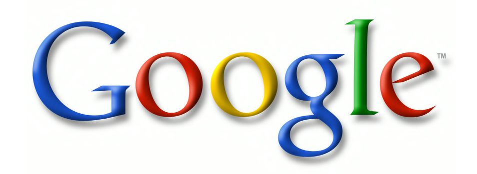
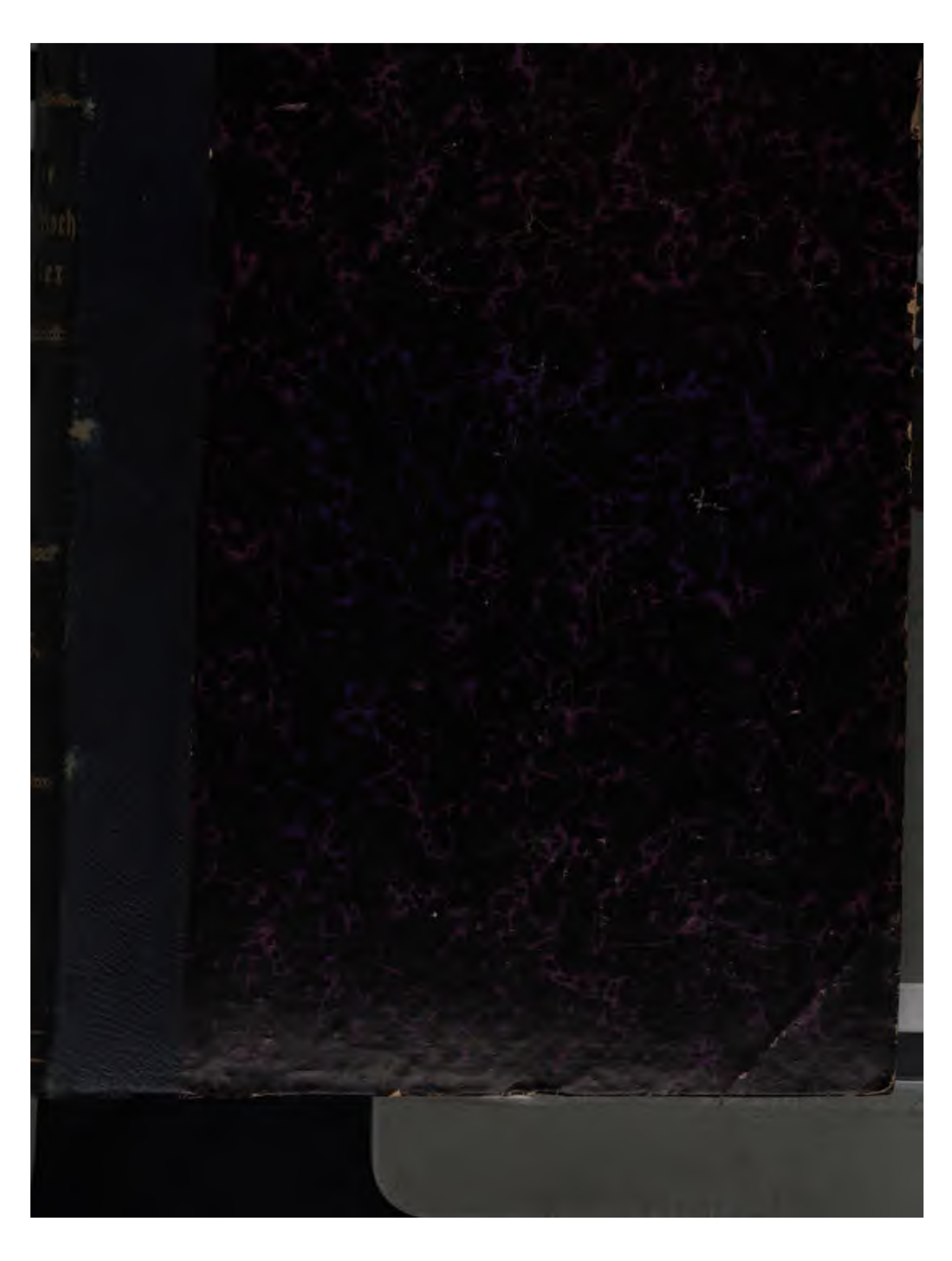
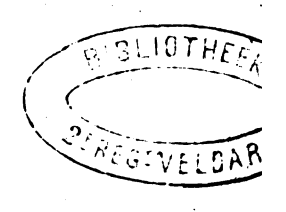







BIBLIOTHEEK
1151-





Neue Militärische Blätter.

XXXXV. Band.
(Zweites Semester 1894.)

Begründet
von
G. von Glasenapp.
Geleitet
von
H. vom Berge
Oberstlieutenant a. D.

Berlin W.
Expedition der Neuen Militärischen Blätter.
1894.

Inhalt des XXXXV. Bandes.

(2. Semester 1894.)

Seite

Die Kavallerie-Divisionen der deutschen III. und Maas-Armee und die Operationen gegen die Armee von Chalons 1. 169. 284. 379
Friedrich der Große und seine Jäger 15
Ein Streifzug einer Kavallerie-Brigade 36
Prinz Friedrich Karl als Divisionskommandeur in Stettin 41
Noch ein Wort zur Gotthardbefestigung und Neutralität der Schweiz . . . 62
Bulgarische Armee-Skizzen 72
Bazaine's Rettung 93. 206
Allerlei über Feldartillerie 161. 410
Die Konservenverpflegung im Kriege 181
Der Krieg in Ostasien 1894 . . . . 257. 393. 476
Das gefechtsmäßige Einzelschießen der Infanterie 269
Die italienische Schießinstruktion von 1894 278
Das englische Flottenbudget für 1894/95 296
Die militärgeschichtliche Bedeutung der oberen Rhone-Defileen . . . 307. 363
Das Verhältniß der Türkei zum Dreibund 315
Strategisch-taktische Aufgaben 323. 502
Die eingeborene englische Kavallerie in Indien 353
Nordische Lesart über deutsche Seegeltung und Gründung einer Flotte . 371. 457
Die Grundzüge der Remontereiterei 414. 496
Kritische Betrachtungen über die Operationen im Feldzug 1864 bis zur Einnahme der Dannewerke 449
Die Einnahme Kassalas durch die Italiener am 17. Juli 1894 465
Die Kritiken des Generals Dragomirow 468

Correspondenz.

Frankreich. (Die Werftthätigkeit der französischen Staats- und Privatetablissements 1894.) 507

Seite

Rußland. (Winterübungen in den Militärbezirken von Moskau und Warschau. Aus den Tagesbefehlen des Generals Dragomirow) 100. (Ueberblick über die in der russischen Militär-Literatur während des Jahres 1893 behandelten Streitfragen) 420. (Moskauer Militärbezirk, Grundsätze über die Führung im Gefecht und die Ausbildung der Artillerie. Kiewer Militärbezirk, Bemerkungen über stattgefundene Besichtigungen. Benutzung von Fahrrädern im Moskauer Militärbezirk während der Uebungen zum Ordonnanzendienst. Kiewer Militärbezirk, Meldedienst bei den Stäben Marschdisziplin und Aufmärsche zum Gefecht.) . . 514

England. (Die britische Armee und Marine. Die Seemanöver.) . . . 520

Schweiz. (Die Kosten der Reorganisation der schweizerischen Armee) . . . 324

Türkei 104

Literatur.

Dr. Joh. Schnitzler, Klinische Zeit- und Streitfragen 105

V Deguise, Cours de fortification passagère 105

Meyer's Konversations-Lexikon 106

R. Wille, Die kommenden Feldgeschütze 106

Karl Kandelsdorfer, Auf immerwährende Zeiten 107

General der Kavallerie Freiherr von Edelsheim-Gyulai 108

Hermann Hengst, Unser Kaiser Wilhelm, fünfundzwanzig Jahre Soldat . 108

Soldaten-Bilder aus Krieg und Frieden . . . . , 108

Egmont Schleisen, Der deutsch-französische Krieg 1870/71 in Wort und Bild 109

Universum 109

Bibliographie 1893 110

Gesammelte Schriften und Denkwürdigkeiten des General-Feldmarschalls Grafen Helmuth v. Moltke 222

M. Gr. Schultheiß, Ueber Oeffentlichkeit im künftigen deutschen Militär-Strafprozesse 222

Die Vertheidigung der Festung Ofen vom 4. bis 21. Mai 1849 durch den Generalmajor v. Hentzi 223

v. Peucker und v. Wolff-Metternich, Wanderung über die Schlachtfelder der deutschen Heere der Urzeiten 223

Seite

Richard Graf v. Pfeil, Erlebnisse eines preußischen Offiziers in russischen Diensten während des türkischen Krieges 1877/78 224
Junk, Die Bewegungen und das Entkommen des XIII. französischen Korps (Vinoy) 1870 225
Fritz Hoenig, Gefechtsbilder aus dem Kriege 1870/71 226
Pierre Lehautcourt, Campagne de la Loire en 1870/71 227
Reglements der Kaiserlich russischen Armee 227
Karl Pröll's Kalender aller Deutschen auf das Jahr 1894 228
Count Eugenio Martinengo Cesaresco, The functions of the hands in riding 228
Le Boulengé, Velograph, Determination des vitesses velocipediques . 229
Richard Knötel, Uniformenkunde 328
Emil Capitaine und Ph. v. Hertling, Die Kriegswaffen 328
Geschichte des Infanterie-Regiments Keith (1. Oberschlesisches) Nr. 22 . . 328
Frhr. v. Tettau, Das russische Drei Linien-Gewehr und seine Schießleistungen 329
v. Kretschman, Für den deutschen Soldaten 329
P. Bäuerlein, Schlachtenatlas des 19. Jahrhunderts 329
Die Schreckenstage von Wörth im Kriege 1870/71 330
A. v. Genso, Feldhauptmann Seyfried Schweppermann 330
Rau, Winke über die Ausbildung der Eskadron im Felddienst 330
Handbuch für den Kavallerie-Unteroffizier im Felddienst 330
Dr. med. L. Mehler und J. Heß, Anleitung zur ersten Hilfeleistung bei plötzlichen Unfällen 330
Kiepert's großer Hand-Atlas 331
v. Dossow's Anleitung zur Anfertigung der militärisch-schriftlichen Arbeiten . 331
Leitfaden für den Unterricht in der russischen Sprache an den Königlichen Kriegsschulen 332
Das Reichs-Militär-Pensionsgesetz vom 27. Juni 1871 332
Charles Malo, La Question de Nancy et la Defence nationale . . 332
Martünow, Die Strategie im Zeitalter Napoleons I. und zu unserer Zeit . 333
Taschenkalender für schweizerische Wehrmänner 1894 333
Universum 333
O. Elster, Soldatengeschichten 426
Henri Delorne, Graine d'Epinards, Deux ans a l'école de guerre . . 426
Bernhard Arke, „Im Felde“ 426
W. N. Klembowsky, Die Militär-Spionage im Frieden und im Kriege . 426
v. Rentzell, Geschichte des Garde-Jäger-Bataillons 1744—1894 427



Die Kavallerie-Divisionen der deutschen III. und Maas-Armee und die Operationen gegen die Armee von Chalons*).

„Die zahlreiche deutsche Kavallerie, auf deren klaren, zuverlässigen Meldungen die entscheidenden Entschlüsse der obersten Heeresleitung fußten, ...“ sagt das deutsche Generalstabswerk im „Rückblick auf die strategischen und taktischen Verhältnisse des Feldzuges gegen die Armee von Chalons“ und stellt damit der deutschen Reiterei ein anerkennendes und ehrendes Zeugniß aus. Bei den Operationen gegen die Armeen des französischen Kaiserreichs hat die deutsche Kavallerie sowohl auf dem Vormarsche gegen die Mosel, wie auch bei dem denkwürdigen Heereszuge von der Maas auf Chalons und dann nach Sedan eine thatkräftige, unermüdliche Thätigkeit entwickelt, wie solche in der Kriegsgeschichte für immer als glänzendes Beispiel verzeichnet und für alle Zeiten maßgebend bleiben wird. Das Urtheil von Freund und Feind lautete übereinstimmend, daß durch die außergewöhnlichen Leistungen im strategischen Aufklärungsdienste so überraschend große Erfolge erzielt worden seien, wie sie die Kriegsgeschichte bis dahin noch nicht gekannt hatte. Man muß hinzusetzen: „wie sie sich wohl kaum jemals wieder zeigen werden“. Denn, ist die Wirksamkeit der deutschen Reiterei in diesem Feldzuge auch eine außerordentliche gewesen, so darf andererseits nicht übersehen werden, daß die französische Kavallerie dagegen nicht so verwendet worden ist, wie dies hätte geschehen müssen, daß nach den Katastrophen von Wörth und Metz es dem französischen Heere auch sehr an Kavallerie gefehlt hat und von der noch verhältnißmäßig wenigen verfügbaren die selbstständigen Divisionen oft an unrichtiger Stelle zurückgehalten worden sind, die Kavallerie-Divisionen der Armee-Korps aber meistens an der Infanterie geklebt haben. Die französische Reiterei hat demnach die Thätigkeit des Aufklärens und Verdeckens ihrem Gegner in den allerseltensten Fällen verwehrt. Waren aber im Feldzuge 1870 die Verhältnisse für die deutsche Reiterei auch so überaus, man muß sagen, ausnahmsweise günstige, so hat letztere andererseits diese Vortheile in hervorragender Weise auszunutzen gewußt und ist so unternehmend gewesen, wie kaum jemals eine Kavallerie. Auch sind die Leistungen der deutschen Reiterei in dem strategischen Aufklärungs- und Ver-

*) Uebersichtskarte 2 und Skizzen: 21. bis 31. August des deutschen Generalstabswerkes; Französische Generalstabskarte, Sektions Mezieres, Verdun und Bar le Duc.



Die Kavallerie-Divisionen der deutschen III. und Maas-Armee und die Operationen gegen die Armee von Chalons*).

„Die zahlreiche deutsche Kavallerie, auf deren klaren, zuverlässigen Meldungen die entscheidenden Entschlüsse der obersten Heeresleitung fußten, ..." sagt das deutsche Generalstabswerk im „Rückblick auf die strategischen und taktischen Verhältnisse des Feldzuges gegen die Armee von Chalons" und stellt damit der deutschen Reiterei ein anerkennendes und ehrendes Zeugniß aus. Bei den Operationen gegen die Armeen des französischen Kaiserreichs hat die deutsche Kavallerie sowohl auf dem Vormarsche gegen die Mosel, wie auch bei dem denkwürdigen Heereszuge von der Maas auf Chalons und dann nach Sedan eine thatkräftige, unermüdliche Thätigkeit entwickelt, wie solche in der Kriegsgeschichte für immer als glänzendes Beispiel verzeichnet und für alle Zeiten maßgebend bleiben wird. Das Urtheil von Freund und Feind lautete übereinstimmend, daß durch die außergewöhnlichen Leistungen im strategischen Aufklärungsdienste so überraschend große Erfolge erzielt worden seien, wie sie die Kriegsgeschichte bis dahin noch nicht gekannt hatte. Man muß hinzusetzen: „wie sie sich wohl kaum jemals wieder zeigen werden". Denn, ist die Wirksamkeit der deutschen Reiterei in diesem Feldzuge auch eine außerordentliche gewesen, so darf andererseits nicht übersehen werden, daß die französische Kavallerie dagegen nicht so verwendet worden ist, wie dies hätte geschehen müssen, daß nach den Katastrophen von Wörth und Metz es dem französischen Heere auch sehr an Kavallerie gefehlt hat und von der noch verhältnißmäßig wenigen verfügbaren die selbstständigen Divisionen oft an unrichtiger Stelle zurückgehalten worden sind, die Kavallerie-Divisionen der Armee-Korps aber meistens an der Infanterie geklebt haben. Die französische Reiterei hat demnach die Thätigkeit des Aufklärens und Verdeckens ihrem Gegner in den allerseltensten Fällen verwehrt. Waren aber im Feldzuge 1870 die Verhältnisse für die deutsche Reiterei auch so überaus, man muß sagen, ausnahmsweise günstige, so hat letztere andererseits diese Vortheile in hervorragender Weise auszunutzen gewußt und ist so unternehmend gewesen, wie kaum jemals eine Kavallerie. Auch sind die Leistungen der deutschen Reiterei in dem strategischen Aufklärungs- und Ver-

*) Uebersichtskarte 2 und Skizzen: 21. bis 31. August des deutschen Generalstabswerkes; Französische Generalstabskarte, Sektions Mezieres, Verdun und Bar le Duc.



Die Kavallerie-Divisionen der deutschen III. und Maas-Armee und die Operationen gegen die Armee von Chalons*).

„Die zahlreiche deutsche Kavallerie, auf deren klaren, zuverlässigen Meldungen die entscheidenden Entschlüsse der obersten Heeresleitung fußten, ...“ sagt das deutsche Generalstabswerk im „Rückblick auf die strategischen und taktischen Verhältnisse des Feldzuges gegen die Armee von Chalons“ und stellt damit der deutschen Reiterei ein anerkennendes und ehrendes Zeugniß aus. Bei den Operationen gegen die Armeen des französischen Kaiserreichs hat die deutsche Kavallerie sowohl auf dem Vormarsche gegen die Mosel, wie auch bei dem denkwürdigen Heereszuge von der Maas auf Chalons und dann nach Sedan eine thatkräftige, unermüdliche Thätigkeit entwickelt, wie solche in der Kriegsgeschichte für immer als glänzendes Beispiel verzeichnet und für alle Zeiten maßgebend bleiben wird. Das Urtheil von Freund und Feind lautete übereinstimmend, daß durch die außergewöhnlichen Leistungen im strategischen Aufklärungsdienste so überraschend große Erfolge erzielt worden seien, wie sie die Kriegsgeschichte bis dahin noch nicht gekannt hatte. Man muß hinzusetzen: „wie sie sich wohl kaum jemals wieder zeigen werden“. Denn, ist die Wirksamkeit der deutschen Reiterei in diesem Feldzuge auch eine außerordentliche gewesen, so darf andererseits nicht übersehen werden, daß die französische Kavallerie dagegen nicht so verwendet worden ist, wie dies hätte geschehen müssen, daß nach den Katastrophen von Wörth und Metz es dem französischen Heere auch sehr an Kavallerie gefehlt hat und von der noch verhältnißmäßig wenigen verfügbaren die selbstständigen Divisionen oft an unrichtiger Stelle zurückgehalten worden sind, die Kavallerie-Divisionen der Armee-Korps aber meistens an der Infanterie geklebt haben. Die französische Reiterei hat demnach die Thätigkeit des Aufklärens und Verdeckens ihrem Gegner in den allerseltensten Fällen verwehrt. Waren aber im Feldzuge 1870 die Verhältnisse für die deutsche Reiterei auch so überaus, man muß sagen, ausnahmsweise günstige, so hat letztere andererseits diese Vortheile in hervorragender Weise auszunutzen gewußt und ist so unternehmend gewesen, wie kaum jemals eine Kavallerie. Auch sind die Leistungen der deutschen Reiterei in dem strategischen Aufklärungs- und Ver-

*) Uebersichtskarte 2 und Skizzen: 21. bis 31. August des deutschen Generalstabswerkes; Französische Generalstabskarte, Sektions Mezieres, Verdun und Bar le Duc.

schleierungs-Dienste um so anerkennenswerther gewesen, als diese Aufgaben mit ihren bedeutenden Anforderungen in so großem Maßstabe überhaupt zum ersten Male an sie herangetreten waren.

Wir müssen jedoch annehmen, daß im Zukunftskriege auch der Gegner nicht ermangeln wird, seine Kavallerie in derselben Art zu verwenden, wie dies 1870 mit der deutschen Reiterei geschehen ist. Der letzteren wird dann das Sehen und Nichtsehenlassen, die Aufklärung und die Verschleierung in erheblichem Grade erschwert werden. Wenn also auch im Zukunftskriege dieselben Aufgaben an die deutsche Reiterei unzweifelhaft herantreten müssen, so wird dies jedenfalls unter ungleich schwierigeren Verhältnissen der Fall sein. Einer unserer hervorragendsten deutschen Reiterführer der letzten Jahrzehnte warnte daher davor, die Erfolge, welche die deutsche Kavallerie im französischen Kriege gehabt, zu hoch anzuschlagen und von der Vollkommenheit dieser Waffe im deutschen Heere zu sehr durchdrungen zu sein.

General Karl v. Schmidt, der von Liebe und Begeisterung für seine Waffe erfüllt war und für diese im deutschen Heere eine hohe Bedeutung erlangt hatte, dieser Reiterführer, auf den unser unvergeßlicher Prinz-Feldmarschall Friedrich Karl all' die Bestrebungen, Wünsche und Hoffnungen übertragen, die der hohe Herr selbst der Reiterei stets aus vollstem Herzen gewidmet hatte, sprach in vollster Ueberzeugungstreue unumwunden sich dahin aus, daß gerade die Vorgänge des französischen Feldzuges über viele Mängel bei der deutschen Reiterei die Augen geöffnet haben und auf das Aeußerste anregen mußten, diese Mängel fortzuschaffen, damit die deutsche Reiterei noch leistungsfähiger in den nächsten Krieg eintreten und wohl vorbereitet mit gutem Gewissen den kommenden Ereignissen entgegen sehen könne.

Die Leistungen der deutschen Kavallerie im Kriege 1870 bleiben dennoch als hervorragende zu bezeichnen, denn es schließt dies nicht aus, daß sie für einen Zukunftskrieg nicht noch zu einem höheren Grade der Vollkommenheit geführt werden könnten. Alle Leistungen erhalten aber ihren reellen Werth immer erst, wenn sie zum wirklichen Erfolge führen. Im Aufklärungsdienste im höheren Sinne und im großen Maßstabe findet die Verwendung der Reiterei für strategische Zwecke statt. Die Kavallerie darf daher bei Erfüllung dieser Aufgaben sich nicht mit den taktischen Erfolgen begnügen, die es ihr durch unternehmende Thätigkeit zu erringen gelingt, mögen dieselben auch noch so glänzende sein —, sie hat vielmehr den Erfolg ihrer Leistungen allein in der Wirksamkeit für die Heeresleitung zu suchen und zu finden.

Es dürfte demnach die Frage von Interesse sein, in wieweit bei den Operationen gegen die Armee von Chalons die deutsche Strategie die Leistungen ihrer Reiterei zu verwerthen vermocht hat, in wieweit das große Hauptquartier in der günstigen Lage war, bei seinen Entschlüssen auf den Meldungen der Kavallerie fußen zu können, abhängig davon, ob diese Nach-

richten auch rechtzeitig eintrafen, — und andererseits, wie oft nicht an die oberste Heeresleitung die schwierige, wie die Kriegsgeschichte lehrt, auch in allen Feldzügen stets sich wiederholt aufdrängende Aufgabe herangetreten ist, ohne genügende Aufklärung über die strategische Lage zum Entschluß schreiten zu müssen.

Der vorliegende Aufsatz hat sich daher zur Aufgabe gemacht, die kriegerischen Vorgänge der denkwürdigen Tage vom 23. bis 31. August 1870 von diesem Gesichtspunkte aus zu betrachten. —

Die französische Rheinarmee war in einer Reihe blutiger Kämpfe geschlagen. Während ein Theil derselben in stark erschüttertem Zustande in das Innere Frankreichs zurückgewichen war, hatte die Hauptmacht schließlich unter den Kanonen von Metz Schutz suchen müssen und die Möglichkeit, ihre Gefechtsfähigkeit wieder herzustellen. Die deutsche Heeresleitung dagegen hielt jetzt die ihr zur Verfügung stehenden Streitkräfte für hinreichend stark, um mit der I. und der Hauptmacht der II. Armee den Gegner in Metz dauernd einzuschließen und gleichzeitig mit der III. Armee und einer, aus Theilen der II. gebildeten Armee-Abtheilung (Maas-Armee) den Vormarsch gegen die französische Landeshauptstadt fortzusetzen. Wenngleich die Fühlung mit den bei Wörth geschlagenen französischen Korps schon seit den ersten Tagen nach dieser Schlacht vollständig verloren gegangen, so war doch im großen Hauptquartier bekannt geworden, daß aus diesen Heerestheilen und mit Hülfe von Neuformationen eine zweite Armee unter Marschall Mac Mahon bei Chalons in der Bildung begriffen sei. Es kam also darauf an, auch diesem neuen französischen Heere entgegen zu treten.

Durch Befehl des großen Hauptquartiers, Pont à Mousson den 21. August 1870, wurde der gemeinsame Vormarsch der beiden Armeen gegen Chalons angeordnet. Es war damit vorgesehen, daß dieselben sich am 26. in der Front St. Menehould—Vitry le Français konzentriren sollten, indem an genanntem Tage die Maas-Armee auf der Linie St. Menehould—Doncourt—Givryen Argonne, III. Armee auf der Linie St. Mard sur le Mont—Vitry le Français mit ihren Avantgarden einzutreffen hatten. Bei der Vorbewegung sollte die III. Armee im allgemeinen um einen Tagemarsch der Armee-Abtheilung vorausbleiben, um den Feind, wo er standhielte, in Front und rechter Flanke angreifen zu können und ihn nördlich von Paris abzudrängen.

Am 22. August Abends standen die beiden deutschen Armeen in einer Frontausdehnung von mehr als 10 deutschen Meilen gruppirt, ungefähr in gleicher Höhe neben einander. Den rechten Flügel nahmen das XII. und Gardekorps bei Jeaudelize und Woël ein. Die vier Kavallerie-Divisionen der Maas-Armee befanden sich noch dicht vor der Front in der Hauptlinie Etain—St. Maurice sous les Côtes. Nur die bei letzterem Orte stehende Garde-Kavallerie-Division hatte Theile über die Maas südwestlich bis Neuville

[illegible] eine Vedette devant St. Mihiel vorgeschoben. Die Mitte der [illegible] das IV. Korps bei Commercy, während sich links von [illegible] der oberen Maas das I. bayerische und VI. Armee-Korps, so-[illegible] Kavallerie-Division in der Linie Void—Martigny les Gerbonveaux [illegible] Die Hauptmacht der III. Armee bildete eine vorgeschobene [illegible] am Ornain in der Linie Ligny en Barrois—Gondrecourt. Die [illegible] Division stand mit der Avantgarde an der Marne bei St. Dizier, [illegible] zwei Schwadronen des Dragoner-Regiments Nr. 5 unter Major [illegible] Outrepont am unteren Ornain erreicht hatten. Diese Reiter-[illegible] war also die am weitesten gegen Chalons vorgeschobene, von [illegible] demnach auch die ersten Nachrichten über den Feind erwartet [illegible].

[illegible] jedoch den Weitermarsch mit den beiden deutschen Armeen an-[illegible] dürfte es zweckmäßig sein, zunächst einen Blick auf das Gelände [illegible] Maas und Ornain zu werfen, das in jenen kritischen Tagen das [illegible] der Bewegungen und den Schauplatz der Begebenheiten gebildet hat.

Westlich der flachwelligen Hochebene, auf welcher die blutigen Kämpfe vom 16. und 18. August stattgehabt hatten, zieht sich an der rechten Seite des Maasthales ungefähr von Dun ab südwärts bis zur Thalsenkung von [illegible] ein lang gestreckter, durchschnittlich $1\frac{1}{2}$ Meilen breiter Höhenzug, der gleichsam die äußerste Ostgrenze der Berglandschaft Argonne bildet und namentlich in seinem südlichen Theile stark bewaldet ist. Das Argonner Bergland selbst dehnt sich aber in einer Breite von 4 bis 6 Meilen zwischen der Maas und oberen Aisne aus und wird nordwestlich durch die Thalsenkung des Bar abgegrenzt, in welche der Ardennenkanal geführt ist. Wenn auch in diesem Hügelgelände die Höhe von 300 bis 350 Metern kaum überschritten wird, so weist dasselbe doch viele, zum Theil tief eingeschnittene und oft recht steilrandige Thäler auf und stellt sich mit seinen ausgedehnten Waldungen als ein im allgemeinen wenig wegsamer Landstrich dar. Der Boden besteht außerdem meistens aus Lehm und Kalk. Bei nasser Witterung sind demnach Truppenbewegungen außerhalb der verhältnißmäßig nur in geringerer Anzahl vorhandenen Kunststraßen mit Schwierigkeiten verbunden. Namentlich traten diese Uebelstände in dem eigentlichen Argonner Walde, zwischen der oberen Aisne und der ihr über Clermont und Grand Pré zufließenden Aire hervor. Es ist dem Argonner Bergland von jeher eine gewisse Bedeutsamkeit für das nordöstliche Kriegstheater Frankreichs beigemessen worden, indem sich dasselbe, namentlich mit dem Argonner Walde, der niedrigeren Hochebene der Champagne gleichsam als Kulisse vorschiebt, durch welche die Bewegungen einer zum Schutze der Landeshauptstadt zwischen Chalons, Laon und Rethel operirenden Nord-Armee gegen die Einsicht eines von der oberen Maas hervorrückenden Feindes gedeckt werden, so lange die französischen Vortruppen des Waldgebirges Herr bleiben. Einem direkten feindlichen Vor-

märsche gegen die Linie Chalons—Rethel ist dasselbe aber in keiner bedeutungsvollen Weise hinderlich. Abgesehen davon, daß innerhalb einer Frontlinie von 5 Meilen die großen Heerstraßen Stenay—Buzancy—Vouziers, Verdun—Dombasle—Montfaucon—Buzancy—Vouziers, Verdun—Varennes—Grand Pré, Verdun—Clermont—St. Menehould das Bergland durchschneiden und auf Rethel, Reims und Chalons führen, so wird letzteres noch nach allen Richtungen hin durch Wege erster Ordnung durchzogen, welche zum Theil die genannten großen Straßen mehrfach mit einander verbinden. Wenn diese Wege, wie schon bemerkt, bei anhaltend nasser Witterung infolge der Bodenbeschaffenheit auch schwierig werden können, so machen sie sogar unter solchen Verhältnissen, — wie wir aus Erfahrung urtheilen können, — das Durchkommen selbst von belastetem Fuhrwerk doch nicht ganz unmöglich. In dem eigentlichen Argonner Walde sind der Nebenverbindungen durch Wege erster Ordnung allerdings nur wenige, aber immerhin doch wenigstens einige vorhanden, so namentlich von Chatel nach Autry, von Varennes nach Vienne le Chateau, von Neuvilly — über La Chalade nach Vienne la Ville und — über Le Claon nach St. Menehould, von Les Grandes Islettes über Le Claon und La Chalade nach Vienne le Chateau und von Les Grandes Islettes südwärts nach Passavant, Villers und Varrières. Im nördlichen Theile der Argonner Landschaft ist dann noch die Straße Stenay—Beaumont—Le Chesne—Attigny zu bemerken, welche mit der großen Heerstraße Stenay—Buzancy—Vouziers, sowie auch nach Norden mehrfach verzweigt ist. Die Thalsenkung von Toul, in welche der Rhein-Marne-Kanal geführt ist, setzt sich westlich der Maas von Commercy zunächst in der Richtung auf Gondrecourt und dann nordwestlich im Thale des Ornain fort. Letzterer Fluß trennt auf seinem unteren Laufe von Revigny aur Vaches bis zur Einmündung in die Marne das fruchtbare Hügelland der oberen Champagne von den weiten und baumlosen Kreide-Hochflächen der Champagne pouilleuse, welche von vielen schmalen, aber wenig tiefen Thälern durchfurcht ist. Diese Landschaft ist wenig bevölkert und zum Theil recht unfruchtbar. Die Ostgrenze der Champagne gegen das nordwestliche Lothringen wird durch einen scharf abgesetzten Höhenrand gebildet, der von Vitry nach den Aisne-Quellen hinstreicht und dann das linke Ufer dieses Flusses in einem Abstande von etwa $^3/_4$ Meilen bis in die Gegend zwischen Attigny und Rethel begleitet. Nördlich der Landschaften des nordwestlichen Lothringens, der Argonne und der Champagne zieht sich endlich aus der Gegend von Longwy in nordwestlicher Richtung bis gegen die Oise-Quellen eine Thalsenkung hin, welche in ihrer östlichen Strecke vom Chiers und weiterhin von der Maas durchströmt wird. Bei Mezières macht die Maas eine scharfe Wendung nach Norden und durchbricht hier das angrenzende Bergland der Ardennen in einem engen, tief eingeschnittenen Querthale. Auf der Südseite der Thalsenkung von Longwy bildet die Maas oberhalb der Chiers-Mündung den ersten bedeutenden Ab-

en Verdunois und Villette devant St. Mihiel vorgeschoben. Die Mitte der Aufstellung bildete das IV. Korps bei Commercy, während sich links von demselben an der oberen Maas das I. bayerische und VI. Armee-Korps, sowie die 2. Kavallerie-Division in der Linie Void—Martigny les Gerbonveaux anschlossen. Die Hauptmacht der III. Armee bildete eine vorgeschobene Staffel am Ornain in der Linie Ligny en Barrois—Gondrecourt. Die 4. Kavallerie-Division stand mit der Avantgarde an der Marne bei St. Dizier, während zwei Schwadronen des Dragoner-Regiments Nr. 5 unter Major v. Klocke bereits Outrepont am unteren Ornain erreicht hatten. Diese Reiter-Abtheilung war also die am weitesten gegen Chalons vorgeschobene, von ihr mußten demnach auch die ersten Nachrichten über den Feind erwartet werden. —

Ehe wir jedoch den Weitermarsch mit den beiden deutschen Armeen antreten, dürfte es zweckmäßig sein, zunächst einen Blick auf das Gelände zwischen Maas und Ornain zu werfen, das in jenen kritischen Tagen das Feld der Bewegungen und den Schauplatz der Begebenheiten gebildet hat.

Westlich der flachwelligen Hochebene, auf welcher die blutigen Kämpfe vom 16. und 18. August stattgehabt hatten, zieht sich an der rechten Seite des Maasthales ungefähr von Dun ab südwärts bis zur Thalsenkung von Toul hin ein lang gestreckter, durchschnittlich 1½ Meilen breiter Höhenzug, der gleichsam die äußerste Ostgrenze der Berglandschaft Argonne bildet und namentlich in seinem südlichen Theile stark bewaldet ist. Das Argonner Bergland selbst dehnt sich aber in einer Breite von 4 bis 6 Meilen zwischen der Maas und oberen Aisne aus und wird nordwestlich durch die Thalsenkung des Bar abgegrenzt, in welche der Ardennenkanal geführt ist. Wenn auch in diesem Hügelgelände die Höhe von 300 bis 350 Metern kaum überschritten wird, so weist dasselbe doch viele, zum Theil tief eingeschnittene und oft recht steilrandige Thäler auf und stellt sich mit seinen ausgedehnten Waldungen als ein im allgemeinen wenig wegsamer Landstrich dar. Der Boden besteht außerdem meistens aus Lehm und Kalk. Bei nasser Witterung sind demnach Truppenbewegungen außerhalb der verhältnißmäßig nur in geringerer Anzahl vorhandenen Kunststraßen mit Schwierigkeiten verbunden. Namentlich traten diese Uebelstände in dem eigentlichen Argonner Walde, zwischen der oberen Aisne und der ihr über Clermont und Grand Pré zufließenden Aire hervor. Es ist dem Argonner Bergland von jeher eine gewisse Bedeutsamkeit für das nordöstliche Kriegstheater Frankreichs beigemessen worden, indem sich dasselbe, namentlich mit dem Argonner Walde, der niedrigeren Hochebene der Champagne gleichsam als Kulisse vorschiebt, durch welche die Bewegungen einer zum Schutze der Landeshauptstadt zwischen Chalons, Laon und Rethel operirenden Nord-Armee gegen die Einsicht eines von der oberen Maas hervorrückenden Feindes gedeckt werden, so lange die französischen Vortruppen des Waldgebirges Herr bleiben. Einem direkten feindlichen Vor-

märsche gegen die Linie Chalons—Rethel ist dasselbe aber in keiner bedeutungsvollen Weise hinderlich. Abgesehen davon, daß innerhalb einer Frontlinie von 5 Meilen die großen Heerstraßen Stenay—Buzancy—Vouziers, Verdun—Dombasle—Montfaucon—Buzancy—Vouziers, Verdun—Varennes—Grand Pré, Verdun—Clermont—St. Menehould das Bergland durchschneiden und auf Rethel, Reims und Chalons führen, so wird letzteres noch nach allen Richtungen hin durch Wege erster Ordnung durchzogen, welche zum Theil die genannten großen Straßen mehrfach mit einander verbinden. Wenn diese Wege, wie schon bemerkt, bei anhaltend nasser Witterung infolge der Bodenbeschaffenheit auch schwierig werden können, so machen sie sogar unter solchen Verhältnissen, — wie wir aus Erfahrung urtheilen können, — das Durchkommen selbst von belastetem Fuhrwerk doch nicht ganz unmöglich. In dem eigentlichen Argonner Walde sind der Nebenverbindungen durch Wege erster Ordnung allerdings nur wenige, aber immerhin doch wenigstens einige vorhanden, so namentlich von Chatel nach Autry, von Varennes nach Vienne le Chateau, von Neuvilly — über La Chalade nach Vienne la Ville und — über Le Claon nach St. Menehould, von Les Grandes Islettes über Le Claon und La Chalade nach Vienne le Chateau und von Les Grandes Islettes südwärts nach Passavant, Villers und Barrières. Im nördlichen Theile der Argonner Landschaft ist dann noch die Straße Stenay—Beaumont—Le Chesne—Attigny zu bemerken, welche mit der großen Heerstraße Stenay—Buzancy—Vouziers, sowie auch nach Norden mehrfach verzweigt ist. Die Thalsenkung von Toul, in welche der Rhein-Marne-Kanal geführt ist, setzt sich westlich der Maas von Commercy zunächst in der Richtung auf Gondrecourt und dann nordwestlich im Thale des Ornain fort. Letzterer Fluß trennt auf seinem unteren Laufe von Revigny aux Vaches bis zur Einmündung in die Marne das fruchtbare Hügelland der oberen Champagne von den weiten und baumlosen Kreide-Hochflächen der Champagne pouilleuse, welche von vielen schmalen, aber wenig tiefen Thälern durchfurcht ist. Diese Landschaft ist wenig bevölkert und zum Theil recht unfruchtbar. Die Ostgrenze der Champagne gegen das nordwestliche Lothringen wird durch einen scharf abgesetzten Höhenrand gebildet, der von Vitry nach den Aisne-Quellen hinstreicht und dann das linke Ufer dieses Flusses in einem Abstande von etwa ³/₄ Meilen bis in die Gegend zwischen Attigny und Rethel begleitet. Nördlich der Landschaften des nordwestlichen Lothringens, der Argonne und der Champagne zieht sich endlich aus der Gegend von Longwy in nordwestlicher Richtung bis gegen die Oise-Quellen eine Thalsenkung hin, welche in ihrer östlichen Strecke vom Chiers und weiterhin von der Maas durchströmt wird. Bei Mezières macht die Maas eine scharfe Wendung nach Norden und durchbricht hier das angrenzende Bergland der Ardennen in einem engen, tief eingeschnittenen Querthale. Auf der Südseite der Thalsenkung von Longwy bildet die Maas oberhalb der Chiers-Mündung den ersten bedeutenden Ab-

Verdun versucht und war dann in der Gegend dieser Festung verblieben, während die 12. Kavallerie-Division bei Nixéville biwakirte, die 5. noch bis Dombasle gelangte. Die 4. Kavallerie-Division hatte, auf beiden Seiten der Marne gegen Chalons vorgehend, Arzillères und Chatel Raould, mit einem rechten Seitendetachement Pogny erreicht. Die Abtheilung Klocke war von Courtisols aus in Chalons eingerückt. Das Lager von Mourmelon wurde vollständig verlassen gefunden. Die Hauptmagazine waren verbrannt, trotzdem aber noch ansehnliche Vorräthe an Proviant und zahlreiches Kriegsgeräth vorhanden. Der Abzug der Franzosen von Chalons war somit endgültig festgestellt. Von der III. Armee hatten die beiden bayerischen Korps Bar le Duc und Tronville, das 5. und die Württemberger Robert Espagne und Saudrupt, das XI. und VI. Korps St. Dizier und Joinville erreicht. Vorwärts des letzteren befand sich die 2. Kavallerie-Division bei Vassy.

Beim großen Hauptquartier war noch im Laufe des 23. in Commercy die Nachricht eingegangen, daß Kaiser Napoleon mit einem großen Theile der Armee sich bei Reims befände. Ferner war seitens der Ober-Kommandos der II. Armee ein aufgefangener Brief eines höheren Offiziers der eingeschlossenen Rhein-Armee übersendet worden, worin die zuversichtliche Hoffnung ausgesprochen wurde, daß ein baldiger Entsatz durch die Armee von Chalons bevorstehe. Die Maas-Armee war demnach unter Mittheilung dieser beiden Nachrichten darauf hingewiesen worden, daß somit die Beobachtung gegen Reims, wie auch die Bahnlinie Reims-Longuyon-Diedenhofen an Bedeutung gewinne und daß es nothwendig erscheine, letztere möglichst zu unterbrechen.

Am 24. ging das große Hauptquartier von Commercy nach Bar le Duc. Auf dem Wege dorthin fand eine Besprechung mit dem Ober-Kommando der III. Armee statt. Bei dieser Gelegenheit kam auch zur Erwägung, daß ein beabsichtigter Vormarsch der Franzosen zum Entsatze von Metz trotz aller dagegen sprechenden militärischen Bedenken aus politischen Gründen dennoch nicht unwahrscheinlich sei. Andererseits deuteten aber die vorliegenden Meldungen wieder darauf hin, daß der Gegner beabsichtigte, durch eine Flankenstellung die Hauptstadt zu decken. Es wurde daher beschlossen, vorläufig die Vorbewegung in der bisherigen Hauptrichtung fortzusetzen und möglichst zu beschleunigen. Das Ober-Kommando der III. Armee ordnete demzufolge an, daß die Korps bereits am folgenden Tage in die Linie St. Mard sur le Mont-Vitry la Français einrücken sollten, welche nach den früheren Bestimmungen erst am 26. zu erreichen war. Am Nachmittage des 24. ging dann noch vom Prinzen Albrecht (Vater) eine aufgefangene Pariser Zeitung ein, welche bestätigte, daß Marschall Mac Mahon mit 150 000 Mann bei Reims stehe.

Die französische Armee hatte aber am 24. bereits mit dem V. und XII. Korps nebst der 2. Kavallerie-Division Rethel, mit dem I. Joinville und

mit dem VII. Korps Contreuve erreicht. Letzteres deckte im Verein mit der bei Monthois verbliebenen 1. Kavallerie-Division die rechte Flanke des Heeres.

Am 25. August rückte die 4. Kavallerie-Division auf der Straße nach Chalons bis La Chaussée vor. Die kleine Festung Vitry war im Vorbeimarsche zur Kapitulation veranlaßt worden. Die Dragoner-Abtheilung des Major v. Klocke hatte St. Léonard, ½ Meile vor Reims erreicht. Die Württembergische Reiterei war bis Courtisols und St. Martin bei Chalons, die bayerische Ulanen-Brigade bis la Frêne sur Moivre vorgegangen. Von der III. Armee hatten das II. bayerische, V. und XI. Korps mit den Avantgarden die Linie Possesse—Douzey—Vitry erreicht. Die württembergische Division befand sich bei Sermaize, das I. bayerische Korps bei Bar le Duc, das VI. bei Vassy-Montier en Der. Die 2. Kavallerie-Division war nach Joncreuil vorgeschoben. Im unmittelbaren Anschlusse an die bayerischen Ulanen und das 2. bayerische Korps stand die 6. Kavallerie-Division bei Vieil Dampierre mit vorgeschobenen Abtheilungen am Yèvre bei Dampierre le Chateau und Varimont, dahinter die Garde-Kavallerie und das Garde-Korps bei le Chemin und Triancourt, das IV. bei Labeucourt. Beide Armeen standen jetzt also mit der Mehrzahl ihrer Korps in einer Front von 5 Meilen zum weiteren Vormarsch gegen Reims konzentrirt. In einem größeren Abstande vom rechten Flügel befand sich das XII. Korps bei Dombasle, seine Kavallerie-Division bei Clermont. Die 5. Kavallerie-Division hatte entsprechend den Weisungen der Armee-Leitung den Befehl gehabt, ein Regiment über Dun zu entsenden, um die Eisenbahn westlich von Montmédy zu unterbrechen. Das Husaren-Regiment No. 17 war demnach am 25. von Dombasle über Dun nach Mouzay gegangen und hatte in der folgenden Nacht die hölzerne Eisenbahnbrücke bei Lamouilly abbrennen lassen. Die 5. Kavallerie-Division war von Dombasle bis St. Menehould vorgerückt und hatte die Avantgarde nach Dommartin sous Hans vorgeschoben.

Von der Armee Mac Mahon's war am 25. das XII. Korps mit der 2. Kavallerie-Division bei Rethel verblieben, das V. nach Amagne, das I., um sich mit den nöthigen Verpflegungsmitteln zu versehen, nach Attigny, das VII. Korps nach Vouziers gegangen. Die 1. Kavallerie-Division war bis Le Chesne vorgeschoben. Das VII. Korps hat'e das 4. Husaren-Regiment nach Grand Pré entsendet, um dort die Straßenenge zu sichern. Das französische Heer stand also den deutschen Armeen auf etwa zwei Tagemärsche in der rechten Flanke, ohne daß man beiderseits eine Ahnung davon hatte. Die Kavalleriespitzen der äußersten rechten Flügel, bei Grand Pré und Dommartin sous Hans, waren noch etwa 30 km Landweg von einander entfernt. Das rechte Flügel-Korps der französischen Armee hatte von Vouziers bis zum Maas-Uebergange bei Stenay über Boult aux Bois—Buzancy—Nouart ungefähr 45 km, das rechte Flügel-Korps der Maas-Armee bis zum

Uebergange bei Dun über Varennes etwa dieselbe Entfernung zurückzulegen. —

Beim großen Hauptquartier in Bar le Duc hatte am 24. außer der Meldung der 4. Kavallerie-Division über den Abzug des Feindes von Chalons und der Nachricht der aufgefangenen Pariser Zeitung, daß Mac Mahon mit 150 000 Mann bei Reims stände, auch noch ein von Paris über London eingegangenes Telegramm vom 23. August vorgelegen, welches lautete: „Mac Mahon's Armee bei Reims versammelt. Kaiser Napoleon und Prinz bei Armee. Mac Mahon sucht Vereinigung mit Bazaine zu gewinnen." Wie wir sehen, muß das äußere, militär-politische Nachrichtenwesen beim deutschen Heere vortrefflich eingerichtet gewesen sein. Daß Mac Mahon am 23. bereits an der Suippe stand, konnte der Absender der Depesche in Paris an diesem Tage noch nicht wissen. Durch den Schlußsatz dieses Telegramms wurde nun zwar die auffallende Andeutung in dem früher erwähnten Briefe des französischen Offiziers aus Metz über den erhofften Entsatz bestätigt, man konnte aber immer noch nicht klar darüber sein, auf welche Weise Mac Mahon diese Bewegung auszuführen beabsichtigte. Die gerade Richtung nach Metz war den Franzosen verlegt, es blieb ihnen also nur noch der Umweg längs der belgischen Grenze. Man mußte sich deutscherseits daher dazu entschließen, dieser Bewegung nordwärts durch das Waldgebirge der Argonnen entgegenzutreten. Die Schwierigkeiten, welche aber das Abweichen von der bisherigen Operationsrichtung im Gefolge haben mußten, forderten andererseits dazu auf, diese neue Bewegung erst anzutreten, wenn zuverlässigere Nachrichten über die seitens des Gegners getroffenen Maßnahmen eingegangen sein würden. Es ist ein bekannter strategischer Grundsatz, daß man seine Entschlüsse nicht auf Fehler des Feindes gründen darf, die derselbe vielleicht begehen könnte, sondern daß man sich den Gegner, ohne Gegenbeweis, immer als richtig handelnd denken muß. Man konnte daher bei Anordnung des Vormarsches von der Maas gegen Chalons die Möglichkeit einer feindlichen Bewegung nordwärts und dann längs der belgischen Grenze auf Metz nicht von vornherein in Berechnung stellen. Immerhin müssen wir aber doch fragen, welche Maßnahmen von den deutschen Kavallerie-Divisionen für die Aufklärung und Sicherung der rechten Flanke des auf Chalons vorrückenden Heeres getroffen worden sind. Gemäß der Aufstellung der Maas-Armee am 23. August mußte diese Aufgabe der 5. Kavallerie-Division zufallen, welche an diesem Tage mit ihrem Gros bei Neuville, mit einem rechten Seitendetachement bei Sivry an der Maas stand. Es ist wohl anzunehmen, daß aus dieser Linie kleine Aufklärungsabtheilungen in der Richtung auf den Argonner Wald vorgetrieben worden sind. Am 24. hatte das Gros der 5. Kavallerie-Division nur die kurze Entfernung von 10 km bis nach Esnes an der Straße Varennes—Verdun zurückzulegen, um letzteren Ort während des vom XII. Korps gegen denselben versuchten Handstreiches im

Verein mit der 12. Kavallerie-Division auf der Westseite einzuschließen. Zweifelsohne werden auch von Esnes aus Aufklärungstrupps gegen Varennes und Clermont entsendet worden sein. Alle diese Sicherungsmaßregeln konnten aber doch für den Flankenschutz der Armee jedenfalls nicht genügen. Die Aufklärung hatte nicht bloß über Clermont und St. Menehould zu erfolgen, es mußten auch Abtheilungen in den eigentlichen Argonner Wald zwischen Aire und Aisne nördlich der Straße St. Menehould vorstoßen. Namentlich war aber auch eine starke Seitenabtheilung nordwestwärts um den Argonner Wald herum über Varennes und Grand Pré hinaus zu entsenden. Die 5. Kavallerie-Division war neun Regimenter stark, unbeschadet der Einschließung von Verdun konnte sie also ein Regiment zu gedachtem wichtigen Zwecke verwenden. Die Entfernung von Esnes über Varennes und Grand Pré nach Vouziers, Monthois und Cernay beträgt etwa 60 km. Wenn die 5. Kavallerie-Division am 24. Morgens ein Regiment über Grand Pré vorgeschickt hätte, so würde dasselbe jedenfalls schon Nachmittags in der Gegend von Monthois und Vouziers auf Abtheilungen der 1. französischen Kavallerie-Division, sowie des VII. Korps getroffen sein. Vorausgesetzt ferner, daß das Regiment auf seinem Vormarsche vorsorglich Relaisposten z. B. in La Fonderie Papeterie, Varennes, Baulny, Fléville, St. Juvin, Grand Pré, Beaurepaire und in Longwé und Olizy zurückgelassen hätte, würde spätestens am Vormittage des 25. August das Oberkommando der Maas-Armee in Fleury im Besitze sehr wichtiger Aufklärungen gewesen sein und am Nachmittage noch die oberste Heeresleitung ihre Entschließungen für den 26. wahrscheinlich mit voller Sicherheit haben treffen können. Wie wir später sehen werden, lagen aber thatsächlich bis zum 26. Abends gegen 7 Uhr beim großen Hauptquartier außer der Meldung der 4. Kavallerie-Division, bezüglich der Räumung von Chalons seitens des Feindes, noch keine weiteren Aufklärungsnachrichten von der Kavallerie vor.

Auf Grund der Anschauung, welche die oberste Heeresleitung am 24. August Abends über die Kriegslage gewonnen hatte, war am 25. Vormittags 11 Uhr in Bar le Duc ein Armeebefehl erlassen worden, wonach mit Rücksicht darauf, daß der Feind Chalons geräumt habe und auf Reims abmarschirt sei, die Armee-Abtheilung und die III. Armee den Vormarsch in nordwestlicher Richtung fortsetzen, und zwar am 26. erstere mit ihren Korps nach Vienne, St. Menehould und Villers en Argonne rücken, die III. Armee sich bis in die Linie Givry en Argonne—Changy mit ihren Spitzen vorschieben sollte. Die Kavallerie der Maas-Armee war zur Aufklärung der Front und rechten Flanke weit vorzuschieben und sollte insbesondere Vouziers und Buzancy erreichen.

Für den Fall, daß ein theilweiser Rechtsabmarsch des deutschen Heeres nach Norden nothwendig werden sollte, hatte indessen General v. Moltke bereits am 25. einen Plan entworfen, wonach dann am 26. und 27. das

XII. Korps über Varennes nach Dun, die Garde über Dombasle nach Montfaucon, das IV. Korps über Fleury nach Verdun, die beiden bayerischen Korps über die Gegend von Chaumont nach Nixéville und Dombasle rücken sollten. Nöthigenfalls konnten dann diese Korps am 28. in der Gegend von Damvillers konzentrirt werden, wohin von Metz aus noch das III. und IX. Korps zu dirigiren waren.

Noch am 25. Abends gingen dann aber im großen Hauptquartier weitere Nachrichten ein, welche den Anmarsch französischer Truppen auf Vouziers vermuthen lassen mußten. Aus angelangten französischen Tageblättern ging hervor, daß die öffentliche Meinung in Paris es als eine Schmach für das französische Volk bezeichnete, wenn man nicht der Rhein-Armee zu Hülfe kommen wollte; ein Zeitungsartikel sprach sich ferner dahin aus, daß kein französischer General seinen Gefährten im Stiche lassen könne, ohne dem Fluche des Vaterlandes zu verfallen. Außerdem brachte aber ein aus London eingegangenes Telegramm die dem Pariser „Temps“ vom 23. August entnommene Mittheilung, daß Mac Mahon den Entschluß gefaßt habe, Bazaine zu Hülfe zu eilen, und „daß die ganze Armee von Chalons bereits aus der Gegend von Reims aufgebrochen sei, die aus Montmédy eingegangenen Nachrichten indessen noch nichts von einer dortigen Ankunft französischer Truppen erwähnten“.

In Folge dieser Nachrichten entschied sich König Wilhelm für den vom General Moltke vorgeschlagenen Rechtsabmarsch der vorbezeichneten Korps und befahl die sofortige Ausführung der Bewegung, sobald durch die Aufklärung der gegen Vouziers und Buzancy zu entsendenden Reiterei der Anmarsch des Feindes in der Richtung auf Metz festgestellt worden wäre. Da durch eine solche Wendung der Dinge in erster Linie die Maas-Armee berührt werden mußte, so wurde der Kronprinz von Sachsen ermächtigt, selbstständig die Bewegung einzuleiten, wenn die bei ihm eingehenden Meldungen der Kavallerie die Vermuthungen der obersten Heeresleitung bestätigen sollten. Der Armee-Befehl, Hauptquartier Bar le Duc, den 25. August 1870, Abends 7 Uhr, lautet in seinem Eingange: „Eine soeben eingegangene Nachricht stellt es als nicht unwahrscheinlich hin, daß der Marschall Mac Mahon den Entschluß gefaßt hat, den Versuch zum Entsatz der in Metz eingeschlossenen feindlichen Hauptarmee zu machen. Er würde in diesem Falle seit dem 23. d. M. im Marsche von Reims sein, seine Têten könnten dann heute Vouziers erreicht haben . . . .“ Thatsächlich ist dem so gewesen. Der große Stratege hatte sich auch diesmal in seinen Berechnungen nicht geirrt. Der Aufgabe dieses Aufsatzes gemäß dürfte hier aber besonders hervorzuheben sein, daß die Entschließungen der obersten Heeresleitung sich bis jetzt lediglich auf Nachrichten der Presse und der Agenten hatten gründen müssen. —

Den aus dem großen Hauptquartier erhaltenen Mittheilungen und

Weisungen entsprechend, hatte der Kronprinz von Sachsen bereits am 26. früh 5 Uhr angeordnet, daß das XII. Korps nach Varennes vorgehen sollte, die 12. Kavallerie-Division auf Bantheville, die 5. auf Grand Pré sich zu dirigiren hatte, um die Gegend gegen Dun, Buzancy und Vouziers aufzuklären. Die 6. Kavallerie-Division erhielt den Auftrag, von Tahure aus die Gegend von Reims zu beobachten und dabei rechts mit der 5. Kavallerie-Division in Verbindung zu treten. Mit Rücksicht darauf ferner, daß die Kavallerie vor Eingang dieser neuen Befehle schon den Marsch nach den früher bestimmten Zielpunkten angetreten haben mußte und demnach die Tagesmeldungen derselben nicht vor Abend eingehen konnten, befahl das Oberkommando der Maas-Armee schon jetzt, daß um 11 Uhr Vormittags das Gardekorps nach Dombasle aufbrechen und um 2 Uhr Nachmittags das IV. bis Fleury folgen sollte.

Am 26. August war die 12. Kavallerie-Division ihrer früheren Weisung gemäß bereits nach Autry aufgebrochen, als sie schon um 6 Uhr Morgens den abändernden Befehl zum Marsche nach Bantheville erhielt. Während sie nun die Richtung nach ihrem neuen Bestimmungsorte einschlug, war eine rechte Seitenpatrouille des Ulanen-Regiments Nr. 18 auf der Straße Varennes—Grand Pré geblieben und bereits eine Meile diesseits dieses Ortes bei Fléville auf eine feindliche Schwadron gestoßen und vor dieser über Exermont zurückgewichen. In Folge dessen wurde die 1. Schwadron des Garde-Reiter-Regiments auf Fléville vorgesendet, um dann gegen Grand Pré aufzuklären und mit der dorthin vorgehenden 5. Kavallerie-Division die Verbindung aufzunehmen. Die 12. Kavallerie-Division bezog um 2 Uhr Nachmittags Biwaks bei Bantheville. Eine Offizierpatrouille des 3. Reiter-Regiments ging in der Richtung auf Beaumont vor. Das Ulanen-Regiment Nr. 18 war nach Aincreville vorgeschoben worden und hatte die 1. Schwadron nach Dun entsendet, welche letzteres noch frei vom Feinde fand. Gleichzeitig war Rittmeister v. d. Planitz mit der 3. Schwadron in der Richtung auf Buzancy vorgestoßen. Um 4 Uhr Nachmittags traf er nördlich des Bois de la Folie auf zwei französische Bataillone, die aber in westlicher Richtung abzuziehen schienen. Der dann zurückgehenden sächsischen Eskadron folgte eine feindliche Kavallerie-Abtheilung über Barricourt bis Villers devant Dun.

Die auf Grand Pré entsendete 1. Garde-Reiter-Schwadron meldete um 4 Uhr Nachmittags aus der Gegend von St. Juvin: „Bei Grand Pré und Chevières feindliche Truppen. Der Feind zieht sich in diesem Augenblicke nordwärts von Grand Pré ab. Man sieht Infanterie, Kavallerie, auch Fuhrwerke, kann aber nicht unterscheiden, ob es Artillerie ist.“ Im großen Hauptquartier in Clermont ging diese Meldung um 7 Uhr Abends ein. In letzterem Orte befand sich auch das Oberkommando der Maas-Armee. Die Entfernung von St. Juvin beträgt 32 km. Der Schwadronschef, Ritt-

meister v. Klenck berichtete außerdem bei seiner Rückkehr zur Division Abends 9 Uhr, daß er die Stärke der feindlichen Infanterie auf fünf Bataillone geschätzt habe, daß Buzancy Abends 7 Uhr nicht mehr besetzt gewesen sei, nach Aussage der Einwohner aber im Laufe des Tages ein Infanterie-Regiment nebst Kavallerie und Artillerie von dort nach Vouziers abgerückt wären.

Die 5. Kavallerie-Division hatte den Befehl zum Marsche nach Grand Pré erhalten, als sie sich am 26. Morgens bereits auf dem Wege von St. Menehould nach Vouziers befand, und war dann auf Montcheutin abgebogen. Patrouillen des gegen Senuc vorgehenden Dragoner-Regiments Nr. 19, welche auf Grand Pré entsendet wurden, erhielten noch auf dem linken Aire-Ufer Schützenfeuer und beobachteten französische Truppenmassen aller Waffen in der Nähe letzteren Ortes. Die Division bezog um 5 Uhr Nachmittags Biwaks zwischen Outry und Montcheutin. Eine Schwadron des Dragoner-Regiments Nr. 19 verblieb bei Senuc. Da der gerade Weg nach Buzancy also bei Grand Pré gesperrt war und ein weiteres Vordringen von Reiterei allein auf den Wegeengen des unübersichtlichen Geländes nicht rathsam schien, hatte man von einer Rekognoszirung gegen Buzancy Abstand genommen. Eine entsprechende Meldung ging Nachmittags nach Clermont ab und gelangte zur Kenntniß des großen Hauptquartiers Abends 7 Uhr. Die Entfernung Montcheutin — St. Menehould — Clermont beträgt etwa 38. Kilometer. — Die 1. Schwadron Dragoner-Regiments Nr. 13 war beim Abbiegen der Division in die neue Marschrichtung auf der Straße Vouziers belassen worden, um von Sechault aus gegen Grand Pré aufzuklären. Von den vorgeschobenen Unteroffizier-Patrouillen dieser Schwadron war eine unter Sergeant Brohmann bis auf eine halbe Meile an Vouziers herangelangt und hatte dann zurückgemeldet, daß der Feind in ansehnlicher Stärke östlich der Stadt stehe. Diese wichtige Meldung ging im großen Hauptquartier erst am 27. Nachmittags 4 Uhr ein. Der Grund von dieser außergewöhnlichen Verspätung scheint nicht aufgeklärt worden zu sein.

Die 6. Kavallerie-Division hatte am 26. Aufstellung bei Tahure genommen und Offizier-Patrouillen auf Vouziers, Reims und Chalons entsendet. Gegen erstgenannten Ort war Premier-Lieutenant v. Werthern vom Husaren-Regiment No. 16 vorgegangen und dabei mit der vorerwähnten Unteroffizier-Patrouille der 5. Kavallerie-Division zusammengetroffen. Um 5½ Uhr Nachmittags hatte dieser Offizier auf der Höhe nördlich Savigny vollständigen Einblick in die französische Stellung bei Vouziers gewonnen. Auf Grund der persönlichen Wahrnehmungen desselben ging dann von der Division folgende Meldung nach Clermont ab: „Die Höhen östlich Vouziers, zwischen Chestres und Falaise, sind mit Lägern aller Waffen bedeckt. An der Straße nach Longwé stehen ein bis zwei Regimenter Infanterie, davor eine Batterie und ein Jägerbataillon. Bei Chestres treten soeben Kolonnen

aus dem Walde, um Läger zu beziehen. Diesseits Vouziers steht eine Schwadron Lanciers. Die Stadt selbst scheint mit Infanterie nicht besetzt zu sein. Einwohner sagen, es seien ungefähr 140 000 Mann hier versammelt, Mac Mahon sei in Attigny und werde in zwei Tagen hier erwartet". Dieser Meldung wurde noch die weitere Angabe hinzugefügt, daß die gegen Reims und Chalons entsendeten Abtheilungen nirgends auf den Feind gestoßen seien und daß angeblich sämmtliche feindliche Truppen sich von Chalons nach Norden gewendet hätten. Die vorstehende wichtige Meldung war von Tahure um 7 Uhr Abends abgegangen, im großen Hauptquartier aber erst am 27. Morgens 5¼ Uhr eingetroffen. Die Entfernung Tahure — Virginy — Vergieux — St. Menehould — Clermont beträgt etwa 42 km. Bezüglich der Verhältnisse bei Reims hatten später die dorthin entsendeten Patrouillen noch gemeldet, daß sämmtliche Dörfer vor der Stadt frei vom Feinde wären, letztere aber mit 4000 bis 5000 Mann besetzt sein sollte.

(Fortsetzung folgt.)

Friedrich der Große und seine Jäger.*)

Historische Skizze aus den hinterlassenen Papieren

des

Oberst Karl von Helldorff.

(Fortsetzung.)

Die Allerhöchste Cabinets-Ordre, welche die Formirung eines Jäger-Korps zu Fuß anordnet, ist datirt Potsdam, den 15. Juni 1744, und an alle Kammerpräsidenten der Monarchie gerichtet. Sie lautet:

„Bester, besonders lieber, Getreuer. Da Ich gesonnen bin ein gewisses Corps Feldjäger zu Fuß von lauter, soviel möglich ist, einheimischen Förster-Söhnen, oder auch anderen Jägers zu errichten, so befehle ich hierdurch, daß Ihr sofort durch die Kriegs- und Domänen-Kammer, denen sämmtlichen Försters in der dortigen Provinz bekannt machen lassen sollet, wie es mir zu besonders gnädigem Gefallen gereichen würde, wenn sie sich alle Mühe geben würden, zu vermeldeten Feldjäger-Corps einige geschickte und ehrliche

*) Siehe Juni-Heft der „Neuen Militärischen Blätter".

Jägerbursche, auf welche man sich verlassen kann, zu engagiren, und welche sie alsdann an den General-Major und Hofjägermeister Grafen von Hake, als welchen Ich die Errichtung dieses Corps besonders aufgetragen addressiren und abschicken sollen. Ihr habt hierunter alles diensame beizutragen, auch das nöthige ohne Zeitverlust zu besorgen, und zweifle Ich nicht, daß die jungen Jägerburschen sich um so viel lieber dazu engagiren lassen werden, als sie demnächst und wenn sie einige Jahre wie Feldjägers gedient haben, sich gewisser Employ versichern können. Ich bin Euer wohlaffectionirter

König Friedrich."

Wir finden in dieser Ordre die ganze Eigenthümlichkeit der Jägerwaffe in unserer Armee schon vom großen König damals ausgesprochen und angeordnet. Erstens der Ersatz aus lauter Söhnen von Forstbedienten und Jägern und dann deren Versorgung im Forstfache nach geleistetem Kriegsdienste; endlich eine für die damalige Zeit sehr wesentliche Bedingung, daß die Jäger ebenso ehrliche als geschickte Burschen sein müßten, auf deren Treue man sich verlassen könne. Der König hielt bei der Formirung dieser Jägertruppe allerdings an der alten brandenburgischen Wehrordnung fest, daß die Forstbedienten vorzugsweise mit zum Kriegsdienste heranzuziehen seien, aber er richtete sein Auge nicht auf die alten, zum Theil schon im Dienste ergrauten Beamten, sondern auf die ihnen folgende Generation, auf deren Söhne, in der wahrscheinlichen Erwägung, daß wenn die bereits angestellten Forstbedienten sämmtlich zu einem Jäger-Korps vereinigt würden, wie dies noch zu Zeiten des Großen Kurfürsten geschehen, das Staats-Interesse durch deren Abwesenheit aus den Revieren sehr leiden, deren Vertretung im Amt beim Abgange im Kriege sehr schwer zu ersetzen und der sichere Schaden, der dadurch erwüchse, in keinem Verhältnisse zu dem zu erhoffenden Vortheile stände. Durch die Aussicht, nach gut und treu geleistetem Militärdienste eine sichere, von ihnen erstrebte Anstellung im Forstfache zu finden, fesselte er diese Leute dauernd an die Truppe und bildete dadurch, daß der Sohn immer wieder die Stelle des Vaters sowohl in der Truppe als später im Amte einnahm, einen Familien- und Korpsgeist, eine Liebe zur Jägertruppe, die vergebens in anderen Armeen gesucht wird. Rechnet man zu diesen schönen Eigenschaften noch hinzu, daß der preußische gelernte Jäger in den Dienst die Eigenschaften mitbrachte, welche dem Jäger in anderen Armeen erst mühsam anerzogen und angelernt werden müssen, nämlich die Kenntniß der ihm nur eigenthümlichen Waffe und deren Pflege, die ihm von Jugend auf eigne Gabe des Orientirens und des Beschleichens, unentbehrlich zum Patrouilleurdienst, erworben in seinen Wäldern beim Verfolgen und Erlegen des Wildes, beim Beobachten und Ergreifen der Holz- und Wilddiebe, wodurch ihm auch ein Selbstbewußtsein und ein Verlassen auf sich selbst in der sicheren Gewißheit eigen wurde, daß meilenweit Niemand zu seinem Beistand vorhanden als sein starker Arm und seine gute

Büchse: so hat man genug zur Beurtheilung des schönen Stoffes, aus dem Friedrich der Große seine Jägertruppe bildete.

In Folge dieser Allerhöchsten Kabinets-Ordre vermehrte sich das Fußjäger-Korps recht bald auf 300 Mann, welche in zwei Kompagnien formirt wurden und in beiden Feldzügen des zweiten schlesischen Krieges in Thätigkeit gekommen sind. Auch hier fehlen die genaueren Angaben über die Art ihrer Verwendung. Doch mögen sie gebraucht worden sein wie sie wollen, so scheinen sie den österreichischen Truppen gegenüber sich bemerkbar gemacht zu haben, denn im Jahre 1745 wurde eine gleiche Jäger-Kompagnie unter Führung des Hauptmanns Pfeilers, aus Tyroler Schützen im österreichischen Heere formirt.

Nach dem Frieden marschirte das Jäger-Korps in die Garnison Mittenwalde. Ob und welche Veränderungen mit demselben in dem Zeitraum bis zum Ausbruch des siebenjährigen Krieges vorgenommen worden sind, auf welche Weise es geübt wurde, wie sein Beurlaubungssystem, wie es bekleidet war, darüber mangeln alle Angaben oder sind noch tief in den Archiven begraben, dort späterer Forscher harrend. Nur so viel ist mit Gewißheit anzunehmen, daß das Korps hellgrüne Röcke mit rothen Aufschlägen trug und mit gezogenen Pirschbüchsen bewaffnet war, welche die Jäger bei ihrem Eintritt zur Truppe mitbrachten und welche vom Staat ihnen abgekauft wurden. Auch ihre Seitengewehre waren Hirschfänger von verschiedener Form, welche sie von ihrem Jagdrevier in den Kriegsdienst übertrugen.

Beim Beginn des siebenjährigen Krieges wurden aus den beiden Kompagnien Jäger ein Bataillon Jäger zu 400 Köpfen in 4 Kompagnien formirt. Die Augmentation fand auf gleiche Weise wie die frühere durch Jägerburschen und Söhne von Forstbedienten statt.

Der Nutzen der leichten Truppen, der sich in den vorhergehenden Feldzügen österreichischerseits durch die Kroaten, Panduren und Scharfschützen, unsererseits durch unser kleines Jägerkorps gezeigt hatte, veranlaßte den König, den während des Friedens in der österreichischen Armee zahlreich organisirten leichten Bataillonen ähnliche Bataillone entgegen zu stellen. So wurden in unserer Armee die Freibataillone formirt, und als deren Zweckmäßigkeit immer mehr zu Tage trat, fortwährend vermehrt, so daß während des siebenjährigen Krieges im ganzen 42 Freibataillone aufgetreten sind. Sie wurden indessen, da sie vermöge ihrer ganzen Organisation nicht in den wohlgefügten Rahmen der preußischen Heeres-Organisation paßten, nach dem Frieden fast sämmtlich aufgelöst, obgleich sie den österreichischen Völkern gegenüber vollkommen an ihrem Platze waren und meistens in sehr hohem Maße ihre Schuldigkeit als Krieger gethan hatten. Unter diesen Freikorps befand sich auch ein Jägerkorps das grüne Kroaten-Montirung trug und daher auch in der Geschichte unter dem Namen der preußischen Kroaten vorkommt.

Diese Freibataillone als leichte Truppen sind mit den Jägern als leichte Truppen auf eine Stufe zu stellen. Die Freibataillons huldigten dem offensiven Element, sie waren die Zuaven des 18. Jahrhunderts. Des Jägers Aufgabe war und ist hauptsächlich nur die Defensive.

Es liegt nicht, wie ich bereits erwähnt, in meiner Absicht, die kriegerischen Thaten der Jäger vorzuführen, aber wie der große Friedrich, in allem Meister, seine Jäger verwerthete, dies dürfte auch für alle Folge belehrend sein. Forschen wir daher in der Geschichte jener Tage und würdigen wir die Rollen, welche den Jägern zugetheilt wurden, so finden wir sie unleugbar als charakteristisch in Folgendem hervortreten.

Das Grundverhältniß der Jäger war ihre Vertheilung in die Reserve. Aus dieser wurden sie zu besondern Bestimmungen genommen, wo sich nur eine Gelegenheit für ihre angemessene Verwendung ergab. Sie wurden benutzt um den Marsch der Armee gegen den Feind zu decken, denn sie verstanden das Patrouilliren am besten und wußten die lästigen Panduren und Kroaten durch ihre sichern Schüsse entfernt zu halten. Sie kamen zur Avant- und Arriergarde wenn das Terrain ihre Verwendung dazu begünstigte, sie wurden in beiden Verhältnissen an geeigneten Punkten aufgestellt um das Ganze zu decken und solche nöthigenfalls bei einem Angriff zu vertheidigen. In den Stellungen wurden ihnen angemessene Punkte zur Beobachtung und Vertheidigung angewiesen und ihnen dazu die nöthige Unterstützung gegeben. Um von ihrer Fertigkeit und Gewandtheit im Patrouilliren Vortheil zu ziehen, wurden sie Detachements beigegeben, welche zu Rekognoszirungen des Feindes und des Geländes ausgesandt wurden. Blieb endlich keine besondere Bestimmung für sie übrig, und ließ der Zweck der Bewegung und das Gelände keinen Vortheil von ihrer Verwendung erwarten, so wurden sie, um statt ihrer andere Truppen dadurch für andere Zwecke zu gwinnen, zur Bedeckung des Trains gegeben. Aus allen Verhältnissen traten sie dann nach ihrer ursprünglichen Vertheilung in der allgemeinen Schlachtordnung in die Reserve der Armee zurück. Auch waren den Belagerungstruppen stets ein Detachement Jäger zugetheilt.

Nur eines kriegerischen Vorfalles muß ich erwähnen, weil er für die Organisationsgeschichte der Jäger von eingreifender Wichtigkeit ist.

Das Hülsen'sche Korps, bei welchem sich das Jägerbataillon befand, im Jahre 1760 aus Sachsen vertrieben, war nach Berlin geeilt, um dasselbe in Vereinigung mit dem Herzog von Württemberg gegen den Angriff der vereinigten Russen und Oesterreicher unter Czernitschef, Totleben und Lascy zu schützen. Bei der großen feindlichen Uebermacht scheitert dies Unternehmen, die Residenz mußte in Folge Kapitulation dem Feinde überlassen werden. Das Hülsen'sche Korps zog sich am 9. Oktober, den Truppen des Herzogs von Württemberg folgend, auf dem rechten Spreeufer nach Spandau zurück. Die Jäger und das Freibataillon Wunsch hatten die Arriergarde.

Diese wurde von den Russen überfallen, zum Theil gefangen, zum Theil niedergemacht. Der General von Hülsen berichtete über diesen Vorfall an den König: „Wir haben in der Nacht vom 8. auf den 9. unsern Marsch auf Spandow genommen; das Freibataillon und die Jäger haben bei der Arriergarde, da sie von einigen tausend Kosaken und Russen attackiret worden, viel verloren.“

Der Magistrat von Berlin meldete dem König: „Unsere Arriergarde wurde noch von den Russen auf dem Marsch nach Spandow eingeholet und nach vieler Gegenwehr, welches man hier sehr gut hören konnte, soll ein Theil des Wunsch'schen Freibataillons und 200 Fußjäger gefangen genommen, jedoch soll der Verlust der Russen auch beträchtlich gewesen sein.“

Die Kaufmannschaft von Berlin meldete dem König: „Bei der Retraite der Armee ist das Freibataillon von Wunsch auf dem Wege hinter dem Invalidenhause dergestalt in die Enge gerathen, daß es theils niedergemacht, theils gefangen worden. Der Kommandeur desselben, Major v. Tettenroth wird dabei am Meisten bedauert, er ist gefangen. Auch sind dabei ein paar 100 Jäger verloren gegangen. Von den gefangenen Soldaten sind viele schon zurückgekommen, selbst viele Russen, denen es hier besser gefallen.“ Einige Schriftsteller haben dem Major des Granges die Schuld dieses Verlustes zugeschoben, und werfen ihm schlechte Führung vor. Ich habe in den Akten hierfür keine Beweise, überhaupt nur das gefunden, was ich oben angeführt.

Der König war zwar über diesen Unfall, welcher ihm fast seine ganze Jägertruppe gekostet, wenig erbaut, doch befahl er, von der Nützlichkeit einer Jägertruppe vollständig durchdrungen, sofort deren Neuformirung. Am 4. November 1760 ging beim Königlichen Ober-Finanz-, Kriegs- und Domänen-Direktorio folgendes Schreiben ein:

Es haben Se. Königliche Majestät Allergnädigst resolviret, das in die russische Kriegsgefangenschaft verfallene Jägerkorps zu Fuß wiederum zu kompletiren und dahero Allergnädigst befohlen so viel Jägerbursche aus dem Lande kommen zu lassen, daß die Jäger so sich engagiren Lust hätten und dereinsten weiter versorget werden wollten sich nach Wittenberg bey dem Major des Granges zu verfügen hätten, wobei denn die Herren Oberstforstmeisters Selbsten mit darauf zu sehen haben werden, daß die Forstbedienten so viel als möglich Burschen engagiren und nach Wittenberg abschicken.

Meißen, den 27. November 1760.

v. Krusemark.

v. Krusemark war Oberst, Flügeladjutant und Chef des reitenden Feldjäger-Korps.

Das Direktorium erließ nun sofort an sämmtliche Kriegs- und Domänenkammern den nöthigen Befehl Es hatte dieser Aufruf an alle Förster und Forstbediente einen dermaßen erwünschten Erfolg, daß wir in der An-

gabe der Winterquartiere für dieses Jahr schon wieder drei Kompagnien Fußjäger in Wittenberg mit der Bemerkung aufgeführt finden, daß sie daselbst errichtet und vollzählig gemacht würden.

Der Eifer, mit dem diese Neuformation betrieben wurde, dürfte ein Zeugniß sein, daß der König bisher trotz des Unglücks am Plötzensee mit den Leistungen der Jägertruppe zufrieden gewesen, auch dem Major des Granges dasselbe nicht anrechnete, andernfalls würde er wohl dieser Truppe einen andern Kommandeur gegeben haben, denn der hellblickende und jede Lauheit im Dienst streng rügende König würde hier keineswegs eine Ausnahme gemacht haben. Dadurch, daß der König das Jägerkorps neu zu formiren befahl, gab er wiederum einen Beweis, mit welcher eisernen Konsequenz er das einmal als richtig Erkannte vor dem Untergang zu bewahren wußte.

Im Feldzug 1761, in welchem ihm, wie er selbst in der Geschichte dieses Krieges schrieb, nur zwei Bundesgenossen blieben, durch deren Beistand er sich mit Ehre aus diesem traurigen Kriege ziehen konnte, Tapferkeit und Ausdauer, hatte der König bei mehr als einer Aktion Gelegenheit, diese Bundesgenossen auch bei seinen Jägern kennen zu lernen. Er beschloß daher, dieselben von Neuem zu vermehren. Am 28. Dezember 1761 ging in Folge dessen wiederum beim Generaldirektorio nachstehendes Schreiben ein:

„Auf Se. Königliche Majestät Allergnädigsten Befehl soll ich Einem Königlichen Hochlöblichen General-Ober-Finanz-, Krieges- und Domänen-Directorio hierdurch zu melden nicht mangeln, denen sämmtlichen Krieges- und Domänen-Kammern derer vom Feinde nicht occupirten königlichen Provinzen auf das Förderſamſte bekannt zu machen: daß die Allerhöchstdieselben zu Rekrutirung und Completirung dero Feldjäger-Corps zu Fuße einige Hundert gelernte Jägers nötig haben, Sr. Königliche Majestät Allergnädigst wollen, daß die Oberstforstmeisters jeder 6 Jägers und ein jeder Landjäger, Förster, Unterförster und überhaupt alle diejenigen Forstbediente, welche Lehrburschen halten, einen dergleichen zum Feldjäger-Corps zu Fuß gestellen und daß diese sämmtliche Jägerbursche den 16. Februar k. J. in Berlin sein und daselbst an den zur Uebernahme bestellten Officier erwähnten Jäger-Corps gegen Bescheinigung abgeliefert werden sollen. Allerhöchst Se. Königliche Majestät lassen dabei Allergnädigst declariren, daß da diese Jägerburschen nicht eben vollkommen ausgelernte Jägers sein dürfen, selbige nach erfolgtem Frieden ihren resp. Lehrherrn zur Vollendung ihrer Lehrjahre wieder zurückgegeben, denen Jägers aber die Zeit ihrer Dienste beim Corps bei ihrer dereinst zu hoffen habenden Versorgung gerechnet werden sollen.

Da übrigens Sr. Königliche Majestät baldigst verlangen auf wie viel Hundert Rekruten vor mehrerwähnten Jäger-Corps auf diese Art zu rechnen sei, Einem hochlöblichen General-Directorio aber die Oberforstmeisters so wohl als auch die Forstbediente in denen vom Feinde nicht occupirten Provinzen bekannt sind, so wird hochgedachtes General-Directorium zu veranlassen be-

lieben, daß der dieserhalb nöthige Ueberschlag sofort gemacht und mir auf das Fördersamste zugeschicket werde, damit ich Sr. Königlichen Majestät meinen allerunterthänigsten Rapport dieserhalb zu erstatten im Stande sei.

Breslau den 22. December 1761.

von Krusemark."

In Folge dessen wurden nicht mehrere Hundert, wie der König erwartet, sondern nur 59 Jägerburschen eingestellt.

Die dieserhalb geführte Correspondenz ist ein rührender Beweis für den Eifer, mit welchem alle Behörden bestrebt waren, dem Willen und den Wünschen des Königs nachzukommen, mit welchem namentlich die Forstbedienten bestrebt waren, ihre Söhne und Angehörigen zur Armee zu stellen, aber bei der Rekrutirung im vorigen Jahre waren schon alle dienstfähigen Jägerburschen eingestellt worden, die jetzt noch vorhandenen waren junge Leute im Alter von 18 und 19 Jahren. So meldet der Unterförster Mietzner aus Eckensien, er beklage es sehr, keine Jäger mehr zum Jägerkorps stellen zu können, nachdem er seine sechs Söhne bereits in dasselbe eingestellt habe; Der Oberförster von Aulak hatte 15 Mann engagirt und gleich mit Gewehr und Montur versehen bei der Armee abgeliefert.

Es ist nicht ersichtlich, wie stark das Jäger-Bataillon in der Kampagne 1762 durch die letzte Rekrutirung geworden sei, welche auch außer im Inlande im Auslande, dem Hessischen und Detmoldschen, doch mit geringem Erfolg versucht worden war. Der Etat war auf 800 Mann normirt, doch ist dieser Etat nie erreicht worden.

Das Frühjahr 1763 führte nach glücklich erstrittenem Frieden auch das Jäger-Bataillon wieder in seine Garnison Mittenwalde zurück.

Auch der König kehrte endlich heim. Seine Kriegsthaten, so unermeßlich sie auch sind, bilden nur einen Theil seiner Fürstengröße, denn sein Volk groß und glücklich zu machen war das Trachten seines Lebens. Groß, moralisch groß war Preußen und hochgeachtet beim Hubertsburger Frieden. Als Kriegsfürst liebte der König seine Armee, und schon im März 1763 ist er mit der Geschichte des soeben beendeten Krieges beschäftigt, damit die Welt dereinst erfahre, wie dieser Riesenkampf entstanden und mit welchen Mitteln und Kräften er ausgeführt worden. Jedes Blatt dieses Werkes ist ein Denkmal seiner Getreuen. Während er an dieser wunderbaren Iliade preußischer Geschicke schreibt, spannt er alle Kräfte an, die Spuren der Verheerung zu beseitigen: Ackerbau und Viehzucht, Bevölkerung und Kultur der Menschen, die Finanzen und die Wiederherstellung der Armee und was Alles in den unermeßlichen Kreis der Sorgen eines Landesvaters gehört, dessen Haus Sans souci heißt. Alles wird, wie durch einen Zauberspruch, in neues Leben umgesetzt. Und so verlor er trotz all dieser auf ihn einstürmenden Sorgen die militärischen Schöpfungen der sturmbewegten Zeit nicht aus den Augen und benutzte die auf dem Schlachtfelde und auf dem

Kriegsschauplatze gemachten Erfahrungen als sicheren Maßstab für die daraus nothwendig folgenden Einrichtungen in der Zeit der Ruhe. Es spricht daher gewiß für günstige Erfahrungen, welche er im Laufe des Krieges über die Jägerwaffe gemacht, daß er den Fortbestand des Jäger-Bataillons für nothwendig erachtete, während die übrigen leichten Truppen, die Freibataillons, aufgelöst wurden. Die Nothwendigkeit indeß, den Forsten das Aufsichtspersonal wieder zurückzugeben, wohl auch die Unmöglichkeit, bei den erschöpften Finanzen des Staates den Kriegsetat beizubehalten, bedingte eine Reduction des Jäger-Bataillons. Es wurde auf 300 Mann, in zwei Kompagnien formirt, vermindert.

Die Bekleidung des Bataillons blieb der hellgrüne Rock, ebenso blieb die mitgebrachte Büchse und der Hirschfänger die Bewaffnung. Die Versorgung der Jäger auf königlichen Forststellen geschah nach der Reihenfolge der Dienstzeit, gewöhnlich erst nach 8 bis 9, später nach 14 Jahren. Diese Anstellungen wurden von dem Könige sehr streng kontrolirt, auch ertheilte er mehreren Jägern die Erlaubniß, sich im Privatforstdienst zu etabliren, „damit — wie es in mehreren, dergleichen Erlaubniß betreffenden Kabinetsordres heißt — er demnächst um so sicherer ist, und man sich besser auf ihn verlassen kann, wenn er von mir gebraucht wird“. Die einzelnen Jäger wurden auch vielfach zur Unterstützung der Förster beurlaubt, so daß der in Mittenwalde verbleibende Bestand nur sehr gering war. Einzig in den Monaten August und September waren die Kompagnien vollzählig, in welcher Zeit die vom König angeordneten Schießübungen stattfanden. Nach der Instruktion des Königs sollte ein richtiges Schießen die ganze Jägertaktik sein.

Am 4. Mai 1767 schreibt der König an den Prinzen Heinrich: „Der letzte Krieg hat die Truppen ruinirt und die Disciplin vernichtet. Ich habe es als die erste von meinen Pflichten angesehen beide wieder herzustellen. Jetzt fangen wir an unsere Fortschritte zu merken, aber in 3 Jahren wird die Armee den Grad von Gediegenheit wieder erlangt haben, den sie ehemals hatte, und diese Zeit wird angewandt werden um die Officiere und die Freicorporals zu bilden, deren Vorrath selten geworden ist.“

Diese Herstellung des Heeres gelang dem Könige mit wunderbarer Schnelligkeit in drei Jahren; wie er es in diesem Briefe vorhergesagt hatte, stand eine neue, vortrefflich ausgebildete, wohldisziplinirte und schlagfertige Armee von 161 000 Mann unter seinen Fahnen und von nun an konnte er wieder mit dem Gedanken umgehen, den Regimentern einen erhöhten Etat zu geben, da auch die Provinzen aufblühten, die Bevölkerung gewachsen, die Staatseinkünfte gestiegen, die Festungen hergestellt, die Magazine für die Dauer eines Jahres gefüllt waren und der Staatsschatz so reich war, daß er mit demselben die Kosten eines neuen, mehrjährigen Krieges hätte bestreiten können. So fiel des Königs Augenmerk auch wieder auf das Jäger-Bataillon in Mittenwalde. Er befahl seinem Generalintendanten, General-

major v. Wartenberg, am 1. April 1773, einen neuen Etat für das Jäger-Bataillon auf die Stärke von 600 Mann zu 5 Kompagnien ihm vorzulegen, es solle der neue Etat vom 1. Januar beginnen, aber sofort so viel Mann beurlaubt werden, daß aus deren Löhnung die Leibesmontur für die erhöhte Augmentation beschafft werden könne. Bei Ueberreichung dieses Etats meldete General v. Wartenberg am 3. April, daß, um den angegebenen Zweck zu erreichen, 55 Mann per Kompagnie, also 275 Mann sofort bis zum 1. Juli beurlaubt werden müßten, solches sei aber kaum thunlich, weil dann von dem alten Stamm gar kein Jäger im Dienst bleiben würde. Der König befiehlt am 4. April: „Es kann die Anzahl von 55 Beurlaubten pro Compagnie sofort eintreten, maßen garnichts daran versehen ist, wenn bei Anfang der Errichtung der Augmentation dieses Corps auch nicht ein einziger Jäger in der Garnison bleibt. Uebrigens haben die Jäger auf ihrer Tasche keine Bleche nötig, und können solche also aus der Mir von der Mondirung, Gewehrstücken und Lederzeug zugleich eingesandten Designation nur weggelassen und der vor diese Augmentation erforderliche Zuschuß auf eben so viel vermindert werden. Ich bin Euer wohlaffectionirter König

Friedrich.“

Aus diesem am 1. Juni 1773 beginnenden Etat ist ersichtlich, daß das Bataillon in der Stärke von 600 Mann, also für den Friedensstand mit gezogenen Bajonettgewehren bewaffnet wurde, indessen die Kriegs-Augmentation 400 Mann gezogene Rohre ohne Bajonett erhielt. Daß das Bataillon Bajonette erhielt, lag in der Ansicht des Königs begründet, daß die Mannschaften am 9. Oktober 1760 am Plötzensee nicht so wehrlos den Kasaken in die Hände gefallen wären, wenn sie Bajonette gehabt hätten. Er hatte in einer besonderen Ordre befohlen, daß die Jäger mit der neuen Formirung ordentliche Gewehre erhalten sollten, die alten Büchsen von so verschiedener Art indeß ihnen abgenommen werden sollten. Statt der Jagdtaschen erhielten die Jäger Tornister, statt der Hirschfänger ein langes Seitengewehr, in der Designation Pallasch genannt, auf dessen Klinge die Inschrift: Vive le roi et ses chasseurs sich befand.

Vom Jahre 1777 an wurde das Jäger-Bataillon zu einem Dienst beordert, durch welchen ein Theil der Leute fortgesetzt in dem ihnen damals nur allein eigenthümlichen Dienst des Patrouillirens in Uebung erhalten wurden. Der König befahl nämlich am 24. Februar 1777, daß das Ziethen'sche Husaren-Regiment, welches auf Grenz-Kommandos gegen die Schmuggler stand, abgelöst werden soll; wenn, heißt es in der Kabinets-Ordre, die reitenden Jägers nicht hinreichen alles zu besetzen, so soll der Oberst des Granges die erforderlichen Fußjäger beordern. — Am 14. März erhält letzterer ein sehr gnädiges Schreiben des Inhalts, daß der Lieutenant Meier, so zur Grenze beordert, sehr gut instruirt sei, — „es ist solches recht gut, Ich habe Euch dieses melden wollen.“ Lieutenant Meier meldet

dem König direkt, wie er seine Postirung in der Gegend von Felgentreu genommen; der König antwortet ihm hierauf am 29. März 1777: „Ich bin von dem Inhalt Eures Berichts vom 27. d. und wie Ihr die Postirungen gegen die sächsische Grenze ausgestellt habt, umb die Contrebanden zu verhüten in so weit zufrieden, und müsset Ihr auf all' die Päße und Schleifung, auch was über Baruth herkommt, recht scharf vigiliren und fleißig patrouilliren lassen, damit nicht das Mindeste sich durchschleichen und ganz und gar keine Contrebande hereingeschleppt werden kann. — Am folgenden Tage schreibt der König: Ich sage Euch, daß Ihr auf Alles sehr attent sein und Eure Postirung mit aller Vorsicht ausstellen und recht fleißig patrouilliren lassen müsset, wie solches von dem Lieutenant Werkling von den Husaren sehr gut beachtet worden, damit denen Contrebandier keine Schlupfwinkel übrig bleiben, wo sie sich durchschleichen und Contrebande hereinschleppen können. Ueberhaupt müßt Ihr alle meine Ordres und was Ich Euch befehle, mit der größten Exactitude ausführen. Zugleich mache Ich Euch bekannt, wie ich die Ordre gestellet, daß noch einige Jäger nach der Seite von Baruth hingeschicket werden und die auch unter Eurem Commando stehen sollen, um den Weg, der von dort her aus Sachsen kommt und die Gegend da herum zu patrouilliren und die Hereinschleppung der Contrebande auch von der Seite zu verhindern. Ihr habt Euch darnach zu achten und wenn Jägers ankommen, solche mit aller Vorsicht zu postiren und sie gehörig zu instruiren."

Diese Grenzschutz-Kommandos wurden später auch auf mehrere Grenzen ausgedehnt. So meldet Lieutenant de Mahars am 17. Mai 1787 dem Könige, daß er mit seinem Kommando in Wollin 164 Pfund Kaffee und 56 Pfund Tabak in Beschlag genommen. Am 24. Januar 1786 hatte das Jäger-Kommando in der Nähe des Dorfes Legow bei Gransee ein Gefecht mit den Schmugglern, in dem auf Seiten der letzteren der vom Regiment Prinz Ferdinand beurlaubte Soldat Zech blieb.

Bis zum Jahre 1778 blieb das Jäger-Betaillon in dieser Formation, seinen Ersatz erhielt es fortgesetzt durch Jägerburschen, doch durften diese nicht über fünf Zoll groß sein, andernfalls die Regimenter, in deren Kanton ihre Heimath, sie requirirten. Auch aus dem Auslande wurden viele Jägerburschen eingestellt, die durch die Aussicht angelockt waren, demnächst eine Forstanstellung zu erhalten. Werbungen für das Bataillon fanden nicht statt, auch wurde kein Werbe- oder Handgeld bezahlt.

Als mit Beginn des Jahres 1778 an Deutschlands politischem Himmel wieder Kriegsgewölk sich zusammenzog, befahl der König am 31. Januar für das Jägerbataillon zu werben, „denn es muß nach dem Kriegsfuß 1000 Mann sein, gegenwärtig sind deren nur 600". Er wies dem Oberst des Granges 6000 Thlr. Werbegelder an und befahl die Werbungen ohne Verzug in Gang zu setzen. „Erst müssen wir nur zusehen die Leute zu-

sammen zu kriegen und haben wir sie alsdann nicht nöthig, so kann man sie immer wieder verabschieden. Wie Ich auch im künftigen Monat erst sehen werde, ob Ich die Officiers zu ernennen nöthig. Bei denen Officiers gebe Ich Euch zu erkennen, daß vor 1000 Mann ein Major genug ist, aber nicht ein, sondern zwei Büchsenmacher sind nöthig." Nach des Königs weiterem Befehl sollten die anzuwerbenden Leute nur Ausländer sein, „denn Einländers haben wir sehr bald für das Jäger-Corps."

Bei den Werbungen befahl der König hauptsächlich das Augenmerk auf böhmische Jäger zu richten, er selbst engagirte deren mehrere, überwies sie dem Bataillon und setzte denselben zugleich eine monatliche Zulage von 8½ Thlr., ja dem Jäger Lübbig bis 17 Thlr. monatlich aus. Derselbe war ein alter Mann, und als Oberst des Granges sich die allerunterthänigste Anfrage erlaubte, was er mit diesem machen solle, erhielt er zum Bescheid: „Wegen der böhmischen Jäger habe Ich Euch hiermit erkennen geben wollen, daß Lübbich deswegen gut, weil er mir bekannt ist. Ich will ihn ohnerachtet seines Alters doch behalten, denn kann er nicht zu Fuß fort so kann man ihn zu Pferde gebrauchen zum Verschicken oder sonsten."

Anfang März vermehrte der König das Offizierkorps um 5 Lieutenants und so rückte das Bataillon in der Stärke von 1 Oberst, 1 Major, 4 Kapitäns, 1 Stabskapitän, 5 Premier- und 10 Sekondlieutenants, 5 Hornisten, 50 Unteroffiziere, 945 Mann in 5 Kompagnien formirt am 10. April 1778 aus seiner Garnison aus um von neuem im ernsten Streite den Nutzen und die Nothwendigkeit einer Jägertruppe zu beweisen. Das Bataillon gehörte während des Erbfolgekrieges zur Armee des Königs. Bei mehreren Aktionen erkannte der König auch in diesem Kriege, daß die Bildung einer Jägertruppe eine durchaus gerechtfertigte sei. Kaum in ihre Garnison zurückgekehrt, wurde sie durch die Bekanntmachung der unter dem 9. Juni 1779 erlassenen Kabinetsordre erfreut, durch welche das Bataillon auf 800 Mann stehen bleiben solle, 200 Mann Kugelbüchsen führen, die andern 600 jedoch das gezogene Bajonettgewehr beizubehalten hätten. Die dem einzelnen Jäger so verhaßten Bajonettbüchsen wurden ihnen hierdurch, wenn auch nur zum Theil, wieder abgenommen. Das Bataillon, in 6 Kompagnien formirt, bezog mit 4 derselben die Garnison Mittenwalde, die 5. und 6. Zossen.

Während des Jahres 1781 beschäftigte sich der König wieder mehrfach mit der Vermehrung seines Jägerbataillons. Er ließ sich einen Etat vorlegen, nach welchem das Bataillon 10 Kompagnien zu 2 Bataillons formirt und 1207 Mann stark sein solle. Diesen Etat legte er jedoch wegen Mangels an Mitteln wieder bei Seite. Am 20. März 1783 befiehlt er jedoch ihm wiederum einen solchen Etat vorzulegen. „Wenn Ich weiß, was das kostet, werde Ich Anstalt zu dieser Vermehrung machen und die Jäger in Ansbach und Baireuth anwerben lassen". Der neue Etat wird dem

Könige vorgelegt; während der Verhandlungen in Betreff desselben entscheidet er, daß das erste Glied mit Bajonettbüchsen, das zweite indes mit gezogenen Rohren zu bewaffnen sei. Am 23. März konnte dem König der neue Etat vorgelegt werden, er legt ihn indeß wiederum zurück, weil kein Geld vorhanden. Am 2. Dezember 1783 wird ihm vom Generallieutenant v. Wartenberg in Folge mündlichen Befehls wiederum ein Etat vorgelegt. In einem in Folge dessen erlassenen Schreiben vom 4. Dezember heißt es: „Ich danke Euch für die Bemühungen, die Ihr Euch gegeben, der Etat ist so gut, wobei Ich Euch zugleich melde, daß Ich alle die Sachen hierbehalte und asserviren lassen werde." — Er befiehlt diese Sachen in seine kleinen Tresors zu legen, in denen die Mobilmachung liege, damit er Alles bei der Hand behalte und ansehen könne.

Am 28. Dezember 1783 erhielt Generallieutenant v. Wartenberg folgende Kabinetsordre:

„Mein lieber Generallieutenant von Wartenberg. Da Ich nun meine Sachen etwas näher nachgesehen habe, so habe Ich gefunden, daß Ich mit der Augmentation der Jäger auf kommendes Jahr schon den Anfang machen und zu deren Verpflegung vom 1. Juni an 12tausend Thaler auf den Etat bringen kann. Ich habe daher Euch solches hierdurch bekannt machen wollen mit der Aufgabe Mir anzuzeigen, wie viel von diese 12 tausend Thaler an Jägern errichtet und davon verpfleget werden kann. Ich rechne etwa 20 Mann per Kompagnie. Indessen habt Ihr davon einen ordentlichen Etat zu machen. Zugleich gehet meine Intention dahin, daß die Montirungs- und Einrichtungskosten, die Ich nicht aparte bezahlen will, zuerst von diesen Verpflegungsgeldern bestritten werden sollen. Und verlange Ich von Euch zu wissen, wieviele Zeit dazu erfordert wird, um diese Montirungs- und Errichtungskosten von den Verpflegungsgeldern erst zu bezahlen und von welcher Zeit an also die Verpflegung ihren Anfang nehmen kann. Ihr werdet deswegen daher eine Berechnung formiren und mir darüber berichten, alsdann Ich das Weitere disponiren werde. Ich bin etc."

General-Lieutenant v. Wartenberg berichtet, daß die Einrichtung und Verpflegung von 190 Jägern am 6. Oktober 1784 beginnen könne. Der König ist mit dem eingereichten Etat zufrieden, läßt denselben dem Oberst des Granges zur Ausführung mittheilen und befiehlt ihm durch Ordre vom 1. Januar 1784: „Ihr könnt Euch indessen im Voraus darnach umsehen, wo alsdann gute Leute herzunehmen; und wann das auch nicht eben lauter Jäger sind, sondern Ihr könnt auch andere Jäger mit darunter annehmen und diese dann zum Schießen dressiren. Ihr habt auch zu sehen Jäger aus Böhmen zu kriegen, ingleichen aus Sachsen durch den Major von Bischofswerder, mit welchem Ihr Euch deshalb zu concertiren. Hiernach habt Ihr Euch einzurichten und Alles weitere zu besorgen, jedoch aber wohl zu merken, daß vor dem 6. Oktober cr. keine Verpflegung erfolgen kann und daß bis dahin die Errichtung dieser 190 Jäger anstehen muß."

Am 29. Dezember 1783 hatte der König dem General-Lieutenant v. Wartenberg den Befehl gegeben, „daß weile die Jäger, wenn sie auf ein Regiment gesetzt werden, an den kleinen Orten, wo sie jetzt stehen nicht Platz haben werden, deshalb noch ein paar Orte dazu genommen werden müssen, wo einige Compagnien hin verlegt werden können. Ich meine ohngefähr Ziesar oder Fürstenwalde und dergleichen Städte, die die wenigsten Consumtion und Absatz haben, daß man sie dahin verleget, welches dann denen Orten zugleich Nahrung verschaffet. Ihr habt Euch also hiernach mit der churmärkischen Kammer das Nähere zu überlegen."

In Folge dieses Befehls hatte General-Lieutenant v. Wartenberg mit der churmärkischen Kriegs- und Domänenkammer wegen der künftigen Garnisonen der Jäger sich berathen, Ziesar indeß nicht für geeignet befunden. Am 10. Februar schlug er dem König vor Mittenwalde mit 4, Zossen mit 2, Fürstenwalde mit 2 und Müncheberg mit 2 Kompagnien zu belegen.

Der König entscheidet hierauf in Potsdam am 11. Februar. „Mein lieber General-Lieutenant von Wartenberg. Auf Eure Anzeige vom gestrigen Datum, die Einquartirung des augmentirenden Jäger-Corps betreffend, melde ich Euch in Antwort, daß wir erst anfangen die Compagnie zu augmentiren und wenn wir dann alle 1200 Mann complet haben, dann wollen wir solche in 10 Compagnien eintheilen. Und weil dann solche nicht alle zu Mittenwalde und Zossen Platz haben, so sind da zwei Oerter, nämlich Ziesar und Fürstenwalde, wo füglich jeden Orts eine Compagnie unterzubringen. Zu Müncheberg geht das nicht so gut an: das ist ein schlechter Ort. Wonach Ihr Euch also zu achten. Ich bin 2c."

In Folge verschiedener Unterhandlungen mit der churmärkischen Kammer und dem Erbieten der Stadt Müncheberg, ihre Häuser umzubauen und eine Wache zu bauen, wogegen Ziesar gegen Bequartierung der Stadt Vorstellungen erhoben, wurde Müncheberg demnach später vom Könige als Garnison genehmigt.

Mehrere Allerhöchste Kabinetsbefehle wurden vom König in Folge der Augmentirung der Jäger erlassen.

„Mein lieber Oberst des Granges. Auf Euer Schreiben vom 29. Februar erteile ich Euch zur Antwort, daß Ihr nun anfanget die Jäger zu Fuß zu augmentiren und sollen sie demnächst, wenn sie zusammen da sind, ein ordentliches Regiment ausmachen.

Wenn also der invalide Staabs-Capitän von Naumann abgehet und versorget wird, wozu er notiret worden, so muß man sich darnach bemühen in dessen Stelle sowohl jemanden, als auch die übrigen nöthigen Officiers zu kriegen. Das müssen jedoch solche sein, die den kleinen Dienst verstehen. Und wenn die hessischen Truppen aus Amerika zurückkommen, so kann man sehen, ob vielleicht darunter gute Officiers sind, die man bei dem Regiment

Jäger engagiren kann. Ihr werdet Euch also hiernach richten und Euch Mühe darum geben. Ich bin ꝛc.

Potsdam den 4. März 1784."

Als der Oberst des Granges hierauf berichtete, daß er dem Befehl gemäß sich wegen Acquisition guter Offiziere, auch von Leuten, wenn sie dergleichen finden sollten, nach Hessen an den Erbprinzen von Hanau wenden werde, auch bereits sechs Junker beim Regiment befindlich seien, die für den Dienst brauchbar zu werden versprächen, eröffnete ihm der König wie folgt:

„Potsdam den 10. März 1784.

Mein lieber Oberst des Granges. Daß Ihr nach Eurem Rapport vom 7. zur Augmentation des Euch anvertrauten Jäger-Corps sechs ausländische Junkers vorräthig habet, welche zum kleinen Dienst schon zugestutzet sind, ist recht gut. Wir haben aber dazu noch mehrere Officiere nöthig, deren Anzahl Ihr leicht ausrechnen könnt; und dazu müßt Ihr Euch nach recht geschickten Officiers und Subjekten umsehen. Euer Vorschlag zwar Euch deshalb an den Erbprinzen von Hanau zu wenden, ist an sich ganz gut; mit denen Hanauschen Jägern aus Amerika aber, werdet Ihr nicht weit kommen. Könnet Ihr dagegen bei denen Hessen solche erhalten, welche schon bei ordentlichen Regimentern gedienet haben, so würde mit solchen weit mehr auszurichten sein und daher diesen den Vorzug geben. Euer wohlaffectionirter König Friedrich."

Zur Anwerbung der 190 Augmentations-Mannschaften bewilligte der König 2850 Thlr. mit dem Befehl, daß alle anzuwerbenden Jäger Ausländer sein müßten, wobei er in folgenden Allerhöchsten Kabinetsordres das Engagement böhmischer Jäger anordnete:

„Mein lieber Oberst des Granges. Ich habe an den General von Tauentzien und auch an meinen Gesandten zu Dresden geschrieben, und selbigen aufgetragen sich darum Mühe zu geben, daß sie Mir aus Böhmen gute Jäger verschaffen können, die in den Gegenden gut Bescheid wissen und die Wege gut kennen. Ich will solche zu den Fußjäger-Corps nehmen, und sie, wenn sie welche engagiert haben, selbige zu dem Ende an Euch nach Mittenwalde abschicken. Ich habe Euch demnach dieses hierdurch bekannt machen wollen, um Euch danach zu achten und das Weitere zu besorgen. Ich bin etc.

Potsdam den 5. September 1784."

Ferner: „Mein lieber Oberst des Granges. Da die Errichtung der 190 Fuß-Jäger-Augmentation vom 6. Oktober angehen soll und die Zeit herannahet, daß die Anwerbung geschehen muß, so habe Ich Euch hierdurch auftragen wollen wegen dieser Anwerbung das Nöthige zu besorgen, und ist der Generallieutenant von Wartenberg anzuweisen, das dazu ausgesetzte Geld an Euch zu bezahlen. Ich möchte aber gerne solche böhmische Leute darunter haben, die die Wege gut kennen und in den Gegenden gut

Bescheid wissen. Ich habe deshalb wie Euch bekannt, bereits nach Dresden und nach Schlesien geschrieben. Ihr müßt Euch daher alle Mühe geben, dergleichen Leute aus Böhmen mit anzuschaffen und demnächst solche bei der Hand zu behalten, um deren zu seiner Zeit und nach Erforderen der Umstände Euch vornehmlich bedienen zu können. Ich bin etc. Potsdam den 12. September 1784."

Auf eine Anzeige des Oberst des Granges, daß es ihm gelungen sei einige böhmische Jäger zu engagiren, erhielt derselbe den Bescheid: „Potsdam den 17. September 1784. „Mein lieber Oberst des Granges. Auf Euer Schreiben vom 14. d. wegen Anwerbung der Jäger-Augmentation habe Ich Euch in Antwort melden wollen, daß es eben nicht lauter Böhmen sein sollen, sondern nur einige von daher, die die Wege und Gegenden gut kennen und daherum Bescheid wissen, die übrigen müßt Ihr sehen aus anderen Ländern, aus dem Reiche und so zu kriegen. Es brauchen auch das nicht lauter gelernte Jäger zu sein, sondern Ihr könnt auch andere gute Leute mit anwerben, die keine Jäger sind. Die müssen sich denn exerzieren im Schießen und können das balde lernen. Hiernach habt Ihr Eure Anstalten weiter zu machen und Alles gehörig zu besorgen."

Am 4. Oktober 1784 waren bereits 128 Jäger-Augmentations-Mannschaften beisammen und wurden in die vorhandenen 6 Kompagnien vertheilt.

Sowie die Mittel des Staates es erlaubten, dachte der König wieder an die Vermehrung der Jäger. Er befahl am 14. Oktober 1784. „Mein lieber Generallieutenant von Wartenberg. Da künftigen Trinitatis wieder 15660 Thlr. an neuen Revenues auf den Etat kommen, welche zur Verpflegung der weiteren Augmentation des Fuß-Jäger-Regiments angewendet werden sollen, so habe Ich Euch hierdurch aufgeben wollen, einen Plan zu entwerfen, was davon von Trinitatis an nun weiter gehalten werden kann. Und können nun auch schon Officiers und Unterofficiers zum Theil dabei mit angestellt werden. Ich will diesen Plan also erwarten und bin etc."

Am 15. Oktober berichtet Generallieutenant v. Wartenberg, daß 5 Lieutenants, 20 Unteroffiziere, 210 Jäger aus dem genannten Fond verpfleget werden können, womit man aber erst am 21. September f. J. beginnen könne.

Der König entscheidet hierauf: „Potsdam den 16. Oktober 1784. Mein lieber Generallieutenant von Wartenberg. Da Ich aus Euerm Schreiben vom gestrigen datum ersehen habe wieviel Officiere, Unterofficiers und Jägers beim Regiment Jäger zu Fuß von dem Fond der 15660 Thlr. zu verpflegen und womit dasselbe künftigen Jahres augmentiret werden kann: So bin ich davon wohl zufrieden. Welches Ich Euch in Antwort melde und will Ich Euch meinem gestrigen Schreiben gemäß auf künftigen Mittwoch, als den 20ten dieses hier bei Mich erwarten. Ich bin rc."

Unter demselben Datum erhielt Oberst des Granges folgende Allerhöchste Kabinetsordre:

„Es kommen künftigen Trinitatis wieder neue Revenues zum Etat, die Ich für die weitere Augmentation des Fußjäger-Regiments destinirt habe und wovon selbiges mit 5 Seconde-Lieutenants, 20 Unterofficiers und 210 Jäger formirt werden kann. Ich habe Euch also solches im voraus hierdurch bekannt machen wollen zu Eurer Achtung. Weil aber von der Verpflegung zuvor die Errichtungskosten bestritten werden müssen, wozu denn auch das mit angewendet werden kann, was an die Verpflegung vor die ersten 190 Jäger, die doch nicht gleich mit einem Mahle beisammen gewesen sind, menagiret worden. So lasse ich annoch eine nähere Ausrechnung machen von welcher Zeit an die Errichtung und Verpflegung der neuen Augmentation eigentlich den Anfang nehmen kann, und welches ich Euch dann Näher melden werde, damit Ihr Eure Mesures nehmen und Euch darnach im Voraus umsehen könnet, wo so dann gute Leute hernehmen. Wenn das auch nicht ausgelernte Jäger sind, das thut nichts, selbige können eben wohl mit Kugelbüchsen exercieret und solchergestalt dressirt werden, Ihr müßt vorzüglich auf stark robuste und gesunde Leute sehen, die was aushalten können, denn solche, die eine enge Brust oder dünne Füße haben, taugen nichts. Hiernächst halte ich auch die Hirschfänger für diese Leute unnöthig, denn solche sind zu kurz umb sich damit zu wehren und nur schwehr umb sich damit zu schleppen: Uebrigens und wenn diese 120 Jäger errichtet sein werden, so wird das Regiment mit den 1200 Gemeinen Jägern complett: Was aber die Officiers und das übrige was noch fehlet anbelanget, so kann das erst das darauf folgende Jahr nemlich pro 1786 und 1787 errichtet werden. Alsdann Ihr einen förmlichen Etat auf ein complettes Regiment Jäger erhalten werdet.“

Daß in Folge dieser Allerhöchsten Willensmeinung das Bataillon die Seitengewehre verlieren sollte, war ein harter Schlag für dasselbe, denn der Soldat verband damals, wie auch heute, mit seinem Seitengewehr einen gewissen Ehrbegriff, er fand es schimpflich keins tragen zu dürfen. Dieser Begriff war vom Könige selbst im siebenjährigen Kriege genährt worden, als er einem Regiment bei der Belagerung von Dresden, um ihm seine Allerhöchste Unzufriedenheit zu bezeugen, die Säbel abnehmen ließ. Damit dieses ihnen angedrohte Mißgeschick bei Zeiten abgewendet werde, wurde der Versuch gemacht, den König für eine so eben erfolgte neue Erfindung zu gewinnen, nämlich den Hirschfänger auf die Büchse aufzupflanzen. Man hoffte von ihr um so mehr Erfolg, als des Königs Ansicht über die wehrlose Lage des Jägers ohne Bajonett auf seiner Büchse bekannt war, und durch diese Erfindung man das verhaßte Bajonett los, den geliebten Hirschfänger aber behalten werde. Der Oberst des Granges schickte den Hauptmann von Belzig nach Potsdam um dem König das Modell eines aufgepflanzten

Hirschfängers vorzustellen. Kapitän von Belzig übergab hierbei dem Könige folgendes Gesuch seines Obersten:

„Euer Majestät bitte ich allerunterthänigst die sehr hohe Gnade zu haben noch einmal für die Jäger die Hirschfänger zu gestatten, welche nicht allein bei einer Attacke während eines Handgemenges, in welchem die Jäger sich nicht ihrer Feuerwaffe bedienen können, sondern auch um sich ihrer wie die Bajonette zu bedienen von recht großem Nutzen sein können, zu welcher letzteren Art von Gebrauch ich mich erdreiste das Model durch den Capitän von Belzig Euer Majestät vorzustellen."

Der König entschied hierauf in dem Schreiben „Potsdam den 22. October 1784: Mein lieber Generallieutenant von Wartenberg. Es erfolgt hiermit ein Schreiben von dem Obrist des Granges in Ansehung der ferneren Augmentation der Jäger, worin er darauf anträgt, daß vor die Unterofficiers und die Gemeinen auch Hirschfänger accordiret werden möchten: Er hat mir dabei eine Invention vorzeigen lassen, wie die Hirschfänger auch als Bajonett zu gebrauchen. Ich finde das sehr gut und habe Ich Euch daher hierdurch aufgeben wollen, diese Hirschfänger vor die neue Augmentation auf die Art so machen zu lassen und mit selbigen deshalben Euch weiter zu concertiren und sodann das Nöthige zu besorgen. Ich bin &c."

Durch diese allergnädigste Entscheidung war also das Bajonett den Jägern wieder genommen, ihnen ihre geliebte Kugelbüchse wiedergegeben und der Hirschfänger belassen. Wer die Erfindung gemacht, den Hirschfänger auf die Büchse aufzupflanzen, ist mir nicht bekannt, jedenfalls hat Oberst des Granges, der vielfach angefeindet ist, als habe er der Jägerwaffe in der langen Zeit, daß er Kommandeur dieser Truppe war, nicht die gehörige Sorgfalt gewidmet, das Verdienst, der Waffe die Eigenthümlichkeit der Bewaffnung erhalten zu haben.

Ueber die Besetzung der Offiziersstellen gab der König seine Willensmeinung durch Allerhöchste Kabinets-Ordre vom 17. November zu erkennen, als der Oberst des Granges Vorstellungen gemacht hatte gegen einen früheren Befehl des Königs, den Lieutenant von Schröder, welcher früher bei den Husaren gestanden hatte, für das Feldjäger-Regiment zu notiren. Der König befahl: „Mein lieber Oberst des Granges. Eurer Vorschläge vom 14. ohnerachtet soll der Lieutenant von Schröder bei dem Euch anvertrauten Feldjäger-Corps angestellt werden. Ich kenne ihn persönlich; und da Ich weiß, daß er ein guter brauchbarer Officier ist, so habe ihn eben dazu bestimmt und Euch zugefertigt. Ueberhaupt will Ich auch solche junge Leute nicht dabei haben, als Ihr Mir anzeigt; sondern ich werde lauter gediente Officiers dazu ernennen."

Am 31. August 1785 fragt Generallieutenant v. Wartenberg an, ob, da die Augmentation vom 21. September angehen solle, der Oberst des Granges

die Anwerbung der 230 Fußjäger-Augmentation besorgen und ihm dazu 15 Thlr. pro Mann, also 3450 Thlr. Werbegelder zu zahlen seien.

Der König erwidert den 1. September 1785: „Mein lieber Generallieutenant von Wartenberg. Auf Eure Anzeige vom gestrigen Tage wegen Anwerbung der 230 Fußjäger-Augmentation habe ich Euch hierdurch zu erkennen geben wollen, daß, da der Oberst des Granges doch nicht lauter Jäger dazu kriegt, solches auch nicht nothwendig ist, wenn das nur solche Leute sind, die mit dem Gewehr umgehen und schießen können, so wollen wir das so machen und lassen diese 230 Mann auf der Werbung des Generallieutenant von Möllendorff zusammenbringen. Da können wir solche bald kriegen und die kosten auch so viel nicht. Und wenn sie dann da sind bei dem Corps, so müssen sie da im Zielen gelernt und geübt werden. Ihr könnt also dieserwegen mit dem Generallieutenant von Möllendorff nur sprechen und demnächst das Weitere in der Sache besorgen. Ich bin ꝛc."

Die Werbungen wurden nun überall eingeleitet, um die erforderliche Anzahl von Jägern zu der bestimmten Zeit, theils durch Inländer, theils durch Ausländer, in der vorgeschriebenen Weise zu engagiren. Der Premierlieutenant Nötecken des Feldjäger-Regiments, welcher sich in Detmold aufhielt, betrieb mit Erlaubniß des Fürsten die Werbung daselbst Anfang 1785 und erließ zu dem Ende in öffentlichen Blättern Aufforderungen. Durch die angeordneten Maßregeln gedieh die Angelegenheit nun so weit, daß im Juni 1786 die erforderlichen Mannschaften vorhanden waren.

Am 7. Juni meldet Generallieutenant v. Wartenberg, daß das Fußjäger-Korps die anbefohlene Augmentation beisammen habe, demselben fehlten nur noch 32 Offiziere, 5 Feldscheer und 6 Waldhornisten, die auch bald da sein würden. „Es kommt nun noch darauf an, daß Euer Königliche Majestät in Ansehung der 4 neuen Compagnien 1 Oberstlieutenant, 1 Major, 2 Capitäns, 4 Premier-Lieutenants, 3 Sec.-Lieutenants, 2 Adjutanten ernennen und das Regiment in 10 Compagnien eintheilen lassen." Der König befiehlt hierauf, Potsdam, den 8. Juni 1786: „Mein lieber Generallieutenant von Wartenberg. Aus Eurer Anzeige vom 7. d. habe Ich ersehen, wie weit die Augmentation des Fußjäger-Corps beisammen ist, und was dabei noch angestellet werden muß. Ich habe Euch darauf bekannt machen wollen, daß Ich zwar die von Euch erwähnten 5 Feldscheerer für nöthig halte, dagegen sind aber auch 5 Waldhornisten genug und zur Besetzung der noch fehlenden Officiers lasse Ich mir die Liste derer einschicken, welche der Oberst des Granges, dem Ich außerdem heute 649 Thlr. 8 Gr. welche bei dem zur Verpflegung angewiesenen Fond überschießen, annoch 100 Thlr. Traktement-Zulage auf die General-Kriegs-Casse anweisen, zu dem Ende notiren müssen."

Bereits am 5. April 1786 hatte der Oberst des Granges dem Könige die beiden Kapitäne v. Tümpling und v. Uttenhoven zur Besetzung zweier

Kompagniechef-Stellen vorgeschlagen, von denen der erstere eine Kompagnie in der Fußgarde des Herzogs von Württemberg gehabt hatte und Neffe des General Weißbach war, der andere noch in denselben Diensten stand und seinen Abschied nehmen wolle, wenn der König ihn anstellen werde. Als diese Vorschläge im Jägerkorps verlauteten, meldete sich Premierlieutenant v. Rötecken mit einer Eingabe beim König, in welcher er hervorhebt, daß er 41 Jahre alt, und daß Se. Majestät ihm durch Allerhöchste Kabinentsordre vom 1. Oktober 1779 und bei Gelegenheit, als Se. Majestät die Gnade hatte, sich seine militärischen Ideen und Uebungen zeigen zu lassen, Beförderung und Avancement vorzugsweise zu versichern, insofern er nicht durch üble Konduite sich dieser hohen Gnade unwürdig mache. Im letzten Feldzuge von 1778/79 habe er stets die wichtigsten Vorposten gehabt, bei dem Angriff auf dem Forstberge dem v. Beller'schen Regiment die linke Flanke gedeckt; er habe sich nicht dem Könige in Erinnerung gebracht, sondern Andern das Geschäft für ihn zu besorgen überlassen. Während des Friedens habe er sich jedoch zu üben gesucht, er hoffe jetzt mehr wie vordem einer Kompagnie vorstehen zu können und erlaube sich dem Könige bei der jetzigen Augmentation sich in Erinnerung zu bringen. Ferner bittet der Stabskapitän Mayer (Zossen, den 9. Juni 1786), 51 Jahre alt, 32 Jahre gedient, 8 Jahre Stabskapitän, der im siebenjährigen Kriege und im letzten stets seine Schuldigkeit gethan habe, ihm, dem langgedienten Offizier, eine Kompagnie zu geben. Ebenso meldet sich der Major v. Voß (Mittenwalde, 14. Juni 1786) brieflich beim Könige. Er habe acht Kampagnen mitgemacht, sei aber bei den Jägern so sehr im Avancement zurückgekommen, daß z. B. sein früherer Hintermann im Schweriner Regiment d'Arnauld jetzt Oberst sei; er bittet, ihm jetzt Keinen bei Vergebung der Kompagnien vorzusetzen.

Die Kompagnien wurden den Hauptleuten v. Bölzig, v. Uttenhoven, Mayer und v. Naumann übergeben.

Am 19. Juni 1786 fragt Generallieutenant v. Wartenberg allerunterthänigst an, „ob der Oberst des Granges die an dem completten Stande des Fußjäger-Regiments statt der zu machenden Unterofficiers noch fehlenden 38 Mann anwerben soll und ob ihm dazu pro Mann 15 Thlr. bezahlt werden sollen. Auch da Mittenwalde und Zossen nunmehro für das ganze Regiment zu eng ist, ob Euer Königliche Majestät die Ordre zur Vertheilung des Regiments in 10 Compagnien jede zu 10 Unteroffizieren 120 Mann, auch daß die 4 neuen Compagnien ihre ihnen angewiesenen Garnisonen, nemlich 2 in Fürstenwalde, 2 in Müncheberg beziehen sollen, an den Obersten des Granges ergehen zu lassen geruhen wollen."

Der König erwidert, Potsdam, den 20. Juni 1786: „Mein lieber Generallieutenant von Wartenberg. Auf Eure Anfrage vom gestrigen Datum habe Ich Euch in Antwort hierdurch vermelden wollen, daß der Oberst

des Granges allerdings den an dem completten Stande des Fuß-Jäger-Regiments statt der zu machenden Unterofficiers noch fehlenden 38 Mann anwerben muß, ihm also auch pro Mann 15 Thlr. bezahlt werden müssen. Ihr werdet deshalb das Nöthige besorgen. Und wegen der von Euch erwähnten Vertheilung des Regiments in 10 Compagnien, auch daß die 4 neuen Compagnien ihre ihnen angewiesenen Garnisonen, nemlich 2 Fürstenwalde und 2 Müncheberg beziehen sollen, lasse Ich die nöthigen Ordres heute ergehen. Ich bin Euer wohlaffectionirter König

Friedrich."

Dies ist die letzte Kabinetsordre, welche Friedrich der Große für seine Jäger unterzeichnete; wenige Tage später hatte er, als er in seinem Sanssouci am 17. August 1786 im 75. Jahre seines Lebens seine Augen schloß, um in der Garnisonkirche zu Potsdam den langen Schlaf zu schlafen, sein großes, sechsundvierzigjähriges, mühevolles Tagewerk beendet. Nur in kurzen Zügen habe ich das königliche Wirken für die Jägertruppe, welche er in's Dasein gerufen, vorgeführt, aber aus diesem Wenigen geht zur Genüge hervor, wie sehr sein hellsehender, sein das Größte umfassender Geist auch das Kleinste nicht unbeachtet, nicht unangeordnet ließ. An der Treue, mit der Friedrich das Kleine regelte, erkennt man die Größe der Liebe, mit welcher er seine Armee beglückte. Er lebte und arbeitete täglich und stündlich für seine Armee. Erwägt man, wie er gearbeitet, was er gewollt und was er gethan hat, so gedenkt man gern des Shakespeare'schen Wortes: „Sagt Alles nur in Allem, er war ein Mann." Mit Staunen und Verehrung erfüllt es uns, wie dieser Einzigste Mann das Kleinste und das Größte bedenkt, und wie er nicht müde wird, zu bedenken und zu ordnen. Ja, nicht müde werden, in der Arbeit sterben, das war sein Wunsch. Dieser Wunsch ist ihm erfüllt worden; erst als er, schon im Todeskampfe, seine Räthe nicht mehr zum Vortrag forderte, verzweifelte seine Umgebung an seinem Aufkommen, so sehr wußte man ihn an seine Pflicht gefesselt. Auch schließt sein Testament mit folgenden Worten:

„Meine letzten Wünsche in dem Augenblicke, wo Ich den letzten Hauch von Mir geben werde, werden für die Glückseligkeit Meines Reiches sein. Möchte es doch stets mit Gerechtigkeit, Weisheit und Nachdruck regiert werden, möchte es durch die Milde seiner Gesetze der glücklichste, möchte es in Rücksicht auf seine Finanzen der am besten verwaltete, möchte es durch ein Heer, welches nur nach Ehre und Ruhm strebt, der am tapfersten vertheidigte Staat sein; und möchte es doch in höchster Blüthe bis an das Ende der Zeit fortdauern."

Dieser Wunsch ist bis jetzt Erfüllung geworden. Blicken wir auf und um uns, wir sehen Preußen herrlich und in Blüthe, herrlicher denn je zuvor. Wem verdanken wir dies? Unsern Königen, welche, dem hohen Vorbild eines Friedrich folgend, unermüdlich und rastlos für den Staat arbeiteten

und wirkten, welche wie Friedrich das Heer für die starke Schulter erachteten, auf welcher der Staat fest und sicher ruhe. Wer von uns kennt nicht die Mühen und Sorgen, mit denen unser Heldenkönig Friedrich Wilhelm III. nach der verlorenen Schlacht von 1806 das Heer pflegte und reinigte und es von Neuem organisirte. Das Heer Friedrichs war nicht untergegangen, das bewies es 1807 in Preußen, der Geist Friedrichs lebte in ihm; ein solches Heer konnte wohl eine Schlacht verlieren aber niemals verloren gehen, das Heer war zu fest gegründet auf dem Felsen der Liebe und Hingebung. Auf diesen Felsen baute Friedrich Wilhelm III. es wieder auf, indem er die alten Steine zu Eckfteinen nahm, und so konnte er 1813 denselben Geist der Friedrich dem Großen nach den Unglückstagen von Collin von seinem Volke entgegen getragen wurde, den Geist der Liebe, Treue und Hingebung wachrufen und die Armee von 1813 dem Unterdrücker Europas entgegenführen. — Wer wüßte nicht mit welcher Liebe und Hingebung Wilhelm I. sein Heer pflegte, wie die Reorganisation desselben sein eigenstes Werk ist, wer wüßte nicht, daß er, wie Friedrich der Große der Feldherr und Führer der Armee, dieselbe auch bis in ihre kleinsten Theile beachtet und bis in die kleinsten Theile für sie täglich sorgt. Ja, an Liebe und Treue von Oben fehlt es der Armee nicht, an uns ist es dieser Liebe und Treue uns immer werth zu erhalten, dadurch, daß ein Jeder auf seiner Stelle für die Armee nach Kräften arbeite und wirke, ihr mit ganzer Hingebung und Fleiß diene, damit der Geist der treuen, bindenden Liebe, der Geist der Hingebung auch in allen Schichten der Armee wach erhalten bleibe, und wo er nicht vorhanden ist, geweckt werde; an uns ist es zu sorgen, daß dieser Geist ein unveräußerliches Eigenthum eines Jeden sei, der aus dem Heer in seine Heimath entlassen wird, dann wird die Armee immer der Atlas bleiben, auf dessen Schultern der Staat ruht, dann wird dieser immer sicherer seinem Ziele entgegen geführt werden können, dem Ziele, welchem Friedrich Wilhelm IV. damals Ausdruck gab als er auf seinen Hausorden die Devise schrieb: „Vom Fels zum Meer!“ Dann ist auch durch uns angestrebt die Erfüllung des Testamentswunsches des großen Friedrichs, des Wunsches:

„Möchte doch Preußen in höchster Blüthe bis an das Ende der Zeit fortdauern!“

Das walte Gott!

Ein Streifzug einer Kavallerie-Brigade
während der großen Manöver am Narew im vergangenen Jahre.

Während der großen Manöver vergangenen Jahres, welche am Flusse Narew sich abspielten, erhielt die 1. Brigade der 15. Kavallerie-Division den interessanten Auftrag, eine Streifung im Rücken des Gegners vorzunehmen, welche sie während der Dauer von vier Tagen ausführte.

Die Brigade (46. und 47. Dragoner-Regiment mit der 22. reitenden Batterie) marschirte am 24. August a. St. 6 Uhr Morgens in der Avantgarde der von Kolno anmarschirenden Kolonne des Nord-Korps (der linken der drei vorgehenden Kolonnen desselben) aus Kolno auf Lomscha (27 Werst) zur Recognoscirung und Besetzung der dortigen Befestigungen ab. Zur Mittagszeit, als der Gegner einen feindlichen Angriff augenscheinlich nicht erwartete und jedes der Forts nur mit einem Zuge Infanterie besetzt hielt, stürzten sich die Eskadrons auf zwei Forts und nahmen sie. Da indessen die Infanterie der Avantgarde nicht so rasch hatte folgen können, mußten die Dragoner die Forts auf schiedsrichterlichen Spruch nach dem Eintreffen der Infanterie des Vertheidigers wieder räumen, auch wurde die später eintreffende Kolnoer Kolonne des Norddetachements (16 Bataillone der 8. Infanterie-Division und 48 Geschütze der 8. Artillerie-Brigade) in Rücksicht auf die hereinbrechende Nacht, vor den Forts von den Schiedsrichtern aufgehalten. Da die Meldungen der Kavallerie besagten, daß der Vertheidiger nur über 3 Bataillone mit einer Batterie verfüge, beschloß der Führer der Kolnoer Kolonne (Nord) Lomscha durch einen nächtlichen Angriff zu nehmen. Um 2 Uhr Nachts ging das Detachement vor, die Kavallerie-Brigade erhielt den Auftrag in des Gegners rechte Flanke zu gehen und zu suchen, sofort nach Besetzung der Brücke über diese vorzudrängen. Ohne das geringste Geräusch ging die Infanterie durch Fortlinie durch und drang mit der Tete der von links herankommenden Kavallerie-Kolonne gleichzeitig gegen die Brücke vor; hier bot sich indessen ein neues Hinderniß. Die Südpartei hatte Brücke und Damm mit einem Regimente Infanterie besetzt, erstere war auch zur Sprengung und Verbrennung vorbereitet. Die Regimenter der 15. Kavallerie-Division, welche in dem Schwimmen über die Weichsel wohl geübt sind, hätten hier durchaus kein Hinderniß zu einem Ueberschreiten des Narewflusses gefunden. Um indessen bei Mannschaften und Pferden in Rücksicht auf die Kälte des Wetters Erkältungen vorzubeugen, wurden Verhandlungen behufs

Freimachung der Brücke für die Kavallerie eingeleitet. Während dieser Zeit suchte der Divisionskommandeur, Baron Kaulbars, mit einer Eskadron stromaufwärts einen Uebergang über den Narew ausfindig zu machen. Um 8 Uhr Morgens machten die Schiedsrichter bekannt, daß die Brücke bis auf den Grund verbrannt, die Furt aber unterminirt sei. Auf Befehl des Führers der Kolonne des Norddetachements wurden nunmehr dem Kommandeur der 15. Kavallerie-Division noch 8 Eskadrons nachgeschickt. Während dieser Zeit hatte dieser ungefähr 8 bis 10 Werst oberhalb Lomscha einer kleinen Infanteriebedeckung zwei Fähren und kurz darauf noch eine weggenommen. Auf einem zufällig entdeckten kleinen Boote, welches im Ganzen vier Mann fassen konnte, setzte an einem vom Feinde nicht beobachteten Punkte ein Kornet soviel Dragoner nach und nach über den Narew, als nöthig waren, um die schwache Bedeckungsmannschaft der Fähren zu verjagen, welche, da sie durchaus nicht die abgesessenen Dragoner schon auf ihrem Ufer erwartete und einen Ueberfall stärkerer Kräfte vermuthete, schleunigst davonlief. Bald zeigten sich auf dem Flusse noch zwei weitere Fähren, welche auf Anordnung der Südpartei mittels Pferden dorthin geschleppt worden waren und von einem Pionier mit einer gelben Flagge als versenkt bezeichnet wurden. Darauf kamen die acht Eskadrons an und gingen sofort an die Ausführung ihres Ueberganges, gleichzeitig versammelte aber auch der Gegner (Süd) am jenseitigen (linken) Ufer Verstärkungen. Es entwickelte sich nun ein lebhaftes und interessantes Bild eines forcirten Flußüberganges. Es wurden an einer engen Stelle des Flusses zwei der Länge nach verbundene Prahme quer zum Flußlauf für die zukünftige Brücke gezogen. Ueber diese liefen abgesessene Dragoner und drängten den Vertheidiger hinter ein Gehölz, indem dieser durch ein überlegenes und enfilirendes Feuer vom rechten (Nord-) Ufer von abgesessenen Dragonern erschüttert wurde. Während dieser Zeit wurde ein dritter Prahm herbeigeschafft, der mit Brettern auf dem Boden belegt wurde, die man aus dem nahen Dorfe geholt hatte, und mittelst Seile eine Fähre hergestellt, auf welcher 30 Reiter auf einmal übergesetzt werden konnten. Auf der aus den beiden Prahmen gebauten Brücke wurde nun auf Brettern der Uebergang für zwei Reihen abgesessener Dragoner hergestellt, die ihr Gepäck hinübertrugen, während ihre Pferde in der Nähe stromabwärts den Fluß durchschwammen. Fast zu Ende des Ueberganges erhielt der Gegner wesentliche Verstärkungen; er verdrängte unsere Dragoner aus dem Gehölz, welches unsere Maßregeln so schön gedeckt hatte. Auf Befehl des Schiedsrichters wurden die zwei Eskadrons, welche noch auf dem rechten Ufer sich befanden, nicht mehr zum Uebergange zugelassen, die sieben schon aufgesessenen, am linken Ufer gefechtsbereiten Eskadrons jedoch dem Gegner als ebenbürtig erachtet (er hatte etwa ein Bataillon mit 24 Rotten Kompagniestärke zur Stelle) und zwar um so mehr, als er noch fortgesetzt von dem Feuer unserer am rechten Ufer eingenisteten abgesessenen Dragoner enfilirt wurde, was auch

für den weiteren Gang des Gefechtes von Einfluß sein mußte. Da wir nun auf dem Ufer des Feindes festen Fuß gefaßt hatten, so war die nächste Aufgabe des Divisionskommandeurs, die nachhaltige Zerstörung der Eisenbahnlinie, auf welcher derselbe seine Verstärkungen heranziehen konnte, in's Auge zu fassen. Auf dem Wege dahin wurden drei feindliche Dragoner angetroffen, welche von dem hohen Ufer aus die Flußniederung beobachteten. Ein gegen sie abgesandter Zug drängte sie weit ab, so daß wir unbemerkt unsern Marsch gegen die Eisenbahn fortsetzen konnten. Unter Aufsicht eines Schiedsrichters wurde — natürlich nur supponirt, aber unter Berechnung der Zeit, der Anzahl der Arbeiter, Instrumente und einer Probe in Bezug auf den Boden — die Zerstörung des Bahnkörpers auf 200 Schritt Länge zur Entgleisung der Züge vorgenommen und die Verbrennung von einer Station, zwei hölzernen Brücken, zwei Wärterhäusern, sowie die Vernichtung des Telegraphen und des Materials auf der Station ausgeführt.

Für die Nacht wäre die Anwesenheit des Detachements auf der Eisenbahn ziemlich gewagt gewesen und außerdem war eine Ruhe dringend nöthig. Um die Spuren für eine Verfolgung zu verwischen, theilte man sich in zwei nach verschiedenen Richtungen auseinandergehende Abtheilungen, vereinigte sich aber wieder in einem Walde, hinter welchem in einem Dorfe Ortsbiwak bezogen wurde. Niemand beunruhigte uns während der Nacht daselbst, augenscheinlich waren wir noch nicht bemerkt worden. Am Tage unseres Abmarsches hatten wir durchaus keine Fahrzeuge mitgenommen und war in Folge dessen während der 32stündigen ununterbrochenen Betheiligung am Manöver unser auf dem Sattel mitgenommener Vorrath an Mundverpflegung und Futter fast ganz aufgezehrt. Es mußten deshalb Hammel und Kartoffeln für die Mannschaften und Hafer in Garben gekauft werden. Für die Offiziere bildeten kaukasische Hammelschnitten ein ausgezeichnetes Abendessen.

Mit dem Morgengrauen theilte sich das Detachement abermals und ging in zwei Kolonnen gegen die Eisenbahn vor, von welcher beständig Pfiffe her ertönten, — es ging ein lebhafter Verkehr vor sich. 3 Eskadrons 47. tatarischen Dragoner-Regiments fielen nun an einer Stelle und 4 Eskadrons 46. pereslavler Dragoner-Regiments an einer anderen Stelle gleichzeitig über im Aussteigen aus den Waggons begriffene Infanterie des Gegners her, indem es gelungen war, durch den Wald so unbemerkt heranzukommen, daß, als die Eskadrons den Waldrand erreichten, die Infanterie noch mit dem Rücken gegen diesen stand. Nur ein Umstand verrieth die Anwesenheit von Kavallerie. Während sich die Eskadrons im Walde formirten, waren die Patrouillenführer als Beobachter an den Rand vorgeschickt worden und hierbei hatten einige Pferde die von ihren Patrouillen auf diese Weise getrennt worden waren, gewiehert. Während also die Eskadrons noch aufmarschirten, waren einige Patrouillen von der Infanterie gegen den Wald zur Erkundung vorgeschickt worden. Sofort attakirten die Eskadrons die

Infanterie und trafen sie noch an den Eisenbahnwagen. Trotz aller Rücksichten auf die Friedensübung kam die Attake für die Infanterie so unerwartet und war von einem solchen Eindrucke, daß diese nicht im Stande war, Salven abzugeben. Der Schiedsrichter bezeichnete die Attake als gelungen. Da aber die drei Eskadrons gegen ein Bataillon nicht den vollen Erfolg haben konnten, so wurde denselben befohlen, in zerstreuter Ordnung auf einen selbst zu wählenden Platz zurückzugehen und sich dort zu formiren. Die drei Eskadrons (Tatarischen Regiments) gingen nach einem Walde, hinter welchem man stärkere feindliche Kräfte annehmen konnte, während die anderen vier Eskadrons in den Wald rückten, von dessen Höhen man den Marsch der ausgeladenen Regimenter der 2. Infanterie-Division mit ihrer Artillerie beobachten konnte. Auf diese Weise theilten sich von nun an die 7 Eskadrons.

Die Tataren marschirten weiter und kamen in die Nähe eines Dorfes, welches umgeben war von Biwaks des Gegners. Nachdem die Pferde getränkt und die Mannschaften etwas geruht hatten, beabsichtigte man eines der Biwaks im Rücken zu attakiren. Indessen traf der Befehl des Divisions-Kommandeurs ein, sofort nach dem Snjabowa zu kommen, augenscheinlich im Sinne der allgemeinen Lage. Unter Benutzung eines Hohlweges und Gebüsches als Deckung trabten die Tataren nach dem erwähnten Dorfe, vor welchem ein Zeltlager sichtbar war. Nachdem auf der Eisenbahn ein kleiner Infanterieposten (12 Mann) geworfen worden war, gingen die Eskadrons im Galopp gegen das Lager vor. Schon in der Karrière bemerkte man, daß man dasjenige einer Feldbäckerei mit ihrer Bedienung angriff, daß sich aber hinter diesem Lager ein zweites befand, wo man sich mit dem Aufbauen der Zelte eben beschäftigte. Zum großen Bedauern der Kavalleristen trennte indessen ein Sumpf die beiden Biwaks von einander. Während die feindliche Infanterie zu den Gewehren eilte und sich formirte, hatten die Eskadrons noch Zeit, sich in dem Walde, welcher zur linken, und in dem Dorfe, welches hinter ihnen lag, zu decken, so daß nur die letzten Theile der hintersten Eskadron noch von einer unruhigen Salve der Infanterie erreicht wurden.

Da die Tataren-Dragoner die Perejaslawer mit dem Divisions-Kommandeur bei Snjadowo nicht antrafen, trabten sie durch das Dorf, als sie plötzlich an dem jenseitigen Ausgange angelangt, links hinter den sandigen Hügeln Infanterie-Abtheilungen bemerkten. In langem Galopp gingen die Eskadrons gegen sie vor, ihre Form nach links verändernd; zu derselben Zeit zeigte sich zwischen der feindlichen Infanterie eine im Auffahren begriffene Batterie. Die letzte der Eskadrons stürzte sich auf die Batterie, die beiden vordersten auf die Infanterie; mehr Platz war nicht da. Plötzlich machte sich hinter den feindlichen Abtheilungen eine hohe Staubwolke bemerkbar, ein hinter den Hügeln hervorjagender Dragoner meldete, daß die Perejaslawer Dragoner zur Vereinigung mit den Tataren herankämen. Mit einem Male und von allen Seiten jagten nun beide Detachements in das

Biwak der feindlichen Infanterie-Division hinein und damit endigte an diesem Tage der Raid, da es Abend wurde.

Abermals entzog sich die Kavallerie, vorsichtig ihre Spuren verwischend, dem Feinde und nächtigte in einem Dorfe. Eine Verfolgung und Beobachtung fand Seiten des Feindes nicht statt, da die Infanterie-Division keine Kavallerie bei sich hatte. So beunruhigte uns denn auch der Feind im Laufe der Nacht abermals nicht.

In diesem Nachtquartier wie in dem vorhergehenden, genügte der Befehl, daß Sicherungsmaßregeln zu treffen seien, um sofort in Ausführung zu bringen, daß die Ausgänge des Ortes verbarrikadirt, Beobachtungsposten auf den Dächern oder Bäumen und Wachen zu Fuß an der Umfassung hinter Scheunen verdeckt, sowie an geeigneten Orten außerhalb des Dorfes geheime Posten (Sekretü) aufgestellt und Sicherheitspatrouillen auf eine bis zwei Werst entsendet wurden. Fliegende Patrouillen gingen außerdem gegen den Feind vor. Die eine Hälfte der Mannschaft hielt sich bereit zum Fußgefecht im Falle eines feindlichen Ueberfalles, die andere zum Satteln und Ausmarsch nach dem Alarmplatz. Alles geschah rasch, munter und mit dem Bewußtsein, daß die Maßregeln für die obwaltenden Umstände nöthig waren. Die Verbindung des Detachements mit dem Kommandeur der Kolonne von Kolno und demjenigen der Kavallerie des Nordkorps wurde hergestellt.

Am nächsten Tage war Rasttag, an dem auf diesen folgenden hatte das Detachement den Befehl, das allgemeine Vorgehen der Nordpartei durch geeignete Maßnahmen im Rücken des Gegners zu unterstützen. 6 Uhr früh brachen die sieben Schwadronen auf und gingen gegen Snjadowo vor. Während des Durchmarsches durch den dichten „rothen Wald" war deutlich Kanonendonner, der bedeutend weiter als Snjadowo abgegeben wurde, vernehmbar. Es zeigte sich, daß das Süddetachement (der Gegner) energisch vorging, indem er sich die große Ausdehnung des Norddetachements zu Nutze machte. Dieser Umstand veranlaßte uns, direkt auf den Kanonendonner los zu marschiren. Im vollen Trabe jagten die Eskadrons vorwärts, die Hintersten trieben die Vordersten an, alle von dem Gedanken beseelt, nicht zu spät zu kommen. Man mußte die Kühnheit, den Eifer und die Energie sehen, als endlich das ersehnte Ziel erreicht war und sich die Dragoner auf die Reserven der feindlichen Infanterie und eine Batterie stürzen konnten.

Etwa fünf Minuten nach dieser Attake, während die schiedsrichterliche Entscheidung gefällt werden sollte, wurde das Signal „das Ganze — halt" gegeben und endete somit unser Streifzug mit dem allgemeinen Schlusse des großen Manövers. (Nach dem „Russischen Invaliden".) 122.

Prinz Friedrich Karl als Divisionskommandeur in Stettin.*)

Von

G. E. v. Natzmer.

(Schluß.)

Von diesem Standpunkte ließ sich der Prinz weiterhin über die Ausbildung vernehmen:

„Verstand, Seele und Körper sind die Theile, aus denen der Soldat wie jeder andere Mensch besteht.

Beschränken wir uns auf die Ausbildung des Körpers, so mögen unsere Resultate für den Frieden noch so in die Augen springend sein, für den Krieg sind sie nicht mehr ausreichend, weil sie einseitig sind und im Kampf der volle kriegerische Mannesmuth in Anspruch genommen wird. Die Ausbildung des Körpers durch Exerziren, Märsche, Schießen, Biwakiren, Turnen, Bajonetfechten, Laufen, Schwimmen bleibt das Wichtigste beim gemeinen Soldaten. Die gymnastischen Uebungen sind von größerem Werth, weil sie in höherem Maße nicht allein den Körper stärken, abhärten und geschickt machen, sondern auch auf die Seele der Soldaten influiren, den persönlichen Muth entwickeln, Selbstvertrauen bis zum Uebermuth geben, die Willenskraft, den Entschluß und Ehrgeiz stärken. Durch alle diese Eigenschaften reift der Mann heran, und brauchen wir männliche Ruhe, wenn wir sichere Schützen haben wollen, denen nicht mehr leicht etwas imponirt.

Der außerordentliche Werth der gymnastischen Uebungen ist heute in der Armee schon so anerkannt, daß ihre allgemeine, ernste und erweiterte Einführung, selbst bei unserer kaum ausreichenden Verpflegung, nicht länger in Zweifel gezogen werden darf.

Auf die geistige Ausbildung verwenden wir bei der Instruktion im Quartier und Terrain viel Mühe und Zeit, und lehren den Soldaten mit dem Verstand auffassen und sich ausdrücken. Dies kann nicht genug geschehen, und in dieser Beziehung sind Tirailleurübungen im Terrain sehr nützlich. Unser gemeiner Mann ist im Durchschnitt ebenso klug als der Franzose, und im Ganzen ist in unseren Regimentern, weil alle Schichten der Bevölkerung Soldat werden, mehr Intelligenz vertreten.

Zur Erweckung und Stählung der in der Seele schlummernden Kräfte bieten die Instruktion, der Appell und das Gespräch viele und schöne Ge-

*) Siehe Juni-Heft der „Neuen Militärischen Blätter“.

legenheiten. Alle militärischen Triebe müssen wachgerufen werden: Die Liebe für König und Vaterland, die Ehre und das Recht, Waffen zu tragen, nach des Dichters Wort: „der Soldat muß sich können fühlen; doch wers nicht nobel und edel treibt, lieber recht weit von dem Handwerk bleibt.“ Der Truppentheil, bei welchem man steht, muß zur Familie, zur Heimath werden, die Ehre desselben die unsrige sein: „wer sie verletzt, hat es mit ihm zu thun.“

Jedermann muß auf den Standpunkt gebracht werden, daß er tapfer ist, weil sein Herz nicht anders kann, und daß er der berufene Vertheidiger der Ehre ist, damit, wenn auch die Vorgesetzten kampfunfähig werden, er sich nicht der Pflicht überhoben glaubt, seine Waffe im Namen des Königs zu führen.

Der Soldat dankt es auch dem Offizier durch Liebe und Treue, und vergilt es dereinst durch Hingebung bis zum Tode, wenn man sich mit ihm wie mit einem Freunde abgiebt.“

Es müssen aber, fährt der Prinz im Laufe seiner Auseinandersetzungen fort, drei Dinge zusammentreffen, um mit Sicherheit auf die Besiegung der Franzosen rechnen zu dürfen. Es muß nicht nur die vollste kriegerische Tüchtigkeit, Tapferkeit und das Geschick der einzelnen Individuen angestrebt werden, es müssen auch Männer unsere Heerestheile kommandiren, welche sich auf die Kriegführung und darauf verstehen, die drei Waffen gemeinsam wirken zu lassen, und die einzelnen taktischen Formen, die Verwendung der Waffengattungen in der größten Mannigfaltigkeit, gestatten, wie sie den Franzosen gegenüber nöthig erscheinen.

Der Prinz bekannte sich dabei zu dem System des Vortreffens, welches im II. Armeekorps, in welchem er stand, der General v. Wussow eingeführt hatte, wegen der größeren Beweglichkeit der damit zur Geltung gebrachten Kompagniekolonnen, der größeren Tiefe der Gefechtsordnung und der sich daraus ergebenden erhöhten Nachhaltigkeit des Widerstandes in der Front und der Fähigkeit, sich in der entsprechenden Weise auch nach der Flanke zu entwickeln. Das Ineinandergreifen der 4 Kompagnien eines Bataillons sei das beste Mittel, meinte der Prinz, den Angriffen der Turkos und Zuaven, welche sich mit unsern Schützen auf deren Kolonnen werfen, zu begegnen, die eigenen Schwärm-Angriffe rechtzeitig zu unterstützen. Bei alledem war der Prinz durchaus nicht unzufrieden mit den Resultaten der bisherigen Ausbildung seiner Bataillone, er erkannte vielmehr an, daß alle eine genügende Gewandtheit für das Gefecht in Kompagniekolonnen und auch eine Vorliebe für dasselbe hätten. Zur Erzielung einer noch größeren Findigkeit empfahl er das unrangirte Evolutioniren und die Deployements in Linie zu 4 Gliedern, als Feuerart auch auf weitere Entfernungen die Salven; den Feind nicht zu überschießen, solle man auch auf 450 Schritt das Standvisir nehmen. „Komme es doch beim Salvenfeuer nicht darauf an, Punkte, sondern Flächen zu treffen.“

Bei Einleitung von Angriffen sollten die Schützengefechte nicht länger

währen, als zum Tasten und Fühlen nothwendig sei. Siegen könne man füglich nur, indem man über den Feind Terrain gewinne.

Was die Schwärmangriffe im Laufen angehe, so habe sie schon Friedrich der Große empfohlen. Sobald die Schützen mit dem Feind in's Handgemenge gekommen waren, sollten die Kolonnen folgen. Jetzt müßten wir, meinte der Prinz, das verheerende kleine Gewehrfeuer zu verhindern, mit den Schützen des Feindes in die dahinter entwickelten feindlichen Linien einbrechen. „Gehen wir nur mit Vernunft tüchtig darauf," beschließt der Prinz seine Betrachtungen. Das Wort schließt viel in sich von Vorbereitung, Studium, Können, aber nichts von Bedenken. Und an anderer Stelle: „Vor allem muß man etwas wollen. Wer da will, der kann auch, denn der Wille ist schon die halbe That."

Ehe man sich entschließt, sieht man häufig nur Schwierigkeiten; aber wenn man erst an's Handeln gekommen ist, findet man unterwegs eine Menge Erleichterungen, die man nicht erwartet hätte."

Welcher Fortschritt in den Anschauungen über die Ausbildung seit dem Jahre 1854! Die des Prinzen krankten weder an Zopf und Gamasche, noch an Angst vor denselben, sie waren nicht nur auf eine gute Routine berechnet, sie waren praktisch, zeitgemäß und indem sie den Nachdruck auf das moralische Element legten: Geist und Leben. Der Prinz überflügelte in den seinen die alte preußische Schule und die Franzosen, und hatte das Zeug dazu, seine Ideen auf die Truppe zu übertragen.

III.

Als der Prinz die 3. Division übernahm, war ich als Kommandoführer zur Bewachung des Naugarder Zuchthauses von Stettin abwesend.

Es war das erste Mal, daß ich einen solchen verantwortungsvollen Posten einnahm, und widmete ich mich den Obliegenheiten meines Berufs mit dem Eifer eines strebsamen jungen Offiziers. Es wurde tüchtig im Detail und Terrain exerzirt, ab und zu ein Uebungsmarsch gemacht und die Mannschaft in und außer dem Dienst gehörig überwacht. In besonderen Gesangstunden wurden gute, insbesondere patriotische Lieder eingeübt. Ein Lieblingslied meines Ersatzes war „Napoleon, du Schustergeselle".

Es konnte nicht fehlen, daß ich in meinem Diensteifer überall die bessernde Hand anzulegen suchte, und werden wir sehen, wie der Prinz solche Bestrebungen unterstützte.

Einem meiner Vorgänger waren Dienstgelder aus seiner ihm angewiesenen Wohnung gestohlen worden. Ich beantragte unter solchen Umständen die Aufbewahrung dieser Gelder in einer anderen Kasse und beruhigte mich nicht, als ich beschieden wurde, daß nach dem Kassenreglement der Kommandoführer, welcher keinen selbstständigen Truppenhaushalt habe, für die Sicherheit der Aufbewahrung aufzukommen habe. Ich führte aus, daß diese Bestimmung nicht zu umgehen sei, wenn das betreffende

Kommando, wie auf dem Marsche, keinen bestimmten Aufenthalt habe, in dem vorliegenden Falle der Garnisonirung aber nicht ausschließen dürfe, daß, auf den Antrag des Führers, eine andere öffentliche Kasse angewiesen werde, die Gelder zu bewahren; sollte dies aber nach dem Wortlaut des Kassenreglements nicht angängig erscheinen, so bitte ich zu beantragen, daß dasselbe durch einen Zusatzparagraphen, welcher dem vorliegenden Bedürfnisse Rechnung trage, vervollständigt werde. Nicht mit Unrecht waren meine Kameraden, welche von diesem Verlangen Kenntniß erhielten, überrascht, daß demselben und zwar in der Art entsprochen wurde, daß die Dienstgelder des Kommandoführers, in einem besonderen Kasten, in der Kasse der Verwaltung des Zuchthauses in Verwahrung genommen werden könnten.

Kurz vor meinem Eintreffen in Naugard hatte, auf Grund einer kriegsministeriellen Verfügung, die Bewachungskommandos nach Möglichkeit zu verringern, eine für Naugard vom Generalkommando eingesetzte Kommission sich dafür ausgesprochen, einige Posten eingehen zu lassen.

Da ich mich überzeugte, daß diese Verringerung nicht ohne Beeinträchtigung der Sicherheit der Bewachung und des Gesundheitszustandes der Mannschaft durchzuführen sein werde, berichtete ich darüber und wiederholte den Antrag, als demselben nicht gleich entsprochen wurde, in der hierfür vorgesehenen Weise. Ich war jetzt selbst verwundert, als auch diesem Antrage durch allerlei Erleichterungen des Dienstbetriebes und die Wiederverstärkung des Kommandos um einige Mann entsprochen wurde, bis mir der Generalstabsoffizier der Division, Major v. Döring, welcher demnächst vor Metz als General gefallen ist, mittheilte, daß der Prinz meine Berichte mit Wohlgefallen aufgenommen habe.

Dies Wohlwollen des Prinzen sollte mir bald noch in einer anderen Angelegenheit zu Gute kommen.

Der Prozentsatz der Sterblichkeit der beiden Bataillone des Colberg'schen Regiments, welche in Stettin garnisonirten, überstieg seit einiger Zeit den normalen Satz. Alle Anstrengungen, den Sitz des Uebels zu finden, alle Verbesserungen in den Baulichkeiten, alle Ueberwachung der Verpflegung und der Lebensweise der Mannschaft änderten an diesem Verhältniß nichts. Mit Interesse hörte ich daher von den Erfahrungen, welche der Direktor des Naugarder Zuchthauses, ein Herr Wilcke, der später das Moabiter Zellengefängniß gehabt hat, als Vorstand des Zuchthauses in Rhein gemacht hatte, indem hier eine ganze Anzahl von Sträflingen, welche, der humanistischen Richtung der Zeit entsprechend, mit landwirthschaftlichen Arbeiten beschäftigt wurden, gestorben war, weil, wie sich später herausstellte, die Gefangenenkost, bei welcher die Unglücklichen belassen waren, für die Beschäftigung im Freien nicht ausreichte. Herr Wilcke gab mir seine Akten und Bücher und fand ich darin einen Schatz von Wissen und Erfahrungen über die Ernährung, welcher mir auch für die Verpflegungsfrage unserer Soldaten von Bedeutung

erschien. Mein besonderes Interesse erweckten eingehende Gutachten des in Potsdam verstorbenen Medizinalrath Wald, eines Sohnes des mir später befreundeten Königsberger Superintendenten.

Ich benutzte die erste freie Zeit, welche mir nach meiner Rückkehr nach Stettin dadurch wurde, daß ich mit der Kompagnie, welche ich zu führen bekam, in Folge einer Augenkrankheit, welche unter der Mannschaft ausgebrochen war, wochenlang auf einem der Garnison benachbarten Dorfe zubringen mußte, die Wilcke'schen Zusammenstellungen über die Ernährung der ländlichen Arbeiter mit den Grundsätzen des militärischen Reglements und den thatsächlichen Verpflegungsverhältnissen der Soldaten der Stettiner Garnison in der Menage und in den Quartieren der Stadt und auf dem Lande zu vergleichen. Das Resultat der Betrachtung war die Wahrnehmung einer Uebereinstimmung in der Hauptsache, aber auch die Ueberzeugung, daß bei den gesteigerten Anforderungen an den Dienst und dem damit in Zusammenhang stehenden Ausschluß des Privatverdienstes Unbemittelter eine Erhöhung der Löhnung zur Verbesserung der Verpflegung nicht mehr zu umgehen sei. Ich arbeitete ein Pro memoria aus, in welchem ich die thatsächlichen Verhältnisse, leider nicht ohne, der Richtung der Zeit gemäß, unnütze Betrachtungen über den grünen Tisch der militärischen Verwaltung einfließen zu lassen, kurz ausführte. Ich wurde deshalb mit Recht von einem Vorgesetzten rektifizirt, und gelangte das Pro memoria, da man in der Form auch hier über das Ziel hinausschoß, in die Hände des prinzlichen Kommandeurs. Ganz leicht war mir dabei nicht zu Muthe. Wer beschreibt daher meine Ueberraschung, als ich, von einem Urlaub, den ich aus Gesundheitsrücksichten hatte antreten müssen, zurückgekehrt, von dem Major v. Döring die nachstehenden Zuschriften erhielt:

„Stettin, 30. 10. 59. E. H. benachrichtige ich ergebenst, daß S. K. H. der Divisionskommandeur die Absicht gehabt hat, Ihnen heute seine Entscheidung mitzutheilen.

S. K. H., welcher heute wieder auf acht Tage nach Berlin und Potsdam reist, hat von dieser Absicht Abstand nehmen müssen, nachdem er erfahren, daß E. H. nach Stargard versetzt und in Stettin nicht anwesend sind. S. K. H. giebt Ihnen anheim, während seiner Anwesenheit in Stettin gelegentlich herzukommen und sich bei ihm zu melden."

„Stettin, 5. 11. 59. Damit E. H. sich nicht unnützer Weise herbemühen, erwidere ich auf Ihr soeben mir zugegangenes Schreiben, daß sich die Rückkehr S. K. H. des Divisionskommandeurs möglicher Weise noch länger verzögern wird, da Höchstderselbe verschiedenen Kommissionssitzungen in Berlin beiwohnen muß.

Zu Ihrer Beruhigung theile ich Ihnen übrigens mit, daß Ihre Angelegenheit bereits Ende August oder Anfang September in einer für Sie sehr befriedigenden Weise erledigt worden ist. Es liegt übrigens in meiner

Absicht, Ihnen von der Rückkehr S. K. H. sofort Nachricht zu geben, falls ich zu dieser Zeit selbst hier bin."

Als ich beim Prinzen erschien, bekundete mir dieser seine persönliche Theilnahme, aber auch sein Widerstreben, in solchen Dingen anders wie anregend einzugreifen. Er sprach mir alsdann sein volles Interesse an der von mir behandelten Verpflegungsfrage aus, ging in einer längeren Aussprache auf den Gegenstand ein, erklärte das Pro memoria, ohne auch nur ein Wort über die Mängel desselben zu verlieren, zur Lösung der Frage für werthvoll und sprach mir den Wunsch aus, dasselbe zu behalten. So begünstigte der Prinz die Initiative für den königlichen Dienst!

Er selbst sprach sich bald darauf in dem Nachwort zu dem Vortrage über die Verpflegungsfrage in der schon angegebenen Weise aus: „Der außerordentliche Werth dieser (gymnastischen) Uebungen ist übrigens heute in der Armee schon so anerkannt, daß ihre allgemeine ernste und erweiterte Einführung selbst bei unserer kaum ausreichenden Verpflegung nicht länger in Zweifel gezogen werden darf." Es liegt hiernach nahe, zu glauben, daß bei der Stellung, welche der Prinz in allen die Armee betreffenden Fragen einnahm, er auch seinen Antheil an den Verbesserungen der Verpflegung, insbesondere an der Einführung der so wichtigen Frühstücksportion gehabt hat.

Ich lasse das Pro memoria bis auf den Schluß wörtlich folgen:

„Die vielen Erkrankungen und Sterbefälle, welche im Regiment Colberg stattgefunden haben, veranlassen das große Publikum, solche einzelnen Behörden zur Last zu legen.

So der Intendantur, weil sie sich sträube, das alte Lazareth aufzugeben, in dem unbedeutende Krankheiten zum Typhus sich zu entwickeln pflegten.

Eine nähere Prüfung dieses Vorwurfs führt zu dem Bedenken, wie jene wegwerfende Ansicht vor der Erfahrung Stich halten könne, daß nur Leute vom Colberg'schen Regiment, nicht aber auch Mannschaften des Königs-Regiments und der Artillerie, welche man gleich jenen in dem verrufenen Lazarethe behandelt, von solchen Unfällen betroffen wurden?

Hiermit soll nicht behauptet werden, daß das Lazareth „sehr gut" sei; es soll nur darauf hingewiesen werden, daß an dem Lazareth nicht alles liege und daß ein Zögern der Verwaltungsbehörden wohl begründet sein kann, weil sie mit dem Bade das Kind nicht ausschütten dürfen.

Der betheiligten Aufgabe erscheint es, auf allen Seiten nach den letzten Gründen zu forschen, und wenn dies mit dem rechten Ernste geschieht, man sich in das Studium des Lebens seiner Leute vertieft, ist zu hoffen, daß den Bedürfnissen, wo sie vertreten werden, hinreichende Rechnung getragen wird.

Der gemeine Infanterist erhält täglich 2½ **Sgr. festes Gehalt und**

einen veränderlichen Verpflegungszuschuß. Hiermit hat er in den drei Jahren seiner Dienstzeit **nachstehende Ausgaben** nothwendig zu bestreiten.

	Thlr.	Sgr.	Pf.
2 Paar Hosenträger	—	15	—
1 Waschtasche	—	2	10
1 Rasirmesser	—	7	6
1 Pinsel	—	1	—
1 Spiegel	—	1	—
2 Kämme	—	3	—
1 Löffel	—	—	6
1 Kleiderbürste	—	7	6
3 Auftragebürsten	—	3	—
1 Schuhbürste	—	5	—
1 Schmutzbürste	—	2	—
1 Knopfgabel	—	—	9
1 Ausklopfer	—	3	—
1 Putzstock	—	—	10
6 Messingbürsten	—	6	—
6 Gewehrbürsten	—	9	—
1 Wichsdose	—	1	6
1 Lackdose	—	1	—
3 Gläser für Spiritus, Klauenfett, Leinöl	—	1	—
1 Fingerhut	—	1	—
1 Scheere	—	2	6
1 Nadelbüchse mit Stopf- und Nähnadel .	—	1	6
Tonkugeln	—	6	—
Lack	—	3	—
Wachs	—	3	—
Spiritus zum Taschenputzen	—	9	—
Putzzeug	—	9	—
Wichse	—	18	—
Klauenfett	—	18	—
Werg	—	9	—
1 Schwamm	—	—	6
Eisen und Nägel für 3—4 Stiefelbeschläge	—	25	—
Zwirn	—	9	—
Seife	—	27	—
Waschen von 156 Hemden	5	6	—
Summa	12	8	11

Alsdann hat der Soldat an jedem 31. Monatstage des Jahres den Ausfall von Gehalt und Zuschuß zu tragen, dies macht, nach Abrechnung

des Soldes für den 30. Tag im Februar, welcher über den Kalender gezahlt wird, — 3 mal 6 Tage à $2\frac{1}{2}$ Sgr. und 6 Pf.

	Thlr.	Sgr.	Pf.
an Gehalt	1	15	—
an Zuschuß, nach Stettiner Durchschnitt p. 58	—	9	—
Summa Summarum	14	2	11

auf den Tag $4\frac{695}{1095}$, fast 5 Pf.

Es verbleiben dem sparsamen Infanteristen, nach Abzug dieser Ausgabe, von seinem fixen Gehalte **2 Sgr. 1 Pf. pro Tag zu seiner Verpflegung.**

Hiervon soll der Soldat, nach § 2 des Verpflegungsreglements von 1858, 1 Sgr. 3 Pf. für seine Mittagskost abgeben, so daß ihm nur 10 Pf. zu seiner eigenen weiteren Verpflegung verbleiben.

Das Mittagessen soll durch jenen guten Groschen beschafft werden, und soweit der Preis der Lebensmittel dies nicht gestattet, auf Grund der Marktpreise bestimmter Lebensmittel ein Verpflegungszuschuß gewährt werden.

Die Stettiner Garnison erhält jetzt 5 Pf. pro Tag — dasselbe erhielt das Regiment Colberg in seinen Kantonnements, im Monat April. **Für den Mittagstisch waren bis 1 Sgr. 8 Pf. zu verausgaben.**

In dem Kantonnement Warsow erhielt der Mann durch die Kompagnie die nach § 12 bestimmungsmäßigen Viktualien roh, zur Bereitung durch die Wirthe.

I.	$\frac{1}{2}$ Metze Kartoffeln, welche . . .	— Sgr.	$6\frac{9}{16}$ Pf.	galt
	9 Loth Rindfleisch für	— „	9 „	
	macht . .	1 Sgr.	$3\frac{45}{80}$ Pf.	
II.	$\frac{1}{2}$ Metze Kartoffeln	— „	$6\frac{9}{16}$ Pf.	
	9 Loth Schweinefleisch	— „	$2\frac{2}{5}$ „	
	macht . .	1 Sgr.	$8\frac{77}{80}$ Pf.	
III.	$\frac{1}{3}$ Metze Kartoffeln	— „	$4\frac{3}{8}$ Pf.	
	3 Loth Reis	1 „	$2\frac{2}{5}$ „	
	9 Loth Hammelfleisch	— „	$10\frac{4}{5}$ „	
	macht . .	1 Sgr.	$5\frac{46}{80}$ Pf.	

Es kostete nämlich der Scheffel Kartoffeln mit dem nothwendigsten Transport 17 Sgr. 6 Pf. in Warsow und 3 Loth Reis galten im Preise fast gleich $\frac{1}{6}$ Metze Kartoffeln.

Die genannten 3 Mahlzeiten machen im Durchschnitt 1 Sgr. $6\frac{1}{30}$ Pf. pro Tag.

In Grabow besorgten sich die Leute ihre Einkäufe selbst. Dort zahlten sie für die Metze Kartoffeln einen und einen guten Groschen, und für Hammelfleisch, was seiner Fettigkeit wegen dem Rindfleisch vorgezogen wird, 3 auch $3\frac{1}{2}$ Sgr.

Davon traf auf den Mann und einen Tag

$\frac{1}{2}$ Metze Kartoffeln im Preise von . . 6 Pf. und $7\frac{1}{2}$ Pf.
9 Loth Hammelfleisch . . . . $10\frac{4}{5}$ „ „ $12\frac{3}{5}$ „

macht im Ganzen 1 Sgr. $4\frac{4}{5}$ Pf. und 1 Sgr. $8\frac{1}{10}$ Pf.
im Durchschnitt 1 Sgr. $6\frac{21}{60}$ Pf.

Die Warsower und Grabawer zahlten für die genannten reglementsmäßigen Viktualien des täglichen Mittagstisches ca. . . 1 Sgr. $6\frac{1}{4}$ Pf.
und nach Anrechnung von $1\frac{1}{2}$ Loth Salz mit . . . . $\frac{3}{4}$ „

wie der § 12 des Reglements dies vorschreibt, pro Tag und
Kopf . . . . 1 Sgr. 7 Pf.
Sie behielten von ihrem gesetzlichen Einschuß von . . . 1 „ 8 „

noch in Kasse . . . . 1 Pf.

Da aber in Uebereinstimmung mit dem § 9 des Reglements das im § 8 auf 1 Pfd. 12 Loth normirte Brod im Gelde verabreicht wurde und dies auf $11\frac{1}{4}$ Pf. den Tag festgestellt, so wenig ausreichte, daß in Grabow und Warsow der Mann, zur Beschaffung des genannten Quantums landüblichen Brotes — ein Brot 6 Pfd. 4 Loth schwer galt 5 Sgr. — $2\frac{41}{92}$ Pf. zuschießen mußte, so wurde hierdurch nicht nur jener ersparte Pfennig absorbirt, sondern außerdem dem Manne noch ca. $1\frac{1}{2}$ Pf. von dem ihm vom Gehalte verbliebenen 10 Pf. abgenommen. Das Brod war allerdings fein und gut ausgebacken. Seine Qualität war dem Kommißbrod vorzuziehen, durfte aber die normale Quantität nicht beschränken, weil solche schon knapp zugemessen ist.

Hier **in Stettin** wird das Kommißbrot wieder in natura ausgegeben. Dagegen kostet das Hammelfleisch jetzt 4, das Schweinefleisch $4\frac{1}{2}$ bis 5 Sgr. das Pfund, und die Metze Kartoffeln $1\frac{1}{4}$ Sgr.

Nimmt der Soldat die gesetzlichen Mahlzeiten I., II. und III. ein, so muß er den Tag $3\frac{1}{3}$ Pf. von seinem Gehalte zuzahlen.

Nach diesen Ansätzen aus der Praxis sind pro Tag und Kopf früher ca. 2, jetzt ca. 4 Pf. Verpflegungsgelder weniger gewährt, als die §§ 9 und 12 des Reglements in Aussicht stellen, und es bleiben dem hierum verkürzten Soldaten jetzt nur 6 und $6\frac{1}{2}$ Pf. für sein erstes Frühstück, sei's Kaffee oder Schnaps, ein Zubrod zum Abendessen und für außerordentliche Gelegenheiten, wie das Beziehen der Wache und einen Brief von Hause.

Es dürfte gerechter sein, die Ansätze des Reglements, statt nach den schwankenden und für den Detailhandel unmaßgeblichen Marktpreisen, nach den Menagebüchern der Leute und mit Rücksicht darauf machen zu lassen, daß gute und schlechte Waare zwei Preise haben. Je knapper die Mahlzeiten gehalten werden, desto besser müssen die Zuthaten sein.

Es fragt sich nun, ob die Nahrung, welche der Soldat etatsmäßig

und für den ihm verbliebenen Traktamentsantheil beziehen kann, für ihn **ausreichend ist.**

I. ½ Metze Kartoffeln — 2 Pfd. 27 Loth — enthält an Nahrungsmitteln . . .	15,66	Respirations-	und	1,74	plastische Theile,
9 Loth Fleisch .	0,99	„	„	1,8	„ „
Summa	16,65	Respirations-	und	3,54	plastische Theile,
II. enthält dieselben Mittel,					
III. ⅓ Metze Kartoffeln	10,44	„	„	1,16	„ „
3 Loth Reis . .	1,2	„	„	0,21	„ „
9 Loth Fleisch .	0,99	„	„	1,8	„ „
Summa	12,63	Respirations-	und	3,17	plastische Theile,
macht durchschnittlich . .	15,31	„	„	3,417	„ „

Hierzu kommen 1½ Pfd. Brod, welche 14,3 und 3,68 solcher Theile enthalten, und ein Häring, den ich, als besonders nahrhaft, dem Soldaten auf seinen ihm verbliebenen Rest von 6 bis 6½ Pf. anrechnen will, mit 1,2 und 0,32 Theilen:

dies macht . . . 30,81 Respirations- und 7,417 plastische Mittel, sie erhält der Soldat in seiner etatsmäßigen Nahrung täglich zugeführt.

Das reglementsmäßige Aequivalent für die halbe Metze Kartoffeln:

5½ Loth	Reis enthalten nur . . .	2,2	und	0,385,
7 „	Gerstengrütze	2,52	„	0,42,
7 „	Graupen	2,80	„	0,49,
14 „	Erbsen	7	„	3,78,

also sämmtlich bedeutend weniger Nahrungsmittel als die Kartoffeln; die Erbsen, das gehaltreichste, haben noch 8,16 Respirationsmittel weniger.

Der tägliche Durchschnitt aus den sämmtlichen etatsmäßigen, in der Beilage 1 des Reglements aufgeführten Nahrungsmitteln, inkl. das Brod und den Häring, sind

22,526 Respirations- und 7,163 plastische Mittel.

Die Respirationsmittel geben die zum Leben nothwendige Wärme, die plastischen Mittel erzeugen Fleisch, Blut, Muskeln, sie ersetzen die durch die Lebensthätigkeit erfahrenen Verluste.

Nach den Erfahrungen der Wissenschaft gebraucht der Mensch zur Erhaltung seiner Gesundheit von den ersteren 22 und von den anderen 9 Loth; der Dr. Christisons in Edingburgh, welcher an Hunderten von Gefangenen deshalb Versuche gemacht hat, hält ¾ bis 1 Pfd. Respirations- und 9 Loth plastische Mittel für ausreichend zum Leben.

Doch sind jene Forderungen ein Minimum und durchaus nicht auf Menschen berechnet, welche sich im Freien ergehen, arbeiten und gar noch im Wachsthum begriffen sind.

Nach dem Gutachten eines Sachverständigen, des Medizinalrath Wald, jetzt in Danzig, welcher von dem Ministerium mit der Untersuchung einschlagender Verhältnisse betraut ist, muß „der freie Arbeiter — im Gegensatze zu einem gefangen gehaltenen Arbeiter — das Dreifache der wirklichen Nahrungsstoffe — d. i. der genannten normalen — erhalten“.

Im Besonderen fordert er für die Zeit von Mai bis zum Herbste eine ausreichende Nahrung und sind nach ihm die Prozente auf trockene Stoffe basirt und darnach allein zu bemessen.

Diesen Forderungen gegenüber steht sich der Soldat mit seinem Brod, Sold und Zuschuß schlechter als die Gefangenen des Zuchthauses zu Rhein, welche 1856 durchschnittlich . . 27,64 und 7,56 Respirations- und plastische Mittel erhielten, und wartet noch vergebens auf eine Erhöhung seines Etats, die jene Züchtlinge, soweit sie im Freien beschäftigt wurden, in resp. 14,88 und 4,16 Loth Nahrungsstoff schon damals erhielten.

Die reglementsmäßigen Ansätze der Mittagskost für unsere Soldaten, welche die Grundlage zu deren Löhnung bilden, stehen demnach unter dem Minimum, welches nach den Erfahrungen der Wissenschaft und der Praxis dem Menschen nothwendig sein soll.

Es wäre zu bitten, daß die Ansätze der aufgeführten Lebensmittel erweitert werden.

Zwei weitere Folgen der zu geringen Mittel für die Beköstigung unserer Leute sind **ein Mangel** an dem für sie erforderlichen **Quantum** und **im Wechsel der Lebensmittel.**

Unsere Pommern, die zu Hause eine leicht verdauliche, magere Speise zu sich nehmen, sind gewohnt, sie in großen Massen zu verzehren. Diese Gewohnheit bestimmt sie, tagtäglich womöglich ½ Metze Kartoffeln zu essen.

Weil es aber den Kartoffeln an der erforderlichen Qualität des Essens fehlt, sind die Soldaten gehalten, hierfür andere Speisen, wie den Reis, einzuschieben, und büßen hiermit einen Theil des Quantums ein.

„Sein Volumen aber darf man dem Arbeiter ungestraft nicht verkürzen.“

Dabei ist ein Wechsel der Speisen auch aus Rücksichten des Appetits geboten; „denn die Einförmigkeit und Gleichheit der Speisen stört denselben.“

„Ein solcher Wechsel ist gerade nothwendig, wenn der Quantität nach viel gegessen wird“ und „die Gleichheit der Hülsenfrüchte stört den Appetit schon nach acht Tagen.“

Was macht nun der Soldat? Diejenigen Leute, welche Menage machen, essen aus Noth tagtäglich Kartoffeln, um wenigstens einmal das Gefühl der Sättigung zu haben, freilich auf Kosten ihrer wirklichen Ernährung, und viele Theilnehmer der Militärküchen konsumiren nicht ihr Essen, ohne ausreichend und nachhaltig gesättigt zu sein, weil das Einerlei der Speisen ihnen widersteht.

4*

Die knappen Mittel verschulden auch die mangelhafte **Bereitung der Speisen.**

Die Wirthe der Garküchen verwenden hierauf nur wenig Sorgfalt und Mittel, weil sie hierfür keine Vergütigung erhalten und doch sind die Militairdienstküchen, welche umsonst arbeiten, am unbeliebtesten. Sie wollen ein ausreichendes Quantum geben und richten deshalb das Essen breiig an und damit ist die Speise zu sehr vorbereitet.

„Die Speise muß derbe sein, dann tritt der Hunger erst später ein, indem die Verdauung langsamer statthat."

Bei jenem Essen kommt man gar nicht recht zu dem Gefühle der Sättigung, worauf es sehr ankommt.

Auch gehen durch die „Vorbereitung wesentliche Nahrungstheile verloren."

Die Bereitung macht, selbst aus verschiedenen Speisen, ein Einerlei, was die Leute umsomehr, selbst hungrig, ab und zu stehen lassen, als schon das Kochen so großer Portionen das Essen verschlechtert. — Im besonderen scheint es tadelnswerth, wenn zu den warmen Gemüsen kaltes Wasser zugegossen wird. Speisen dieser Bereitung essen unsere Leute nicht gern.

Es fehlt gänzlich an einem Etat für die Zuthaten und an ausreichenden Mitteln für die Bereitung der Speisen.

Der Standpunkt ist verrückt. Während die Familienkost unbewußt, nach praktischen Erfahrungen, den Bedürfnissen Rechnung trägt, haben die Garküchen spekulationsweise die theueren Speisen und die kostspielige Zubereitung mehr und mehr gestrichen, geändert und nur soweit belassen, als sie für den Augenblick nothwendig waren. Die Soldaten mit ihrem geringen Gehalte können nicht fordern und so sind es beide Theile zufrieden, wenn die letzteren nicht mehr essen wollen.

Die Militärküche handelt instinktmäßig ebenso.

Die Verschuldung trägt der niedrige Verpflegungsetat.

Es wäre zu wünschen, daß unseren Soldaten ferner nicht nur damit der Mund gestopft wird, was nichts kostet, sondern mit dem, was sie brauchen und als pflichtige Soldaten beanspruchen können.

Freilich geht dies nicht ohne eine Erhöhung des ganzen Militäretats; doch zum Theil nur dadurch, daß eine indirekte Steuer, welche auf den guten Quartiergebern liegt, zu einer direkten fixirt wird.

Das Stettiner Kommisbrod ist zu schwer und zu wenig ausgebacken für unsere Leute; sie sind von Hause her ein feineres Brod gewöhnt. Daher kommt es, daß sie ihr Dienstbrod verkaufen, während sie es in Naugard und Stargard, wo es fein ist, gern selbst essen.

Wer sein Brod verkauft, erhält für den Erlös ein geringeres Quantum anderen Brodes. Damit gehen dem Soldaten unentbehrliche Nahrungsmittel verloren, zumal in dem Brode die Hälfte der ganzen Nahrung steckt.

Wer es aber nicht gewohnt ist und doch ißt, schwächt sich den Magen.

Eine Verbesserung des Kommisbrodes scheint dringend nöthig.

Der Kaffee, welchen der Soldat für 3 und 6 Pfg. des Morgens bekommt, ist Spülzeug. Er nimmt ihn, weil er wärmt und um sein Brod damit hinunter zu spülen. Den Kaffee trinken die Leute auch öfter, an Stelle des Härings, am Abend.

Wer sich aber zum Abend etwas kauft, hat zum Frühstück kein Geld mehr.

Für die wenigen übrig gebliebenen Pfennige können sie sich nichts anderes beschaffen. In früheren Zeiten kaufte man auch ein nahrhaftes Bier. Jetzt ist dasselbe zu theuer und gesundheitsschädlich.

Es würde auffallend sein, daß jener Uebelstand der mangelhaften Ernährung unserer Leute bis heute bestehen blieb, wenn derselbe nicht jetzt erst besonders groß geworden wäre und **dies läßt sich aus den neuen Verhältnissen unserer Zeit erklären.**

Früher hatten die unbemittelten Soldaten Zeit und Gelegenheit, sich etwas zu verdienen. Dies geschah namentlich an den allmonatlichen Zieh- und an den wöchentlichen Markttagen.

Dann halfen sie im Hause ihren Wirthen und aßen dafür mit an deren Tisch.

Die größeren Anforderungen des Dienstes, namentlich im Scheibenschießen und in der Patronenarbeit nehmen den Soldaten jetzt mehr in Anspruch besonders in großen Städten, wie Stettin, wo viele Quartiere weit von den Uebungsplätzen entfernt liegen.

Der Soldat hat nicht mehr die Freiheit, sich etwas zu verdienen, und wo die Vorgesetzten noch darauf rücksichtigen, ist dies eine Ausnahme.

Im Hause zu helfen hat der Soldat nicht mehr die Lust, weil er müde heimkehrt und der Lohn, den er erwerben könnte, ihm keinen Ersatz verspricht, für seine Anspannung. Es sind nämlich die Wirthe andere geworden. Die zunehmende Wohnungsnoth verdrängte die Soldaten von den besitzenden Bürgern zu den besitzlosen Miethsleuten, die selbst von ihrer Einquartierung, wie durch den Kaffee Geld verdienen.

Am empfindlichsten ist der Verlust der Theilnahme am bürgerlichen Tische mit seiner Hausmannskost. Hierfür fehlt den Garnisonen großer Städte noch jeder Ersatz.

In kleineren Städten hat sich der Privatverdienst der Soldaten naturaliter erhalten.*)

Auch die **bürgerliche Lebensweise** ist unseren Soldaten verloren gegangen, in der Arbeit und im Hause; es fehlt ihnen namentlich die landesübliche Ruhe.

---

*) Aus diesen Nebenspesen erklärt es sich, daß früher unsere Soldaten bei auch schlechtem Solde, ohne Zuschuß auch in den Zeiten der Theuerungen ganz gut bestanden. Jetzt soll der Sold den Mann allein ernähren.

Unsere militärische Arbeit ist eine andere, als eine jede bürgerliche. Sie absorbirt Kräfte, indem sie eine fast ungewohnte Anspannung des ganzen Körpers fordert.

Indem nun der Soldat auf seinen Dienst beschränkt wird, spannt man ihn doppelt an und nimmt ihm die gewohnte Lebensart.

Wer sich die Mühe giebt, die Zeit zu berechnen, welche der gemeine Mann, durch seine Hin- und Herwege, sein frühes Antreten und durch die Korporalschaftsdienste tagtäglich unterwegs ist und er zum Putzen seiner Sachen gebraucht, wird zugeben, daß er keine rechte Ruhe, im besonderen keine Mittagsruhe hat. Hierzu kommt der Wachdienst, zu dem er den ganzen Winter über die 4. Nacht auf Posten kommt und trotz der Kälte, bei derselben Nahrung für die thierische Wärme; dann die jetzt anschließendere Kleidung, zumal die Tracht des Leibgurtes mit Tasche, welche die Verdauung stören dürfte und den Soldaten, namentlich im Wachdienste Tag und Nacht quält.

Die Kasernirten sind zu einer pedantischen Ordnung — das Gegentheil des gemüthlichen deutschen Familienlebens auf dem Lande — gezwungen, Spezialbestimmungen werden dies begründen und die Einquartirten müssen oft in feuchten und unheimlichen Dachkammern oder unter dem Gedränge von Menschen und dem Geschrei vieler Kinder ihre Erholung vergeblich suchen.

Ich glaube, daß man den Soldaten entweder jene bürgerliche Lebensweise zurückgeben oder aber eine **bequemere Kasernen-Einrichtung** und bessere Dienstverpflegung gewähren muß.

Ein Turnen in jungen Jahren auf den Schulen, nach dem System der Berliner Central-Anstalt, könnte den Uebergang aus dem bürgerlichen in's Soldatenleben vermitteln.

Endlich fehlt es auch nicht an Gründen lokaler **Art.** So hält man die jetzt herangewachsene Generation in Hinterpommern gegen die frühere für schwächlich.

Wenn die Menschen im allgemeinen durch die weithin verbreitete Kultur verzärtelt sind, soll unser Ersatz dies im besonderen rücksichtlich des Brodes sein. Ist Beides der Fall, so thut eine Pflege zur Kräftigung Noth.

Es scheint ungesund, daß, wie dies in der Kaserne geschieht, im Verhältniß zum Raume, soviele Menschen in derselben Stube schlafen und wohnen, namentlich seit Einführung der Torfheizung bei uns. An anderen Orten hat man besondere Schlafsäle, wie in Dresden und Dessau, in Dresden hat man die Böden dazu verwandt und an beiden Orten zeigte man sein Einverständniß mit dieser Einrichtung.

Auch an hinreichenden Fenstern fehlt es bei uns und, so karg sie sind, werden sie nur wenig geöffnet, nach der Eigenthümlichkeit unserer Pommern, welche das Schwitzen lieben und weil das Regiment die normale Lage der Fensterwirbel überwacht.

Die Nachtbeleuchtung in der Kaserne ist immer mehr beschnitten. Schon um 7 Uhr wird an manchen Tagen mit Mühe das Oel zusammen gesucht, zur Beleuchtung einer Stube, in welcher der Offizier instruirt.

Die Lampen auf den Korridors werden seit einiger Zeit mit gespeist und geben seitdem einen häßlichen Dunst und Gestank.

Es kann nicht gut thun, daß man den Leuten, bei ihrem knappen Leben, Licht und Luft vorenthält. — Der Dr. Nadrowski erklärte amtlich 19 April 1856 rücksichtlich der Strafanstalt Rhein: „Wo Luft und Licht fehlt, giebt's Augen- und Lungen-Krankheiten."

Auch auf dem Kasernenhofe ist die Luft eine schlechte. Sie ist durchgehend zugig, dem Nord oft ausgesetzt, besonders im Frühjahr, und durch den Brunnen und die Latrine verpestet

Es scheint, daß man den fatalen Geruch nicht beseitigen kann, solange die Räumlichkeiten für so viele Menschen bestimmt, d. h. beschränkt bleiben, und der Luftzug wird bleiben, solange die Kaserne auf ihrem Berge und bei der Oder nach zwei Seiten offen steht, wo sich der Wind mehrfach sammelt,

Das Wasser, welches die Kasernirten zu trinken und in ihrem Essen bekommen, ist schon längst für verdächtig erklärt.

Endlich die mehrjährige Arbeit an den Schießständen in Tornei, deren Hauptheil das Karren von Erde war, welches manche Leute niemals gewohnt, wovon sie alle entwöhnt gewesen sind und zwar die meiste Zeit, trotz ihrer schon unzureichenden Ernährung, ohne Vergütigung. Hieraus erklärt sich die geringe Leistung im Vergleiche zu der von freien Erdarbeitern und weil die Arbeit für jeden Mann, ohne Berücksichtigung seiner Individualität, in ein und demselben Zwangsakkord stand, den ein junger Offizier, welcher — wer könnte es von uns? — schwerlich in der Lage war, die bezüglichen Kräfte der stets wechselnden Arbeiter richtig zu schätzen, unter dem Eindrucke von Befehlen, den Bau im Dienstinteresse zu beeilen, feststellen mußte. Dazu im Sommer der feine Landstaub, der die Augenentzündungen wohl befördern konnte.

Für unser Regiment ist eine Kalamität eingetreten, für die Leute des Königs-Regiments mag dieselbe durch einen kräftigeren Körper und günstigere Bedingungen, unter denen die Leute lebten, aufgehalten sein.

Auch der Dienstbetrieb, zu dem das oben schon berührte Haushalten mit der Zeit gehört, scheint vielfach nicht günstig der Gesundheit.

So hier die Bestimmung, daß die Unteroffiziere sich mit ihren Rekruten nur von Mann zu Mann beschäftigen sollen.

Die Folge davon ist, daß die Leute eine lange Zeit unbeschäftigt stehen, jedenfalls ohne eine belebende Bewegung, und krank werden, wenn sie, wie dies hier zu Lande nichts Seltenes ist, nasse Füße haben — zumal unsere Rekruten Vor- und Nachmittags exerziren und nur ein Paar Stiefel haben.

Nach meiner Ansicht wirken alle diese Gründe mit vielen verborgenen

zusammen in einer Progression auf die Gesundheit der Soldaten im Regiment Colberg ein."

Eine wohlbegründete Kritik erfuhr das Pro memoria von einem älteren Freunde, dem Major, späteren General Ludwig v. La Chevallerie. Ich theile sie mit, insoweit sie sich auf die Verhältnisse in der Truppe bezieht, weil man durch sie ein vollständiges Bild der betreffenden damaligen Verhältnisse in der Armee erhält.

„Danzig 8. Sept. 59.

Seite 2 u. 3 machen Sie eine Aufrechnung der Ausgaben des Soldaten, welche er von seinem Gehalt zu bestreiten hat, die jedenfalls zu hoch ist, da einmal jeder Mann sich doch einige der genannten Utensilien mitbringt oder mit etwas Geld versehen ist, um die erste Anschaffung der meisten eisernen Gegenstände zu bestreiten. Es werden mithin einige Posten ganz wegfallen; bei dem Einen der Hosenträger, bei dem Andern Bürsten, bei dem Dritten Rasirmesser. Ferner die Waschtasche ist wohl ganz unnöthig durch baar Geld anzuschaffen, da sie jeder selbst zusammennähen oder wickeln kann. Den Nägelbeschlag unter die Sohlen bekommen die Leute öfter vom Bataillon geliefert; die Hemdewäsche beträgt bei uns hier gerade die Hälfte d. h. 6 Pf. pro Hemde, gibt einen Unterschied von 2 Thlr. 18 Sgr. Endlich die Berechnung der ausfallenden Löhnung für die sieben 31sten, von denen Sie nur den 30sten Tag im Februar in Abrechnung bringen, während der 29ste doch nur alle vier Jahre wiederkehrt also die Meisten in ihrer dreijährigen Dienstzeit nicht, höchstens einmal trifft — erinnert sehr an eine Apotheker-Rechnung und ich weiß nicht, warum Sie diese 3 Mal 6 Tage durchaus erwähnen mußten, da dieselben sich wirklich einbringen und in den Casernements für sie kein Menagen-Abzug gemacht wird. Wir haben hier auch einmal jene kleinen Ausgaben des Soldaten recht vollkommen berechnet und da stellte sich heraus, daß sie allmonatlich im Durchschnitt 7 Sgr. 6 Pf. betrugen, also pro Decade 2 Sgr. 6 Pf., so daß von dem dem Soldaten einzuhändigenden Löhnungs-Antheil ihm noch 10 Sgr. zu freier Disposition verbleiben, vorausgesetzt, daß er nie Etwas von Hause erhält.

Fragen Sie jeden älteren Offizier, der noch die frühere Ausrüstung des Preußischen Infanteristen gekannt hat, und er wird Ihnen sagen, daß die Kostbarkeit und Menge des Putzmaterials heutzutage gegen die frühere gar keinen Vergleich aushält. Da hatte der Mann tagtäglich zwei handbreite große Kreuz-Bandeliere, über beide Schultern getragen, theils (bei den Füsilieren) zu lackiren, theils (bei den Musketieren) mit einem sehr theuren Thonanstrich (der aus Preßspahn und andern kostbaren Ingredienzien bestand) wie lackirt abzuputzen, wozu er das Lederzeug anhauchen und mit dem Handballen stundenlang abreiben mußte, also noch außerdem die Lungen sehr angegriffen wurden. Ferner war die dreimal so große Patrontasche, der

Czakotdeckel, Schirm und Seitenleder, so wie der Gewehrschaft sehr schön schwarz zu lackiren, alle Eisentheile des Gewehrs mußten wie polirter Stahl glänzen, die inneren Wände des Lauf's, durch dessen Seele man nicht hindurchsehen und Wasser durchgießen konnte, sehr rein sein; bei einer großen Parade und Musterung gab es eine Menge Schneckchen und Riemen zu lackiren; — kurz, von dieser Putz-Arbeit haben unsere Leute heute gar keinen Begriff und würden, wenn sie jene gekannt hätten, sich wie im Himmel vorkommen. Die jetzige ist dagegen nach Zeit- Kosten- und physischen Kraft-Aufwand ein wahres Kinderspiel. Wie muß also einem Vorgesetzten, der jene Zeiten noch gekannt hat, es vorkommen, wenn über diesen Gegenstand irgendwie ein Wort verloren wird als über eine zu harte Zumuthung an die Leistungsfähigkeit des gemeinen Mannes? —

Seite 11
sprechen Sie aus, daß wegen des Einerlei in den Militär-Dienstküchen die Leute ihre Portionen nicht aufessen und überhaupt diese Küchen die unbeliebtesten sind.

Auch gehe durch die Vorbereitung das Wesentliche der Nahrungstheile verloren, es werde kaltes Wasser zugegossen u. dgl.

Der mitfolgende Speisezettel meines Bataillons gerade in der Woche, als Ihr Brief hier ankam, beweist Ihnen, daß die Leute nicht Einerlei also nicht blos Kartoffeln, um sich den Magen zu füllen, erhalten, sondern daß ein angenehmer Wechsel ihnen geboten wird. Außerdem wird den Mannschaften für ihren Gehalts-Abzug von 1 Sgr. 3 Pf. und den Verpflegungszuschuß in unserm Casernement täglich eine gute warme Frühstücksuppe verabfolgt und im Winter, so wie jetzt in der angestrengteren Dienstzeit erhalten sie dreimal wöchentlich, namentlich an den Wachtagen noch eine gute Portion kräftiger Abendbrod-Suppe; — und um das Maaß voll zu machen, so sind seit dem October v. J. von der Menage-Commission schon circa 160 Thlr. erspart, welche in den Bivouacs-Tagen, zu Königs Geburtstag und andern Festen den Leuten zu Gute kommen sollen. Alles dieses ist durch die vorzügliche Wirthschaft des unterzeichneten Präses der Menage-Commission von der Lancken erreicht, aber es wird natürlich die wiedererstattete Fleischsteuer, die verkauften Abgänge an Knochen, Schälen u. dgl. ordentlich verwerthet und zu Rathe gehalten. Dabei haben wir Gelegenheit, durch die gemeinsame Bewirthschaftung, in solchen Zeiten wie jetzt, wo die Cholera Vorsicht mit den Speisen gebietet, für die im Magen beschwerten Leute leichte Kost statt der fetten Speisen zuzubereiten, während, wenn jeder Mann sich selbst überlassen bleibt, diese Vorsicht nicht geübt werden kann. — Auch kann ich versichern, daß unsere Leute sich sehr wohl bei ihrer Küche befinden und es bedauern, wenn sie ihrer durch ein Commando oder andere Umstände verlustig gehen. —

Seite 12
sagen Sie: „beide Theile, nämlich Soldaten und Garküchen (Militärküchen instinctmäßig ebenfalls) sind zufrieden, wenn der Soldat, der nicht fordern kann, nicht mehr ißt. Die Verschuldung trägt der niedrige Verpflegungs etat.“ Daß dieser nicht zu niedrig, habe ich oben nachzuweisen versucht und füge hier hinzu, daß in dieser Beziehung die Sorge für den gemeinen Mann ebenfalls gegen früher sich sehr gehoben hat, denn damals fragte man nicht nach den Marktpreisen der Lebensmittel, der Soldat mußte sich mit seiner Löhnung einrichten, an einen Verpflegungs-Zuschuß in theuren Zeiten war nicht zu denken. Die Hauptsache bleibt freilich, daß für denselben Nahrungsmittel in den Magen des Soldaten geleitet werden.

Ferner Seite 12: „Das Stettiner Commißbrod ist zu schwer und zu wenig ausgebacken, daher verkauft der Soldat sein Dienstbrod.“ Ersteres müßte an geeigneter Stelle und durch den Arzt zur Sprache gebracht und geändert und dann Letzteres, das Verkaufen, entschieden verboten und bestraft, nur in Ausnahmsfällen expreß erlaubt werden.

Seite 13
„der Kaffee ist Spüligt.“ — Schon oben erwähnt, daß hier der Soldat eine gute warme Frühstücks-Mehlsuppe bekommt und zwar ohne zu dem Abzug von 1 Sgr. 3 Pf. Menagen-Antheil noch etwas zuzulegen.

Seite 14 u. 15
reihen Sie nun die Beschwerlichkeiten des Dienstes auf, die nachtheilig auf die Gesundheit wirken, die aber wirklich nicht zu ändern sind, denn sonst muß der Soldatenstand überhaupt abgeschafft werden. Sie bedauern den durch Scheibenschießen und Patronen-Arbeit vermehrten Dienst, der dem Mann keine freie Zeit zum Verdienen läßt. Ebenso rauben die weiten Gänge durch das frühe Antreten, der Corporalschaftsdienst, das Putzen dem Mann die Lust zur Arbeit, weil er müde ist. Der Mann hat nicht die „landesübliche Ruhe“ namentlich nicht die Mittagsruhe. Bedenken Sie denn nicht, daß der Militärstand überhaupt nicht ein Stand sein **soll**, in welchem man sich gemächlich pflegen kann neben der auferlegten Arbeit? Man soll in ihm Entbehrung, Hunger Strapatzen Leibes **und** der Seele **lernen** zu ertragen und dennoch frischen Muthes und dadurch bei guter Gesundheit bleiben. Natürlich darf nichts absichtlich outrirt werden, aber die nothwendigen weiten und often Gänge müssen zurückgelegt werden. Auch sind die Leute ja Alle in einem Alter von 20—23—24 Jahren und ich versichere Sie, als ich Gemeiner und Unteroffizier war, kam ich die Tages- und oft auch die Nachtstunden nicht zum freien Athemholen und befand mich ganz wohl dabei, hatte nicht vollauf zur Leibespflege, sondern legte mich auch manchmal hungrig zu Bette, wachte aber satt und frohen Muthes auf zum neuen Tagewerk.

Ferner rügen Sie die enganschließende Kleidung und den Leibgurt. Schließlich ließe sich hierin noch etwas Besseres ausfindig machen, doch ist es auch viel besser als ehedem schon geworden. Was speziell den Leibgurt betrifft, so findet er gerade immer mehr Nachahmung, da die Bandeliere über die Brust noch mehr belästigen und das Athmen erschweren. Se. Majestät der König hat selbst das Tragen des Leibgurts ausprobirt. „Die pedantische Ordnung der Casernirten, — das Gegentheil des gemüthlichen deutschen Familienlebens auf dem Lande —" zu welcher der Soldat „gezwungen" wird — glauben Sie mir, ist eine Wohlthat für ihn, wenn auch eine etwas schwere Schule. Daß sie das Gemüth des Mannes nicht zu bedrücken braucht, werden Sie in jeder Caserne und bei jeder Compagnie sehen, wo man über den Soldaten nicht den Menschen vergißt. Es liegt also das Unbehagliche nicht in der pedantischen Ordnung als solcher, sondern in der Art und Weise der Persönlichkeiten, die sie handhaben.

„Die feuchten Dachkammern der Einquartierten" müssen natürlich durch gesunde Quartiere ersetzt und umgetauscht werden. Wer aber müde ist schläft bei „Kindergeschrei" und vielen Menschen ebenso süß und schön und findet seine Erholung als wenn er ein schön eingerichtetes Boudoir allein hat. Er muß nur gesund sein und ein gutes Gewissen haben. —

Seite 16

Empfehlen Sie das Turnen auf den Schulen als Uebergang zum Soldaten-Leben. Läßt sich schon hören, ist aber für die ganze heerespflichtige Mannschaft des Preußischen Staates schwer einzurichten.

Das Schlafen und Wohnen vieler Menschen in einem verhältnißmäßig kleinen Raume wird weniger schädlich wirken, wenn nur das Lüften der Zimmer ordentlich geschieht. Dabei kann die durch das Regiment überwachte normale Lage der Fensterwirbel dennoch beobachtet und festgehalten werden, sobald die Fenster überhaupt geschlossen sein sollen. Diese Pedanterie ist keine zu tadelnde, denn wird sie nicht geübt, so schließen die Fenster bald nicht mehr, sie quellen und geben nachher bei Wind, Regen und Schnee keinen Schutz.

Seite 17

„Zu wenig Beleuchtung; Oel gesammelt zum Instruiren." Gerade dieser Punkt hat einmal mein Einschreiten als Bataillons-Commandeur ganz besonders in Anspruch genommen und ich habe gefunden, daß die für das Casernement ausgeworfene Quantität Oel eine sehr reichliche ist. Es muß aber dabei ein nicht zu dicker, qualmender Docht gebrannt und das Oel sowohl beim Empfang von dem Kasernen-Verwalter als bei der Ausgabe durch die Fouriere rechtlich und gut verwaltet werden. Der für Flur-, Latrinen- und Wachtlampen berechnete Bedarf, welcher für die ganzen Nächte berechnet ist, ergiebt durch mondhelle Nächte, sowie für die Stubenlampen

in den Zeiten, wo die Leute auf Wache sind und sie also nicht zu brennen brauchen eine oft erhebliche Ersparniß, welche zum Unterricht oder für die Handwerker sehr wohl verwendet werden kann. — Das Zumessen in die kleinen Gefäße, wobei immer Etwas nebenbei kleckert, statt die Ausgabe nach dem Gewicht für einen längeren Zeitraum, führt jene Ersparniß oft in die Tasche des Kasernen-Verwalters, während sie den Augen des Soldaten zu Gute kommen könnte. Die schlechte Luft auf dem Kasernenhofe, durch Latrinen und Brunnen verpestet, ist natürlich sehr zu bedauern, läßt sich aber vielleicht durch öfteres Reinigen der Letzteren verbessern und müßte dies durch durch die zuständigen Männer, (Aerzte, Compagnie-Chefs und höher hinauf) beantragt und veranlaßt werden. Ebenso läßt sich vielleicht auch für die Verbesserung des Wassers oder Zuführung einer anderen Quelle Etwas thun, sobald nur die richtigen Männer die Sache in die Hand nehmen.

Das zur Sprache bringen dieser letzten Punkte ist nur zu billigen.

Dagegen die mehrjährige Arbeit an den Schießständen und das damit verbundene Erdkarren ohne Geldvergütung ist schon mißlicher. Zweckmäßige Leitung dieser Arbeit durch Techniker, Ingenieur-Offiziere, wäre freilich sehr wünschenswerth und gut gewesen und vielleicht durch die Regiments-Commandeure zu beantragen."

Leider ist der Prinz nur ein Jahr an der Spitze der 3. Division verblieben, indem er schon am 1. Juli 1860 zum kommandirenden General des III. Armeekorps ernannt wurde. Der Prinz hat daher im 2. Armeekorps in mannigfacher Weise aufklären, nicht aber unter den obwaltenden Verhältnissen, einen nachhaltigen Einfluß üben kann. Ein Beweis hierfür erscheint mir die Thatsache, daß ein hoher Vorgesetzter die Anregungen, welche der Prinz gegeben hatte, für verderblich genug hielt, um gleich nach seiner Versetzung dem hierzu versammelten Offizierkorps zu verkünden, „er gebiete bei Strafe ferner nur noch reglementarisch zu arbeiten," als wenn der Prinz es in dieser Beziehung an etwas habe fehlen lassen. Wie der Prinz im III. Armeekorps in aller Kürze seine Anschauungen in's Leben eingeführt hat, das zeigt das nachfolgende Schreiben eines später hervorragenden Offiziers, der mir nach seiner Versetzung aus dem II. ins III. Korps 1863 schrieb: „Rücksichtlich der Kompagniecheflichen Selbstständigkeit fühlt man sich hier wie im Himmel. Wie ich aber den Ansprüchen des Prinzen im Turnen und Fechten genügen soll, weiß ich noch nicht. Bei aller Freiheit der Individualität fühlt jeder Offizier und jeder Soldat die sicherführende Hand des Korpskommandeurs."

IV.

Als Kommandeur des kombinirten preußischen Armeekorps in den Herzogthümern hat der Prinz in dem militärischen Publikum in Berlin

nicht die erwünschte Anerkennung gefunden. Man tadelte an ihm die durch die Zeitungen gehenden militärischen Ansprachen als bombastisch und stellte sein persönliches Verhalten zu dem übrigens nicht genug zu preisenden klugen und geschickten Auftreten des Kronprinzen im Hauptquartier des alten Wrangel in einen so auffälligen Gegensatz, daß die Absicht der Verkleinerung nicht zu verkennen war, auch wo man die Ursache derselben noch nicht durchschaute.

Wer wollte es mir verdenken, daß ich nach den Vorgängen nicht umhin konnte, meiner Entrüstung über die Verkleinerungen jener Zeit in dem nachfolgenden Schriftstück Luft zu machen:

„Berlin, 26. 3. 1846.

Jeder Brief aus der Armee des Prinzen Friedrich Karl bestätigt uns, daß die Soldaten aller Grade für ihren Feldherrn durch's Feuer gehen.

Der gnädigste Herr übt, wie er ist und mit Allem, was er thut, auf seine Untergebenen einen magischen Zauber aus.

Auch die Proklamationen haben ihren Zweck erreicht. Sie haben das Selbstgefühl und die Kriegslust in unserer Armee gehoben.

Von den Oesterreichern zu sprechen und sie zu beloben hatte er keinen Beruf: nach dem Siege von Oversee hat es ihnen der Generalfeldmarschall an der verdienten Anerkennung nicht fehlen lassen.

Die Proklamationen des Prinzen haben, wo sie durch die Blätter bekannt wurden, den Stolz auch in der Heimath gehoben und durch die Angehörigen wieder auf die Armee gewirkt.

Der Maßstab, welchen der Prinz von Glücksburg aus der Beurtheilung seiner Armee zu Grunde legte, ist kein feststehender. Das bisherige Leben des Prinzen bürgt dafür, daß er seiner Zeit seine Ansprüche schon höher spannen wird.

Dafür, daß die Ausdrucksweise des Prinzen vom gemeinen Mann verstanden wird, habe ich in einem Briefe einen sprechenden Beweis in Händen. Ein Soldat beschreibt seiner Mutter das Gefecht von Missunde und sagt dabei: „Wenn man später zu Hause von Missunde spricht, wird man zu einer Mutter sagen: ‚Weib, hier fiel Dein Sohn,' und zu einer Schwester: ‚Hier fiel Dein Bruder'."

Das Werthvolle an diesem so unbedeutenden Schriftstück ist, daß man daraus ersieht, eine wie große Stärke des Prinzen in seiner Einwirkung auf die Gemüther lag.

Die späteren Erfolge der Waffen — die Erstürmung der Düppeler Schanzen und der Uebergang nach Alsen — haben die Verstimmungen zurücktreten lassen. Vielleicht aber, daß der Prinz aus den ihm gewordenen Mißliebigkeiten einen Anlaß genommen hat, sich in seinem Privatleben immer mehr zurückzuziehen.

Merkwürdig war mir im Jahre 1866, wo ich zur Elb-Armee und dann mit derselben zur Armee des Prinzen Friedrich Karl gehörte, die An-

sprache, in welcher er, jedenfalls in packender Weise, davon sprach, daß unsere Herzen zu Gott, unsere Fäuste auf die Feinde schlagen sollten.

Einen anderen bleibenden Eindruck haben auf mich die Worte hinterlassen, welche er während der Schlacht von Münchengrätz, ohne alle Ostentation, an die ihm zunächststehenden Offiziere richtete:

„Alle Waffen haben in den bisherigen Gefechten das Gefühl bekommen, den Oesterreichern nicht nur gewachsen, sondern auch überlegen zu sein.

Die Infanterie muß sich nur gewöhnen, nicht zu hoch anzuschlagen.

In einem Nachtgefecht (von Podol) habe ich 9 Offiziere und 109 Mann, die Oesterreicher über 1000 Mann und 500 Gefangene verloren. Ueberwindet (mit Euren Leuten) nur das Herzklopfen."

Muß man nicht nach solchen Erfahrungen sagen, daß der Prinz ein geborener Erzieher der militärischen Jugend war?

Und wer kann ermessen, welchen Antheil er als solcher und nicht nur als Feldherr an den Erfolgen unserer Waffen in den drei Kriegen hatte?"

An dem Danke seines Kaisers und Königs hat es ihm nicht gefehlt.

Noch ein Wort zur Gotthardbefestigung und Neutralität der Schweiz.

Von

Oberst E. F.

Es sind einige Jahre in's Land gegangen, seitdem wir uns an dieser Stelle*) gründlich über dieselbe Frage geäußert haben, und zwar in einer, weder der politischen Tendenz, noch der praktischen Bedeutung der Gotthardbefestigung zustimmenden Weise.

Diejenigen, welche sich für die Angelegenheit interessirten und von der Aufnahme unserer Beurtheilung des Gegenstandes in eidgenössischen Blättern Kenntniß erlangen konnten, werden sich vielleicht daran erinnern, daß wir mit unserer frisch von der Leber weg ausgesprochenen Meinung bei einzelnen militärischen Fachorganen auf großen Widerspruch stießen, insbesondere mit der Ansicht, die Anlage der Gotthardbefestigung deute mehr auf die Neigung der helvetischen Politik zu Frankreich als zum Dreibunde.

*) „Neue Militärische Blätter", Oktober- und November-Heft 1890.

Die auf diese Weise angezweifelte Gewissenhaftigkeit in puncto der, gemäß den bestehenden Verträgen und Garantien, unter allen Umständen zu wahrenden Neutralität der Eidgenossenschaft gab zu den bündigsten, stellenweise sogar gereizten Erklärungen Anlaß, daß unsere, den loyalen Charakter der eidgenössischen Politik verkennende Auffassung der Sache ganz ungerechtfertigt sei.

Nun, mit sachlichen Gründen, die Hand und Fuß haben, ist unsere Meinung nicht widerlegt worden; wenn aber auch schweizerischerseits die fragliche Tendenz ferne liegt und nach seitherigen Erläuterungen dortiger militärischer Blätter die Gotthardfeste ausschließlich als Schutz gegen jede fremde Invasion, von welcher Seite sie komme, dienen soll, so hören wir wohl die Botschaft gerne, allein uns fehlt der Glaube.

Wir sehen uns deshalb veranlaßt, an der Hand der Logik von Thatsachen auf den Gegenstand im Besonderen und im Allgemeinen noch einmal zurückzukommen.

In jüngster Zeit haben sich allerdings die bis vor Kurzem noch sehr hochgehenden Wogen der französischen Revanchepolitik ziemlich geglättet, und sind dadurch Ereignisse in die Ferne gerückt, die den Frieden Europas stündlich zu bedrohen schienen.

Drückendere Sorgen lasten auf den Regierungen fast aller Staaten. Sorgen um die Abwehr der Angriffe auf die heutige Ordnung der Gesellschaft, gleichzeitig auch die Sorge um Verbesserung der materiellen Existenzbedingungen für die sogenannten breiteren Schichten der Bevölkerungen und, nicht zuletzt, die Sorge für die Sicherstellung der überall zu ungeheurer Höhe angewachsenen Staatsbedürfnisse.

Und wenn die Männer der Sparsamkeit im Staatshaushalte auch beständig an die nach ihrer Meinung fast unerschwinglich gewordenen Kosten des bewaffneten Friedens mahnen, so bringt doch in den Parlamenten und ihren Mandanten vielleicht unbewußt immer wieder die Ueberzeugung durch, daß nur in der sorgfältigsten Pflege des Heerwesens, in der auf der Basis der allgemeinen Wehrpflicht sans phrase — d. h. mit jedenfalls längerer als Miliz-Präsenzdienstpflicht — beruhenden militärischen Erziehung der gegenwärtigen und künftigen männlichen Jugend auf Grund christlicher Schule, unbeschadet ihres bürgerlichen Berufes, allein die Garantie liegt, den sozialen Prozeß unserer Zeit ohne Nachtheil für die Gesellschaft zu überwinden.

Es ist daher für Befriedigung kriegerischer Gelüste ohne zwingende Veranlassungen augenblicklich die Zeit nicht günstig. Jeder europäische Staat — das nahezu in voller Kriegsbereitschaft an seinen westlichen Grenzen stehende, allerdings noch mit der Fertigstellung seines neuen Drei-Linien-Gewehres beschäftigte Rußland nicht ausgenommen — fürchtet die Erschütterung durch die Aufbietung des Volkes in Waffen zum ernsten Kampfe

ohne zulängliche Gründe, und so rüsten alle den Krieg, weil sie den Frieden wollen.

Diesem Drange der Zeit konnten sich auch die neutralisirten Mittelstaaten, daher auch die Schweiz nicht entziehen. Wacker thut sie es den Andern gleich, sich auf den wann immer kommenden Tag vorbereitend, an dem sie sich gegen Denjenigen zu entscheiden hat, der ihre Neutralität zuerst verletzt.

Daß sie wie 1798 unter das Joch des Einen gebeugt werden könnte, ohne sofort den Schutz des Andern zu finden, mag jetzt und künftig wohl ausgeschlossen sein, aber es scheint uns opportun, heute daran zu erinnern, daß unter den Ursachen zum blutigen Kriege des folgenden Jahres die Vertheidigung der schweizerischen Neutralität durch die der Eidgenossenschaft befreundeten Mächte eine der wesentlichsten war.

Daß dieselben Mächte 14 Jahre später die im Interesse des seit 21 Jahren (1792 bis 1813) bekämpften Gegners angerufene Neutralität nicht beachten konnten, bedarf zu ihrer Rechtfertigung wohl nur des Hinweises auf den unmittelbar darauf folgenden Beitritt der Schweiz zur Sache der Alliirten und auf die Betheiligung eidgenössischer Truppen an den letzten kriegerischen Ereignissen, vor dem endgültigen Sturze Napoleons, nach seiner gänzlichen Besiegung auf den belgischen Schlachtfeldern.

„Das Studium der Geschichte soll nicht bloß dazu dienen, das Gedächtniß zu belasten, als vielmehr dazu, den Verstand zu schärfen.“ Gerade der Abschluß der Napoleon'schen Aera auf belgischem Boden ladet zum Vergleiche der beiden neutralisirten Mittelstaaten an den entgegengesetzten Flügeln der deutsch-französischen Operationsfront im Revanchekriegsfalle, nämlich Belgiens und der Schweiz, in ihren Beziehungen zu diesem Kriegsfalle ein, obgleich es darüber wenig Neues zu sagen giebt.

Theoretisch befindet sich die Schweiz bei Wahrung ihrer Neutralität deshalb im Vortheile, weil, wie jeder Kriegsschüler weiß, in einem deutsch-französischen Kriege die Hauptoperationslinie über den Mittelrhein, die nächst wichtigste Operationslinie — in der Würdigung Preußens als deutsche Vormacht und in Ansehung der nächst kürzesten Verbindungen Paris—Berlin und auch noch aus einigen anderen triftigen Gründen — über den Niederrhein, d. h. unterhalb Koblenz über diesen Strom führt.

Belgien liegt näher oder liegt, wenn man will, überhaupt an dieser zweiten Operationslinie; die Schweiz kommt erst in Betracht, wenn französischerseits an die Benutzung der dritten Operationslinie, jener über den Oberrhein, mit der Absicht, Süddeutschland von Norddeutschland zu trennen, oder deutscherseits an das Bestreben gedacht würde, dem verbündeten italienischen Heere entweder auf eidgenössischem Gebiete oder nach Durchziehung desselben auf südfranzösischem Boden die Hand zu reichen.

Wir wollen keine Konjekturalstrategie treiben. Grau ist alle Theorie.

Indessen kann man sich in Erwägung der allseitig auf ungeahnte Höhe gebrachten Stärkeverhältnisse der Betrachtung nicht entschlagen, daß die beiden kriegführenden Hauptmächte vor Eröffnung des Feldzuges das so und so vielfache ihrer Streitkräfte von 1870 aufmarschiren lassen würden, und da solche Massen auf dem durch unzählige Festungen eingeengten Bewegungsraume zwischen Sedan und Belfort kaum zur vollen Entwickelung gelangen könnten, so resultirt daraus die Nothwendigkeit (für beide Theile) einer Verlängerung der Operationsfront, die im Hinblick auf das früher Gesagte in erster Linie durch Einbeziehung Belgiens zu erreichen wäre.

Dieser Gedanke ist durchaus nicht neu, aber wir können uns darauf beziehen, denselben schon vor Jahren, speziell vom Standpunkte der Unmöglichkeit einer französischen Offensive ohne Belgien, ausführlich besprochen zu haben.

Heute müßte man, wenn der Festungskordon an der französischen Nord- und Ostgrenze die Deutschen nicht aufzuhalten vermöchte, die Milliarden für hinausgeworfen erklären, und wir sind geneigt, das Letztere für das Wahrscheinliche zu halten, weil die Bedeutung solcher Befestigungen nach entscheidenden großen Schlägen im Felde — hier im Grenzgebiete — erfahrungsgemäß für den Besiegten sehr rasch auf Null herabsinkt.

Mit des Geschickes Mächten ist zwar kein ewiger Bund zu flechten, aber vorläufig haben wir noch keinen Grund, das Gegentheil zu besorgen.

Auch Belgien rüstet sich zur Wahrung seiner Neutralität und hat in England einen mächtigen politischen Freund hinter sich, der — natürlich nur im Falle die bekannten britischen Interessen es erheischen sollten — die schützende Hand über das Land erheben würde.

Vergleiche über die muthmaßliche Tüchtigkeit der schweizerischen und belgischen Armee im Felde halten wir jetzt für überflüssig. Die größere Tüchtigkeit wird dort zu finden sein, wo echter Patriotismus und angeborene oder anerzogene kriegerische Tugenden im höheren Maße zur Geltung gelangen werden.

Wir stimmen jedoch der Ansicht bei, daß die heute noch in Belgien bestehenden Wehreinrichtungen mit dem Loskaufsprivilegium für die besitzenden Klassen, dessen Nachtheile die französische Armee so schwer empfinden mußte, möglicher Weise die Vortheile der besseren Truppenausbildung in einem stehenden Heere gegenüber den schweizer Milizeinrichtungen aufwiegen werden.

Der früher erwähnte französische Festungskordon setzt sich bekanntlich im Anschlusse an Belfort längs der schweizer und der italienischen Grenze bis zum Meere fort.

Schon im Jahre 1880 belief sich die Zahl der an der schweizer Grenze, also an den Ausgängen der Jura-Defiléen, oder in denselben errichteten

französischen Befestigungen, vom Rhone = Durchbruche bei Genf bis Belfort, diese, und die große Festung Bsançon nicht mitgerechnet auf 14. Keine Straße oder Eisenbahn führt aus der Schweiz nach Frankreich hinüber, die nicht sozusagen, unmittelbar nachdem sie das Land verlassen, unter den Kanonen eines größeren oder kleineren Forts sich durchwinden müßte.

Auf die Untersuchung, ob alle diese Befestigungen im offensiven oder defensiven Sinne gedacht und geschaffen sind, kommt es gar nicht an; wenn sie gut angelegt sind, müssen sie beiden Zwecken dienen. Die nächste Folge ihrer Anlage war die zu Anfang des vorigen Jahrzehnts von höheren schweizer Offizieren mit großem Eifer ventilirte Frage, was die Eidgenossenschaft nun zu thun habe, um ihr Land für alle Fälle sicher zu zu stellen. Mit Zuhilfenahme bereits vorhandener — aus den siebziger Jahren herrührender — umfassender Entwürfe, wurden großartige Landesbefestigungsprojekte in Vorschlag gebracht, deren Alpha und Omega Schutz gegen eine französische Invasion war. An die Sicherung der Grenzen gegen die anderen Nachbarn der Schweiz dachte man nur so nebenher. Man reflektirte so: „Deutschland hat ein Interesse an der Erhaltung des status quo; die schweizer Neutralität und Unabhängigkeit deckt seine verwundbare Flanke; auch ist von Annexionsgelüsten in Betreff der rechtsrheinischen Gebiete in Deutschland noch nie die Rede gewesen. Italien wird nur als Bundesgenosse Frankreichs oder Deutschlands auftreten, und im ersteren Falle das Tessin, Trient und Triest, oder durch die andere Verbindung Savoyen, Nizza und Corsica zu gewinnen suchen. Oesterreich ist im Osten auf lange Zeit beschäftigt. — Kann also eine Invasion von Westen her verhindert werden, so sind damit auch die andern Seiten geschützt."

Vor allem sollte dieser Auffassung der Sachlage entsprechend die wichtigste Operationslinie Belfort, Basel, Zürich, Bodensee, und dann jene, den südlichen französischen Jura durchziehende über Genf und Bern führende Einbruchslinie gedeckt werden.

Besondere Schwierigkeiten in den auftauchenden Combinationen verursachte die exponirte Lage der reichen Städte Basel und Genf.

Bezüglich des ersten, für die Schweiz wie für Deutschland gleich werthvollen Punktes, verfiel man vorübergehend auf die Anbahnung eines Uebereinkommens mit der deutschen Heeresleitung, weil mit Basel, dessen linksrheinische Befestigung für die aktive Vertheidigung des nördlichen schweizer Jura von größtem Nutzen wäre, dessen rechtsrheinischer Theil aber unter dem unmittelbaren Einflusse deutscher Waffen steht, ohne ein solches Uebereinkommen nichts anzufangen ist.

Genf sollte wegen der großen Nähe der französischen Grenze offen gelassen, dafür aber die Venoge-Orbe-Linie zwischen dem Genfer See und dem Neuenburger See, sowie der Punkt Bouveret am Ostende des Genfer See's, als Hafenplatz für eine Panzerflottille, wie auch zur Deckung des Eingangs in das obere Rhonethal, im permanenten Style befestigt werden.

In zweiter Linie kommen die, an der Haupt-Vertheidigungslinie der schweizerischen Westfront, d. i. an der Aare liegenden Punkte Solothurn, Aarberg, Olten, besonders aber Brugg, und dieses im Zusammenhange mit Baden an der Limmat als Central-Waffenplatz und Hauptstützpunkt der Armee in ihrer Centralstellung hinter der Aare vorgeschlagen, in Betracht. Gegen die Errichtung dieses Central-Waffenplatzes erhoben sich Stimmen, welche auf die schwer zu überwindenden taktischen und fotifikatorischen Nachtheile der Position hinwiesen.

Endlich kam das Projekt, hinter jeder der vier Vertheidigungsfronten der Schweiz einen Central-Waffenplatz anzulegen zur Sprache; im weiteren Verlaufe der publizistischen Diskussionen über den Gegenstand, reduzirte man dasselbe auf zwei verschanzte Lager, eines bei Bern, das andere bei Zürich, schließlich fand man, daß Zürich allein, als einziger Central-Waffenplatz vollkommen genüge, und wollte man auch erkennen, daß sich die öffentliche Meinung immer deutlicher und bestimmter für das einfachste, stärkste und billigste aller vorgeschlagenen Befestigungssysteme, d. h. für die Neubefestigung von Zürich als einziger Central-Waffenplatz der Schweiz erkläre.

Nach dem vom Oberst v. Giese in der Broschüre: „Die Befestigungsweise der Gegenwart und nächsten Zukunft“ (Berlin 1881) vertretenen Systeme — partielles Offenlassen des Stadtwalles, Eckkavaliere auf den wichtigsten Punkten — entstanden zwei Projecte, ein kleineres und ein größeres, welche dem Publikum die vorgeschlagene Befestigung von Zürich mittelst zweier Skizzen veranschaulichten.

Von sämmtlichen Projekten, deren Ausführungskosten ursprünglich auf 200 Millionen Francs beziffert erschienen, blieb zuletzt nichts im Antrage, als die permanente Befestigung von Zürich, zwei permanente Forts an der Venoge-Linie, zwei andere während des Friedens im Rohbau an der Venoge vorzubereitende Werke und einige hölzerne Blockhäuser im Jura. Dieses Gebirge sei — so sagte man sich — durch den jungen Landsturm mit Hülfe einer Auszug-Division zu vertheidigen und bedürfe eben nur einiger schon im Frieden erbauter Blockhäuser und flüchtiger Befestigungen; die Aare und der Rhein könnten gegen Westen und Norden mit Anlage eben solcher Befestigungen vom Auszuge leicht, die Hochebene abschnittweise vertheidigt werden.

Vielseitig traten auch die Meinungen und Mahnungen zu Tage, das schweizer Volk möge eingedenk seiner Vergangenheit, sich nicht zu viel auf Befestigungen verlassen, sondern müsse gegebenen Falls, gestützt auf seine reguläre Armee, noch die Kraft zur Führung des Volkskrieges in sich finden. Die Armee physisch wie moralisch auf den höchst erreichbaren Stand zu bringen, für das Wehrsystem und Ausbildung der Truppen ein Aeußerstes zu thun, und den Volkskrieg, der zu allen Zeiten Außerordentliches zu Wege gebracht habe, organisch vorzubereiten, das seien die Ziele, welche das eidgenössische Kriegsdepartement verfolgen müsse.

Männer von Fach und ernste Patrioten wenden dagegen wohl mit Recht ein, der Volkskrieg mittelst Landsturm sei ein sehr unsicherer Faktor, mit dem nicht gerechnet werden könne, weil sich seine Leistungen im Vorhinein gar nicht bestimmen lassen. Es gäbe heutzutage Einflüsse, deren Macht erst im entscheidenden Augenblicke zur Geltung komme. Das ist wohl wahr, indeß, derlei Einflüsse können ebenso im guten wie im schlechten Sinne angenommen werden, und die bestehende Wehrverfassung des Landes verweist auf den Volkskrieg als letzte Instanz zu eventueller Beantwortung der Unabhängigkeitsfrage.

Für uns ist die Thatsache, daß in den bisher vor Augen gehabten Publikationen über die schweizer Befestigungsangelegenheiten der Gotthardbefestigung mit keinem Worte gedacht, ja der Name des geschichtlich wie touristisch berühmten Gebirgsstockes nicht einmal genannt wird, der Anknüpfungspunkt zu weiteren Betrachtungen.

Wen muß es nicht überraschen und befremden, daß es zur Ausführung der Gotthardbefestigung kam, von der vorher gar keine Rede war?

Erst jüngst erfuhren wir aus einem uns sehr vortheilhaft bekannten schweizer Fachblatte, daß es schon vor 20 Jahren auf die Wichtigkeit der Befestigung des Gotthard-Massivs hingewiesen habe. Wir fanden in dem diesbezüglichen polemischen Aufsatze die sonderbare Aeußerung vom „Aerger, daß es hinfüro Deutschland unter keinen Umständen mehr möglich sein wird, selbst im Falle einer Niederlage der Armee der ersten Linie in der Hochebene an der Aare oder sonstwo — Italien durch den Gotthard die Hand zu reichen“.

In Deutschland wird man sich über diesen Streich wohl zu trösten wissen, und Italien wird vermuthlich, wenn es im Bunde mit Deutschland sich im Kriege mit Frankreich befinden sollte, sein ganzes Bemühen darauf richten, dem deutschen Heere auf französischem und nicht auf schweizer Boden die Hand zu reichen. Für Italien giebt es auch, so lange die Schweiz streng neutral bleibt, keinen Grund, seine Kraft durch Detachirungen in die Sackgasse des oberen Rhonethales — vorausgesetzt, daß St. Maurice gehalten wird — oder durch Unternehmungen in die nördliche Schweiz zu zersplittern. Italien wird jedenfalls, wenn es zu Feindseligkeiten gegen die Schweiz gezwungen sein sollte und sich mit der Invasion des Tessin nicht begnügen wollte, Mittel finden, sich andere Wege dahin zu öffnen, als mit dem Kopfe an die Wände des St. Gotthard zu rennen. Nebenbei bemerkt, ist die Stellung von Bellinzona gegen einen von Süden vordringenden Gegner zu erfolgreicher Vertheidigung geeignet, dermal aber vernachlässigt und mit einigen aus alter Zeit stammenden, nicht widerstandsfähigen Werken versehen. Auf eine Tournirung dieser Stellung durch das in den Bereich der Gotthardbefestigungen führende Maggia- oder Formazzothal brauchte die italienische Armee sich nicht einzulassen; mit der Okkupirung von Bellinzona und allenfalls Locarno würde sie ohnehin in den Besitz des ressourcenreichen, wichtigsten

Theiles des Kantons Tessin gelangen, womit allein der Schweiz schon großer Abbruch geschähe. Wäre es also nicht mehr im Interesse der Landesvertheidigung gelegen gewesen, an der Verstärkung der Position von Bellinzona zu arbeiten — wenn man schon Italien gegenüber auf dem qui vive zu stehn für nothwendig erachtet — als die Millionen in die Panzerthürme, Batterien und Reduits des St. Gotthard zu stecken und das Land am Fuße des Berges doch preiszugeben?

Es fällt uns natürlich nicht ein, die Autonomie der helvetischen Republik und ihr Recht, sich Festungen dorthin zu bauen, wo es ihr beliebt, anzweifeln zu wollen, aber ihre Maßnahmen zu besprechen kann Niemand verwehrt sein, besonders aus dem Grunde nicht, weil alle Nachbarn der Schweiz an der Wahrung ihrer Neutralität gleich interessirt sind.

Also akademisch gesprochen, hat nach unserer Auffassung die Gotthardbefestigung — telle qu'elle est — keine andere Bedeutung, als die einer sehr starken Paßsperre gegen Süden, mit der zugegebenen Tendenz, Italien und Deutschland im Falle des Krieges mit Frankreich auseinander zu halten. Damit ist Alles gesagt. Der östliche Nachbar braucht gar nicht in die Combination einbezogen zu werden. Ansonsten bildet die Gotthardbefestigung für die eidgenössische Wehrmacht — eventuell auch für die mit ihr Schulter an Schulter kämpfenden fremden Streitkräfte — einen sehr starken, sogar überflüssig stark gemachten Manövrirpunkt mit allerdings sehr beschränkten, großen klimatischen und elementaren Fährlichkeiten unterworfenen Bewegungsrichtungen und hauptsächlich ein starkes Repli — id est immenses Reduit — für den Unglücksfall, oder für den Fall, als die schweizer Armee erster Linie, die Auszugs-Armee mit den Landwehr-Disionen, ca. 200,000 Mann (wenn nicht ein Theil dieser Armee oder die ganze Armee vom Sieger auf den Boden der alliirten Armee gedrängt wird), durch was immer für Rücksichten bestimmt wäre, sich aus der Affaire ziehn und ihr Land für kürzere oder längere Zeit den unten in der Hochebene streitenten Parteien oder aber der siegenden Partei bis zu einer Wendung der Dinge oder einem Friedensschlusse zu überlassen.

Als Basisraum kann die Gotthardbefestigung von Göschenen bis Airolo und von der Oberalp bis zur Furka, auch bei Aufrechthaltung des Eisenbahnverkehrs durch den Tunnel, wegen der Ressourcen-Armuth des eingeschlossenen Gebietes und wegen der, ungeachtet der vorzüglichen Straßen, schon erwähnten Bewegungsschwierigkeiten nur dann eine Rolle spielen, wenn der Armee durch die Behauptung des Raumes am Fuße des Gebirges, zwischen dem Vierwaldstädter, dem Zuger und dem Züricher See, innerhalb der Linie Luzern—Zürich, der Austritt auf die schweizerische Hochebene gesichert bleibt. Die Kriegsgeschichte lehrt an mehrfachen Beispielen, daß das Einnehmen des Gotthardstockes nicht so schwer war, als das Wiederherauskommen in das untere Gelände, einem thätigen, energischen Feinde gegenüber.

Man studiere nur genau die Kämpfe um den St. Gotthard in den Tagen des 27. und 28. Mai 1799 zwischen dem österreichischen Korps Hadik, besonders der Brigade St. Julien, gegen den französischen General Loison, dann wieder die Kämpfe derselben Brigade bei Wasen und Göschenen am 31. Mai und 1. Juni desselben Jahres gegen La Courbe und Loison, weiter den abenteuerlichen Zug Suwarow's vom 21. September bis 10. Oktober des gleichen Jahres mit allen Details, in der erst kürzlich neu herausgegebenen Geschichte des Feldzuges 1799 vom Erzherzog Karl,*) gewiß des kompetentesten und maßvollsten Kritikers jenes Feldzuges, um gerade bezüglich der militärischen Würdigung der Ostschweiz incl. St. Gotthard sich gründlichst zu informiren.

Offensivstöße vom Gebirgsrücken durch enge Thäler in das untere Gelände sind durchaus keine gar so leichte Sache.

Zur Behauptung der Selbstständigkeit und eines ausgiebigen Einflusses auf den Verlauf eines Feldzuges auf schweizerischem Boden, ist die Gotthardbefestigung für die Eidgenossenschaft nicht genügend, weil sie der, auf eine ungemein verdienstliche und patriotische Weise geschaffenen sehr ansehnlichen Wehrmacht des Landes, nicht die Basis sichert, welche das aktive Eingreifen in die Wahrung der Geschicke des Staates erfordert. Das Kriegsdepartement im Frieden und das Armee-Kommando im Kriege können unmöglich blos an die Rückensicherung des Heeres in der Gotthardbefestigung und den excentrischen Rückzug der alliirten Armee in ihre Heimath denken, ohne für den Umschlag der etwa eingetretenen Bedrängniß in sachgemäßer Weise vorzusorgen und damit eine der moralischen Kraft des Landes, die sich gewiß wie zu allen Zeiten bewähren wird, eine Vertrauen einflößende Grundlage zu schaffen und diese hätte in der Ergänzung der Gotthardbefestigung — die nun einmal besteht — zu einer Raum gebenden Basis mit dem Dreiecke Gotthard—Zürich—Luzern zu geschehen, abgesehen von den, unmittelbar an den schwachen Einbruchstellen in das Land zu treffenden Vorkehrungen, wobei wir keineswegs an ein Cordonsystem denken.

Rom war ja auch nicht in einem Tage gebaut, und so würde sich wohl auch die Anlage der projektirten Operationsbasis auf eine Reihe von Jahren vertheilen lassen, um die finanzielle Leistungsfähigkeit des Landes nicht zu überspannen.

Die Winkel an der Grundlinie dieses Dreiecks, Gotthard—Zürich, sind wohl ziemlich spitzig, allein jeder Mensch, der nicht spintisirt, wird über die naturgemäße Ausdehnung des durch die genannten Punkte gedeckten Bewegungsraumes, einerseits bis an die Linie Züricher See—Walen-See—Sargans—Vorder-Rheinthal—Oberalp, andererseits Luzern—Sarner See—Brienzer See—Grimsel-Furka, im Klaren sein. Ein Bewegungs- und

*) Ausgewählte Schriften des Erzherzogs Karl von Oesterreich. 3. Band. Wien und Leipzig bei Wilhelm Braumüller. 1893.

Ressourcenraum für die gesammte schweizerische Wehrmacht incl. des Landsturmes mit Aktionsfreiheit nach jeder Richtung, wenn es anders die politischen Rücksichten die Bethätigung einer solchen möglich machen werden. Aktionsfreiheit ist nämlich eines von den großen militärischen Schlagworten, dessen theoretischer Gebrauch der praktischen Anwendung oft gar nicht entspricht.

Ueberblicken wir also die Verhältnisse, wie sie sich möglicherweise gestalten könnten, nochmals:

Für Basel muß etwas geschehen, nicht blos der 100 Millionäre wegen die es dort geben soll, sondern wegen der militärischen Wichtigkeit des Punktes, die im Falle eines drohenden Kriegsausbruches oder bei Beginn desselben, wahrscheinlich den ersten Anstoß zur Verständigung mit Deutschland oder zur Parteinahme für Frankreich geben wird. Es wäre denn der Eidgenossenschaft nicht das Geringste an der Behauptung ihres Grenzgebietes im nördlichen Jura gelegen.

Ebenso muß die Schweiz zum Schlagen an der Venoge-Linie bereit sein und darf das Herankommen des Feindes — wenn der westliche Nachbar als solcher genommen wird — an oder über die Aare nicht abgewartet werden. An Roccadelinien vom Rhein zum Genfer See fehlt es nicht. Die Gotthardbefestigung käme beim Anschluß der Schweiz an den Dreibund so gut wie gar nicht zur Geltung; gleichviel ob Italien eine Heeresabtheilung und in welcher Richtung immer dahin dirigiren würde oder nicht.

Um so mehr, wenn die Schweiz gezwungen wäre sich gegen den Dreibund zu entscheiden. Einmal durch Unterbindung der kürzesten italienischen-deutschen, vielleicht auch einer österreichischen Cooperationslinie durch Graubünden in westlicher Richtung, und das andere Mal durch die damit vorbereitete, nicht mit Unrecht bespöttelte negative Rolle, welche der eidgenössischen Wehrmacht von mancher Seite zugedacht, und darauf hingedeutet wird, wie mit der verlorenen Schlacht in der schweizerischen Hochebene auch das Schicksal des Landes entschieden wäre. Der Rückzug in die „sturmfreien Berge" soll sonach die eidgenössische Armee vom Antheil am Kampfe um ihr Vaterland, dessen militärische Bedeutung in der Hand eines großen Feldherrn gegen Deutschland, Italien und Oesterreich" bereits vom großen Napoleon demonstrirt wurde, ausschließen!

Um dieser Bedeutung willen kann man die Gotthardbefestigung doch nicht errichtet haben und um ihr eine aktive Bedeutung zu geben, bedarf es eben ihrer von uns angedeuteten Ergänzung. Auch dann, wenn die eidgenössische Armee mit der ihr verbundenen Streitmacht das Land verlassen und außerhalb der vaterländischen Grenzen weiter kämpfen müßte, wozu natürlich der Kern der Armee, der Auszug berufen wäre, würde der im Sinne der vorgeschlagenen Ergänzung der Gotthardbefestigung erweiterte Raum es voraussichtlich erleichtern, die im Lande zurückgebliebenen Landwehrbrigaden und herangezogenen Landsturmbataillone zur fortgesetzten Ver-

theidigung des Landes zu organisiren, sogar für einen Nachschub der Auszugs-Armee zu sorgen, wogegen dies innerhalb der Befestigungen im Hochgebirge weniger leicht durchführbar sein dürfte.

Resumiren wir also das Gesagte:

„Die Gotthardbefestigung ist durch ihre Situation, ihre vorzügliche Armirung und Ausrüstung und die Widerstandskraft ihrer formidablen Festungswerke, der siegreichen Abwehr eines gegen sie unternommenen, gewaltsamen oder methodischen Angriffes vollkommen gewachsen, zu letzterem wird es aber niemals kommen, weil bei kriegerischen Ereignissen in der Schweiz die Entscheidung auf einen anderen Theil ihres Gebietes fallen wird. Ist diese Entscheidung für die schweizer Armee mit Erfolg gekrönt, so entfällt auch der Rückzug in das Gotthard-Reduit, und damit der diesen Festungswerken zugewiesene Zweck. Enscheidet sich aber das Kriegsglück gegen die schweizerische Armee, so wird der in dieses Reduit sich zurückziehende Heerestheil eine Einschließung derselben durch die siegreiche feindliche Armee nicht zu hindern, und damit auch aller Voraussicht nach sich der schließlichen Kapitulation nicht zu entziehen vermögen, somit wird auch in diesem Falle der dieser Festungsanlage vindizirte Werth sich nicht herausstellen."

Man wird demnach, wenn es gegebenen Falls mit der Landesvertheidigung mit Hülfe des Volkskrieges Ernst werden soll, worauf alle dermal bestehenden oder noch im Werdeprozesse begriffenen eidgenössischen Heereseinrichtungen abzielen, nicht bei der Befestigung eines Raumes im Hochgebirge stehen bleiben können, sondern sich zur successiven Ausführung eines Landesbefestigungssystems entschließen müssen, wozu die Vorstudien von Sachverständigen in vortrefflicher Auswahl vorliegen.

Bulgarische Armee-Skizzen.

Von

Eduard von Käßig.

[Nachdruck verboten.]

Durch den Rücktritt des langjährigen energischen Ministerpräsidenten Stambulow, welcher sogar zu Ruhestörungen in der Hauptstadt führte, wurde die allgemeine Aufmerksamkeit wieder auf Bulgarien und auch auf seine Armee gelenkt. Es dürfte daher zeitgemäß und von Interesse sein, einen Einblick in die bulgarischen Armeeverhältnisse zu erhalten. An der Hand authentischer Daten und Originalberichte, will ich es in den nachstehenden Zeilen versuchen,

die dermaligen Verhältnisse des bulgarischen Heeres in möglichster Kürze zu skizziren, aus welchen sich der Leser vielleicht ein Gesammtbild konstruiren kann. — Auf Vollkommenheit machen Skizzen natürlich keinen Anspruch.

Es dürfte wohl kaum bestritten werden können, daß die Erfolge Bulgariens, dieses, — modern — noch so jungen Staates, auf politischem und kulturellem Gebiete, geradezu staunenswerthe sind. Die Bemühungen, geordnete und stabile Zustände herbeizuführen, müssen wohl überall, wo nicht Neid oder Voreingenommenheit das Urtheil beeinflussen, volle Anerkennung finden.

Seit den letzten großen kriegerischen Ereignissen, welche beinahe die ganze östliche Hälfte der Balkan-Halbinsel zu ihrem Schauplatze hatten, erreichten die Balkanstaaten, — nach den Bestimmungen des Berliner Vertrages, — größtentheils ihre Unabhängigkeit. Bulgarien allein steht noch, — wenn auch sehr locker, — im Verhältnisse der Suzeränität zur Pforte, leitet jedoch seine Entwickelung ebenfalls selbstständig.

Vom militärischen Standpunkte ist diese Errungenschaft insofern von Bedeutung, als seither alle Balkanstaaten unbeeinflußt an dem Ausbau ihres Heerwesens thätig sein konnten und nunmehr, — je nach der Intensität dieser Thätigkeit — mehr oder minder wichtige, in keinem Falle jedoch zu unterschätzende militärische Machtfaktoren repräsentiren.

Das bulgarische Heer, ebenso jung als der Staat, hatte unter seinem unvergeßlichen ersten Fürsten Alexander, der es eigentlich schuf, bald Gelegenheit, durch seine Tapferkeit, bei Slivnitza 2c., die Feuertaufe zu bestehen und das „neue“ Bulgarien erfolgreich zu vertheidigen.

Daß der jetzige Fürst, — Prinz Ferdinand von Coburg, — selbst mit Verwendung seiner reichen Privatmittel, für die Armee bereits sehr viel gethan hat und für die Ausgestaltung derselben bemüht ist, um sie jenen der modernen Kulturstaaten nahe zu bringen, dürfte vielleicht, — wenn auch nicht allgemein, — bekannt sein.

Der Erfolg ist denn auch nicht ausgeblieben und man kann, — ohne einen Widerspruch befürchten zu müssen, — behaupten, daß die bulgarische Armee qualitativ an der Spitze der Balkan-Armeen steht.

Der Zweck dieser Skizzen soll sein, zu zeigen, was in Bulgarien in Bezug auf organisatorische Verbesserungen in der Armee in der jüngsten Zeit geleistet wurde.

Ich muß nun auf die Entstehung der jetzigen Armee etwas zurückgreifen, bevor ich von ihrer heutigen Organisation und den stattgehabten Aenderungen spreche.

Als die russischen Befreier im Jahre 1878 die nöthige Muße zur Gründung der bulgarischen Armee gefunden hatten, rafften sie Alles zusammen, was sie von jungen, kräftigen Bulgaren, — mit einiger Schulbildung, — auftreiben konnten und steckten diese Leute in die neu errichtete Junkerschule in Trnova.

Im Mai 1879 traten bereits die ersten bulgarischen Offiziere in die, inzwischen aus den bulgarischen freiwilligen Družinen, — russischen Kadres, — und ausgehobenen Rekruten gebildete, von russischen Offizieren befehligte bulgarische Armee.

Die freiwilligen Družinen bildeten einen vorzüglichen Stamm; sie hatten bei Eski-Saghra ihre Feuertaufe erhalten, sich in den Kämpfen am Schipka-Paß vortrefflich bewährt und waren von den russischen Generalen mehrmals besonders ausgezeichnet worden.

Die russische Heeresleitung hatte bei Ausbruch des Krieges alle russischen Offiziere bulgarischer Nationalität, — die meisten waren aus Bessarabien gebürtig, — den genannten, in Plojesti aufgestellten freiwilligen Družinen überwiesen. Diese Offiziere, unter welchen sich Nicolajew, Mutkurow u. A. befanden, traten ausnahmslos in die junge bulgarische Armee über. (Ich habe nur die bekanntesten Namen herausgegriffen und ist heute von Allen kein Einziger mehr im stehenden Heere im Dienste.) —

Nach dem Abzuge der russischen Besatzungsarmee finden wir also die bulgarischen Družinen, unter den Befehlen von russischen Offizieren, — bulgarischer, deutscher, polnischer und russischer Nationalität. Die Stellen der Subalternoffiziere waren theils Russen, theils den jungen Bulgaren anvertraut, welche die Junkerschule in Trnova besucht hatten. Nun erfolgte auch die Trennung der bestehenden bulgarischen Armee in die fürstlich bulgarische und die ostrumelische Miliz.

Im Jahre 1883 erfolgten die ersten Beförderungen der jungen Bulgaren zu Kapitänen, etwas früher schon hatte die Rückberufung der russische Offiziere begonnen, so daß 1885 bereits die Hälfte der Kapitäne und alle Subalternoffiziere Bulgaren waren, während die andere Hälfte der Kapitäne, die Stabsoffiziere und Generale nur aus früher russischen Offizieren bestanden.

Als nach der gewaltsamen Vereinigung Bulgariens mit Ostrumelien — kurz vor Ausbruch des bulgarisch-serbischen Krieges, — der Befehl des Czaren alle russischen Staatsangehörigen der vereinigten bulgarischen Armee entzog (bei 170, meist bei den Stäben Angestellte oder mit einem Kommando Betraute), verblieben dem Heere, außer den jungen Bulgaren, nur die wenigen, — früher russischen — Offiziere, welche inzwischen bulgarische Staatsangehörige geworden oder, unter Nichtbefolgung des Befehls des Czaren, die russische Staatsangehörigkeit aufgaben. Dies waren, mit einer einzigen Ausnahme (Hauptmann Petrow, geborener Russe), nur Nationalbulgaren — im Ganzen 16, — darunter der bekannte Panitza. —

Während der Krieg gegen die Serben alle diese älteren Offiziere schonte, nicht ein einziger verwundet wurde, vielen aber Gelegenheit zu ruhmvollen Thaten bot, rafften die auf den Krieg folgenden Jahre innerer Stürme fast alle hinweg und zwar fast alle im Kampfe gegen die Regierung, welche

bulgarische Selbstständigkeit gegen russische Begehrlichkeit vertheidigte. Heute dient von jenen 16 Offizieren nur noch einer in der Armee.

Nach dem Kriege mit Serbien begann Fürst Alexander mit der Reorganisirung der ostrumelischen Miliz und dem Weiterausbau des bulgarischen Heeres überhaupt, welche von der nach seiner Abdankung eingesetzten Regentschaft und dem jetzigen Fürsten Ferdinand derart fortgesetzt wurde, daß heute, trotzdem durch Beschluß der Konferenz von Konstantinopel vom Jahre 1886 dem Fürstenthum Bulgarien und der Provinz Ostrumelien keineswegs die völlige Vereinigung zugestanden wurde, das Heer vollkommen vereinigt dasteht, wie wir auch später aus der Dislokation desselben ersehen werden.

Die bulgarische Armee zählt gegenwärtig:

An Truppen erster Linie (aktive Armee):

24 Infanterie-Regimenter (mit je einem eigenen Ergänzungsbezirk) à 4 Bataillone zu 4 Kompagnien — (im Frieden sind nur 2 Bataillone pro Regiment aufgestellt),
4 Kavallerie-Regimenter à 4 Eskadronen,
6 Sotnjen Divisionskavallerie, (die Leib-Schwadron des Fürsten),
6 Feldartillerie-Regimenter zu 6 Batterien à 6 bis 8 Geschütze,
6 Gebirgs-Batterien (die Batterien sind mit 9, 8 resp. 7 cm-Kaliber),
2 Festungsartillerie-Bataillone,
3 Pionier-Družinen à 4 Kompagnien,
6 Train-Kompagnien und Divisions-Fahrparks, ferner:
1 Pontonier-
1 Eisenbahn- und Telegraphen- } Kompagnie,
1 Marine-Infanterie-

zusammen im Felde:

96 Infanterie-Bataillone, 16 Eskadronen, 6 Sotnjen, 36 Batterien 2c.,
Gefechtsstand rund 100 000 Mann, 3200 Reiter, 320 Geschütze;

Truppen zweiter Linie (Reserve-Armee):

6 Infanterie- (Reserve-) Divisionen mit einem etwas geringeren Stand an Kavallerie, Artillerie und technischen Truppen;
Gefechtsstand rund 80 000 Mann, 1800 Reiter, 180 Geschütze. Durchwegs ausgebildete Truppen.

Das bulgarische Operationsheer hat daher 1 Kavallerie- und 12 Infanterie-Divisionen mit einem

Gefechtsstand von 180 000 Mann, 5000 Reitern und 500 Geschützen.

Bulgarien-Ostrumelien ist zur regelmäßigen Ergänzung dieser Heereskörper in sechs Divisionsbezirke eingetheilt, welche je eine Division erster und zweiter Linie in ihrer Gesammtheit aufstellen.

Die bulgarischen Fußtruppen und die Kavallerie besitzen seit 1893 das Repetirgewehr (Karabiner) System Mannlicher 8 mm. Die Vorräthe genügen,

um die erste Linie ganz, die zweite zum größten Theil damit zu bewaffnen, eine weitere Nachschaffung ist im Zuge. Alle Reservisten sind mit dem neuen Gewehr vollkommen eingeübt.

Die letzte Sobranje hat u. A. auch einen Gesetzentwurf angenommen, welcher von großer Bedeutung für eine Mobilisirung des Heeres ist. Dieses Gesetz, welches die fürstliche Bestätigung erhalten hat, bestimmt, daß die zur Reserve-Armee gehörigen Reservisten sich im Falle der Einberufung behufs Mobilisirung des Heeres mit folgenden Bekleidungs- und Uniformstücken zu melden haben, und zwar 2 Hemden, 2 Paar Sandalen, 1 Tuchjacke, 1 Tuchhose, 1 Leinwandbeutel. Das Kriegsministerium hat Modelle für diese Stücke herausgegeben und jede Gemeinde ist verpflichtet, dafür zu sorgen, daß jeder Reservist der „Reserve-Armee" im Besitze der vorgeschriebenen Stücke sich befindet. Auch für den Fall der Einberufung zu Friedensübungen hat sich jeder der Reserve-Armee Angehörige mit den beschriebenen Sorten zu melden.

Diese Reserve-Armee zählt die Altersklassen 27 bis 30, 31 bis 37; die genaue Eintheilung geht aus folgendem Tableau hervor:

Truppengattung	Feld-Armee. Bei der Fahne.	Zur Reserve beurlaubt.	Reserve-Armee.	Opolčenie (Landsturm). 1. Aufgebot.	2. Aufgebot.
	Jährige				
Infanterie	21—22	23—30	31—37	38—41	42—45
Reiterei	21				
Artillerie	22	24—29	30—36	37—40	41—45
Pioniere	23				
Flottille	21—24	25—26	27—33	34—37	38—45

Die Reserve-Armee bildet im Falle der Mobilisirung sechs Reserve-Divisionen zu vier Infanterie-Regimentern (à 4 Bataillone), zwei bis drei Schwadronen Reiterei (unter Einstellung eines Theiles der berittenen Gendarmen), ein Artillerie-Regiment zu vier bis sechs Batterien und eine Gebirgs-Batterie, eine Pionier-Kompagnie, ein Train-Bataillon, bestehend aus einer Verpflegs-Kompagnie, dann einer Park- und einer Sanitäts-Kompagnie, einem Divisions-Lazareth und einer Intendantur-Abtheilung.

Die Stärke der Reserve-Armee wird auf 80—90 000 Mann ausgebildeter Truppen geschätzt. Die, wie erwähnt, schon im Frieden bestehenden Kadres der Reserve-Infanterie-Regimenter und die Reserve-Batterien erleichtern bedeutend die Entwickelung der Reserve-Armee für den Kriegsfall.

Nachdem die gesetzlichen Bestimmungen die zweite Linie in jeder Richtung der ersten gleichstellen und alle Bedingungen für die rasche Aufstellung derselben bereits im Frieden vorhanden sind, so wird die bulgarische Operations-Armee den bereits früher erwähnten Stand haben.

Im Frieden sind blos sechs Divisionen aufgestellt und die Reserve-Truppen diesen zugetheilt. Ich werde am Schlusse dieser Skizze die Dislokation der bulgarischen Armee anführen.

Die Ausbildung der Truppen wird mit großem Eifer und Energie betrieben, auch ist der Eindruck den diese auf dem Exerzirplatze und im Terrain machen, ein sehr guter, nur ruft die etwas schablonenhafte Einübung der geschlossenen und Gefechtsformen die Vermuthung wach, als ob es sich hier mehr um die Erreichung des Zweckes als des Mittels handeln würde. Das früher giltig gewesene russische Exerzier-Reglement wurde in Folge der Neubewaffnung gründlich modifizirt, das russische Kommando durch das bulgarische ersetzt.

Das bulgarische Offizierkorps,

von welchem ich noch Einiges sagen werde, zeigt sich (speziell die Truppenoffiziere) im Allgemeinen seiner Aufgabe gewachsen.

Zur Spezial- und Fachausbildung werden jedes Jahr junge bulgarische Offiziere in fremde Länder, vorwiegend nach Oesterreich-Ungarn, kommandirt.

Dermalen befinden sich im Ganzen 41 auswärts und zwar in Oesterreich-Ungarn 16, in Italien 20, in Belgien 3, in Deutschland 1 und in Frankreich 1; außerdem befinden sich 69 Stipendiaten des Kriegsministeriums im Auslande und zwar in Oesterreich-Ungarn 40 (10 Medizin, 11 Marine, 2 Schiffbaukunst, 5 Waffentechnik, 10 allgemeine Militärtechnik, 1 Pharmacie, 1 Photographie), in der Schweiz 2, in Deutschland 7, in Frankreich 15, in Rumänien 1 (Thierheilkunde), in Rußland 3 (Medizin).

So lange russische Kriegsminister und Offiziere Bulgariens Heerwesen leiteten, gingen die jungen Bulgaren ausschließlich nach Rußland.

Alle die vorgenannten 69 Stipendiaten erhalten vom Kriegsministerium jährlich 1300 bis 1800 Francs. Sie sind gesetzlich verpflichtet, nach Beendigung ihrer Studien die doppelte Zeit der Studienjahre im aktiven Heere zu dienen. — Wie obige, aus amtlicher Quelle stammende Ziffern beweisen, befindet sich mehr als die Hälfte der im Auslande kommandirten Offiziere und Stipendiaten in Oesterreich-Ungarn (56 von 110) und zwar mit großer Vorliebe.

Durch Armeebefehl wurden auch vier Sanitätsoffiziere nach Wien kommandirt, um sich dort zu Spezialisten in der Chirurgie auszubilden.

Es scheint, daß die Kommandirungen nach Oesterreich-Ungarn noch zahlreicher werden sollen. Das Kriegsministerium hat sich überzeugt, daß es nicht genügend ist, wenn junge Kräfte sich von dem besseren Dienstbetriebe in einer alten Armee unterrichten. Diese Unter-, Oberlieutenants und Rittmeister kommen dann aus der Fremde zurück, haben fürchterlich viel gelernt und wollen nun natürlich klüger sein, als ihre Regimentskommandanten (vielleicht sind sie es auch). Das giebt Anlaß zu unliebsamen Vorfällen, bei welchen beide Parteien Recht und Unrecht haben. Es sollen nun in Zukunft die, — übrigens sehr jugendlichen Regimentskommandanten selbst in's Ausland kommandirt werden, damit nach ihrer Rückkehr Erfahrung, Wissen und Dienstalter in harmonische Uebereinstimmung gebracht

wird. Diese Kommandirungen werden von einem halben bis zu einem Jahre dauern und sich namentlich auf die Kavallerie erstrecken, welche das Schmerzenskind der bulgarischen Armee geblieben ist.

Das bulgarische Offizierkorps zählt dermalen 1 General (Herzog-Robert v. Parma, Chef des 5. Infanterie-Regiments Donau), 2 Oberste (Prinz Heinrich v. Battenberg, à la suite des 1. Sofia-Infanterie-Regiments Fürst Alexander und den jetzigen Kriegsminister Petrow), 165 Oberstlieutenants (darunter Prinz Franz Josef v. Battenberg, à la suite des 1. Reiter-Regiments Fürst Ferdinand), 101 Majore, 361 Kapitäns, 572 Oberlieutenants und 381 Unterlieutenants, zusammen 1583 Offiziere. Die Aeltesten ihrer Chargen sind an folgenden Tagen befördert worden: Oberst: 2. August 1891, Oberstlieutenant: 2. August 1891, Major: 1. Januar 1890, Kapitän: 1. Januar 1887, Oberlieutenant: 15. März 1888, Unterlieutenant: 12. Februar 1891. Die Reserveoffiziere, circa 1000, sind hier nicht eingerechnet.

Die nächste Beförderung wird am 2. August erfolgen — etwa 80 bis 100.

Nicht allein nach seinem Bestehen, aber auch nach seinem Alter ist das bulgarische Offizierkorps das jüngste aller europäischen Armeen. Die gegenwärtig an der Spitze stehenden Offiziere (Oberstlieutenants) haben ein Durchschnittsalter von 36 Jahren.

Die Ergänzung des Offizierkorps.

Die Art des Ersatzes des Offizierkorps so geregelt zu haben, daß auf lange Zeit eine Aenderung nicht nöthig werden dürfte, ist ein Hauptverdienst des vor Kurzem aus dem Amte geschiedenen Kriegsministers, Oberstlieutenants Savow.

Nach Abberufung der russischen Offiziere im Jahre 1885 mußten alle, auch die höchsten, Kommandostellen bekanntlich von bulgarischen Offizieren besetzt werden. Hierzu standen außer 6 ostrumelischen Oberstlieutenants (früher in der russischen Armee) und 2 Majors, wie bereits Eingangs angedeutet war, die jungen Bulgaren zur Verfügung, von denen die ältesten als Freiwillige während des russisch-türkischen Krieges eingetreten waren und 1879 die Junkerschule in Sofia verlassen hatten. Den Mangel an Subalternoffizieren suchte man 1885 durch Beförderung zahlreicher Unteroffiziere abzuhelfen. Diese Gattung Offiziere besuchten später die Junkerschule und bestanden mit geringen Ausnahmen das Examen. Sie erzielten eine Anciennetät nach dem Ergebnisse der Prüfung und viele von ihnen sind heute Hauptleute. Jene, welche nicht bestanden, schieden meist aus; die im Dienste verbliebenen haben kein Recht auf eine weitere Beförderung, ihre Zahl beträgt heute nur mehr 13.

Die ältesten Jahrgänge der Junkerschule sind allmählig in die hohen Stellungen hineingewachsen und haben sich im Kriege und im Frieden bewährt. Die Ausnahmszustände, wie sie bis 1885 und auch nach dem Kriege

bestanden, sind im Laufe der Zeit beseitigt worden und bildet das Offizier-Korps nun eine homogene Körperschaft.

Der Ersatz geschieht fast ausnahmslos durch die in letzterer Zeit bedeutend erweiterte (auf 4 Jahrgänge) Junkerschule in Sofia. Die jungen Leute werden nach Ablegung eines wissenschaftlichen Examens, in den Fachwissenschaften unterrichtet und erhalten nebenbei eine so gründliche praktische Ausbildung, daß sie mit dem ersten Tage ihres Dienstes sich im Heere nützlich machen können. Dies gilt für alle Waffengattungen. Ferner ist es gestattet, ausländische Militärschulen zu besuchen; die dort zu Offizieren beförderten werden, — falls sie bulgarische Staatsangehörige sind, — in der bulgarischen Armee als Offiziere angenommen. Schließlich ist es jungen Leuten mit Gymnasial- oder Universitätsbildung ermöglicht, nach Ableistung ihrer Dienstzeit, sich zum Offiziersexamen an der Junkerschule zu melden.

Die Beförderung der Offiziere zu höheren Graden ist im Frieden an die Bedingung einer gewissen Dienstzeit in dem niederen Grade gebunden. Der Unterlieutenant muß mindestens drei Jahre gedient haben, um zum Oberlieutenant befördert werden zu können; der Oberlieutenant zum Hauptmann oder Rittmeister vier Jahre; der Hauptmann oder Rittmeister zum Major fünf Jahre; der Major und der Oberstlieutenant je vier Jahre; der Oberst fünf Jahre. Bis zum Oberstlieutenant ist die Beförderung durch den Rang und die Apperturen bedingt; die Beförderung zum Oberst ist von der Auswahl durch den Kriegsminister abhängig; dem Fürsten ist das Recht vorbehalten, Oberste, welche fünf Jahre in dieser Charge gedient haben, nach seinem Ermessen zu Generalen zu ernennen. Die Beförderung zum Stabsoffizier findet nur nach Frequentirung des im November v. J. errichteten Stabsoffiziers-Kurses und entsprechend abgelegter Prüfung statt. Die Dauer des Kurses ist neun Monate. Die ersten sechs Monate sind zum theoretischen Unterricht, die folgenden drei zur praktischen Fortbildung bestimmt.

Die Eröffnung des ersten Kurses fand in Gegenwart des Fürsten statt. An dem gegenwärtigen Kurse nehmen Theil: 18 Oberstlieutenants, 7 Majore und 28 Hauptleute von der Infanterie, 25 Hauptleute der Artillerie, 2 Oberstlieutenants, 3 Majore und 7 Rittmeister von der Kavallerie, endlich 7 Hauptleute von den technischen Truppen; die Stabsoffiziere wohl nur zur nachträglichen Vervollkommnung ihrer Kenntnisse.

Fachbildungsanstalten besitzt Bulgarien noch nicht, es werden aber auch zu diesem Zwecke an Akademien und Kriegsschulen des Auslandes Offiziere kommandirt.

Der Generalstab

ergänzt sich aus Offizieren, welche mindestens vier Jahre als Offiziere in der Armee gedient und eine Generalstabs-Akademie besucht haben. Sie

werden nach einer gewissen Dienstzeit im Generalstabe in die Armee eingetheilt, treten dann in jenen wieder zurück, um später abermals zeitweise Truppen zu kommandiren, welche Maßregel jedenfalls praktisch ist. Zu dem Generalstabe gehört auch ein topographisches Institut, welches bereits einige tüchtige Arbeiten geleistet hat. Dort werden die Topographen herangebildet, welche Offiziersrang bekleiden und im allgemeinen den Offizieren gleichgestellt sind. Ein früherer österreichischer Hauptmann wirkt als Lehrer an dem Institute und hat sich durch seine Hingebung für den Dienst sowie durch seine Tüchtigkeit allgemeine Anerkennung erworben.

Das Auditoriat

ergänzt sich auf die gleiche Weise aus Offizieren, welche die juristische Fakultät einer Universität absolvirt haben.

Die Auditore wechseln in ihrem Dienste bei den Truppen und bei den Gerichten.

Es mag vielleicht hier am Platze sein, einige Worte über letztere zu sagen.

Ein Ukas des Fürsten vom 7. März d. J. bestimmt die Errichtung von ständigen Kriegsgerichten, je eines für die Territorial-Division, während früher nur 3 bestanden (Sofia, Philippopel, Rustschuk). Die drei neuen haben ihren Sitz in Widdin, Slivno und Schumla. Die Richter werden von den Kommandanten der Divisionen auf die Dauer eines Jahres ernannt. Jeder Division wird ein Militär-Prokurator beigegeben. Im Sommer lösen sich die Kriegsgerichte auf und alles, inclusive Prokurator und Untersuchungsrichter rückt zur Truppe ein. Nach Beendigung der Lager- und Manöverzeit treten die Gerichte wieder zusammen. Man scheint sich während dieser Zeit bei minder wichtigen Fällen mit der Bestrafung im Disziplinarwege zu behelfen.

In Bulgarien ist bekanntlich die russische Militär-Gerichts-Ordnung in Giltigkeit. Das Verfahren ist öffentlich und mündlich. Der Angeklagte erfreut sich des Rechtes auf einen fachmännischen, sowie auf einen militärischen Vertheidiger. Die Erfahrungen, welche man in Bulgarien mit dieser, allen modernen Anforderungen entsprechenden Gerichtsordnung gemacht hat, sprechen durchaus für Beibehalt dieser russischen Einrichtung. Die Oeffentlichkeit, sowie auch die Umständlichkeit des Verfahrens, zwingen die Richter, sich eingehend mit dem Jus, sowie mit den Sonderheiten jedes einzelnen Falles zu beschäftigen. Das Vertrauen in die militärische Rechtsprechung ist denn auch im Lande und im Heere ein vollkommenes. Es scheint zwar dem demokratischen Grundsatze zu widersprechen, daß man die Unteroffiziere und Soldaten vom Amte eines Mitgliedes der Kriegsgerichte ausschließt, allein wo an die geistige Thätigkeit eines Richters solche Anforderungen gestellt werden wie hier (Studium der umfangreichen Gesetzbücher) da schließen sich

minder hochstehende geistige Elemente von selbst aus, ohne daß von irgend einer Seite, — nicht einmal von den dortigen immer zahlreicher und schreiblustiger werdenden Sozialdemokraten, — ein Einwand erhoben wird.

Außer den Kriegsgerichten besteht noch ein Militär-Kassationshof, an welchen die Berufung jedem Verurtheilten frei steht. In Bulgarien bestehen keine Ehrengerichte. Man meint, daß dieser Zustand zwar kein idealer ist, daß aber vorläufig kein Bedürfniß für besondere Ehrengerichte vorhanden sei, weil das Strafgesetz und die Disziplinarstrafgewalt ausreichen. Auch würde es im Lande nicht angenehm berühren, wenn man dem Offizier-Korps eine dort durch nichts begründete Ausnahmsstellung geben wollte. Thatsache ist allerdings, daß die höheren Vorgesetzten ein scharfes Auge für den dienstlichen und außerdienstlichen Lebenswandel ihrer Untergebenen haben und häufig mit rücksichtsloser Strenge einschreiten.

Es dürfte hier auch der Platz sein um einige Worte über die Thätigkeit der Kriegsgerichte im Jahre 1892 (jene von 1893 ist noch nicht veröffentlicht) zu sagen, weil sich daraus eine Art moralische Bilanz des bulgarischen Heeres ziehen läßt.

Die Zahl der verurtheilten Mililärpersonen betrug: 5 Offiziere, 18 Unteroffiziere und 167 Soldaten; außerdem wurden 35 Zivilpersonen von den Kriegsgerichten, — in diesem Falle meist Feldkriegsgerichte — verurtheilt. Die größte Anzahl der Vergehen entfällt auf Entziehung von der Erfüllung der Dienstpflicht (Fahnenflucht, unerlaubte Entfernung ꝛc.) u. zw. 1 Offizier, 1 Unteroffizier und 77 Soldaten. Der Bulgare macht eben keine Ausnahme. Auch er stellt sich ungerne zum Dienst, obzwar er, wenn einmal eingefangen, ein guter europäischer Soldat wird. Weiter folgen die Vergehen gegen die Subordination: 1 Offizier, 6 Unteroffiziere und 25 Soldaten. Es wäre hier zu bemerken, daß in früheren Jahren diese Vergehen im Offizierkorps weit häufiger vorkamen. Je mehr sich die höheren Offiziere auch durch ihr Lebensalter von den jüngeren unterscheiden, desto seltener werden die Vergehen dieser Art.

Sodann folgen Vergehen gegen die innere Sicherheit des Staates. (Räuberwesen, Aufruhr ꝛc.): 31 Zivilpersonen. Es ist gewiß erfreulich in dieser Kategorie auch nicht eine Militärperson zu finden.

Vierte Stelle: Die verschiedenen Vergehen gegen das Eigenthum: 24 Soldaten. Im allgemeinen herrscht in der bulgarischen Armee ein großes Vertrauen in die Ehrlichkeit des Soldaten. Diebstähle in den Kasernen gehören zu den größten Seltenheiten. Auch die sonst recht übel beleumundeten Zigeuner geben in dieser Beziehung keinen Anlaß zu Klagen.

An fünfter Stelle stehen die Vergehen gegen die Dienstes-Obliegenheiten auf Wache und im Tagesdienste: 3 Unteroffiziere, 16 Soldaten. Diese Zahl scheint im Verhältnisse groß, doch ist zu berücksichtigen, daß der Wachdienst und der Dienst vom Tage mit der ganzen

kleinlichen und peinlichen Genauigkeit betrieben wird, wie er von der russischen Armee übernommen wurde. — Der Gedanke, daß der Wachdienst der einzige wirkliche Dienst, den der Soldat in den gegenwärtigen Friedensverhältnissen dem Lande leistet, wird mit dem größten Eifer betrieben und übergeht bei dem Soldaten in Fleisch und Blut.

Die junge bulgarische Armeegeschichte ist reich an Beispielen, daß der Wachdienst mit wirklichem Ernste betrieben wird. Hier nur zwei der eklatantesten: Vor einigen Jahren verbrannten in Philippopel drei brave Soldaten der ostrumelischen Miliz sammt der Kasse, weil sich der Wachtkommandant den Weg zu ihnen durch die Flammen nicht bahnen konnte, wobei er ebenfalls seinen Tod fand. Anstatt die kleine Kasse herauszutragen, blieben die braven armen Teufel auf ihrem Posten stehen, bis das Gebäude zusammenstürzte. — Echt russisch — und heute auch echt bulgarisch. Es ist ein unvergängliches Verdienst der Russen, den Bulgaren den blinden Heroismus eingedrillt zu haben, bevor sie Zeit hatten, sich in der ihnen plötzlich geschenkten Freiheit zwar moderne, aber dem Verständnisse des einfachen Soldaten gefährliche Freiheitsideen anzueignen.

Der zweite Fall ereignete sich in Rustschuk, wo ein Soldat auf Posten vor einem Waffendepot (im März 1887) — man könnte beinahe sagen — Bulgarien gerettet hat. Das Pionier-Regiment unter Major Usunow hatte sich gegen die Regentschaft erhoben. Ein Offizier mit zehn Mann näherten sich dem genannten Depot, um die Waffen in Beschlag zu nehmen. Der auf Posten befindliche Soldat rief dreimal sein „Halt" und — streckte eine Sekunde darauf den meuterischen Offizier durch einen Schuß in die Brust zu Boden. Die Pioniere erschossen zwar den pflichtgetreuen Posten, mußten sich aber vor der heraneilenden Wache zurückziehen. Das Depot war gerettet und aus ihm entnahm die Bürgerwehr Waffen und Munition um die Meuterer im Straßenkampfe niederzuwerfen. — Wo der Wachdienst solche Helden hervorbringt, dort wird er auch mit äußerster Strenge gehandhabt, — daher die verhältnißmäßig hohe Zahl der Bestraften.

Wegen Vergehen in der Verwaltung anvertrauter Dienstgegenstände wurden 1 Offizier, 8 Unteroffiziere, 2 Soldaten, wegen Vergehen gegen Personen im Dienste 1 Offizier, 8 Soldaten, — wegen Mißbrauch der Dienstgewalt 3 Unteroffiziere, 2 Soldaten und endlich wegen Fälschung 1 Unteroffizier und 1 Soldat verurtheilt. 7 Unteroffiziere, 23 Soldaten und 39 Zivilpersonen wurden freigesprochen.

Das Sanitäts-Offizier-Korps

besitzt dieselben Rangabstufungen wie die Truppenoffiziere und unterliegt ähnlichen Beförderungsbedingungen, seitdem die russische Sitte, jedem Militärarzt bei seinem Eintritte in das Heer den Rang eines Hauptmanns zu verleihen, abgeschafft wurde. Im Kriege ist es Ausländern gestattet, in Lazarethen hinter der Front der Armee Dienste zu leisten.

Die Altersgrenze

im aktiven Dienste ist das 50. Lebensjahr, was bei anderen Armeen schon des Pensionsetats wegen unmöglich wäre.

Die Flotte

auf der Donau (die Anzahl der Kanonenboote ist mir nicht bekannt) sandte ihre Offiziere bis jetzt nach Italien zum Besuche der dortigen Marine-Akademie.

Fremden Offizieren,

welche als Spezialisten Verwendung finden können, ist mit Genehmigung des Fürsten und der Sobranje der Uebertritt in die bulgarische Armee mit demselben Grade, den sie bisher bekleideten, gestattet.

Die Reserve-Offiziere der Armee

gliedern sich in Reserve-Offiziere der Feldarmee, der Reservearmee und des Landsturmes (Opolčenie). Hierher gehören:

1. Aus dem aktiven Dienste ausgeschiedene Offiziere. Dieselben verbleiben in der Reserve der Feld-Armee bis zum 45. Lebensjahre, in der Reserve-Armee bis zum 50. und im Landsturm bis zum 60. Lebensjahre. Sanitätsoffiziere der Reserve, welche älter sind als 45 Jahre, werden im Kriege den Spitälern hinter der Front zugetheilt.

2. Unteroffiziere des aktiven Heeres, welche als solche 15 Jahre gedient haben und sodann ohne Examen als Offiziere der Reserve überwiesen werden müssen, falls nicht besondere Gründe dagegen vorliegen. Dieselben werden nach ihrem Lebensalter in die Reserve eingetheilt und verbleiben, wie alle Wehrpflichtigen (mit Ausnahme der früher aktivirten Offiziere), bis zum 37. Lebensjahre im Landsturm. Mit der Entlassung aus dem aktiven Dienste erhalten diese Unteroffiziere eine Prämie von 600 bis 1000 Francs.

3. Personen des Mannschaftsstandes, welche die fünfte Gymnasialklasse besucht haben oder im Besitze höherer Bildung sind, nachdem sie die Reserveoffizier-Schule mit Erfolg absolvirt haben. Jede der sechs Divisionen hat eine solche Schule, deren Programm von dem Generalstabe festgesetzt ist. Diese Schulen funktioniren sehr befriedigend, sind den Stabschefs der Divisionen unterstellt und überhaupt eine mustergiltige Einrichtung, um Alles, was sich dazu eignet, Offiziersdienste zu leisten, zu verwerthen. Diese Schulen bestehen vorläufig nur für die Infanterie, die andern Waffen richten dieselben Schulen bei sich ein (Kavallerie-Division, Artillerie-Inspektion 2c.). Die Reserveoffiziere dieser Kategorie verbleiben in der Reserve der Feld-Armee bis zum 30., in der Reserve-Armee bis zum 37. und im Landsturm bis zum 45. Lebensjahre. Etwa 20 dieser Reserveoffiziere der Infanterie sind im Frieden permanent im

Dienste als Organe der Ergänzungs-Bezirkskommandanten und der Kommandanten der Reserve-Regimenter.

Die Gesammtheit der Einrichtungen zur Ergänzung des Offizierkorps ist dem demokratischen Geiste des Landes angepaßt; alle körperlich und geistig brauchbaren Männer können Offiziere werden, ohne Rücksicht auf den Stand oder die Beschäftigung ihrer Eltern und Verwandten. Zum Offizier in der aktiven Armee befördert, tritt der junge Mann sogleich in den Besitz eines sehr ausreichend bemessenen Gehaltes, von dem er nicht selten Eltern und Geschwister unterstützt, anstatt wie in manchen andern Armeen oft noch viele Jahre die Unterstützung der Seinen in Anspruch nehmen zu müssen. Auch zahlt der Staat dem neu Beförderten einen ziemlich hohen Equipirungsbeitrag (Fußtruppen 300, berittenen Truppen 500 Francs).

Die materielle Lage der Offiziere

ist namentlich in den Chargen bis zum Hauptmann sehr gut, von diesen aufwärts sind die Gagen sonderbarer Weise niedriger als in den großen europäischen Heeren.

Ich habe mich absichtlich bei dem Offizierkorps und seiner Ergänzung etwas länger aufgehalten, als dem wichtigsten Faktor der bewaffneten Macht.

Man kann sagen, daß das bulgarische Offizierkorps eine Vereinigung von jungen, gesunden, arbeitsamen und vaterlandsliebenden Männern geworden ist, auf welche Unteroffizier und Soldat mit Vertrauen und nicht selten auch mit Stolz und Liebe blickt.

Die sanitären Verhältnisse

der Armee sind günstig, der Bulgare ist im Allgemeinen ein zäher, kräftiger Soldat, welcher sich bei vorzüglicher Kasernenkost und beständiger Arbeit ausgezeichnet entwickelt. Als Beispiel führe ich die Verhältnisse im Oktober v. J. an: Die vorherrschende Krankheit war, wie überall in Bulgarien, das Wechselfieber (39,3 pCt. aller Kranken), an demselben erkrankten 2,9 pCt. des Mannschaftsstandes; epidemisch auftretende Krankheiten fehlten gänzlich. Der Prozentsatz aller Erkrankten betrug 7,4 pCt. Tödtlich verliefen nur 7 Fälle (also 0,4 pCt. der Erkrankungen). Gewaltsame Todesfälle kam nur einer (vom Pferd erschlagen), Selbstmorde gar nicht vor, sie gehören überhaupt im Lande zu den großen Seltenheiten. Wegen Dienstunfähigkeit wurden nach überstandenen Krankheiten entlassen 14. Dies sehr günstige Bild des Gesundheitszustandes im Heere ist kein sich über den Durchschnitt erhebendes.

Rekrutirung.

Die diesjährige Aushebung fand zwischen dem 15./27. März und dem 15./27. April statt (in Oesterreich-Ungarn zwischen dem 1. März und letzten April). Derselben unterlagen die im Jahre 1873 geborenen Wehrpflichtigen

und erfolgt die Einreihung im Jahre 1895, somit tritt der bulgarische Soldat bei Beginn seiner aktiven Dienstleistung in das 22. Jahr. Im Ganzen wurden 16 000 Mann ausgehoben, welche zwei Jahre bei der Infanterie resp. drei Jahre bei den anderen Truppengattungen zu dienen haben (Bulgarien hat also auch die viel angefochtene zweijährige Präsenzpflicht). Außer diesen 16 000 Mann wurde noch eine Zahl von circa 8000 Mann zu viermonatlichem Dienste bestimmt. In diese Kategorie gehören Jene, welchen Familienverhältnisse das Anrecht auf abgekürzte Dienstzeit verleihen, ferner Lehrer und mit unbedeutenderen körperlichen Mängeln Behaftete, sowie endlich der Ueberschuß der Ausgehobenen, die in diesem Falle durch das Loos entweder zu langer oder kurzer Dienstzeit bestimmt werden.

Es dürfte nicht ohne Interesse sein, Einiges über die Vertheilung dieser 16 000 Mann für die aktive Armee auf die Territorial-Divisionen, nach den Religionsbekenntnissen geordnet, zu lesen, und zwar:

Division.	Christen.	Muselmänner.	Juden.	Summa.
1. Sofia . . .	2 298	23	42	2 363
2. Thrakische .	1 933	389	27	2 352
3. Balkan . .	2 117	289	24	2 430
4. Preslaw . .	1 541	1466	13	3 020
5. Donau . .	2 746	482	18	3 246
6. Bdin . . .	2 437	133	19	2 589
	13 075	2782	143	16 000

Diese Ziffern geben eine genaue Uebersicht der Vertheilung der verschiedenen Bekenntnisse im Lande.

Im Westen (Divisionsgebiete Sofia und Bdin [Widdin]) ist die Zahl der Muhamedaner verschwindend (23 : 2298); ihre Zahl steigt nach Osten und erreicht im Divisionsgebiete Preslaw fast die Zahl der Christen (1466 : 1541). — Nach der Volkszählung vom 1. Januar 1893 gab es in Bulgarien 3 310 713 Einwohner, unter diesen 2 638 748 Christen, 643 258 Muselmänner und 28 307 Juden. Unter den Muhamedanern befanden sich 37 076 Pomaken (bulgarische Muselmänner). Die Vertheilung der Ausgehobenen erfolgt in der Art, daß in keiner Truppe die Zahl der Muhamedaner annähernd die der Christen erreicht. In Folge dessen werden viel Muselmänner aus dem Osten nach Sofia bestimmt. Eine Truppe, in welche ausschließlich Christen einzustellen sind, giebt es nicht. Man findet sogar immer mehr Türken oder Pomaken in der schmucken Uniform (roth mit silberner Verschnürung) der Leibgarde-Husaren des Fürsten. Die Türken haben das Recht, sich durch einmaligen Erlag von 500 Fr. vom Militärdienste im Krieg und Frieden loszukaufen, von welchem Rechte im Vorjahre nahezu 100 Gebrauch machten. Die Beeidigung der Rekruten findet nun (wie seit vorigem Jahr in der österreichisch-ungarischen Armee) einen Monat nach dem Eintritte derselben zur

Dienstleistung in feierlicher Weise statt. Hierzu rückt die alte Mannschaft mit den Fahnen aus, die Offiziere der ganzen Garnison sind zugezogen und der Tag wird für den betreffenden Truppentheil ein Feiertag sein, dem es auch an einer festtäglichen Verpflegung nicht fehlen wird. Bisher fand die Beeidigung unmittelbar nach der Aushebung statt, ein Vorgang, welcher wenig Würde und noch weniger Verständniß für die zu Beeidigenden hatte. Der einzige Grund dafür mochte der sein, daß den Ausgehobenen eingeschärft wurde, daß die pünktliche Einrückung zur Dienstleistung die erste der Eidespflichten sei.

Pensionsverhältnisse.

Nachdem ich keine „Organisation der bulgarischen Armee", sondern nur Skizzen entwerfen, welche ja auch ein Bild der Organisation geben, so werden vielleicht einige Worte über die Pensionsverhältnisse hier am Platze sein.

Das sehr günstige bulgarische Pensionsgesetz, welches nach 15 jähriger Dienstzeit bereits die Hälfte der zuletzt bezogenen Gage und nach 35jähriger den vollen Gehalt als Pension zusichert, ist die Ursache, daß, trotz des jugendlichen Alters aller Offiziere (nur 2 haben das 40. Lebensjahr überschritten) die Zahl der Pensionisten schon 67 beträgt. Da nun neben dem Pensionsfonds die Einkommenversicherung der Offiziere besteht (von welcher später die Rede sein wird, so erlangt der Offizier in noch jungen Jahren bereits den Anspruch auf eine hohe Pension, deren Summe (Staatspension und Rente der Versicherung) bei dem Obersten schon nach verhältnißmäßig kurzer Dienstzeit die Höhe des zuletzt bezogenen Gehaltes erreicht, bei dem General aber übersteigt. So bezieht z. B. einer der pensionirten Generale für einige zwanzig Dienstjahre (er hatte früher in Rußland gedient und wurde ihm die Dienstzeit angerechnet) eine Pension von 9000 Fr. und eine Einkommensrente von 6500 Fr., daher um 3500 Fr. mehr als der Generalsgehalt. Da nach Zurücklegung einer Dienstzeit von 15 Jahren die Pensionirung eines Offiziers auf seine Bitte nicht verweigert werden darf, so ist es natürlich, daß der Abgang älterer Offiziere durch so günstige Aussichten sehr erleichtert wird.

Die Absicht, die Armee jung und bis in die höchsten Stellen hinauf feldtüchtig zu erhalten, wird allerdings erreicht und die Aussicht auf ein schnelles glänzendes Avancement wird auch im jüngsten Lieutenant nach erhalten. Beides zweifellos hervorragende Eigenschaften eines Heeres; ob aber der Pensionsfonds*) und die Einkommensversicherung auf die Dauer in der Lage sein werden, den sich stark mehrenden Ansprüchen zu genügen, ist eine andere Frage.

Das Budget des Pensionsfonds für 1894 beträgt 465 400 Fr. an

*) Der Pensionsfonds entstand durch Zahlung von 750 000 Fr., welche die Regierung ein für allemal erlegte, wozu noch alljährlich ca. 5% Gehaltabzüge der Offiziere kommen. Im Staatsbudget ist für die Pensionen nichts eingestellt. — Beneidenswerther Kriegsminister

Einnahmen und 279 950 Fr. an Ausgaben, der Ueberschuß von 195 450 Fr. wird zum Kapital geschlagen.

An Pensionen werden gegenwärtig für 67 Offiziere 23 841 296 Fr. ausgegeben.

Einkommenversicherungsanstalt für die Armee.

Bulgarien erfreut sich seit dem Oktober 1888 einer Institution, die meines Wissens in anderen Armeen, — wenigstens in dieser Form, — bisher nicht besteht, welche aber ganz besonders geeignet ist, die materielle Lage der aus dem aktiven Dienste Scheidenden zu sichern.

Ohne ausführlicher auf diese Anstalt einzugehen, erwähne ich bloß in Kürze die Grundzüge der Versicherung. Jeder Offizier und Militärbeamte läßt jährlich 5 % seines Gehaltes zurück. Beförderte, überdies 3 % von der Gehaltserhöhung eines Jahres. Diese Beträge fließen in eine Kasse, welche sie sammelt und bei einem staatlichen Bankinstitute fruchtbringend anlegt. Nach fünfjähriger Theilnahme sind die Mitglieder des Instituts, falls sie aus welch' immer für einem Grunde den Dienst verlassen berechtigt, eine lebenslängliche Rente aus der Kasse zu beziehen u. s. w.

Die Offiziersgagen

sind in den bulgarischen Armeen wie folgt bemessen: Generalmajor 12 000, Oberst 10 800, Oberstlieutenants und zwar Kriegsminister (der jetzige ist Oberst und dürfte mehr beziehen), Divisionskommandanten 9300, Gehilfen des Divisionskommandanten 8700, Regimentskommandant 8400, Reserve-Regimentskommandant 7800, Bataillonskommandant 7200, Major und zwar Abtheilungschef 7800, Bataillons-, Batterie- oder Schwadronskommandant *) 6600 Fr., Hauptmann von 3600—5400 Fr. Oberlieutenants von 2700—3000 Fr. und Unterlieutenants 2100 Fr. Mir ist nicht bekannt, ob die bulgarischen Offiziere eine Quartiergebühr 2c. haben, aber selbst wenn dies nicht der Fall wäre, so sind die Offiziere doch sehr gut besoldet, jedenfalls besser als z. B. in der österreichisch-ungarischen Armee.

Budget der bulgarischen Armee pro 1894.

Ich möchte nur die bemerkenswerthesten Posten herausheben.

An ordentlichen Ausgaben sind 22 412 787 Fr., an außerordentlichen 1 455 700 Fr. eingestellt, letztere Summe für Schnellfeuergeschütze, System Grusonwerk, zur Bestückung der Befestigungen an der Grenze.

I. Kapitel. Personal-Ausgaben (Gagen, Löhne 2c.) 10 682 814 Fr.

Darunter an Zulagen für die Offiziere in der Hauptstadt — 720 Fr. für Jeden — ohne Unterschied der Charge.

*) Die Batterie- und Schwadrons-Kommandanten in der bulgarischen Armee sind Stabsoffiziere.

II. Kapitel. Material-Ausgabe (Truppenverpflegung, Bekleidung, Beheizung und Beleuchtung) . . . . 7 800 000 Fr.
III. Kapitel. Besondere Ausgaben . . . . 1 615 000 „

Darunter 50 000 Fr. für militärliterarische Zwecke, Honorar für die Verfasser der besten militärischen Aufsätze, Ankauf von Büchern und Karten. — Ausgaben für die Flottille 80 000 Fr., — Zuschuß für die Offiziersklubs 40 000 Fr.

IV. Kapitel. Intendantur- und Verwaltungskosten 1 500 000 Fr.
V. Kapitel. Verschiedene Ausgaben . . . . . 375 506 „
VI. Kapitel. Reserve-Fonds, 2 Prozent der Gesammtsumme mit 439 467 Fr. — eine Einrichtung, welche, wie ich glaube, bei andern Armeen nicht besteht.

Befestigungen.

An der Westgrenze wurde ein Befestigungssystem angelegt, welches durch die Punkte Widdin, Belgradschik und Slivnica alle von Westen kommenden Annäherungslinien sperrt und das Land vor einem plötzlichen Einbruche aus dieser Richtung sichert, außerdem aber der Armee die geordnete Annahme der Kriegsbereitschaft, sowie die planmäßige Durchführung eines in dieser Richtung beabsichtigten Aufmarsches gestattet. Die Werke, welche bei Sofia in der Anlage begriffen sind, sollen die Landeshauptstadt vor einem Handstreiche sichern.

Adjustirung der Armee.

Ueber diese kann ich mich insofern kurz fassen als mehrfache eingreifende Aenderungen im Zuge sind. Es wurden für die Mannschaften als Felduniform braune Blousen und Beinkleider eingeführt, die braune Farbe hat sich in dem serbisch-bulgarischen Kriege außerordentlich bewährt; das verwendete Tuch kann überdies im Lande selbst erzeugt werden, — ein nicht zu unterschätzender finanzieller Vortheil. Auch dürfte die bulgarische Fellmütze abgeschafft werden, eine im Winter und Sommer gleich untaugliche Kopfbedeckung, welche nur die zweifelhaften Vorzüge eines nationalen Kleidungsstückes besitzt.

Die Rangabzeichen werden wie bisher auf den Schultern getragen.

Orden.

Bei einer modernen Armee dürfen auch die Kriegsorden nicht fehlen. Der bulgarische Kriegs- (Alexander) Orden wurde vom Fürsten Alexander gegründet und lehnen sich dessen Statuten an jene des russischen St. Georgsordens. Wie dieser hat auch der bulgarische Kriegsorden zwei Abtheilungen u. zw. für Offiziere und für Mannschaft mit je vier Klassen. Die Kreuze der ersten Abtheilung sind von Gold beziehungsweise Silber und farbiger Emaille, jene der zweiten Abtheilung ebenso, nur ohne Emaille.

Während des serbisch-bulgarischen Krieges wurde der Orden für Verdienste vor dem Feinde ziemlich zahlreich verliehen.

Alljährlich am St. Georgstage (23. April alten, 5. Mai neuen Stils) empfängt der Fürst als Großmeister der Ordensritter mit vielem Prunke im Ceremoniensaale, worauf ein Galadiner für die Ordensritter der ersten Abtheilung folgt. Bei dem heurigen Empfange erschien auch der nun abgetretene Ministerpräsident Stambulow als Ritter der ersten Klasse des Offizierkreuzes und als Inhaber der vierten Klasse des Mannschaftkreuzes. — Das Ordenszeichen ist ein achtspitziges, weiß emaillirtes Kreuz am blau silbernen Bande.

Ich glaube nun nach dem mir zu Gebote stehenden Materiale so ziemlich Alles über das bulgarische Heer gesagt zu haben was von Interesse sein könnte und gebe, bevor ich zu den Schlußbemerkungen komme, nachstehend die Dislokationstabelle dieser Armee.

In den sechs Territorial-Divisions-Bezirken Bulgariens sind folgende Truppen und Anstalten dislozirt:

1. Division „Sofia".

1. Infanterie-Regiment „Fürst Alexander",
6. " " „Fürst Ferdinand",
13. " " „Rilo",
14. " " „Makedonien",
1. bis 4. Reserve-Infanterie-Regiment,
Leibgarde-Schwadron,
1. Kavallerie-Regiment „Fürst Ferdinand",
1. Divisions-Reiter-Sotnje,
4. Feldartillerie-Regiment „Fürst Ferdinand",
1. Reserve-Artillerie-Batterie,
Sofianer Festungs-Artillerie-Bataillon,
2. Pionier-Družina, Eisenbahn-Kompagnie, Telegraphen-Kompagnie,
1. Train-Kompagnie und Divisions-Fahrpark,
Junkerschule, Reserveoffizierschule, Topographisches Institut,
Kriegsgericht,
Divisions-Lazareth Nr. 1 und Ausrüstungs-Depot Nr. 1.

2. Division „Thrakien" (Standort Philippopel).

9. Infanterie-Regiment „Prinzessin Clementine",
10. " " „Rhodope",
21. Infanterie-Regiment „Srednagora",
22. Infanterie-Regiment „Thrakien",
5. bis 8. Reserve-Infanterie-Regiment,
3. Kavallerie-Regiment,
2. Divisions-Reiter-Sotnje,

Die letzte Thätigkeit Savow's im vorigen Jahre bestand in der Anordnung der Aufstellung der sechs Divisions-Kavallerie-Sotnjen, welche heuer erfolgte, in der Errichtung eines Taubenpost-Kommandos, der Aufstellung und Eröffnung des Stabsoffizier-Kurses und der Zutheilung von Pionier-Kommanden an die Artilleriedepots. — Es erübrigt nur noch der Ausbau der Reserveformationen in Bezug auf Uniform- und Waffendepots, die einheitliche Bewaffnung der bestehenden sechs Reserve-Batterien, sowie die Durchführung der bereits angebahnten Maßregeln zur Vertheidigung der Grenzen.

Das Sanitäts-, Verpflegs-, Train- und Etappenwesen für die „Armee im Felde" sind noch im Stadium der Entwickelung, wie natürlich bei einer so jungen Armee. Im letzten Feldzuge waren die Verhältnisse noch einfache (in dieser Richtung), die Hauptkräfte entfernten sich im Allgemeinen nicht von der einen Etappenlinie (Sofia—Nis) und blieben den eigenen Hilfsquellen immer nahe. Anders jetzt, wo die Armee fast dreimal größer ist als damals. Das Trainwesen bedarf daher noch wesentlicher Verbesserungen, denn mit dem Anwachsen der Armee stieg deren Operationsfreiheit und damit die Schwierigkeit in der Durchführung des gesammten Dienstes im Etappenbereiche der Armee.

Wie erwähnt, wurde durch die Neuorganisation die bulgarische Armee bedeutend vermehrt, in Folge dessen tritt an die Kriegsverwaltung die wichtige Frage der Führung derselben heran. Die jungen bulgarischen Offiziere haben sich im letzten Kriege in der Leitung kleiner Truppenkörper vorzüglich bewährt und hiermit ihre militärische Befähigung nachgewiesen. Bulgarien-Ostrumelien stellte damals etwa 80 Bataillone, 20 Eskadronen und 24 Batterien auf, welche nur zum Theil in höhere Verbände gegliedert und räumlich niemals vereinigt waren, sondern in Gruppen bei Widdin, Sofia, Slivnica, Trnova in Verwendung standen. Bei der Anzahl der Streitkräfte, über welche Bulgarien heute verfügt und die, in organisationsgemäße Verbände gefügt, einen einheitlichen Körper darstellen, bedarf es auch gesteigerter militärischer Fähigkeiten zu seiner Führung. Die Führung so großer Heerestheile, wie sie Bulgarien heute besitzt, war bisher noch keinem der höheren bulgarischen Offiziere gegönnt.

Die bulgarische Heeresleitung verschließt sich auch dieser Thatsache nicht und trachtet durch Anlage größerer Manöver, Entsendung von Offizieren zu solchen anderer Armeen, Einführung von taktischen Uebungs-, Generalstabsreisen 2c. Abhilfe zu schaffen.

Der neue Kriegsminister, Oberst Petrow wird, — als früherer Chef des Generalstabes der Armee, — diesem wichtigen Zweig der Ausbildung des Heeres gewiß sein besonderes Augenmerk zuwenden.

An die Möglichkeit der Ernennung Petrow's zum Kriegsminister wollte lange Niemand glauben, und doch wurde sie eine, — allerdings über-

raschende, — Thatsache. Man meinte, daß seine persönlich nicht guten Beziehungen zum (nun gewesenen) Ministerpräsidenten Stambulow sich als unüberwindliche Schwierigkeit der Wahl Petrow's entgegenstellen würden. Diese Schwierigkeiten wurden durch das persönliche Einschreiten des Fürsten, der sich stets für Versöhnung bemühte, behoben. Viele wollten an eine lange gemeinsame Thätigkeit Beider nicht glauben. Durch die bald darauf erfolgte Demissionirung Stambulow's erscheint nun auch dieser Zweifel beseitigt und nur zu wünschen, daß Petrow, welcher die nöthigen Fähigkeiten für seinen Posten (den er schon einmal bekleidete) besitzt, recht lange Kriegsminister bleiben möge.

Es ist für Bulgarien nur zu hoffen, daß endlich Ruhe einkehrt; an Eifer und Hingebung der Offiziere fehlt es nicht; im Vereine mit Gerechtigkeit und Strenge werden diese Eigenschaften dem Heere die Tüchtigkeit verleihen, welche Fürst und Volk zu sehen wünschen.

Aus Allem, was ich bisher über diese Armee gesagt und sonst gehört habe, glaube ich meine Ueberzeugung dahin aussprechen zu dürfen, daß sich **Bulgarien** auf dem Wege befindet, die erste Militärmacht unter den Balkanstaaten zu werden.

Bazaine's Rettung.

Seitdem Lessing die „Rettungen des Horaz" geschrieben hat, ist wohl hier und da eine ähnliche Schrift erschienen; die Versuche aber, solche Rechtfertigungen zu unternehmen, sind in neuerer Zeit zu einer Art Krankheit geworden — und zwar hat man all' und jeden „gerettet", auch die nachweislich bösartigsten, nichtsnutzigsten Menschen.

Neuerdings hat der belgische Ingenieur-General Brialmont eine „Rettung" Bazaine's unternommen, auf welche im „Journal des sciences militaires" ein alter „Zögling der polytechnischen Schule" die Antwort giebt unter der Ueberschrift: „**Mußte man Metz im Jahre 1870 verlassen?**"

Die Studie ist meisterhaft abgefaßt und verdient hier wörtliche Wiedergabe. — —

Die Frage, welche wir hier behandeln wollen, ist eine von denen, welche man sehr häufig seit dem deutsch-französischen Kriege erörtert hat.

Die große Festung Metz, welche man zum Schutze unserer Grenze er-

baut hatte, war im Gegentheil das Werkzeug zum Untergange unserer besten Armee. Man hat zu solchem Ergebnisse nur durch schwere Fehler gelangen können, aber es handelt sich darum zu erfahren, worin genau diese Fehler bestanden haben und man muß zugestehen, daß man weit von einer Einmüthigkeit in dieser Hinsicht entfernt ist.

Für eine große Zahl von Militärs kommt das ganze Unheil von der Anziehungskraft, welche die Festung Metz auf die französische Armee ausgeübt hat, die zu lange in ihrer Nähe geblieben ist und die in kurzer Frist sich dort hat einschließen lassen. Andere im Gegentheil behaupten, daß unsere Armee keinen besseren Entschluß fassen konnte, als an der Mosel zu bleiben, daß sie dort die Verbindungslinien des Feindes bedrohte und daß, wenn sie gut geführt wurde, sie die Freiheit ihrer Bewegungen bewahrt hätte.

Der General Brialmont, der Theoretiker der strategischen Drehpunkte, ist immer der letzteren Meinung gewesen. Er ist noch in seinem letzten Werk über die Régions fortifiées auf diesen Gegenstand zurückgekommen und nachdem er versucht hat die Vortheile zu zeigen, welche die französische Armee von der Nähe der Festung Metz ziehen konnte, versicherte er überdies, daß wenn sie sich von der Mosel entfernt hätte um in das Lager von Châlons zurückzukehren, es ihr nicht gelungen wäre, die deutsche Invasion aufzuhalten, trotz ihrer Vereinigung mit der Armee des Marschalls Mac Mahon.

„Bazaine," sagt er, „konnte am 16. August Verdun erreichen und sich am nächsten Tage nach Châlons begeben, wo sich die Armee Mac Mahons befand.

Würde Frankreich sich zu freuen haben über diese Vereinigung, welche der Kaiser, die Regierung in Paris und die öffentliche Meinung so brennend wünschten? Wir glauben es nicht. Angegriffen von der Gesammtheit der deutschen Streitkräfte, welche die Ueberlegenheit an Zahl, an Organisation, an Oberleitung und an Führung hatten, würden die beiden vereinigten Armeen geschlagen, umringt oder an das neutrale belgische Gebiet gedrückt sein."

Wir haben schon zu wiederholten Malen versucht, die Anschauungsweise des General Brialmont zu bekämpfen; wir wollen jetzt noch einmal auf diesen Gegenstand zurückkommen, indem wir ihn mit aller Ausführlichkeit, die er mit sich bringt, behandeln, um mit dieser Frage endlich aufzuräumen, nach unserem Dafürhalten, nicht nur hinsichtlich des Urtheils, das über die Ereignisse des letzten Krieges zu fällen sich ziemt, sondern auch in Betreff der Wichtigkeit der in Zukunft anzuwendenden Kriegsgrundsätze.

Bevor wir in das Wesen der Frage eingehen, beginnen wir damit, eine der Betrachtungen des General Brialmont auszuscheiden. Unter den Gründen, die er anführt für seine Behauptung, daß unsere beiden im Lager von Châlons vereinigten Armeen vernichtet worden wären, bezeichnet er die Ueberlegenheit der Oberleitung und der Führung der deutschen Armeen.

So folgern heißt mit dem Zugeständniß dessen zu beginnen, was man gerade erst beweisen soll. Es ist sehr klar, daß wenn ganz zu Anfang man die französischen Armeen als schlecht geführt annimmt, in welche Lage man sie auch setze, sie werden geschlagen werden. Ohne Zweifel ist die Mittelmäßigkeit der Führer des französischen Heeres die Grundursache unserer Niederlagen, aber um das zu beweisen muß man die begangenen Fehler genau nachweisen, andernfalls wäre kein Meinungsaustausch über irgend eine Kriegsoperation möglich.

Die Frage die wir behandeln wollen, ist die, zu erfahren, welche Richtung man passender Weise der Armee von Metz geben mußte und man darf darauf nicht antworten mit dem Satze: welche Richtung man auch gewählt hätte, wir konnten der Niederlage nicht entgehen, weil wir schlechte Führer hatten. Im Gegentheil, was man aufsuchen muß ist der Entschluß, den sie hätten fassen müssen, wenn sie gute Führer gewesen wären und um gerecht urtheilen zu können über die Vortheile und Nachtheile der beiden entgegengesetzten Pläne, zwischen denen man hätte wählen können, muß man voraussetzen, daß von dem Augenblicke an, wo man sich für einen von beiden entscheidet, die französische Armee in guten Händen ist und daß die, welche sie befehligen, verstehen werden, alle Widerstandsmittel auszunützen, über die sie verfügen.

Nachdem wir diese Erörterung ausgeschieden haben, wollen wir jetzt die Frage an sich behandeln, die uns beschäftigt.

Um zu wissen, ob die französische Armee sich von Metz entfernen sollte oder nicht, muß man mit Sorgfalt alle möglichen Folgen der beiden Entschlüsse, welche man fassen konnte, erwägen, indem man zugleich die Dauer des Widerstandes des Platzes selbst und die Mittel in Erwägung zieht, über welche Frankreich verfügen konnte, um gegen die deutsche Invasion zu kämpfen und ihre Zurückweisung zu versuchen.

Zunächst machen wir darauf aufmerksam, daß — sei es, man ließ bei Metz die ganze französische Armee, sei es, man entfernte sie, indem man dort nur eine Vertheidigungsgarnison beließ, — in allen Fällen es sicher war, daß die Festung ebenso wie die in ihr zurückgelassenen Truppen schleunigst eingeschlossen werden würden.

Die Thatsache ist offenbar, wenn diese Streitkräfte sich auf eine Garnison von etwa 40 000 Mann verringerten, aber sie ist eben so richtig im andern Falle.

Ueber 150 000 Mann verfügend, hätte der Oberbefehlshaber der französischen Armee vielleicht die Operation um einige Tage verzögern können, indem er die Unvorsichtigkeiten ausnutzte, welche die Deutschen etwa begingen, aber da diese ihm mehr als 400 000 Mann entgegenzusetzen hatten, waren sie im Stande, die französische Armee bis unter die Kanonen der Festung zurückzuwerfen und selbst sehr schnell.

Man wird vielleicht einwenden, daß die französische Armee, besser geführt,

die Schlacht von Saint Privat hätte gewinnen können; aber man darf nicht vergessen, daß die Deutschen, obgleich schon sehr überlegen an Zahl diesen Tag, doch noch nicht die Hälfte ihrer Streitkräfte in den Kampf eingesetzt haben und daß, wenn sie ein erstes Mal gescheitert wären, sie gewiß bei einem zweiten Angriffe Erfolg gehabt haben würden, indem sie einen Theil des kronprinzlichen Heeres nach Metz heranzogen.

Das Mißverhältniß der sich gegenüber stehenden Kräfte kann keinen Zweifel über den Ausgang der Einschließung lassen. Ein Zweites muß zugegeben werden, nämlich daß die französische Armee, einmal eingeschlossen, sich durch sich selbst nicht frei machen konnte; die einzige Frage über welche man in dieser Beziehung verschiedener Meinung sein könnte ist die über die zur Aufrechthaltung der Blockirung nothwendige Zahl.

Im Falle einer Vertheidigungs-Besatzung, so wie wir sie angenommen haben, und in Anbetracht der Einschließungslinie, welche sich auf nahezu 50 Kilometer belief, wäre die I. deutsche Armee kaum genügend gewesen.

In dem andern Falle hätten die Deutschen genöthigt sein können, 300 000 Mann zur Durchführung der Blockade zu verwenden, aber wenn sie [illegible] konnten sie diese Zahl um 50 000 Mann verringern. Am Schlusse der 8 bis 10 Tage, die sie gebraucht hätten, um sich einzubauen, hätte diese Macht nochmals um dieselbe Zahl verringert werden können. Das ist auch etwa das, was in Wirklichkeit geschah, obgleich ein wenig [illegible] als wir es annehmen. Die I. Armee und die 4 Korps der II. Armee, welche nach der Schlacht von Saint Privat um Metz belassen wurden, hatten [illegible] Mann.

[illegible] Metz das Mittel, sich durch sich selbst [illegible] Wir glauben es [illegible] — daß die [illegible]

geglückt wäre, die Blockade aufrecht zu halten, weil diese Ueberzeugung übereinstimmt mit allen Beispielen der Geschichte.

Da hätten wir also die Festung und die Armee blockirt und wären außer Stande frei zu kommen ohne die Einmischung einer Hülfsarmee.

Nun also, bevor wir die möglichen Bedingungen einer ähnlichen Dazwischenkunft untersuchen, fragen wir uns, was sich um die Festung herum ereignen konnte für den Fall, daß sie keine Hülfe gefunden hätte.

Wenn man darin nur eine Sicherheitsgarnison belassen hat, so haben die Deutschen keine Möglichkeit, sie durch den Hunger in kurzer Frist zu bezwingen. Mithin konnten sie veranlaßt werden, sie zu belagern. Aber obgleich der Platz sehr nahe der Grenze war, wäre es ihnen nicht leicht gewesen, schnell das für diese Operation nothwendige Material nebst Munition heranzuführen. Man muß bemerken, daß zu gleicher Zeit sie schon Straßburg zu belagern hatten, und es ist wahrscheinlich, daß sie den Fall dieses Platzes abgewartet hätten, bevor sie Metz auf ernstliche Weise angegriffen hätten.

Sie würden also den regelrechten Angriff nicht eher begonnen haben können, als während der ersten vierzehn Tage des Oktober, nachdem sie den Vertheidigern die Zeit gelassen hätten, alle Hülfsmittel, über die sie verfügten, anzuspannen, d. h. eine furchtbare Artillerie, gedeckt durch feste Verschanzungen. Wie lange würde die Belagerung gedauert haben? Es ist sehr schwer, diese Frage mit einiger Bestimmtheit zu beantworten, denn die Geschichte bietet bis jetzt kein Beispiel eines regelrechten Angriffs auf eine große Festung, wie Metz, die von Forts umgeben ist und auf beiden Ufern eines großen Flusses liegt; jedenfalls ist es außer Zweifel, daß das Unternehmen lang und mühsam gewesen wäre, denn man muß bemerken, daß, da die Deutschen wahrscheinlich ihren ersten Angriffspunkt auf dem rechten Ufer ausgesucht hätten, sie die Garnison nicht hätten zur Kapitulation zwingen können, indem sie sich der Forts Saint-Julien und Queuleu bemächtigten. Es war nöthig, hinterher noch das Fort Bellecroix zu nehmen, dann die Hauptfestung auf dem rechten Ufer und endlich eine neue Belagerung anzufangen, um sich der Forts des linken Ufers zu bemächtigen. Unter diesen Bedingungen erscheint es uns zutreffend, daß die Garnison länger als drei Monate Widerstand geleistet und daß sie wenigstens bis zum Monat Januar sich gehalten haben würde.

Von Mitte August an hatte man also in Frankreich wenigstens fünf Monate vor sich, um alle lebenden Kräfte der Nation zu organisiren, sie in die alte Armee einzuschweißen und den Feind zu zwingen, noch vor dem Fall von Metz, nach der Grenze zurückzukehren.

Und angenommen, daß man nicht hätte den Einfall abweisen können und endlich, daß nach drei oder vier Monaten Widerstandes die Festung und Besatzung von Metz zur Uebergabe gezwungen wären, so hätte man doch

immer erreicht, daß man um diesen Platz herum fünf Monate lang 100 000 Mann gefesselt hatte, denen man nur 40 000 entgegensetzte, und die Deutschen genöthigt zu haben, alle ihre Hülfsmittel in Thätigkeit zu setzen und große Opfer zu bringen; oder mit anderen Worten: die Festung Metz hätte die Rolle gespielt, die ganz eigentlich der Befestigung, welcher Art sie auch sei, gebührt, eine Rolle, die darin besteht, daß sie einer Truppe vortheilhafter Weise einen Widerstand gegen überlegene Kräfte gestattet; und es ist sicher, daß, wenn die Festung Metz diese Rolle während fünf Monaten ausgefüllt hätte, man sagen konnte, daß sie sich um das Wohl des Vaterlandes verdient gemacht hätte. Man kann selbst nicht mehr von einem festen Platz verlangen, denn wenn während seines Widerstandes die Feld-Armeen des Vertheidigers nicht haben die Oberhand gewinnen können, so kommt das daher, daß kein Mittel mehr vorhanden ist, um das Gebiet zu befreien, und der Platz fällt in dem Augenblick, wo das Land selbst nachzugeben genöthigt ist. Auf solche Weise konnte, wenn man in Metz nur eine Sicherheitsbesatzung zurückließ, die Festung die größten Dienste leisten. Sie war übrigens nicht der Haupt- und Mittelpunkt der Vertheidigung und die Rettung hing von den Ereignissen im Herzen des Landes ab.

Wenn die Deutschen nicht die Belagerung unternehmen wollten, wäre die Lage für uns noch günstiger gewesen. Sie würden unzweifelhaft die Einschließung mit etwas weniger Truppen haben durchführen können, aber dann wäre die Garnison aufrecht geblieben bis zur Erschöpfung seiner Lebensmittel, d. h. während sieben bis acht Monaten. Das Beste für die Deutschen war noch, die Belagerung eintreten zu lassen, indem sie dieselbe mit der größtmöglichen Thätigkeit betrieben; denn als Entschädigung für die Opfer, die sie hätten zur Eroberung der Festung bringen müssen, hätten sie sich drei oder zwei Monate früher zu Herren derselben machen, die Garnison verschwinden lassen und über 100 000 Mann mehr verfügen können zur Unterstützung des Eindringens ihrer andern Heere.

Wenn man jetzt annimmt, daß die gesammte französische Armee bei Metz geblieben wäre, so liegt die Sache ganz anders. Eingeschlossen von etwa 200 000 Mann, muß sie aus Mangel an Lebensmitteln nach Verlauf einer verhältnißmäßig kurzen Zeit unterliegen. Das war auch wirklich der Fall. Die Deutschen hüteten sich, die Belagerung zu unternehmen, wohl wissend, daß sie den Platz und die Armee durch den Hunger bewältigen würden. Man kennt das Ergebniß. Indessen, wir wollen gern anerkennen, daß es möglich war, wenn man alle Hülfsquellen an Lebensmitteln, die sich im Umkreise befanden, ausnutzte, den Widerstand um etwa einen Monat zu verlängern und daß, anstatt Ende Oktober sich zu ergeben, sie hätten bis Ende November sich halten können.

Unter den für uns günstigsten Verhältnissen würde Metz also genöthigt gewesen sein, sich wenigstens sechs Wochen früher zu ergeben, als unter der

ersten Voraussetzung, und was besonders schwer in's Gewicht fällt, ist, daß, wenn sich die Deutschen des Platzes bemächtigten, sie dort nicht nur 40 000 Mann gefangen nahmen, sondern 150 000 — und zwar die besten, welche Frankreich zu seiner Vertheidigung besaß.

Zur selben Zeit wurden die 200 000 Mann, welche zur Einschließung verwendet waren, frei, um sie im ganzen Lande auszubreiten.

Wenn man die Festung Metz als sich selbst überlassen annimmt mit allen Truppen, die sie einschließt, und nicht von außen unterstützt, dann sieht man also aus den vorhergehenden Betrachtungen, daß es vortheilhaft war, dort nur eine Sicherungsbesatzung zu lassen. — — —

Untersuchen wir jetzt, wie die Operationen im Innern Frankreichs geführt werden können — und wir werden sehen, daß man zu denselben Folgerungen hingeführt wird.

Nehmen wir zunächst an, daß man in Metz nur eine Sicherungsbesatzung gelassen hätte.

Wir setzen voraus, daß diese Besatzung das ganze II. Armeekorps, in der ungefähren Stärke von 25 000 Mann umfaßt und eine gewisse Anzahl vierter und Mobilgarden-Bataillone, welche mit den der Festung besonders zugetheilten Artillerie- und Genietruppen einen Bestand von etwa 40 000 Mann dargestellt haben würden.

Das Gros der Armee, in der Stärke von mehr als 110 000 Mann, hätte die Maas bei Verdun erreicht, wenn man es vor der Schlacht von Rezonville in Bewegung gesetzt hätte, und etwas nördlich gegen Dun und Stenay, wenn es erst am Tage nach dieser Schlacht aufgebrochen wäre. In jedem Falle konnte nichts dieses Heer verhindern, im Lager von Chalons anzukommen, sei es über St. Menehould, sei es über Grand Pré, und sich dort mit dem zu vereinigen, welches sich unter dem Befehl des Marschalls Mac Mahon dort bildete und welches ungefähr 140 000 Mann stark sein sollte.

Man hatte auf diese Weise im Lager eine schöne Armee von 250 000 Mann, aus vortrefflichen Truppen bestehend, abgesehen von vielleicht 30 000 Mann unvollkommen ausgebildeter Truppen, deren Mangelhaftigkeit jedoch in der Masse wenig fühlbar gewesen wäre. Die große Frage war, was man damit anfangen sollte. Vor allen Dingen wollen wir sagen, was man um jeden Preis vermeiden mußte, und das war, Alles auf eine Karte zu setzen in einer großen Defensivschlacht; denn man war sicher, sie zu verlieren. Da die Deutschen die I. Armee um Metz belassen hätten, konnten sie in der That die Invasion fortsetzen mit der II. und III. Armee, die zusammen eine ungefähre Stärke von 350 000 Mann besaßen. Nun ist es sicher, daß, wenn wir diese beiden Armeen selbst in wohl ausgewählter Stellung erwartet hätten, wir geschlagen wären, wenn nicht am ersten Tage, so doch wenigstens nach Verlauf von zwei oder drei Tagen Kampf. Es wäre das ein Sadowa

gewesen, uns in die Unmöglichkeit versetzend, den Kampf mit einiger Aussicht auf Erfolg fortzusetzen. Man mußte sich also bewegen, sei es vorwärts, sei es rückwärts. Wenn man sich zurückziehen wollte, konnte man es langsam thun, indem man das Terrain Schritt für Schritt vertheidigte, gute Stellungen benutzte, um das Vordringen des Gegners zu verlangsamen, und ebenso günstige Gelegenheiten, die sich darbieten konnten, um kräftige Offensivstöße auszuführen, geeignet, ihn zum Weichen zu bringen. Vielleicht sogar, wenn der Feind seine Kräfte theilte, konnte veranlaßt werden, energisch die Offensive wieder zu ergreifen mit dem Gros unserer eigenen Kräfte, um einen Theil der seinigen niederzuschlagen. Aber man mußte Sorge tragen, sich auf diesem Wege nicht hinreißen zu lassen, sich in Gefahr zu begeben, und man durfte, bei steter Bereitschaft zur Ergreifung der guten Gelegenheiten, nicht zu sehr auf solche rechnen und nur sehr vorsichtig sich auf einen Kampf einlassen. Uebrigens, was konnte der Zweck eines Offensivstoßes sein, der mit dem Gros der französischen Armee unternommen wäre? Das konnte, nachdem wir einen Theil der feindlichen Kräfte geschlagen hatten, nur der sein, sich nach den Vogesen oder der Mosel zu bewegen, so zwar, daß wir Metz freimachten, indem wir die Verbindungen der deutschen Heere bedrohten.

Nun, wenn wir prüfen, was so für ein Objekt werth sein konnte, ist es gewiß, daß nichts uns nöthigte, sofort danach zu streben.

(Schluß folgt.)

Korrespondenz.

Rußland.

(Winterübungen in den Militärbezirken von Moskau und Warschau. Aus den Tagesbefehlen des Generals Dragomirow.)

1. Winterübungen im Moskauer Militärbezirk. In Folge des ungewöhnlich warmen Winters war es möglich, eine ganze Reihe eintägiger gegenseitiger Manöver vorzunehmen, bei welchen ganz besonders den Jagdkommandos ausgiebig Gelegenheit gegeben wurde, sich im Aufklärungsdienste zu üben. Sie rückten immer in voller Stärke aus und verwendeten ihre Geräthschaften, wie Schneeschuhe und Velocipede, in ausgedehntem Maße.

Gleichzeitig wurden die Truppen in der Ausführung von Befestigungen aus Schnee geübt, wie z. B. von Schützengräben und Artilleriestellungen. Auch fanden bei günstiger Witterung zweitägige Uebungen mit Biwaks statt; zu diesem Zwecke wurden Zeltjurten und andere Vorrichtungen zum Schutze gegen die Kälte erbaut. Die Mannschaften rücken hierzu mit Strohmatten auf dem Rücken aus, welche, von der Lagerzeit herstammend, sich sehr vortheilhaft als Ersatz für das meist mangelnde Lagerstroh verwenden lassen. —

2. Für die Winterübungen im Warschauer Militärbezirk ist ganz besonders die Ausführung von Gefechtsschießen, verbunden mit Manövriren, angeordnet worden; bei Herstellung von Befestigungsarbeiten im Schnee soll die Stärke der Deckung besondere Beachtung finden. Bei Ausführung von Abtheilungsgefechtsschießen ist zu berücksichtigen, daß die Scheiben so aufgestellt werden, wie die Truppen eines Vertheidigers auch wirklich stehen würden, namentlich in Bezug auf ihre Abstände und Deckung im Gelände. Für die angreifende Truppe ist die erste Artilleriestellung auf 1400 bis 1600 Saschen*), die zweite auf 800 bis 900 Saschen zu wählen. Wenn die Infanterie des Angreifers in das wirksame Feuer auf große Ziele, d. i. auf 2400 bis 2700 Schritt, an den Gegner herankommt, so ist die zweite Stellung gegen die feindliche Artillerie zu nehmen. Wenn zwei und mehr Batterien Feld- (Fuß-) Artillerie an den Uebungen sich betheiligen, so ist das Schießen in einer Gruppe, bei Theilnahme von sechs Batterien einer Brigade wenigstens in zwei Gruppen vorzunehmen. —

3. Aus den Tagesbefehlen des General Dragomirow nach Besichtigungen der Truppen des Militärbezirks von Kiew im verflossenen Sommer.

Die Uebung einer Kavallerie-Division. Das Exerziren ging sehr gut; es herrschte Aufmerksamkeit. Die Division ging vor, zurück und nach den Flanken in guter Ordnung, die Gangarten wurden gleichzeitig gewechselt, die Abstände und Zwischenräume gut gehalten. Das Exerziren nach Kommando und Signalen ging auch gut, die Division veränderte leicht und geschickt die Richtung. Augenscheinlich war diesem Theile der Ausbildung die nöthige Aufmerksamkeit gewidmet worden. Das gehört sich auch so. Bevor attakirt wird, muß die Division in der Richtung des Angriffs in gehöriger Weise geschlossen und versammelt angesetzt werden. Ich bemerke indessen ausdrücklich, daß das nicht bedeutet, daß sich jede Eskadron ihre Eskadron in der feindlichen Linie aussuchen soll, das hat keinen Sinn und ist auch nicht möglich, aber es muß die allgemeine Richtung der Linie zum Objekt des Angriffes richtig gewählt sein, damit man nicht in die Luft stößt oder gar die eigene Flanke dem Feinde bietet. Die Uebung gegen den markirten Feind. Die Gefechtsordnung

*) 1 Saschen = 2,1335 m.

wurde rasch hergestellt. Der Divisionskommandeur dirigirte das Regiment des ersten Treffens und befand sich vor der Front seiner Division. „Ein Kutscher lenkt und leitet, aber zieht nicht selbst.“ Wenn ein Divisionskommandeur sich an die Stelle eines Regimentsführers setzt, wer soll denn dann die Division kommandiren? Die Eklaireurs wurden spät vorgeschickt; man kannte wohl die Richtung, aus welcher der Feind zu erwarten war, aber man sah ihn noch nicht, als das vorderste Regiment schon die Eskadrons entwickelte. Man übereilt sich. Man muß in Zugskolonnen in Linie bleiben, bevor nicht die Richtung des Stoßes genau und endgültig bestimmt ist, denn sowohl die Bewegung als auch eine Richtungsveränderung ist leichter in der Kolonnenlinie als in entwickelter Front des Regiments. Sobald die Eskadrons entwickelt sind, ist die Richtung des Stoßes bestimmt. Aber warum war auch keine Artillerie zur Vorbereitung des Angriffes vorgeschickt? Die reitende Batterie wurde erst vorgeholt, nachdem die Eskadrons in Linie entwickelt waren. Die vor der Uebung verabredete Bedeutung des Signals „Achtung“ wurde vergessen und das Signal nicht aufgenommen. Nach dem Signal „Das Ganze Halt“ wurde bei der reitenden Batterie nicht abgesessen — man vergißt die Befehle!

Nach Beendigung der ersten Aufgabe wurde der Division eine neue unter der Führung des ältesten der Brigadekommandeure gegeben. Man soll nicht immer dieselben Regimenter in die vorderste Linie nehmen; indem man einen Wechsel eintreten läßt, vertheilt man die Leistungen gleichmäßiger und giebt dem Kommandeur Gelegenheit, eine größere Anzahl Regimenter zu sehen. Die Gefechtsordnung in der neuen Richtung wurde schwer genommen — nicht gewandt! Man muß verstehen, ohne Zeitverlust und überflüssige Bewegungen aus einer Formation in die andere überzugehen. Der Parademarsch der Regimenter und der Batterie war gut. Beim Abschwenken der reitenden Batterie in der Karriere ging ein Rad ab. Man band schnell das Rohr unter der Protze fest; dabei aber zeigte es sich, daß die Vorschriften nicht gehörig ausgearbeitet waren, denn man ließ nun die Lafette im Stich.

Bei dem vorgenommenen nächtlichen Alarm sammelten sich die Truppen schnell und ruhig, stellten sich gut auf, nur bei einem Regimente wurde nicht gut Vordermann genommen. Ich bitte darauf zu halten, daß die Leute bei allen Aufstellungen in Gliedern und auf Rotten tadellos gerichtet stehen.

20 Mann von jeder Eskadron hatten Hiebe zu zeigen. Das sollte nicht verhindern, daß sich auch die Herren Offiziere daran betheiligten! Man darf nicht vergessen, daß der Offizier bei der Kavallerie vorn ist. Es wird gut werden, wenn er bei der Attake nur flache Hiebe austheilt. Die Hiebe wurden im langsamen Galopp ausgeführt; die Mehrzahl verhielt die Pferde stark vor Abgabe des Hiebes, manche blieben fast halten. Die Pferde gehen nicht drauf los, sie drängen sich bei Seite, nicht nur bei den Puppen, sondern

auch sogar vor den Ständern, an denen die Köpfe befestigt sind. Die Hiebe sind nicht herzhaft, sondern schwach und fehlen häufig das Ziel. Arbeit war nur bei dem mten Regiment und der reitenden Batterie bemerkbar, wo man gute Hiebe zeigte, und bei den donischen Kasaken.

Es ist kein Wort zu verlieren, bei der Kavallerie ist die Hauptwaffe das Pferd, und wer entschlossen attakirt, der kommt oft nicht bis zur Waffe; das wissen aber auch die Andern, und wenn ein solcher Gegner Kehrt macht, so kann man nur mit dem Säbel mit ihm fertig werden, d. h. dieser muß dann aber in den Händen von Leuten sein, die ihn nicht bloß beim Salutiren zu gebrauchen verstehen.

Bewegliche Versammlungen. Am Tage vor dem Ausmarsche der Truppen aus dem Lager von Meschibuschje zu den beweglichen Versammlungen ersuchte ich alle Kommandeure, ihre besondere Aufmerksamkeit auf den Marsch der Trains zu richten, daß sich diese nicht in die Länge zögen, nicht seitwärts führen und überall Ordnung bei ihnen herrschte. Dies hat trotzdem nichts geholfen. Augenscheinlich hat man gar nicht als Regel angenommen, daß immer Ordnung herrschen muß, und glaubt, daß es hinreicht, wenn in der Nähe der Kommandeure Ordnung ist. Wenn diese schon schwer bei einem Manne zu erhalten ist, so erst recht bei einer Masse von Menschen, diese läßt sich immer gehen und nimmt sofort ihre Gewohnheiten wieder an. So war es auch in dem erwähnten Falle; am Schlosse von Meschibuschje kam man in Ordnung vorüber, aber eine Werst weiter ging das Herausfahren und Auseinanderziehen an. Noch einmal wiederhole ich, daß nur dann Ordnung auf dem Marsche bei einer Truppe herrschen wird, wenn man verlangt, daß fortgesetzt in Ordnung marschirt werden muß, das müssen aber nicht nur die oberen, sondern alle Führer verlangen. Die Kolonnen hinter den Truppen sind sehr groß. Ich wünsche, daß die mitzuführenden Lasten beschränkt werden. Man muß die Bedürfnisse einschränken, aber nicht vermehren. Bei einem Uebungsmarsch ist mit den überflüssigen ein Ende zu machen — man zerhackt die Räder.

Einem der Kavallerie-Regimenter wurde die Aufgabe gegeben, mich und drei andere Personen im Umkreise von 10 bis 12 Quadratwerst zu suchen; alle Meldungen über den Erfolg sollten an den Regimentskommandeur geschickt werden. Der Verlauf der Uebung zeigte, daß das Regiment im Erkundungsdienst nicht besonders gewandt ist und die Verbindung nicht hält, denn der Kommandeur erhielt auch nicht eine Meldung.

Während des Zusammenstoßes hielt eine Ssotnje Kasaken ein ganzes Reiter-Regiment fast eine ganze Stunde lang auf; erst nachdem die Schützen herangekommen waren, ging dieses vor. Die Kasaken zögerten nicht, den Ihrigen herauszuhelfen, als die Dragoner sich anschickten, vorzugehen. Ihre rechtzeitig und geschickt vertheilten abgesessenen Mannschaften hielten den Sturm der Dragoner auf und gaben der Ssotnje die Möglichkeit, ruhig

zurückzugehen. Im Allgemeinen ist der Dienstbetrieb bei den Kasaken fleißig und zweckentsprechend.

Die reitende Batterie hatte, als sie in entwickelter Linie vorging, keine Aufklärer vor der Front, weshalb sie unerwartet auf einen tiefen und langen Graben stieß, zu dessen Umgehung sie genöthigt war, zu Einem nachträglich abzubrechen. Mehr als einmal habe ich erwähnt, daß ganz besonders reitende Batterien Aufklärer vorangehen lassen sollen. Die Artillerie beeilt sich, bei Annäherung des Gegners ihre Stellung zu räumen. Wenn die Kavallerie sie nicht im Stich läßt, so darf sie diese auch nicht verlassen. Das ist nicht nach Kameradenart! Um der Batterie herauszuhelfen, attakirte die Kavallerie die Schützen. Gebe Gott, daß sie auch im Ernstfalle so handeln möge!

100.

Türkei.

Es will scheinen, daß man die Rathschläge, welche General Brialmont 1892 ertheilte, doch einigermaßen beherzigt hat. Mehrere Offiziere haben sich nach Chaumont begeben, um sich dort nach Panzerthürmen umzusehen. Das ist immerhin ein günstiger Anfang. Vielleicht hat die bekannte Broschüre des Kapitain z. S. a. D. Stenzel, welche man zunächst bei Seite schob, denn doch einigen Eindruck gemacht. Den Russen wird in jener Broschüre („Der kürzeste Weg nach Konstantinopel") die Fähigkeit zugesprochen, im Laufe weniger Tage sich zum Herrn am Bosporus und an den Dardanellen machen zu können (!?). Ein Extra-Kredit von 50 000 Pfd. wurde kürzlich für die Instandsetzung der Flotte ausgeworfen. Ganz unverhofft hat die Flotte in letzter Zeit schon eine Vermehrung erfahren. Das ist so zugegangen. Marschall Fuad Pascha liebt es glänzend zu leben, Kunstbauten aller Art sind seine Passion. Was ihm noch fehlte, war eine Dampfyacht. Er ließ sich eine solche im Ausland bauen und im schönen Monat Mai ging in der Bucht von Kalamis am Südende des Bosporus, ein schmuckes harmloses Schiff vor Anker, um dort zur Verfügung des in der Nähe residirenden Besitzers bereit zu liegen. Diese Thatsache wurde durch wachsame Leute hinterbracht mit dem Hinzufügen, daß die Yacht 22 Knoten laufe, also von keinem Fahrzeug der kaiserlichen Marine einzuholen sei, daß das Schiff eine Panzerung trüge, daß Torpedos zwar nicht an Bord seien, jedoch leicht dahin geschafft werden könnten u. a. m. Daraufhin wurde verfügt, die Yacht sei auszuliefern und von der Marineverwaltung in Obhut zu nehmen. Der Sieger von Elena ward darob über die Maßen wüthend, verschwor sich hoch und theuer, nie mehr Uniform anlegen zu wollen solcher Verdächtigung gegenüber. Bald hatte Fuad Pascha aber alle Veranlassung, sich zu beruhigen. Die Marineverwaltung zahlte ihm ohne langes Handeln die Summe aus, welche er für seine Yacht beanspruchte, und letztere gehört nun zur Marine.

Auf die Bewilligung eines anderen extraordinären Kredites von 40 000 Pfd. Sterl. scheint der Bericht nicht ohne Einfluß gewesen zu sein, welchen der k. u. k. Regimentsarzt Dr. Karlinski im Dezember dem Großherrn erstattet hat. Dr. Karlinski, welcher im Auftrage seiner Regierung die bosnischen Mekka-Pilger nach dem von der Cholera durchseuchten Dschedbah begleitet hatte, war vom Sultan während der Cholera-Epidemie nach der türkischen Hauptstadt berufen worden. Dem freimüthigen Rapport über seine Beobachtungen und Studien ist es wohl vielleicht zuzuschreiben, daß jene bedeutende Summe (= 920 000 Fr.) ausgeworfen wurde lediglich zum Zwecke, das System der Abzugskanäle der Hauptstadt und deren Vororte zu vervollständigen, um so einer Wiederkehr der Epidemie bezw. deren Ausbreitung vorzubeugen. 181.

Literatur.

Klinische Zeit- und Streitfragen. Unter Mitwirkung hervorragender Fachmänner herausgegeben von Prof. Dr. Joh. Schnitzler, k. k. Regierungsrath, Direktor der allgemeinen Poliklinik in Wien. Beiträge zur Kenntniß der Geschoßwirkung des kleinkalibrigen Gewehrs. Vom Regimentsarzt Dr. Viktor Wagner. Mit 8 Abbildungen. Wien und Leipzig 1892. Wilhelm Braumüller, k. u. k. Hof- und Universitätsbuchhandlung. Preis: 2 Mark.

Eine für Fachmänner sehr interessante Aneinanderreihung von Schußverletzungen (fast durchweg Selbstmorde), die in die Behandlung des Dr. Wagner kamen, im Garnisonlazareth zu Przemysl in Galizien. Sie bieten mannichfache Beispiele für die bekannten Beobachtungen von Bruns, Chaurel, Hebart, Morrsow, Bogdanik u. A., theils stellen sie sich abseits der genannten Meister und deren Erfahrungen. Die Angaben der Verletzungen, der Behandlung bis zur Heilung oder bis zum Tode sind eingehend und deutlich. 34.

Cours de fortification passagère. Première partie. La fortification passagère en liaison avec la tactique par V. Deguise, capitaine du genie. Bruxelles 1893. P. Weissenbruch, imprimeur du Roi, editeur.

Der Kapitän Deguise, Lehrer des Befestigungswesens an der belgischen Artillerie- und Ingenieurschule, bietet in stattlichem Bande einem großen, reichhaltigen, trefflich

zurückzugehen. Im Allgemeinen ist der Dienstbetrieb bei den Kasaken fleißig und zweckentsprechend.

Die reitende Batterie hatte, als sie in entwickelter Linie vorging, keine Aufklärer vor der Front, weshalb sie unerwartet auf einen tiefen und langen Graben stieß, zu dessen Umgehung sie genöthigt war, zu Einem nachträglich abzubrechen. Mehr als einmal habe ich erwähnt, daß ganz besonders reitende Batterien Aufklärer vorangehen lassen sollen. Die Artillerie beeilt sich, bei Annäherung des Gegners ihre Stellung zu räumen. Wenn die Kavallerie sie nicht im Stich läßt, so darf sie diese auch nicht verlassen. Das ist nicht nach Kameradenart! Um der Batterie herauszuhelfen, attakirte die Kavallerie die Schützen. Gebe Gott, daß sie auch im Ernstfalle so handeln möge!

100.

Türkei.

Es will scheinen, daß man die Rathschläge, welche General Brialmont 1892 ertheilte, doch einigermaßen beherzigt hat. Mehrere Offiziere haben sich nach Chaumont begeben, um sich dort nach Panzerthürmen umzusehen. Das ist immerhin ein günstiger Anfang. Vielleicht hat die bekannte Broschüre des Kapitain z. S. a. D. Stenzel, welche man zunächst bei Seite schob, denn doch einigen Eindruck gemacht. Den Russen wird in jener Broschüre („Der kürzeste Weg nach Konstantinopel") die Fähigkeit zugesprochen, im Laufe weniger Tage sich zum Herrn am Bosporus und an den Dardanellen machen zu können (!?). Ein Extra-Kredit von 50 000 Pfd. wurde kürzlich für die Instandsetzung der Flotte ausgeworfen. Ganz unverhofft hat die Flotte in letzter Zeit schon eine Vermehrung erfahren. Das ist so zugegangen. Marschall Fuad Pascha liebt es glänzend zu leben, Kunstbauten aller Art sind seine Passion. Was ihm noch fehlte, war eine Dampfyacht. Er ließ sich eine solche im Ausland bauen und im schönen Monat Mai ging in der Bucht von Kalamis am Südende des Bosporus, ein schmuckes harmloses Schiff vor Anker, um dort zur Verfügung des in der Nähe residirenden Besitzers bereit zu liegen. Diese Thatsache wurde durch wachsame Leute hinterbracht mit dem Hinzufügen, daß die Yacht 22 Knoten laufe, also von keinem Fahrzeug der kaiserlichen Marine einzuholen sei, daß das Schiff eine Panzerung trüge, daß Torpedos zwar nicht an Bord seien, jedoch leicht dahin geschafft werden könnten u. a. m. Daraufhin wurde verfügt, die Yacht sei auszuliefern und von der Marineverwaltung in Obhut zu nehmen. Der Sieger von Elena ward darob über die Maßen wüthend, verschwor sich hoch und theuer, nie mehr Uniform anlegen zu wollen solcher Verdächtigung gegenüber. Bald hatte Fuad Pascha aber alle Veranlassung, sich zu beruhigen. Die Marineverwaltung zahlte ihm ohne langes Handeln die Summe aus, welche er für seine Yacht beanspruchte, und letztere gehört nun zur Marine.

Auf die Bewilligung eines anderen extraordinären Kredites von 40 000 Pfd. Sterl. scheint der Bericht nicht ohne Einfluß gewesen zu sein, welchen der k. u. k. Regimentsarzt Dr. Karlinski im Dezember dem Großherrn erstattet hat. Dr. Karlinski, welcher im Auftrage seiner Regierung die bosnischen Mekka-Pilger nach dem von der Cholera durchseuchten Dschebdah begleitet hatte, war vom Sultan während der Cholera-Epidemie nach der türkischen Hauptstadt berufen worden. Dem freimüthigen Rapport über seine Beobachtungen und Studien ist es wohl vielleicht zuzuschreiben, daß jene bedeutende Summe (= 920 000 Fr.) ausgeworfen wurde lediglich zum Zwecke, das System der Abzugskanäle der Hauptstadt und deren Vororte zu vervollständigen, um so einer Wiederkehr der Epidemie bezw. deren Ausbreitung vorzubeugen. 181.

Literatur.

Klinische Zeit- und Streitfragen. Unter Mitwirkung hervorragender Fachmänner herausgegeben von Prof. Dr. Joh. Schnitzler, k. k. Regierungsrath, Direktor der allgemeinen Poliklinik in Wien. Beiträge zur Kenntniß der Geschoßwirkung des kleinkalibrigen Gewehrs. Vom Regimentsarzt Dr. Viktor Wagner. Mit 8 Abbildungen. Wien und Leipzig 1892. Wilhelm Braumüller, k. u. k. Hof- und Universitätsbuchhandlung. Preis: 2 Mark.

Eine für Fachmänner sehr interessante Aneinanderreihung von Schußverletzungen (fast durchweg Selbstmorde), die in die Behandlung des Dr. Wagner kamen, im Garnisonlazareth zu Przemysl in Galizien. Sie bieten mannichfache Beispiele für die bekannten Beobachtungen von Bruns, Chaurel, Hebart, Morrsow, Bogdanik u. A., theils stellen sie sich abseits der genannten Meister und deren Erfahrungen. Die Angaben der Verletzungen, der Behandlung bis zur Heilung oder bis zum Tode sind eingehend und deutlich. 34.

Cours de fortification passagère. Première partie. La fortification passagère en liaison avec la tactique par V. Deguise, capitaine du genie. Bruxelles 1893. P. Weissenbruch, imprimeur du Roi, editeur.

Der Kapitän Deguise, Lehrer des Befestigungswesens an der belgischen Artillerie- und Ingenieurschule, bietet in stattlichem Bande einem großen, reichhaltigen, trefflich

ausgeführten Atlas, den ersten Theil seiner ebenso gründlichen, wie gelungenen Arbeit; der zweite Theil wird sich mit der „Angewandten" — bezw. mit „der Anwendung der Feldbefestigung" beschäftigen, deren Elemente, sozusagen, abstrakt im ersten Theile behandelt werden.

Es werden unter „flüchtigen" oder „Feldbefestigungen" die mehr oder weniger bedeutenden und tiefgreifenden Veränderungen verstanden, die man an einem bestimmten Gelände vornimmt, um sich in die vortheilhafteste taktische Lage zu setzen . . . Die Feldbefestigung und die Taktik sind innig mit einander verbunden; erstere muß als eine der Taktik zugewiesenes Mittel oder Werkzeug angesehen werden. Man darf also niemals außer Acht lassen, daß die Aufgabe der Feldbefestigung den taktischen Formationen untergeordnet ist. Mit anderen Worten: der Entwurf der Befestigungsformen steht in inniger Beziehung zu der Kampfesart; und wenn bei Bestimmung der Vertheidigungsmittel man aufhört sich von der taktischen Idee durchdringen und leiten zu lassen, dann verliert das Mittel, das Werkzeug seinen Werth; es hört auf nützlich zu sein, es wird schädlich . . ."

Das scheint auch uns die allein richtige Auffassung zu sein und verbürgt eine verständige, kriegsmäßige Ausführung des 2. Bandes.

Der vorliegende erste Band ist, es sei wiederholt, gründlich, nützlich gearbeitet, er läßt fast völlige Uebereinstimmung der Auffassung, der Ziele, der maßgebenden Gesichtspunkte der belgischen Feldbefestigung mit der unsrigen erkennen. Und so muthen uns die zahlreichen Abbildungen an wie gute Bekannte . . .

Wir sind gespannt auf den Schluß, der das Hauptinteresse beanspruchen darf und wird. 127.

Meyer's Konversations-Lexikon.

Der eben erschienene fünfte Band steht sichtlich unter dem Zeichen der treibenden Kräfte der Gegenwart: Eisenbahnen und Elektrizität bilden die Glanzpunkte des vielseitigen Inhalts, hinter welchen eine Reihe anderer interessanter Arbeiten an Interesse und Wichtigkeit nicht zurückstehen. Auf technischem Gebiete finden wir noch Beiträge über Eisen, Eismaschinen, auf naturwissenschaftlichem über Ebbe und Fluth, Edelsteine (mit Farbendrucktafel) u. a. m. Beachtenswerth sind die staatsrechtlichen Artikel Ehe, Einkommen, Einkommensteuer. Aus der Reihe der geographischen Beiträge seien diejenigen über Elsaß-Lothringen und England (mit Karten) hervorgehoben, dann der Artikel Erdkunde, dem auf zwei Blättern 12 interessante Karten zur Geschichte der Geographie beigegeben sind.

Die kommenden Feldgeschütze. Von R. Wille, Generalmajor z. D. Mit mehreren Abbildungen. Berlin 1893. Verlag von R. Eisenschmidt.

Der Herr Verfasser ist an der wichtigen Frage über die „kommenden Feldgeschütze" durch seine Schrift: „Das Feldgeschütz der Zukunft" stark betheiligt, wie er denn überhaupt in dem Waffenwesen Autorität ist. Er bespricht die seit 2

Jahren aufgetauchten bedeutendsten literarischen Erscheinungen über die Feldgeschütze und geht zugleich mit seinen Kritikern ernstlich ins Gericht. Wir können ihm hier nicht folgen, sondern bemerken nur, daß er den Gegenstand mit hoher sachlicher Zuständigkeit, mit Geist und stellenweise mit Humor behandelt, in einer Weise, die jede Trockenheit und Sprödigkeit des Gegenstandes ausschließt. Und das will viel sagen. Ob es dabei unbedingt nöthig ist, so viele lateinische Citate, mit Angabe des Fundorts, anzuführen, wollen wir dahingestellt sein lassen; wir lesen unsere griechischen und lateinischen Autoren mit Behagen, sind aber etwas verwundert, ihre disjecta membra in artilleristischen Schriften am Ende des 19. Jahrhunderts als Abschnitts-Stempel anzutreffen.

Sehr gefreut hat uns die rückhaltlose Anerkennung, die der General Wille zu Theil werden läßt dem gerade vor Jahresfrist gehaltenen, hochbedeutenden Vortrage des österreichischen Oberst von Wuich: „Das Zukunfts-Feldgeschütz", einer der gedankenvollsten und bedeutsamsten Kundgebungen neuerer Zeit über den Gegenstand. Wir halten den diesem Vortrage gewidmeten Abschnitt für den zugleich wichtigsten und lehrreichsten der Wille'schen Schrift.

Sehr lesenswerth ist auch des Generals „Schlußwort". „In den meisten größeren Artillerien wird eine ungemein rührige Thätigkeit entfaltet, um die schwere Geburt des künftigen Feldgeschützes vorzubereiten. Doch wer vermag zu ergründen, w a n n das Stündlein schlagen, wie das Neugeborene aussehen und vor allem, ob man es, zur Freude seiner Eltern, Vettern und Basen, als „wohlgeboren" wird begrüßen dürfen? Die Antwort auf diese Frage wird sicher einmal gegeben werden; w a n n — das liegt im Schooße der Götter!" 1.

Auf immerwährende Zeiten. Biographien und Porträts kaiserl. und königl. Regiments-Inhaber, gesammelt von Karl Kandelsdorfer, k. u. k. Hauptmann u. s. w. Mit 1 Photogravüre und 39 Porträts im Texte. Wien und Leipzig 1894. Wilhelm Braumüller, k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler. Preis 5 Mark.

Es sind 40 Lebensbilder, die uns von bedeutenden Regenten, Feldherren und Menschen erzählen, schlicht und einfach aber doch so warm und fesselnd, daß auch ein nicht-österreichischer Soldat seine helle Freude haben muß und daß wir Preußen gern darüber hinwegsehen, wenn — wie es z. B. bei dem siebenjährigen Kriege passirt — hie und da wir „eins wegbekommen". Der Herr Hauptmann Kandelsdorfer, Redacteur der Zeitschrift „Streffleur" kann sich seiner Mitarbeiter und seines Werkes freuen, das so ein rechtes Soldaten- und Volksbuch geworden ist. Die Beschaffung der Porträts halten wir für sehr dankenswerth! Man muß die Männer sich anschauen können. In summa: ein herrliches Buch. Wann werden sich wieder Namen auf ewige Zeiten zu diesen 40 hinzufinden und wie wird es dann in Europa aussehen? Wer d a s wüßte? 3.

General der Kavallerie Freiherr von Edelsheim-Gyulai. Eine Charakterstudie. Leipzig 1893. Verlag von Otto Wigand. Preis 1,20 Mark.

Abgesehen von dem Gebrauche zahlloser Fremdwörter, die störend wirken, ist die Schrift klar, fesselnd abgefaßt, offenbar von einem alten österreichischen Offizier, der die Feder so leicht und scharf handhabt, wie einst das Schwert. Er behauptet zwar, er gehöre nicht zu den zahlreichen „Opfern" des Generals, sei nie in irgend einer Weise von ihm gekränkt oder geschädigt. Indessen: das scheint uns nicht recht glaubwürdig; denn er läßt wohl dem General Edelsheim den Ruhm seiner Waffenthaten in Ungarn und Italien, aber im Uebrigen greift er doch — zuweilen mit Ingrimm — den Feldherrn, den Politiker und besonders den Menschen, den Charakter an. Wäre es erwiesen, was da Alles gegen den General vorgebracht wird, und es ist ja immerhin möglich, daß es sich so verhält, dann müßten wir uns von ihm abwenden. Zunächst glauben wir noch, daß in dem Streite nicht das letzte Wort gesprochen ist. 4.

Unser Kaiser Wilhelm, fünfundzwanzig Jahre Soldat. Von Hermann Hengst. Der Ertrag ist für Invalide bestimmt. Mit einem Bildniß Sr. Majestät des Kaisers und Königs. Berlin 1894. E. S. Mittler u. Sohn, Königliche Hofbuchhandlung. Preis 40 Pf.

Dies Schriftchen, aus Anlaß des diesjährigen Geburtstages Sr. Majestät erschienen, ist eine genaue Chronik der soldatischen Erlebnisse unseres Kaisers und verdient weiteste Verbreitung, die auch durch den billigen Preis erleichtert wird. Es ist ein gutes Stück vaterländischer Geschichte, das da an uns vorüberzieht. Ungern vermissen wir die herrlichen Worte, mit denen der damals 10jährige Prinz Wilhelm dem ersten Garderegiment zugetheilt wurde. Das Porträt ist wohlgelungen. 2.

Soldaten-Bilder aus Krieg und Frieden. Illustrirter Lager-Katalog der Kunsthandlung Artaria u. Comp. Wien 1894. Kunsthandlung Artaria. Preis 70 Pf.

Wir haben von Zeit zu Zeit die Kartenwerke gediegener Art, die aus diesem Verlage kommen, und immer lobend besprechen können; jetzt zeigt uns der vorliegende Katalog, wie reichhaltig der Verlag ist an Bildern, an militärischen Darstellungen, Schlachten- und Gefechtsbildern, mit besonderer Berücksichtigung der österreichischen und ungarischen Feldzüge, Porträts des Kaiserlichen Hauses und von Generälen der österreichischen Armee in Kupferstich, Heliogravure, Photographie und farbigem Druck, sowie an Uniformirungs- und militärischen Prachtwerken.

Der Katalog bietet auch besonders der deutschen Armee Vieles dar und dürfte daher zur Ausstattung von Offizierskasinos u. dgl. zu Rathe zu ziehen sein. 27.

Der Deutsch-französische Krieg 1870/71 in Wort und Bild. Nach den besten Quellen bearbeitet von Egmont Schleisen, Inhaber des eisernen Kreuzes. Reutlingen, Druck und Verlag von Enßlin und Laiblin.

Die Wiederkehr der Gedenktage, die uns die Erinnerung an den französischen Krieg von 1870/71 zurückrufen, wird vielen Veranlassung geben, ein Buch zur Hand zu nehmen um jene große unvergeßliche Zeit noch einmal im Geiste zu durchleben. Und da möchten wir namentlich die Vorstände der Unteroffizier- und Mannschafts-Bibliotheken auf das obige Werk aufmerksam machen, welches in populärer Darstellung im besten Sinne, voll Leben und Spannung, unterstützt durch eine fast überreiche Beigabe recht guter Bilder, eine anschauliche bis in die einzelnsten Details ausgeführte Darstellung des gewaltigen Krieges giebt. Der häufige Fehler populärer Darstellungen, einseitiges Verherrlichen der eigenen Leistungen und ungerechtes Verkleinern und Mißachten des Feindes, ist hier durchaus vermieden. Ein fleißiges Studium der besten Quellen, Takt und objektives Urtheil haben den Verfasser hiervor bewahrt und indem er auch den Anstrengungen und Thaten des Feindes volle Gerechtigkeit widerfahren läßt, stellt er die Leistungen der Unsern in ein um so helleres Licht.

Wir wünschen dem Buche, das in seiner prächtigen Ausstattung, im Schmucke der vielen Illustrationen in Bunt- und Schwarzdruck dem Verlage zur Ehre gereicht, zahlreichen Leserkreis, namentlich auch unter der militärischen Jugend, damit es sie anfeuere der Väter werth zu sein und ihrer Thaten, wenn auch sie dereinst das Vaterland rufen sollte.

Universum. Illustrirte Familien-Zeitschrift. Dresden (Alfred Hauschild.) Preis des Heftes 50 Pf.

Das uns vorliegende 21. Heft enthält neben mancherlei andern interessanten Beiträgen unterhaltenden und belehrenden Inhalts den Schluß von „Unser Regiment" von Georg Freiherr von Ompteda. Wir haben auf diese aus eigenem Leben geschöpften in so anmuthender Erzählungsweise und liebenswürdigem Humor dargestellten Bilder aus dem Reiterleben schon einmal aufmerksam gemacht und wollen nicht unterlassen, namentlich den Herren Kameraden von der Kavallerie nahe zu legen, sich durch deren Lektüre einige genußreiche Stunden zu verschaffen. — Das neueste 22. Heft mit dem Bildniß des Prof. Carl Reinicke geschmückt, enthält u. A. folgende Beiträge: Die Fortsetzung von Wolzogen's „Erbschleicherinnen"; „Zur Sommerreise" von G. Krogh; „Geistergeschichten aus dem Schwabenlande" von Carl Röchling, vom Autor selbst illustrirt; ferner die Novellen: „Der Flickschuster von Haarlem" von H. Harberts und „Das Stück Brot" von Fr. Meister; „Blumenuhr" von Dr. Wilh. Stoß; „Die chemische Industrie und die Wissenschaft" von W. Bredow.

Bibliographie 1893.

Erstes Quartal.

Armeeblatt. Red.: Hauptm. d. R. Alph. Danzer. Hrsg.: Rittmstr. a. D. Fr. v. Karst. XII. Jahrg. 1893. 52 Nrn. Imp. 4. Wien, Seidel u. Sohn. 32,— M.

Artaria's Universal-Administrativ-Karte der österreich.-ungarischen Armee mit der Eintheilung des Reiches in die Territorial- und Ergänzungsbezirke des k. u. k. Heeres und der Kriegsmarine, der k. k. u. k. ungar. Landwehren u. d. Landsturmes. Bearb. v. Oberst Zipser. 1:1,500,000. Farbendr. 70×90 cm. Nebst Uebersicht der regelmäßigen Ergänzungen, welche die bestehenden Stellungsbezirke Oesterreich-Ungarns an Truppen und Anstalten für das stehende Heer, für die Kriegsmarine, für die Landwehr und für den Landsturm zu leisten haben. 3. Aufl. Oktober 1892. gr. 4. Wien, Artaria u. Co. 4,— M.

Aufklärung über die Militär-Vorlage. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. —,05 M.

Beiheft zum Militär-Wochenblatt. Hrsg. von Gen.-Maj. z. D. v. Estorff 1893. 1. u. 2. Heft. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. —,75 M.

Boguslawski, Gen.-Lieut. z. D. v. Die Landwehr von 1813—1893. Lex.-8. Berlin, Mittler u. Sohn. —,60 M.

Boulanger, General. Deutschlands Feldzug gegen Frankreich 1870—71. Autoris. Ausg. 2. Band. Lex.-8. (Mit Illustrationen, Karten u. Plänen.) Wien, O. Frank's Nachf. Geb. in Leinw. 17,— M.; kplt. geb. 29,50 M.

Conrady, General z. D. E. v. Die Geschichte des 2. Hannoverschen Inf.-Regts. Nr. 77. Die ersten 25 Jahre 1866—1891. gr. 8. (Mit 3 Kunstbeilagen u. 7 Skizzen.) Berlin, Mittler u. Sohn. 7.50 M.; geb. in Leinw. 9.— M.

Darstellung, kurze, der Geschichte d. 2 Garde-Regiments zu Fuß 1813—1893. Bearb. für die Unteroffiziere und Mannschaften. 8. (Mit 3 Bildern und 6 Skizzen.) Berlin, Eisenschmidt. Geb. in Leinw. 1,—M.

Eberstein, Alfr. Frhr. v. Der alte Kurs im Militarismus. 2. Aufl. gr. 8. Wiesbaden, Bechtold u. Co. —,75 M.

Einzelschriften, kriegsgeschichtliche. Hrsg. vom Großen Generalstabe, Abtheilung für Kriegsgeschichte. 15. Heft. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. 1,60 M.

Eisenschmidt's Büchersammlung für Unteroffiziere und Mannschaften der Armee und Marine III. 1. 12. Berlin, Eisenschmidt. Kart. Subskr.-Pr. f. d. Abth. von 9—10 Bdchn. à —,50 M.; Einzelpr. à —,60 M.

Feldzüge des Prinzen Eugen v. Savoyen. (Geschichte der Kämpfe Oesterreichs.) Hrsg. v. der kriegsgeschichtl. Abth. d. k. u. k. Kriegsarchivs. Register-Bd. Lex.-8. Wien, Gerold's Sohn. 30,— M. (1—20 und Registerband 610.— M.

Firdcs, A. Frhr. v. Die Vertheidigung v. Metz im Jahre 1870, nebst e. Uebersicht der Operationen der französ. Rheinarmee. 2. Auflage. (In 3 Heften.) 1. Heft. gr. 8. Lang. 2,— M.

Formation u. Taktik der französischen Armee. Mit 5 Beilagen. gr. 8. Berlin, R. Eisenschmidt. 5,— M.

Freytag, Sem.-Oberlehr. Ernst Rich. Historische Volkslieder d. sächsischen Heeres. Aus flieg. Blättern, handschriftl. Quellen, Liedersammlungen u. dem Volksmunde gesammelt u. herausgegeben. 8. Dresden, Druckerei Glöß. 3,— M.

Geißler, Hauptm. Abriß der Geschichte d. königl. preußischer Ingenieur-Komitees während der ersten 25 Jahre seines Bestehens. Auf dienstl. Veranlassung bearb. (Aus: „Beiheft zum Militär-Wochenbl.") Mit e. Anh.: Rangliste der Offiziere u. Beamten d. Ingenieur-Komitees, aufgestellt v. Festungsbauwart 1. Kl. Frenkel. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. 1,20 M.

Geschichte der k. u. k. Infanterie-Regimentes Erzherzog Carl Stephan Nr. 8. 3 Bde. Lex.-8. Brünn, R. Knauthe. 15,— M.

Häußer, Prof. E. Selbstunterrichtsbriefe für die modernen Sprachen. Französisch. Fach-Suppl. für Heer und Marine. Bearb. unter Mitwirkung v Offizieren. (In 2 Briefen.) 2. Brief. gr. 8. Karlsruhe, J. Bielefeld's Verlag. à 1,— M.

Hermer, Rechn.-Offiz. Justin. Die Reise- u. Transport-Gebühren bei Benützung der verschiedenen Transportmittel und zwar bei Reisen von einzelnen Militärpersonen im Dienste, u. bei Versendung v. Militärgütern und Uebersiedelungs-Effekten, nebst den Begünstigungen bei außerordienstlichen Reisen. gr. 8. Mit 1 Tabelle. Wien, Verlagsanstalt „Reichswehr". 2,70 M.

Human, Archidiak. Lic. Dr. R. A. Geschichte der Schützengilde v. Hildburghausen. Festschrift zum 14. Aug. 1892. gr. 8. Mit 1 Abbildung. Hildburghausen, Gadow u. Sohn. —,60 M.

Klassiker, militärische, d. In- u. Auslandes. Mit Einleitungen und Erläuterungen von General v. Scherff, Feldzeugmstr. Frhr. v. Waldstätten, Gen.-Lieutenants v. Boguslawski, v. Taysen, Gen.-Maj. Boie, Oberstlieut. Frhr. v. d. Goltz, hrsg. von Oberstl. v. Marées. 5. (Titel-) Aufl. (In 16 Heften.) 1. u. 2. Heft. gr. 8. Dresden (1881/82), C. Höckner's Sep.-Cto. à 1,— M.

Kleist, Oberst z. D. Bogislav v. Die Generale der preußischen Armee v. 1840—1890 im Anschluß an die Generale der churbrandenb. u. königl. preuß. Armee von 1640—1840 von Kurt Wolfg. v. Schöning zusammengestellt. 1. Folge u. Nachträge f. die Jahre 1891 u. 1892. Lex.-8. Hannover, Helwing's Verlag. 3,— M. (Hauptwerk m. 1. Folge u. Nachträgen 23,— M.)

Knauer, Bernh. Kurze Vorträge über meine Vorschläge u. Gedanken zu einer Umschaffung der deutschen Armee. gr. 8. Prag, F. Ehrlich. —,60 M.

Knötel, Rich. Uniformenkunde. Lose Blätter zur Geschichte der Entwickelung der militärischen Tracht in Deutschland. Hrsg., gezeichnet und mit kurzem Texte versehen. 4 Bd. 12 Hefte. Lex.-8. (à 5 farb. Tafeln u. Mittheilungen zur Geschichte der militär. Tracht à 4 S.) Rathenow, Babenzien. à 1,50 M.; einzelne Blatt à —,40 M.

Köhler, Generalmaj. z. D. G. Entwickelung d. Kriegswesens u. d. Kriegsführung in d. Ritterzeit. Ergänzungsheft, die Schlachten v. Tagliacozzo u. Courtrai betr. gr. 8. Breslau, Koebener. 1,— M. (Hauptwerk u. Ergänzungsheft 87,— M.)

Krippenstapel, Frdr. Die preußischen Husaren von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Zur Geschichte unseres Heeres in Wort und Bild. Mit 1 Titelbilde in Lichtdruck von R. Knötel. Neue Titelaufl. gr. 4. Berlin, Harrwitz. 7,50 M.

Krüger, Prem.-Lieut. Geschichte d. Hessischen Jäger-Bataillons Nr. 11. 1866—1891. Im Auftrage des Bataillons bearb. 8 (Mit Plänen und Skizzen.) Berlin, Mittler u. Sohn. 1,50 M.; geb. in Leinw. 2,50 M.

Lill, J. Kleine Chronik der königl. preußischen Garde. Eine Zusammenstellung denkwürdiger Tage aus der Geschichte des Garde-Korps und seiner einzelnen Truppentheile. Mit dem Bilde Sr. Maj. d. Kaisers Wilhelm II. nach einem Original v. Hans W. Schmidt. gr. 8. Berlin, Gerstmann. —,75 M.

Maag, Progymn.-Lehr. Dr. Alb. Geschichte der Schweizertruppen im Kriege Napoleons I. in Spanien u. Portugal (1807—1814). 2. Bd. gr. 8. Mit 4 Karten. Biel, Kuhn. 8,— M. (1. u. 2.: 14,— M.)

Maretich v. Riv-Alpon, Oberst Gedeon Frhr. Die Gefechte in der Umgebung v. Salzburg in den Jahren 1800, 1805 u. 1809. (Aus: „Streffleur's österr. militär. Zeitschr.") gr. 8. Wien, Braumüller. 1,60 M.

Maßlowski, Oberst Der 7jährige Krieg nach russischer Darstellung. III. (Schluß-) Thl. Mit Autoris. des Verf. übersetzt und mit Anmerkungen versehen von A. v. Drygalski. gr. 8. Berlin, Eisenschmidt. 15,— M.

Militär-Album aller Länder. 6. bis 8. Heft. qu. 8. Leipzig, Ruhl. 2,— M.

Militär-Bibliographie, allgemeine. Monatliche Rundschau über literar. Erscheinungen des In- u. Auslandes und kurze Mittheilungen über Zeitfragen. Jahrgang 1893. 12 Nrn. gr. 8. Leipzig, G. Lang. 1,35 M.

Minerva. Illustrirte militär-wissenschaftl. Zeitschrift. Mit dem Beiblatt: Militär-Blatt (in gr. 4). Hrsg. u. Red.: Frz. Kreisel. 1. Jahrg. 1893. 24 Nrn. gr. 8. (Mit 1 Farbendruck und 1 farbigen Karte.) Wien, Seidel u. Sohn. 16,— M.

Neujahrsblatt, 88., der Feuerwerker-Gesellschaft (Artillerie-Kollegium) in Zürich auf das Jahr 1893. gr. 4. Zürich, Höhr u. Fäsi. 2,20 M.

Ordre de bataille und Dislokationsübersicht der russischen Truppen erster Linie im europäischen Rußland u. Kaukasus m. Ende 1892. gr. 8. (Mit 1 farb. Karte.) Wien, Seidel u. Sohn. 1,— M.

Otterstedt, Hauptm. v., Kurze Geschichte des 7. thür. Inf.-Regiments Nr. 96 und seiner Stämme. 3. Aufl. 8. Gera, Nugel. —,50 M.

Pohler, Dr. Joh., Bibliotheca historico-militaris. Systematische Uebersicht der Erscheinungen aller Sprachen auf dem Gebiete der Geschichte der Kriege und Kriegswissenschaft seit Erfindung der Buchdruckerkunst bis zum Schluß des Jahres 1880. 3. Bd. 1. Heft. gr. 8. Kassel, F. Keßler. 2,— M.

Rangliste der königl. sächsischen Armee (XII. Armeekorps des deutschen Heeres)

für das Jahr 1893. (Nach dem Stande vom 1. Januar.) 8. Dresden, Heinrich; Leipzig, Fleischer. Kart. 4,—

Sammlung militärwissenschaftlicher Vorträge u. Aufsätze. In zwanglosen Heften. 3. bis 5. Heft. gr. 8. Düsseldorf, Schrobsdorff. —,50 M.

Saur, Karl, Die deutsche Wehrsteuerfrage im Zusammenhange mit der neuen Militärvorlage vom November 1892. gr. 8. Berlin, Liebel. —,60 M.

Schematismus für das k. u. k. Heer und für die k. u. k. Kriegsmarine für 1893. Amtliche Ausg. gr. 8. (Mit 1 farbigen Karte.) Wien, Hof- und Staatsdruckerei. Geb. in Leinwand 6,— M.

— der k. k. Landwehr und der k. k. Gendarmerie der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder für 1893. gr. 8. Ebd. Geb. in Leinw. 3,60 M.

Schlachten-Atlas des 19. Jahrhunderts, vom Jahre 1828 bis 1885. Pläne aller wichtigeren Schlachten, Gefechte, Treffen u. Belagergn. in Europa, Asien und Amerika, mit Kartenskizzen u. begleit. Texte, nebst Uebersichtskarten u. Skizzen mit kompendiösen Darstellungen des Verlaufes der Feldzüge. Nach authent. Quellen bearb. 32. und 33. Lfg. Fol. (5 farbige Karten.) Iglau, Bäuerle. Subskriptionspreis à 2,65 M.; Ladenpreis à 5,25 M.

Schmid, Oberstlieutenant a. D. E. v., Ein Vermittelungsvorschlag zur Militär-Vorlage. gr. 8. Stuttgart, Krabbe. —,50 M.

Schulenburg, Lieut. a. D. Gustav v. d., Waffenthaten deutscher Soldaten im Kriege 1870/71. (2. Theil des Werkes „Heldenthaten" von H. v. Bülow.) Nach den Mittheilungen alter Mitkämpfer bearb. gr. 8. Hamburg u. Berlin, Bruer u. Co. 3,50 M.; geb. in Leinwand 4,50 M. auch in Lieferungen à —,30 M.

Schultz, Emil, Erlebnisse eines deutschen Deserteurs, angeworben in Frankreich bei der Fremdenlegion, nebst e. Bearbeitg. des Krieges zwischen Frankreich u. China von 1883—85. 12. Mannheim. Stuttgart, J. B. Metzler's Sort. —,50 M.

Soldatenbibliothek. 4. Heft. 12. Rathenow, Babenzien. —,30 M.

Springer, Major Ant. Der russisch-türkische Krieg 1877/1878 in Europa. 5. Operationsperiode. 5 Hefte. gr. 8. Wien, Konegen. 1,— M.

Steinmann, Hauptm. Geschichte d. Infanterie-Regiments Freiherr Hiller v. Gaertringen (4. Posenschen) Nr. 59 bis Juli 1877. Vervollständigt, m. Karten u. Plänen versehen und fortgeführt bis 1. Oktbr. 1892 von Prem.-Lieut. Bober. 2. Aufl. Mit 1 Abbildg., 6 Skizzen u. 2 Uebersichtskarten in Steindr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. 2,— M.

Taschenbuch f. die kaiserl. Marine, enth. die f. die Marine erlassenen Bestimmgn. Mit Genehmigg. d. kais. Oberkommandos der Marine hrsg. von Lieut. z. See Capelle. 2. Jahrg. 1893. gr. 16. Berlin, Luckhardt. Geb. in Ldr. 4,— M.

Teuber, Osc., auf Oesterreich-Ungarns Ruhmesbahn. Blätter aus dem Ehrenkranze der k. u. k. Heeres. gr. 8. Wien, Seidel u. Sohn. 4,— M.

Umbildung, die, des Heeres zum zweitenmal das Schicksal Deutschlands. Von Saxonicus. gr. 8. Leipzig, Berger. —,50 M.

Vierteljahrs-Katalog der Neuigkeiten d. deutschen Buchhandels. Kriegswissenschaft, Pferdekunde und Karten. Jahrgang 1892. 4 Hefte. gr. 8. Leipzig, Hinrichs' Verlag. —,15 M.

Vorwerg, O. Zahl und Güte der Krieger, Länge der Dienstzeit und die Militärvorlage. gr. 8. Herischdorf bei Warmbrunn, Vorwerg. —,50 M.

Weber, Oberstlieutenant, Rob. Zur Wehrfrage. Kritische Bemerkungen über die Organisation der schweizerischen Infanterie. Vortrag. gr. 8. Zürich, Artistisches Institut Orell Füßli, Verlag. 1,60 M.

Zschau, Adph. Festschrift zum 25 jährigen Bestehen des deutschen Kriegervereins zu Leipzig 1868/1893. 8. Leipzig, Roßberg. Kart. 1,— M.

Zur Psychologie des großen Krieges. Von C. v. B.-K. I. Arcole. Studie aus den Lehrjahren eines großen Generals. gr. 8. (Mit 1 Skizze.) Wien, Braumüller. 1,50 M.

Aphorismen über die k. u. k. Kavallerie von einem alten Kürassier. gr. 8. Wien, Seidel u. Sohn. 1,60 M.

Armee-Eintheilung, neueste. Vollständige Uebersicht der gesammten deutschen Reichs-Armee mit Angabe ihrer Standquartiere und der Korps-, Divisions-, Brigade- und Regiments-Kommandeure. Nach amtlichen Quellen. Für die Mannschaften. 28. Jahrg. 5. Ausgabe. 8. Potsdam, Döring. —,30 M.

Ausbildung, die, der Rekruten der Infanterie im Gelände. 16. Berlin, Mittler u. Sohn. —,20 M.

Bestimmungen für den Geschäftsverkehr der Fortifikationen, Artilleriedepots mit den Reichs-Post-Behörden in Angelegenheiten der Militär-Telegraphie. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. —,10 M.

Bindewald, Hauptmann, Anhalt für den Unterricht der Einjährig-Freiwilligen und der Reserve-Offizier-Aspiranten der Infanterie. 2. Auflage. 12. (Mit Abbildungen.) Potsdam, Döring. Geb. in Leinw. 2,50 M.

Brilli, Hauptmann. Heinrich Edler v., eine neue indirekte Richt-Methode für die Feld-Artillerie. gr. 8. (2 Taf.) Wien, Verlagsanstalt „Reichswehr". 1,80 M.

Dienstvorschrift für die Waffenmeister der Feld-Artillerie. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. 1,60 M.; kart. 1,90 M.

Entwurf vom 9. Februar 1893 zur Proviantamts-Ordnung. 8. (Mit Figuren.) Berlin, Mittler u. Sohn. 4,80 M.; kart. 5,35 M.

Exerzier-Reglement für die Marine-Geschütze. XXXV. 12,5 cm. Ring-Kanone L/23 in Rahmen-Laffete C/89. 12. Berlin, Mittler u. Sohn. —,50 M.

Festungs-Bauordnung. III. Thl. Persönliche Verhältnisse des Festungsbau-Personals. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. —,40 M.; kart. —,55 M. (2. u. 3.: 3,10 M.)

Gefecht, das, der Infanterie. Als Nachtrag zu seinem Werke: „Bataillon, Regiment und Brigade auf dem Exerzirplatz" von H. Frhr. v. d. G.-R. 8. Düsseldorf, Schrobsdorf. —,80 M. (Hauptwerk und Nachtrag: 3,30 M.)

Geschütz-Schießvorschrift für die Fußartillerie. gr. 16. (Mit 1 Tabelle.) Berlin, Mittler u. Sohn. —,35 M.; kart. —,55 M.

Helldorff, Oberst Karl v. Dienstvorschriften der königl. preußischen Armee. Fortgesetzt m. Genehmigg. d königl. Kriegsministeriums. 4. Aufl. 1. Thl. Ergänzungswesen. 3. Abth. Das Militär-Erziehungs- u. Bildungswesen. gr. 8. Berlin, Bath. 4,80 M.

Hilken, Hauptm. z. D. Die Erziehung der Einjährig-Freiwilligen aller Waffen zum Reserve-Offizier-Aspiranten. Grundlagen f. das Bestehen der Prüfgn. u. für die Gesammtausbildung der Reserve-Offiziere. Infanterie-Ausgabe. 2. Aufl. gr. 8. (Mit 3 Taf.) Neuwied. Berlin, Liebel. 3,— M.

Indra, Maj. Alois. Neue ballistische Theorien. Beiträge zum Studium neuer Probleme der innern u. äußern Ballistik. I. Analytische Theorie der Wärmeleitung in Geschützrohren. gr. 8. Pola, Scharff. 6,— M.

Junk, Rittmstr. a. D. Das Gewehr 91 und seine Munition. Auf Grund des offiziellen Leitfadens u. der bis 31. 12. 1892 zu demselben erschienenen Deckblätter. Als Hülfsmittel für Lehrer u. Schüler in Fragen und Antworten bearbeitet. 8. (Mit 16 Abbildungen.) Berlin, Liebel. —,20 M.

— Der Karabiner 88 und seine Munition. Auf Grund des offiziellen Leitfadens u. der bis 31. 12. 1892 zu demselben erschienenen Deckblätter. Als Hülfsmittel für Lehrer und Schüler in Fragen u. Antworten bearbeitet. 8. (Mit 16 Abbildungen.) Berlin, Liebel. —,20 M.

Lambert u. Bossert, Hauptleute. Leitfaden f. die Ausbildung der Unterführer u. der Mannschaft zum Feuergefecht. I. Thl. Ausbildung d. Schützen, der Rotte, der Gruppe. 9. Aufl. gr. 8. Hannover, Helwing's Verl. —,80 M.

Lehnert's Handbuch f. den Truppenführer. Bearb. von Maj. v. Hagen. 10. Aufl. Mit einer Manöver-Beilage zum Taschengebrauch. 12. (Mit Fig.) Berlin, Mittler u. Sohn. Geb. in Leinw. 1,60 M.

Maresch's, Otto, Waffenlehre f. Offiziere aller Waffen. Unter sachgemäßer, eingehendster Berücksicht. aller Fortschritte der Gegenwart vollständig umgearb. v. Hauptm. Lehr. Hans Maudry. 3. Aufl. III. Hft. 5. Abschn.: Handfeuerwaffen. 6. Abschn.: Blanke Waffen u. Schutzwaffen. gr. 8. (Mit 5 Taf.) Wien, Seidel u. Sohn. 5,— M.

Maerker, Rud. Die deutsche Kriegsmarine. Vortrag. 8. Neuwied, Heuser's Verl. —,30 M.

Militär-Vorschriften. Taschen-Ausg. Zusammengestellt f. den Feldgebrauch. 17. u. 55. Heft. 12. Wien, Hof- u. Staatsdruckerei. —,80 M.

Mühry, Hauptm. à l. s. Lehr. Quellenangabe f. kriegsgeschichtliche Beispiele aus der Terrainlehre auf Grund d. Leitfadens f. den Unterricht in der Terrainlehre auf den königl. Kriegsschulen. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. —,75 M.

Musterung, die ökonomische. Praktische Winke f. den Kompagniechef v. e. älteren Hauptmann. 2. Aufl. gr. 16. Berlin, Mittler u. Sohn. —,50 M.

Regeln der Feuer-Leitung der Feld- u. Gebirgs-Batterie. Herausg. auf Anordng.

der Haupt-Artillerie-Verwaltg. St. Petersburg 1892 m. Einführungs-Verordng. (Artillerie-Befehl vom 25. 6. 92.) u. Erläutergn. Aus dem Russ. übers. durch Maj. v. Seydlitz. 8. Dresden, Höckner's Sort. —,60 M.

Regenspursky, Oberstlieut. Carl. Studien üb. den taktischen Inhalt d. Exerzier-Reglements für die k. u. k. Fußtruppen. gr. 8. (Mit eingedr. Skizzen.) Wien, Seidel u. Sohn. 3,60 M.

Reglements der kaiserl. russischen Armee. 6. u. 7. Heft. gr. 16. Hannover, Helwing's Verl. —,75 M.

Rüdgisch, weil. Oberstlieut. v. Die Gelände-Erkundung mit Rücksicht auf die Truppenführung, nebst Anleitung zum Krokiren und Abfassen der Berichte. 3. Aufl. gr. 8. (Mit 9 Taf.) Leipzig, Lang. 4,— M.

Rungg, Oberst. Behufs Ausbildung der Unteroffiziere im Marschsicherungs- u. Patrouillen-Dienste. 7. Aufl. 12. Klagenfurt, v. Kleinmayr. —,32 M.

— Im Feindesland. 2. Aufl. gr. 16. Klagenfurt, v. Kleinmayr. —,32 M.

Schorlemer, Prem.-Lieut. d. Ldw. Frhr. v. Offiziersstand u. Rechtspflege. 8. Großenhain, Baumert u. Ronge. —,50 M.

Soldaten od. Menschen? Ein Wort über militär. Erziehung u. Soldatenmißhandlung. gr. 8. Hamburg, Pontt u. v. Döhren. —,50 M.

Taktik-Aufgaben von F. C. v. H. 2. Hft. Aufgabe 2, 3 u. 4. gr. 8. (Mit 17 Beilagen.) Wien, Seidel u. Sohn. 4,— M.

Tettau, Prem.-Lieut. Frhr. v. Der Felddienst in der russischen Armee. 1. Das russ. Felddienstreglement im Vergleich zu der deutschen Felddienstordng. u. dem „règlement sur le service des armées en campagne". 2. Die Jagdkommandos. gr. 8. Berlin, Liebel. 2,— M.

Traindepot-Ordnung. Anh. Ergänzende Bestimmgn. f. die Verwaltung des Feldgeräths bei den Pionier-Bataillonen. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. —,15 M. Hauptwerk m. Anh.: 2,35 M.

Vorschrift f. die Verwaltung der Pionier-Uebungsgelder. V. V. d. Pion. Ueb. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. —,20 M.; kart. —,35 M.

Waffen- u. Schieß-Instruktion f. die k. k. Gendarmerie. 8. (Mit 3 farb. Taf.) Wien, Hof- u. Staatsdruckerei. 1,— M.

Weisl, Hof- u. Ger.-Adv. Dr. Ernst Frz. Vorschläge zur Regelung d. Militär-Strafverfahrens. [Aus: „Armee- und Marine-Zeitg."] gr. 8. Wien, Pollak. —,75 M.

Wernigk, Prem.-Lieut. Handbuch für die Einjährig-Freiwilligen, sowie für die Reserve- u. Landwehr-Offiziere der Feld-Artillerie. Zugleich 5. Aufl. d. Handbuchs f. die Einjährig-Freiwilligen rc. der Feld-Artillerie von Oberst v. Abel. gr. 8. (Mit Abbildgn.) Berlin, Mittler u. Sohn. 5,50 M.; geb. in Leinw. 6,— M.

Wille, Gen.-Maj. z. D. R. Das „kleinste" Gewehrkaliber. gr. 8. Berlin, Eisenschmidt. 2,— M.

Album berühmter Rennpferde. qu. gr. 4. (20 Photogr. m. 20 Bl. Text.) Berlin, Schnaebeli u. Co. Geb. in Leinw. 25,— M.

Freytag, Frz. Der Distanzritt u. das Pferd. Zeitgemäße Betrachtg. u. Mahng. an den Pferdezüchter u. Pferdefreund. 8. Flensburg. (Altona, Harder's Sort.) —,25 M.

Kracht, Maj. v. Taschen-Rathgeber beim Ankauf ein. geeigneten Pferdes für den Reit- od. Fahrdienst. 2. Aufl. 16. (Mit 1 Taf.) Stuttgart, Metzler's Verl. 1,— M.

Pott, Prof. Dr. Emil. Der Distanzritt u. die Pferdezucht. Ein offenes Wort an deutsche u. österreich-ungar. Pferdezüchter, sowie an andere Pferdeinteressenten. gr. 8. München, Bassermann. —,80 M.

Reitzenstein, Rittmstr. Frhr. v. Mein Distanzritt Berlin—Wien. Vortrag, geh. in der militär. Gesellschaft zu Berlin am 7. Dezbr. 1892. [Aus: „Beiheft zum Militärwochenblatt."] gr. 8. (Mit 1 Taf.) Berlin, Mittler u. Sohn. —,75 M.

Renn-Kalender f. Deutschland. Hrsg. vom General-Sekretariat d. Union-Klubs. Jahrg. 1892. 8. Berlin, Kühl. 12,— M.

— für Oesterreich-Ungarn. Hrsgb. vom General-Sekretariate des Jockey-Klub für Oesterreich. Jahrg. 1891. 12 Wien, Beck. Geb. in Leinw. 10,— M.

Schoenbeck, Stallmstr. Berth. Die Widersetzlichkeiten d. Pferdes, deren Ursachen, Folgen u. abhelfende Behandlung. 8. (Mit 46 Abbildgn.) Berlin, Parey. Geb. 2,50 M.

— Maj. a. D. Rich Reit-ABC. Kurze Anltg. zum Erlernen d. Reitens. 8. (Mit 29 Abbildgn.) Berlin, Parey. Kart 1,— M.

Sport-Zeitung, allgemeine. Neujahrs-Album 1893. Den Abonnenten und Lesern gewidmet v. Vikt. Siberer. Fol. (Mit Illustrat.) Wien, Verlag der allgem. Sport-Zeitung. 2,—M.; feine Ausg. 4,— M.

Stutbuch, ostfriesisches. Hrsg. vom landwirthschaftl. Hauptverein f. Ostfriesland. 1. Bd. gr. 8. (Mit 4 Bildern.) Norden, Soltau. 4,— M.; geb. 5,— M.

Vierteljahrs-Katalog der Neuigkeiten d. deutschen Buchhandels. Kriegswissenschaft, Pferdekunde und Karten. Jahrg. 1892. 4 Hefte. gr. 8. Leipzig, Hinrich's Verl. —,15 M.

Weihnachts-Album d. deutschen Rennsports 1892, verf. v. Fedor Freund mit Zeichngn. v. Pet. Geh. Fol. Berlin, Verlag d. „Sportwelt" u. d. „Sporn." Kart. 5,— M.

Wilckens, Prof. Dr. Der Distanzritt und die Vollblutfrage. gr. 8. Wien, Fromme. 1,— M.

Karten.

Karte d. Deutschen Reiches. 1: 100,000. Abth.: Königr. Bayern. Hrsg. vom typogr. Bureau d. k. bayer. Generalstabes. Nr. 583 u. 609. Kupferst. und kolor. à 29×38 cm. München, Literarisch-artist. Anstalt. 1,50 M.

— dasselbe. Abth.: Königr. Preußen. Hrsg. v. der kartogr. Abtheilg. der königl.

preuß. Landes-Aufnahme. Nr. 66, 92, 218, 245, 270, 496 u. 545. Kpfrst. u. kolor. à 29×34 cm. Berlin, Eisenschmidt. 1,50 M.

Zweites Quartal.

Adreßbuch der Offiziere und Militärbeamten sämmtlicher Garnisonen in Elsaß-Lothringen. Ausgabe 1892/93. gr. 8. Straßburg i. E., Kattentidt. 4,— M.

Anciennetäts-Liste, vollständige, der Offiziere des deutschen Reichsheeres und der kaiserl. Marine, mit Angabe des Datums der Ernennung zu den früheren Chargen und der Armee-Eintheilung, nach den verschiedenen Waffengattungen zusammengestellt von Major z. D. G. W. 4 Abth. 36. Jahrg. Mit Anhang: Vollständiges Verzeichniß der aktiven Sanitätsoffiziere des deutschen Reichsheeres und der kaiserlichen Marine. 12. Jahrg. 4. Burg, Hopfer.
6,25 M.; geb. 7,25 M.; ohne Anhang 5,50 M.; geb. 6,50 M.

Arent, Major Alfr. Das Ulanen-Buch. Geschichte der preußischen Ulanen von ihren ersten Anfängen bis auf die Gegenwart. Mit farbigem Uniformbild von R. Knötel. 8. Köln, J. Püttmann. Kart. 1,—

Beiheft zum Militär-Wochenblatt. Herausgegeben von Generalmajor z. D. v. Estorff. 1893. 3.—6. Heft. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. Je 2 Hefte 1,50 M.

Bihler, inval. Zahlmeister- und Intend.-Aspirant Aug. Thdr. Ein militärischer Justizmord. Nach eigenen Erlebnissen wahrheitsgetreu dargestellt. 1. und 2. Aufl. gr. 8. Stuttgart, R. Lutz. —,40 M.

Blätter, militärisch-politische, hrsg. in Verbindung mit der militär. u. politischen Korrespondenz. Red. und Hrsg.: Hauptm. a. D. v. Hellfeld. 1. Jahrg. 1. Vierteljahr Januar—März 1893. 9 Nrn. gr. 4. Dresden, Baensch. 4,50 M.

— dasselbe. 2.—4. Vierteljahr. April—Dezember 1893. 78 Nrn. gr. 4. Ebd. Vierteljährlich 4,50 M.

Bleibtreu, Karl, Massenmord. Eine Zukunftsschlacht. gr. 16. Leipzig, Friedrich. 1,— M.

Buxbaum, Rittmeister à la suite Emil, Carl Philipp Freiherr v. Diez, königlich bayerischer charakterisirter General der Kavallerie (1769—1850). gr. 8. (Mit Bildniß.) Berlin, Siegismund. 2,— M.

— Curt Friedrich August Graf v. Seydewitz, königlich bayerischer Generalmajor (1769—1816). gr. 8. (Mit Bildniß.) Ebd. 1,50 M.

Capitaine, Emil, und Ph. v. Hertling, Die Kriegswaffen. Eine fortlaufende, übersichtlich geordnete Zusammenstellung der gesammten Schußwaffen, Kriegsfeuer-, Hieb- und Stichwaffen und Instrumente, sowie Torpedos, Minen, Panzerungen u. dergl. seit Einführung von Hinterladern. 5. Band. Lex.-8. (Mit Fig.) Rathenow, Babenzien. 18,— M.

— dasselbe. 6. Band. 1. Heft. Ebd. 1,50 M.

Carl von Oesterreich, weiland Erzherzog, Ausgewählte Schriften. Herausgegeben im Auftrage seiner Söhne, der Herren Erzherzoge Albrecht und Wilhelm. Mit Karten und Plänen. 1. Band. Mit einem Portrait und einer Tafel. gr. 8. Wien, Braumüller. 6,— M.; geb. 8,— M.

Consequenzen, Die, der Einführung der zweijährigen Dienstzeit in der österreichisch-ungarischen Armee. (Aus: „Reichswehr".) 8. Wien, Verlagsanstalt „Reichswehr". —,65 M.

Demmin, Aug., Die Kriegswaffen in ihren geschichtlichen Entwickelungen von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Eine Encyklopädie der Waffenkunde. 4. (Titel-) Aufl. Mit über 4500 Abbildungen von Waffen und Ausrüstungen, sowie über 650 Marken von Waffenschmieden. gr. 8. Leipzig 1891, Friesenbahn. 10,— M.; geb. in Halbfranz 12,— M. auch in 10 Lieferungen à 1,— M.

Dittrich, Max, König Albert und seine Sachsen im Felde 1849, 1866, 1870/71. Vaterländische Gedenkblätter. 2. Aufl. gr. 8. (Mit 4 Bildern.) Dresden, Albanus. 1,— M.

Einst; — Jetzt; — Was dann? Beleuchtung der Militärvorlage von einem ehemaligen Generalstabsoffizier (Major a. D. Klosterpropst Otto Graf Moltke). gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. —,40 M.

Eintheilung und Quartierliste des deutschen Heeres. Nach dem Stande vom 25. März 1893. 67. Aufl. gr. 8. Berlin, Liebel. —,35 M.

Eintheilung und Standorte des deutschen Heeres und der kaiserlichen Marine. Berichtigt bis zum 1. April 1893 von C. A. 27. Jahrg. (1. Ausg.) gr. 8. Berlin, Bath. 1,— M.

— — der kaiserl. deutschen Marine. Nebst Anh.: Die kaiserl. Schutztruppe f. Deutsch-Ostafrika. Lehr- und Nachschlagebuch der Organisation des deutschen Marinewesens, bearb. von Hauptm. Ecke und Kap.-Lieut. der Res. Geh. exped. Sekr.-Kalkul. Feiland. 4. Jahrg. April-Ausg. (Sommer-Kommandos). (Mit Angabe der Personalien der Kommandeure 2c.) gr. 8. Kassel, Brunnemann. —,50 M.

— — des deutschen Reichsheeres. Lehr- und Nachschlagebuch der Organisation des deutschen Heerwesens, bearbeitet von Hauptmann Ecke. 4. Jahrg. April-Ausg. (Mit Angabe der Personalien bis einschließlich der Regiments- und selbstständigen Bataillonskommandeure.) gr. 8. Ebd. 1,— M.

Eisenschmidt's Büchersammlung für Unteroffiziere und Mannschaften der Armee u. Marine. III, 2 u. 3. 12. Berlin, Eisenschmidt. In Leinw. kart. —,60 M.

Elpons, Oberst z. D. Paul v., Tagebuch des deutsch-französischen Krieges 1870/71. In Zeitungsberichten aus jenen Jahren. Allen Vaterlandsfreunden zur komm. 25jährigen Jubelfeier der Erhebung und Wiedervereinigung Deutschlands gewidmet. (In 50 Lfgn.) 1. Lfg. gr. 4. Saarbrücken, Klingebeil. —,20 M.

Festzeitung zum Bezirksfest des Kriegerbezirks Wittenberg am 4. Juni 1893. Fol. Wittenberg, Wunschmann. —,30 M.

Fircks, A. Frhr. v., Die Vertheidigung von Metz im Jahre 1870, nebst einer Uebersicht der Operationen der französischen Rheinarmee. 2. Aufl. 2. Heft. Mit einer Karte der Umgegend von Metz 1:50000, mit Angabe der Truppenstellungen. gr. 8. Leipzig, Lang. (à) 2,— M.

Hahn, Ober-Verwaltungsgerichts-Rath Osc., Reichs-Militär-Pensionsgesetz. Gesetz,

betreffend die Pensionirung und Versorgung der Militärpersonen des Reichsheeres und der kaiserlichen Marine, sowie die Bewilligungen für die Hinterbliebenen solcher Personen. 12. Berlin, v. Decker. 1,— M.

Hartmann, General Jul. v., Briefe (des Führers der 1. Kavallerie-Division) aus dem deutsch-französischen Kriege 1870—71. (An seine Gattin.) 8. Kassel, Freyschmidt. 3,50 M.

Hauschild, Premierlieut. L., Beobachtungen über Heeresverhältnisse, Land und Leute in Süd-Europa. I. und II. Thl. 8. Berlin, Eckstein Nachf. 6,50 M.

Heereswesen, Das serbische, und seine Organisation. (Aus: „Reichswehr".) 8. Wien, Verlagsanstalt „Reichswehr". —,80 M.

Hoenig, Fritz, Der Volkskrieg an der Loire im Herbst 1870. Nach amtlichen Quellen und handschriftlichen Aufzeichnungen von Mitkämpfern dargestellt. (In 2 Bdn.) 1. Bd. Mit 3 Karten und 1 Skizze in Steindruck. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. 10,— M.; geb. in Leinwand 12,— M.

Hubl, Major Anton, Die Kritik in ihrer Anwendung auf das Studium der Kriegsgeschichte und auf die militärische Praxis. gr. 8. Graz, Pechel. 1,— M.

Keysser, Stadtbibliothekar Dr. Adf., Frieden im Kriege. Erinnerungen eines vormaligen preußischen Linienoffiziers aus dem Feldzuge 1870/71. 8. Köln, Kölner Verlagsanstalt und Druckerei. 1,— M.

Klassiker, militär. 5. Aufl. 2.—8. Hft. Dresden, Höckner's Sep.-Cto. à 1,— M.

Knorr, Oberstlieutenant z. D. Emil, Von 1807 bis 1893. Zur Entwickelungsgeschichte unserer Heeresverfassung. gr. 8. Berlin, Peters. 2,— M.

Kochbuch für die Truppen-Menagen. Eine Sammlg. bewährter Koch-Rezepte und sonst. Rathschläge für den Menagebetrieb. Zusammengestellt v. ein. Truppenoffizier. 8. Berlin, Liebel. 2,— M.; geb. 2,50 M.

Krieg, der, von 1870/71, dargestellt v. Mitkämpfern. 1. Bd. 8. München, Beck. 2,— M.; kart. 2,50 M.

Kriegserinnerungen e. Sanitäts-Offiziers der Landwehr. 1870/71. Von W. v. St. 8. Berlin, Gebr. Paetel. 4,— M.; geb. in Leinw. 5,50 M.

Kriegsheere, die, der europäischen Großmächte in kartographisch-statistischer Darstellung. Farbige Taf. mit Text an den Seiten. 35×37,5 cm. München, Oldenbourg. —,10 M.

Lang, Geo. Die Kriegsereignisse um Metz im Jahre 1870. Nach den besten Quellen bearbeitet. 5. Aufl. 12. Leipzig, Lang. —,60 M.

Ljustina, Hauptmann Isak. Deutsch-kroatisches Militärwörterbuch. 12. Wien, Verlagsanstalt „Reichswehr." 2,— M.

Löbell's, v. Jahresberichte über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen. Jahrgang 1892. Unter Mitwirkung des Gen.-Major Berendt, der Obersten v. Bentivegni, Poten u. A. Hrsg. von General-Lieut. z. D. Th. v. Jarotzky. Lex.-8. (Mit 1 Karte.) Berlin, Mittler u. Sohn. 10,— M.; geb. 11,50 M.

Löbell, Major A. v. Kurzer Abriß der Geschichte des preußischen Staates und

des Deutschen Reiches, sowie Lebensbeschreibung des Kaisers Wilhelm I. 8. Aufl. 12. Berlin, Mittler u. Sohn. —,25 M.

Marck, Dr. v. Der Militär-Strafprozeß in Deutschland und seine Reform. 1. Hälfte. gr. 8. Berlin, v. Decker. 12,— M.

Metz 1870. Kriegsgeschichtliche Studie eines alten Offiziers mit Beilage einer Karte der Umgegend von Metz. gr. 8. Wiesbaden, Schnegelberger u. Co. 3,— M.

Militär, unser, und seine Zukunft. Allerlei Gedanken und Bedenken als ein Beitrag zur Sozialpolitik. gr. 8. Leipzig, Jacobsen. —,80 M.

Moltke's militärische Werke. III. Kriegsgeschichtliche Arbeiten. 1. Thl. Hrsg. vom Großen Generalstabe, Abtheilung für Kriegsgeschichte. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. 11,— M.; geb. in Halbfrz. 13,— M.

Müller, Dr. Herm., Mitglied des Reichst. Dislokationskarte des deutschen Heeres und seiner Grenznachbarn. Nach den neuesten amtlichen Quellen bearbeitet von A. Herrich. 59×81,5 cm. Farbendr. Glogau, Flemming. 1,— M.

Notizbuch für Bataillons-Kommandeure und Bataillons-Adjudanten. 16. Wesel, Kühler. Geb. in Leinw. 2,50 M.

Ordre de bataille und Dislokationsübersicht des französischen Heeres mit Ende 1892. [Aus: „Minerva."] gr. 8. (Mit 1 farb. Karte.) Wien, Seidel u. Sohn. 1,— M.

— — des italienischen stehenden Heeres mit Ende 1892. [Aus: „Minerva."] gr. 8. (Mit 1 farb. Karte.) Ebd. 1,— M.

Pohler, Dr. Joh. Bibliotheca historico-militaris. Systematische Uebersicht der Erscheinungen aller Sprachen auf dem Gebiete der Geschichte der Kriege und Kriegswissenschaft seit Erfindung der Buchdruckerkunst bis zum Schluß des J. 1880. 3. Bd. 2. Hft. gr. 8. Cassel, Keßler. 9,— M.

— Die Litteratur über die Geschichte von Festungen, kriegsgeschichtlich denkwürdigen Städten und anderen Orten. Systematische Uebersicht der bis zum Schluß des J. 1880 darüber erschienenen Werke. [Aus: „Bibliotheca historico-militaris".] gr. 8. Ebd. 12,— M.

Rangliste, kleine, der königl. sächsischen Armee [XII. Armeekorps des deutschen Heeres.] 1893. 7. Ausg. 8. Leipzig, v. Biedermann. —,40 M.

— der kaiserl. deutschen Marine für das Jahr 1893. Nachtrag. (Abgeschlossen 25. Mai 1893.) Red. im Marinekabinet. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. —,50 M.; für Abnehmer der Rangliste kostenlos.

Rang- u. Quartier-Liste der königl. preußischen Armee für 1893. Mit den Anciennetäts-Listen der Generalität und der Stabsoffiziere. Nach dem Stande vom 1. April 1893. Auf Befehl Sr. Majestät des Kaisers und Königs. Red.: die königl. Geheime Kriegskanzlei. gr. 8. (Mit 1 Tab.) Berlin, Mittler u. Sohn. 7,— M.; in Pappbd. 8,— M.; durchsch. 10,— M.; geb. in Leinw. 8,50 M.

— — des XIII. [königl. württembergischen] Armeekorps für 1893. Nebst Angabe der nicht im Armeekorps-Verband befindlichen Offiziere, Militärbehörden ꝛc. 8. Stuttgart, Liebich, Hofbuchdr. 2,40 M.; geb. 2,80 M.

Ranglisten der Offiziere des aktiven Dienststandes der königl. bayerischen Armee. Zusammengestellt vom Kanzleir. M. F. 6. Auflage. Nach dem Stande vom 30. April 1893 gr. 8. München, Literarisch-artist. Anstalt. 2,— M.

Reichswehr, die. Herausgeber: Gust. David. 5. Jahrgang 1893. 156 Nummern. Fol. (Nr. 463.) Mit den Sonntagsbeilagen: „Die Vedette". Zeitschrift für die Militär-Veteranenschaft Oesterreichs.

Reitzenstein, Hauptmann a. D. Karl Freiherr v. Der Feldzug des Jahres 1622 am Oberrhein und in Westfalen bis zur Schlacht von Wimpfen. II. Heft. Vom spanisch-ligist. Gegenangriff auf Westfalen bis zur Schlacht bei Wimpfen. gr. 8. (Mit 4 Karten.) München, Zipperer. 3,20 M. (kplt. 6,— M.)

Schikofsky, Oberstlieutenant, Karl. Die Vertheidigung des Brückenkopfes von Preßburg im Jahre 1809. (Aus: „Organ der milit.-wiss. Vereine".) gr. 8. Mit 1 Karte. Wien. Preßburg, Stampfel. 1,20 M.

Scholz, ehem. Feldwebel, Gust. Wörth. Ein vaterländisches Gedenkblatt. Kriegserinnerungen. 8—17. Aufl. 12. Baden-Baden, Sommermeyer. —,30 M.

Springer, A. Der russisch-türkische Krieg 1877/78. 6. Abtheilung. 1—5. Heft. Wien, Konegen. 1,— M.

Vertheidigung, die, der Festung Ofen vom 4. bis 21. Mai 1849 durch den k. k. Generalmajor v. Hentzi. Nach hinterlassenen Tagebuchblättern eines Augenzeugen. Lex.-8. (Mit 1 Bildn., 1 Tab. u. 2 Kart.) Wien, Verlagsanstalt „Reichswehr". 3,— M.

Von der Treue. Dem deutschen Heere gewidmet von L. W. 16. Berlin, Eisenschmidt. —,03 M.

Wagner, Sekonde-Lieutenant Adj. Geschichte des königlich sächsischen 8. Infanterie-Regiments „Prinz Johann Georg" Nr. 107 1867—1891. Nebst einer tabellarischen Zusammenstellung der wichtigsten Ereignisse 1708—1891. Mit 1 Stahlst. und 4 Karten. gr. 8. Leipzig, Dürr'sche Buchhandl. Geb. in Leinw. 9,— M.

Wagner, Oberstlieutenant a. D. Rhold. Moltke u. Mühlbach zusammen unter dem Halbmonde 1837—1839. Geschichte der Sendung preußischer Offiziere nach der Türkei 1837, des Kurdenfeldzuges 1838 und des syrischen Krieges 1839. Mit 9 Skizzen im Text und 3 Kartenbeilagen. gr. 8. Berlin, Bath. 9,— M.

Wiehr, Dr. Ernst, Napoleon und Bernadotte im Herbstfeldzuge 1813. 8. (Mit 6 Skizzen.) Berlin, Cronbach. 7,50 M.

Wille, Generalmajor z. D. R. Napoleonische Bulletins. Eine Studie für Vaterlandsfreunde. gr. 8. Braunschweig, Gebr. Haering. 1,20 M.

Winterfeld, C. v., Der wissenschaftl. Unterricht des Soldaten. Ein Handbuch zum Gebrauch für den Schulunterricht der Kapitulanten bei den Truppen, auf Grund der Allerhöchsten Verordnungen vom 2. Nov. 1876, sowie ein Lehrbuch für Unteroffiziere und Soldaten zur eigenen Ausbildung und zur Vorbereitung für alle Examina bei späteren Zivilanstellgn. 10. Aufl. gr. 8. Potsdam, Döring. 1,75 M.

Zeitz, Karl, Kriegserinnerungen eines Feldzugsfreiwilligen aus den Jahren 1870 und 1871. Illustr. von Richard Starcke. (In circa 18 Lfgn.) 1.—3. Lfg. gr. 8. Altenburg, Geibel. à —,50 M.

Zwenger, Hauptmann Hans, Das Artillerie-Buch. Geschichte der brandenburgisch-preußischen Artillerie von ihrer Entstehung bis zur Gegenwart. Mit farbigem Uniformbild von Richard Knötel. 8. Köln, Püttmann. Kart. 1,— M.

Anleitung für Arbeiten der Kavallerie im Felde. 8. (Mit 124 Abbildungen.) Berlin, Mittler u. Sohn. —,80 M.; kart. 1,20 M.

— für die Darstellung gefechtsmäßiger Ziele für die Infanterie. 12. (Mit Abbildungen.) Ebd. —,40 M.; kart. —,60 M.

Anweisung zur regelmäßigen ärztlichen Rapport- und Berichterstattung über die kais. Schutztruppe in Deutsch-Ostafrika. Hrsg. mit Verfügg. des Staatssekretärs d. Reichsmarineamts vom 19. Febr. 1893. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. —,80 M.

Bekleidungsbestimmungen für die Seeoffiziere, Offiziere der Marineinfanterie, Maschinen- und Torpedoingenieure, Feuerwerks-, Zeug- und Torpederoffiziere, Sanitätsoffiziere, Zahlmeister, Deckoffiziere ꝛc., Seekadetten und Kadetten der kaiserlichen Marine, sowie Bestimmungen über die Uniform der Seeoffiziere ꝛc. des Beurlaubtenstandes, zur Disposition gestellter und verabschiedeter Offiziere ꝛc. der Marine und Bestimmungen über das Tragen der verschiedenen Uniformen. (Neudruck unter Berücksichtigung der bis Ende April 1893 ergangenen Abänderungen.) 8. Berlin, Mittler u. Sohn. —,50 M.

Bekleidungsvorschrift für die Marine. Anlagen 1 und 2. (Mit Allerhöchster Genehmigung festgestellt durch Verfügung des Staatssekretärs des Reichs-Marineamts vom 23. Dezember 1892. gr. 8. (Mit 14 farbigen Tafeln.) Berlin, Mittler u. Sohn. 3,— M.
Hauptwerk mit 1. und 2. Anlage 4,60 M.

Bestimmungen für die Uebungen des Beurlaubtenstandes im Etatsjahre 1893/94. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. —,30 M.

Dienstanweisung für die Garnison-Backmeister. Beilage zu § 57 der Proviantamts-Ordnung. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. —,20 M.

— für die Magazinaufseher. Beilage 13 zu § 57 der Proviantamts-Ordnung. 8. Ebd. —,10 M.

— für die Manöver-Proviantämter. Beilage 1 zu § 2 der Proviantamts-Ordnung. 8. Ebd. —,20 M.

— für den Maschinisten einer Garnisonmühle. Beilage 11 zu § 57 der Proviantamts-Ordnung. 8. Ebd. —,20 M.

Dresky, Oberst a. D. Dir. Eine praktische Anleitung zu richtigen Hülfsstellungen bei gymnastischen Uebungen, nebst e. Anh.: Zweck der Frei- und Gewehrübungen in körperlicher und in militärischer Beziehung. 6. Aufl. gr. 16. (Mit 18 Abbildungen.) Berlin, Mittler u. Sohn. —,60 M.

Exerzier-Reglement für die Kavallerie. Entwurf. 12. (Mit Fig.) Berlin, Mittler u. Sohn. 2,— M.; geb. in Leinw. 2,40 M.

Feldbefestigungs-Vorschrift. (F. V.) 12. (Mit Abbildungen.) Berlin, Mittler u. Sohn. —,50 M.; kart. —,70 M.

Goltz, Hauptm. Geo. Frhr. v. der, Selbständige Patrouillen. Eine Forderung der Taktik der neuen Waffen und des rauchschwachen Pulvers. 2. Aufl. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. 1,— M.

Hofmann, Prem.-Lieut. Frhr. v. Systematischer Lehrgang zur Ausbildung der Infanterie im Bajonettiren. 16. Metz, G. Scriba. —,15 M.

Hülfsbuch zum Betriebe des Turnens der Truppen zu Pferde. Für Unteroffiziere und Mannschaften bearbeitet nach den Vorschriften vom 17. Septbr. 1878 u. der kriegsministriellen Verfügung vom 28. August 1883. 4. Auflage. 32. Potsdam, Döring. —,30 M.

Instruktion über die Ausrüstung, Verpackung, Verladung und Behandlung der in der k. und k. Armee eingeführten Feldpressen. 8. (Mit 3 Tafeln.) Wien, Hof- und Staatsdruckerei. —,60 M.

Kropatschek, Gen.-Maj. Alfr. Ritter v. Automatischer Tempierschlüssel. gr. 8. (Mit 1 Tafel.) Wien, Seidel u. Sohn. 1,20 M.

Letoschek, Hauptm. d. R. Lehr. Emil, Leitfaden der Geographie für die k. u. k. Militär-Unterrealschulen. Verfaßt im Auftrage des k. und k. Reichs-Kriegs-Ministeriums. 3. Abth. gr. 8. Wien, Seidel u. Sohn. 1,20 M.

Malachowski, Oberstlieut. D. v. Frontalschlacht und Flügelschlacht. Betrachtungen über die deutsche Gefechtsführung in den Schlachten bei Amiens und an der Hallue gr. 8. (Mit 2 Plänen.) Berlin, Eisenschmidt. 1,— M.

Ott, Oberstlieut. z. D. A. Die Gefechtsschule der Kompagnie und des Bataillons auf der Grundlage des Exerzir-Reglements vom Jahre 188.. 8. (Mit 94 Skizzen im Text.) Berlin, Mittler u. Sohn. 2,25 M.

Quartiermachen, das, bei den Fußtruppen. 4. Auflage. 24. Metz, G. Scriba. —,50 M.

Reglements der kaiserlich russischen Armee. 8—11. Heft. 12. Hannover, Helwing's Verlag. 1,20 M.

Schießreglen, die, der k. und k. Feld-Artillerie in praktischen Beispielen. 3. Aufl. (Auf Grund der Schießregeln vom Jahre 1893.) 12. Graz, Pechel. In Ledertuch kart. 2,— M.

Schorlemer, Prem.-Lieut. der Landw. Frhr. v. Offizierstand und Rechtspflege. 2. Aufl. 8. Großenhain, Baumert u. Ronge. —,50 M.

— zur Regelung des militärischen Strafverfahrens. Eine Entgegnung an Herrn Dr. Ludw. Fuld. 8. Ebd. —,60 M.

Seydlitz, Maj. v. Reglement für das Geschütz- und Batterie-Exerziren der russischen Feldartillerie mit Einleitung und Mittheilungen des Uebersetzers über das Material der russischen Feldartillerie und mit den Schußtafeln der drei russischen Feldgeschütze. Aus dem Russischen übersetzt durch v. S. 8. Dresden, Höckner's Sort. 2,50 M.

Strobl, Adf., und Rich. Schreyer, Hauptleute. Grundzüge des Heerwesens der österreich-ungarischen Monarchie. Auszugsweiser Separat-Abdruck vom III. Theile des Instruktionsbuches für die Einjährig-Freiwilligen des k. u. k. Heeres. gr. 8. (Mit 2 farbigen Karten.) Wien, Hof- und Staatsdruckerei. 1,— M.

Transfeldt, Oberstlieut. z. D. Dienstunterricht für den Infanteristen des deutschen Heeres. Nach den neusten Bestimmungen bearbeitet. 27. Aufl. 8. (Mit 50 Holzschnitten, 1 Ordens- und 1 Krokir-Tafel.) Berlin, Mittler u. Sohn. —,50 M.

Vorschrift über die Abhaltung der ökonomischen Musterungen in der Marine. Musterungs-Vorschrift. (M. V.) gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. —,75 M.

Vorschriften für die Herstellung von Geschützrohr-Schuppen. 8. (Mit 3 Tafeln.) Berlin, Mittler u. Sohn. —,15 M.

— für die Bildung und Verwaltung von Schiffs- und Torpedoboots-Materialienkammern bei den kaiserl. Werften. gr. 8. Ebd. —,25 M.

Wille, Oberst-Waffenchef. Ueber Anlage und Durchführung der Manöver. (Aus: „Schweizer. Zeitschrift für Artillerie und Genie.") gr. 8. Frauenfeld, Huber's Verlag. —,75 M.

Windheim, v. Kurze Zusammenstellung der wichtigsten Bestimmungen für die Unteroffizier-Patrouille der Kavallerie im Kriege. Für den theoretischen Unterricht und zum Selbstgebrauch bearbeitet. 4. Aufl. 12. Metz, Deutsche Buchh. —,60 M.; mit Karte der deutsch-französ. Grenzländer 1,— M.

Zielgewehr 88, das, und seine Munition. Anh. zur Schießvorschrift für die Infanterie, für die Kavallerie und Gewehr-Schießvorschrift für die Fußartillerie. gr. 16. (Mit 2 Abbildungen.) Berlin, Mittler u. Sohn. —,10 M.

Zobel, Oberst E. Der Felddienst. Ein Unterrichtsbuch mit kriegsgeschichtlichen Beispielen. 7. Aufl. gr. 8. (Mit Fig.) Leipzig, Bredow. —,80 M.

Bachofen, Hauptm. E. Erst Haltung, dann Stellung! Eine Reiterstudie über das aktive Aufrichten der Vorhand und dessen Einfluß auf die Elastizität v. Gang und Rücken des Pferdes. gr. 8. (Mit Figur u. 1 Tafel.) Schaffhausen. Basel, Georg u. Co. 2,— M.

Consignation derjenigen Privathengste, welchen in den im Reichsrathe vertretenen Königreichen und Ländern für die Beschälperiode 1893 auf Grund der Köhrungsbestimmungen die Licenz zur Belegung fremder Stuten ertheilt worden ist. gr. 4. Wien, Beck. 1,— M.

— der Staatshengste, welche in dem im Reichsrathe vertretenen Königreichen und Ländern während der Beschälperiode 1893 in den Beschälstationen, in Privatpflege und in Miethe, ferner in der Vollblutstation und in den k. k. Staatsgestüten Radautz und Piber aufgestellt sind, nebst einem Verzeichnisse aller englischen Vollblut-Staatshengste und ihrer Standorte, e. Ausweise über die Zahl und Verwendung der während der Beschälperiode 1892 aufgestellt gewesenen Staatshengste und lizenzirten Privathengste und e. Ausweise über das Resultat der Belegung im Jahre 1891. gr. 4. Ebd. 1,— M.

Distanzritt Wien—Berlin im Oktober 1892. Zusammengestellt nach Angaben der Theilnehmer. gr. 8. (Mit 18 Tabellen.) Wien, Beck. 4,— M.

Gestüt-Buch, allgemeines deutsches, für Vollblut. Im Anschluß an die bisher

Namen-Verzeichniß. gr. 8. u.: Die Quellen u. die Konstruktion der Karte „Aequatorial-Westafrika." Fol. Berlin, Reimer. 3,— M.; auf Leinw. 4,50 M.

— Neue Spezialkarte von Aequatorial-Ost-Afrika. 1 : 3 000 000. [Aus: „K., deutscher Kolonial-Atlas".] 57,5×77 cm. Farbendruck und kolor. Mit Namen-Verzeichniß. gr. 8. u.: Die Quellen u. die Konstruktion der Karte „Aequatorial-Westafrika." Fol. Ebd. 3,— M.; auf Leinw. 4,50 M.

— dasselbe v. Aequatorial-Westafrika 1 : 3 000 000. [Aus: „K., deutscher Kolonial-Atlas".] 57,5×77 cm. Farbendr. u. kolor. Mit Namen-Verzeichniß. gr. 8. u.: Die Quellen u. die Konstruktion der Karte „Aequatorial-Westafrika." Fol. Ebd. 4,— M.; auf Leinw. 5,50 M.

— dasselbe von Deutsch-Südwest-Afrika, nach den neuesten Forschgn. bearbeitet. 1 : 3 000 000. [Aus: „K., deutscher Kolonial-Atlas".] 57,5×40,5 cm. Farbendr. u. kolor. Mit Namen-Verzeichniß. gr. 8. u.: Die Quellen u. die Konstruktion der Karte „Aequatorial-Westafrika." Fol. Ebd. 2,— M.; auf Leinw. 3,— M.

Küstenkarte d. Adriatischen Meeres. Hydrographisches Amt der k. u. k. Kriegsmarine, Seekarten-Depot, Pola. 1 : 180 000. Bl. 3—5. Ausg. Mai 1892 à 93,5×63 cm. Kpfrst. Triest, Schimpff. à 2,— M.

Liebenow, W. Topographische Karte der Rheinprovinz u. der Prov. Westfalen. 1 : 80 000. Nr. 17—20 u. 31. Neue rev. Ausg. 1893. à 53,5×66,5 cm. Lith. Berlin, Schropp à 1,— M.

Meßtischblätter des preußischen Staates. 1 : 25 000. Nr. 826/922, 919, 1017, 1105, 1196, 1569, 1630, 1635, 1638, 1699, 1701—1705, 1774, 1778, 1846, 1847, 1924, 2060, 2126, 2128, 2195. Lith. und kolorirt à circa 46×45,5 cm. Berlin, Eisenschmidt. à 1,— M.

Positionskarte d. Königr. Bayern. 1 : 25 000. Nr. 624, 703, 766, 767 u. 790. à 38,5×38,5 cm. Photolith. u. Farbendr. München, Literar.-artist. Anstalt. à 1,05 M.

— dasselbe. Nr. 816, 817, 829, 857, 873—875 u. 898/899. Ebd. 1,50 M.

Schlachtenatlas des 19. Jahrh., vom Jahre 1828 bis 1885. Pläne aller wichtigeren Schlachten, Gefechte, Treffen u. Belagergn. in Europa, Asien und Amerika, mit Kartenskizzen u. begleit. Texte, nebst Uebersichtskarten u. Skizzen mit kompendiösen Darstellgn. d. Verlaufes der Feldzüge. Nach auth. Quellen bearb. 34. u. 35. Lfg. Fol. (5 farb. Karten.) Iglau, Bäuerle. Subskr.-Pr. à 2,65 M.; Ladenpr. à 5,25 M.

Seekarten d. kais. deutsch. Admiralität. Hrsg. vom hydrogr. Amte d. Reichsmarineamts. Nr. 73. Ostsee. Die Gewässer um Rügen. 1 : 75 000. 2 Blatt 64×103,5 und 58,5×103,5 cm. Kpfrst. und kolor. Berlin, Reimer. Auf Leinw. 5,— M.

Spezialkarte des Adriatischen Meers, Ostküste. Hydrographisches Amt der k. u. k. Kriegsmarine, Seekarten-Depot, Pola. 1 : 80 000. Blatt 8, 10, 13, 15 bis 30. Ausg. Mai 1892. à 55,5×69,5 cm. Kpfrst. Triest, Schimpff. à 1,20 M.

— topographische, von Mittel-Europa (Reymann). 1 : 200 000. Hrsg. von der kartographischen Abtheilung der kgl. preußischen Landesaufnahme. Nr. 550 und 669. Kpfrst. und kolor. à 24,5×35,5 cm. Berlin, Eisenschmidt. à 1,— M.

Umgebungskarte von Graudenz. 1 : 40 000. 43×44 cm. Farbendruck. Graudenz, Gaebel. 2,50 M.

Drittes Quartal.

Aufnahme-Bestimmungen u. Lehrplan des königl. Kadettenkorps. gr. 8. (Mit 4 Formularen.) Berlin, Mittler u. Sohn. —,50 M.

Beiheft zum Militär-Wochenblatt. Hrsg. von Gen.-Maj. z. D. v. Estorff. 1893. 7—9. Heft. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. —,30 M.

Bestimmungen über die Ergänzung des Seeoffizierkorps, nebst Ausführungsbestimmungen für die Annahme und Einstellung als Kadett bei der kaiserlichen Marine. Entwurf. gr. 8. Berlin, Mittler und Sohn. —,50 M.

Bis in die Kriegsgefangenschaft. Erinnerungen aus der Zeit des großen Kampfes von 1870—71. Von e. 67er. gr. 8. Berlin, Sigismund. 2,— M.

Bußler, Divis.-Pfr., Wilh. Preußische Feldherren u. Helden. Kurzgefaßte Lebensbilder sämmtl. Heerführer, deren Namen preuß. Regimenter tragen. Als Beitrag zu vaterländ. Geschichte. 2. Bd. gr. 8. Gotha, Schloeßmann. 5,— M.; geb. 6,— M.; Prachtausg. geb. 9,— M.

Carl v. Oesterreich, weil. Erzherzog. Ausgewählte Schriften. Hrsg. im Auftrage seiner Söhne der Herren Erzherzoge Albrecht u. Wilhelm. Mit Karten u. Plänen. 2. Bd. gr. 8. Wien, Braumüller. 7,— M.; Einbd. 2,— M.

Caviezel, Maj. Hartmann. General-Lieutenant Johann Peter Stoppa und seine Zeit. Vortrag. [Aus: „XXII. Jahresber. d. histor.-antiq. Gesellsch. v. Graubünden".] gr. 8. Chur, Hitz. 1,20 M.

Dangelmaier, Maj.-Audit. Dr. Emil. Militär-rechtliche u. militär-ethische Abhandlungen m. Berücksicht. der Gesetzgebung Oesterreich-Ungarns, Deutschlands, Frankreichs u. Italiens. gr. 8. Wien, Braumüller. 4,40 M.

Darstellungen aus der bayerischen Kriegs- u. Heeresgeschichte. Hrsg. vom K. B. Kriegsarchiv. 2. Heft. gr. 8. München, Lindauer. 3,— M.

Edelsheim-Gyulai, General der Kavallerie Frhr. v. Eine Charakterstudie. gr. 8. Leipzig, Wigand. 1,20 M.

Eisenschmidt's Büchersammlung f. Unteroffiziere u. Mannschaften der Armee u. Marine. III. 4 u. 5. gr. 16. Berlin, Eisenschmidt. à —,60 M.

Elpons, P. v. Krieg 1870/71. 2—12. Lfg. Saarbr., Klingebeil. à —,20 M.

Ertl, Oberlieut. Max. Vortheile des freiwilligen Eintrittes in das Heer (Kriegsmarine), nebst Anleitg. zur Verfassg. u. Instruirg. der Aufnahmsgesuche hierfür u. e. „Anh.", enth. die Bestimmgn. über den Eintritt v. Ausländern in das k. u. k. Heer od. i. d. k. u. k. Kriegsmar. gr. 8. Klagenfurt, v. Kleinmayr. —,72 M.

Etat der Offiziere des schweizer. Bundesheeres auf 15. Apr. 1893. (Deutsch u. französisch.) gr. 8. Zürich, Art. Institut Orell Füßli. 2,50 M.

Fehleisen, Egmont. Der deutsch-französische Krieg 1870—71 in Wort u. Bild. Fol. (Mit 15 Taf. u. 1 Karte.) Reutlingen, Enßlin u. Laiblin. geb. 12,— M.

Fircks, A. Frhr. v. Die Vertheidigung v. Metz im J. 1870, nebst e. Uebersicht der Operationen der französischen Rheinarmee. 2. Aufl. 3. Heft. gr. 8. Leipzig, Lang. à 2,— M.; kplt. geb. 8,— M.

Fisch, Oberstlieut. K. Das schweizerische Kriegswesen bis zum Untergang d. alten Eidgenossenschaft. 12. Aarau, Sauerländer u. Co. kart. —,80 M.

Fischer, Abbé L. Fragment des souvenirs d'un alsacien soldat dans l'armée de Condé (1772—1795.) [Aus: „Revue catholique d'Alsace".] gr. 8. Rixheim. Straßburg, Noiriel's Sort. —,50 M.

Kellersberger, Stände-R. A. Der schweizerische Landsturm. Ausführungen zum Bericht der Militärkommission des Ständerathes über das Gesetz betr. die Bewaffnung, die Ausrüstung u. den Unterricht des Landsturms. gr. 8. Aarau, Sauerländer u. Co. —,40 M.

Kerausch, Oberlieut. Jos. Der Berg Isel bei Innsbruck. Die historisch denkwürdige Schießstätte der Kaiser-Jäger. [Aus: „Streffleur's österr. militär. Ztschr."] gr. 8. Wien, Braumüller. —,40 M.

Klassiker, militär. 5. Aufl. 9—16. (Schluß-)Hft. Dresden, Höckner's Sep.-Cto. à 1,— M.

Krieg, der große, v. 189—. Ein Zukunftsbild. Von Kontre-Admiral P. Colomb, Oberst J. F. Maurice, Hauptm. F. N. Maude, Archibald Forbes, Ch. Lowe, D. Christie Murray u. F. Skudamore. Autoris. Uebersetzg. aus dem Engl. v. Dr. Emil Alb. Witte. Mit e. Vorrede von Gen.-Lieut. z. D. H. v. Below. gr. 8. (Mit 1 Bild.) Berlin, Sigismund. 4,— M.

Kriege, die, Friedrichs d. Großen. Hrsg. vom Großen Generalstab, Abtheilg. für Kriegsgeschichte. 1. Thl.: Der erste schles. Krieg 1740—1742. 2. u. 3. Bd. Mit 20 Karten, Plänen u. Skizzen. Lex.-8. Berlin, Mittler u. Sohn. 21,— M.; geb in 1 Halbldr.-Bd. 24,— M.; 1. Thl. kplt. 37,— M.; geb. 43,— M.

Kuhn, Major a. D. A. Die Aufnahme-Prüfung f. die Kriegs-Akademie. I. Nachtrag (1893) mit Generalstabskarten Sekt. Harburg u. Wohlau. 1 : 100 000. gr. 8. Berlin, Liebel. 1,— M.

Militär-Anwärter, der. Zeitschrift f. alle Militär-Anwärter d. deutschen Armee. Red.: Waldemar Erdmann. 1. Jahrg. Juli 1893— Juni 1894. 24 Nrn. gr. 4. Berlin, Gerstmann. Vierteljährlich 1,80 M.

Mittheilungen des k. u. k. Kriegs-Archivs. Hrsg. v. der Direktion des k. u. k. Kriegs-Archivs. Neue Folge. 7. Bd. gr. 8. (Mit 6 Taf.) Wien, Seidel u. Sohn. 7,— M.; geb. in Leinw. 8,— M.

Moser, Prem.-Lieut. Kurzer strategischer Ueberblick über den Krieg 1870/71. 8. (Mit 1 Tab. u. 7 Skizzen in Steindr.) Berlin, Mittler u. Sohn. 1,80 M.

Peucker, General v. Wanderung über die Schlachtfelder der deutschen Heere der Urzeiten. Fortgesetzt u. zum Abschluß gebracht von Geh. Reg.-R. Landr. a. D. v. Wolff-Metternich. 2. Aufl. 2 Thle in 1 Bde. gr. 8. Berlin, v. Decker. 6,— M.

Prenzel, Gymn.-Oberlehr. Insp. Thdr. Das Dienst- u. Kriegsjahr e. brandenburgischen Jägers. Persönliche Erinnergn., Briefe u. Tagebuchblätter aus dem deutsch-französ. Kriege. gr. 8. Rathenow, Babenzien. 1,50 M.; kart. 1,80 M.

Püttmann u. Rehrmann, Prof. am Kadettenkorps DD. Lehrgang d. französ. Sprache. 2. Thl. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. 2,20 M.; geb. i. Hlbldr. 2,50 M.

Puzyrewsky, Generalmajor Alex. Der polnisch-russische Krieg 1831. Deutsch nach der 2. Aufl. v. Hauptm. Valerian Mikulicz. 2. u. 3. Bd. Mit 23 Karten u. Plänen gr. 8. Wien, Seidel u. Sohn. 14,— M.; 1—3: 24,— M.

Rangliste v. Beamten der kaiserl. deutschen Marine. Abgeschloss. a. 30. Apr. 1893. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. 2,— M.; geb. 2,50 M.

Reibnitz, Frhr. v. u. Nitschke, Prem.-Lieutenants. Das Füsilier-Regiment von Steinmetz (Westfälisches) Nr. 37. Auf Grund der Regimentsgeschichten im Auftrage des Regiments zusammengestellt u. bis z. J. 1893 fortgeführt. gr. 8. (Mit Bildn. u. 4 Plänen.) Berlin, Mittler u. Sohn. 7,50 M.; geb. 9,— M.

Sammlung militärwissenschaftlicher Vorträge u. Aufsätze. 6. Hft. gr. 8. Düsseldorf Mainz, Militär-Verlagsanstalt. —,80 M.

Schiler, Gend.-Stationskomm. Frdr., Die Schreckenstage v. Wörth im Kriege 1870/71. Rückblick e. Elsässers auf 22 Jahre. 12. Straßburg, Bull. 1,— M.

Schulenburg, Lieut. a. D. Gust. v. d., Taschenchronik des Krieges 1870/71. Nach dem Generalstabswerke zusammengestellt. 16. Leipzig, Claußner. —,50 M.

Seidel's kleines Armee-Schema. Dislokation und Eintheilung des k. u. k. Heeres, der k. u. k. Kriegsmarine, der k. k. Landwehr und der königl. ungarischen Landwehr. Nr. 33. 1893. Mai. 12. Wien, Seidel u. Sohn. 1,— M.

Selbach, C. A., Der Einjährige muß bleiben! Eine Entgegng. auf d. Broschüre e. „Unparteiischen" „Der Einjährige muß weg". gr. 8. Düsseldorf, Lintz. —,50 M.

Springer, Oberstlieut. Ant., Der russisch-türkische Krieg 1877/78 in Europa. 6. Operationsperiode. gr. 8. Wien, Konegen. 7,— M.

— Dasselbe. 6. Abth., 6. u. 7. u. 7. Abth. 1. u. 2. Heft. Ebd. à 1,— M.

Tabellen, militär-statistische, aller souveränen Länder der Erde. 3. Aufl. 8. Leipzig, Ruhl. 1,50 M.

Thüna, L. Frhr. v., Die Würzburger Hülfstruppen im Dienste Oesterreichs 1756 bis 1763. Ein Beitrag zur Geschichte des siebenjährigen Krieges. gr. 8. (Mit 1 farb. Abbildg. u. Tab.) Würzburg, Stuber's Verl. 6,— M.

Türk, Feldpostbriefe e. vermißten ehemaligen Afraners aus dem Kriege 1870. Hrsg. von seinem Bruder Prof. Lic. G. Türk. 8. Leipzig, Grunow. 1,50 M.

Verhältnisse, Die hygienischen, der größeren Garnisonsorte der österreichisch-ungarischen Monarchie. XI. Salzburg. 12. (Mit 1 Karte und 19 graph. Beilagen.) Wien, Frick. 1,— M.

Verzeichniß der in Kraft besteh. u. der in Bearb. befindl. Dienstbücher u. Vorschriften der k. k. Landwehr. Neuaufl. 4. Wien, Hof- u. Staatsdruckerei. —,26 M.

Vierteljahrs-Katalog der Neuigkeiten des deutschen Buchhandels. Kriegswissenschaft, Pferdekunde und Karten. Jahrgang 1893. 2. Heft. gr. 8. Leipzig, Hinrich's Verl. à —,15 M.

Vogt, Oberstlieut. a. D. Herm., Geschichte der deutschen Reiterei in Einzelbildern. Nach dem Tode desselben fortgesetzt von Hans v. Trützschler. Illustrirt von Rich. Knötel. 7. Heft. gr. 8. Rathenow, Babenzien. 1,— M.

Wagner, Sek.-Lieut. Adj., Geschichte des königl. sächs. 8. Inf.-Regiments „Prinz

Johann Georg" Nr. 107 1867 bis 1891. Nebst e. tabellar. Zusammenstellg. der wichtigsten Ereignisse 1708 bis 1891. Für die Mannschaft zusammengestellt. Mit 1 Stahlst. u. 4 Karten. gr. 8. Leipzig, Dürr'sche Buchh. Kart. 1,30 M.

Wandtafeln für den militärischen Anschauungsunterricht. V. bis VIII. Serie. (Die deutsche Armee. I. u. II. — Die deutsche Marine.) Qu.-Fol. (à 3 farbige Tafeln.) Leipzig, Ruhl. à 2,25 M.

Zeitz, K., Kriegserinnergn von 70/71. 4. bis 9. Lfg. Altenbg., Geibel. à —,50 M.

Anleitung zum Hufbeschlag f. den Gebrauch in den Hufbeschlagsschulen des k. u. k. Heeres. 8. (Mit Abbildgn u. 9 Taf.) Wien, Hof- u. Staatsdruckerei. —,60 M.

— zur Ausbildung der Patrouillenführer der Infanterie. Von Hauptm. K. 12. Berlin, Liebel. —,20 M.

Anleitungen für die baulichen Anlagen der Eisenbahn-Verköstigungs- und Tränkanstalten und für den Betrieb der Verköstigungsanstalt. hoch 4. (Mit 4 Taf.) Wien, Hof- und Staatsdruckerei. —,80 M.

Bekleidungsordnung. Entwurf. 2. Theil. Vorschriften für die Beschaffenheit und Unterscheidungszeichen der Bekleidung und Ausrüstung der Mannschaften. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. 3,— M.; kart. 3,40 M.

Beschreibung eines Friedens-Pulver- und Munitionsmagazins. Fol. (Mit 1 Plan.) Wien, Hof- und Staatsdruckerei. 1,— M.

Bestimmungen des XIII. (königl. württ.) Armeekorps für das Kaisermanöver 1893. gr. 16. Stuttgart, Metzler's Verl. —,30 M.

Bronsart v. Schellendorff, weil. General, Der Dienst des Generalstabes. 3. Aufl., neu bearbeitet von Oberst Meckel. gr. 8. (Mit 1 Tab.) Berlin, Mittler u. Sohn. 8,50 M.; geb. 10,— M.

Busse, Major v., Die Ausbildung der Rekruten der Infanterie in Wochenzetteln. 4. Aufl. 16. Berlin, Bath. Kart. —,60 M.

Capitaine, E., und Ph. v. Hertling, Kriegswaffen. 6. Bd. 2. Hft. Rathenow, Babenzien. 1,50 M.

Chwalla, Oberst Adf., Die intellektuelle Ausbildung des Infanterie-Unteroffiziers im Patrouilliren, Orientiren u. Melden, sowohl in Ausübung des Nachrichtendienstes als des Sicherungsdienstes am Marsche, in der Ruhe und während des Gefechts. 2. Aufl. gr. 8. (Mit 15 Taf.) Wien, Seidel u. Sohn. 4,— M.

Dienstreglement für das k. u. k. Heer. 3. Thl. Eisenbahn- und Telegraphen-Regiment. 8. Wien, Hof- und Staatsdruckerei. —,60 M.

Dienstvorschrift für die Militär-Verpflegsbeamten. 8. Wien, Hof- und Staatsdruckerei. —,80 M.

Direktiven für die Anlagen von Deuchebädern in Militärgebäuden (mit 11 Stück Plänen). Lex.-8. Wien, Hof- und Staatsdruckerei. 2,40 M.

Elgger, Oberst Carl v., Ansichten über Platz- u. Wachtdienst, zugleich Begründung des Entwurfes zu einem Reglement über Besatzungs- und Wachtdienst und das Verhalten bei Unruhen und Aufruhr. [Aus: „Allg. schweiz. Militärzeitg."] hoch 4. Basel, Schwabe. —,80 M.

Eskadron, Die. Verf. v. L. v. T. 8. Steinamanger. Wien, Seidel u. Sohn. 5,20 M.

Fiedler, Maj. Doc. Ernst, Die Sicherheit unserer Gemeinde-Schießplätze. [Erweiterter Sonderabdruck aus: „Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen".] gr. 8. Frauenfeld, Huber's Verl. —,60 M.

Imfeld, Oberst C., Elementare Anleitung über Terrainlehre und Terraindarstellung, sowie über das Rekognosziren und Krokiren. 2. Aufl. 12. (Mit 200 Fig.) Zürich, Artistisches Institut Orell Füßli. Kart. 2,60 M.

Junk, Rittm. a. D., Beitrag z. theor. u. prakt. Ausbld. der Kav. im Felddienst, nebst erläut. Beisp. u. e. Anh. 2. Aufl. gr. 8. (Mit 1 Karte.) Berlin, Eisenschmidt. 2,40 M.

Kaiser, Reg.-R. Prof. Geo., Verschlüsse der Schnellfeuer-Kanonen. Nachtrag zur Konstruktion der gezogenen Geschütze. [Aus: „Mittheilgn. über Gegenst. d. Art.- u. Genie-Wesens".] gr. 8. (Mit 8 Fig.-Taf.) Wien, Seidel u. Sohn. 4,— M.

Lehren, Die taktischen, des Exerzirreglements für die k. u. k. Fußtruppen. Zusammengestellt auf Grundlage des „Behelf für das taktische Studium des Exerzirreglements für die k. u. k. Fußtruppen von Major Karl Regenspursky". 12. Wien, Seidel u. Sohn. 1,20 M.

Lettow-Vorbeck, Oberst a. D. Osc. v., Kriegsgeschichtliche Beispiele. Im Anschluß an den an den königlichen Kriegsschulen eingeführten Leitfaden der Taktik. Mit 54 Karten und Planskizzen. 3. Aufl. gr. 8. Berlin, v. Decker. 4,— M.

Litzmann, Oberstlieutenant, Beiträge zur taktischen Ausbildung unserer Offiziere. I. Offizier-Felddienstübungen. Anlage und Leitung. Besprechung durch den Leitenden. Bearbeitung durch die Führer. Mit 1 Kroki, 1 Skizze u. Blatt Cosel der Karte des Deutschen Reiches 1:100000. gr. 8. Leipzig, Lang. 2,50 M.

Meyer, Hauptm. Jul., attaque et défense des tortications cuirassées modernes. Avec 6 cartes et plans. Traduit de l'allemand avec autorisation de l'auteur. gr. 8. Aarau, Sauerländer u. Co. 5,— M.

Oeltze, Hauptmann à la suite, Kriegsschullehrer, Anleitung zur Anfertigung von Krokis und Skizzen unter Benutzung vorhandener Karten und Pläne. 8. (Mit 1 Taf.) Hannover, Hellwing's Verl. —,60 M.

Pionier-Taschenbuch. 3. Aufl. gr. 16. (Mit 575 Abbildungen.) Berlin, Bath. Kart. 3,60 M.

Reglements der kaiserlich russischen Armee. 12 und 13. Heft. 12. Hannover, Helwing's Verl. 1,20 und —,60 M.

Reitzner, Maj., Mil.-Akad.-Lehr. Vikt. v., Leitfad. f. d. Unterricht in d. Terrainlehre u. der Darstellg. u. Aufnahme des Terrains an den k. u. k. Militärakademien und Kadettenschulen. gr. 8. Mit 96 Taf. gr. 4. Wien, Seidel u. Sohn. 6,— M.

Schießlistenbuch. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. In Wachstuch geb. 1,— M.

Seidler, Oberlieutenant Franz, Der Aufklärungs- und Sicherungsdienst. Behelf für die theoretisch-praktische Ausbildung der Chargen und Mannschaft. gr. 8. (Mit 3 Taf.) Teschen, Prochaska. 1,— M.

Sondervorschriften für die Fußartillerie. B. Laffeten, Protzen und Fahrzeuge. Hierzu ein Beiheft mit Zeichnungen. 8. (Mit Abbildungen und Beiheft mit 40 Taf.) Berlin, Mittler u. Sohn. 5,— M.; kart. 5,70 M.

Unterweisung für das Verhalten des Infanteristen im Gefechte. Ein Lehrbehelf für die Unteroffizier- und Mannschaftsschule, sowie ein Nachschlagebuch für die Reservisten. Mit theilweiser Benutzung der „Unterweisung des Infanteristen im Gefecht" v. Boguslawski. 12. Preßburg, Natali. —,40 M.

Vorschrift f. die Behandlung, Dressur u. Verwendung der Kriegshunde bei den Jäger-(Schützen-)Bat. gr. 16. Berlin, Mittler u. Sohn. —,20 M.; kart. —,35 M.

— für Hufeisen- und Schraubstollenbeschlag der Pferde schweren Schlages. 8. Ebd. —,15 M.; Atlas hierzu, qu. gr. 4 (12 Tafeln) 1,35 M.

Vorschriften für das Satteln, Packen und Zäumen in der k. u. k. Kavallerie. 12. (Mit 1 Tafel.) Wien, Seidel und Sohn. 1,— M.

Wille, Gen.-Maj. z. D. R. Neue Gewehre. (Aus: „Internat. Revue über die gesammten Armeen und Flotten".) gr. 8. Rathenow, Babenzien. 1,20 M.

Wucherer, Maj. Frhr. v. E. Patrouillen-Dienstübung des Feldjäger-Bataillons Nr. 11. Versuch zur Ermittelung e. zweckmäß. Vorganges bei größeren Uebgn. in diesem Dienstzweige. gr. 8. (Mit 1 Karte.) Wien, Seidel und Sohn. 1,20 M.

Zusammenstellung der für den Anzug der Linien-Infanterie-Offiziere einschlägigen Bestimmungen. 16. Metz, Scriba. —,10 M.

Daul, A. Illustrirte Geschichte des Hufeisens. Dessen Verbesser. u. Neuerfindg. in den verschiedenen Ländern, wie Deutschland, Oesterreich, England, Frankreich und Nord-Amerika. gr. 8. (Mit 61 Abbildungen.) Wien, Perles. 2,40 M.

Gaßebner, Rittmstr. i. R. Herm. Die Pferdezucht in den im Reichsrathe vertretenen Königreichen u. Ländern der österreichisch-ungarischen Monarchie. 1. B. Das Staatspferdezuchtwesen. Lex.-8. Wien, Hof- u. Staatsdruck. 12,— M.

Gericke, Dr. O. Unentbehrlicher Rathgeber f. jeden Pferdebesitzer u. solche, die es werden wollen. Enth. die Weisg. üb. den Ankauf der Pferde, deren Verpflgg., Gebrauch, Gesunderhlt. u. Behdlg. i. Krankhfäll. gr. 8. Leipzig, Stein. —,50 M.

Höfer, Oberlieut. F. In 74 Stunden von der Donau bis zur Spree. Schilderg. meines Rittes als Theilnehm. an dem im Okt. 92 stattgef. großen Distanzritte „Wien-Berlin". Lex. 8. (Mit 6 Illustr. u. 3 Skz.) Innsbruck, Wagner. 5,— M.

Kohlert, Alfred. Die Landes-Pferdezucht in Oldenburg. gr. 8. Klagenfurt, v. Kleinmayr. —,24 M.

Monteton, Otto v. Die Pferdezucht in der Natur und in der Kultur. gr. 8. Hamburg, Persiehl. 2,— M.

Silberer, V. Juli-Kalender 1893. 16. Wien, Verl. d. Allg. Sport-Zeit. 1,60 M.

Verhandlungen der auf den 30. Mai 1893 vom k. k. Ackbau-Ministerium einberufenen Pferdezucht-Commission. Nach stenographischen Aufzeichnungen. gr. 8. Wien, Beck. 1,60 M.

Vollblut-Gestüt, Das herzogl. braunschweigische, zu Harzburg. Hrsg. v. d. Red. d. „Sporn". gr. 8. (M. Abb.) Braunschw., Exp. d. „Sporn". Strauß. 2,— M.

Wrangel, C. G., Ungarns Pferdezucht. 17. u. 18. Lfg. Stuttg., Schickhardt u. E. à 2,— M.

Karten.

Artaria's General-Karten der österreichischen und ungarischen Länder. Nr. 9a. Wien, Artaria u. Co. In Karton 3,— M.

Brandt, Kreis-Baumstr. E. Karte des Kreises Ruppin, bearb. auf Grund der Generalstabsblätter. 1:100 000. 56,5×69 cm. Farbendr. u. kolor. Neu-Ruppin, Howe. 2,75; auf Leinw. in Futteral 3,50; mit Stäben 4,— M.

Dietz, Major a. D. Touristenwegkarte für das Spessart-Gebirge, nebst Anschluß an das Gebiet des Odenwaldes. 1:150 000. 38×34,5 cm. Farbendruck. Mit Text am Rande. Würzburg, Staudinger. 1,20 M.

Garnisonkarte der deutschen Armee. Herbst-Ausgabe 1893. 45×60,5 cm. Farbendruck. Mit ausführlicher Liste aller Truppentheile und Landwehr-Bataillons-Bezirke. 12. Leipzig, Ruhl. 1,— M.

Garnisonumgebungskarte v. Dresden. Hrsg. v. topogr. Bureau des kgl. sächs. Generalstab. 1:100 000. 48,5×63 cm. Kpfrst. Dresd., Höckners' Sort. 4,— M.

Gebauer, Emil. Bezirks-Karte der königl. Amtshauptmannsch. Kamenz. Hrsg. vom Gebirgsverein Kamenz. 1:60 000. 54×67 cm. Rubel- und Farbendr. Mit Text. 8. (1 Bl.) Kamenz. Pulsnitz, v. Lindenau. In Karton 1,75 M.

Karte des Deutschen Reiches. 1:100 000. Abtheilung Königreich Sachsen. Sect. 492. Hof 29×36,5 cm. Kupferstich und kolorirt. Dresden. Leipzig, Hinrichs' Sortiment. 1,50; auf Leinw. 2,— M.

— Dasselbe. Abtheilung: Königr. Preußen. Hrsg. von der kartogr. Abtheilung der königl. preußischen Landesaufnahme. Nr. 139, 617 und 631. à ca. 29×34 cm. Kupferstich und kolorirt. Berlin, Eisenschmidt. 1,50 M.

— hypsometrische, von Oesterreich-Ungarn. Hrsg. vom k. u. k. militär-geogr. Institut in Wien. 1:750 000. Bl. B, 2—4; C, 2—5; D, 2 und 3; E, 2 und 3. à 34,5×40 cm. Farbendruck. Wien, Lechner's Sort. in Komm. 2,— M.

Katzenschläger, Ingen.-Assist. M. Karte v. Croatien u. Slavonien. Neubearb. m. der politischen Eintheilung vom Jahre 1886. 1:504 000. 55×112,5 cm. Farbendruck. Wien, Artaria und Co. 4,— M.

Liebenow, Prof. W. Special-Karte der Prov. Hessen-Nassau, des Großherzogth. Hessen u. des Fürstenth. Waldeck als besond. Abdr. aus der Karte v. Mittel-Europa. 1:300 000. Neue Ausg. 1893. 95,5×73,5 cm. Lith. Hannover. H. Oppermann. 4,50; politisch kolorirt mit Landgerichtsgrenzen 5,—; in Karton 5,50; auf Leinwand in Karton 7,50; mit Stäben und lackirt 9,50; ohne Terrain schwarz 3,50; kolorirt 4,—; in Karton 4,50 M.

— Karte der Prov. Pommern u. des Großherzogth. Mecklenburg-Strelitz nebst den angrenzenden Ländertheilen als besond. Abdr. aus der Karte v. Mitteleuropa. 1:300 000. Neue Ausg. 1893. 2 Blatt. 79,5×124 cm. Lith. Ebd. 6,— M.; politisch kolorirt mit Landgerichtsgrenzen 6,50; in Karton 7,—; auf Leinwand in Karton 10,—; mit Stäben und lackirt 12,— M.

Meßtischblätter des preußischen Staates. 1:25 000. Nr. 1015. 1016. 1560. 1564. 1566. 1631—1634. 1636. 1637. 1708—1711. 1775. 1777. 1779.

1782. 1925. 2350. 2411. 2497. à ca. 46×45,5 cm. Lithographirt und kolorirt. Berlin, Eisenschmidt. à 1,— M.

Müller, Kartogr. Gust., Karte v. Nord-Thüringen und dem Süd-Harz. (Oestlicher Thl.) Auf Grund der Meßtischblätter, nach amtlichen Mittheilgn. und eigenen Aufnahmen bearb. 1:100000. 2 Blatt: Halle a. S. u. Nordhausen. à 77×53 cm. Farbendr. Eisleben, Gräfenhan. 4,—; 8theilig auf Leinw. (Fol.) in Mappe 7,50; 32theilig auf Leinw. in Taschenformat u. Mappe 7,—; 40theilig auf Leinw. mit weggeschnittener Umrandung 6,50; auf Leinwand als Wandkarte mit Stäben 7,50; und lackirt 8,—; einzeln à 2,—; je 16theilig auf Leinwand in Taschenformat mit Futteral à 3,50 M.

Plan von Albertstadt Dresden mit Uebungsplätzen. Bearbeitet im topographischen Bureau des königl. Generalstabes. 1:8000. 57,5×73,5 cm. Lith. Dresden, Höckner's Sort. 1,20 M.

Kleine Ausgabe. 1:12500. 37×42 cm. Lith. —,60 M.

Ravenstein, Ludw., Karte der Ostalpen. 1:250000. Bearbeitet unter Mitwirkung des deutschen u. österreich. Alpenvereins. Bl. VII und VIII. à 48,5×73,5 cm. Farbendr. Frankfurt a. M., Ravenstein. à 5,—; auf Lnw. in Karton à 6,— M.

Schlachten-Atlas des 19. Jahrh., vom J. 1828 bis 1885. Pläne aller wichtigeren Schlachten, Gefechte, Treffen und Belagerungen in Europa, Asien und Amerika, mit Kartenskizzen und begleit. Texte, nebst Uebersichtskarten und Skizzen mit kompendiösen Darstellungen des Verlaufes der Feldzüge. Nach authent. Quellen bearbeitet. 36. und 37. Lfg. Fol. (4 farbige Karten mit 15 Bl. Text.) Iglau, Bäuerle. Subskriptionspreis à 2,65; Ladenpreis à 5,25 M.

Seekarten der kais. deutschen Admiralität. Hrsg. vom hydrographischen Amte des Reichsmarineamts. Nr. 4 bis 6 und 44. Farbendr. Berlin, Reimer. 4. Nordsee. Die Weser von Bremerhafen bis Strohausen. 1:25000. 81×72 cm. 2,—; 5. Nordsee. Die Weser von Strohausen bis Elsfleth. 1:25000. 81×72 cm. 2,—; 6. Nordsee. Die Weser von Elsfleth bis Bremen. 1:25000. 77×103 cm. 2,—; 44. Die Nordsee. Segelkarte. 1:1200000. 2 Blatt à 62×95 cm. Kupferstich und kolorirt. Auf Leinwandpapier. 5,— M.

Spezialkarte der mährisch-schlesischen Sudeten. 1:75000. Hrsg. vom k. u. k. militär-geographischen Institut in Wien. Mit Bezeichnung der markirten Wege. 74×63 cm. Lith. und kolor. Wien, Lechner's Sort. 3,— M.

Straube's, Jul., große Spezialkarte vom Grunewald u. den westl. Vororten Berlins. In 8 Farben ausgef. 1:35000. 52×45,5 cm. Berlin, Straube. 1,— M.

Uebersichtskarte der Eisenbahnen Deutschlands. Bearb. im Reichs-Eisenbahnamt 1893 (am 1. Mai). 1:1000000. 6 Blatt à 65×54,5 cm. Farbendr. Nebst e. Verzeichniß der deutschen Eisenbahnen u. ihrer Stationen. gr. 16. Berlin, Pasch. 7,50; in Mappe mit Stäben 15,—; kolor. 9,—; in Mappe mit Stäben 16,50 M.

Viertes Quartal.

Album hervorragender Gegenstände aus der Waffensammlung des Allerhöchsten Kaiserhauses. Herausgegeben mit Genehmigung des Hohen Oberkämmerer-Amtes Sr. k.

und k. Apostol. Majestät. Erläuternder Text von Gust. Wendelin Boeheim. 50 Tafeln in Lichtdruck von J. Löwy und zahlreiche Text-Illustrationen. Fol. Wien, Löwy. Kart. 50,— M.; geb. in Leinwand 60,— M.

Anciennitäts-Liste, vollständ., d. Artillerie-Offiziere d. Deutschen Reichs-Heeres u. d. Zeug- u. Feuerwerks-Offiziere, m. Angabe d. Datums d. Ernenn. zu den früher. Charg., zusammengest. v. Maj. z. D. G. W. (Dezbr. 1893.) 4. Burg, Hopfer. 1,50 M.

Anleitung für die Anlage von Blitzableitern auf Militär-Hochbauten, einschließlich Friedens-Pulver-Magazine. Entwurf 8 (mit 5 Bl. Zeichnungen). Berlin, Mittler u. Sohn. —,65 M.

Aresin-Fatton, Maj. a. D., J. M. R., historische Essays (Bonaparte in Italien. Georg v. Frundsberg). gr. 8. Wien, Gerold's Sohn. 5,— M.

Armee-Eintheilung u. Quartier-Liste des Deutschen Reichs-Heeres u. d. kaiserl. Marine. 1894. 35. Jahrg. 317. Ges.-Aufl. gr. 8. Berlin, Gerstmann. —,60 M.

Armeen, die, des Dreibundes Deutschland — Oesterreich-Ungarn — Italien. 36 Taf. mit 533 Abbildgn. in Farbendr. qu. 8. Leipzig, Ruhl. In Leinw.-Decke 4,50 M.

Armee-Manöver, die großen, in Ungarn 1893. [Aus „Reichswehr".] 8. (Mit 1 Karte.) Wien, Verlagsanstalt „Reichswehr". 1,20 M.

Auskunftsbuch, militär. Ein nach Schlagworten geordnet. Verzeichn. milit. Buchliteratur. 4. Jahrg. 1893/94. gr. 8. München, Literar.-artist. Anstalt. —,40 M.

Behandlung, die, von Offizier-Bekleidungs- und Ausrüstungsstücken. Neue, prakt. Burschen-Instruktion. Auch f. herrschaftl. Diener. Von e. Zuschneider u. e. Kammerunteroffiz. 2. Aufl. 3. Tausd. gr. 8. Stuttgart, Strecker u. Moser. —,30 M.

Beiheft zum Militär-Wochenblatt. Herausgegeben von Gen.-Maj. z. D. v. Estorff. 1893. 10. und 11. Heft. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn.

Bleibtreu, Karl, Der russische Feldzug 1812. Studie. gr. 8. (mit 2 Karten.) Leipzig. Friedrich. 3,— M.

— Der Imperator (Napoleon 1814). 2. (Titel-)Aufl. 8. (m. 1 Karte). Ebd. 6,— M.

Borcke, vorm. Stabschef Heros v., u. vorm. Kap. Just. Scheibert, Die große Reiterschlacht bei Brandy Station 9. Juni 1863. Mit 6 Portraits, 5 Karten und 7 Vollbildern nach einem Kriegsskizzenbuch gezeichnet vom Schlachtenmaler C. Sellmer. gr. 8. Berlin, P. Kittel. 7,50 M.; geb. in Leinw. 9,— M.

Capitaine, E., und Ph. v. Hertling, Kriegswaffen. 6. Bd. 3. und 4. Heft. Rathenow, Babenzien. 1,50 M.

Cardinal v. Widdern, Oberst a. D. Geo., Deutsch-französischer Krieg 1870/71. Der Krieg an den rückwärtig. Verbindungen der deutschen Heere und der Etappendienst, nach den Feldakten und Privatberichten bearbeitet. I. und II. Theil. gr. 8. Berlin, R. Eisenschmidt. 5,— M.

Demmin, Aug., die Kriegswaffen in ihren geschichtlichen Entwickelungen, eine Encyklopädie, der Waffenkunde. Ergänzungsband für die 4. Auflagen. gr. 8. (mit 600 Abbildungen.) Wiesbaden, Bechtold u. Co. 7,50 M.

Donat, Hauptm. F. M. v., deutsch-polnisch-russisches Soldaten-Wörterbuch. 16. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. —,15 M.

Eck, Rittmeister v., Geschichte des 2. Westfälischen Husaren-Regiments Nr. 11 und seiner Stammtruppen von 1807—1893. Mit 6 Karten, verschiedenen Skizzen, einem Titelbilde und den Portraits der Regiments-Kommandeure. gr. 8. Mainz, Militär-Verlagsanstalt. Geb. in Leinw. 15,— M.

Eintheilung und Quartierliste des deutschen Heeres. Nach dem Stande vom 1. Oktober 1893. 68. Auflage. gr. 8. Berlin, Liebel. —,35 M.

— u. Standorte d. deutsch. Heeres u. d. kais. Marine. Bericht. bis zum 1. Oktob. 1893 v. C. A. 27. Jahrg. [2. u. 3. Ausg.] gr. 8. Berlin, A. Bath. baar 1,— M.

Elpons, P. v., Krieg 1870/71. 13.–17. Lfg. Saarbrücken, Klingebeil. à —,20 M.

Foth, Feuerw.-Maj. a. D. R., Anfangsgründe der Zahlen- und Raumgrößen-Lehre. Zum Gebrauche als Leitfaden bei dem mathemat. Unterricht in den Regimentsschulen d. Artillerie, sowie zur Benutzg. beim Selbstunterrichte bearb. 4. Aufl. gr. 8. (mit 135 Holzschn.) Hannover, C. Meyer. 2,50 M.; geb. 2,80 M.

Gedenkbuch des k. u. k. Infanterie-Regiments Erzherzog Eugen Nr. 41. gr. 16. (mit 2 Bildnissen). Czernowitz, (H. Pardini). 1,— M.

Gerneth, Maj., u. Prem.-Lieut. Kießling, Geschichte des königl. bayerischen 5. Infanterie-Regiment (vacant Großherzog Ludwig IV. v. Hessen). II. Thl. 2. Hälfte. 1812—1833. Lex.-8. Berlin, Mittler u. Sohn. 10,— M.

Geschichte des (3.) Infanterie-Regiments Alt-Württemberg (Nr. 121). Für Unteroffiziere und Mannschaften auf Befehl des Regiments zusammengestellt. 8. Stuttgart, (Kohlhammer). Kart. —,60 M.

Glückmann, Maj. Karl, Das Heerwesen der österreichisch-ungarischen Monarchie. Für den Unterricht und das Selbst-Studium dargestellt. 3. Aufl. 2 Hefte. gr. 8. (mit 2 farb. Karten.) Wien, Seidel u. Sohn. 5,— M.

Günther, Rhold., Geschichte des Feldzuges von 1800 in Ober-Deutschland, der Schweiz und Ober-Italien. Von der schweizer. Offiziergesellschaft gekrönte Preisschrift. gr. 8. (mit 1 Karte.) Frauenfeld, Huber's Verlag. 3,60 M.

Halévi, Lud., Der Feind im Land! Erinnerungen aus dem Kriege 1870/71. Nach dem Tagebuche e. Franzosen hrsg. Deutsche autoris. Uebersetzung v. Dr. Hans Altona. 3. Aufl. gr. 8. Braunschweig, O. Salle. 1,50; geb. 2,25 M.

Hoenig, Fritz, Geschichtsbilder aus dem Kriege 1870/71. II. Bd. Die Gefechte von Boiscommun und Lorcy am 24. und 26. November 1870. 8. (mit 2 Plän.) Berlin, Militär-Verlag Felix. 2,40 M.

— Der Volkskrieg an der Loire im Herbst 1870. Nach amtlich. Quell. u. handschriftl. Aufzeichnungen v. Mitkämpfern dargestellt. 2. Bd. Lex.-8. (mit 1 Plan u. 5 lith. Skizzen.) Berlin, Mittler u. Sohn. 8,50; geb. in Leinw. 10,— M.

Huissen, Mil.-Oberpfr. Konsist.-R. G., Bilder aus dem Kriegsleben eines Militärgeistlichen. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des deutsch-französischen Krieges von 1870/71. 6. Auflage. gr. 8. Berlin, Maurer-Greiner. 6,—; geb. 7,50; in Liebhaberband 10,— M.

Jähns, Max, über Krieg, Frieden und Kultur. Eine Umschau. gr. 8. Berlin, Allg. Verein für deutsche Literatur. 6,—; geb. 7,— M.

Jahrbuch, illustrirtes, der schweizerischen Armee. 1893. Illustrirt von Hans Wieland. Hrsgb. von v. Balmer u. Wieland. 4. Bern, W. Kaiser. 2,70 M.

— militär-statistisches, für das Jahr 1892. Ueber Anordng. des k. u. k. Reichs-Kriegs-Ministeriums bearb. u. hrsg. von der 3. Sektion des techn. u. administrativen Militär-Comité. Imp.-4. Wien (Hof- u. Staatsdruckerei). 3,— M.

Juge, le, Hauptm., kurz. Abriß d. Geschichte d. Preußisch. Staates (bis auf die heutige Zeit). Für Regimentsschulen. 5. Aufl. gr. 8. Hannover, Helwing. —,50 M.

Kamerad, der. Militärisches Jahrbuch f. Deutschlands junge u. alte Soldaten. Hrsg. von Hans Albrecht. 8. Cassel (Wigand'sche Buchhandlung). —,60 M.

Katalog der Bibliothek des königl. preußischen großen Generalstabes 2. Nachtrag. 4. Berlin, Mittler u. Sohn. 2,50 M.

Köhler, Gen.-Maj. G., Geschichte der Festungen Danzig u. Weichselmünde bis zum Jahre 1814 in Verbindung mit der Kriegsgeschichte der freien Stadt Danzig. 2 Bde. gr. 8. Breslau, Koebner. 40,— M.

Kortzfleisch, Hauptm. v., vaterländische u. Regimentsgeschichte f die Mannschaften des Braunschweigischen Infanterie-Regiments Nr. 92. 3. Aufl. gr. 8. Braunschweig, Meyer sen. —,30 M.

Kretschman, General z. D. v., Rekrutenbriefe des Deutschen Soldatenhort. 16. Berlin, Siegismund. —,50 M.

Krieg, Der, von 1870/71, dargestellt von Mitkämpfern. 3. und 6. Band. 8. München, Beck. à 2,—; kart. à 2,50 M.

Kriegs-Recht, fürstl. Sächsisch Eisenachisch, od Articuls-Brieff, Wornach so wohl Officiere als gemeine Soldatesca zu Roß u. Fuß sich richten u. halten sollen. Neudruck 1893. 8. Eisenach, Kahle. —,75 M.

Kunz, Major a. D., Einzeldarstellungen von Schlachten aus dem Kriege Deutschlands gegen die französische Republik vom September 1870 bis Februar 1871. 4. Heft. gr. 8 Berlin, Mittler u. Sohn. 4,50 M.

— 1160 Themata für Winterarbeiten und -Vorträge aus dem Gebiete der neueren Kriegsgeschichte, nebst Angabe der besten Quellen. 2. Aufl. gr. 8. Berlin, Militär-Verlag Felix. 2,40 M.

Lebenslauf, Mein. Personalbuch (für Offiziere). gr. 4. (Mit Holzschn.) Berlin, Eisenschmidt. Geb. in Leinwand 10,— M.

Legde, Rittmeister, Geschichte des 2. Badischen Dragoner-Regiments Nr. 21. Mit Abbildgn. u. 2 Uebersichtskarten. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. 7,— M.

Leibig, Oskar, Erlebnisse eines freiwilligen Jägers im Feldzuge 1870/71. 3. Aufl. 8 München, Beck. 2,25; kart. 2,80 M.

Lettow-Vorbeck, Oberst a. D. Oskar v., Der Krieg von 1806 und 1807. 3. Bd. Der Feldzug in Polen. Lex.-8. (Mit 1 Uebersichtskarte und 8 Skizzen.) Berlin, Mittler u. Sohn. 5,50; geb. in Leinwand 7,25 M.

Loeillot de Mars, Oberst v., Abriß der Geschichte des Infanterie-Regts. General-Feldmarschall Prinz Friedrich Karl von Preußen (8. Brandenb.) Nr. 64, f. Unteroffiziere und Soldaten erzählt. 4. Aufl. 8. Angermünde, Windolff. —,75 M.

Mecklenburg, General der Inf. Herzog Karl von, Wir deutsche Offiziere. Auszug aus einem Schreiben. 12. Berlin, v. Decker. —,50 M.

Meinungen und Mahnungen. Lose Blätter aus der Mappe eines alten kaiserl. Soldaten. 8. Wien, Seidel u. Sohn. Geb. in Leinwand 2,40 M.

Memminger, Red. Ant., Lieutenant Hofmeister als Sozialdemokrat vor dem Militär-Schwurgerichte. [Aus: „Neue Bayerische Landeszeitung".] gr. 8. Würzburg, Neue Bayerische Landeszeitung. —,20 M.

Müller, A., Die Unteroffizier- oder Militäranwärter-Karriere. 8. Berlin, Schultze's Verl. 1,— M.

Müller, Gen.-Lieut. z. D. H., Die Entwickelung der Feldartillerie in Bezug auf Material, Organisation und Taktik, von 1815 bis 1892. Mit besond. Berücksicht. der preuß. u. deutschen Artillerie auf Grund dienstl. Materials dargest. 2 Bde. Lex.-8. Berlin, Mittler u. Sohn. 16,—; geb. in Leinwand 19,— M.

Offiziers-Zeitung, Oesterreichisch-ungarische. Organ für Reserve- u. Landwehroffiz. Hrsg.: Heinr. Foges, Dr. Rob. Raffay. Chefred.: Dr. Rob. Raffay. IV. Jahrg. 1893 36 Nrn. gr. 4. Wien IX., Wasagasse 21, Administr. Halbjährl. 5,— M.

Offizier-Taschenbuch für 1894. Bearb. von mehreren Offiz. 2. Jahrg. 16. (Mit 4 Abbildungen und 1 Taf.) Nebst Uebersicht sämmtl. Truppentheile des deutschen Heeres, nebst kleiner Rang- u. Anciennetätsliste. qu. Fol. Braunschweig, Gebrüder Haering. Geb. in Leinwand Subskriptionspreis 2,50; Ladenpreis 4,— M.

Petri, Hauptmann, Anleitung zum systematischen Selbstunterricht im Russischen, besonders für militärische Zwecke. 3 Hefte. gr. 8. (Mit 1 Tab.) Berlin, Eisenschmidt. 3,—; geb. 4,— M.

Raffay, Dr. Rob., Zur Reform der Institution der Reserveoffiziere. [Aus: „Oesterr.-ungar. Offiziers-Zeitg."] gr. 8. Wien IX., Wasagasse 21, Administration der Oesterreichisch-ungarischen Offiziers-Zeitung. —,50 M.

Rangliste, Kleine, der königlich sächsischen Armee (XII. Armeekorps des deutschen Heeres). 1893. 8. Ausg. Herbstausg. A. geschlossen am 1. Oktober. 8. Leipzig, v. Biedermann. —,40 M.

— der kais. deutschen Marine für das Jahr 1894. (Abgeschlossen am 30. Nov. 1893; die Seedienstzeit ist bis 31. Oktober 1893 berechnet.) Redigirt im Marinekabinet. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. 2,50; geb. in Leinwand 3,20 M.

Rang- und Anciennetätsliste des Offizierkorps der Inspektion der Jäger und Schützen (einschließlich Reserve- und Landwehroffiziere, sowie Portepeefähnriche) und des Reitenden Feldjägerkorps. 1893. Geschlossen am 25. Oktober 1893. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. 1,— M.

Rang- u. Quartierliste der königl. preußischen Armee für den aktiven Dienststand. Mit den Anciennetätslisten der Generalität u. der Stabsoffiziere. Nach dem Stande vom 12. Oktober 1893. Auf Befehl Sr. Maj. des Kaisers und Königs. Red.: die königl. Geheime Kriegskanzlei. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. 4,—; in Pappband durchsch. 6,25; geb. in Leinwand 5,25 M.

Revue, Internationale, über die gesammten Armeen u. Flotten. Hrsg. u. red. von Ferd.

v. Witzleben-Wendelstein. 12. Jahrg. Okt. 1893 bis Sept. 1894. 12 Hefte. gr. 8. Dresden, Friese u. v. Puttkamer. Vierteljährlich 6,—; einzelne Hefte à 2,50 M.

Sammlung militärwissenschaftlicher Vorträge und Aufsätze. 7. und 8. Heft. gr. 8. Mainz, Militär-Verlagsanstalt. 1,— und 1,20 M.

Schimpff, Oberst z. D. v., König Albert fünfzig Jahre Soldat. Gedenkbuch zum 50jährigen Dienstjubiläum Sr. Maj. des Königs. 1. bis 4. Aufl. gr. 8. (Mit 4 radirten Porträts, 10 Karten und 35 Beilagen.) Dresden, Baensch. 9,—; geb. in Leinwand mit Goldschnitt 10,— M.

Schlacht, Die, bei Kaiserslautern am 28., 29. und 30. Nov. 1793, nebst Schlachtplan aus dem Schlachtenatlas von v. Rothenburg, sowie Bericht über die Gefechte bei Kaiserslautern am 23. Mai und 18. bis 20. Sept. 1794. Zusammengestellt von J. K. gr. 8. (Mit 1 Karte u. 4 Abbild.) Kaiserslautern, Crusius. 1,20 M.

— Dasselbe. Geschildert von einem Militär auf Grund authentischer Quellen. gr. 8. (Mit 3 Abbildungen.) Ebd. —,30 M.

Schmid, Oberstlieutenant a. D. E. v., Die Wehrsteuer, eine natürliche Folge der allgemeinen Wehrpflicht. gr. 8. Berlin, Luckhardt. —,50 M.

Schott, Major a. D. Jos., Frankreichs Kriegsvorbereitung seit 1889. Dargelegt an der Entwickelung des Heerwesens in den letzten 5 Jahren. [Aus: „Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine".] gr. 8. Berlin, Bath. 1,20 M.

Schultheiß, M. Gr., Ueber Oeffentlichkeit im künftigen deutschen Militär-Strafprozeß. 8. Würzburg, Gnad u. Co. —,80 M.

Schulwesen, Das nautische, in Oesterreich-Ungarn. [Aus: „Reichswehr".] 8. Wien, Verlagsanstalt „Reichswehr". —,70 M.

Schurig, E., Der Humor in der sächsischen Armee. Ein kulturhistor. Beitrag zur Kenntniß unserer vaterländischen Armee. 8. Dresden, Albanus. 1,— M.

Seidel's kleines Armee-Schema. Dislokation und Eintheilung des k. u. k. Heeres, der k. u. k. Kriegsmarine, der k. k. Landwehr und der königlich ungarischen Landwehr. Nr. 34. 1893. Nov. 12. Wien, Seidel u. Sohn. 1,— M.

Senckler, Hauptmann, Der preußische Feldzug in den Niederlanden im Jahre 1787. gr. 8. (Mit 1 Karte.) Berlin, Militärverlag Felix. 1,50 M.

Springer, Oberstlieutenant Ant., Der russisch-türkische Krieg 1877/78 in Europa. 7. Operationsperiode. 9 Hefte. gr. 8. Wien, Konegen. à 1,— M. kplt. 46,—; Einbände à 2,— M.

Stenzel, Kapitän a. D., Der kürzeste Weg nach Konstantinopel. Ein Beispiel für das Zusammenwirken von Flotte und Heer. Mit 2 Skizzen vom Bosporus und den Dardanellen. gr. 8. Kiel, Universitätsbuchhandlung. 1,50 M.

Strobl, Major Adf., und Hauptmann Rich. Schreyer, Grundzüge des Heerwesens der österreichisch-ungarischen Monarchie. gr. 8. (Mit 2 farbigen Karten.) Wien, Hof- und Staatsdruckerei. 1,— M.

Studnitz, Premierlieutenant F. v., Grüne Husaren in Frankreich. Dem Husaren-Regiment Graf Götzen (2. Schles.) Nr. 6 zur Erinnerung an den Feldzug 1870/71 gewidmet. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. 2,—; geb. in Leinw. 3,— M.

Tanera, Hauptmann a. D., Deutschlands Kriege von Fehrbellin bis Königgrätz. Eine vaterländische Bibliothek für das deutsche Volk und Heer. 4. und 5. Bd. 8. München, Beck. à 2,—; kart. à 2,50 M.

Taubert, Maj. Otto, die Schlachtfelder von Metz. (In 2 Lieferungen.) 1. Lieferung qu. gr. Fol. (7 Lichtdrucktafeln, 1 Erläuterungstafel und 1 Karte mit eingedrucktem und 1 Blatt Text.) Berlin, Dunker. 12,— M.

Treuenfeld, Hauptm. a. D. Bruno v., Auerstedt u. Jena. Mit 16 (zum Theil farbigen) Karten u. 1 Bd. Beilagen. gr. 8. Hannover, Helwing. 20,— M.

Thiessen, Karl M. A., Ehrentage des k. u. k. Infanterie-Regiments Leopold II., König der Belgier, Nr. 27. 8. Graz, F. Pechel. —,25 M.

Vierteljahrs-Katalog der Neuigkeiten des deutschen Buchhandels. Kriegswissenschaft, Pferdekunde und Karten. Jahrgang 1893. 3. Heft Juli—September. gr. 8. Leipzig, Hinrichs Verlag. —,15 M.

Völker, die, Rußlands in Waffen. Von *,* gr. 8. Leipzig, Malende. 2,— M.

Vormeng, Dr. K., ernste u. heitere Bilder aus d. französ. Okkupationszeit 1871—1873. 8. Berlin, Vorstell u. Reimarus. 3,—; geb. in Calico 4,— M.

Wächtler, Canon. W., der alte treue Radetzki. Sein reichbewegtes Leben und Streben. Für Oesterreich-Ungarns Heer, Jugend und Völker. gr. 8. (mit Bildern). Bodensam. Wien, Grottendiek. 1,50 M.

Wandtafeln f. d. mil. Anschauungsunterricht. 8. Ser. qu. Fol. Leipzig, Ruhl. 2,25 M.

Wechmar, Rittmstr. Hans Frhr. v., braune Husaren. Geschichte des braunen Husaren-Regiments d. friederizian. Armee 1742—1807 u. d. jetz. Husaren-Regim. v. Schill (1. Schles.) Nr. 4 1807—1893. 2 Thle. in 1 Bde. Mit 5 Portr., 1 Uniformbild in Farbendr. u. 5 Kartenskizz. gr. 8. Berlin, Peters. Geb. in Leinw. 12,50 M.

Wilkens, Pfr. R., Kriegsfahrten ein. freiwilligen badischen Dragoners anno 1870/71. 2. Aufl. 8. (mit 1 Karte.) Karlsruhe, Reiff. 1,20; geb. in Leinw. 1,80 M.

Wohnungsliste der Offiziere u. Beamten d. Garnison Posen. Winter-Ausg. 1893/94. gr. 8. Posen, Ebbecke. —,40 M.

Wohnungsverzeichniß der Offiziere u. Beamten der Garnison Königsberg i. Pr. Wint.-Ausg. 1893/94. gr. 8. Königsberg i. Pr., Braun u. Weber. —,40 M.

— dasselbe Mainz-Kastel. Winter-Ausg. 1893. gr. 8. Mainz, v. Zabern. —,50 M.

Zaiß, J., aus dem Tagebuch eines badischen Pioniers. Schilderung der Belagerungen von Straßburg, Schlettstadt, Neu-Breisach und Belfort, sowie der 3tägigen Schlacht bei Belfort im Kriege 1870/71. gr. 8. (mit 1 Karte.) Karlsruhe, Reiff. 1,20; geb. in Leinw. 1,80 M.

Zeitz, Karl, Kriegserinnerungen eines Feldzugsfreiwilligen aus den Jahren 1870 und 1871. Mit 180 Illustrationen von C. Starcke und 1 Uebersichtskarte des Kriegsschauplatzes. gr. 8. Altenburg, Geibel. Geb. in Leinw. 11,— M.

Zur Frage der Abrüstung in Europa. gr. 8. (mit 1 Karte). Mainz, Militär-Verlags-Anstalt. —,80 M.

— Psychologie des großen Krieges von C. v. B.-K. II. Ein Krieg ohne Chancen. Lex.-8. (mit 3 Karten.) Wien, Braumüller. 6,— M.

Anleitung zur Ausbildung der Patrouillenführer der Infanterie. Von Hauptm. v. K. 12. Berlin, Liebel. —,20 M.

Balthasar's Kavallerie-Unteroffizier als Rekruten- und Reitlehrer, sowie als Zugführer, Flügel- und schließender Unteroffizier, in der Eskadron zu Pferde. Nach d. Entwurf zum Exerzirreglement von 1893, der Reitinstruktion u. anderen Dienstvorschriften. 4. Aufl. 8. (Mit 28 Abbild.) Berlin, Liebel. Kart. —,2 M.

— Leitfaden bei dem Dienstunterricht des Kavalleristen. Auf Grund der neuesten Vorschriften bearbeitet von Maj. Heinr. v. Dewall. 19. Aufl. 16. (Mit 121 Abbildungen und 1 Kroki.) Ebd. —,65; kart. —,75 M.

Bartsch, Sek.-Lieut. Rob. v., der Rekrut der deutschen Infanterie im Offizierunterricht. Nach d. neuest. Bestimmgn. bearb. 12. Berlin, Mittler u. Sohn. —,25 M.

Batsch' Leitfaden für den theoretischen Unterricht des Kanoniers der Feldartillerie, bearbeitet von Hauptmann Zwenger. 23. Auflage. 16. (Mit Abbildungen.) Berlin, Liebel. —,75; kart. —,85 M.

Becker, Artill.-Lieut. a. D. E., der nächste Krieg und die deutschen Bahnverwaltungen. gr. 8. Hannover-Linden, Manz u. Lange. —,80 M.

Bekleidungsordnung (Bkl. O.). 2. Thl. Vorschrift. f. d. Beschaffenheit u. Unterscheidungszeichen d. Bekleidg. u. Ausrüst. der Mannschaft. Ausg. f. die königl. sächs. Armee. (Bkl. O. II. S. A.) gr. 8. Dresden, Heinrich. Kart. 2,— M.

Berittsbuch. [Aus: „Unteroffizierkalender", Ausgabe B.] 16. Berlin, Liebel. —,40 M.

Bestimmungen für die Feldartillerie-Schießschule. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. —,35; kart. —,50 M.

Bihály, Hauptm. J., die Schießvorschriften der fünf bedeutendsten Heere Europas. Vom Standpunkte ein. methodischen Schieß-Ausbildung betrachtet. 1.–4. Heft. gr. 8. Wien, Seidel u. Sohn. 1.–3. Heft à 3,—, 4. Heft 1,— M.

Bothmer, Oberst z. D. Frhr. v., der Kavallerie-Unterführer vor dem Feinde. Schilderungen aus dem täglichen Leben im Kriege. 8. Berlin, Liebel. 2,—; kart. 2,25; geb. in Leinw. 2,60 M.

Brunn, Oberstlieut. v., Taschenbuch für den Schießlehrer (Offizier, Unteroffizier, Einj.-Freiw.-Gefreite ꝛc.) bei den Zielübungen, im Entfernungsschätzen und in der Verwendung der Waffe. 4. Aufl. (Infanterie-Ausgabe.) 16. (Mit 10 Abbildungen.) Berlin, Liebel. Kart. 1,20 M.

Brunner, Oberst Dir. Mor. Ritter v., Leitfad. f. d. Unterricht im Festungskriege. Zum Gebrauche f. die k. u. k. Militär-Bildungsanstalten bearb. 7. Aufl. gr. 8. (Mit Holzschn. u. 1 Tafel.) Wien, Seidel u. Sohn in Komm. 3,60 M.

Carp, Hauptm. Lehr., Fingerzeige für den Rekrutenoffizier der Feldartillerie. 2. Aufl. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. —,60 M.

Corporalschaftsbuch. [Aus: „Unteroffizierkalender", Ausg. A.] 16. Berlin, Liebel. —,40 M.

Diefenbach, Rittmstr. Carl, Beschirrungs- und Wagenlehre. Zusammengestellt für die Offiziere, Kadetten und Einjährig-Freiwillige der k. u. k. Train-Truppe

u. für Proviant-Offiziere der k. u. k. Armee. 2. Aufl. 8. (Mit 155 Zeichnungen u. 17 Tafeln.) Wien, v. Hölzl. Geb. in Leinw. 7,— M.

Dossow's, v., Dienstunterricht für den Infanteristen des deutschen Heeres. Bearb. von Gen.-Maj. Paul v. Schmidt. 34. Aufl. 8. (Mit 90 Abbildungen). Berlin, Liebel. —,50; kart. —,60 M.

— Dienstunterricht f. die zur verkürzt. Dienstpflicht bei den 4. Bataillon. eingezog. Mannschaften (Volksschullehrer, Mannschaft. d. Bezirkskommandos) etc., sowie f. Reservisten u. Landwehrleute der Infanterie. Auszug aus v. D.'s Dienstunterricht. Nach Maßgabe d. „Schießvorschr. v. 9. 9. 93. 8. (Mit 53 Abbildgn.) Ebd. —,25 M.

Drei-Linien-Gewehr, das russische. M. 1891. Nach authent. Quell. [Aus „Minerva".] Lex.-8. (Mit 36 Illustr. u 1. Taf.) Wien (Seidel u. Sohn). 1,60 M.

Eiswaldt, Oberstlieut., Handbuch f. Einjährig-Freiwillige, Reserveoffizier-Aspiranten u. Offiziere des Beurlaubtenstandes des Trains. 2. Aufl. gr. 8. (Mit 21 Abbildungen.) Berlin, Mittler u. Sohn. 3,—; geb. in Leinw. 3,50 M.

Fejér de Bück, Hauptm. Ant., Adjutanten-Dienst. Berichtigt u. ergänzt v. Oberlieut. Rud. Feix. 3. Aufl. 8 Linz, Feichtinger's Erben, Hofbuchdruckerei. 4,—; geb in Halbfrz. 5,20 M.

Fontaine v. Felsenbrunn, Hauptm. Karl, die Stellung des Subaltern-Offiziers in der Kompagnie und sein Einfluß auf die Erziehung des Soldaten. gr. 8. Wien, Seidel u. Sohn. 1,— M.

Garnison-Bestimmungen für Dresden. 12. (Mit 1 Karte.) Dresden (Höckner's Sort.) Geb. in Leinw. 1,— M.

Gewehr-Schießvorschrift für die Fußartillerie. 12. (Mit 2 Abbildungen.) Berlin, Mittler u. Sohn. 1,—; geb. in Halbleinw. 1,20 M.

Griepenkerl, Maj. taktische Unterrichtsbriefe zur Vorbereitung f. das Kriegsakademieexamen, taktische Uebungsritte, Kriegsspiel u. Manöver. Aufgaben, im Rahmen des Detachements gestellt u. erörtert. 3. Aufl. Mit 4 Kartenbeilagen 1 : 25000 und 1 Uebersichtskarte 1 : 100000. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. 9,—; geb. 11,— M.

Hauschka, Feldmarsch.-Lieut. Alois, die Schule der Führung für Offiziere der Fußtruppen. Mit 16 Beispielen. gr. 8. (Mit 4 Figuren und 11 Tafeln.) Wien, Seidel u. Sohn. 4,— M.

Helldorff, Oberst Karl v., Dienstvorschriften der königl. preuß. Armee. Fortgesetzt mit Genehmigung des königl. Kriegsministeriums. 4. Aufl. II. Theil. Innerer Dienst. Garnisondienst. Bureaudienst. 1. u. 3. Abtheilung. gr. 8. Berlin, Bath. 10,— u. 2,— M.

Herhudt v. Rohden, Hauptm., der Dienstunterricht des deutschen Infanteristen. Dispositionsbuch. 1. u. 2. Heft. 12. Berlin, Mittler u. Sohn.

Hotze, Feldmarsch.-Lieut., die taktischen Reglements der drei Waffen. Im Auszuge bearbeitet. 4. Aufl. 8. Wien, Seidel u. Sohn. 1,60; geb. 2,— M.

Instruktion für den Kavalleristen über sein Verhalten in und außer dem Dienste. Von einem Stabsoffiz. Mit einem Bildniß Sr. Maj. Kaiser Wilhelms II., 2 bunten Uniformtaf. u. 47 Abbild. 45. Aufl. 12. Berlin, Eisenschmidt. —,60 M.

Instruktionsbuch für die Einjährig-Freiw. des k. u. k. Heeres 8 Theile u. Beihefte I—IV zum 7. Th. 5. Aufl. gr. 8. Wien, Hof- u. Staatsdruckerei. 10,20 M.

Junk, Rittm. a. D., Kommandobuch für die Kavallerie. Ein Merkbuch für jüngere Offiziere u. Unteroffiziere. 2. Aufl. gr. 16. Berlin, Bath. Kart. 1,— M.

Karabiner 88, Der. 7. bis 9. Aufl. 12. Rathenow, Babenzien. —,05 M.

Killiches, Generalmajor V., Die Reform des Geniewesens der k. u. k. österr.-ungar. Armee. Eine Studie über die hierüber vorlieg. Projekte. [Aus: „Jahrb. für die deutsche Armee und Marine".] gr. 8. Berlin, Bath. 1,— M.

Knobloch, Oberlieutenant Wilh., Die Portéedifferenzen und ihr Einfluß auf das Schießen. Versuch zur Entwickelung einer rationellen Methode behufs genauen Einschießens von Batterien des Festungskrieges. (Mit 2 Figurentafeln und Schießbeispielen.) gr. 8. Wien, Verlagsanstalt „Reichswehr". 1,70 M.

Krobatin, Oberstlieut. Alex. Ritter v., Lehrbuch der Chemie für die k. u. k. Kadettenschulen. Im Auftrage des k. u. k. Reichs-Kriegsministerium verf. 2. Aufl. gr. 8. (Mit Abbildungen.) Wien, Seidel u. Sohn. 1,70 M.

Kumbruck, Hauptmann, Die Ausbildung der Rekruten der Feldartillerie, für Offiziere und Unteroffiziere aus der Praxis bearbeitet in Wochenzetteln. 16. Berlin, Bath. Kart. —,80 M.

Lehnert's Handbuch f. den Truppenführer. Bearb. von Major v. Hagen. 11. Aufl. Mit einer Beilage: „Taschenbegleiter für Manöver, Uebungsritt, Kriegsspiel". gr. 16. Berlin, Mittler u. Sohn. Geb. in Leinwand 1,60 M.

Leitfaden für den Unterricht der Kanoniere der Fußartillerie. Zusammengestellt auf Veranlassung der Generalinspektion der Fußartillerie. 7. Aufl. 12. (Mit 1 Bildniß und 132 Abbildungen.) Berlin, Eisenschmidt. —,60 M.

Maresch's, Otto, Waffenlehre für Offiziere aller Waffen. Vollständig umgearb. v. Hauptm. Lehr. Hans Maudry. 3. Aufl. 4. Heft. 7. Abschn. Geschütze. Mitrailleusen und schnellfeuernde Kanonen. gr. 8. (Mit 3 Tafeln.) Wien, Seidel u. Sohn. 4,60 M.

[Massenheere.] Wie operiren die heutigen Massenheere? Zur Orientirung auch für Laien v. Hauptm. F. R..... gr. 8. Berlin, Peters. —,60 M.

Meyer, Hauptm. Jul., Metz, durch Panzerfronten vertheidigt. Ein Vorschlag zur taktischen Reform des Festungskrieges. Mit 3 farb. Plänen und 1 farb. Reliefkarte der Umgebung von Metz. Lex.-8. Frauenfeld, Huber, Verl. 4,80 M.

Militärvorschriften. Taschenausgabe. Zusammengestellt für den Feldgebrauch. 25. u. 50. Heft. 12. Wien, Hof- und Staatsdruckerei. 1,— und —,60 M.

Mirus', v., Leitfaden für den Kavalleristen bei seinem Verhalten in und außer dem Dienste. Bearb. und hrsg. von Gen.-Lieut. G. v. Pelet-Narbonne. 20. Aufl. Mit 30 in den Text gedruckten Holzschn. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. —,80 M.

Nesweda, Hauptm. Lehr. Rich., Vademecum des 2. Theils des Dienstreglements für das k. u. k. Heer. (2. Aufl. des Reglements vom Jahre 1874.) Wörterbuch und Generalregister des Reglements. Mit 4 Tabellen und 1 Beilage. 8. Brünn. Wien, Seidel u. Sohn. 2,40 M.

Pfeiffer, Lieut., Dienstunterricht der königl. bayerischen Kavallerie. Leitfaden bei Ertheilung des Unterrichts und Handbuch für den Kavalleristen. 4. Aufl. 8. (Mit 5 Tafeln und 1 Portr.) Bamberg, Schmidt. —,50 M.

Pöschek, Ob.-Lieut. Karl, Der Dienst bei der Unterabtheilung in ökonomisch-administrativer Beziehung. gr. 8. (Mit 1 Tab.) Josefstadt. Wien, Seidel u. Sohn. 2,— M.

Preiss, Major a. D., Der Feldkanonier. Hoffmann's Handbuch für die Kanoniere der Feldartillerie. Auf Grund der neuesten Bestimmungen bearb. 15. Aufl. 8. (Mit Bildniß und 58 Holzschn.) Berlin, Voßische Buchh. 1,— M.

Reglements der kaiserlich russischen Armee. 14. und 15. Heft. 14 Regiments-Exerziren der Kavallerie. (Mit Fig.) 15. Anleitung zur Dressur der Remontepferde. 12. Hannover, Helwing's Verl. à 1,— M.

Reinelt, Sek.-Lieut., Der kleinkalibrige Mehrlader, insbesondere das deutsche Gewehr 88, ein zeitgemäßes Infanteriegewehr. 8. Berlin, Liebel. —,60 M.

Rohne, Generalmajor H., Das Artillerie-Schießspiel. Anleitung zum applikatorischen Studium der Schießvorschrift und zur Bildung von Schießspielen. 2. Aufl. Mit 4 Anlagen. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. 2,50 M.

Röhr, Maj. Lehr. Frz., Taschenbuch zum Gebrauche bei taktischen Ausarbeitungen, Kriegspielen, taktischen Uebungsritten, Manövern und im Felde. 12. (Mit Fig., 2 Beilagen und 3 Skizzen.) Wien, Braumüller. Geb. in Leinw. 3,60 M.

Scherff, General z. D. W. v., Unsere heutige Infanterietaktik im Spiegel der Augustkämpfe 1870 um Metz. gr. 8. Berlin, Militärverlag Felix. 7,50 M.

Schießvorschrift für die Feldartillerie. Entwurf. 12. (Mit Fig., 6 Mustern und Schußtaf.) Berlin, Mittler u. Sohn.
1,20; geb. in Halbleinwand 1,35; in Leinwand 1,60 M.

— für die Infanterie. gr. 16. (Mit Abbildungen und 1 Taf.) Ebd.
—,70; kart. —,90 M.

— Dasselbe. Mit Sachregister. gr. 16. (Mit Abbildungen und 1 Taf.) Ebd.
—,80; kart. 1,— M.

— Dasselbe. Anhang I. Zusätze und Aenderungen für die Jäger und Schützen. gr. 16. Ebd. —,15 M.

— Dasselbe. Anhang II. Zusätze und Aenderungen für die Pioniere und Eisenbahntruppen. gr. 16. Ebd. —,15 M.

— Kleine, für Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften. Auf Grund der Schießschrift 1893 und des Exerzirreglements für die Infanterie 1889. 4. Aufl. 16. (Mit 10 Abbildungen.) Berlin, Liebel. —,20 M.

Schultzendorff, Oberst z. D. v., Repetitorium der Taktik. Zum Gebrauche für Offiziere u. Portepeefähnriche aller Waffen hrsg. 2 Thle. (I. Inhaltsverzeichniß. II. Ausführung.) 3. Aufl. 12. Berlin, Eisenschmidt. 1,80 M.

Siber, Hauptm. Dir.-Assist., Tafel f. den Unterricht über das Gewehr 88, den Karabiner 88 u. das Gewehr 91. 57×74,5 cm. Farbendr. Berlin, Liebel. 1,— M.

Springer, Hauptm. Adalfr., Gliederung und Ausrüstung der Armee im Felde.

Zum Gebrauche bei taktischen und operativen Aufgaben, bei Generalstabsreisen, taktischen Uebungs-Reisen und Ritten, Kriegsspielen u. dgl. nach den neuesten organ. Bestimmungen und Dienstvorschriften (Sept. 1893). 2. Aufl. Farbige Tabelle. 49×40 cm. Wien, Seidel u. Sohn. —,80 M.

Tettau, Lieut. Frhr. v., Beschreibung des russischen Drei-Linien-Gewehrs. Seine Verwendung und Leistungsfähigkeit. Auf Grund der russischen Schießvorschrift vom Jahre 1893 bearb. gr. 8. Hannover, Helwing. —,50 M.

Unterführer. Der, im Gefecht, besprochen in praktischen Beispielen. Ein Lehrmittel für Hauptleute und Subalternoffiziere; für Unteroffiziere und Mannschaften zum Selbstunterricht, von N. H. W. 2. Aufl. 12. (Mit 1 Kärtchen.) Karlsruhe, Gutsch. Kart. 1,— M.

Unteroffizierkalender, Deutscher, auf das Jahr 1894. Ein Taschenbuch für den Unteroffizier (Kapitulanten) und Unteroffizier-Aspiranten (Einjährig-Freiwilligen, Korporalschafts-[Beritt-]führer). Hrsg. v. der Leitung der „Unteroffizier-Zeitung". 7. Jahrg. Ausg. A: Für Infanterie, Fußartillerie und Pioniere. gr. 16. Berlin, Liebel. Geb. in Leinwand 1,— M.

— Dasselbe. Ausgabe B: Für Kavallerie, Feldartillerie und Train. gr. 16. Ebd. Geb. in Leinwand 1,— M.

Vorgang beim Studium unserer taktischen Reglements. Von F. C. v. H. gr. 8. (Mit 8 Taf.) Wien, Seidel u. Sohn. 3,— M.

Weigelt, Hauptm., Handbuch für die Einjährig-Freiwilligen sowie f. die Reserve- und Landwehroffiziere der Fußartillerie. gr. 8. (Mit Abbildungen.) Berlin, Mittler u. Sohn. 6,— M.

Wernigk, Hauptmann, Handbuch für die Einjährig-Freiwilligen, sowie für die Reserve- und Landwehroffiziere der Feldartillerie. 2. Aufl. Zugleich 6. Aufl. des Handbuchs für die Einjährig-Freiwilligen ꝛc. der Feldartillerie von Gen.-Major v. Abel. gr. 8. (Mit Abbildungen.) Berlin, Mittler u. Sohn. 5,50; geb. in Leinwand 6,— M.

Album des deutschen Rennsports. Ein hippolog. Prachtwerk. Bearbeitet von den Redaktionen der „Sport-Welt" und des „Sporn". Fol. (Mit Abbildungen.) Berlin, Expedition des „Sporn". Geb. 5,— M.

Egan de Borostyáankö, Edward v., Das ungarische Pferd, seine Zucht u. Leistung. Eine Distanzritt-Reminiszenz. hoch 4. (Mit 12 Taf.) Berlin, Parey. 5,— M.

Flaum, Fritz, das großherzogl. Mecklenburg-Schwerin'sche Landgestüt Redefin. 8. Leipzig, Voigt. 2,— M.

Gestütbuch der holsteinischen Marschen. Hrsg. vom Verband der Pferdezuchtvereine in den holsteinischen Marschen. 3. Bd. gr. 8. (Mit 9 Tafeln und 1 Karte.) Berlin, P. Parey. Geb. in Leinw. 20,— M.

Köhler, Karl, praktische Reit- und Fahrschule oder die Kunst, binnen kürzester

Zeit ein guter Reiter, Kutscher und Pferdekenner zu werden. In 3. Aufl. herausgegeben von F. Flemming. gr. 8. (Mit 15 Fig.) Weimar, Voigt. 2,50 M.

Leisering-Hartmann, der Fuß des Pferdes in Rücksicht auf Bau, Verrichtungen und Hufbeschlag. 8. Aufl. v. Lehr. A. Lungwitz. gr. 8. (Mit 288 Holzschnitten.) Dresden, G. Schönfeld. Geb. in Leinw. 7,— M.

Neidhart, Lehr. Oberthierarzt Bened., Unterricht über Hippologie. 3. Aufl. gr. 8. (Mit 120 Abbildungen auf 16 Taf.) Wien, Seidel u. Sohn. 6,— M.

Plinzner, Leibstallmstr. Paul, wie ist die Beizäumung des Pferdes zu gewinnen und zu erhalten? Mit 4 Augenblicksbildern. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. 1,60 M.

Schoenbeck, Maj. a. D. Rich., Fahr-ABC. Kurze Anleitung zum Erlernen des herrschaftlich. Fahrens. 12. (Mit 66 Abbildg.) Berlin, Parey. 1,50 M.

Schwarzkopf, Poliz.-Insp. Arno, der deutsche Fuhrmann als Beschützer und Pfleger seiner Zugthiere. Leitfaden für Landwirthe und Fuhrwerksbesitzer zur Belehrung und Unterweisung ihrer Gehilfen: Kutscher, Pfleger und Wärter von Zugthieren, sowie ihres Dienst- und Arbeitspersonals überhaupt. gr. 8. Köln, Ahn. 1,50 M.

Seeger, Louis, System der Reitkunst. Das Campagne-Reiten. 2. Aufl. gr. 8. (Mit Abbildungen.) Wien, Beck. 3,50 M.

Silberer, Vict., September-Kalender 1893 der Allgemeinen Sport-Zeitung. 16. Wien, Verlag der Allgemeinen Sport-Zeitung, V. Silberer. 2,— M.

Stutbuch, ostpreußisches, f. edles Halbblut Trakehner Abstammung. Herausgegeben vom landwirthschaftlich. Central-Verein f. Littauen u. Masuren in Insterburg. Suppl. f. 1892 zum 2. Bd. gr. 8. Berlin, Parey. Geb. in Leinw. 3,— M.

Walther, Amtsthierarzt Lehr. Ernst, über Erkennung des Alters beim Pferd, nebst Verhaltungsmaßregeln beim Kaufabschluß und ein. Anhang: Gewährkrankheiten und Gewährfristen beim Viehhandel. 6. Aufl. 9.—14. Tausend. gr. 8. (Mit 1 Holzschnitt und 4 Steintafeln.) Bautzen, Hübner. 1,— M.

Wrangel, C. G., Ungarns Pferdezucht. 19. Lieferg. Stuttgart, Schickardt u. E. 2,— M.

Karten.

Carte des communications postales télégraphiques et des chemins de fer du royaume de Serbie. 1 : 500000. 54,5×80,5 cm. Photolith. u. Farbendruck. Belgrad. Wien, Artaria u. Co. 3,— M.

Debes', E., neuer Handatlas über alle Theile der Erde in 59 Haupt- und mehr über 100 Nebenkarten mit alphabetischen Namensverzeichnissen. Ausgeführt in der geographischen Anstalt der Verlagshandlung. (In 17 Lieferungen.) 1. u. 2. Lieferung 37,5×49,5 cm. (à 3 Karten in Farbendruck mit 3 Blatt Text.) Leipzig, Wagner u. Debes. à 1,80 M.

Detailkarten, topographische. Ausgeführt im k. u. k. militär-geograph. Institut in Wien. Mit Bezeichnung der markirten Wege. IV. Photolithographie und Farbendruck. Wien, Lechner's Sortiment. 1,80 M.

Doppler, Lieut. Ludw., 9 Kartenskizzen. 18 Blatt à 40×50 cm. Farbendruck. Klagenfurt, Raunecker. 3,60 M.

Handtke, F., Generalkarte von Afghanistan und seine Nachbarländer. 1:3000000. 61,5×77,5 cm. Farbendruck. Glogau, Flemming. 1,— M.

Höhenschichtenkarte des Großherzogthums Hessen. Bearbeitet durch großherzogl. Katasteramt. 1:25000. Blatt Zwingenberg. 47,5×50,5 cm. Farbendruck. Darmstadt, Jonghaus. 2,— M.

Karte des Deutschen Reiches. 1:100000. Abtheilung: Königreich Preußen. Herausgegeben von der kartographischen Abtheilung der königl. preußisch. Landesaufnahme. Nr. 67. 94. 156. 324. à ca. 29×34 cm. Kupferstich und kolorirt. Berlin, Eisenschmidt. à 1,50 M.

— dasselbe. 1:100000. Abtheilung: Königreich Sachsen. Nr. 394. Niesky. 29,5×36 cm. Kupferstich und kolorirt. Dresden. Leipzig, Hinrich's Sort. 1,50; auf Leinw. 2,— M.

— dasselbe. 1:100000. Abtheilung: Königreich Württemberg. Herausgegeben vom königl. württemberg. statistischen Landesamt. Nr. 632 und 635. Kupferstich und kolorirt. à 29×38,5 cm. Stuttgart, Roth. à 1,50 M.

— dasselbe. 1:500000, unt. Redact. v. Dr. C. Vogel ausgeführt in Justus Perthes' geographischer Anstalt in Gotha. 27 Blätter [u. Titelblatt] in Kpfrst. 11. bis 14. (Schluß-) Lfg. Ausg. A. mit politischem Kolorit. Ausg. B. mit grünem [Flächen-] Waldkolorit à 2 Blatt. à 44,5×33 cm. Gotha, Perthes. à 3,—; Einzelpreis à Blatt 2,—; auf Leinw. 2,40; kplt. lose in Mappe 46,—; geb. mit Namenverzeichniß 49,—; letzteres allein 3,—; jedes Blatt auf Leinwand in Lederkapsel 55,— M.

— der Garnisonen des Reichsheeres. Auf Veranlassg. des königl. preußischen Kriegsministeriums bearbeitet in der kartographischen Abtheilung der königl. Landesaufnahme. 1:900000. 109×135,5 cm. 4 Blatt. Farbendr. u. kolor. Berlin, Berliner Lithogr. Institut Moser. 5,—; auf Leinw. mit Stäben oder in Mappe 10,— M.

— Topographische, des Königreich Sachsen. 1:25000. Hrsg. durch das königl. Finanzministerium. Bearbeitet im topograph. Bureau des königl. Generalstabes. Sekt. 106, 115 u. 145. Kurrentgestellt. à 44×46 cm. Kpfrst. u. Farbendr. Dresden, Engelmann. à 1,50 M.

— dasselbe, des Königr. Serbien, hrsg. vom königl. serbischen großen Generalstab. Bl. Z 3, 4, Z 4, V 1, 3, 4, D 8. Lith. qu. gr. Fol. Belgrad. Wien, Artaria u. Co. à 1,20; großer Zeichenschlüssel dazu 5,— M.

Kiepert, R., Karte der neuen Grenze Kameruns gegen das englische Niger-Benuë-Gebiet. (Abkommen vom 14. April u. 15. Nov. 1893.) [Aus: „K.'s deutscher Kolonialatlas".] 49×38,5 cm. Lith. u. kolor. Berlin, Reimer. —,50 M.

Langhans, P., Das Schutzgebiet der Neu-Guinea-Kompagnie in 6 Blättern mit 69 Nebenkarten. 1 : 2 000 000. à 34×42,5 cm. Farbendr. Mit Begleitworten über die wirthschaftlichen Grundzüge des Schutzgebietes u. Kartenquellen. [Aus: „L., Kolonialatlas".] Fol. Gotha, Perthes. 6,— M.

Mayerhofer, Hans, Kriegskarte von Europa und den Mittelmeerländern. Uebersicht der Streitkräfte zu Lande und zur See im Kriegsfall, mit erläuterndem Text (an den Seiten). 1 : 7 500 000. 65×80,5 cm. Farbendruck. Wien, Freytag u. Berndt. 2,50 M.

Meßtischblätter des preußischen Staates. Nr. 828, 829, 918, 925, 926, 1014, 1022, 1195, 1559, 1565. 1567, 1780, 1781, 1851—1853, 2483, 2571, 2714. à ca. 46×45,5 cm. Lith. u. kolor. Berlin, Eisenschmidt. à 1,— M.

Seekarten der kaiserl. deutschen Admiralität. Herausgegeben vom hydrographisch. Amte des Reichsmarineamtes. Nr. 7 und 8. Berlin, Reimer. 7. Weltkarte zur Uebersicht der Meerestiefen mit Angabe der unterseeischen Telegraphenkabel und Ueberland-Telegraphen, sowie der Kohlenstationen und Docks. Herausgegeben von dem Reichsmarineamt, nautische Abtheilung. Ausgabe mit Meerestiefen. 1893. 3 Blatt 90×171 cm Farbendruck. 12,— ; auf Leinwand in Mappe 16,— ; mit Stäben 18,— ; und lackirt 20,— ; 8. dasselbe. Ausgabe mit Meerestiefen und Höhenschichten. 14,— ; auf Leinwand in Mappe 18,— ; mit Stäben 20,— ; und lackirt 22,— M.

Spezialkarte, topographische, von Mittel-Europa (Reymann). 1:200 000. Herausgegeben von der kartographischen Abtheilung der kgl. preußisch. Landesaufnahme. Nr. 159 u. 664. à 25×36 cm. Kupferstich und kolorirt. Berlin, (Eisenschmidt.) à 1,— M.

Staggemeier, Axel, general-maps for the illustration of physical geography. 1 part. 5 farbige Karten à 44,5×44,5 cm. Mit Text. qu. Fol. (1 Bl.) Kopenhagen. Berlin, Reimer. 10,— ; einzelne Blätter 2,— M.

Wamser, Reallehr. A., Plan der Stadt Worms, für die Heimathkunde bearbeitet. 1 : 2000. 6 Blatt à 56,5×77,5 cm. Farbendruck. Gießen, Roth. 24,— ; auf Leinw. mit Stäben 30,— M.

Kleine Mittheilungen.

— Der Erfinder der Torpedos. Die Torpedos, welche bei der modernen Kriegsmarine und Küstenvertheidigung eine so wichtige Rolle spielen, bilden in ihrer Konstruktion und Anwendung eine solche Fülle von Scharfsinn und technischer Vollkommenheit, wie sie bei anderen Maschinen kaum in dem Grade wiederzufinden ist. Obgleich nun die Vervollkommnung derselben mit der allgemeinen Entwicklung der technischen Wissenschaften Hand in Hand geht, so ist das Prinzip dieser Vertheidigungs- und Angriffswaffen doch viel länger bekannt und schon, wenigstens versuchsweise, viel eher angewandt worden, ehe es Kriegsschiffe im Sinne der Neuzeit gab. Der erste nämlich, welcher Torpedos sowohl zur Küstenvertheidigung, wie zum direkten Angriff von Schiffen konstruirte, war niemand anders wie Robert Fulton, der Erfinder des Dampfschiffes, der bereits im Jahre 1812 in Frankreich ein Werk herausgab, welches seine in diesem Sinne gemachten Vorschläge, Experimente und Erfolge beschreibt. Nach dieser Quelle erhielt Fulton vom englischen Kriegsministerium im Jahre 1805 die Erlaubniß, Versuche mit seiner neuen Erfindung auf der Rhede von Walmer zu machen, wo man ihm ein altes dänisches Schiff, die „Dorothea“, eine Brigg von 200 Tonnen, zur Verfügung stellte. Die von Fulton konstruirten Torpedos waren auch schon derart, daß sie ungesehen unter Wasser liefen und für jede Tiefe eingestellt werden konnten: die Bewegung derselben geschah durch ein Uhrwerk, welches 18 Minuten laufen konnte und zu einer bestimmten Zeit durch Feuerstein und Stahl die 180 Pfund betragende Pulverladung entzünden sollte. Am Morgen des 15. Oktober 1805 ließ dann Fulton unter Beisein der englischen Admiralität seine neue Erfindung zum ersten Male zur Wirkung kommen, indem er beide Torpedos von zwei Seiten her schräg gegen das Schiff lenkte und auch sofort die denkbar günstigste Wirkung erhielt, indem beide Torpedos gleichzeitig zur Explosion kamen und das Schiff mitten entzwei sprengten, dessen Theile sich gegen zwei Meter hoch aus dem Wasser erhoben und darauf spurlos unter dem Wasser verschwanden. Weniger Glück hatte Fulton dagegen mit ähnlichen Versuchen, die er 1807 in seinem Vaterlande und zwar im Hafen von New-York anstellte, wo es ihm erst nach vielen vergeblichen Bemühungen gelang, seinen Zweck zu erreichen und ein ebenfalls den Versuchen geopfertes Schiff zu sprengen. Dies mochte wohl die Ursache sein, daß seine als wirklich brauchbar erwiesene Idee nicht einführen konnte und die Torpedos in Vergessenheit geriethen, bis sie erst später wieder von Neuem erfunden wurden. Auch die versenkbaren, festliegenden Torpedos zur Hafenvertheidigung sind Fultons Erfindung; dieselben ordnete er jedoch so, abweichend von den jetzigen Konstruktionen, an, daß

dieselben unter dem Wasser schwimmend verankert wurden, und einen gespannten Hahn besaßen, der durch das berührende Schiff ausgelöst und so durch Feuerstein und Stahl die Zündung bewirkt wurde. (Mitgetheilt vom Patent- und technischen Bureau von Richard Lüders in Görlitz.)

— Die Etatsstärke des deutschen Heeres für das Etatsjahr 1894/95 beläuft sich auf insgesammt 584 548 Köpfe mit 96 844 Dienstpferden. Darunter sind: 11 744 Offiziere der Infanterie (173 Regimenter, das Lehrinfanterie-Bataillon, 8 Unteroffizierschulen, 2 Infanterie-Schießschulen), 410 Jäger-Offiziere (19 Bataillone), 700 Offiziere bei den 288 Bezirks-Kommandos, 2352 Kavallerie-Offiziere (93 Regimenter und 3 Militär-Reitanstalten), 2671 Offiziere der Feldartillerie (43 Regimenter mit 494 Batterien und die Schießschule der Feldartillerie) 869 Offiziere der Fußartillerie (17 Regimenter und 1 Bataillon, die Schießschule der Fußartillerie und die Versuchs-Kompagnie der Artillerie-Prüfungs-Kommission), 728 Pionier-Offiziere (23 Bataillone, 3 Eisenbahn-Regimenter, einschl. Luftschiffer-Abtheilung, 1 Eisenbahn-Bataillon und 3 Eisenbahn-Kompagnien), 305 Offiziere beim Train (21 Bataillone). Nicht regimentirte Offiziere und solche in besonderen Formationen zählt die deutsche Armee 2 725, insgesammt 22 534 Offiziere. Das Sanitätskorps zählt 2069 Aerzte.

— Die Zahl der Analphabeten d. h. derjenigen, welche in keiner Sprache genügend lesen oder ihren Vor- und Familiennamen nicht leserlich schreiben konnten, unter den zur Einstellung gelangten Rekruten ist auch im Etatsjahre 1892/93 in erfreulichem Maße zurückgegangen, mit Ausnahme der Provinz Westpreußen, wo eine Zunahme gegen das Vorjahr bedauerlicher Weise stattgefunden hat.

Es befanden sich unter 100 Eingestellten ohne Schulbildung in obigem Sinne in:

Prov. Ostpreußen	0,98	Prov. Hessen-Nassau	0,14
„ Westpreußen	4,01	„ Rheinland	0,08
gegen im Jahre 1891/92	2,75	Bayern	0,03
„ Brandenburg	0,15	Sachsen	0,01
„ Pommern	0,22	Württemberg	0,04
„ Posen	1,72	Hessen	0,02
„ Schlesien	0,57	Mecklenburg-Schwerin	0,05
„ Sachsen	0,07	Reuß j. L.	0,23
„ Schleswig Holstein	0,10	Bremen	0,28
„ Hannover	0,04	Elsaß Lothringen	0,30
„ Westfalen	0,08		

In den übrigen Staaten waren unter den eingestellten Rekruten keine ohne Schulbildung. —

— Schon mancher Radfahrer, der sich nach anstrengender Fahrt bei einem kühlen Trunke labte, mußte beim Verlassen der gastlichen Schänke zu seinem Schrecken gewahren, daß ihm sein Stahlroß von diebischer Hand entführt war. Diesem vorzubeugen dient eine von Leyritz & Benter konstruirte Vorrichtung, bestehend aus einer in der Wand ꝛc. eingelassenen, innen mit Schloß versehenen Platte und einer Kette, welche als Schleife um das Rad geschlungen und mit beiden Enden in einen Schlitz der Platte eingeschoben und daselbst von einem Schnappriegel gehalten wird, welche Verbindung nur durch Zurückschieben des Schubriegels durch Bethätigung eines Schlüssels gelöst werden kann. (Mitgetheilt vom Patent- und technischen Bureau von Richard Lüders in Görlitz.)

— Luftballons dürfen bekanntlich nicht ganz gefüllt werden, weil sich das Gas in den höheren Luftschichten ausdehnt und den Ballon sprengen könnte. Diesem Umstand trägt Etienne Roze in Beziers insofern Rechnung, als er den Ballon völlig füllt, aber mit leeren Taschen oder kleinen Ballons verbindet, welche für gewöhnlich zusammengefaltet am Ballon hängen, sich aber mit dem Gas aus dem Ballon füllen, sobald derselbe in höheren Regionen eine zu starke Spannung des Gases erfährt. (Mitgetheilt vom Patent- und technischen Bureau von Richard Lüders in Görlitz.)

— Der gewaltige Aufschwung, den die deutsche Marine in den letzten Jahren genommen, kommt in den Zahlen des 1894/95er Etats zum Ausdruck. Danach zählt die Kaiserliche Marine 88 Schiffe mit einem Deplacement von 259 527 t, 292 220 indizirten Pferdekräften und einem Besatzungsetat von 22 398 Köpfen.

Die präsente Kopfstärke beträgt 20 498 Köpfe, darunter 1 kommandirender Admiral, 11 Admirale, 648 Seeoffiziere, 41 Offiziere der Marine-Infanterie, 32 Torpedooffiziere und Ingenieure, 80 Maschinen-Ingenieure 112 Marine-Aerzte, 41 Feuerwerks- und Zeugoffiziere und 22 pensionirte Offiziere.

Für Nachwuchs ist in 247 Seeoffizier-Aspiranten in erfreulichem Maße gesorgt. —

— Luftballons, die von innen elektrisch beleuchtet sind, will die italienische Armee für nächtliche Signalzwecke benutzen. Die Einrichtung ist eine sehr einfache, indem in dem Ballon eine Anzahl Glühlampen befestigt und einem Leitungsdraht angeschlossen werden, welcher bis unten nach der Erde geht und mit einer elektrischen Batterie in Verbindung steht; durch eine Art Telegraph wird es nun möglich gemacht, das Licht der elektrischen Lampen längere oder kürzere Zeit zu unterbrechen und so ein Alphabet zu schaffen, welches eine Verständigung zuläßt. Die Ballons können sowohl als Fesselballons benutzt, also z. B. von Festungen aus zur Uebermittelung von Nachrichten auf weite Entfernungen hin, als auch freischwebend und mit Mannschaft versehen sein, welche letztere ihre Beobachtungen in

erwähnter Weise kundgiebt. Einen solchen Ballon hat Italien neulich in England fertigen lassen, wo die damit angestellten Proben sehr günstig ausgefallen sein sollen.

— **Die japanische Regierung** hat wiederum ein neues Panzerschiff in Europa bestellt, leider ist der Auftrag der deutschen Industrie aber entgangen, da dasselbe von den Thames Ironworks in England geliefert wird. Das Schiff, welches den Namen „Fuiji Jama", nach dem bekannten japanischen Berge erhalten wird, soll ein Deplacement von 12 250 t und eine Ladefähigkeit für 1100 t Steinkohlen erhalten. Der Panzer wird aus 45 cm starken Stahlplatten gebildet, die zwei Panzerthürme erhalten 35 cm starke Platten und werden mit je zwei 30 cm-Geschützen armirt, während die übrige Geschütz-Ausrüstung aus 10 Stück 15 cm-Schnellfeuer-Kanonen und 25 Stück kleineren Kalibers besteht, ebenso enthält das Kriegsschiff sechs Torpedo-Geschütze. Die 14 000 pferdige Dampfmaschine erlaubt eine Fahrgeschwindigkeit von 18 Knoten in der Stunde.

(Techn. Zeitungs-Korrespondenz.)

— **Bis zu welchem Alter können Hengste mit Nutzen zur Zucht verwendet werden?** Ueber diese Frage gehen die Ansichten der Züchter noch sehr auseinander. Viele meinen, nur **junge** Hengste seien im Stande, kräftig entwickelte und leistungsfähige Nachkommen zu erzeugen, andere hingegen nehmen nicht Anstand, ältere und sogar **sehr alte** Hengste zur Zucht zu verwenden. Daß ältere Vaterpferde im Stande sind, Produkte zu liefern, welche allen Anforderungen genügen, beweisen viele Beispiele, namentlich solche aus der Vollblutzucht, in welcher die erzeugten Thiere nicht nur nach dem Exterieur, sondern auch nach Leistung beurtheilt werden. Ober-Landstallmeister Graf Lehndorff theilt in seinem „**Handbuch für Pferdezüchter**" mit, daß der Vollbluthengst Sir Herkules, 27 Jahre alt, 23 Stuten deckte und mit denselben 24 Fohlen (einmal Zwillinge) erzeugte, welche merkwürdigerweise ohne Ausnahme männlichen Geschlechts waren. Unter diesen 24 Fohlen befanden sich die später so berühmt gewordenen Vollbluthengste Gemma di Vergy und Gunboat. Im Alter von 28 Jahren erzeugte Sir Herkules den berühmten Lifeboat, welcher ein Rennpferd erster Klasse war und eines der erfolgreichsten Vaterpferde Nordamerikas wurde. Aus neuerer Zeit wären ganz besonders zu nennen: der Vollbluthengst Buccaneer. Derselbe war bereits 25 Jahre alt, als er Fenek erzeugte, welcher ein außergewöhnlich starkes und sehr leistungsfähiges Vollblutpferd war. Fenek gewann in Deutschand zweijähig sehr leicht den Zukunftspreis in Baden-Baden gegen elf andere Pferde und dreijährig die Union, nachdem er vorher das österreichische Derby siegreich bestritten hatte. Als Deckhengst bewährt Fenek sich ebenfalls, was die Leistungen seiner Nachkommen auf der Rennbahn bereits bewiesen haben. Ferner starb der englische Derby-Sieger Hermit, eines der erfolgreichsten Vaterpferde Englands, im Jahre 1890 nach der Decksaison im Alter von 29 Jahren. Derselbe erzeugte, 27 Jahre alt, 6 Sieger, 28 Jahre alt 2 Sieger und 29 Jahre alt 3 Sieger, welche zweijährig ihre Rennen gewannen.

Bei den Hengsten der Königlichen Haupt- und Landgestüte hat man auch viele Fälle von sehr lange andauernder Fruchtbarkeit und guter Vererbung beobachtet. Am häufigsten dürfte dies in dem Hannoverschen Landgestüt Celle vorgekommen sein. Aus den sehr genau geführten Deck- und Befruchtungslisten ergiebt sich, daß von dem Jahre 1822 an in diesem Landgestüt 129 Hengste 20 Jahre hindurch und viele sogar noch länger gedeckt haben. Von diesen 129 Hengsten haben:

4 je 26 Jahre,
6 „ 25 „
4 „ 24 „
16 „ 23 „
21 „ 22 „
33 „ 21 „ und
45 „ 20 „ gedeckt.

Da die edleren Hengste, wenn sie zum Decken verwendet werden, gewöhnlich wenigstens 4 Jahre alt sind, so ergiebt sich, daß die vier, welche 26 Jahre deckten, im Gestüt mindestens 30 Jahre alt geworden sind.

Daß es möglich war, die Hengste im Landgestüt Celle so lange zu konserviren, spricht einestheils für das große, züchterische Verständniß der hannoverschen Landwirthe, welche die alten Hengste ohne Bedenken benutzen, anderentheils aber auch für die gute Haltung, welche man den Hengsten seit vielen Jahren angedeihen läßt. Einen großen Antheil daran haben die Gestütwärter des Celler Landgestüts. Da es in den Provinzen, welche der hannoverschen Landespferdezucht ferner stehen, wohl kaum bekannt ist, in welcher Weise diese Wärter für ihr wichtiges Amt vorbereitet werden, so gestatte ich mir, dies kurz zu schildern. In genanntem Gestüt ist es eine alt hergebrachte Sitte, daß junge Leute, meist nachgeborene Bauernsöhne, im Alter von 15 bis 16 Jahren in den Dienst der Gestütverwaltung treten, erst 3 bis 4 Monate auf eigene Kosten einen Probedienst durchmachen, dann als Hülfswärter (sog. Kostgänger) mit auf Station gehen, um später nach der Deckzeit beurlaubt und nach Bedarf zur weiteren Ausbildung eingezogen zu werden. Bevor dieselben definitive Anstellung finden, haben sie meist eine 10 bis 12 jährige Dienstzeit (inkl. Militärdienstzeit) hinter sich, und auch dann werden sie noch in allen Zweigen ihres Dienstes so lange unterrichtet, bis sie ein hierüber abzuhaltendes Examen bestanden haben. Erst dann erhalten sie bei eintretenden Vakanzen die Leitung einer Beschälstation. Daß bei solcher Vorbildung und sachgemäßen Schulung des Personals eine bessere Verpflegung der Hengste zu erwarten ist, bedarf wohl keines Beweises.

Zur langen Erhaltung der Hengste trägt ferner der Umstand sehr viel bei, daß dieselben bei herannahendem Alter im Depot nicht mehr geritten, sondern, so lange es die Witterung zuläßt, in Paddox gehalten werden, in denen sie den größten Theil des Tages im Freien zubringen. Dies macht die alten Hengste so frisch, daß z. B. der Beschäler Süd im Jahre 1892, obschon 26 Jahre alt, 70 Stuten decken und 45 befruchten konnte, und im Jahre 1893, also 27 Jahre alt, 67 Stuten

mit wahrscheinlich demselben Erfolge deckte. Am 1. März d. J. ist der nun 28 Jahre alte Süd zum 25. Male auf dieselbe Station gegangen, auf welcher er von seinem vierten Jahre an gestanden und bis Ende der vorigen Deckzeit in Summa 1960 Stuten gedeckt hatte. Diese Station ist Drochtersen, Reg.-Bezirk Stade.

Die Verwendung alter, gut gehaltener Hengste dürfte nach vorstehenden Mittheilungen unbedenklich sein. Wird ein Deckhengst in seinem Berufe alt, dann ist dies meist ein Beweis seiner Güte, und der Züchter thut gut, einen bewährten Hengst so lange als möglich zu benutzen, und zwar so lange, als er noch gut befruchtet. Alte Hengste erzeugen mit gesunden, jüngeren Stuten*) ebenso gute Füllen, als junge Hengste.

Vorstehende, auf Erfahrung beruhende Mittheilungen dürften um so mehr der Beachtung werth sein, wenn man bedenkt, welche große Rolle in der Landespferdezucht einzelne, besonders gut sich vererbende Beschäler bei recht langer Benutzung in derselben Gegend gespielt haben. Nicht nur verbesserten sie die Zucht und lieferten einen gleichmäßigen Schlag in der betreffenden Gegend, sondern sie brachten für letztere auch große pekuniäre Vortheile. Aus der Provinz Hannover kann man viele solcher Beispiele anführen. In erster Linie sind die Beschäler Norfolk und Nord zu nennen, welche je 23 Jahre gedeckt und einen vorzüglichen Stutenstamm erzeugt haben, während ihre Fohlen, auch die in hohem Alter erzeugten, so gesucht waren, daß Kauflustige in großer Zahl in den Bezirken, in denen diese Hengste thätig waren, umherreisten und nicht nur deren Fohlen hoch bezahlten, sondern auch diejenigen anderer Hengste. In neuerer Zeit hat der Vollbluthengst Adeptus seinem Stationsbezirke außergewöhnliche Vortheile gebracht durch Hebung der Zucht und lukrativen Fohlenverkauf.

Wollte man den durch so hervorragende Beschäler erzeugten Nutzen durch Zahlen ausdrücken, dann würde man Summen nennen müssen, welche fast unglaublich erscheinen. Dieselben erklären aber auch den hohen Werth, welchen Zuchtmaterial erster Klasse hat, welches manchmal mit Gold aufgewogen werden muß, bevor man in den Besitz desselben gelangt.

Grabensee, Landstallmeister.

(„Deutscher Sport".)

Kleine Mittheilungen über: A. Inländische Zeitschriften.

1. Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine. Nr. 273. Juni 1894. Berlin, Verlag von A. Bath. Inhalt: Die deutsche Flotte und der Reichstag. Von v. Henk, Vize-Admiral z. D. — Friedrich Wilhelm I. über die Erziehung der militärischen Jugend. Von v. Scharfenort, Hauptmann a. D., Bibliothekar der Hauptkadettenanstalt und Lehrer an der Kriegsakademie. — Das Exerzirreglement der englischen Kavallerie. — Die Umformung der technischen Waffe. Von H. Frobenius, Oberstlieutenant a. D. — Der Exerzirplatz und das kriegs-

*) Die Verwendung älterer Stuten zur Zucht ist dagegen dann nicht mehr zu empfehlen, wenn sie nicht mehr gut nähren können.

gemäße Exerziren. Eine Betrachtung, wie die Verhältnisse sind und wie sie sein sollten. Von M. B. — Die Bersaglieri. — Meldereiter bei der Infanterie. — Ein Reiterstreich Hamptons. — Die russische Nikolai-Generalstabs-Akademie. — Kleine heeresgeschichtliche Mittheilungen.

2. Marine-Rundschau. Juni 1894. Heft 4. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. Inhalt: Ueber die Verwendung von Filtrirapparaten für Schiffe bei Landungen. — Der Untergang der „Amazone". — Eine Informationsreise auf Schnelldampfer. — Mittheilungen aus fremden Marinen. — Sonstige Mittheilungen. — Personalnachrichten und Mittheilungen aus den Marinestationen.

3. Westöstliche Rundschau. Politisch-literarische Halbmonatsschrift zur Pflege der Interessen des Dreibundes. Berlin 1894. Verlag von Rosenbaum u. Hart. Doppelheft 11—12 enthält u. A.: Leopold Katscher: Die Friedensbewegung. Sigmund Seböк: Ein zweites Vilugos. Leone Fortio: Römische Briefe. Demerico Ciampoli: Das mystische Rußland und Graf Tolstoi.

4. Professor Dr. G. Jäger's Monatsblatt (Verlag von W. Kohlhammer, Stuttgart, jährlich 3 Mk.). 1894. Nr. 6. Von dem in der vorigen Nummer begonnenen Aufsatz: „Die Gelehrtenschule — ein Nährboden des Nervositätsbazillus" liegt diesmal der Schluß vor, eine Ausführung, wie der Lehrplan des Gymnasiums zu gestalten wäre, damit im wesentlichen das gleiche Ziele erreicht werde, wie bisher, aber unter besserer Berücksichtigung der Gesundheit, der körperlichen, seelischen und geistigen Frische, Leistungsfähigkeit und Spannkraft. Ein Artikel „Duft- und Riechstoffe" giebt eine „biologische Studie" wieder, die Meyer's Konversationslexikon (5. Aufl.) bringt und in der auch Jäger's Studien eingehende Würdigung finden. Ein Aufsatz „Radfahren und Schwitzen" behandelt die gesundheitlichen Vortheile kräftiger schweißtreibender Körperbewegung und zugleich die dabei angezeigte Kleidung. In einem Artikel „Zur Kennzeichnung der Scholastik" lesen wir eine neuere Variation über ein bei Jäger nicht unbeliebtes Thema, Hinweis auf gewisse Mängel der Schulwissenschaft. Es folgen zum Schluß kleinere Mittheilungen über Völkergerüche, Krankengerüche, Fußschweiß und seine Behandlung, Feiertagsfrage.

B. Ausländische Schriften.*)

1. Streffleur's österreichische militärische Zeitschrift. II. Band. 3. Heft. Juni 1894. Wien, W. Braumüller. Inhalt: Strategie zur Zeit Napoleons I. und in unserer Zeit. — Ueberfall des Obersten Philipp Freiherr v. Wussakovich bei Dege 1769. Eine kriegsgeschichtliche Skizze. — Band III. 1. Heft Juli. Inhalt: Strategische und taktische Rückblicke auf die Schlacht bei Custozza 1866. — Betrachtungen über die militärische Ausnutzung der Eisenbahnen in den bisherigen Kriegen. — Erleichterung des Infanterie-Gepäcks. — Literatur.

2. Organ der militär-wissenschaftlichen Vereine. Herausgegeben vom Ausschusse des militär-wissenschaftlichen Vereins in Wien. 1894. 7. Heft.

*) Es sind hier nur Schriften deutscher Sprache aufgeführt.

Inhalt: Die mobilen Belagerungs-Batterie-Gruppen. — Die Lehrthätigkeit des Infanterie-Hauptmanns. — Bücheranzeiger. — Repertorium der Militär-Journalistik.

3. Mittheilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Herausgegeben vom k. u. k. hydrographischen Amte. Inhalt: Die elektrischen Scheinwerfer zur See. — Elektrische Geschützanlagen. — Die neuen französischen Schlachtschiffe „Charlemagne" und „St. Louis". — Das Torpedowesen und die mobile Küstenvertheidigung in Frankreich. — Vorschrift für die Entwässerung der Dampfrohrleitungen auf den deutschen Kriegsschiffen. — Der Stapellauf des englischen Kanonentorpedobootes „Nalcyon". — Literatur.

4. Schweizerische Monatsschrift für Offziere aller Waffen. Unter Mitwirkung höher Offiziere der Armee herausgegeben von Oberst H. Hungerbühler. Sechster Jahrgang, 1894. Nr. 5. Inhalt: Infanterie-Gewehr-Patronen. — Betrachtungen über das Verhalten der drei Waffen im russisch-türkischen Kriege 1877/78. — Einiges über die großen deutschen Manöver im vorigen Jahre bei Metz und bei Karlsruhe. — General v. Scherff und das deutsche Offizier-Reglement für die Infanterie. — Rußland's Wehrmacht. — Literatur.

5. Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. Herausgegeben von Oberst F. C. Bluntschli. XXX. Jahrgang 1894. Nr. 5. Inhalt: Der gegenwärtige Stand der schweizerischen Landsturmfrage. — Centralverband der schweizerischen Artillerievereine. — Auszug aus dem Bericht des eidgenössischen Militärdepartements über die Geschäftsführung vom Jahre 1893. — Notizen. — Literatur.

6. Blätter für Kriegsverwaltung. Organ des schweizerischen Verwaltungsoffizier-Vereins. Redaktion Major Fr. Liechti in Bern. 1894. Nr. 6. Inhalt: Die Verwaltung während der Herbstübungen des II. Armeekorps im Jahre 1893. — Ueber das Abkochen im Felde. — Patent-Taschen-Schnellkocher. — Büchertisch. — Militär-Literatur.

7. Mittheilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens. Herausgegeben vom k. und k. technischen und administrativen Militär-Komité. 1894. 4. Heft. Inhalt: Die Küstenbefestigung. — Uebersicht der Versuche auf dem Gebiete des Artillerie- und Waffenwesens. — Notizen.



Allerlei über Feldartillerie.

Wer die Fortschritte in der Artillerie, etwa von der Zeit der sechsziger Jahre an bis heute verfolgt hat, der wird staunen, und wer von der militärischen Bühne bereits abgetreten ist, wird bedenklich den Kopf schütteln in der Besorgniß, daß zu viel des Guten geschehen, daß zu hastig vorgeschritten sei; wer aber noch mitten im Leben steht, der wird unzufrieden sich dahin äußern, daß noch sehr viel vor uns liegt, und daß noch lange nicht genug für die Waffe geschehen sei. Er verkennt zwar nicht die erreichten Resultate, folgert aber aus ihrer Fülle, daß wir mehr als andere Waffen nachzuholen hatten und auch heutigen Tages noch lange nicht erreicht haben, was erreicht werden muß.

Wenn unsere „alten Herren" mit Wehmuth sehen, daß wir bei der Bedienung des Geschützes keinen Wischer mehr gebrauchen, dessen geschickte Handhabung ein Bravourstück ohne Gleichen und so zu sagen das Charakteristikum eines richtigen Artilleristen war, wenn sie sehen, daß wir dreimal so schnell schießen, als sie es konnten, daß wir dem Rücklauf gebieten, rauchschwaches Pulver verwenden und von Schnellfeuergeschützen sprechen, dann werden sie eine Thräne im Auge zerdrücken und scheu den triumphirenden Blicken des modernen Artilleristen ausweichen. Doch halt! Sehen wir nicht diesen sogenannten modernen Artilleristen sich abmühen und quälen schon Jahre lang, um das zu erreichen, was die guten Alten ihrer Zeit längst hatten? Soll nicht ein Steilfeuergeschütz erfunden werden, das als Haubitze unseren Vätern und Großvätern eine bekannte Waffe war? Gewiß, so ist es.

Alle Welt müht sich jetzt ab, um den bösen Feind in Geländefalten und hinter stark profilirten Deckungen bekämpfen zu können, hat Sprenggranaten erfunden, die wenig treffen, und wird nolens-volens das so verächtlich in die Rumpelkammer geworfene väterliche Erbtheil heraussuchen müssen, um den seit dem unglückseligen Plewna aufgetauchten Forderungen in genügendem Maße entsprechen zu können. Was hat dieses Plewna nicht schon Alles fertig gebracht? Fast möchte man glauben, daß unsere Zukunftsgefechte nur noch aus einer Reihe von Plewna's bestehen würden! Hegt man diese Befürchtung, dann wäre es allerdings nothwendig, so schnell als möglich Feldmörser oder Haubitzen in die Feldartillerie einzustellen, hegt man sie nicht, so hat es damit wohl keine so große Eile. Wir sind jeden-

falls der Ansicht, daß der vornehmste Gegner des Feldartilleristen stets die feindliche Artillerie sein wird und nur ausnahmsweise und erst in zweiter Linie dessen Infanterie. Demnach muß auch unser Feldgeschütz derart beschaffen sein, daß es vornehmlich der feindlichen Artillerie zu imponiren in der Lage und befähigt ist, diese in nachhaltiger Weise niederkämpfen zu können. Hierzu ist aber unserer Ansicht nach eine gewisse Größe des Kalibers nothwendig, geht man unter ein bestimmtes Maß wesentlich herunter, so erhöht man zwar die Schnelligkeit des Schießens, verringert aber die Einzelwirkung und die Fähigkeit, auch andere, als lebende Ziele, zerstören zu können. Die Kriegsgeschichte liefert aber Beispiele, aus welchen der Vortheil hervorgeht auch Häuser, Mauern, Thore 2c. einschießen bezw. den Gegner daraus vertreiben zu können. Ist das Kaliber zu klein, so begiebt man sich dieser Möglichkeit und ist gezwungen, die Hülfe der Fußartillerie anzurufen, die alsdann mit ihren schweren Geschützen den gewünschten Nachdruck zu geben im Stande ist.

Die Feldartillerie darf sich aber nicht zur Infanterie-Artillerie herabdrücken lassen, sie muß ein Geschütz haben, mit welchem sie zwar rechtzeitig zur Stelle sein, aber den oben gestellten Forderungen entsprechen, d. h. die feindliche Artillerie niederkämpfen und außerdem der gegnerischen Infanterie derart begegnen kann, daß sie diese auch in der Gefahrszone mit Erfolg abzuschütteln vermag. Ob Letzteres mit unserem jetzigen Feldgeschütz immer möglich sei, wird neuerdings vielfach angezweifelt und schnelleres Schießen dem modernen Infanteriegewehr gegenüber als unumgänglich nothwendig hingestellt.

Erkennt man diese Nothwendigkeit an, und spricht man unserem jetzigen Feldgeschütz diese Fähigkeit ab, so steht man auf dem Boden der Schnellfeuer- oder Schnellladegeschütze. Zweifellos ist es vortheilhaft mit einer Waffe recht schnell schießen zu können, vorausgesetzt, daß ihr Mechanismus niemals versagt und daß man bei diesem Schnellschießen etwas trifft.

Wir aber sind der Ansicht, daß man nur dann ein Schnellfeuergeschütz einführen darf, wenn es bei sonstiger Kriegsbrauchbarkeit Besseres wie unser bisheriges Geschütz der feindlichen Infanterie gegenüber, dasselbe wie unser bisheriges Geschütz der feindlichen Artillerie gegenüber zu leisten vermag. Fällt es dabei in seiner Konstruktion etwas leichter aus, so wäre das ein Vortheil für die Beweglichkeit, denn das Reglement sagt mit Recht, daß Hauptsache für die Feldartillerie gutes Schießen rechtzeitig und vom richtigen Standpunkt aus sei. Dieses „rechtzeitig" hängt aber wesentlich von der Schwere des Geschützes ab, und es kann eine Feldartillerie wenig nützen, welche zwar gut schießt, aber in Folge zu geringer Beweglichkeit nicht schnell genug vorwärts kann, und beispielsweise eine Stunde zu spät auf dem Schlachtfelde erscheint.

Was nun das gute Schießen anbelangt, so hängt dieses wesentlich von

dem angewendeten Schießverfahren und der systematischen Ausbildung der die Waffe handhabenden Chargen und Mannschaften ab. In Bezug auf die Ausbildung sind wir der Ansicht, daß man zwar sehr viel durch Exerziren am Geschütz, durch Uebungen im Beobachten und in der theoretischen Anwendung der Schießregeln einüben kann, daß man damit aber noch nicht das eigentliche Schießen erlernt. Das gelingt nur durch vieles Scharfschießen selbst, und zwar nicht innerhalb einer Schießübung von Summa summarum von 11 Schießtagen, sondern durch Scharfschießen schon im Winter periodenweise mit der Ausbildung der Rekruten und der zusammengestellten Batterie fortschreitend. Wir behaupten, daß die Feldartillerie nicht eher wird gut schießen können, bis ihr nicht, ähnlich wie der Infanterie Gelegenheit gegeben wird, das ganze Jahr hindurch mit scharfer Munition schießen zu können. Daß das leichter gesagt wie ausgeführt ist, geben wir gern zu, nicht aber, daß die Ausführung dieser Förderung unmöglich sei. So giebt es z. B. Artillerie-Garnisonen, welche so nahe an Schieß- bezw. Truppen-Uebungsplätzen liegen, daß einzelne Batterien zu jeder Jahreszeit an einem Tage des Morgens ausrücken, ein Schulschießen abhalten und des Abends wieder einrücken können; dann giebt es Garnisonen, welche etwa einen Tagemarsch von Schießplätzen entfernt liegen. Auch hier ließe es sich noch ermöglichen, einzelne Batterien oder Abtheilungen für ein bis zwei Tage auf diese Plätze zu senden und daselbst Schießübungen abhalten zu lassen. Besteht Bahnverbindung, so geschehe der Transport auf dieser, womit gleichzeitig Uebungen im Verladen u. s. w. verbunden wären. Sind schließlich aber Schießplätze ohne längere Marsch- oder Fahrzeit nicht zu erreichen, so halten wir es immer noch für angezeigt, die Schulschießen von den gefechtsmäßigen Schießen abzusondern und in zwei zeitlich von einander getrennten Perioden schießen zu lassen. Wie ganz anders vorbereitet würden dann die Batterien in die eigentliche Schießübung eintreten? Alle die Reibungen, welche in den ersten Schießtagen dadurch entstehen, daß sich dem Kanonier mit dem ersten scharfen Schusse gleichsam eine neue Welt eröffnet, in die er höchst befangen eintritt und deren Eindrücke er erst bewältigen muß, bevor er sein Geschütz so flott bedient, wie er es auf dem Kasernenhofe gelernt hat, alle diese Eindrücke, denen sich auch Offiziere und Unteroffiziere nicht gänzlich entziehen können, wären bereits überwunden, der Batteriechef hätte Gelegenheit gehabt, in größerer Ruhe, als es zur Zeit der Fall ist, belehrend und im Sinne der Ziffern 285 und 286 der Schießvorschrift einzuwirken und seine Batterie für das kriegsmäßige Schießen vorzubereiten.

Wir möchten ferner die Frage aufwerfen, ob es nicht möglich wäre, kleine Geschütze analog den Zielgewehren der Infanterie zu konstruiren, mit welchen man auf dem Kasernenhofe oder sonst auf einem nicht zu entfernt von der Garnison gelegenen Platze scharf schießen könnte. Wir glauben,

daß weniger die Konstruktion solcher Geschütze, als vielleicht diejenige der dazu gehörigen Munition Schwierigkeiten bereiten könnte, sind aber der Ansicht, daß die Technik dieselben zu überwinden im Stande wäre. Der sich bietende Vortheil, das ganze Jahr hindurch scharf schießen zu können, ist derart in die Augen springend, daß die Sache ernster Erwägung und ausgedehnter Versuche wohl werth wäre. Man schreibe die Idee unter günstigen Bedingungen aus und wir sind überzeugt, daß Erfolg zu erwarten steht. Jedenfalls betrachten wir den jetzigen Zustand, wo innerhalb 3 bis 4 Wochen das ganze Scharfschießen pro Jahr erledigt wird, für einen Uebelstand, dem durch Exerzir-Uebungen allein selbst beim besten Willen nicht zu begegnen ist. Und wie oft hört man trotz Einsicht über den hohen Werth des Schießens die Aeußerung, daß der Feldartillerist noch Anderes zu thun, als nur immer an dieses zu denken habe. Er muß seine Pferde ausbilden, die Reiter dazu, das Fußexerziren, Turnen, Fahren, Bespannt-exerziren u. s. w. üben. Er theilt sich zu dem Zweck das Jahr in Perioden ein, lebt sozusagen aus der Hand in den Mund und übt gerade das, was am meisten zu betreiben ihm die nächste Periode gebietet. Dem würde ein Riegel vorgeschoben, wenn das Scharfschießen nicht ebenfalls nur eine kurze Periode im Jahr ausmachte, sondern auch dieses mehr vertheilt würde.

Eine weitere Bedingung für gutes Schießen ist ein zweckentsprechendes Schießverfahren. Wir haben ein solches in den sogenannten Schießregeln, deren Hauptwerth unserer Ansicht nach in ihrer Einfachheit zu suchen ist. Man vergesse nicht, daß im Ernstfalle nur selten eingeübte Offiziere das Feuer einer Batterie leiten werden, und man wird zugeben, daß Schießregeln, welche viel Wissen und Können erfordern, theoretisch zwar richtig, aber praktisch nicht zweckentsprechend sind. Nur die größte Einfachheit, selbst auf Kosten der Wirkung, darf hier zum Ausdruck gelangen. Gute, aber komplizirte Schießregeln bergen die Gefahr in sich, recht oft falsch angewendet zu werden, und geben dann weniger Treffresultate wie minder gute, aber einfache Schießregeln, welche dieser Gefahr weniger ausgesetzt sind. Wir sind der Ansicht, daß sich unsere Schießregeln seit der Zeit ihres Entstehens fortwährend vergrößert und damit einen Umfang erreicht haben, der es nur wenigen Sterblichen ermöglicht, sie richtig zur Anwendung zu bringen. Es ist das ein großer Fehler, der einerseits dadurch entstanden ist, daß die Schießregeln den im Gefecht vorkommenden verschiedenen Fällen zu viel Rechnung tragen, andererseits das „Beste“ liefern wollen, wo das „Gute“ genügen müßte. Hierzu tritt noch die verschiedenartige Munition, welche naturgemäß auch verschiedene Schießverfahren beansprucht. Wir sind glücklicherweise schon in der Umkehr von diesem Fehler begriffen, da wir die Munition vereinfacht und auch Konzessionen am Schießverfahren auf Kosten der Wirkung gemacht haben. Das Schießen mit Brennzünder auf zwei Entfernungen bedeutet eine solche Konzession, der wir unbedenklich zustimmen. Wir möchten

aber in der Vereinfachung der Schießregeln noch weiter gehen und verlangen, daß einzelne Regeln sich noch markanter, gleichsam wie ein rother Faden durch die Masse der Ziffern hindurchziehen möchten, so z. B. die Gabelbildung von 100 m vor dem Schießen mit Schrapnels Bz., gleichgiltig, ob über oder unter 1500 m gefeuert wird.

Diese Forderung, trotzdem wir wissen, daß eine Gabel von 200 m beim Schießen unter 1500 m vielleicht schneller zur Wirkung führt, als eine solche von 100 m. Alles der Einfachheit wegen, was nicht ausschließt, daß im Schießen geübte Offiziere sich von den Schießregeln frei machen, denn diese sollen nicht, wie unser letzter Herr Generalinspekteur einmal sehr treffend bemerkte, eine Zwangsjacke für uns sein, sondern nur einen gewissen Anhalt bieten, den schwache Schießkünstler dankbar benutzen, sichere Artilleristen aber je nach Umständen überschreiten werden. Ebenso sind wir für Vereinfachung des Verfahrens bei Zielwechsel, um die Vielseitigkeit der Kommandos, wie sie die Nummern 142 und 143 des Exerzirreglements aufweisen, einzuschränken.

Wie selten hört man richtige Kommandos bei Zielwechsel abgeben. Wenn nun auch im Ernstfalle die Sache nicht so ängstlich ist, auch keine Schießliste als drohendes Gespenst hinter dem Schießenden steht, so empfiehlt es sich doch, etwas zu beseitigen, was augenscheinlich zu komplizirt ist. Wir meinen daher, daß man grundsätzlich bei jedem Zielwechsel, gleichgiltig, ob das neue Ziel in gleicher Höhe mit dem bisher beschossenen, ob es weiter oder näher ist, nur eine einzige Art des Kommandos anwenden sollte, z. B.: „Halt! — Aufschlag (Brennzünder) rechts (links) Schützen 1700!“ Ob Schnellfeuer überhaupt, ob vorher oder nachher abzugeben ist, das müßte in das Belieben und das ballistische Verständniß des Schießenden gestellt sein. Ebenso, ob Aufschlag oder Brennzünder angewendet oder beibehalten werden soll, da der Schießende am besten zu beurtheilen in der Lage ist, ob er unter den obwaltenden Gefechtsverhältnissen sich und seiner Truppe noch zumuthen darf, neben Zielwechsel auch noch Zünderwechsel vornehmen zu können. Man schreibe nur den Schießregeln fett gedruckt vor, daß das Az.-Geschoß wenig Wirkung giebt, aber gut zum Einschießen ist, während das Bz.-Geschoß das eigentliche Kampfgeschoß repräsentirt. Es wird dann wohl jeder noch nicht den Kopf verloren habende Batterieführer von selbst zum Brennzünder greifen.

Ferner haben wir noch den Wunsch, daß sich das Schießverfahren für Sprenggranaten noch mehr demjenigen für Schrapnels anpassen möchte, und daß das geschützweise Feuer unter 1500 m nicht obligatorisch, sondern seine Anwendung dem jedesmaligen Ermessen des Batterie-Kommandeurs überlassen werden müßte.

Schließlich glauben wir noch bemerken zu müssen, daß dem Schießen gegen Ziele, welche die Bewegung einstellen, eine Zeit lang liegen, und dann die Bewegung wieder fortsetzen, noch zu wenig Werth beigemessen wird.

Es dürfte doch Infanterie uns im Ernstfalle kaum anders als auf die beschriebene Art, entgegentreten.

Wir sind gewärtig, daß unsere vorstehend angeführten Behauptungen und Wünsche vielfach auf Widerspruch stoßen werden, erlauben uns aber zu bemerken, daß wir nur plaudernd Gedanken entwickeln wollen, die vielleicht in der einen oder der anderen Weise nützlich wirken können.

Die weiter vorn erwähnte Ausbildung bei der Feldartillerie findet nun, nach der reglementarischen Seite hin betrachtet, in der Ausbildung der Batterie gleichsam ihren Abschluß. Das Reglement sagt zwar in der Einleitung (No. 3), daß in der Abtheilung das reglementarische Zusammenwirken mehrerer Batterien für einen gemeinschaftlichen Gefechtszweck zu üben ist, und an einer anderen Stelle (No. 148), daß bei der Ausbildung der Abtheilung das reglementarische Exerziren die Grundlage für das gefechtsmäßige Exerziren zu geben hat, wir vermissen aber für diese reglementarische Ausbildung der Abtheilung sowohl Zeit wie Gelegenheit. Wo soll eine solche beispielsweise herkommen, wenn einzelne Regimenter am 25. Mai Vorstellung der bespannten Batterie haben und am 27. oder 28. desselben Monats zur Schießübung ausrücken? Sollen sie etwa während der Schießübung das Versäumte nachholen? Die Ausführung dieser Absicht stieße aber zum Theil auf die größten Schwierigkeiten, ganz abgesehen davon, daß eine Schießübung nicht dazu da ist, um den Truppen Gelegenheit zu geben, ihre Abtheilungen im Exerziren auszubilden. Auf einer Schießübung soll lediglich geschossen, die dabei gemachten Erfahrungen und Fehler besprochen und diese vor allen Dingen verdaut werden. Darum hüte sich jeder Vorgesetzte, das Abtheilungs-Exerziren dort betreiben lassen, oder gar besichtigen zu wollen.

Doch nicht nur an Zeit, sondern auch an dem entsprechenden Gelände fehlt es meist für die reglementarische Ausbildung der Abtheilung besonders, wenn man an dem Grundsatze festhält, daß dieses Exerziren nur unter Zugrundelegung einer Gefechtsidee und mit Berücksichtigung des Geländes, womöglich im Gelände selbst stattzufinden hat. Nur in wenigen Provinzen giebt es aber Geländestrecken, auf welchen man, ohne Flurschaden anzurichten, eine Abtheilung im Exerziren bezw. Manöveriren üben und wechselvolle Bilder schaffen kann. Erfahrungsmäßig giebt es die größten Weitläufigkeiten, sowie nur ein Protzrad die Ecke eines bestellten Feldes gestreift hat.

Da nun aber doch die Abtheilung in irgend einer Weise und zu einer bestimmten Zeit ausgebildet werden muß, so dürfen die Schießübungen nicht zu früh angesetzt werden, damit die Ausbildung im Anschluß an die Besichtigung der bespannten Batterie stattfinden kann. Werden nun, wie vorgeschlagen, die Schulschießen schon im zeitigen Frühjahr von der Garnison aus erledigt, so ist die Zeit geschaffen, da die eigentliche Schießübung um ein Bedeutendes verkürzt, also auch später angesetzt werden kann. Handelt es sich dann ja

nur um die kriegsmäßigen Schießen und um die Besichtigung der Truppe in Bezug auf die von ihr erlangte Schießfertigkeit.

Man gebe ferner der Truppe Mittel in die Hand, um in mäßigen Grenzen gemachten Flurschaden bezahlen zu können, dann erst würde die Abtheilung in der Lage sein, das reglementarische Zusammenwirken mehrerer Batterien für einen gemeinschaftlichen Gefechtszweck unter Ausnutzung der Exerzirplätze und des angrenzenden Geländes so nachhaltig zu üben, daß alle Theile des großen Apparates ohne Reibung ineinandergreifen könnten. Der hierdurch entstehende Nutzen würde sich schon in der Schießübung beim Scharfschießen zeigen, indem Mißverständnisse vermieden und so die wenigen Schießen im Abtheilungsverbande glatter wie bisher und daher nutzbringender verlaufen würden.

Die Zeit nach der Schießübung bliebe alsdann zur Verfügung für Uebungen in kriegsstarken Verbänden und für die weitere Ausbildung der Abtheilung im gefechtsmäßigen Manöveriren. Sie fände ihren Abschluß in den Uebungen, welche die Feldartillerie seit einigen Jahren im Manöver-gelände vor Beginn des eigentlichen Manövers abzuhalten hat.

Die Zweckmäßigkeit dieser dreitägigen, in der Waffe auszuführenden Uebungen ist allgemein anerkannt, besonders wenn sie lediglich als Vorübung für das Manöver betrachtet und in diesem Sinne betrieben werden. Und dennoch glauben wir ihrer entbehren zu können, wenn einem anderen, nach-folgend entwickelten Vorschlage Rechnung getragen würde.

Wir sind nämlich der Ansicht, daß bei unseren Mannövern mit ge-mischten Waffen zu viel Artillerie zur Verwendung gelangt, und daß dadurch die Uebungen einen Charakter annehmen, welcher nicht günstig auf die ent-stehenden Gefechtsbilder wirkt. Macht es doch gewiß auf manchen militärischen Beobachter den Eindruck, als ob die Infanterie eine Partikularbedeckung für die Artillerie sei. Besonders zeigt sich das bei kleinen Detachements, wo ganze Artillerie-Abtheilungen in Thätigkeit treten, während nur zwei Regi-menter Infanterie gegen einander fechten. Eine Batterie auf jeder Seite, das wäre im Ernstfalle wohl das höchste, was an Artillerie zur Stelle sein könnte. Die Entgegnung, daß man eine solche Artillerie-Abtheilung ja nur als eine große Batterie zu betrachten habe, halten wir nicht für stichhaltig, da sie eben mehr Raum nach der Breite einnimmt, wie eine kriegsstarke Batterie und da sie vor allen Dingen nicht zu der Breite und Tiefe der mit ihr kämpfenden Infanterie paßt, so lange diese nicht ebenfalls kriegsstark auftritt. Immerhin könnte man der Maßregel, die Artillerie im Manöver nur in kriegsstarken Verbänden auftreten zu lassen, das Wort reden, wenn nicht einerseits Gründe der Disziplin dem entgegen wären, andererseits eine ganze Zahl von Artillerie-Offizieren für einen oder mehrere Tage ihrer eigentlichen Bestimmung entzogen würden. Als Zuschauer oder Ordonnanz-Offiziere aufzutreten ist sehr lehrreich, aber doch nicht eigentlich Zweck der

Mannöver. Wir wissen, daß dieser Uebelstand schon vielfach Gegenstand ernster Erwägung war, ja daß man sogar die Absicht hatte, einen Theil der Artillerie von Manöver zurück zu lassen und dergl. mehr. Diesem letzteren Vorschlage ist natürlich von Seiten der Artillerie selbst auf das Entschiedenste entgegengetreten worden und deshalb ist es geblieben wie es war, obgleich seit der Zeit dieser Erwägungen die Artillerie nicht unwesentlich vermehrt worden ist. Wir meinen nun, daß es zur Abhülfe dieses anerkannten Uebelstandes angängig wäre von der einem Detachement zugetheilten Artillerie das Zuviel an Batterien oder Abtheilungen, tageweise wechselnd, abzustoßen und diese gleichsam hinter der Front, also etwa 1—2 Meilen rückwärts des eigentlichen Gefechtsfeldes für sich üben zu lassen und zwar nach den Gesichtspunkten, wie sie zur Zeit für die dreitägigen Uebungen dieser Waffe vorgesehen sind. Diese Maßregel wäre für alle Theile nutzbringend. Der so ausgeschalteten Artillerie böte sich Gelegenheit alle an den vorhergegangenen Gefechtstagen etwa bemerkten Schwächen und Fehler durch Uebung zu beseitigen; den kämpfenden Detachements böte sich die Möglichkeit mit Truppenstärken zu operiren, welche in richtigem Verhältniß zu einander ständen. Schließlich wäre der Leitende in die Lage versetzt, Artillerie auf der einen oder anderen Seite in beliebiger Stärke auftreten zu lassen und so, ohne Anwendung von Flaggenbatterien, seinen Wünschen den nöthigen Nachdruck geben zu können. Auf diese Weise würde auch dem Uebelstande vorgebeugt, daß die beiderseitigen Stärken an Artillerie stets von vornherein bekannt sind. Kurzum, wir können uns von der Maßregel nur Vortheile versprechen.

Z.

(Schluß folgt).

Die Kavallerie-Divisionen der deutschen III. und Maas-Armee und die Operationen gegen die Armee von Chalons*).

(Fortsetzung.)

Hinter der nach Norden vorgeschobenen Kavallerie hatte die Maas-Armee den vom großen Hauptquartier in Aussicht genommenen Rechtsabmarsch bereits eingeleitet. Das 12. Korps war bis Varennes und mit den Vortruppen bis Montfaucon und Baulny, die Garde in die Gegend von Dombasle, das 4. Korps bis Sygécourt gelangt. Von der III. Armee hatte das 2. bayerische Korps Triaumont, das 1. Erize erreicht. Die übrigen Korps befanden sich in dem Raume Vanault la Chatel—Sermaize—Thiéblemont. Die 4. Kavallerie-Division war nach Chalons gegangen, die Württembergischen Reiter standen bei Courtisolt, die bayerische Ulanen-Brigade hatte Suippe erreicht. Die vor Reims stehenden Dragoner-Schwadronen v. Klocke hatten diesen Ort von feindlichen Truppen besetzt gefunden. Weit südlich von der III. Armee war die 2. Kavallerie-Division von Chavange bis Aulny vorgegangen und hatte von dort aus die Eisenbahn bei Payns südöstlich von Mery zerstören lassen.

Mac Mahon stand am 26. Abends mit dem 12. Korps bei Tourteron, das 5., 1. und die 2. Kavallerie-Division zwischen la Chesne und Attigny. Das 7. Korps befand sich bei Vouziers. Dasselbe hatte Abtheilungen gemischter Waffen nach Buzancy und Grand Pré, Kavallerie außerdem nach Beaurepaire und Monthois vorgeschoben. Die 1. Kavallerie-Division stand bei Oches. Das Auftreten der deutschen Reiterei hatte bei den französischen Vortruppen eine große Aufregung verursacht und die beunruhigendsten Gerüchte veranlaßt. Man glaubte bereits die ganze feindliche Armee im nahen Anmarsch. Die deutsche Kavallerie hatte, wie wir gesehen haben, französische Bewegungen von Grand Pré nach Norden und wieder von Buzancy nach Westen gemeldet. Beide Beobachtungen waren durchaus richtig gewesen. Infolge des Erscheinens der deutschen Kavallerie waren die Franzosen von Grand Pré nach Buzancy abgezogen und die, welche bei letzterem Orte gestanden hatten, wieder westwärts nach Vouziers.

---

*) Siehe Juli-August-Heft der „Neuen Militärischen Blätter".

Im großen Hauptquartier zu Clermont trafen also erst am 26. Abends 7 Uhr die ersten Meldungen von der gegen Norden vorgesandten Kavallerie ein, und zwar von der 5. und 12. Division bezüglich der Verhältnisse bei Grand Pré, Buzancy und Dun. Sehr wichtig mußte die Meldung sein, daß letzterer Ort noch frei vom Feinde gefunden worden, daß also die Franzosen die Maas noch nicht erreicht zu haben schienen. Die ebenfalls sehr wichtige Nachricht über die Anwesenheit starker feindlicher Kräfte bei Vouziers war zwar noch nicht an die oberste Heeresleitung gelangt. Die 6. Kavallerie-Division hatte dieselbe erst Abends 7 Uhr von Tahure abschicken können. Die Thatsache indessen, das bei Grand Pré Truppenabtheilungen aller Waffen beobachtet worden waren, mußten die Vermuthung des von Mac Mahon beabsichtigten Vormarsches auf Metz schon zur Gewißheit machen. Für den 27. August wurden demnach die Anordnungen dahin getroffen, daß die Maas-Armee die Bewegung auf Damvillers fortsetzen und die Uebergänge bei Dun und Stenay in Besitz nehmen sollte. Die Kavallerie hatte dem Feinde in die rechte Flanke zu gehen. Die beiden bayerischen Korps sollten der Armee-Abtheilung auf Nixéville und Dombasle folgen, während die übrigen Korps der III. Armee die Bewegung auf St. Menehould fortzusetzen hatten. Vom Oberkommando der Maas-Armee war demzufolge befohlen worden, daß das XII. Korps bei Dun die Maas überschreiten und die Uebergänge hier, sowie bei Stenay besetzen, das Gardekorps nach Montfaucon, das IV. in die Gegend westlich Verdun vorgehen sollte. Zur Sicherung dieses Flankenmarsches hatte die 6. Kavallerie-Division auf Vouziers, die 5. auf Grand Pré und Buzancy vorzustoßen, um den anrückenden Gegner aufzuhalten. Als unmittelbare Deckung für die Armeekorps sollte aber die Garde-Kavallerie-Division auf Sommerance, die 12. nach Landres und Remonville sich dirigiren.

Am 27. August Vormittags hatte die 12. Kavallerie-Division ihre 23. Brigade bei Landres versammelt, die 24. aber in nördlicher Richtung entsendet. Von der letzteren klärte das Ulanen-Regiment Nr. 18 gegen die Straße Buzancy—Stenay auf, während das 3. Reiter-Regiment mit der reitenden Batterie nach Remonville gegangen war und eine Vorhut bestehend aus einem Zuge der 1. und zwei Zügen der 5. Schwadron, gegen Buzancy vorgeschoben hatte. Von dieser Vorhut wurde um 11 Uhr gemeldet, daß sie ein französisches Kavallerie-Regiment vor sich habe und daß auch die Stadt vom Feinde besetzt sei. Eine Abtheilung von zwei Schwadronen sollte südlich der Stadt stehen, die Hauptmasse der Reiterei aber jenseits des Ortes sich befinden. Unterdessen war das Ulanen-Regiment Nr. 18 von der Rekognoszirung zurückkehrend, ebenfalls bei Remonville eingetroffen und General Senfft v. Pilsach ging jetzt mit der vereinigten 24. Brigade über Bayonville vor. Die Vorhut erhielt Befehl, die feindlichen Schwadronen anzugreifen. Rittmeister v. Harling warf letztere mit seinen wenigen Zügen

nach Buzancy zurück und drang auch in die Stadt ein trotzdem vom Eingange derselben her ein heftiges Karabinerfeuer eröffnet worden war. In dem Orte selbst kam es dann zu einem hitzigen Handgemenge, in welchem aber die Sachsen durch die Ueberzahl des Gegners, außerdem auch aus den Häusern beschossen, zurückgedrängt und zum Verlassen der Stadt gezwungen wurden. Auch weiter noch sahen sie sich vom Feinde verfolgt, bis die inzwischen östlich der Straße von Remonville vorgegangene 1. Schwadron des 3. Reiter-Regiments den nachdringenden französischen Reitern in die Flanke fiel und im Verein mit den wieder Front machenden Zügen der Vorhut den Gegner von Neuem in die Stadt zurückwarf. Abermals hemmte das Karabinerfeuer aus dem Orte das weitere Vordringen der sächsischen Reiter, welche dann einige Hundert Schritt südlich Buzancy versammelt wurden. Die Brigade nahm jetzt Aufstellung bei Sivry und ließ von den Höhen dort ihre Batterie das Feuer gegen die feindlichen Schwadronen eröffnen. Schon wenige Granatschüsse genügten, den Gegner zum schleunigen Abzuge durch die Stadt zu bewegen. Letzterer gestaltete sich dann zu einem so eiligen, daß die nachsetzende 3. Schwadron Ulanen-Regiments Nr. 18 den Feind nicht mehr einzuholen vermochte. Die sieben Züge der sächsischen Reiter hatten in dem Scharmützel den nicht unerheblichen Verlust von 2 Offizieren, 32 Mann und 27 Pferden erlitten. Französischerseits waren der mehrfach verwundete Oberstlieutenant de la Porte und 12 Mann des 12. Chasseur-Regiments in Gefangenschaft gerathen. Das Gefecht bei Buzancy war um 1 Uhr Mittags beendet. Der Feind war gänzlich abgezogen. Wohin er sich gewendet hatte, scheint die 12. Kavallerie-Division nicht erfahren zu haben. Auch hatte sie nicht vermocht, einen Einblick in die Verhältnisse beim Gegner zu gewinnen. Thatsächlich stand zur Zeit des Eintreffens der sächsischen Reiter vor Buzancy etwa $^1/_2$ Meile nordwestlich davon bei Bar das ganze V. französische Korps aufmarschirt und hatte seine Kavallerie-Division Brahaut, zu der das 12. Chasseur-Regiment gehörte, gegen Buzancy vorgeschoben. Während des Reitergefechts hatte dann das französische Korps wieder ein anderes Marschziel erhalten.

Die von der 12. Kavallerie-Division bereits am 26. Nachmittags von Bantheville auf Beaumont entsendete Offizierpatrouille vom 3. Reiter-Regiment war am 27. um 4 Uhr Morgens auf französische Kavallerie getroffen und von dieser bis südlich Buzancy verfolgt worden. Durch die Meldung des Patrouillenführers, Lieutenant v. Ende, — welche Mittags 12 Uhr auch in das große Hauptquartier gelangte — war also festgestellt, daß der Feind bereits bis auf $1^1/_2$ Meile an Stenay herangelangt war, welcher Ort vom XII. Korps besetzt werden sollte. Der kommandirende General des letzteren ordnete daher sofort selbstständig an, daß die sächsische Kavallerie-Division auf Nouart vorrücken sollte. Diese Bewegung konnte jedoch erst um 5 Uhr Nachmittags angetreten werden, nachdem die 13. Kavallerie-Brigade eingetroffen war und die Beobachtung des von Buzancy abgezogenen Feindes

übernommen hatte. Die 12. Kavallerie-Division rückte dann mit den Ulanen-Regimentern nach Nouart und Tailly, mit den Reiter-Regimentern nach Barricourt und Villers devant Dun. Die Garde-Kavallerie wurde Nachmittags nach Remonville und Bayonville vorgeschoben.

Die 5. Kavallerie-Division hatte am 27. früh in Erfahrung gebracht, daß Grand Pré vom Feinde geräumt sei. Einzelne Abtheilungen desselben wurden noch im Abzuge in nordwestlicher Richtung gesehen. Der Ort wurde dann von der 11. Brigade besetzt. Das Ulanen-Regiment Nr. 13 hatte dem Rückzuge des Feindes auf Olizy und Beaurepaire zu folgen. Von den Ulanenpatrouillen wurden dann im Walde von Longwé feindliche Abtheilungen angetroffen und bei Vouziers starke Truppenmassen bemerkt. Letztere Wahrnehmung war auch von den bei Béffu auf Vorposten stehenden Schwadronen des Kürassier-Regiments Nr. 4 gemacht worden. Die 13. Kavallerie-Brigade war nach Buzancy vorgeschoben worden, die 12. ging nach Champigneulle.

Von der 6. Kavallerie-Division war am 27. noch vor ihrem Aufbruch von Tahure gegen Vouziers die bereits erwähnte Patrouillenmeldung nach Clermont abgesendet worden, daß nach Aussage von Landeseinwohnern vor einigen Tagen aus der Gegend von Reims stärkere Truppenmassen auf Rethel abmarschirt wären. Diese Meldung traf Vormittags im großen Hauptquartier ein. Die 6. Kavallerie-Division ging an diesem Tage bis Monthois. Das Ulanen-Regiment Nr. 15 nahm die Vorpostenaufstellung bei Savigny und St. Morel ein. Seine Avantgarden-Schwadron hatte von Savigny aus französische Truppen in der Stärke mehrerer Divisionen bei Vouziers beobachtet. Nachmittags ging seitens der Division eine Meldung nach Clermont ab, daß bei Vouziers ein feindliches Armeekorps stehe und bei Blaise, sowie bei La Chambre au Loup eine Infanterie-Brigade mit mehreren Batterien bemerkt worden sei. Diese Meldung traf am 27. Abends 10 Uhr im großen Hauptquartier ein. Sie wurde dann noch durch eine zweite, des Abends von Monthois abgegangene Meldung ergänzt, daß nach den persönlichen Wahrnehmungen des Divisionskommandeurs der Gegner bei Vouziers wohl mehr als ein Korps stark sei und daß die eingebrachten Gefangenen dem 52. und 82. Regiment des Korps Douay angehörten. Diese zweite Meldung langte erst am 28. Morgens 9 Uhr in Clermont an. Das XII. Korps hatte Dun—Milly erreicht und mit einer Brigade Stenay besetzt. Die Garde war bis Montfaucon, das IV. Korps bis Germonville gelangt. Das Oberkommando der Maas-Armee war nach Malancourt gegangen. Die beiden bayerischen Korps standen in der Linie Nixéville—Dombasle—Clermont. Die übrigen Korps der III. Armee waren zu beiden Seiten der Straße Vitry—Menehould von letzterem Orte rückwärts bis Charmont—Vanault le Chatel echelonnirt. In der linken Flanke der III. Armee befanden sich die bayerische Ulanen-Brigade bei Cernay en Dormois, die 4. Kavallerie-Division bei Souain, die württembergischen Reiter bei Somme

Tourbe und Tilloy, die 2. Kavallerie-Division bei Coole. Die beiden deutschen Armeen, welche also am 25. August in einer fünf Meilen langen Frontlinie Triaucourt—Thiéblemont zum Vormarsch gegen Reims konzentrirt gestanden hatten, waren jetzt in Folge des angetretenen Rechtsabmarsches in zwei großen Operationsgruppen echelonnirt. Die Maas-Armee nebst den beiden bayerischen Korps befand sich als vordere Staffel mit den Hauptkräften nördlich der Bahnlinie Reims—Verdun zwischen Maas und Aire, die III. Armee südlich der genannten Bahn, westlich der Aisne. Diese Heeresgruppe bildete jetzt also die hintere Staffel, welche jedoch nach der linken Flanke der Marschrichtung nach der feindlichen Seite hin überflügelte. Beide Gruppen waren demnach durch den Argonner Wald getrennt. Die Heeressäulen nahmen aber eine Marschtiefe von beinahe 10 Meilen ein. Die von der II. Armee zur Unterstützung auf Damvillers entsandten Korps, das III. und II., hatten Etain und Briey erreicht. —

Bei dem französischen Heere hatte, wie wir gesehen haben, schon das Erscheinen der deutschen Reiterei am 26. eine lebhafte Bewegung verursacht, ein mehrfaches Hin- und Hermarschiren zur Folge gehabt. Das VII. Korps glaubte jeden Augenblick einem feindlichen Angriffe entgegensehen zu müssen, und hatte in diesem Sinne an das Oberkommando gemeldet. Marschall Mac Mahon dirigirte daher am 27. früh das I. Korps nach Vouziers zur unmittelbaren Unterstützung des VII., das V. auf Buzancy und das XII. über Le Chesne nach Chatillon. Die Vortruppen des VII. Korps hatten am 27. früh Grand Pré geräumt und sich nach Vouziers zurückgezogen. Als Mac Mahon dann aber um 8 Uhr früh die Meldung erhielt, daß Vouziers nicht angegriffen worden sei, beschloß er, die bereits in der Bewegung nach den neuen Marschzielen begriffenen Korps wieder in nordwestlicher Richtung zurückzunehmen. Das V. hatte schon Bar erreicht gehabt und war mit seiner Kavalleriespitze in harte Berührung mit deutscher Reiterei bei Buzancy gekommen. Den neuen Anordnungen gemäß stand dann am 27. Abends das VII. Korps bei Vouziers, das V. und XII. bei Brieulles sur Bar und Le Chesne, das I. bei Voncq. Die 1. Kavallerie-Division war bis Beaumont vorgegangen, die 2. befand sich ganz rückwärts bei Attigny. —

Durch die Nachrichten, welche im großen Hauptquartier seit 26. Abends bis zum 27. Abends gegen 7 Uhr von der aufklärenden Kavallerie eingegangen waren, hatte die oberste Heeresleitung schon ein ziemlich deutliches Bild von den Verhältnissen beim Gegner, seinen Bewegungen und seiner augenblicklichen Aufstellung gewinnen können. Aus den vorliegenden Meldungen der Reiterei ging hervor, daß französische Truppen von Reims nach Rethel marschirt waren und gegenwärtig ansehnliche Kräfte bei Vouziers standen, daß Grand Pré in der Nacht vom 26. zum 27. vom Feinde geräumt, aber an letzterem Tage noch französische Kavallerie bei Buzancy und Beaumont

angetroffen worden war. Noch näheren Aufschluß über die Verhältnisse bei Grand Pré hatte eine durch die 23. Division eingegangene Meldung des Lieutenant v. Carlowitz vom 1. Reiter-Regiment gebracht, welche die bestimmte Angabe enthielt, daß der betreffende Ort am 26. von der Brigade Bordas und dem 4. Husaren-Regiment besetzt gewesen sei, daß die Infanterie von Vouziers hergekommen und auch wieder dorthin zurückgekehrt, das Husaren-Regiment aber dann in der Richtung auf Buzancy abgerückt wäre. Die Gesammtheit dieser Nachrichten mußte zu der Ueberzeugung führen, daß der Gegner im Vormarsche gegen die Maas begriffen sei, und zwar theils über Buzancy, theils über Beaumont, den genannten Fluß aber noch nicht mit seinen Spitzen erreicht habe. Auch waren die Uebergänge bei Dun und Stenay bereits von dem sächsischen Korps besetzt und demnach wohl begründete Aussichten vorhanden, die französische Armee noch auf dem linken Maasufer mit überlegenen Kräften erreichen zu können. Die Richtung auf Damvillers wurde demnach aufgegeben und die Unterstützung durch die Einschließungs-Armee von Metz wieder rückgängig gemacht.

Durch einen Armee-Befehl vom 27. August 7 Uhr Abends wurde angeordnet, daß am 28. und 29. August die beiden bayerischen Korps über Vienne und Varenne nach Grand Pré, die Garde über Bantheville nach Buzancy, das IV. Korps über Montfaucont nach Bantheville vorgehen sollten und das XII. Korps dann am 29. nach Nouart vorzurücken hatte. Die übrigen Theile der III. Armee hatten mit ihren Spitzen am 28. die Gegend zwischen Laval und Malmy, am 29. die zwischen Somme Py und Séchault zu erreichen und in sich aufzuschließen. Die 5. und 6. Kavallerie-Division wurden bis auf Weiteres dem Befehle des Kronprinzen von Preußen unterstellt. Das Oberkommando der Maas-Armee ordnete den erhaltenen Weisungen gemäß für seine Kavallerie an, daß die 12. Division von Nouart aus Abtheilungen gegen Beaumont vorschieben, die Garde-Kavallerie aber zwischen Rémonville und Buzancy Aufstellung nehmen, letzteren Ort besetzen und im Verein mit der sächsischen Reiterei die Fühlung mit dem Feinde herstellen sollte, ohne jedoch zu drängen. Die 5. und 6. Kavallerie-Division wurden aufgefordert, den Feind in seiner rechten Flanke zu begleiten.

Am 28. August hatte die 6. Kavallerie-Division schon um 3 Uhr Morgens die Vorpostenmeldung erhalten, daß bei Vouziers die Wachtfeuer des Feindes erloschen und die südlich des Ortes vorgeschoben gewesenen Abtheilungen abgezogen seien. Die Division brach demnach um $5^1/_2$ Uhr gegen Vouziers auf. Das an der Spitze befindliche Ulanen-Regiment Nr. 15 stieß innerhalb des Ortes noch auf die feindliche Nachhut und folgte ihr auf Ballay. Um $6^1/_2$ Uhr und um 9 Uhr wurden von der Division an das große Hauptquartier die gleichlautenden Meldungen abgesendet: „Das Lager des Feindes wird verlassen. Der Feind marschirt nach Norden, ob nach Quatre Bras oder nach Attigny, ist noch nicht ermittelt.“ Beide Meldungen

trafen Nachmittags 2½ Uhr in Clermont ein. Das Ulanen-Regiment Nr. 15 beobachtete bei Ballay, sowie auch bei Quatre Champs französische Läger. Das Gros der 6. Kavallerie-Division war bei Vouziers verblieben und ließ von dort gegen Voncq und Attigny patrouilliren. Nachmittags 2 Uhr wurde dann dem großen Hauptquartier gemeldet: „Das Korps Douay ist von Vouziers auf Quatre Champs abgerückt. Bei Voncq und Ballay befinden sich feindliche Läger. Mac Mahon soll mit vier Korps an der Maas stehen. Attigny ist nicht besetzt.“ Nachmittags 4¾ Uhr erfolgte dann die weitere Meldung: „Bei Voncq stehen noch sechs Bataillone mit etwas Kavallerie und Artillerie, der Rest ist auf Le Chesne abmarschirt. Diese Truppen scheinen nicht zum Korps Douay zu gehören. Der Kaiser Napoleon und Mac Mahon befinden sich bei Stenay. Seit dem 23. soll Attigny von 120 000 Mann passirt worden sein.“ Beide Meldungen trafen im großen Hauptquartier am 28. Abends 9 Uhr ein.

Die 5. Kavallerie-Division hatte am 28. Morgens das Ulanen-Regiment Nr. 13 von Grand Pré auf Vouziers entsendet. Dasselbe stieß unterwegs auf feindliche Abtheilungen und wurde in Falaise beschossen. Ein Theil der Ulanen saß zum Fußgefecht ab. Während des Kampfes gerieth der Ort in Brand. In Vouziers traf dann das Regiment mit dem 15. Ulanen-Regiment zusammen. Die 11. Kavallerie-Brigade und die von Champigneulle herangezogene 12. rückten in westlicher Richtung nach Monthois ab. Die 13. ging von Buzancy nach Grand Pré und hielt von dort aus Verbindung mit der Garde-Kavallerie.

Die Garde-Ulanen-Brigade war am 28. Morgens 9 Uhr von Rémonville aus gegen Buzancy vorgeschoben worden. Die bereits früher vorausgesendete 5. Schwadron des 3. Garde-Ulanen-Regiments hatte die Vorposten der nach Grand Pré abrückenden Brigade Redern abgelöst. Beim Rekognoszieren in nördlicher Richtung stieß diese Schwadron auf anrückende Truppenmassen, von welchen bereits Abtheilungen aller Waffen bei Harricourt angelangt waren und dort ihr Lager aufschlugen. Rittmeister v. Goddäus drängte feindliche Flankeure auf eine Schwadron zurück, letztere wich aber der Attake aus und suchte Schutz hinter einer dann lebhaft feuernden Infanterielinie. Prinz Albrecht (Sohn) ließ demnach die 3. und 4. Schwadron des 3. Garde-Ulanen-Regiments bei Buzancy eine Aufstellung nehmen, aus welcher ein guter Einblick in das französische Lager gewonnen wurde. Um 11 Uhr Vormittags erging dann von der Brigade die Meldung: „Ungefähr zwei feindliche Brigaden sind im Vorrücken auf Buzancy sichtbar. (Prinz Albrecht),“ und um 12 Uhr Mittags eine zweite: „Bar und Harricourt sind vom Feinde besetzt. Nördlich Bar feindliche Kavallerie, ungefähr ein Regiment. Südlich der Straße Buzancy—Reims ein feindliches Biwak. (Prinz Albrecht).“ Beide Meldungen trafen im großen Hauptquartier Abends 9 Uhr ein. Durch das vernehmbare Feuer und durch Mittheilungen einer

Garde-Ulanen-Patrouille veranlaßt, war inzwischen Major v. Funcke mit dem sächsischen Garde-Reiter-Regiment bei Buzancy eingetroffen und unternahm eine Aufklärung nordöstlich von Bar. Major v. Heintze schloß sich mit einem Zuge des 3. Garde-Ulanen-Regiments an. Man bemerkte ein feindliches Lager, das beim Erscheinen der deutschen Reiter sogleich in lebhafte Bewegung gerieth. Die Infanterie eilte an die Gewehre, französische Geschütze eröffneten ein Feuer. Major v. Heintze meldete Nachmittags 1½ Uhr: „Am Walde von Autruche, Front gegen Bar, stehen Feinde aller Waffen, östlich Germont zwei Kavallerie-Regimenter." Ueber die Rekognoszirung der sächsischen Garde-Reiter meldete um dieselbe Zeit Lieutenant v. Schele vom 3. Garde-Ulanen-Regiment: „Westlich Harricourt ungefähr eine Division, die Höhen sind mit Artillerie besetzt." In Folge des Kanonendonners hatte sich ein Adjutant des Prinzen Albrecht, Hauptmann v. Merckel, von Bayonville aus zu den Vorposten begeben und meldete dann Nachmittags 3 Uhr: „Feindliche Truppen marschiren von Beaumont auf Autruche—Vouziers." Eine Abends 6½ Uhr seitens des Lieutenants v. Schele erstattete Meldung lautete aber: „Der Feind, ungefähr ein Armeekorps, marschirt nach Osten. Wetter klar, genau gesehen." Der in diesen beiden Meldungen enthaltene Widerspruch mußte allerdings die höheren Führer zunächst im Unklaren über die wirkliche Sachlage lassen. Gegen 10 Uhr Abends traf dann die 10. Kompagnie des Garde-Füsilier-Regiments zur Deckung des Kavallerielagers bei Bayonville ein. Um 9½ Uhr wurde von dem Kompagnieführer, Premier-Lieutenant v. Roon, die Meldung erstattet: „Feindliche Wachtfeuer auf der Linie Bar—Fossé, Bois de Dames und in der Richtung nach Stenay vor der ganzen Front der Maas-Armee. Nouart soll vom Feinde besetzt sein." Abends 9½ Uhr endlich erging noch eine Meldung vom Graf Gröben, Rittmeister im Garde-Husaren-Regiment: „Französische Infanterie ist auf Nouart vorgegangen; in Folge dessen hat sich die 12. Kavallerie-Division nach Andevanne zurückgezogen, wo sie biwakirt." Ein Auszug sämmtlicher dieser Meldungen traf erst am 29. Nachmittags 4 Uhr im großen Hauptquartier ein. Die 12. Kavallerie-Division war am 28. Morgens bei Nouart, Tailly und Barricourt versammelt. Von ersterem Orte wurde die bereits erwähnte Rekognoszirung über Buzancy ausgeführt, nach der das Garde-Reiter-Regiment wieder nach Nouart zurückkehrte. Die Vorposten waren gegen Norden von dem Ulanen-Regiment Nr. 17 ausgesetzt. Die in der Richtung auf Beaumont entsendeten Patrouillen trafen überall auf feindliche Abtheilungen und vermochten daher nicht weiter vorzudringen. Indessen gelang es doch, die Verbindung mit der 48. Infanterie-Brigade bei Stenay herzustellen. Vom Spätnachmittage an gingen dann wiederholt Meldungen von der Vorposten-Schwadron ein, daß stärkere Abtheilungen feindlicher Kavallerie und hinter denselben auch Infanterie im Vormarsche von Bois des Dames auf Nouart begriffen seien. General Graf Lippe entschloß sich

daher zum Rückzuge. Für diesen Fall hatte er die Weisung erhalten, nicht auf die Maas, sondern nach Süden auszuweichen. Letzteres geschah denn auch. Die Vorposten-Schwadron verblieb indessen am Feinde und die reitende Batterie richtete ihr Feuer gegen die anrückenden französischen Truppen. Die Kavallerie-Division bezog um 10 Uhr Abends Biwaks bei Andevanne. Der Feind war nur bis Nouart gefolgt und schien auch diesen Ort noch nicht besetzt zu haben, wenigstens wurde derselbe dann während der Nacht von den Patrouillen des 1. Garde-Ulanen-Regiments frei vom Feinde gefunden. Von der 12. Kavallerie-Division war am 28. außer der Meldung über das Ergebniß der Aufklärung gegen Harricourt, über welches bereits durch die Garde-Kavallerie berichtet worden war, des Morgens noch eine andere Meldung folgenden Inhalts erstattet worden: „Ein Einwohner von Nouart — rother Republikaner — hat den Vorposten bei Nouart mitgetheilt, daß am 27. Nachmittags 10 000 Franzosen unter General Marguerite bei Sommauthe gestanden hätten; 17 000 befänden sich in Le Chesne und Mac Mahon marschire mit dem Gros der Armee, welche im Ganzen 150 000 Mann stark sei, von Vouziers auf Buzancy.“ Beide Meldungen gingen im großen Hauptquartier Abends 6 Uhr ein.

Die Maas-Armee hatte am 28. mit dem Gardekorps Bantheville, mit dem IV. Montfaucon erreicht, das XII. Korps sich in seinen Stellungen bei Dun und Stenay zur hartnäckigen Vertheidigung eingerichtet. Das I. bayerische Korps war bei Varennes, das II. bei Vienne und mit der Ulanen-Brigade bei Binarville angelangt. Von den übrigen Theilen der III. Armee stand das V. Korps bei Cernay und Berzieux, die württembergische Division bei Virginy, das II. Korps bei Courtemont und Laval, das VI. bei St. Menehould. Die 4. Kavallerie-Division war unter Heranziehung ihrer beiden Dragoner-Schwadronen von Reims nach der Gegend von Vouziers herangerückt. Die 2. Kavallerie-Division stand in der linken Flanke der letzten Staffel der III. Armee bei Suippe. —

Bei dem französischen Heere hatten am 28. abermals Hin- und Hermärsche der Korps stattgefunden. Die Marschkolonnen hatten sich in Folge dessen an verschiedenen Stellen gekreuzt und es waren große Stockungen eingetreten. So wurden denn trotz der größten Anstrengungen erst am späten Abend die neuen Stellungen erreicht, welche von denen des 27. aber nur 1 bis 2 Meilen entfernt lagen. Marschall Mac Mahon war am 27. Abends recht gut über die Kriegslage unterrichtet. Er hatte die Meldungen und Nachrichten erhalten, daß sein V. und VII. Korps mit der Kavallerie der deutschen Armee in Berührung gekommen seien, daß der Kronprinz von Sachsen von Verdun auf Buzancy marschire, daß dagegen Marschall Bazaine noch am 25. bei Metz gestanden habe. Die Hoffnung auf eine baldige Vereinigung mit letzterem schwand demnach immer mehr, während Mac Mahon sich andererseits nicht verhehlen konnte, daß bei weiterem Vorrücken nach

Osten er Gefahr lief, auch von Theilen der Einschließungs-Armee von Metz in der Front angegriffen zu werden, während der Kronprinz von Preußen ihm den Rückzug nach Paris verlegte. Der Marschall entschloß sich daher dazu, seine Armee zunächst nach Mezières zurückzuführen und traf noch am Abend des 27. die bezüglichen Anordnungen. Am 28. sollte das I. Korps nach Mazerny, das XII. nach Vendresse, das V. nach Poix, das VII. nach Chagny abrücken. In der Nacht erhielt aber Mac Mahon die bündigsten Weisungen aus Paris, unter allen Umständen dem Marschall Bazaine zu Hülfe zu eilen. Es trat hier wieder der große Uebelstand hervor, der sich stets zeigen muß, wenn ein unglücklicher Feldherr an die Beschlüsse eines dem Kriegsschauplatze fernen Minister- und Kriegsraths gebunden ist. Marschall Mac Mahon sah sich also dazu bestimmt, abermals seinen Entschluß zu ändern und die Richtung auf Montmedy wieder aufzunehmen. Ehe jedoch die neuen Befehle an die Truppen gelangen konnten, hatten dieselben bereits die Bewegung auf Mezières angetreten. Man kann sich wohl vorstellen, welches Durcheinander unter solchen Umständen entstand. Am Abend des 28. befanden sich indessen das VII. Korps bei Boult aux Bois, das I. bei Le Chesne, die 2. Kavallerie-Division bei Grandes Armoises und das XII. Korps bei La Besace. Letzteres hatte seine Kavallerie nach Beaumont vorgeschoben, von wo die 1. Kavallerie-Division sich nach Sommauthe gezogen hatte. Das V. Korps war von Brieulles und Chatillon über Harricourt und Boult aux Bois nach Bar und von dort nach Belval und Bois des Dames gegangen. Zur Deckung dieses letzteren Abmarsches war eine Brigade bis zum Abende bei Bar verblieben. Es bildete also am 28. die große Straße Vouziers—Buzancy—Stenay im Allgemeinen die Scheidelinie zwischen dem deutschen und dem französischen Heere. Von letzterem hatten dieselbe zwei Korps betreten. Da diese keine Flankendeckungen südlich der Straße vorgeschoben, war der deutschen Kavallerie ein ziemlich ungehinderter Einblick in die Bewegungen des französischen rechten Flügels gestattet gewesen. Nur das trübe Wetter erschwerte die Beobachtungen in etwas. Auch wurden durch die in Folge der Gegenbefehle Mac Mahon's eingetretenen Querzüge der französischen Truppen manche irrthümliche Auffassungen auf deutscher Seite über die Absichten des Gegners hervorgerufen. —

Im großen Hauptquartier zu Clermont lagen am 28. früh zunächst die Berichte der Maas-Armee über das Reitergefecht bei Buzancy, sowie über die Beobachtungen der 5. und 6. Kavallerie-Division bis zum 27. Mittags vor. Aus denselben ergab sich, daß der Feind Grand Pré geräumt und anscheinend sich auch aus der Gegend westlich Buzancy nach Norden abgezogen habe. Um 2½ Uhr ging die Meldung der 6. Kavallerie-Division vom 28. früh ein, welche über die Räumung von Vouziers und den Abzug des Feindes von hier nach Norden berichtete. Eine spätere Meldung der 5. Kavallerie-Division bestätigte dies und theilte zugleich die Besitznahme

von Vouziers durch die eigenen Truppen mit. Diesen Nachrichten zufolge wurde am 28. Abends 7 Uhr ein Armee-Befehl erlassen, nach welchem die Maas-Armee bis Nouart und Buzancy, der linke Flügel der III. Armee auf Vouziers vorgehen sollte. Die bayerischen Korps hatten nach Champigneulle und Grand Pré vorzurücken und dortselbst erforderlichen Falls dem Kronprinzen von Sachsen zur Verfügung zu stehen.

Nach Erlaß dieses Befehls gingen indessen um 9 Uhr Abends die Meldungen des Garde-Korps über die Wahrnehmungen der Ulanen-Brigade bei Buzancy ein. Das Erscheinen französischer Truppen bei Harricourt und das Aufschlagen von ausgedehnten Lägern an der Straße Vouziers-Buzancy ließ mit Bestimmtheit darauf schließen, daß der Gegner nicht in nördlicher Richtung ausgewichen war, sondern seinen Vormarsch nach der Maas fortsetzte. Es war dabei anzunehmen, daß der Feind mit einem oder zwei Korps über Buzancy nach Stenay vorrückte, während die übrigen Theile der Armee weiter nördlich über Beaumont marschirten. Unter diesen Gesichtspunkten wurde demnach im großen Hauptquartier um 11 Uhr Abends ein neuer Befehl erlassen. Es wurde zunächst dem Ermessen des Kronprinzen von Sachsen anheimgestellt, am 29. vorerst seine drei Armee-Korps in einer Vertheidigungsstellung zwischen Aincreville und Landres zu versammeln, bis hinreichende Streitkräfte zu seiner Unterstützung vereinigt sein würden. Blieb demnach die Fortsetzung der Offensive gegen die Straße Vouziers-Beaumont vorläufig vorbehalten, so sollte andererseits aber eine baldige Besetzung der letzteren durch die Maas-Armee nicht ausgeschlossen sein, falls dieser nur schwächere Kräfte des Feindes gegenüber ständen. Die bayerischen Korps hatten bereits um 5 Uhr Morgens aufzubrechen und zwar das I. über Fleville nach Sommerania, wo es um 10 Uhr eintreffen sollte, das II. über Binarville und Cornay nach St. Juvin. Das V. Korps sollte über Montcheutin nach Grand Pré rücken. Ueber die anderen Korps war seitens der III. Armee derartig zu verfügen, daß sie erforderlichen Falls am 30. zur Entscheidung herangezogen werden konnten.

Das Ober-Kommando der Maas-Armee hatte in Folge der Nachrichten von der Garde-Ulanen-Brigade vom 28. Nachmittags, welche wohl einen Abmarsch der Franzosen aus der Gegend von Beaumont und Buzancy in westlicher Richtung annehmen lassen konnten, am 28. Abends vorläufige Anordnungen getroffen, welche die nähere Aufklärung über diese Vermuthung bezweckten. Die Garde-Kavallerie sollte demnach über den Verbleib des Feindes sich Gewißheit verschaffen und besonders das Gelände in der Richtung auf Le Chesne aufklären. Die 12. Kavallerie-Division hatte der Garde-Kavallerie zu folgen, eine Avant-Garde des Garde-Korps aber um 7 Uhr Morgens bei Rémonville Stellung zu nehmen. Als dann um Mitternacht der erste Befehl des großen Hauptquartiers beim Ober-Kommando einging und zugleich durch neuere Meldungen von Buzancy und Nouart her die

Voraussetzung widerlegt wurde, daß der Feind nach Westen oder Norden ausweiche, beschloß der Kronprinz von Sachsen vorläufig das Ergebniß der von ihm befohlenen Aufklärungen der Kavallerie abzuwarten, bevor er die Korps nach einer bestimmten Richtung hin antreten ließe. Als indessen am 29. gegen 4 Uhr Morgens der zweite Befehl aus dem großen Hauptquartier eintraf, erließ das Ober-Kommando diesem gemäß seine Weisungen für diesen Tag. Das Garde-Korps sollte die nach Rémonville vorgeschobene Avant-Garde dortselbst stehen lassen, um der bei Bar aufklärenden Kavallerie als Rückhalt zu dienen, mit dem Gros aber in einer Bereitschaftsstellung bei Bautheville verbleiben. Das 12. Korps hatte frühzeitig bei Dun die Maas zu überschreiten und Aufstellung zwischen Cléry le Grand und Aincreville zu nehmen, die 12. Kavallerie-Division aber unter dem Schutze einer nach Villersdevant Dun vorzuschiebenden Avant-Garde gegen Nouart aufzuklären. Die 48. Brigade konnte von Stenay stromaufwärts herangezogen werden, indem die Maas zwischen diesem Orte und Dun nur zu beobachten war. Das IV. Korps sollte vorläufig bis nördlich Nantillois vorrücken. Weitere Befehle sollten später noch an die kommandirenden Generäle erfolgen, welche sich um 8 Uhr Morgens auf der Höhe südlich von Aincreville zu versammeln hatten.

Während dieser Befehl in Malancourt erlassen wurde, war Rittmeister Zimmermann mit der 4. Schwadron des 3. Garde-Ulanen-Regiments über die Linie der Vorposten der Garde-Kavallerie bei Buzancy vorgegangen, hatte die Gegend bis nördlich Bar und Harricourt frei vom Feinde gefunden und demnächst Offizier-Patrouillen auf Sommauthe und Germont vorreiten lassen.

Um 8 Uhr fand die Zusammenkunft mit den kommandirenden Generälen bei Aincreville statt. Prinz August von Württemberg meldete dem Kronprinzen die Ergebnisse der Kavallerie-Aufklärungen des vorhergehenden Tages. Prinz Georg von Sachsen theilte mit, daß die Patrouillen des 2. Reiter-Regiments auch während der Nacht nicht über den Wald von Dieulet hinaus vorzudringen vermocht hätten und die 12. Kavallerie-Division jetzt angewiesen worden wäre, von neuem gegen Nouart vorzugehen; daß ferner die Avant-Garde des XII. Korps sich seit 7 Uhr im Marsche von Doulion nach Villersdevant Dun befinde, das Gros sich in der vorgeschriebenen Stellung sammle, in welcher die 48. Brigade aber erst um Mittag eintreffen werde, und daß drei Schwadronen des 2. Reiter-Regiments bei Stenay verblieben seien. Das IV. Korps war nördlich von Nantillois eingetroffen. Aus allen diesen Mittheilungen ging hervor, daß es sich zunächst darum handeln mußte, die vor dem linken Flügel wieder loser gewordene Fühlung mit dem Feinde vollständig herzustellen und besonders auch über die Verhältnisse bei Beaumont Gewißheit zu erhalten. Dem zu diesem Zwecke nothwendigen Vorrücken der Maas-Armee bis an die Straße Buzancy-Stenay konnte nichts

entgegenstehen, weil man unter den obwaltenden Umständen nicht mehr zu besorgen hatte, vorzeitig in eine Schlacht verwickelt zu werden. Die Garde-Kavallerie erhielt daher den Befehl, über Boult aux Bois gegen die Straße Le Chesne—Beaumont, sowie gegen letzteren Ort selbst vorzugehen. Die 1. Garde-Infanterie-Division nebst der Korps-Artillerie sollte nach Buzancy, die 2. auf Thénorgues vorrücken. Die 12. Kavallerie-Division hatte sich über Nouart und Ocher gegen die Straße Le Chesne—Beaumont zu wenden, die Avantgarde des XII. Korps in dieser Richtung zu folgen, das Gros desselben aber auf Nouart und das IV. Korps nach Rémonville und Bayonville vorzugehen. Alle diese Bewegungen sollten lediglich die Aufklärung über die Verhältnisse beim Gegner bezwecken. Der eigentliche Angriff hatte nach den Absichten der obersten Heeresleitung erst am folgenden Tage stattzufinden. Eine Meldung über die getroffenen Maßnahmen der Maas-Armee erging an das große Hauptquartier nach Varennes, wo sie um 9 Uhr Vormittags eintraf.

(Fortsetzung folgt.)

Die Konservenverpflegung im Kriege.

Nach Vorträgen im militär-wissenschaftlichen Vereine in Laibach.

Von

Regimentsarzt **Dr. Andreas Thurnwald.**

Die Kriegsverhältnisse unserer Zeit haben nebst so manchen Neuheiten auch eine Feldverpflegung geschaffen, welche aus Dauerfleisch, Dauerbrod und Dauergemüsen zusammengesetzt, dem Magen des Soldaten etwas Fremdartiges, im täglichen Leben nicht Uebliches bietet, zumeist in jenen Kriegsepochen, wo der Mann die höchsten physischen und moralischen Thaten vollbringen soll.

Da die Erfahrung lehrt, daß wir uns an conservirte Nahrungsmittel nicht gewöhnen können, so trachtet jede Armeeleitung, die frischen Verpflegsartikel dem Soldaten so lange als möglich zu bieten und reservirt die Dauerspeisen nur auf jene, oft über das Wohl und Wehe von Millionen Unterthanen entscheidenden Operationsmomente, wo die schnellsten Märsche, die engsten Konzentrirungen, die rasch aufeinander folgenden Kämpfe und Schlachten

es den Verpflegungskolonnen meist unmöglich machen, rechtzeitig an Ort und Stelle zu sein, wo dem Manne keine Zeit gegönnt wird zur Bereitung der Speisen, ja die Nothwendigkeit eintritt, während des Marsches essen zu müssen.

Ein erwachsener Mensch in starker Arbeit, und das ist gewiß auch der Soldat im Felde, braucht circa $^1/_{23}$ seines Körpergewichtes an Ersatzstoffen täglich, mithin $3^1/_2$ kg. Davon kommen abzurechnen: der Sauerstoff der Luft für unsere Lunge, welcher uns unbegrenzt zur Verfügung steht, und das Trinkwasser, welches wir nach Bedarf zu uns nehmen, so daß überdies noch Nahrungsmittel eingeführt werden müssen, deren täglicher Werth sich nach Voit ausdrückt in den Zahlen: 145 g Eiweiß, 100 g Fett, 500 g Kohlehydrate (Stärkemehl).

Das Ideal der Konservenernährung bestände nun darin, diese Zahlen umzusetzen in eine einzige Speise, welche sowohl auf einmal zu essen wäre, als auch in 3 Absätzen, entsprechend unseren Gewohnheiten, Früh, Mittags und Abends etwas zu genießen. Bisher ist dies nicht gelungen und somit müssen verschiedene Konserven in Betracht gezogen werden.

Die Verwendung konservirter Nahrung im Kriege ist alt und variirte nach den Gebräuchen und Kenntnissen der Völker in den einander folgenden Jahrhunderten.

Plinius schon erzählt uns, daß in der homerischen Zeit die Krieger eingepökeltes Fleisch und Früchte, mit Wachs, Harz oder Honig überzogen, mit sich nahmen.

Die Absicht, im Felde eine einzige Speise zu verabreichen, bestand schon bei den Römern. Eine Art Mehlbrei bildete die Hauptnahrung des Legionssoldaten; die nothwendige Konserve hierzu war das Getreide selbst und jede Decurie hatte eine Handmühle mitzuführen. Rom gebot schon über 2 Welttheile als seine Soldaten erst dazu kamen, in kupfernen Kochgeschirren Brot zu erzeugen und viel später erst durch weiteres Austrocknen dieses Brotes im Kessel jenes Produkt zu erlangen, welches wir heute als Zwieback bezeichnen. Die nothwendige Mehlration für 12—15 Tage trug der römische Soldat in einem Quersacke am Leibe.

In den Kriegszügen der alten Russen bildete das Tolokno eine wichtige Verpflegungskonserve, wovon jeder Krieger einen Vorrath bei sich führte. Zu einem Brei bereitet hat es einen angenehm süßlichen Geschmack, hält sich vom Herbste bis zum Hochsommer vorzüglich. Es ist das ein Mehl aus einer Art Hafermalz. Der Hafer wird 3 Tage lang eingeweicht, dann am Ofen gedörrt, durch Reiben von den Schalen befreit, grob vermahlen und gesiebt.*)

*) Wird neuerdings in Rußland wieder empfohlen: Mitropolski, über die fertigen nationalen Konserven für den Gebrauch der Armee im Kriege, im „Vojenno-sanitarnoje Djelo“, Nr. 333 vom Jahre 1886, citirt im Jahresberichte über die Leist. u. Fortschr. im Mil.-San.-Wesen über das Jahr 1886.

Jahrhunderte lang kam man über Getreide und Mehl nicht hinaus, nur die Türken machten eine Ausnahme, indem sie statt unserer gangbaren Körnerfrüchte frühzeitig den Reis in die Feldverpflegung einführten, die Ersten, welche die tägliche Ration des Mannes in diesem konservirten Gemüse festsetzten, und überhaupt auch die Ersten, die mit einem Verpflegungstrain in's Feld rückten.

Vom 16. bis zu Ende des 18. Jahrhunderts war der Soldat im Felde hauptsächlich nur auf das Kommißbrot angewiesen, welches vor Eugen's Zeiten auf die verschiedenste Weise beschafft wurde, von der Zeit des genannten Feldherrn bis auf unsere Tage von der Heeresverwaltung beigestellt wird.

Die Brotkonserve, d. i. der Zwieback, wurde erst in den Kriegen Napoleon I., 1792—1815, regelmäßig getragen. Jeder französische Soldat hatte im Tornister 4 fertige Zwiebacke bei sich im Gewichte von 1 Pfund, wodurch das eventuell abgängige Brot im damaligen Gewichte von 1¾ bis 2 Pfund ersetzt werden sollte.

In unserem Jahrhunderte fing man an das Fleisch für den Feldgebrauch zu konserviren und die operirenden Truppen damit zu verpflegen. Getrocknetes, pulverisirtes Fleisch mit anderen haltbaren Ingredienzen vermengt, sogenannten Fleischgries, verwendete man zuerst im Jahre 1812 für die deutschen Reichskontingente. In verbesserter Zubereitung, aus Fleisch, Weizengries, Salz, einer Reihe von Suppenkräutern und Pfeffer bestehend, wurde der Fleischgries 1866 von den Sachsen in größerem Maßstabe verwendet.

In Büchsen konservirtes Fleisch gebrauchten die Franzosen im Krimkriege und im Kriegsjahre 1859 wurde es auch für die österreichischen Truppen beschafft und verwendet.

Eine Art Fleischextrakt-Zwieback, zubereitet aus starker Fleischbrühe und Mehl, gebrauchten die Franzosen ebenfalls in der Krim 1854.

In Oesterreich erhielt der Konservenfabrikant Wagner in Wien im Jahre 1869 von der k. k. Intendanz in Wien die Aufforderung, eine Fleischkonserve zu erzeugen, welche für die Feldverpflegung der Truppen geeignet, neben Nahrhaftigkeit auch einen guten Geschmack haben sollte und ohne alle Zubereitung kalt genossen oder nur etwas aufgewärmt verdaut werden könnte.*) Nach einer Reihe von Versuchen brachte er endlich das Saftfleisch, später Gulyas genannt, zu Stande und schon im selben Jahre wurde dieses Erzeugniß bei der Bekämpfung des Aufstandes in Dalmatien neben Selchfleisch und Salami verwendet.

Am großartigsten war der Konservenverbrauch im deutsch-französischen

*) Beckerhinn: Ueber konservirte Nahrungsmittel, im Organ der milit.-wissensch. Vereine, 1887, Seite 7.

rechtzeitig an Ort und
wird zur Bereitung der
des Marsches essen zu

und das ist gewiß auch der
gewichtes an Ersatzstoffen
der Sauerstoff der
zur Verfügung steht, und das
so daß überdies noch
täglicher Werth sich nach
100 g Fett, 500 g Kohle-

nun darin, diese Zahlen
auf einmal zu essen wäre,
heiten, Früh, Mittags
nicht gelungen und somit
werden.
im Kriege ist alt und variirte
der Völker in den einander folgenden

in der homerischen Zeit die Krieger
Wachs, Harz oder Honig überzogen,

zu verabreichen, bestand schon
bildete die Hauptnahrung des Legions-
war das Getreide selbst und jede
Rom gebot schon über 2
kamen, in kupfernen Kochgeschirren
erst durch weiteres Austrocknen dieses
welches wir heute als Zwieback
für 12—15 Tage trug der
am Leibe.
bildete das Tolokno eine wichtige
Krieger einen Vorrath bei sich führte.
angenehm süßlichen Geschmack, hält sich
vorzüglich. Es ist das ein Mehl aus
3 Tage lang eingeweicht, dann am
den Schalen befreit, grob vermahlen und

wieder empfohlen: Mitropolski, über die fertigen
der Armee im Kriege, im „Vojenno-sanitarnoje
im Jahresberichte über die Leist. u. Fortschr.
Jahr 1886.

Jahrhunderte lang kam man über Getreide und Mehl nicht hinaus, nur die Türken machten eine Ausnahme, indem sie statt unserer gangbaren Körnerfrüchte frühzeitig den Reis in die Feldverpflegung einführten, die Ersten, welche die tägliche Ration des Mannes in diesem konservirten Gemüse festsetzten, und überhaupt auch die Ersten, die mit einem Verpflegungstrain in's Feld rückten.

Vom 16. bis zu Ende des 18. Jahrhunderts war der Soldat im Felde hauptsächlich nur auf das Kommißbrot angewiesen, welches vor Eugen's Zeiten auf die verschiedenste Weise beschafft wurde, von der Zeit des genannten Feldherrn bis auf unsere Tage von der Heeresverwaltung beigestellt wird.

Die Brotkonserve, d. i. der Zwieback, wurde erst in den Kriegen Napoleon I., 1792—1815, regelmäßig getragen. Jeder französische Soldat hatte im Tornister 4 fertige Zwiebacke bei sich im Gewichte von 1 Pfund, wodurch das eventuell abgängige Brot im damaligen Gewichte von 1¾ bis 2 Pfund ersetzt werden sollte.

In unserem Jahrhunderte fing man an das Fleisch für den Feldgebrauch zu konserviren und die operirenden Truppen damit zu verpflegen. Getrocknetes, pulverisirtes Fleisch mit anderen haltbaren Ingredienzen vermengt, sogenannten Fleischgries, verwendete man zuerst im Jahre 1812 für die deutschen Reichskontingente. In verbesserter Zubereitung, aus Fleisch, Weizengries, Salz, einer Reihe von Suppenkräutern und Pfeffer bestehend, wurde der Fleischgries 1866 von den Sachsen in größerem Maßstabe verwendet.

In Büchsen konservirtes Fleisch gebrauchten die Franzosen im Krimkriege und im Kriegsjahre 1859 wurde es auch für die österreichischen Truppen beschafft und verwendet.

Eine Art Fleischextrakt-Zwieback, zubereitet aus starker Fleischbrühe und Mehl, gebrauchten die Franzosen ebenfalls in der Krim 1854.

In Oesterreich erhielt der Konservenfabrikant Wagner in Wien im Jahre 1869 von der k. k. Intendanz in Wien die Aufforderung, eine Fleischkonserve zu erzeugen, welche für die Feldverpflegung der Truppen geeignet, neben Nahrhaftigkeit auch einen guten Geschmack haben sollte und ohne alle Zubereitung kalt genossen oder nur etwas aufgewärmt verdaut werden könnte.*) Nach einer Reihe von Versuchen brachte er endlich das Saftfleisch, später Gulyas genannt, zu Stande und schon im selben Jahre wurde dieses Erzeugniß bei der Bekämpfung des Aufstandes in Dalmatien neben Selchfleisch und Salami verwendet.

Am großartigsten war der Konservenverbrauch im deutsch-französischen

---

*) Beckerhinn: Ueber konservirte Nahrungsmittel, im Organ der milit.-wissensch. Vereine, 1887, Seite 7.

braucht. Gestützt auf die ausgedehnten Versuche Voit's über Arbeiterernährung hat die bayerische Spezialkommission, welche in München 1881 zusammengetreten war, um über die Ernährung des Soldaten im Kriege und Frieden zu berathen, als nothwendig für den Mann im Felde bezeichnet die Zufuhr von täglich: 145 g Eiweiß, 100 g Fett, 500 g Stärkemehl.

Der eiserne Vorrath oder Reservevorrath für 2 Tage müßte mithin ideal täglich haben:

290 g Eiweiß, 200 g Fett, 1000 g Kohlehydrate (Stärkemehl), wenngleich Meynert und Buchholz als ausreichend bezeichnen: 240 g Eiweiß, 120 g Fett, 1000 g Kohlehydrate.

Voit fordert daher, mit Rücksicht auf seine Einheitssätze, eine Etapenportion im Felde von 500 g Schlachtfleisch (360 g ohne Knochen), 60 g Fett, 150 g Gemüse, dazu 750 g Brot.

Bei dem Soldaten können Eiweiß und Fettstoff nur in der Form der am leichtesten assimilirbaren Nahrungsmittel gereicht werden, nämlich als Fleisch und Fett, weil bezüglich des Eiweißes unbedingt 130 g in den Saftstrom des menschlichen Körpers aufgenommen werden sollen, wenn auch nicht zu leugnen ist, daß mit Hilfe der im Felde gebotenen Genußmittel: Thee, Kaffee, Tabak, Branntwein, Rum, Wein, auch andere eiweiß- und fetthaltige Nahrungsmittel verdaut werden. Daß man den Körper auch ohne Fleisch leistungsfähig erhalten kann, zeigen uns z. B. die Ernährungsverhältnisse der bayerischen Holzknechte, der italienischen Ziegelarbeiter, der siebenbürgischen Feldarbeiter.

Der bayerische Holzknecht nimmt durchschnittlich pro Tag zu sich: im Brot, Mehl, Schmalz bis zu 143 g Eiweiß, 180—300 g Fett und 690—870 g Kohlehydrate; der italienische Ziegelarbeiter im Mais und Käse 167 g Eiweiß, 117 g Fett und 675 g Kohlehydrate; der siebenbürgische Feldarbeiter in Mais und Saubohnen 150 g Eiweiß, 75 g Fett und 940 g Kohlehydrate*). Sie leben daher eigentlich alle drei sehr gut, der Holzknecht am idealsten, doch nicht jeder Darm wäre im Felde im Stande, ein so enormes Nahrungsmittelvolum aufzunehmen und zu verarbeiten.

Wenn es bisher noch nicht gelungen ist, einen nach Percenten richtigen, eisernen Bestand zusammen zu stellen, so darf dies, bei der Schwierigkeit der Sache nicht Wunder nehmen. Ist ja nicht einmal die Kriegsration ohne Konserven, also die gewöhnliche Etapenportion richtig zusammengestellt, sondern in allen Staaten zu wenig fetthaltig und zu viel stärkemehlhaltig befunden. Zum Beispiele sei nur unsere österreichische Etapenportion angeführt, bestehend aus 300 g Fleisch, 20 g Fett, die wechselnde Menge der verschiedenen Gemüse im Aequivalente von 140 g Reis, dazu 840 g Brot,

*) Munk u. Uffelmann: Die Ernährung des gesunden und kranken Menschen. 1887. S. 208

giebt zusammen: 135 g Eiweiß, 61 g Fett, 590 g Kohlehydrate*), daher im Vergleiche mit dem idealen Erfordernisse Voit's: Abgang von 10 g Eiweiß, Abgang von 39 g Fett und Ueberschuß von 90 g Kohlehydrate. Viel schwieriger gestaltet sich die richtige chemische Zusammensetzung des Dauervorraths: keine Konserve kann einen höheren Nährwerth oder größere Zuträglichkeit für die Gesundheit beanspruchen, als das entsprechende frische Material. Zur Konserve werden die Nahrungsmittel erst durch Ausscheidung von Stoffen, die eine physiologische Bedeutung haben, z. B. Entfernung der Hülsen von Linsen, Bohnen, Erbsen 2c. Die Konservirung muß ferner 2 Punkte erfüllen:

1. Nahrungsmittel zur längeren Aufbewahrung präpariren.
2. Dieselben in einen Zustand überführen, in welchem ihre Zubereitung zur Speise die geringste Zeit und Mühe bedarf.

Für eine solche Massenverpflegung, wie sie ein Kriegsheer erfordert und für die oft jahrelange Einmagazinirung im Frieden können sich daher nur wenige Konservirungsmethoden eignen und nur eine beschränkte Zahl von Nahrungsmitteln kann unter den erwähnten Bedingungen konservirt werden. —

Was zunächst die Konservirung des wichtigsten Nahrungsmittels im Kriege, nämlich des Fleisches anbelangt, so kämen folgende Methoden in Betracht:

a) Die Konservirung mittelst Kälte. In der neueren Zeit ist es gelungen, mittels der Refrigeratoren Thiere ganz, ohne Kopf und Inneres, mit der Haut überzogen, über den Ocean nach England zu schaffen. Mit Hilfe der Carre'schen Eismaschinen wurden im Jahre 1886 allein 1 066 000 Stück Thiere von Amerika und Australien nach London importirt. In Amerika hat man für den Eisenbahntransport eigene Kühlwagen (refrigeratorcar), nach Davis' Angabe konstruirt, in deren Innerem mit einer Kältemischung aus gestoßenem Eise und Kochsalz die Temperatur permanent zwischen — 1 bis 3° erhalten wird. Ein solcher Wagen schafft auf einmal das Fleisch von 25 Kühen oder 300 Schafen fort**). Das Kälteverfahren könnte sich höchstens für Festungen eignen, nicht aber für's Feld. In ersterer Beziehung war in Frankreich im Jahre 1887 eine Kommission für die Approvisionirung der Civilbevölkerung in Festungen eingesetzt worden, welche mit Rücksicht auf das verschanzte Lager in Paris statt Schlachtvieh Fleisch in Kühlräumen empfahl***).

b) Hingegen hat die Fleischkonservirung mittels des Trockenverfahrens noch eine Zukunft, speciell die Erzeugung von Fleischpulvern, überhaupt eine

*) Generalstabsarzt Hoor im „Organ d. mil.-wissensch. Vereins" XXXVI. Band. 1. Heft, 1888, in einem Artikel: „Die Militärhygiene, ihr Wesen, Umfang und Bedeutung."

**) Woltering: Diätetisches Handbuch, 5. Lieferung, 1888, S. 196.

***) „Armeeblatt" vom 11. September 1888, S. 480.

braucht. Gestützt auf die ausgedehnten Versuche Voit's über Arbeiterernährung hat die bayerische Spezialkommission, welche in München 1881 zusammengetreten war, um über die Ernährung des Soldaten im Kriege und Frieden zu berathen, als nothwendig für den Mann im Felde bezeichnet die Zufuhr von täglich: 145 g Eiweiß, 100 g Fett, 500 g Stärkemehl.

Der eiserne Vorrath oder Reservevorrath für 2 Tage müßte mithin ideal täglich haben:

290 g Eiweiß, 200 g Fett, 1000 g Kohlehydrate (Stärkemehl), wenngleich Meynert und Buchholz als ausreichend bezeichnen: 240 g Eiweiß, 120 g Fett, 1000 g Kohlehydrate.

Voit fordert daher, mit Rücksicht auf seine Einheitssätze, eine Etapenportion im Felde von 500 g Schlachtfleisch (360 g ohne Knochen), 60 g Fett, 150 g Gemüse, dazu 750 g Brot.

Bei dem Soldaten können Eiweiß und Fettstoff nur in der Form der am leichtesten assimilirbaren Nahrungsmittel gereicht werden, nämlich als Fleisch und Fett, weil bezüglich des Eiweißes unbedingt 130 g in den Saftstrom des menschlichen Körpers aufgenommen werden sollen, wenn auch nicht zu leugnen ist, daß mit Hilfe der im Felde gebotenen Genußmittel: Thee, Kaffee, Tabak, Branntwein, Rum, Wein, auch andere eiweiß- und fetthaltige Nahrungsmittel verdaut werden. Daß man den Körper auch ohne Fleisch leistungsfähig erhalten kann, zeigen uns z. B. die Ernährungsverhältnisse der bayerischen Holzknechte, der italienischen Ziegelarbeiter, der siebenbürgischen Feldarbeiter.

Der bayerische Holzknecht nimmt durchschnittlich pro Tag zu sich: im Brot, Mehl, Schmalz bis zu 143 g Eiweiß, 180—300 g Fett und 690—870 g Kohlehydrate; der italienische Ziegelarbeiter im Mais und Käse 167 g Eiweiß, 117 g Fett und 675 g Kohlehydrate; der siebenbürgische Feldarbeiter in Mais und Saubohnen 150 g Eiweiß, 75 g Fett und 940 g Kohlehydrate[1]). Sie leben daher eigentlich alle drei sehr gut, der Holzknecht am idealsten, doch nicht jeder Darm wäre im Felde im Stande, ein so enormes Nahrungsmittelvolum aufzunehmen und zu verarbeiten.

Wenn es bisher noch nicht gelungen ist, einen nach Percenten richtigen, [illegible] Bestand zusammen zu stellen, so darf dies bei der Schwierigkeit der Sache nicht Wunder nehmen. Ist ja nicht einmal die Kriegsration ohne [illegible], und die gewöhnliche Etapenportion richtig zusammengestellt, sondern in allen Staaten zu wenig fetthaltig und zu viel stärkemehlhaltig befunden. [illegible] sei nur unsere österreichische Etapenportion angeführt, bestehend aus 300 g Fleisch, 20 g Fett, die wechselnde Menge der verschiedenen Gemüse im Aequivalente von 140 g Reis, dazu 840 g Brot,

[1]) [illegible] Die Ernährung des gesunden und kranken Menschen. 1887. S. 298.

c) Das Räuchern ist eine weitere in Betracht kommende Konservirungsmethode. Mit oder ohne vorheriges Trocknen können dieser Art Konservirung Fleisch, Würste und Wurstwaaren unterzogen werden. Bei dieser Methode hat man leider keine unbedingte Garantie der Unschädlichkeit wie bei dem Fleischpulver. Die Hitze dringt dabei nur schwer in's Innere der Stücke ein und Trichinen können lebensfähig, respektive ansteckungsfähig erhalten werden. Man müßte absolut vom fremden Markte (überseeisch) absehen und auch dem eigenen wäre nicht immer zu trauen.

d) Auch das Einpökeln oder Wasserentziehen durch Einsalzen hat für das Feld nur eine beschränkte Anwendung, mehr, wie bekannt, für die Schiffsverpflegung, obzwar in der Neuzeit ganz gute Pökelfleische in den Handel gesetzt werden. — Die Erzeugnisse beider vorstehender Methoden bespricht unser Normalkochbuch und beide Methoden stehen im Großen in Verwendung für die verschiedenen Fischfleische.

e) Die Konservirung mittels Imprägnirung durch fäulnißwidrige, chemische Agenzien übergehe ich, weil damit nur Präparate erzielt werden, welche bis jetzt von zu kurzer Haltbarkeit sind, um im Felde im großen Maßstabe verwendet zu werden; hierher gehört die Konservirung durch Salizylsäure, Carbol- und Pikrinsäure, Borsäure und Borax, das Patent-Konservesalz von Jannasch, Essigsäure, schweflige Säure ꝛc. Etwas ganz neues ist D. Rüger's „Barmenit“, von der Firma Waßmuth in Barmen auf der diesjährigen Internationalen Ausstellung für Nahrungsmittel und Hausbedarf in Köln ausgestellt. Am 6. Juli fand die Ausspeisung eines Bataillons des 65. (deutschen) Regiments in der Ausstellung mit ungarischem Gulyas statt; das frische Fleisch hierzu wurde 8 Tage zuvor mit dem erwähnten Barmenit konservirt.

Es erübrigt daher nur das Konserviren des Fleisches durch Abschluß der Luft als der Trägerin der Fäulnißkeime, das Kochen des Fleisches im eigenen Saft, unter Zusatz von mehr oder weniger Gewürzen, wodurch die sogenannten Büchsenfleische erhalten werden, welche derzeit die souveräne Kriegskonserve bilden. Fast alle Staaten haben sie eingeführt und erzeugen sie theils in eigener Regie, theils mit Hilfe bewährter Firmen unter staatlicher Kontrole, wie z. B. wir die Firmen Eisler u. Sohn, die allgemeine Konservenfabriks-Aktien-Gesellschaft in Isola (Société générale française des conserves alimentaires), die Firma Wagner beschäftigen*).

Wie bekannt, ziehen wir Oesterreicher das Büchsengulyas vor, obwohl es etwas zu viel Fett enthält, und daher bei einzelnen Personen bald Widerwillen gegen den Genuß hervorruft. Während wir in der ersteren Zeit

*) Von den genannten Firmen liegen mir Proben vor, von der ungarischen Firma Berthold Weiß in Budapest, welche ebenfalls für die Armee liefern soll, habe ich keine Proben zur Verfügung.

mehr flache Büchsen hatten, werden jetzt die mehr hohen cylinderischen Büchsen bevorzugt, erzeugt aus verzinntem Blech. Die flachen Büchsen, wie sie derzeit in Schweden in Verwendung stehen haben den Vorzug, daß ein beginnendes Verderben des Inhaltes leichter erkannt wird als bei der cylindrischen Form, hingegen können die Büchsen von letzterer Gestalt im Metall leichter gehalten sein als die ersteren, was bezüglich des Gewichtes von Belang ist. Erzeugt werden alle Büchsenfleische nach der schon zu Anfang unseres Jahrhunderts von Appert angegebenen Methode und nach jener später bekannt gewordenen von Villaumez. Nach Appert kommen die gefüllten und verlötheten Büchsen in's heiße Wasserbad, nach Villaumez wird die gefüllte Büchse offen längere Zeit erhitzt, dann rasch zugelöthet. Beide Sorten kommen darnach ins kalte Wasser, wo sich der im Inneren enthaltene Wasserdampf rasch kondensirt: der luftverdünnte Raum bedingt nun ein Einwölben des Deckels und Bodens.

Wir haben zwar offizielle Büchsen zu 1, 2 und 5 Portionen, doch dürften jene zu 2 und 5 Portionen sehr selten sein. Eine Büchse mit 1 Portion wiegt durchschnittlich 370 g, wovon 200 g auf den Inhalt, 170 g auf die Umhüllung entfällt. Wir verwenden sie gewöhnlich zur menagemäßigen Verpflegung nur dann, wenn ältere Vorräthe aufgezehrt werden müssen, häufiger bei den größeren Manövern, was die Verpflegung im Frieden anbelangt.

Italien hat eine große Büchsenfleischfabrik in Florenz. Die Konserve nach den Angaben des Dr. Baroffio enthält an Fleisch und Brühe circa 220 gr, was das Aequivalent für 190 gr reines Fleisch bildet.*) Eine gute Einrichtung besteht in Italien. Dort scheint die Scheu der Leute vor den Fleischkonserven noch größer zu sein als bei uns, und diese will man schon im Frieden abgewöhnen. Jeder Mann bekommt eine Büchse in den Tornister, er darf sie essen, wenn er will, nur ist er gehalten, um $^3/_4$ des Erzeugungspreises eine neue Büchse anzusprechen. So hat der Mann ein wirklich gutes Nahrungsmittel zur Verfügung wenn er will und die florentinische Fabrik reicht kaum aus, den kurrenten Bedarf zu decken.

Deutschland besitzt mehrere Militär-Konservenfabriken, speziell eine Fabrik in Mainz, wo per Mann für 3 Tage das Büchsenfleisch à 200 g aus inländischen Ochsen erzeugt wird. Nur für die Festungen an der Grenze wird amerikanisches Fleisch verwendet, wodurch die Portion um die Hälfte billiger kommt. Die Truppe ist im Frieden zum Bezuge eines Theiles dieser Erzeugnisse verpflichtet. Die deutsche Heeresverwaltung hat außerdem noch riesige Vorräthe von Chicago-Fleischkonserven in Hamburg liegen.

*) Nach Dr. Baroffio ist die österreichische Fleischkonserve für die Feldsanitäts-Anstalten zubereitet.

welche durch fortgesetzten Konsum seitens der Truppen stets neu angeschafft und daher möglichst frisch erhalten werden.*)

Frankreich hat eine ähnliche Fleischkonserve wie wir, dort hatte man unangenehme Erfahrungen gemacht mit den für die Büchsen verwendeten Metallen. Eine Analyse in mehreren Arsenalen ergab einen ziemlichen Bleigehalt des Fleisches in der Nähe der Verzinnung, nämlich 8—145 mg. In Folge dessen dort die ausdrückliche kriegsministerielle Verfügung, die Büchsen müssen mit bleifreiem Zinn überzogen und gelöthet sein.**)

In den Niederlanden finden wir statt des Büchsenfleisches 0,25 kg geräucherter Wurst in der eisernen Portion.

In Schweden besteht die Fleischspeise der eisernen Portion aus Erbsenpuré und Fleisch, entsprechend der gleichen, gangbaren Nationalspeise.***)

Die belgische Militärverwaltung hat ihre zu 1, 2 und 3 kg verpackten Fleischkonserven aus australischem Büchsenfleische gebildet, aber auch die eigene Intendantur ermächtigt, im Inlande die Konservenfabrikation zu insceniren.

Die Schweiz bevorzugt das amerikanische Corned-beef-Büchsenfleisch von Armour Canning Comp. in Chicago für die Mittagsportion. Dasselbe kann kalt gegessen werden, was bei dem inländischen weniger der Fall ist, und Wärmen ist nicht immer durchführbar. Es stellt sich für die Schweiz auch wesentlich billiger als das inländische.

Die Marinen aller Staaten haben außer anderen Fleischkonserven hauptsächlich die Salzfleische eingeführt.

Die Haltbarkeit der Büchsenfleische ist bei sorgfältiger Bereitung eine jahrelange. Auf der Wiener Weltausstellung 1873 war in der niederländischen Abtheilung eine Büchse mit einer konservirten Ente aus dem Jahre 1861, welche, laut Zeugnissen, unter anderem auch den Aequator passirt hatte und beim Oeffnen wohlschmeckend befunden wurde.†) Einmal angebrochen, müssen die Büchsen, insbesondere in wärmeren Klimaten, gleich verbraucht werden, auch soll der Inhalt, einmal entleert, der Aufbewahrung wegen nicht mehr in die Büchse zurückkommen (if not all used at once, do not replace in can, but keep in a cool place, sagt die Gebrauchsanweisung auf den amerikanischen Corned-beef-Büchsen). Sie erfordern eine gewisse Sorgfalt in der Verpackung und Verladung, sowie auch auf dem Transport die Emballage stets geschützt werden muß. „Die Metallwand ist immer vom Rost frei zu halten und vom angesetzten Roste zu befreien",

*) „Vedette" vom 5. September 1888, in einem Artikel: „Ueber die Verwendung von Konserven."

**) Deutsche milit.-ärztl. Zeit. vom Jahre 1881, S. 308.

***) Die vorliegenden Proben wurden als sehr schmackhaft bezeichnet, im mil.-wissensch. Vereine in Laibach gekostet.

†) Beckerhinn, l. c. S. 19.

sagt unsere Vorschrift für die Verpflegung des Heeres (im Kriege) unter dem Titel: Konservirung der Fleischkonserven. —

Den wirklichen Fleischkonserven am nächsten stehend, sind die verschiedenen Fleischextrakte.

1 kg Fleischextrakt enthält im Mittel die löslichen Bestandtheile von 45 kg frischen Fleisches. Sollte daher 1 kg Fleischextrakt wirklich 45 kg Fleisch an Nährwerth gleichkommen, so müßte man dazu geben entweder: 113 kg Reis oder 32 kg Hülsenfrüchte oder 440 kg frische Kartoffeln. Der Fleischextrakt ist daher durchaus kein Ersatzmittel des Fleisches, er hat einen beschränkten Nährwerth und stellt mithin nur ein Genuß- und Reizmittel dar, welches sich im Felde sehr gut eignen wird zur vorübergehenden Steigerung der Leistungsfähigkeit des bereits ermüdeten Körpers. In wässeriger Lösung ist er in hohem Grade zersetzlich und bildet in dieser Form einen vorzüglichen Nährboden für die Bakterien. Vom selben Standpunkte, wie der Fleischextrakt, müssen daher auch alle aus Extrakt und Mehlsorten bereiteten, eigentlich fälschlich als Fleischzwieback bezeichneten Konserven betrachtet werden, z. B. die gepreßten Hug'schen Fleischmehltafeln, welche aus Weizen- oder Erbsenmehl und Fleischextrakt dargestellt werden.

Bewährt hat sich der Fleischextrakt bei den Engländern 1874 im Aschantikrieg als Belebungsmittel beim Marsche. Dazu gebrauchten sie noch eine Mischung von 1 Pfund Hafermehl mit ½ Pfund Zucker, woraus mit der nöthigen Menge Wasser ein dünner Schleim bereitet wurde. Sonst verwendeten sie kein Getränk, weder Wasser, noch Bier, noch Thee.*)

Auf der Ausstellung für Hygiene in Berlin 1883 wurde neben dem bekannten Liebig'schen namentlich Cibils' Fleischextrakt gelobt. Am gehaltvollsten dürfte bis jetzt noch immer der Liebig'sche sein. Setzt man nach Sendtner**) bezüglich des Stickstoffgehaltes den

Fleischextrakt von Maggi = 1,00, so ist jener
von Cibils = 1,62
von Kemmerich = 2,43
von Liebig = 6,20

Zu wenig Berücksichtigung für die Feldverpflegung finden bis jetzt die Fischkonserven, die Fischfleische überhaupt.

Das Fischfleisch ist nach den Ausführungen von Munk und Uffelmann kaum weniger nahrhaft als Rind- oder Kalbfleisch. Die fettreichen Fische sind allerdings etwas schwerer verdaulich (Aal, Neunauge), hingegen sind die fettarmen Fische: Schellfisch, Hecht, Barsch, Karpfen, Dorsch kaum schwerer zu verdauen als die Hausthiere und Vögel. Der Häring, unstreitig der verbreitetste Nährfisch, vermag durch seinen beträchtlichen Gehalt an Eiweiß

*) Nach Parkes, zitirt in der Deutschen mil.-ärztl. Ztg. vom Jahre 1875.
**) Archiv für Hygiene, 1887, VI. Band, 2. Heft.

und Fett eine an sich ungenügende Kost, z. B. Kartoffel oder Reis, zu einer ausreichenden zu gestalten. Er besitzt nach König's Analyse genau so viel Eiweiß als die von Gourmands so hochgeschätzte Gänsebrust, hingegen weniger Fett und mehr Wasser; es hat

	Wasser	Eiweiß	Fett	Salze
die Räucherzunge . .	34,6	24,3	31,6	8,5
die Gänsebrust . . .	41,4	21,5	31,5	4,6
der Häring	69,5	21,1	8,5	1,3*)

Durch die Methode der Wasserentziehung durch Austrocknen konservirt man die Schellfische (Gadusarten) als Stockfisch. Sie haben bei nur 16 pCt. Wasser 79 pCt. Eiweiß und kommen entweder als solche in den Handel oder man pulverisirt das Fleisch zu Fischmehl, welches im Mittel 76 pCt. Eiweiß enthält. Aus diesen Fischmehlen ließen sich ähnlich den Carnepura-Präparaten (unter Meynert's Leitung dargestellte Carnepura mit Gemüse, Carnepura mit Hülsenfrüchten, Carnepura-Suppentafeln, Carnepura-Kakao, Carnepura-Bisquits), mit Mehlen, Hülsenfrüchten, Salz 2c. sehr nahrhafte Dauerpräparate herstellen. Der Nährwerth der Fische ist ein hoher, der Preis niedrig, und durch rationelle Fischzucht müßte der Preis noch niedriger gestellt werden. Die Methode des Pökelns giebt die Salzhäringe, welche bei einem durchschnittlichen Einzelgewicht von 130 g 15 g Eiweiß und 13 g Fett geben, nährend und appetitanregend sind. Fettärmer und leichter verdaulich wären die Sardellen. Beide Arten müßten im Felde immer vor dem Genusse entweder in Wasser oder, wenn erhältlich, in Wasser und Milch ausgelaugt werden. Dem Räucherverfahren werden die fettreichen Fische: Häring, Lachs, Aal 2c. unterworfen. Auch diese würden sich für den Feldgebrauch eignen.

Nach der Fleischkonserve gilt allerwärts als die wichtigste die aus Mehl bereitete Konserve: der Zwieback. Abgesehen von der Form und dem Gewicht dürfte in der Bereitungsweise kein besonderer Unterschied in den einzelnen Staaten vorhanden sein.

Unsere Flecke wiegen zumeist 250 g, zwei Flecke bilden eine Portion, sie sind gewöhnlich rund, der mir vorliegende schwedische Zwieback z. B. wird in viereckigen Stücken ausgegeben und je vier bilden eine Portion.

Der Zwieback ist bloß ein Surrogat des Brotes und kann letzteres auf die Dauer nie ersetzen.

Mag der Zwieback noch so appetitlich aussehen, mögen die Zwiebackmehlspeisen (Zwiebackbrei mit Speck und Zwiebel, Zwiebackschmarn mit Milch, Schmalz, Zucker, Zimmt, Zwiebackknödel mit Speck, Krammeln und Mehl, grillirter Zwieback mit Milch angesogen und in zerlassenem Fette geröstet)**) noch so schmackhaft zubereitet sein, immer verlangt der Mann im Felde und

*) Munk und Uffelmann, l. c. S. 142.

**) Entsprechend unserem Normalkochbuche.

überhaupt jeder Mensch nach Brot. Die geringe Schmackhaftigkeit für längere Dauer ist auch die einzige Schattenseite dieser uralten Kriegskonserve, denn sie ist im Uebrigen leicht herzustellen, ist dauerhaft und hat ein geringes Gewicht. In der französischen Armee werden die 750 g Brot öfter als anderwärts durch 550 g Zwieback ersetzt, so daß man dort sehr gut die Digestionsbeschwerden kennt, wie sie in Folge der Kompaktheit des Zwiebacks entstehen, von den französischen Militärärzten Diarrhées du biscuit benannt.

Im Brote und in dem Zwiebacke erhalten wir an verdaulichen Nährstoffen mindestens die doppelte Menge als im Fleische, was den Preis anbelangt, am meisten bei den Schrotbroten — dem deutschen Pumpernickel — welche aus dem ganzen Korne, also Mehl und Kleie, bereitet werden. Aus diesem Grunde nimmt das Brot mit Recht die oberste Stelle als Volks-Nahrungsmittel ein. Dennoch sind beide, Zwieback und Brot, weit entfernt eine Nahrung zu sein. Dazu sind sie zu arm an Fett und haben zu viel Stärkemehl im Verhältnisse zum Eiweiß. Der Erwachsene kann selbst mit der größten Menge Brot, die er aufzunehmen im Stande ist, 800 bis 1300 g, seinen Eiweißbedarf nicht decken. Ein Zusatz von etwas Fett und Eiweiß, z. B. Käse oder fetter Häring, vermag erst die an sich ungenügende Brotkost zu einer ausreichenden Nahrung zu ergänzen. Nur der seltenste Mensch kann vom Brot mehr essen als unsere Tagesration von 840 g beträgt, weil es sonst nicht verdaut wird, dennoch leisten dies unsere mit Brotzubuße betheilten Rekruten. Sehr groß ist die Brotportion und Zwiebackportion in Rußland, nämlich 1200 g, resp. 838 g; — von den russischen Militärärzten einstimmig als zu hoch bemessen anerkannt.

Nachdem der Mensch im Kriege viel Fleisch längere Zeit hindurch nicht ohne degoût essen kann,*) nachdem der Zwieback keine vollständige Nahrung bildet, was lag näher, als daß man sich Mühe gab, beide, Fleisch und Zwieback, in geeigneter Form zu verbinden, ein einziges Dauerpräparat zu erzeugen, welches allein den Mann in den entscheidenden Tagen des Krieges ernähren sollte. Auf diese Art entstanden die Fleischzwiebacke oder Kraftzwiebacke.

Eine Art Fleischzwieback ist z. B. in Texas altbekannt: die Jäger, Pelzhändler ꝛc. bereiten Fleischzwieback durch Kochen von fettfreiem Rind-

*) Den Beweis dessen lieferten unsere Truppen im Jahre 1878: Die 1878 (September) von Brod bis Doboj echellonirten Theile des 3. Korps litten Mangel an Brot, da ein bedeutendes Quantum des nachgeschobenen Brotes durch die Witterungseinflüsse verdorben war und die in Doboj etablirten 2 Sektionen der Feldbäckerei Nr. 9 durchschnittlich nur 10 000 Portionen täglich erzeugen konnten. Das 3. Korps-Kommando ordnete daher an, daß nur ½ Brotportion, dagegen 1½ Portionen Fleisch für den Mann und Tag erfolgt werde. Wenngleich diese Maßregel nur kurze Zeit in Anwendung blieb, mußte alsbald statt der halben Zuschußportion Fleisch die betreffende Fleischgeldquote ausbezahlt werden, da die Soldaten binnen wenigen Tagen des vielen Fleisches überdrüssig wurden.

oder Schaffleisch und Mischen des konzentrirten Absudes mit Mehl. Das kann man also nur als **Bouillonzwieback** bezeichnen, jedoch enthält dieser Zwieback alle Nährstoffe: Albumin, Fett, **Kohlehydrate**.

Nicht bloß im Frieden kann der Fleischzwieback oder Kraftzwieback erzeugt werden, auch in Kriegszeiten kann mitunter eine Heeresleitung veranlaßt werden, denselben erzeugen zu müssen, wenn in Folge drohender oder schon ausgebrochener Seuchen Pferde und Ochsen geschlachtet werden müssen, welche sich darnach als gesund erweisen. Mit Rücksicht auf solche Massenschlachtungen hat Port, bayerischer Oberstabsarzt, den Vorschlag gemacht, *) diese Konserve im Kriege zu erzeugen aus gehacktem oder gewiegtem Fleische und Mehl (100 Theile Fleisch auf 120 Theile Mehl), den bereiteten Teig gut durchkneten zu lassen und dann im Ofen bis zur größten Austrocknung zu backen. Für den Zusatz des fehlenden Fettes ist er nicht, dasselbe soll extra, z. B. als Speck, ausgegeben werden. Der so bereitete Zwieback läßt sich ebenso zu verschiedenen Speisen zubereiten wie der gewöhnliche Zwieback. Port dachte zunächst an die Verbandplätze, um den Verwundeten und Erschöpften eine gehaltvolle Suppe mit Hilfe dieses Fleischzwiebackes bieten zu können. Für den gesunden Soldaten würden 400 g Fleisch und 480 g Mehl zu einer Tagesportion benöthigt.

In mehreren Garnisonen Deutschlands wurden schon 1885 eingehende Versuche unter der Leitung von Sanitätsoffizieren (d. i. Aerzten) gemacht, in wie weit bei ausschließlicher Verwendung einer eisernen Portion, bestehend aus 400 g Kraftzwieback, der entsprechenden Menge von Speck, 200 g Gemüsekonserve, dann 30 g Preßkaffee oder Preßthee und Salz und Kümmel, ein anstrengender Dienst geleistet werden kann. Fleischzwieback ist in Deutschland als Verpflegungsartikel eingeführt, seine Zubereitungsart 2c. ist der österreichisch-ungarischen Heeresverwaltung bekannt.

Auf Grund von Port's Angaben machte Dr. Grimm, Oberarzt am Nikolajewski-Kavallerie-Institut zu Petersburg, Versuche, aus Fleisch und Mehl Zwieback zu bereiten. Mittels Fleischhackmaschinen wurde das Fleisch zerkleinert, darauf wurde es mit Mehl zu einem Teige verarbeitet, und daraus Laibe gebacken wie beim Brot. Nach dem Erkalten wurden diese Laibe in Scheiben geschnitten und diese Scheiben abermals gebacken bis zur vollständigen Austrocknung. Der so gewonnene Zwieback war mürbe, schmackhaft, haltbar und gab, mit Wasser und etwas Salz gekocht, eine vorzügliche Brotsuppe. Der kommandirende General des russischen Gardekorps, S. k. H. Prinz von Oldenburg, nahm die Idee sofort auf, und als statt frischen Fleisches getrocknetes verwendet wurde, sollen die Zwiebacke noch besser geworden sein.

---

*) Deutsche mil.-ärztl. Ztg., 1886, in einem Aufsatze: Ueber Fleischkonservirung im Felde.

überhaupt jeder Mensch nach Brot. Die geringe Schmackhaftigkeit für längere Dauer ist auch die einzige Schattenseite dieser uralten Kriegskonserve, denn sie ist im Uebrigen leicht herzustellen, ist dauerhaft und hat ein geringes Gewicht. In der französischen Armee werden die 750 g Brot öfter als anderwärts durch 550 g Zwieback ersetzt, so daß man dort sehr gut die Digestionsbeschwerden kennt, wie sie in Folge der Kompaktheit des Zwiebacks entstehen, von den französischen Militärärzten Diarrhées du biscuit benannt.

Im Brote und in dem Zwiebacke erhalten wir an verdaulichen Nährstoffen mindestens die doppelte Menge als im Fleische, was den Preis anbelangt, am meisten bei den Schrotbroten — dem deutschen Pumpernickel — welche aus dem ganzen Korne, also Mehl und Kleie, bereitet werden. Aus diesem Grunde nimmt das Brot mit Recht die oberste Stelle als Volks-Nahrungsmittel ein. Dennoch sind beide, Zwieback und Brot, weit entfernt eine Nahrung zu sein. Dazu sind sie zu arm an Fett und haben zu viel Stärkemehl im Verhältnisse zum Eiweiß. Der Erwachsene kann selbst mit der größten Menge Brot, die er aufzunehmen im Stande ist, 800 bis 1300 g, seinen Eiweißbedarf nicht decken. Ein Zusatz von etwas Fett und Eiweiß, z. B. Käse oder fetter Häring, vermag erst die an sich ungenügende Brotkost zu einer ausreichenden Nahrung zu ergänzen. Nur der seltenste Mensch kann vom Brot mehr essen als unsere Tagesration von 840 g beträgt, weil es sonst nicht verdaut wird, dennoch leisten dies unsere mit Brotzubuße betheilten Rekruten. Sehr groß ist die Brotportion und Zwiebackportion in Rußland, nämlich 1200 g, resp. 838 g; — von den russischen Militärärzten einstimmig als zu hoch bemessen anerkannt.

Nachdem der Mensch im Kriege viel Fleisch längere Zeit hindurch nicht ohne degoût essen kann,*) nachdem der Zwieback keine vollständige Nahrung bildet, was lag näher, als daß man sich Mühe gab, beide, Fleisch und Zwieback, in geeigneter Form zu verbinden, ein einziges Dauerpräparat zu erzeugen, welches allein den Mann in den entscheidenden Tagen des Krieges ernähren sollte. Auf diese Art entstanden die Fleischzwiebacke oder Kraftzwiebacke.

Eine Art Fleischzwieback ist z. B. in Texas altbekannt: die Jäger, Pelzhändler 2c. bereiten Fleischzwieback durch Kochen von fettfreiem Rind-

*) Den Beweis dessen lieferten unsere Truppen im Jahre 1878: Die 1878 (September) von Brod bis Doboj echellonirten Theile des 3. Korps litten Mangel an Brot, da ein bedeutendes Quantum des nachgeschobenen Brotes durch die Witterungseinflüsse verdorben war und die in Doboj etablirten 2 Sektionen der Feldbäckerei Nr. 9 durchschnittlich nur 10 000 Portionen täglich erzeugen konnten. Das 3. Korps-Kommando ordnete daher an, daß nur 1/2 Brotportion, dagegen 1 1/2 Portionen Fleisch für den Mann und Tag erfolgt werde. Wenngleich diese Maßregel nur kurze Zeit in Anwendung blieb, mußte alsbald statt der halben Zuschußportion Fleisch die betreffende Fleischgeldquote ausbezahlt werden, da die Soldaten binnen wenigen Tagen des vielen Fleisches überdrüssig wurden.

oder Schaffleisch und Mischen des konzentrirten Absudes mit Mehl. Das kann man also nur als Bouillonzwieback bezeichnen, jedoch enthält dieser Zwieback alle Nährstoffe: Albumin, Fett, Kohlehydrate.

Nicht bloß im Frieden kann der Fleischzwieback oder Kraftzwieback erzeugt werden, auch in Kriegszeiten kann mitunter eine Heeresleitung veranlaßt werden, denselben erzeugen zu müssen, wenn in Folge drohender oder schon ausgebrochener Seuchen Pferde und Ochsen geschlachtet werden müssen, welche sich darnach als gesund erweisen. Mit Rücksicht auf solche Massenschlachtungen hat Port, bayerischer Oberstabsarzt, den Vorschlag gemacht,*) diese Konserve im Kriege zu erzeugen aus gehacktem oder gewiegtem Fleische und Mehl (100 Theile Fleisch auf 120 Theile Mehl), den bereiteten Teig gut durchkneten zu lassen und dann im Ofen bis zur größten Austrocknung zu backen. Für den Zusatz des fehlenden Fettes ist er nicht, dasselbe soll extra, z. B. als Speck, ausgegeben werden. Der so bereitete Zwieback läßt sich ebenso zu verschiedenen Speisen zubereiten wie der gewöhnliche Zwieback. Port dachte zunächst an die Verbandplätze, um den Verwundeten und Erschöpften eine gehaltvolle Suppe mit Hilfe dieses Fleischzwiebackes bieten zu können. Für den gesunden Soldaten würden 400 g Fleisch und 480 g Mehl zu einer Tagesportion benöthigt.

In mehreren Garnisonen Deutschlands wurden schon 1885 eingehende Versuche unter der Leitung von Sanitätsoffizieren (d. i. Aerzten) gemacht, in wie weit bei ausschließlicher Verwendung einer eisernen Portion, bestehend aus 400 g Kraftzwieback, der entsprechenden Menge von Speck, 200 g Gemüsekonserve, dann 30 g Preßkaffee oder Preßthee und Salz und Kümmel, ein anstrengender Dienst geleistet werden kann. Fleischzwieback ist in Deutschland als Verpflegungsartikel eingeführt, seine Zubereitungsart 2c. ist der österreichisch-ungarischen Heeresverwaltung bekannt.

Auf Grund von Port's Angaben machte Dr. Grimm, Oberarzt am Nikolajewski-Kavallerie-Institut zu Petersburg, Versuche, aus Fleisch und Mehl Zwieback zu bereiten. Mittels Fleischhackmaschinen wurde das Fleisch zerkleinert, darauf wurde es mit Mehl zu einem Teige verarbeitet, und daraus Laibe gebacken wie beim Brot. Nach dem Erkalten wurden diese Laibe in Scheiben geschnitten und diese Scheiben abermals gebacken bis zur vollständigen Austrocknung. Der so gewonnene Zwieback war mürbe, schmackhaft, haltbar und gab, mit Wasser und etwas Salz gekocht, eine vorzügliche Brotsuppe. Der kommandirende General des russischen Gardekorps, S. k. H. Prinz von Oldenburg, nahm die Idee sofort auf, und als statt frischen Fleisches getrocknetes verwendet wurde, sollen die Zwiebacke noch besser geworden sein.

*) Deutsche mil.-ärztl. Ztg., 1886, in einem Aufsatze: Ueber Fleischkonservirung im Felde.

Grimm ist mehr für Roggen- als für Weizenmehl. Er setzte seine Zwiebacke wochenlang den Witterungseinflüssen aus, noch dazu auf seinem Landgute am Meeresstrande, ohne daß sie verdarben. (?) Nach einer redaktionellen Bemerkung des Voj. San. Djel.› Nr. 48 ex 1886, soll bereits im Großen den gemachten Vorschlägen dienstliche Folge seitens des russischen Ministeriums gegeben worden sein.*)

In Frankreich datiren die Versuche mit Fleischzwiebad am weitesten zurück. Unmittelbar nach dem unglücklichen Feldzuge 1870—71, als alles in der Armee reformirt wurde, begannen auch die Versuche mit Konserven. Speziell der Fleischzwiebad wurde von dem Chemiker Mandet im Departement Rhône erzeugt, unter dem Namen Biscuit-Viande dem 7. französischen Linien-Infanterie-Regiment zur Erprobung übergeben, wo eine Abtheilung durch 10 Tage mit dem besten Erfolge damit ernährt wurde. 4 Stück dieses in viereckigen Tafeln dargestellten Zwiebacks wurden tagsüber per Mann bei der Versuchs-Abtheilung des 7. Regiments verwendet im Gesammtgewichte von 700 g. Davon wurde Morgens um 9 Uhr und Abends um 4 Uhr eine Suppe bereitet aus je 1 Stück, und 2 Stück verblieben zum Trockenkauen oder zum Tunken in Wein 2c. Der mir vorliegende gedruckte Bericht des Kompagnie-Kommandanten jener Abtheilung spricht sich sehr günstig aus, die betreffenden Leute erklärten sich gesättigt und arbeitslustig: „Je suis satisfait, je n'ai pas en faim — nous sommes contents, si le Biscuit-Viande avait été mouvais, nous ne nous serions pas génés pour vous le dire.“ Der Chefarzt des Regiments (chirurgien-major) erklärte, der versuchte Fleischzwiebad bewirke keine Verdauungsstörungen: „la digestion en a été facile, cet aliment n'a occasionné ni diarrhée, ni constipation.“ Die mir zugeschickten Proben fand ich ebenfalls schmackhaft als Zwiebacksuppe, man hat das Gefühl, etwas sehr Kompaktes und Sättigendes zu essen.

Die bei uns angestellten Versuche der Konservirung des Fleischzwiebacks hatten keine besonderen Resultate. Bei uns verdarb Fleischzwiebad auch unter günstigen Aufbewahrungs-Verhältnissen.

Nach der Errichtung der Carne Pura-Fabriken in Deutschland machte man alsbald auch Versuche, dieses Fleischpulver für den Fleischzwiebad zu verwerthen. Rönneberg berichtete über Versuche in dieser Hinsicht zur Zeit der Manöver und befürwortete die Ausrüstung der Feldlazarethe mit einer eisernen Portion von Fleischpulver-Normalkonserve.

Eine eiserne Portion von Fleischzwiebad ist endlich auch im Gefängniß von Rouen für die Sträflinge eingeführt worden bei den auswärtigen Arbeiten. Dieser Zwiebad hat die Farbe der Brotrinde, bricht sich leicht

*) Die Deutsche mil.-ärztl. Ztschr., 1887, enthält in ihrer 2. Nummer Nicolai's Referat über den diesbezüglichen Artikel des Voj. San. Dj., Nr. 48, vom Jahre 1886.

und giebt, mit Salz und Wasser als Suppe zubereitet, einen guten Geschmack. 3 solche Fleischzwiebacke à 200 g geben 112 g Eiweiß, 6 g Fett, 393 g Kohlehydrate.

Die Versuche mit Blutzwieback übergehe ich ganz, weil sie bis jetzt zu keinen praktischen Folgen in größerem Maßstabe geführt haben. Man wollte das Blut in den Schlachthallen, seines Eiweißgehaltes wegen, für die Konservenbereitung verwerthen, doch dürfte sich diese Methode für die Feldverpflegung weniger eignen. In Deutschland versuchte Schill einen Zwieback aus defebrinirtem Blute und Mehl, in Portionen zu 250 g dargestellt; den fehlenden Fettstoff will er durch Verabreichung von Speck ersetzen. In Dänemark ist eine Art Blutspeise, der sogenannte Blutpudding, in der Gefangenenverpflegung eingeführt. Er wird wöchentlich einmal verabfolgt und besteht aus Blut, Mehl, Fett und Gewürzen, ist daher halb thierisches, halb pflanzliches Nahrungsmittel und soll gut vertragen werden. —

Die Gemüse und deren Konserven für den Feldgebrauch theilen sich in die trockenen und in die grünen Gemüsesorten.

Zu den trockenen Gemüsen rechne ich im Sinne der Verpflegungsvorschriften diejenigen Körnerfrüchte, Hülsenfrüchte und Knollengewächse, welche fälschlich als Gemüse bezeichnet, in der Etappenportion die Zuspeise zum Fleische bilden.

Für unsere Feldverpflegung ist unter ersteren das wichtigste Gemüse der Reis. Er ist sehr haltbar, leicht zu konserviren und gut transportabel; mit 140 g pro Mann normirt. Weniger haltbar sind die verschiedenen, aus dem Mehle der Gerste bereiteten, als „geriebenes Gerstel" bekannten Produkte, von denen das Tarhonia ausdrücklich in der Verpflegungsvorschrift genannt ist. Von den Grützen ist bei uns, gleichwie bei den Russen, die Haidegrütze beliebt, in Deutschland wird die Hafergrütze vorgezogen.

Von den Hülsenfrüchten werden Erbsen, Linsen, Bohnen verwendet, gewöhnlich halb vorgerichtet, d. i. gedämpft, die Bohnen von den drei Genannten am seltensten.

Bezüglich der Knollengewächse wäre deren physiologische Bedeutung für die Verdauung hervorzuheben. In Deutschland ist die Kartoffelpräserve, ein halb vorgerichtetes Kartoffelmehl, mehr geschätzt als bei uns. In Oesterreich-Ungarn wurden wiederholt Versuche mit Kartoffelmehlen gemacht, doch erwiesen sie sich bis jetzt als unbrauchbar. Der Nährwerth ist ein geringer, in unserer Etappenportion können 140 g Reis erst durch 1000 g Kartoffel ersetzt werden.

Die Konservirung der Mehle der vorgenannten Feldfrüchte geschieht hauptsächlich in der Form der Suppentafeln oder in jener der Würste, zumeist ohne sicheren Luftabschluß. In der neuesten Zeit werden die Mehle vielfach mit Fleischbestandtheilen und Gewürzen vermischt, z. B. Eisler's Linsenwurst mit Fleisch, welche als sehr schmackhaft bezeichnet werden muß.

Die Suppentafeln sind in England schon lange bekannt. Das Army food von Whitehead ist ein mit grünen Gemüsen vermengtes Linsenmehl, zu Tabletten gepreßt und mit Gelatine überzogen. Bei uns haben wir verschiedene gute Suppentafeln à 36 g aus Hülsenfrüchtenmehl und aus Einbrenn mit Kümmel normirt. In Deutschland wurden erprobt 1885 die Erbsen- und Linsensuppentafeln mit Fleischextrakt und Gemüsen der Firma Knorr in Heilbronn,*) welche in 10 bis 15 Minuten mit kochendem Wasser eine gute fertige Suppe geben. Als schmackhaft müssen, nach meiner Erfahrung, die Suppen aus Reissuppentabletten mit Fleischextrakt und Gemüsen der genannten Firma bezeichnet werden, welche sich gut für den Offiziertisch eignen würden. Derlei Reissuppentafeln sind in den Niederlanden unter dem Namen kondensirte Reissuppen für's Feld normirt.

Von den kondensirten Hülsenfrüchtenmehlen in Wurstform ist am bekanntesten die Erbswurst. Das Ranzigwerden und die saure Gährung derselben in Folge mangelhaften Luftabschlusses wurde im Kriege 1870/71 auf deutscher Seite vielfach konstatirt. Eine Ration von 500 g Erbswurst ist in der deutschen Armee als Surrogat für Fleisch und Gemüse festgesetzt. Bei uns ist zwar nicht die fertige Erbswurst als solche eingeführt, doch kann als Surrogat für Fleisch allein verabfolgt werden: 180 g aus gedämpften Erbsen, 30 g Speck oder Fett, 8 g Zwiebel**) — also eigentlich die Bestandtheile der Erbswurst. Den Russen liefert die Aziber'sche Fabrik in Petersburg an Geschmack und Qualität gleich gute Würste aus Hülsenfrüchtenmehlen in Pergamentpapier. Die von Tschakalew untersuchten und an Arrestanten versuchten Präparate wogen wie folgt:

Erbsenmehlkonserve	266 g
Bohnenmehlkonserve	265 „
Linsenmehlkonserve	272 „

Die Aziber'schen Erzeugnisse waren von der russischen Generalintendantur auf der Moskauer Industrie-Ausstellung 1883 ausgestellt und deren Nährwerth tabellarisch ersichtlich gemacht. Die Kostproben fielen durchweg zufriedenstellend aus.

Die grünen Gemüse, d. h. die wirklichen Gemüse, werden zumeist nach Morrel Fatio und Masson konservirt, entweder allein oder als Gemenge mehrerer Gemüsegattungen, gedämpft, getrocknet und gepreßt zu viereckigen Tafeln, mit Pergament überzogen oder in Büchsen aufbewahrt. Daher gehören die verschiedenen Kräutersuppen, z. B. Tapioca-Julienne in Tafeln, die gepreßten Suppengemüse, die Karotten (gelbe Rüben) in Pergamentpapier, die in Büchsen konservirten Zuckererbsen (letztere sehr gut bei

*) In Wien in Kommission bei C. Berck, I., Wollzeile 9.

**) Beilage 2 der Beilagen zum II. Theil der Vorschrift für die Verpflegung des k. k. Heeres: Verpflegung im Kriege.

Eisler u. Comp.), das in Büchsen versendete Suppengrün ꝛc. Die getrockneten grünen Gemüse sollen vor dem Gebrauche zwei bis drei Stunden in frischem Wasser aufweichen, was allerdings ihre ausgebreitete Verwendung im Felde erschwert.

Ueber die Erzeugnisse der Firma Maggi u. Comp. im Kampthal, Schweiz, welche trockene und grüne Gemüse konservirt, spricht sich das schweizerische Ober-Kriegskommissariat, nach angestellten Versuchen, günstig aus, namentlich über deren Grünerbskräuter- und Hafermehlsuppen mit Fleischbrühe, in Tafelform gepreßt.*)

Wir besitzen in Oesterreich-Ungarn ein allenthalben verbreitetes, stellenweise in großen Mengen kultivirtes Gemüse, die Paradiesäpfel, welche jede Hausfrau zu konserviren versteht. Dieses Gemüse ist, dick eingesotten und in Blechbüchsen verlöthet, lange Zeit haltbar. Wenn es auch nicht nahrhaft ist (Paradiesäpfelkonserve ohne Zuckerzusatz enthält 5 pCt. Eiweiß, 1,3 pCt. Fett, 16,2 Kohlehydrate), so könnte es in der Feldverpflegung mit großem Vortheile verwendet werden, um die bekannten blassen und nicht sehr appetitlichen Suppen des frisch geschlagenen Rindfleisches zu verbessern und schmackhaft zu machen. —

Die Konserven-Industrie war seit jeher bestrebt, ein Nahrungsmittel des alltäglichen Lebens für den Feldgebrauch herzurichten, nämlich die Milch. Die frische Milch findet eine beschränkte Anwendung bei uns, für die Festungs-Approvisionirung in Kriegszeiten, hingegen sind Milchkonserven in Büchsen à 250 g für die Divisions-Sanitätsanstalten im Felde systemisirt. Bis jetzt sind hauptsächlich zwei Methoden der Konservirung üblich: a) der Milch wird bei niederer Temperatur mit oder ohne Zusatz von Rohrzucker im Vakuum so viel Wasserdampf entzogen, daß nur ein Viertel des ursprünglichen Milchvolumens zurückbleibt, eigentliche kondensirte Schweizermilch, auch im Allgäu in Bayern im Großen dargestellt; b) die frische Milch wird durch Ueberhitzen bei einer Temperatur von 105 bis 110° C. ebenfalls bis auf ungefähr ein Viertel ihres ursprünglichen Volumens eingedampft, wodurch alle die Zersetzung anregenden Pilzsporen zu Grunde gehen. In beiden Fällen wird die so konservirte Milch in Blechbüchsen luftdicht eingeschlossen.

Die Milchkonserven sind haltbar und leicht zu transportiren. Ihre Verwendung bei der Marine ist eine ausgebreitete. Sie sollen mit einer Gebrauchsanweisung versehen sein.

Auf ein Produkt aus der Milch, d. i. der Käse, machen die Hygieniker beständig aufmerksam und befürworten dessen Einführung in die Kriegsverpflegung mit Rücksicht auf seinen hohen Nährwerth und seine Haltbarkeit für einige Zeit. Nach unserer Feldverpflegungsvorschrift soll bei Sicher-

*) Maggi's Kriegskonserven in Büchsen und Tafeln als Kombination von Fleisch mit Suppe, Gemüse und Mehlspeise, welche sofort speisefähig gemacht werden können, waren ausgestellt auf der hygienisch-demographischen Ausstellung in Wien 1887.

stellung von Käsesorten zur Approvisionirung fester Plätze den trockenen, festen, haltbaren Käsen der Vorzug gegeben werden. Die Wichtigkeit dieser nur im beschränkten Sinne als Konserven geltenden Käse für die Ernährung des Mannes im Felde besteht nicht allein in dem reichen Gehalte an Fett und Eiweiß, sondern auch darin, daß ein wichtiges Nährsalz, der phosphorsaure Kalk der Milch bei der Fällung durch Labflüssigkeit mit in den Käse übergeht.

Der Käse bildet in der Volksernährung eine wesentliche Beigabe zu der fett- und eiweißarmen Nahrung der unteren Gesellschaftsklassen, deren Speisen vorwiegend aus den an Stärkemehl reichen Vegetabilien bestehen. Nach Maßgabe seines Gehaltes an Eiweiß und Fett ist der Käse gegenüber dem Fleische kaum halb so hoch bezahlt, was nachstehende Tabelle illustriren möge.*) Es enthalten:

	Wasser	Eiweiß	Fett
Fettkäse	35,8	27,2	30,4
Magerkäse	48,0	32,7	8,4
halbfettes Fleisch vom gemästeten Ochsen	72,3	20,9 (Eiweiß u. Leim)	5,2

Für die ausgebreitete Anwendung im Felde fehlt nur noch eine passende, feste und wasserdichte Umhüllung, die nicht zu schwer ist, wodurch die bis jetzt beschränkte Haltbarkeit vermehrt werden könnte.

Wenig verwendet sind bis jetzt für die Feldverpflegung die Eikonserven. Die mittelst eines luftdichten Ueberzuges von Paraffin konservirten ganzen Eier eignen sich wohl für die Schiffsverpflegung, jedoch nicht für den Kriegstransport. Man trocknet daher die Eisubstanz scharf aus, zerreibt sie zu Pulver und verschließt sie in Blechbüchsen. So erzeugt Effner in Passau Eikonserven, mit denen sich alle Mehlspeisen erzeugen lassen, wie mit frischen Eiern. Effner versendet Eigelb und Eiweiß zusammen unter dem Namen: ganze Eier, oder Eiweiß und Eigelb separat.**) In England werden die ganzen Eier gepulvert und in Tafeln gepreßt, und erweisen sich lange haltbar. Im Jahre 1870/71 wurden in dem belagerten Paris die Massen von getrocknetem Eiweiß, welche zu technischen Zwecken vorhanden waren, zur Ernährung der Bevölkerung verwendet. Ihres hohen Nährwerthes wegen empfehlen sich die Eier sehr für die Feldverpflegung. —

An der Grenze zwischen Nahrungs- und Genußmitteln stehen die Chokoladenpräparate, welche bis jetzt mehr für Kranke als Gesunde in's Feld geführt werden. In Schweden ist eine in Staniol und Pergamentpapier

*) Nach Mouek und Uffelmann l. c. S. 128 und 132.

**) 50 Stück „ganze getrocknete Eier" füllen ein Blechkistchen von 19 cm Länge, 9 cm Breite und 8,5 cm Höhe aus. Das Nettogewicht beträgt ½ kg. — Bezogen von der Firma Effner in Passau.

eingehüllte schmale Tafel von gezuckerter Chokolade in die eiserne Portion des Soldaten aufgenommen.

Erzeugt werden die Chokoladen durch Vermischen des Mehles der enthüllten und gemahlenen Kerne des zentralamerikanischen echten Kakaobaumes, Theobroma Cacao, mit Zucker und Gewürzen (Zimmt-Vanille). Im Mittel enthalten sie nach König:

Wasser	Eiweiß und Theobromin	Fett	Zucker	Stickstofffreie Stoffe	Asche
1,6	6,1	15,3	63,8	11,0	2,2 pCt.

Ihr beträchtlicher Gehalt an Eiweiß, der noch höhere an Fett und der sehr reichliche an Zucker bedingen den hohen Nährwerth der Chokolade.

Thee- und Kaffeekonserven lassen noch Manches zu wünschen übrig. Sie wurden in allen Staaten versucht, allein derzeit noch immer zieht man den Bohnenkaffee und den Aufguß der Theeblätter vor. Wenn auch nur reine Genußmittel, sind Thee und Kaffee für's Feld unentbehrlich, nach der richtigen Konserve wird noch gesucht. Die Kaffeekonserve, welche neuestens Broberg in Kopenhagen in den Handel brachte, soll viele Vorzüge besitzen.

Zum Schlusse möchte ich eines konservirten Artikels Erwähnung thun: des Dörrobstes. Wir hatten es schon bei der Okkupation Bosniens verwendet, es schätzen gelernt und bei uns eingeführt. Die Systemisirung dieser Konserve, sowie der Dörrgemüse für die Feldverpflegung soll den hohen Zweck haben, mehr Abwechselung als bisher in die Feldverpflegung zu bringen und die bereiteten Speisen schmackhafter zu machen. —

Betrachten wir nun mit Rücksicht auf die für den Feldgebrauch geeigneten Nahrungsmittelkonserven den Reservevorrath und vergegenwärtigen wir uns, daß derselbe sich empfiehlt bei forcirten Märschen und sehr dichten Konzentrirungen, sowie, daß er die hohe Aufgabe hat, den Mann bei Muth und Kraft zu erhalten, so muß man vom hygienischen Standpunkte als unumgänglich nothwendig für den Mann im Felde bezeichnen:

1 Fleischkonserve,
1 Zwieback,
1 Gemüsekonserve,
1 gehaltvolle Suppenkonserve (Kaffee oder Theekonserve).

Halten wir Umschau in den einzelnen Staaten, so finden wir überall das Bestreben vorhanden, diesen Forderungen, was Fleischkonserve und Zwieback betrifft, gerecht zu werden, mit Rücksichtnahme auf nationale Eigenthümlichkeiten, hingegen sind Gemüse- und Suppenkonserven gar nicht oder nur theilweise vorhanden.

In der österreichisch-ungarischen Armee sind für den Beginn der Operationen vorgeschrieben als Reservevorrath:

1 Portion Zwieback, 1 Fleischkonserve in Büchse, 1 Suppenkonserve,

stellung von Käsesorten zur Approvisionirung [illegible] unmittelb[illegible]
festen, haltbaren Käsen der Vorzug gegeben wer[illegible] an wird [illegible]
nur im beschränkten Sinne als Konserven gelt[illegible] Brot[illegible]
des Mannes im Felde besteht nicht allein [illegible]
und Eiweiß, sondern auch darin, daß ein [illegible]
saure Kalk der Milch bei der Fällung dur[illegible]
übergeht. [illegible]

Der Käse bildet in der Volksern[illegible] sich sehr gut [illegible]
der fett- und eiweißarmen Nahrung [illegible] ein gefällige[illegible]
Speisen vorwiegend aus den an [illegible] Fleisch- und Galle[illegible]
Nach Maßgabe seines Gehaltes a[illegible] Brühe bei höherer Te[illegible]
dem Fleische kaum halb so hoch [illegible] Suppe. Das Cornedb[illegible]
möge.*) Es enthalten: [illegible] seines Salzgehaltes we[illegible]
[illegible] zur Verfügung. Es ist [illegible]

Fettkäse . . [illegible] Scheiben schneiden, mit Brot o[illegible]
Magerkäse . . [illegible] Rind- oder Schweineflei[illegible]
halbfettes Fleisch [illegible] Rauchfleisch) sind sowohl kalt [illegible]
mästeten Ochsen [illegible] Fleische ist bei uns berücksichtigt [illegible]

Für die ausgebr[illegible] im Ausmaße von 150 g.
feste und wasserdicht[illegible] ihres feinen Geschmackes wegen [illegible]
jetzt beschränkte Hal[illegible] Büchsen, doch sind sie theuer und eig[illegible]
Wenig verwen[illegible] körper, Hauptquartiere &c. . .
Die mittelst ein[illegible] neueste Zeit eine eiserne Portion für [illegible]
Eier eignen [illegible] 500 g Zwieback in vier Stücken und 44[illegible]
Kriegstransp[illegible] Methode in zwei Blechbüchsen, dazu 5[illegible]
zu Pulver un[illegible]
Eikonserven [illegible] Niederlande, welche jeder Offizier und M[illegible]
Eiern. [illegible] besteht aus 0,25 kg geräucherter Wurst [illegible]
ganze [illegible] kg Zwieback.
ganz[illegible] eiserne Portion, vivres du sac, eingefü[illegible]
[illegible] Gemüse, Kaffee, Zucker, Salz auf [illegible]
[illegible] bis zu à 5 Portionen, worin sich mehrere M[illegible]

[illegible] der schwedischen Armee besteht aus [illegible]
[illegible] in Blechbüchse und zwar Schweinefl[illegible]
[illegible] Dieselbe wurde bei der Kostprobe*) sehr schm[illegible]
[illegible] befunden. Diese Zusammensetzung entspricht der[illegible]
[illegible] Nationalspeise. Ferner gehört noc[illegible]
[illegible] Stück Cakes aus gesiebtem Roggenmehl und [illegible]
[illegible] Chokolade. Der Mann trägt in der schwedischen A[illegible]
[illegible] ziemlich schwer bepackt.

*) [illegible] wissenschaftlichen Vereine zu Laibach.

[illegible] ine Soldaten für den Nothfall, verschieden von [illegible] inem „eisernen Bestande“ aus, und zwar für [illegible] ie neue Infanterieausrüstung soll eventuell [illegible] rden. Dieser eiserne Bestand ist zu- [illegible] Grütze oder Graupen, Salz und [illegible] Salzfleisch, sonstiges Büchsen- [illegible] setzt werden. Nach Gauser's [illegible] tionen gangbar: a) 500 g [illegible] Reis oder b) 500 g Zwieback,

[illegible] zu ersehen, ist die dem Soldaten [illegible] iges gebotene Konservennahrung noch nicht [illegible] sammensetzung ist noch nicht ganz richtig, das [illegible] noch und die Zubereitung zur fertigen Speise bei [illegible] och zu umständlich.

[illegible] sich viel mit dem Gegenstande befaßte,**) meint z. B.: [illegible] nthält zu viel Kohlehydrate, das Eiweiß darin ist zumeist [illegible] d. h. eine Form, welche von unseren Verdauungsorganen [illegible] ständig ausgenützt wird. Das Gulyas enthält zu viel Fett, daher [illegible] Widerwillen bei längerem Genusse sich einstellt. Die Suppentafeln sind [illegible] nach Korrektion ihres Inhaltes eine Nahrung, welche ohne vorher- [illegible] gehendes Kochen nicht genießbar ist und auch nur pflanzliches Eiweiß enthält.

Wir besitzen bis jetzt kein Produkt der Konservenindustrie, welches allen Anforderungen genügen würde. Durch theilweisen Ersatz der Kohlehydrate durch Fett ist es möglich, wenigstens Gewicht und Volumen herabzusetzen und so die Reserveportion transportabler zu machen, unter Zugrundelegung des chemischen Satzes, daß 100 g Fett 240 g Kohlehydraten entsprechen. Voit hat drei Formeln angegeben, wie es möglich wäre, seine Grundportion von 145 g Eiweiß, 100 g Fett, 500 g Stärkemehl, in Summa 745 g zu modifiziren resp. leichter zu machen, ohne den Nährwerth zugleich herabzusetzen, und zwar:

I.	120 g	Eiweiß,	170 g	Fett,	350 g	Kohlehydrate	= 640 g,
II.	120 „	„	227 „	„	250 „	„	= 597 „
III.	120 „	„	284 „	„	150 „	„	= 554 „

Durch Vermehrung des Fettes könnte also, wie sub III ersichtlich, das Gewicht um fast 200 g herabgesetzt werden, bei gleichbleibendem Nährwerth, doch dürfte man damit auch schon an der Grenze angelangt sein, denn mehr Fettstoff als 284 g könnten nur die wenigsten Leute einer Truppe verdauen. Als Kohlehydrate gebende Nahrungsmittel sind unser Weizen- und

*) Munk und Uffelmann, l. c. S. 416.

**) Voit: Anhaltspunkte zur Beurtheilung des sogenannten eisernen Bestandes, 1876.

Die Suppentafeln sind in England schon lange bekannt. Das Army food von Whitehead ist ein mit grünen Gemüsen vermengtes Linsenmehl, zu Tabletten gepreßt und mit Gelatine überzogen. Bei uns haben wir verschiedene gute Suppentafeln à 36 g aus Hülsenfrüchtenmehl und aus Einbrenn mit Kümmel normirt. In Deutschland wurden erprobt 1885 die Erbsen- und Linsensuppentafeln mit Fleischextrakt und Gemüsen der Firma Knorr in Heilbronn,*) welche in 10 bis 15 Minuten mit kochendem Wasser eine gute fertige Suppe geben. Als schmackhaft müssen, nach meiner Erfahrung, die Suppen aus Reissuppentabletten mit Fleischextrakt und Gemüsen der genannten Firma bezeichnet werden, welche sich gut für den Offiziertisch eignen würden. Derlei Reissuppentafeln sind in den Niederlanden unter dem Namen kondensirte Reissuppen für's Feld normirt.

Von den kondensirten Hülsenfrüchtenmehlen in Wurstform ist am bekanntesten die Erbswurst. Das Ranzigwerden und die saure Gährung derselben in Folge mangelhaften Luftabschlusses wurde im Kriege 1870/71 auf deutscher Seite vielfach konstatirt. Eine Ration von 500 g Erbswurst ist in der deutschen Armee als Surrogat für Fleisch und Gemüse festgesetzt. Bei uns ist zwar nicht die fertige Erbswurst als solche eingeführt, doch kann als Surrogat für Fleisch allein verabfolgt werden: 180 g aus gedämpften Erbsen, 30 g Speck oder Fett, 8 g Zwiebel**) — also eigentlich die Bestandtheile der Erbswurst. Den Russen liefert die Aziber'sche Fabrik in Petersburg an Geschmack und Qualität gleich gute Würste aus Hülsenfrüchtenmehlen in Pergamentpapier. Die von Tschakalew untersuchten und an Arrestanten versuchten Präparate wogen wie folgt:

Erbsenmehlkonserve	266 g
Bohnenmehlkonserve	265 „
Linsenmehlkonserve	272 „

Die Aziber'schen Erzeugnisse waren von der russischen Generalintendantur auf der Moskauer Industrie-Ausstellung 1883 ausgestellt und deren Nährwerth tabellarisch ersichtlich gemacht. Die Kostproben fielen durchweg zufriedenstellend aus.

Die grünen Gemüse, d. h. die wirklichen Gemüse, werden zumeist nach Morrel Fatio und Masson konservirt, entweder allein oder als Gemenge mehrerer Gemüsegattungen, gedämpft, getrocknet und gepreßt zu viereckigen Tafeln, mit Pergament überzogen oder in Büchsen aufbewahrt. Daher gehören die verschiedenen Kräutersuppen, z. B. Tapioca-Julienne in Tafeln, die gepreßten Suppengemüse, die Karotten (gelbe Rüben) in Pergamentpapier, die in Büchsen konservirten Zuckererbsen (letztere sehr gut bei

---

*) In Wien in Kommission bei C. Berck, I., Wollzeile 9.

**) Beilage 2 der Beilagen zum II. Theil der Vorschrift für die Verpflegung des k. k. Heeres: Verpflegung im Kriege.

Eisler u. Comp.), das in Büchsen versendete Suppengrün ꝛc. Die getrockneten grünen Gemüse sollen vor dem Gebrauche zwei bis drei Stunden in frischem Wasser aufweichen, was allerdings ihre ausgebreitete Verwendung im Felde erschwert.

Ueber die Erzeugnisse der Firma Maggi u. Comp. im Kampthal, Schweiz, welche trockene und grüne Gemüse konservirt, spricht sich das schweizerische Ober=Kriegskommissariat, nach angestellten Versuchen, günstig aus, namentlich über deren Grünerbskräuter= und Hafermehlsuppen mit Fleischbrühe, in Tafelform gepreßt.*)

Wir besitzen in Oesterreich=Ungarn ein allenthalben verbreitetes, stellenweise in großen Mengen kultivirtes Gemüse, die Paradiesäpfel, welche jede Hausfrau zu konserviren versteht. Dieses Gemüse ist, dick eingesotten und in Blechbüchsen verlöthet, lange Zeit haltbar. Wenn es auch nicht nahrhaft ist (Paradiesäpfelkonserve ohne Zuckerzusatz enthält 5 pCt. Eiweiß, 1,3 pCt. Fett, 16,2 Kohlehydrate), so könnte es in der Feldverpflegung mit großem Vortheile verwendet werden, um die bekannten blassen und nicht sehr appetitlichen Suppen des frisch geschlagenen Rindfleisches zu verbessern und schmackhaft zu machen. —

Die Konserven=Industrie war seit jeher bestrebt, ein Nahrungsmittel des alltäglichen Lebens für den Feldgebrauch herzurichten, nämlich die Milch. Die frische Milch findet eine beschränkte Anwendung bei uns, für die Festungs=Approvisionirung in Kriegszeiten, hingegen sind Milchkonserven in Büchsen à 250 g für die Divisions=Sanitätsanstalten im Felde systemisirt. Bis jetzt sind hauptsächlich zwei Methoden der Konservirung üblich: a) der Milch wird bei niederer Temperatur mit oder ohne Zusatz von Rohrzucker im Vakuum so viel Wasserdampf entzogen, daß nur ein Viertel des ursprünglichen Milchvolumens zurückbleibt, eigentliche kondensirte Schweizermilch, auch im Allgäu in Bayern im Großen dargestellt; b) die frische Milch wird durch Ueberhitzen bei einer Temperatur von 105 bis 110° C. ebenfalls bis auf ungefähr ein Viertel ihres ursprünglichen Volumens eingedampft, wodurch alle die Zersetzung anregenden Pilzsporen zu Grunde gehen. In beiden Fällen wird die so konservirte Milch in Blechbüchsen luftdicht eingeschlossen.

Die Milchkonserven sind haltbar und leicht zu transportiren. Ihre Verwendung bei der Marine ist eine ausgebreitete. Sie sollen mit einer Gebrauchsanweisung versehen sein.

Auf ein Produkt aus der Milch, d. i. der Käse, machen die Hygieniker beständig aufmerksam und befürworten dessen Einführung in die Kriegsverpflegung mit Rücksicht auf seinen hohen Nährwerth und seine Haltbarkeit für einige Zeit. Nach unserer Feldverpflegungsvorschrift soll bei Sicher=

*) Maggi's Kriegskonserven in Büchsen und Tafeln als Kombination von Fleisch mit Suppe, Gemüse und Mehlspeise, welche sofort speisefähig gemacht werden können, waren ausgestellt auf der hygienisch=demographischen Ausstellung in Wien 1887.

stellung von Käsesorten zur Approvisionirung fester Plätze den trockenen, festen, haltbaren Käsen der Vorzug gegeben werden. Die Wichtigkeit dieser nur im beschränkten Sinne als Konserven geltenden Käse für die Ernährung des Mannes im Felde besteht nicht allein in dem reichen Gehalte an Fett und Eiweiß, sondern auch darin, daß ein wichtiges Nährsalz, der phosphorsaure Kalk der Milch bei der Fällung durch Labflüssigkeit mit in den Käse übergeht.

Der Käse bildet in der Volksernährung eine wesentliche Beigabe zu der fett- und eiweißarmen Nahrung der unteren Gesellschaftsklassen, deren Speisen vorwiegend aus den an Stärkemehl reichen Vegetabilien bestehen. Nach Maßgabe seines Gehaltes an Eiweiß und Fett ist der Käse gegenüber dem Fleische kaum halb so hoch bezahlt, was nachstehende Tabelle illustriren möge.*) Es enthalten:

	Wasser	Eiweiß	Fett
Fettkäse	35,8	27,2	30,4
Magerkäse	48,0	32,7	8,4
halbfettes Fleisch vom gemästeten Ochsen . . .	72,3	20,9 (Eiweiß u. Leim)	5,2

Für die ausgebreitete Anwendung im Felde fehlt nur noch eine passende, feste und wasserdichte Umhüllung, die nicht zu schwer ist, wodurch die bis jetzt beschränkte Haltbarkeit vermehrt werden könnte.

Wenig verwendet sind bis jetzt für die Feldverpflegung die Eikonserven. Die mittelst eines luftdichten Ueberzuges von Paraffin konservirten ganzen Eier eignen sich wohl für die Schiffsverpflegung, jedoch nicht für den Kriegstransport. Man trocknet daher die Eisubstanz scharf aus, zerreibt sie zu Pulver und verschließt sie in Blechbüchsen. So erzeugt Effner in Passau Eikonserven, mit denen sich alle Mehlspeisen erzeugen lassen, wie mit frischen Eiern. Effner versendet Eigelb und Eiweiß zusammen unter dem Namen: ganze Eier, oder Eiweiß und Eigelb separat.**) In England werden die ganzen Eier gepulvert und in Tafeln gepreßt, und erweisen sich lange haltbar. Im Jahre 1870/71 wurden in dem belagerten Paris die Massen von getrocknetem Eiweiß, welche zu technischen Zwecken vorhanden waren, zur Ernährung der Bevölkerung verwendet. Ihres hohen Nährwerthes wegen empfehlen sich die Eier sehr für die Feldverpflegung. —

An der Grenze zwischen Nahrungs- und Genußmitteln stehen die Chokoladenpräparate, welche bis jetzt mehr für Kranke als Gesunde in's Feld geführt werden. In Schweden ist eine in Staniol und Pergamentpapier

*) Nach Mouek und Uffelmann l. c. S. 128 und 132.

**) 50 Stück „ganze getrocknete Eier" füllen ein Blechkistchen von 19 cm Länge, 9 cm Breite und 8,5 cm Höhe aus. Das Nettogewicht beträgt ½ kg. — Bezogen von der Firma Effner in Passau.

eingehüllte schmale Tafel von gezuckerter Chokolade in die eiserne Portion des Soldaten aufgenommen.

Erzeugt werden die Chokoladen durch Vermischen des Mehles der enthüllten und gemahlenen Kerne des zentralamerikanischen echten Kakaobaumes, Theobroma Cacao, mit Zucker und Gewürzen (Zimmt-Vanille). Im Mittel enthalten sie nach König:

Wasser	Eiweiß und Theobromin	Fett	Zucker	Stickstofffreie Stoffe	Asche
1,6	6,1	15,3	63,8	11,0	2,2 pCt.

Ihr beträchtlicher Gehalt an Eiweiß, der noch höhere an Fett und der sehr reichliche an Zucker bedingen den hohen Nährwerth der Chokolade.

Thee- und Kaffeekonserven lassen noch Manches zu wünschen übrig. Sie wurden in allen Staaten versucht, allein derzeit noch immer zieht man den Bohnenkaffee und den Aufguß der Theeblätter vor. Wenn auch nur reine Genußmittel, sind Thee und Kaffee für's Feld unentbehrlich, nach der richtigen Konserve wird noch gesucht. Die Kaffeekonserve, welche neuestens Broberg in Kopenhagen in den Handel brachte, soll viele Vorzüge besitzen.

Zum Schlusse möchte ich eines konservirten Artikels Erwähnung thun: des Dörrobstes. Wir hatten es schon bei der Okkupation Bosniens verwendet, es schätzen gelernt und bei uns eingeführt. Die Systemisirung dieser Konserve, sowie der Dörrgemüse für die Feldverpflegung soll den hohen Zweck haben, mehr Abwechselung als bisher in die Feldverpflegung zu bringen und die bereiteten Speisen schmackhafter zu machen. —

Betrachten wir nun mit Rücksicht auf die für den Feldgebrauch geeigneten Nahrungsmittelkonserven den Reservevorrath und vergegenwärtigen wir uns, daß derselbe sich empfiehlt bei forcirten Märschen und sehr dichten Konzentrirungen, sowie, daß er die hohe Aufgabe hat, den Mann bei Muth und Kraft zu erhalten, so muß man vom hygienischen Standpunkte als unumgänglich nothwendig für den Mann im Felde bezeichnen:

1 Fleischkonserve,
1 Zwieback,
1 Gemüsekonserve,
1 gehaltvolle Suppenkonserve (Kaffee oder Theekonserve).

Halten wir Umschau in den einzelnen Staaten, so finden wir überall das Bestreben vorhanden, diesen Forderungen, was Fleischkonserve und Zwieback betrifft, gerecht zu werden, mit Rücksichtnahme auf nationale Eigenthümlichkeiten, hingegen sind Gemüse- und Suppenkonserven gar nicht oder nur theilweise vorhanden.

In der österreichisch-ungarischen Armee sind für den Beginn der Operationen vorgeschrieben als Reservevorrath:

1 Portion Zwieback, 1 Fleischkonserve in Büchse, 1 Suppenkonserve,

Rauchtabak und 2 Portionen Salz. Die Suppenkonserve ist unmittelbar nach dem Eintreffen am Marschziele zuzubereiten. Von nun an wird die Fleischkonserve im Patronentornister, der Zwieback im wasserdichten Brotsack getragen.

Zwar ist bei uns das Büchsengulyas Regel, doch können auch andere Fleischkonserven ausgegeben werden: voran das Boiledbeef aus einheimischen Fleischen à 200 g, insbesondere für Feldsanitätsanstalten (— auch überseeisches aus Australien und Amerika —). Diese Konserve eignet sich sehr gut zum Kaltgenießen. Bei niederer Temperatur ist das Aussehen ein gefälligeres als bei höherer, sie läßt sich in schöne Scheiben von Fleisch- und Gallertumhüllung schneiden und die flüssige konzentrirte Brühe bei höherer Temperatur giebt mit Brot und Gemüse eine gute Suppe. Das Cornedbeef oder Büchsenpökelfleisch ist zur Massenverpflegung seines Salzgehaltes wegen nicht so gut, außer man hat genug Getränke zur Verfügung. Es ist nur kalt zu genießen: ausstürzen, in feine Scheiben schneiden, mit Brot oder Zwieback essen, dazu Wein. Die geräucherten Rind- oder Schweinefleische zu 250 g (sehr gut Eisler's Hamburger Rauchfleisch) sind sowohl kalt als warm genießbar. Als Ersatz für die Fleische ist bei uns berücksichtigt geräucherter Speck, Salami, sonstige Würste im Ausmaße von 150 g.

Allen übrigen vorzuziehen sind ihres feinen Geschmackes wegen die Ochsenzungen aus Fray-Bentos in Büchsen, doch sind sie theuer und eignen sich daher nur für kleine Heereskörper, Hauptquartiere &c. . .

In Italien war bis in die neueste Zeit eine eiserne Portion für zwei Tage eingeführt, bestehend aus 800 g Zwieback in vier Stücken und 440 g Fleischkonserve nach Appert'scher Methode in zwei Blechbüchsen, dazu 50 g Salz.

Die eiserne Portion der Niederlande, welche jeder Offizier und Mann bei der Mobilmachung erhält, besteht aus 0,25 kg geräucherter Wurst oder 0,20 kg Käse mit 0,50 kg Zwieback.

In Frankreich ist jetzt eine eiserne Portion, vivres du sac, eingeführt, bestehend aus Zwieback, trockenem Gemüse, Kaffee, Zucker, Salz auf zwei Tage, dazu Büchsenfleisch bis zu à 5 Portionen, worin sich mehrere Mann zu theilen haben.

Die neueste Reserveportion der schwedischen Armee besteht aus einer Fleischkonserve von 250 g Gewicht in Blechbüchse und zwar Schweinefleisch mit Erbsenpurée gemischt. Dieselbe wurde bei der Kostprobe*) sehr schmackhaft und sättigend befunden. Diese Zusammensetzung entspricht der in Schweden und Norwegen üblichen Nationalspeise. Ferner gehört noch zu der Reserveportion: vier Stück Cakes aus gesiebtem Roggenmehl und ein Stück gezuckerte Chokolade. Der Mann trägt in der schwedischen Armee drei solche Portionen, ist mithin ziemlich schwer bepackt.

---

*) Kostprobe vorgenommen im militärwissenschaftlichen Vereine zu Laibach.

Deutschland rüstet seine Soldaten für den Nothfall, verschieden von unserem Reservevorrath, mit einem „eisernen Bestande“ aus, und zwar für drei Tage, ja mit Rücksicht auf die neue Infanterieausrüstung soll eventuell noch eine vierte Portion getragen werden. Dieser eiserne Bestand ist zusammengesetzt aus Zwieback, Reis resp. Grütze oder Graupen, Salz und Kaffee und soll je nach Umständen durch Speck, Salzfleisch, sonstiges Büchsenfleisch vervollständigt und durch Erbswurst ganz ersetzt werden. Nach Gauser's Zusammenstellung sind hauptsächlich zwei Variationen gangbar: a) 500 g Zwieback mit 375 g Salzfleisch und 125 g Reis oder b) 500 g Zwieback, 125 g Graupen und 170 g Speck.*)

Wie aus den angeführten Beispielen zu ersehen, ist die dem Soldaten in den äußersten Fällen des Krieges gebotene Konservennahrung noch nicht vollständig, die chemische Zusammensetzung ist noch nicht ganz richtig, das Gewicht überall noch zu hoch und die Zubereitung zur fertigen Speise bei einzelnen Konserven noch zu umständlich.

Voit, welcher sich viel mit dem Gegenstande befaßte,**) meint z. B.: die Erbswurst enthält zu viel Kohlehydrate, das Eiweiß darin ist zumeist vegetabilisches, d. h. eine Form, welche von unseren Verdauungsorganen nicht vollständig ausgenützt wird. Das Gulyas enthält zu viel Fett, daher bald Widerwillen bei längerem Genusse sich einstellt. Die Suppentafeln sind selbst nach Korrektion ihres Inhaltes eine Nahrung, welche ohne vorhergehendes Kochen nicht genießbar ist und auch nur pflanzliches Eiweiß enthält.

Wir besitzen bis jetzt kein Produkt der Konservenindustrie, welches allen Anforderungen genügen würde. Durch theilweisen Ersatz der Kohlehydrate durch Fett ist es möglich, wenigstens Gewicht und Volumen herabzusetzen und so die Reserveportion transportabler zu machen, unter Zugrundelegung des chemischen Satzes, daß 100 g Fett 240 g Kohlehydraten entsprechen. Voit hat drei Formeln angegeben, wie es möglich wäre, seine Grundportion von 145 g Eiweiß, 100 g Fett, 500 g Stärkemehl, in Summa 745 g zu modifiziren resp. leichter zu machen, ohne den Nährwerth zugleich herabzusetzen, und zwar:

I.	120 g Eiweiß,	170 g Fett,	350 g Kohlehydrate	=	640 g,
II.	120 „ „	227 „ „	250 „ „	=	597 „
III.	120 „ „	284 „ „	150 „ „	=	554 „

Durch Vermehrung des Fettes könnte also, wie sub III ersichtlich, das Gewicht um fast 200 g herabgesetzt werden, bei gleichbleibendem Nährwerth, doch dürfte man damit auch schon an der Grenze angelangt sein, denn mehr Fettstoff als 284 g könnten nur die wenigsten Leute einer Truppe verdauen.

Als Kohlehydrate gebende Nahrungsmittel sind unser Weizen- und

*) Munk und Uffelmann, l. c. S. 416.

**) Voit: Anhaltspunkte zur Beurtheilung des sogenannten eisernen Bestandes, 1876.

Roggenmehl am besten, als Eiweißträger die verschiedenen Fleische und die Käsegattungen. —

Entsprechend den Forderungen Voit's hat man allerwärts seitens der Hygieniker versucht, die konservirte Nahrung des Feldsoldaten entsprechend zu modifiziren:

In Deutschland hat man schon 1876 eine eiserne Portion vorgeschlagen, bestehend aus einer Eikonserve, 170 g Speck, 750 g Zwieback (oder Brot). In dieser Zusammensetzung bekäme der Mann nur 86 g Eiweiß, viel Fett, nämlich 200 g, bei genügender Menge von Kohlehydraten. Gemäß dem Einheitssatze II Voit's hat in Deutschland Gauser neuestens Versuche angestellt, Eiweiß, Fett und Kohlehydrate in eine Konserve zu vereinigen: aus Weizenmehl und drei Eiern wurde ein Teig gemacht, derselbe in Kästen eingepreßt und geformt und dann in Blechpfannen stark gebacken. Es entstand so ein fester, brauner, in seiner Konsistenz dem Pumpernickel ähnlicher Kuchen, welcher ohne alle Zubereitung und Zuthat sehr schmackhaft sein soll. Der geringe Wassergehalt und die Rinde sichern die Haltbarkeit. Der Kuchen wiegt 722 g und ist für einen Tag berechnet; drei solche Kuchen würden um ca. $^1/_2$ kg leichter sein, als der jetzige dreitägige eiserne Bestand des deutschen Soldaten. Die Kosten einer solchen Tagesration stellen sich auf ungefähr 0,82 Mark, die gegenwärtig in Deutschland vorgeschriebene auf 0,59 Mark.*)

Auch in Frankreich wurden zwei Anträge gestellt: Kirn beantragte 1884 eine eiserne Portion, bestehend aus 735 g gewöhnlichen Zwieback, 150 g einer Konserve, zusammengesetzt aus Fleischpulver, Mehl von Leguminosen und Fett nebst dem nöthigen Gemüse in Papierpatronen. Neuestens empfiehlt Schindler in Frankreich eine Kriegsration, bestehend aus einer Fleischkonserve ähnlich dem gepreßten Cornedbeef neben Leguminosenmehl und Fett. Er mißt nach einem ganz neuen Standpunkte die Leistungen des Soldaten nach Calorien und findet für den Mann im Felde täglich 3799 Calorien als nothwendig, welche im Organismus nur dann erzeugt werden können, wenn demselben in 24 Stunden 145 g assimilirbares Eiweiß, 72 g Fett und 610 g Kohlehydrate zugeführt werden.**)

In Oesterreich-Ungarn schlägt Generalstabsarzt Dr. Hoor***) eine Kriegsration vor, welche den Hygieniker befriedigen könnte und für unsere Verhältnisse vielleicht am geeignetsten erschiene, bestehend aus 250 g Magerkäse,

---

*) Jahresbericht über die Leistungen und Fortschritte im Militärsanitätswesen über das Jahr 1886.

**) Schindler: L'alimentation du soldat en campagne zitirt im Jahresberichte über die Leistungen und Fortschritte im Militärsanitätswesen pro 1887.

***) Generalstabsarzt Dr. Hoor: „Die Militärhygiene, ihr Wesen, ihr Umfang und ihre Bedeutung" im Organ der militärwissenschaftlichen Vereine. XXXVI. Band, 1. Heft 1888, S. 119.

50 g Speck, 500 g Zwieback. Diese Ration würde enthalten: 148,0 g Eiweiß, 54,7 Fett, 400 Kohlehydrate und 17,0 Zucker und Säure. Der jetzige Reserveverpflegungsvorrath, bestehend aus einer Portion Konservenfleisch, einer Portion Zwieback, einer Portion Einbrennsuppe (abgesehen von Salz und Tabak) enthält 119,8 Eiweiß, 50,2 Fett und 418,0 Kohlehydrate, wovon 52,6 g Eiweiß und 43,8 Fett animalischen Ursprungs sind.

Betrachtet man nach all dem Vorausgehenden die vorgeschriebenen Kriegsrationen mit Konserven und die wenigen Beispiele von beantragten Verbesserungen in einzelnen Staaten, so ergiebt sich der Schluß, daß die künftige Konservenerzeugung in folgenden Richtungen vervollkommnet werden muß:

1. Es müssen Produkte geschaffen werden, welche aller schweren Umhüllung entbehren können, weil bei drei, eventuell gar vier Portionen des vom Manne getragenen Reservevorrathes (mehr wird wohl der Einzelne nie fortbringen können) die derzeitigen Blechumhüllungen des Fleisches fast ebenfalls das Gewicht einer ganzen Portion erreichen. Hier kommen geeignete Käsesorten in Betracht ihres hohen Nährwerthes wegen. In allen übrigen Dingen wird stets mehr gespart werden, als in der Zahl der mitzutragenden Gewehrpatronen.

2. Sollen Fleische beibehalten werden, so wird es sich darum handeln, die bis jetzt zu wenig beachteten Fischfleische wegen ihres hohen Nährwerthes mehr für den Feldgebrauch herzurichten und zu konserviren.

3. Der allgemein als zu niedrig erkannte Fettgehalt in der Tagesportion wird vermehrt werden, wodurch Kohlehydrate und theilweise auch Eiweiß in geringerer Quantität vorhanden zu sein braucht; die ganze Ration wird dadurch auch leichter an Gewicht.

4. Nachdem endlich allen Konserven mehr oder weniger auf die Dauer die Schmackhaftigkeit abgeht, muß mit Rücksicht auf die nothwendige Abwechselung in der bis jetzt zu einförmigen Feldkost das gedörrte grüne Gemüse und das gedörrte Obst eingeführt werden, resp. mehr zur Verwendung gelangen.

Die enormen Vortheile der Konservenverpflegung in rein militärischer Beziehung brauche ich nicht zu betonen. Nicht nur der einzelne Mann, sondern auch ganze Heereskörper werden mobiler und vom Train unabhängiger. Billiger wird freilich die Verpflegung mit Konserven nicht, sondern im Gegentheil viel theurer. Die Etablirung der Fabriken, die jahrelange Einmagazinirung, die fortgesetzte Kontrole der erhaltenen Genußfähigkeit erfordern einen steten Geldaufwand lange vor dem Kriege, für welchen die Konserven bestimmt sind.

Wenn auch bei einer so hochwichtigen Frage, wie es die Konservenverpflegung ist, stets die rein militärischen Rücksichten maßgebend bleiben, so müssen nicht minder auch die Forderungen der Hygiene und deren Fort-

schritte berücksichtigt werden. Die Technik, die Industrie und die Chemie müssen zusammenwirken, um Produkte zu erzeugen, welche mit Weglassung von allen überflüssigen Stoffen, als Wasser, Knochen, Sehnen, Hornsubstanz 2c., möglichst größten Nährwerth im geringsten Raume und Gewichte enthalten, welche vollkommen genießbar schon in kaltem Zustande sich erweisen oder höchstens nur ein kurzdauerndes Erwärmen benöthigen, und welche nichts Gesundheitsschädliches enthalten.

Nicht bloß Vorposten, Streifkorps und Rekognoszirungsabtheilungen, von der Basis weit entfernt, sondern auch ganze Heere, in den Tagen der Entscheidung auf wenige Quadratmeilen zusammengedrängt, werden künftighin von Konserven leben müssen. Sind dann die Konserven ungenügend, so werden die physischen Kräfte sinken und mit ihnen das moralische Element des Mannes, denn Ausdauer, Entschlossenheit und Muth können sich unmöglich im abgespannten Körper halten, und somit hat nicht allein derjenige die Chancen des Sieges für sich, welcher schneller marschirt, sondern ebenso derjenige, welcher mehr und besser zu essen mit sich trägt.*)

Bazaine's Rettung.

(Fortsetzung)**)

Die Festung Metz mußte angesehen werden als fähig, einen langen Widerstand zu leisten: es hatte keine Eile damit, sie frei zu machen. Die Offensive auf die Verbindungen des Feindes mußte allerdings das Manöver sein, welches schließlich die Befreiung des Gebiets herbeiführen mußte; aber bevor man dazu schritt, war es vorzuziehen, daß man wartete, bis alle Hülfsmittel Frankreichs auf die Beine gebracht waren. Der Weg zur Organisirung unserer neuen Truppen mußte übrigens Gegenstand beständiger Beschäftigung und Sorge unserer Führer sein, ebensowohl wie die den Operationen zu gebende Leitung. Nun war unseres Erachtens der Endzweck, den zu erreichen man sich vorsetzen mußte, der, die Zahl aller unserer Linien-Regimenter zu verdoppeln durch Bildung vierter Bataillone und durch Anfügung zweier Mobilgarden-Bataillone an jedes Regiment. Jedes Regiment hätte so eine Brigade gebildet. Aber es bedurfte der Zeit, um ein solches

*) Mit Genehmigung der Redaktion aus Streffleur's Monatsheften entnommen.

**) Siehe Juli-August-Heft der „Neuen Militärischen Blätter".

Ergebniß zu erzielen. Wenn man sich ordentlich daran hielt, dann konnten alle unsere Regimenter am Ende des Monats August bereit sein, und wenn man sich entschlossen hätte, ihnen als Stamm die sechsten Kompagnien der drei ersten, auf fünf Kompagnien reduzirten Bataillone einzufügen, so hätte man ihnen sofort eine genügende Festigkeit für den Feldkrieg gegeben; aber zur selben Zeit hätte man nur eine sehr kleine Zahl von Mobilgarden-Bataillonen aufstellen können.

Folglich mußte man nicht suchen, unmittelbar unseren für das Feld fähigen Truppen die volle Entwickelung zu geben, die zu erreichen sie erst später fähig waren, und vor der Verdoppelung unserer Regimenter mußte eine vorläufige Organisation eintreten, in welcher man nur die vierten Bataillone und einige besser als die übrigen gebildeten Mobilgarden-Bataillone verwerthet hätte. Bei gewissen Korps hätte man mit den vierten Bataillonen der 12 Regimenter Reserve-Divisionen gebildet; bei anderen hätte man aus einer Brigade ein Reserve-Regiment, bestehend aus den beiden vierten Bataillonen und einem Mobilgarden-Bataillon, zusammengestellt, d. h. pro Division eine Brigade, und eine Reserve-Division für das Armeekorps von zwei alten Divisionen. Man hätte so eine Uebergangszeit durchmachen müssen, während welcher man unsere Organisation nach und nach entwickelt hätte, indem man vermied, irgend etwas auf's Spiel zu setzen.*)

Es ergiebt sich aus diesen Betrachtungen, daß — von sehr günstigen Umständen abgesehen, die man immer zu ergreifen bereit sein mußte, auf die man aber nicht allzu sehr rechnen durfte — der nach Vereinigung unserer Kräfte im Lager einzuschlagende Weg darin bestand, daß man den Rückzug fortsetzte und das Terrain Schritt für Schritt vertheidigte und indem man so langsam wie möglich zurückwich.

Was die einzuschlagende Richtung anbetrifft, so kann man im Allgemeinen sagen, daß es angebracht war, sich der Gegend von Paris zu nähern; aber sollte man zwischen der Marne und der Seine oder zwischen der Marne und der Aisne marschiren? Die Antwort, die man auf diese Frage zu geben hatte, hing von der Art und Weise ab, wie man später die Wiederaufnahme der Offensive plante.

Unserer Meinung nach wäre es das beste gewesen, diese Offensive von Südosten her durchzuführen. Zu diesem Zwecke war es nöthig, sich sofort damit zu befassen, daß man sich in den Festungen Belfort, Besançon und Langres eine Operationsbasis, reich an Hülfsquellen aller Art schaffte und daß man nach und nach und ohne Lärmen in diesen Plätzen und in Lyon zahlreiche Truppen vereinigte, während man sich bemühte, die Aufmerksamkeit des Feindes auf andere Punkte zu lenken. Um dies Ziel zu erreichen, war es

*) Die Neubildung unserer Streitkräfte hätte auch zahlreiche neue Batterien erfordert. Man konnte deren 4 sehr schnell per Regiment erlangen, wenn man alle Fußbatterien verdoppelte und die meisten der neugeschaffenen als reitende Batterien aufstellte.

angebracht, den Rückzug mit allen Kräften auf dem rechten Marneufer auszuführen. Man hatte das Heer in drei Theile getrennt.

Zuerst das I., V. und VII. Korps, um die Marne abwärts auf dem rechten Ufer zu ziehen; das VI. und XII. und das Gardekorps um die Aisne stromab zu marschiren; das III. und IV. Korps endlich um ungefähr der Eisenbahn von Reims nach Torgnier über Laon zu folgen. Es würde nicht nöthig sein, zu sagen, daß, wenn man auf diese Weise marschirte, unvollkommen vereinigt, wir einen der 3 Theile des Heeres einer Niederlage aussetzten; denn die Regel, laut deren man seine Kräfte versammeln soll, ist nicht eine von denjenigen, die man in allen Phasen einer militärischen Operation zu befolgen verpflichtet ist.

Der wahre, unabänderliche Grundsatz ist, daß man sich vereinigt, um eine Schlacht zu liefern; aber wenn man keine Schlacht liefern will, ist es nicht nöthig, daß man vereinigt ist.

Nun, das war der Fall, in dem wir uns befanden; wenn man alle Tage Arrièregardengefechte zu liefern hatte, mußte man im Gegentheil es vermeiden sich auf eine entscheidende Schlacht einzulassen.

Unter diesen Verhältnissen war die Trennung unserer Kräfte ohne Nachtheil; sie bot vielmehr den Vortheil unsere Bewegungen und die Verpflegung des Heeres sehr zu erleichtern.

Was die Gefahr anbelangt, umringt und an die belgische Grenze gedrängt zu werden, welche unsere Heere nach ihrer Vereinigung gelaufen wären, so ist es klar, daß sie eine gänzlich eingebildete war und daß die Voraussetzung, nach der unsere Generale sich dort hätten fangen lassen, spottbillig ist.

In allen Fällen war nichts leichter, als der Gefahr zu entgehen, denn es gab nur eine Weise in sie zu gerathen, nämlich: zu wählen, was die Anhänger der Unbeweglichkeit eine furchtbare Stellung nennen, und in derselben, indem man sie befestigte, den Angriff abwartete; wenn man einen ähnlichen Plan auszuführen trachtete, war es sicher, daß die französische Armee die schwersten Gefahren lief und nachdem sie den Gefahren der permanenten Fortifikation durch ihre Entfernung von Metz entging, würde sie ihren Untergang gefunden haben durch mißbräuchliche Anwendung der passagèren Fortifikation.

Aber worin war denn eine derartige Entschließung die Folge der Vereinigung unserer beiden Armeen? Herr General Brialmont würde sehr in Verlegenheit sein, uns das sagen zu sollen. Es ist im Gegentheil ganz klar, daß nichts uns hindern konnte unsern Rückzug in der oben entwickelten Weise auszuführen und das unsere Armee ganz intakt in die Nachbarschaft von Paris angelangt wäre. Und wenn unterwegs sich eine der günstigen Gelegenheiten darbot, von der wir oben gesprochen haben, konnten wir bei freier Verfügung über alle Aisnebrücken und besonders über die bei Soissons

in zwei Tagen alle unsere Kräfte vereinigen, um einen Theil der deutschen Heere anzugreifen.

Andernfalls vermehrte man durch den Rückzug seine Kräfte. Man mußte zuerst daran denken, eine Armee vor Paris zu bilden, d. h. eine besonders zur Vertheidigung der Hauptstadt bestimmte Armee. Dazu konnte man die Erwägung anstellen, daß das III. Korps drei Divisionen umfaßte, welche vor dem Kriege Paris als Garnison hatten. Wenn man diese drei Divisionen während des Rückzuges in Laon einschiffte, konnten sie sich verdoppeln mit Hülfe der Mobilen von Paris oder der benachbarten Departements und zwei Armeekorps, jedes zu drei Divisionen bilden. Die vierte Division hätte sich durch ein ähnliches Mittel verdoppelt, um ein anderes Korps zu zwei Divisionen aufzustellen. Die so formirten und mit den Nummern III, VIII und IX versehenen Armeekorps hätten die Armee von Paris gebildet.

Man konnte sie sofort aufstellen. Denn da sie bestimmt war für eine gewisse Zeit sich nicht von der Hauptstadt zu entfernen, konnte man ohne Ungelegenheit darin einbeziehen einige Mobilgardenbataillone von unvollständiger Ausbildung. Es waren deren im Ganzen 32 nöthig und die Mobilen von Paris konnten schon 18 liefern. Das III., VIII. und IX. Korps in der von uns vorgeschlagenen Zusammensetzung hätte eine Stärke von mehr als 80 000 Mann erreicht; man hätte noch eine provisorische Division hinzufügen können, gebildet aus den vierten Bataillonen des II. Korps, die nicht zu ihren bei Metz belassenen Regimentern hatten stoßen können, und eine andere Division, die aus den vierten Bataillonen des Gardekorps bestehen konnte. Die Armee vor Paris hätte die Ziffer von 100 000 Mann überschritten, ohne die Artillerie der Festung zu rechnen, noch das, was man Gutes aus der Nationalgarde ziehen konnte, d. h. an die 60 Bataillone, welche man mit dem Dienst in der Enceinte und im Innern betraut hätte, so daß man die Armee für die Operationen in der Zone der Forts frei ließ.

Um die Truppen des alten III. Korps nach Paris zurückzubringen, hätte man sich vornehmlich der Linie von Soissons bedient; fast zur selben Zeit hätte man die große Linie von Tergnier verwerthet, um vom Norden nach dem Süden von Paris das IV. Korps zu schaffen, dessen Truppen eingeladen wären zwischen Laon und Tergnier und ausgeschifft zwischen Paris und Villeneuve-St. Georges.

Dies Korps würde sich auf dem rechten Seine-Ufer, zwischen diesem letzteren Punkt und Boissy-St. Léger eingerichtet haben, indem es sich nach links an das befestigte Lager von Paris anlehnte. In dieser Stellung würde das IV. Korps im Stande gewesen sein, die Zugänge der großen Eisenbahnlinie von Paris nach Dijon zu decken. Seine Zusammensetzung wäre in keiner Beziehung für den Augenblick geändert, weil es seine vierten Bataillone zur Vertheidigung unserer Festungen im Norden lassen mußte, sondern man hätte sie später dort wiedergefunden.

Um ihm eine bessere Erfüllung seiner Aufgabe zu gestatten, wäre es angemessen gewesen, ihm ein großes Kavalleriekorps beizugeben, welches — nachdem es den Rückzug auf Paris gedeckt hätte, indem es auf dem linken Marne-Ufer von Epernay nach Meaux zurückging — sich darauf schleunigst von Meaux auf Villeneuve-St. Georges begeben hätte, während das IV. Korps dort auf der Eisenbahn ankam. Mit seinem Gros bei Brie-Comte-Robert stehend, war dies Kavalleriekorps gut aufgestellt, um die Annäherung des Feindes zu überwachen und seine Streifkolonnen zu verhindern, die Yère zu überschreiten, während es selbst in aller Ruhe operiren konnte, dank der Nähe des IV. Korps.

Während dieser Zeit setzte das Gros der französischen Armee den Rückzug fort, indem es alle Stellungen an dem Ourcq, des Waldes von Villers-Cotterets und von Compiègne, ausnutzte, um den Marsch des Feindes zu verzögern, aber ohne jemals sich zu einer großen Schlacht verleiten zu lassen, es sei denn, daß der Feind durch Theilung ihm Gelegenheit gab, einen seiner Theile mit Ueberlegenheit niederzuschlagen.

Abseits dieses wenig wahrscheinlichen Falles bestand die Hauptaufgabe — nach Zurückführung der intakten Armee nach Paris und Bildung einer besonderen Vertheidigungsarmee für die Hauptstadt — darin, die große Offensive gegen die Verbindungen des Feindes vorzubereiten. Zu diesem Zwecke würden das I, V. und VII. Korps, in der Höhe von Meaux angelangt, einen Theil ihrer Truppen nach dem Südosten geschickt haben.

Dem I. Korps würde es in Anbetracht seiner großen, bei Wörth erlittenen Verluste unmöglich gewesen sein, sogleich die vierten Bataillone zu formiren; man konnte für den Augenblick nur daran denken, die drei ersten wieder herzustellen. Dazu wäre es angemessen gewesen — und selbst vor der Vereinigung unserer Streitkräfte bei Châlons — jedes Regiment auf zwei Bataillone zurückzuführen, indem man die Leute des dritten in sie hineinschob und die Kadres des letzteren nach Langres sandte, um dort Rekruten aus den Depots zu empfangen. Zu gleicher Zeit wäre das Armeekorps in drei, statt in vier Divisionen formirt worden.

Die erste Division des VII. Korps befand sich in derselben Lage; man hätte die Kadres ihrer dritten Bataillone nach Belfort geschickt, um sich dort auf dieselbe Weise zu ergänzen.

Während des Rückzugs auf Paris und sobald die Bewegungen des IV. Korps beendet gewesen wären, hätte die ganze Division mit ihren dritten Bataillonen in Belfort sich vereinigen müssen, um sich daselbst auf den vollen Stand zu bringen.

Die vierten Bataillone der beiden andern Divisionen des VII. Korps hätten in Besançon eine neue Division mit Heranziehung der vier Mobilgarden-Bataillone gebildet.

Außerdem hätte man eine neue in Lyon aufgestellt durch Verdoppelung

der Brigade von Civita-Vecchia. Zu diesem Zwecke konnte man den vierten Bataillonen dieser Brigade ein Bataillon von jedem der in Algier belassenen Regimenter beigesellen.

Alle diese Formationen konnten zu Beginn des September beendet sein, und wenn man mit der Bahn die Hauptheile des I., V. und VII. Korps in den Osten führte, konnte man hier ein Heer von 140 000 Mann versammeln, mit dem man die Offensive nach den Vogesen und der Mosel ergriffen hätte. Die Korps I und V waren zuerst fertig gewesen, jedes zu vier Divisionen; zweckmäßig hätte man aus ihnen drei Armeekorps gebildet, darunter ein neues (das X.) zu zwei Divisionen. Vereinigt in der Umgebung von Langres hätten diese drei im Ganzen 80 000 Mann starken Korps die erste Staffel unserer Armee gebildet und als Objekt Toul genommen, auf das sie mit der größtmöglichen Beschleunigung losgegangen wären.

Während dieser Zeit wendete sich die erste Division des VII. Korps von Belfort nach St. Dié, die Division von Civita-Vecchia schiffte sich in Port d'Atelier aus und marschirte auf Epinal, wo die beiden andern Divisionen des VII. Korps ihrerseits ausgeschifft waren. Die Reserve-Division ging gleichfalls von Besançon dorthin.

Wenn Toul einmal entsetzt war, dann hätten diese Truppen die Avantgarde eines neuen Heeres gebildet, das bestimmt war, im Elsaß zu operiren.

Man konnte sie unterstützen durch eins der Korps, die zunächst nach Toul dirigirt waren, und durch das Gardekorps, das seinerseits aus der Umgebung von Paris nach Epinal herangezogen wurde. Man hätte auf diese Weise ein Heer von nahezu 100 000 Mann gebildet, mit dem man ohne Zweifel es fertig gebracht hätte, Straßburg zu befreien.

Die Offensive hätte wahrscheinlich für den Augenblick zu keinen weiteren Erfolgen geführt, denn es ist mit einiger Bestimmtheit anzunehmen, daß man den Entsatz von Metz nicht vor der Rückkehr des Gros der deutschen Heere an die Mosel hätte bewerkstelligen können.

Aber wenn es gelang, Toul und Straßburg zu befreien, so war das schon ein großer Erfolg, der andere Erfolge mit Geduld abzuwarten gestattete. Nur muß man bemerken, daß — um dies zu erreichen — man keine Zeit zu verlieren hatte und daß man die Operationen gegen den 15. September beginnen mußte.

Deswegen denken wir — anstatt darauf zu verfallen, daß alle unsere Kräfte, bevor sie in Thätigkeit träten, im Osten versammelt würden — also wir denken, daß es vorzuziehen war, sie staffelweise vorzuschicken derart, daß sie plötzlich bei Toul am 20. und bei Straßburg am 25. ankamen. Aber während dieser Zeit wäre der Rest der nach Paris zurückgeführten Truppen, nämlich das VI. und das XII. Korps, im Ganzen sechs Divisionen, nicht unthätig geblieben.

Im Moment des Aufbruchs der Garde hätten diese Truppen Paris durchschritten und sich nach Fontainebleau begeben, rechts vom IV. Korps.

Durch die Vereinigung der vierten Bataillone der vier Divisionen des VI. Korps mit acht Bataillonen Mobilgarden, die man aus dem mittleren oder südwestlichen Frankreich genommen hätte, würde man zwei neue Divisionen gewonnen haben, die eine Verdoppelung dieses Armeekorps gestattet hätten; das neue Korps nahm die Nummer XIII an und so konnte man durch die Zusammenstellung der Korps IV, VI, XII und XIII ein Heer von 120 000 Mann erhalten.

Dieses wäre zuerst auf Troyes marschirt, hätte dort die Seine überschritten, dann sich auf Chaumont gewendet und durch seine Vereinigung mit den von Toul und Straßburg zurückkehrenden Kräften würde man eine große Armee von 270 000 Mann gehabt haben, fähig, die Verbindungen der Deutschen zu bedrohen, und auf alle Fälle ausreichend, um sie zu verhindern, in der Umgebung von Paris zu bleiben. Zwar verfügten sie für ihren Vormarsch auf unsere Hauptstadt über 350 000 Mann; aber bei der Zusammenziehung, die wir eben besprochen, haben wir noch nicht die 100 000 Mann der Armee von Paris gerechnet, so zwar, daß außerhalb Metz, woselbst 40 000 Mann 100 000 Deutsche in Schach hielten, wir ebenso stark waren, wie unsere Feinde, um ihnen das Vordringen in das Herz Frankreichs zu wehren.

Noch ist zu bemerken, daß, um zu diesem Ergebniß zu gelangen, wir nur etwa 40 Mobilgarden-Bataillone benutzt haben, und daß einen Monat später, d. h. in der zweiten Hälfte des Oktober, die vollständige Verdoppelung aller unserer Regimenter uns mehr als 500 000 Mann gegeben hätte, fähig zur Verwendung im freien Felde.

Man wird vielleicht finden, daß — indem wir uns zur Aufzählung aller vorstehenden Einzelheiten verleiten ließen — wir uns weit von der zu behandelnden Hauptfrage entfernt haben, die darin bestand, zu erfahren, ob man Metz verlassen mußte oder nicht; aber da Diejenigen, welche für das „Nein“ stimmen, behaupten, daß die sich zurückziehende französische Armee kein Mittel besaß, den Kampf mit Vortheil fortzusetzen, waren wir der Meinung, die beste Art, die entgegengesetzte Meinung zu verfechten, würde sein, zu zeigen, wie die alte Armee, indem sie sich die Freiheit ihrer Bewegungen wahrte, durch Verdoppelung ihrer Kräfte dahin gelangen konnte, im Stande zu sein, die Offensive mit Aussicht auf Erfolg wieder zu ergreifen. Und wir behaupten nicht, daß es nur Eine gute Art und Weise der Operationen gab; nein, unabhängig von einer andern, scheint uns die von uns entwickelte zuerst die Rettung der Armee sicherstellen zu können, dann uns zu gestatten, alle unsere Hülfsmittel anzuspannen, um den Krieg unter vortheilhaften Bedingungen fortzusetzen.

Wir sind also weit ab von den Schlußfolgerungen des Generals Brialmont.

aber in Wahrheit, um zu behaupten, daß eine französische Armee von 250 000 Mann auf dem Rückzuge von Paris nach Châlons unvermeidlich vernichtet worden wäre, muß man annehmen, daß ihre Führer sich darin gefielen, alle Fehler zu begehen und in alle Fallen zu gehen.

Und man sieht nicht, weshalb — losgelöst von jedem Gedanken über die Führung der weiteren Operationen —, einmal entschlossen, sich nach Paris zurückzuziehen, unsere Führer sich hätten auf halbem Wege schlagen lassen sollen, sicher, daß sie allerschlimmsten Falles eine Deckung unter den Mauern der Hauptstadt finden und dort die deutschen Heere aufhalten würden, indem sie sie an der Einschließung derselben hinderten.

Und wenn man andrerseits bedenkt, daß wir trotz des Unterganges unserer Feldarmeen noch haben die Deutschen im Schach halten können fünf Monate nach der Kapitulation von Sedan und drei Monate nach der von Metz, dann kann man sich einen Begriff von den Hülfsquellen machen, welche wir zur Befreiung unseres Gebietes besessen hätten, wenn, nachdem wir unsere Heere unversehrt bewahrt, wir nach und nach in sie die Streitkräfte eingefügt hätten, die später in Paris, an der Loire und im Norden Frankreichs organisirt worden sind.

Nicht allein wäre Paris nicht eingeschlossen worden, sondern die Deutschen konnten nach der Grenze zurückgeworfen, Metz entsetzt und das ganze Land von der fremden Invasion befreit werden.

Es handelt sich jetzt darum zu sehen, ob man dasselbe Ergebniß erzielen konnte, wenn man die französische Armee sich in der Festung Metz einschließen ließ. Nun, diese Frage verdient eine Prüfung und es würde nicht ausreichen zu sagen, daß sie durch die Thatsachen bereits entschieden ist, weil es der Entschluß ist, den man gefaßt hat und durch dessen Befolgung man nach und nach zu den Kapitulationen von Sedan und Metz geführt ist; denn wenn wir auch im innersten Herzen vermeinen, daß der Entschluß, sich an Metz zu klammern, ein großer Fehler war, sind wir doch weit entfernt zu glauben, daß dieser Fehler durchaus nicht wieder gut zu machen war und daß er nothwendiger Weise alles Unglück, das ihm folgte, besonders die Kapitulation von Sedan, nach sich ziehen mußte. Jedenfalls kann man bemerken, daß durch den Versuch, die Armee von Metz zu befreien die Armee von Châlons zu Grunde gegangen ist und folglich, daß, wenn die erstere der beiden Armeen den Rückzug, sobald sie vermochte, angetreten hätte, der Grund zu der Bewegung, welche letztere Armee ins Verderben gestürzt hat, nicht bestanden hätte. Aber man muß gleichzeitig anerkennen, daß nichts die Armee von Châlons nöthigte, ihren Marsch unter den ungünstigsten Bedingungen zu unternehmen. Ohne Zweifel mußte der Endzweck aller Operationen dieser Armee der sein die von Metz zu befreien, bevor die Erschöpfung ihrer Lebensmittel die letztere zur Uebergabe zwang; aber ohne dieses Ziel aus den Augen zu verlieren war man doch nicht gezwungen, zu versuchen,

es sofort zu erreichen. Außerdem hätte man an die Durchführung eine Geschicklichkeit und eine Energie wenden müssen, die vollständig gefehlt haben, und z. B. im Lager den Deutschen gegenüber, zu deren Täuschung hinreichend zahlreiche Kräfte lassen müssen, die nachher mittelst der Eisenbahn das Gros der Armee eingeholt hätten in dem Augenblick, wo dieses Gros von der Maas über Dun und Stenay debouchirt wäre. Endlich, nachdem man sich in Bewegung gesetzt hatte, nicht um bis Metz heran zu gehen, sondern nur um Bazaine entgegenzugehen, den man im Marsche nach der Maas begriffen glaubte, mußte man nicht einige Tage später den Entschluß fassen, bis an die Mosel durchzustoßen, noch dann, als man erfuhr, daß Bazaine dort geblieben war und daß die Annäherung der Deutschen, mit welchen man Fühlung hatte, diese Bewegung offenkundig unmöglich gemacht hatten.

Das Unglück von Sedan darf also nicht als eine unvermeidliche Folge der Einschließung der Armee von Metz durch die I. und II. deutsche Armee angesehen werden.

Man hätte es vermieden, wenn man vorübergehend diese Armee sich selbst überließ und sich auf Paris zurückzog. Aber man muß beachten, daß es nicht ebenso leicht wie in dem vorhergehenden Falle war, die Fortschritte der Deutschen zu verlangsamen, denn die Armee von Châlons zählte nur 140 000 Mann, während ihr die ganze III. und die Maasarmee, zusammen 260 000 Mann gefolgt wären. Man stand nicht viel mehr als im Verhältniß 1 gegen 2, während im andern Fall mehr als 2 gegen 3 standen. Jedenfalls ist es sicher, daß mit Vorsicht die Armee von Châlons ganz unversehrt nach Paris gelangen konnte. Nicht mehr als in dem andern Falle durfte man daran denken, eine ausschließlich defensive Haltung anzunehmen. Das nothwendige und Endziel mußte sein, Metz zu befreien, man mußte sich dafür zurüsten und deshalb mit der Organisation neuer Truppen beginnen. Aber was das Letztere anbetrifft, so verdient es Erwähnung, daß die Verhältnisse nicht mehr ebenso vortheilhaft lagen. Anstatt daß man über 250 000 Mann guter Truppen verfügte, die vierten Bataillone und die Mobilgarden mit Ordres zu versehen, hatte man nur 140 000, von denen an 30 000 bereits von mittelmäßiger Beschaffenheit waren.

Indessen der einzuhaltende Weg war immer fast derselbe. Man hätte die Armee von Paris mit den vierten Bataillonen der Armee von Metz und den Mobilen aufgestellt und die Entsatzarmee gebildet aus dem Gros der Armee von Chalons, verstärkt durch seine vierten Bataillone und einige Mobilgardenbataillone. Aber man konnte die Bewegung nur geheim halten unter der Bedingung, daß man während der Vorbereitungszeit genügend zahlreiche Truppen bei Paris zurückließ. Unter diesen Verhältnissen wäre es, — wenn nicht unmöglich gewesen, — wenigstens schwierig, um die Mitte des September eine Armee von 150 000 Mann zwischen Langres und Belfort zu versammeln. Und doch mußte man um diese Zeit marsch-

bereit sein, wenn man vor der Kapitulation von Toul an der Mosel eintreffen wollte. Man war also durch die Gesammtlage dahin gebracht, mit 150 000 Mann auf Metz zu marschiren, von denen die Hälfte mittelmäßige Truppen waren, während die deutschen Streitkräfte, welche Metz eingeschlossen hielten, mehr als 200 000 Mann betrugen.

Zwar konnte man noch die französische Armee von Metz in die Wagschale der einander gegenüberstehenden Kräfte werfen; aber um zu einem Erfolg zu gelangen, mußten die Operationen der beiden französischen Heere combinirt und zwischen ihnen eine Vereinbarung getroffen werden, die sehr schwer herzustellen gewesen wäre. Andernfalls konnte man fürchten, daß im Augenblick des Eintreffens der Entsatzarmee gegen Toul und Nancy das Gros der Einschließungsarmee dieselbe durch einen heimlichen und gewaltsamen Marsch angriff, sie zu schlagen das Glück hatte und dann nach Metz zurückkehrte, bevor die eingeschlossene Armee die Zeit gewann, um sich davon zu machen.

Trotz aller dieser Schwierigkeiten, welche in Summa nicht unübersteiglich waren, konnte man keine andere Operation versuchen, als die wir angegeben haben und sie mußte in der Mitte des September unternommen werden. Es ist sicher, daß wenn man bis zum Monat Oktober wartete, man die Bewegung mit einer zahlreicheren und mehr gefestigten Armee hätte ausführen können; aber dann hätte man den Nachtheil gehabt nicht nur Toul, sondern auch Straßburg in den Händen der Deutschen zu finden und in Folge konnte man nach einer zwischen der Meurthe und Seille erlittenen Niederlage einen zur Vernichtung führenden Rückzug zu bewerkstelligen haben.

Man muß übrigens in Betracht ziehen, daß außer mit der Einschließungsarmee von Metz man noch mit einem Theil der zuerst auf Paris geschickten deutschen Kräfte zu thun haben konnte, während man ihnen nichts entgegenzustellen hatte als 40 oder 50 000 Mann, die ihnen gegenüber standen; während in dem andern Falle die Entsatzarmee an sich allein stärker als Alles, was die Deutschen zwischen Toul, Metz und Straßburg hatten, durch 120 000 leicht an der oberen Seine zu versammelnde Mann unterstützt werden konnte, ohne noch das zu rechnen, was wir die Armee von Paris genannt haben.

Wenn wir alle vorstehenden Betrachtungen zusammen fassen, sieht man zunächst, daß, — während man zwei Entschlüsse in Betreff der Armee von Metz zu fassen hatte, für welchen Entschluß man sich auch entschied, — die Festung sammt den dort belassenen Truppen sehr schnell eingeschlossen wäre und daß, in dem einen, wie in dem andern Falle, diese Streitkräfte in die Unmöglichkeit versetzt waren, sich ohne Dazwischenkunft einer Entsatzarmee zu befreien.

Folglich, wenn die Hülfe nicht kommt, kann — für den Fall, daß man bei Metz nur die zur Vertheidigung des Platzes nothwendigen Kräfte belassen

hätte — kann also die Festung wenigstens fünf Monate Widerstand leisten, während dieses Zeitraums 100 000 Deutsche an der Grenze festhalten und ihnen durch die Uebergabe nicht mehr als 40 000 Mann in die Hände spielen.

In dem andern Falle wird die bei Metz belassene Armee allerdings 200 000 Mann zurückhalten, aber nur während dreier Monate und — bezwungen — wird sie ihnen 150 000 unserer besten Truppen ausliefern.

Endlich gestatten im ersten Falle unsere im Lager von Châlons vereinigten Kräfte es, nach Paris sich zurückzuziehen, indem sie das Terrain Schritt für Schritt vertheidigen, — eine große Zahl Soldaten, die Frankreich bald mußte verwenden können, mit Ordres zu versehen und von der Mitte des September gegen die Vogesen eine große Armee operiren zu lassen, befähigt Toul und Straßburg zu befreien und kurze Zeit nachher die Hülfe zu bringen, von der Metz seine Rettung erwarten mußte.

In dem zweiten Falle ist der Rückzug auf Paris gefährlicher, die Einreihung der Rekruten mühevoller, die Bildung eines Entsatzheeres langwieriger und weniger solide.

Vergleicht man die beiden Lagen durch Prüfung ihrer weitergehenden Folgen, so sieht man also, daß unter allen Gesichtspunkten der Entschluß, Metz zu verlassen, bei weitem vorzuziehen war.

Was die noch vom General Brialmont vorgebrachte Erwägung anbelangt, daß, wenn Bazaine sich einen Monat länger gehalten hätte, wie solches wohl möglich war, Paris nach der Schlacht von Coulmiers entsetzt worden wäre, so ist es klar, daß sie keinerlei Werth hat in dem Vergleich der Folgen; denn wenn die Armee von Metz die Mosel verlassen und ihre Vereinigung mit der von Châlons bewerkstelligt hätte, wäre Paris nicht eingeschlossen worden und hätte folglich nicht nöthig gehabt, befreit zu werden. Es ist wahr, daß, wenn die Armee von Châlons den Untergang bei Sedan vermieden hätte, was leicht war, es wahrscheinlich ebenso gewesen wäre. Aber das ist der einzige Gesichtspunkt, unter dem die Folgen der beiden Entschlüsse ungefähr dieselben sein mußten und da in beiden Fällen der Widerstand von Metz nur erlaubt hätte eine Festung zu befreien, die gar nicht eingeschlossen war, so muß diese Erwägung verworfen werden.

Unter allen andern Gesichtspunkten bot das Verlassen von Metz unendlich viel mehr Vortheile, als der entgegengesetzte Entschluß. Wir glauben das überreichlich durch die vorstehende Betrachtung bewiesen zu haben. Es war also ein großer Fehler, daß man die wichtigste französische Armee, die stärkste im ersten Theil des Krieges an der Mosel beließ.

Trotz unserer ersten an der Grenze erlittenen Niederlagen war die Lage Frankreichs keineswegs eine verzweifelte; sie wurde erst in Frage gestellt in dem Augenblick, wo die französische Armee sich an die Festung Metz geklammert hat, anstatt sich nach dem Herzen Frankreichs zurückzuziehen. So sind wir also im Recht zu wiederholen, daß dieser Entschluß die wahre Ur-

sache all' unseres Unglücks ist und selbst zugestanden, daß, nachdem nun einmal der Fehler gemacht war, es noch möglich gewesen wäre, sich aus der Sache zu ziehen, ist es gewiß, daß durch diese Handlung allein wir begannen uns in eine sehr schwierige Lage zu versetzen.

Frei steht es dem General Brialmont, trotz des zu vielen andern hinzutretenden Beispiels von Metz bei seiner Lehre der strategischen Drehpunkte zu beharren, indem er den großen Festungen Eigenschaften beimißt, die sie nicht besitzen; aber da nach unserm Dafürhalten diese Lehre der größeste militärische Irrthum unserer Zeit ist und da wir seine ganze Gefährlichkeit erprobt haben, ist es von Wichtigkeit, keine Gelegenheit zu versäumen, um die Gründe zu widerlegen, mit denen ihr Urheber dieselben zu stützen sucht. Gerade darum schien es uns von Nutzen zu sein, den geringen Werth derjenigen Gründe nachzuweisen, welche er in Betreff der Rolle beibringt, die Metz im Jahre 1870 spielen konnte. —

Mit „Bazaines Rechtfertigung" ist es also wieder einmal nichts!

Aber da wird ihm eine indirekte, sehr stark verklauselirte Hülfe: im „Avenir militaire" ergreift der General Cosseron de Villenoisy das Wort zu der Frage. Er sagt u. a., wie uns dünkt, sehr richtig:

In Vorstehendem zeichnete der Verfasser mit erfahrener Hand die hauptsächlichsten Striche seines Planes, die Armee von Metz zurückzuführen nach Paris. Die Trennung des französischen Heeres in drei Gruppen schreckt ihn nicht. Man muß, sagt er, vereinigt sein um eine Schlacht zu liefern, aber wenn man nicht schlagen will, ist es nicht nöthig vereinigt zu sein.

Das ist sehr richtig. Es kann auch so sein, aber unter der Bedingung, daß der Feind damit einverstanden ist. Denn wenn er versteht von seiner Ueberlegenheit an Zahl, von seiner Ueberlegenheit an Moral, welche die Verfolgung eines geschlagenen und auf dem Rückzuge befindlichen Feindes verleiht, Nutzen zu ziehen: wenn er ihn querfeldein treibt, denn die Ebene von Châlons bietet nichts, woran man den Widerstand anklammern könnte, man muß dann kämpfen, wie es auch gehe, oder mit vollen Segeln fliehen, zurücklassen Trains, Bagage, Geschütze, Kranke, Alles was nicht mit der nöthigen Schnelligkeit folgen kann. Ja ohne Zweifel, wenn nichts von alledem geschah: wenn die in der Provinz ausgehobenen Heere die Ordres, die bei Metz und Sedan verloren gingen, benutzen konnten, so wäre das für sie ein gewaltiger Vortheil gewesen. Vergessen wir jedoch nicht, daß wenn die Versammlung der Truppen, welche bei Coulmiers, bei Dijon, bei Bagaume gekämpft haben, möglich gewesen ist, dies sich daraus ergab, daß die feindlichen Kräfte vor Metz und Paris zurückgehalten wurden. Was wäre geschehen, wenn — nur 50 000 Mann zur Maskirung von Metz zurücklassend, und dies würde in der angenommenen Lage genügt haben, — die deutschen Heere sich an eine erbitterte Verfolgung der in drei Theile getrennten französischen Armee gemacht hätten, wie wir dereinst die Preußen nach Jena, die Oesterreicher

nach Wagram verfolgt haben; wenn Kavalleriemassen weithin gekommen wären und unsere Depots vernichtet, unsere Magazine in offenen Städten zerstört hätten? Würden sich die deutschen Generale durch einen hinterhaltigen Rückzug haben imponiren lassen? Hätte die Moral unserer Soldaten widerstanden? Hätte der Oberbefehlshaber der französischen Armee plötzlich einen Geist des Entschlusses und Eigenschaften wiedergefunden, die ihm unter den Mauern von Metz fehlten? So viel Fragen, daß es nicht möglich ist, sie zu lösen, so verführerisch auch der von A. G. gezeichnete Plan ist. Wenn man von dem spricht, was im Kriege hätte geschehen können, wenn man diese oder jene Maßnahme angewendet, einen Plan befolgt hätte, der treffend und scharfsinnig erscheint, dann überläßt man sich Voraussetzungen, deren Feld ein sehr weites ist und es ist klug, sich damit möglichst vorzuwagen. Wenn ich mich meinerseits darauf einzulassen hätte, dann würde ich die Dauer von fünf Tagen nicht überschreiten . . . .

Von der Meldung über die ersten Niederlagen an, hätte der Marschall Bazaine schon einen überwiegenden Einfluß auf die militärischen Operationen ausüben können, aber am 14. August gab ihm die Abreise des Kaisers die Gewißheit, daß man ihm in keiner Beziehung widersprach. Alle Truppen befanden sich in seiner Hand, vertrauend und entschlossen, lebhaft wünschend, die Scharte von Forbach auszuwetzen. Der Feind bedrängte ihn noch nicht, seine Freiheit des Handelns war also unbedingt, seine Lage vorzüglich, denn die deutschen Korps, die von der Nordseite kamen, konnten erst am 18. die Fühlung gewinnen. Die, welche Metz von Süden umgaben, hatten mit bedeutenden materiellen Hindernissen zu kämpfen, da alle Straßen nach der Stadt zu zusammenliefen, keine eine kreisförmige Richtung hatte. Sie hatten die Seille zu überschreiten, einen bescheidenen Wasserlauf, der aber keine Brücken besaß und inmitten sumpfiger Wiesen floß, wo die Wagen und Geschütze tiefe Geleise einschnitten. Zwischen der Seille und der Mosel zieht sich eine Kette bewaldeter Höhen hin, wo es nur schlechte und seltene Nutzwege giebt. Endlich die Mosel fließt in einer Durchbruchshöhlung mit scharf abfallenden Hängen, die den wenigen vorhandenen Brücken und den dort mündenden Straßen eine besondere militärische Wichtigkeit verleihen. Der Marsch des deutschen Heeres war erzwungen langsam und er wäre es in noch höherem Grade gewesen ohne die Sorge, die der Marschall Bazaine ihm erwies, indem er ihm die Brücken von Ars und Pont-à-Mousson überließ, während er die unter den Kanonen von Metz gelegene von Longeville sprengen ließ.

Die deutschen Heere bildeten also vom 13. bis 18. August zwei gänzlich getrennte Gruppen, die sich keine Hülfe bringen konnten. Die des Nordens, sehr viel schwächer an Truppen, war noch entfernt; die des Südens, wie ein sehr langes Band sich abrollend, dessen Kopf schon die Mosel überschritt, während das Ende noch hinter den beiden Nied war. Diese beiden äußersten

Glieder konnten nur schwer oder gar nicht das Zentrum unterstützen in Folge des schlechten Zustandes der Wege. In der Front stand die französische Armee, eng zusammen, verfügend zur Operation auf dem einen oder andern Ufer über die Brücken bei Metz, die stromauf bei der Aue St. Symphorien, stromab auf der Insel Chambière vorbereitet waren. Vorzügliche Straßen, verdoppelt durch geringere Nebenwege, verschafften ihr auch die Möglichkeit, sich sehr schnell, sei es zwischen Seille und Mosel, sei es östlich der Seille zu begeben, derart, daß sie mit Ueberlegenheit da erschien, wo es ihr zu kämpfen gefallen würde. Das war, mit deutlicher ausgeprägten Vortheilen, die Lage des Generals Bonaparte in dem berühmten Feldzug von fünf Tagen, der erleuchtet ist durch die Kämpfe von Salo, von Lonato, von Castiglione. Bazaine verstand nicht, die sich ihm darbietende Gelegenheit zu ergreifen — oder er wollte es nicht.

Ich habe viel Kriegsgeschichte gelesen und ich weiß mich nicht zu erinnern, eine packendere Aehnlichkeit angetroffen zu haben. Ich habe nirgendwo die Erzählung eines so langen und so gefährlichen Flankenmarsches gelesen, wie den der deutschen Armee angesichts des bei Metz versammelten französischen Heeres. Am 14. Morgens, als ihre ersten Korps die Brücke bei Ars-sur-Moselle überschritten, war die Arrieregarde noch an 50 km zurück. Am Nachmittage dieses Tages beging ein unvorsichtiger General die Tollkühnheit, sich Metz zu nähern und den General Ladmirault bei Borny anzugreifen. Er wurde geschlagen. Es war leicht, diesen Sieg mit dem III. und IV. französischen Korps auszunutzen und die feindliche Linie östlich der Seille zu durchschneiden. Wenn die große Masse der Armee nicht zu Unrecht auf der Straße nach Verdun eingefädelt war, wenn die Brücken bei Ars abgeschnitten waren, mußte Alles, was von den Deutschen die Seille überschritten hatte, vernichtet sein, bevor es Hülfe bekam. In derselben Situation, in der man sich im Augenblicke des Angriffs von Borny befand, war es leicht, die nächsten Divisionen links einschwenken zu lassen, um vor Ars fest zu halten, während die an den Eingängen von Metz angehäuften Truppen schleunigst wieder die Mosel überschritten hätten, um einen großen Schlag zwischen der Mosel und der Seille auszutheilen mit doppelter Ueberlegenheit an Zahl und Werth der Truppen. Das war die Arbeit für den 15. August. Den 16. konnte man durch Verstärkung des III. und IV. Korps das zweite Stück der Hauptarmee schlagen und je nach der Bedeutung der erlangten Erfolge dessen Untergang vollenden oder eine neue Bewegung auf das linke Mosel-Ufer unternehmen, um am 18. die von Norden kommende deutsche Armee zu erreichen. Ueberall würden die Aussichten des Kampfes uns günstig gewesen sein, insofern der Feind in der Flanke gefaßt wurde auf einer Linie, die ihre Ausdehnung überall schwach machte.

Der General Moltke zitterte und wüthete heftig gegen den, der seine Befehle überschritten hatte. Aber er wurde bald beruhigt. Ladmirault

erhielt den Befehl, seine Vortheile im Stiche zu lassen und sich in der Nacht vom 14. zum 15. August hinter die Mosel zurückzuziehen. Am folgenden Tage wurde ein Waffenstillstand geschlossen unter dem Vorwande, die Todten des gestrigen Tages zu bestatten. Er wurde auf die Stätten beschränkt, wo man sich geschlagen hatte, derart, daß dahinter das deutsche Heer seinen Marsch fortsetzen konnte, nicht allein ohne genirt zu sein, sondern mit der Gewißheit, daß man nicht behelligt werden würde. Der Waffenstillstand wurde verlängert, bis das ganze deutsche Heer das Seille-Thal durchschritten hatte. Die Gelegenheit war versäumt; es blieb nach dieser Richtung hin nichts weiter zu thun übrig.

Aber der Marsch der Deutschen, obgleich erleichtert durch den Besitz der drei Moselbrücken, die man ihnen nicht hätte belassen dürfen, war noch langsam und voller Schwierigkeiten. Im Augenblick der Schlacht vom 16. August hatten noch nicht alle ihre Korps die Hochflächen von Gravelotte und Mars-la-Tour erreicht Ein Theil ihrer Soldaten war noch in den Waldschluchten oder hatte nicht einmal die Mosel überschritten. Die französische Armee war an diesem Tage noch siegreich, aber zog keinen Nutzen aus ihrem Triumphe. Ein mächtiger Ansturm, begleitet von einer Umgehungsbewegung nach links, hätte am Nachmittage auf die feindliche Mitte gerichtet werden müssen, um den ganzen rechten Flügel der Deutschen, dessen Verderben am 17. vollendet worden wäre, in die Mosel zu werfen. Aber die Lage war schon weniger gut an diesem Tage als am 14., denn der linke deutsche Flügel, obschon er große Verluste erlitten hatte, hätte sich nach Norden zurückbiegen können, um sich mit den von dieser Seite kommenden Truppen zu vereinigen und uns eine beträchtliche Zahl entgegenzustellen. Mochten indessen die weiteren Operationen sein, welche sie wollten, man hätte ein wichtiges Ergebniß erzielt, nämlich daß man die beiden unter dem Befehl des Kronprinzen und dem des Prinzen Friedrich Karl stehenden Heere getrennt hätte. Das erstere wäre sicherlich verhindert worden, den Marschall Mac Mahon auf Châlons zu verfolgen, und dann konnten die beiden französischen Armeen ihre Vereinigung bewerkstelligen, um gemeinsam gegen das eine der deutschen Heere zu handeln.

Weit entfernt, so zu handeln, ließ der Marschall Bazaine den Feinden volle Bewegungsfreiheit und ging auf Metz zurück, unter Opferung eines ungeheuren Trains, der auf seine Befehle hin verbrannt wurde. Er hat als Grund für dieses Verfahren angegeben die Erschöpfung seiner Munition, was der Wahrheit widersprach. Es würde ihm übrigens leicht gewesen sein, solche kommen zu lassen, anstatt sie selbst zu holen. Die Deutschen hatten nicht weniger verbraucht als wir, und ihre Ergänzungspunkte waren viel weiter entfernt. Die Wagen, welche ihnen Munition zugeführt hätten, liefen vielmehr Gefahr, überrascht und weggenommen zu werden. Im Falle einer Niederlage konnte ihre Operationslinie, von einer geschlagenen Armee

schlecht gedeckt, durch Anfälle seitens der Besatzung von Metz unterbrochen werden.

Am 18. August wurde die Schlacht — unentschieden auf dem linken Flügel, einen Augenblick auf dem rechten gewonnen — endgültig verloren, weil die in Reserve gehaltene Garde dem Marschall Canrobert nicht zur Hülfe kam. Dieser Fehler, wie alle, die wir bezeichnet haben, sind Fehler, die in der Person liegen. Man kann sie gerechter Weise nicht auf Rechnung einer den Armeen benachbarten Festung schreiben. Diese Festung bot ganz im Gegentheil gewaltige Vortheile als Depot für Munition und Lebensmittel und zur Unterbringung der Verwundeten. Alle von uns angegebenen Märsche waren viel kürzer und auf besseren Straßen als die vom Feinde zurückzulegenden, was gestattete, zuerst anzukommen, die vortheilhaftesten Kampfstellungen auszuwählen. Endlich gewährte Metz den ausschließlichen Besitz der Brücken, die Möglichkeit, nach Belieben auf den beiden Mosel-Ufern zu operiren, dorthin die Masse seiner Kräfte zu schieben mit der Gewißheit, daß einem der Andere nicht zuvorkommt, wenn man zu den augenblicklich verlassenen Uebergängen zurückkehren muß.

Das sind die Vortheile, die eine Festung verschafft; sie sind beträchtliche. Daß man sich darin einschließe, um geduldig abzuwarten, bis alle Hülfsmittel, die man besitzt, erschöpft sind, das zu thun wird Niemand empfehlen.

Fünf Tage haben dem General Bonaparte genügt, um die Armee von Wurmser im Lager von Castiglione zu vernichten. Fünf Tage hätten dem schuldbeladenen Bazaine genügt, um jene Heldenthaten, die von Arcole und Rivoli zu erneuern, dank der unerstürmbaren Stellung, in der seine Truppen massirt waren, inmitten der zerstreuten Streitkräfte der Feinde. Aber in jenen Tagen hatte Gott aufgehört, Frankreich zu schützen. Der mit der Sorge für seine Geschicke Betraute hatte sich verloren und uns verderbt in dunklen Ränken. Er hätte besser gethan, sich von der zu erfüllenden Pflicht durchdringen zu lassen, die Kriegsgeschichte zu Rathe zu ziehen, die noch heute von gewissen Leuten nicht genug gewürdigt wird. 128.

Literatur.

Gesammelte Schriften und Denkwürdigkeiten des General-Feldmarschalls Grafen Helmuth von Moltke. Achter Band. Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei. Berlin 1893. E. S. Mittler u. Sohn, Königliche Hofbuchhandlung. Preis 9 Mark.

Die uns vorliegende Auflage dieser Briefe, die sechste, hat durch die Einleitungen und Anmerkungen aus der Feder des Dr. Gustav Hirschfeld, ordentl. Professors an der Universität zu Königsberg, gegen die fünfte Auflage eine Vermehrung von fast 200 Seiten und eine bedeutende Preissteigerung erfahren. Wir sind weit entfernt davon, die Arbeit des Herrn Dr. Hirschfeld gering zu schätzen, erkennen vielmehr die Gründlichkeit und Gediegenheit derselben an; nur konnte sie wesentlich kürzer sein und müßte sich, unseres Erachtens, der scharfen Polemik enthalten. Die mochte, wenn sie nöthig war oder schön, anderswo erfolgen; in und an dem Moltke'schen Werke selbst sehen wir sie ungern. Durch Hinzufügung des alphabetischen Verzeichnisses aller Namen und der wichtigsten Gegenstände" hat das Buch ungemein gewonnen; und dankenswerth ist ferner die neu erfolgte Beigabe von elf Abbildungen, drei Karten und Plänen und einer Uebersichtskarte der Reisewege in Kleinasien nach Moltke's eigenhändigen Eintragungen.

Einer besonderen Empfehlung dieses Bandes sind wir wohl überhoben! 128.

Ueber Oeffentlichkeit im künftigen deutschen Militärstrafprozesse. Von M. Gr. Schultheiß. Würzburg 1893. Verlag von Girod u. Co. Preis: 80 Pfg.

Ueber den in letzter Zeit so vielfach behandelten Gegenstand bringt der Herr Verfasser verschiedene neue Gedanken und Gesichtspunkte, daß die Schrift auch die der Sache Kundigen zur Umschau und Rückschau und zur Vorausschau anregt. Er ist keineswegs, obgleich ein Bayer, unbedingter Anhänger der bayerischen, noch unbedingter Gegner der preußischen Militär-Strafgerichtsordnung: er nimmt eine, im Ganzen sehr verständige, vermittelnde Stellung ein, die kurz und doch ausreichend begründet wird und von völliger Sachkenntniß zeugt. Man wird ihm beipflichten können im Ganzen, wenn er urtheilt: Der bayerische Prozeß ruht auf den modernen Prinzipien des accusatorischen Untersuchungsverfahrens, möglichster Vertheidigungsfreiheit, der Gerichtsständigkeit, der Mündlichkeit und Oeffentlichkeit, aber er ist übermodern, weil zu bürgerlich und den militärischen Existenzbedingungen zu wenig Rechnung tragend, im Felde nahezu unbrauchbar, im Frieden zu um-

ständlich dabei vielfach technisch mangelhaft. Der preußische Prozeß, dem bayerischen gegenüber durch seine leichte Handhabung zu Wasser und zu Land, im Krieg wie im Frieden sich auszeichnend, ist veraltet, weil er, jeglicher der modernen, bedingt auch für den Militärprozeß nothwendigen Garantien für eine gerechte Urtheilssprechung entbehrend, seine Fühlung mit dem bürgerlichen Strafprozesse und der sittlichen wie rechtlichen Anschauung unserer Zeit verloren hat.

Der Verfasser untersucht dann, in welchen Fällen seine „Volksöffentlichkeit", in welchen die „Militäröffentlichkeit" im künftigen deutschen Militärstrafprozeß zweckmäßiger Weise stattzufinden habe und macht folgende Vorschläge:

für den Mobilmachungsfall des Landheeres und ähnliche Verhältnisse der Kaiserlichen Marine als Regel die Nichtöffentlichkeit;

für die Verhandlung militärischer Delikte im Frieden in der Regel die Militäröffentlichkeit, bedingt Volksöffentlichkeit;

für die Verhandlung gemeiner Delikte als Regel Volks- und Militäröffentlichkeit.

Jedenfalls sind die Vorschläge des Herrn Schultheiß bisher die u. E. geeignetsten, die zwischen dem preußischen und bayerischen Militärprozeßverfahren bestehende Kluft zu überbrücken! 127.

Die Vertheidigung der Festung Ofen vom 4. bis 21. Mai 1849 durch den Generalmajor von Hentzi. Nach hinterlassenen Tagebuchblättern eines Augenzeugen. Wien 1893. Verlagsanstalt „Reichswehr". Preis 3 Mark.

Klar tritt aus diesen Blättern zu Tage: die Treue und der Heldenmuth der kleinen kaiserlichen Besatzung des mehr als mangelhaft befestigten Platzes Ofen, eine Haltung und Gesinnung, von der allerdings schmachvoll abweicht das Bataillon Graf Ceccopieri, das vor und während des Sturmes werkthätig zum ungarischen Insurgentenheer unter Görgey überging; klar tritt hervor die Festigkeit und unentwegte Mannentreue, mit welcher der in letzter Zeit noch wieder so vielfach geschmähte General Hentzi die Vertheidigung leitete, bei der er wissentlich in den Tod ging; die arge Gemeinheit, Grausamkeit, Zügellosigkeit der Aufständischen tritt zu Tage und ebenso der Dünkel des Volksführers Görgey. Wir bedauern nur, daß der Verfasser dieser interessanten und genau geführten Tagebuchblätter, und der Herausgeber, „ein Veteran", ihre Namen nicht genannt haben: das war u. E. in diesem Falle geradezu geboten. Dem Texte sind beigegeben eine Photographie des General Hentzi und 2 Pläne der Stadt und Festung Ofen vom Jahre 1849.

12.

Wanderung über die Schlachtfelder der deutschen Heere der Urzeiten. Von General v. Peucker. Fortgesetzt und zum Abschluß gebracht von dem Landrath a. D. v. Wolff-Metternich, Geh. Reg.-Rath. Zweite Auflage,

zwei Theile in einem Bande. Berlin 1893. R. v. Decker's Verlag, G. Schenck, Königliche Hofbuchhandlung. Preis 6 Mark.

Geradezu klassisch ist des 1876 verstorbenen Generals Peucker großes Werk zu nennen: „Das deutsche Kriegswesen der Urzeiten in seinen Verbindungen und Wechselwirkungen mit dem gleichzeitigen Staats- und Volksleben" und dessen Fortsetzung, das den oben angegebenen Sondertitel trägt. Letztere ist leider nicht mehr zu Ende geführt; das handschriftliche Material nicht mehr zu ermitteln.

Unter diesen Verhältnissen bedarf es eines besonderen Dankes an den Herrn v. Wolff, daß er dem Werke immerhin einen Abschluß gegeben hat. Er hat nicht versucht, das zu bieten, was der alte, in gleichem Maße historisch wie kriegswissenschaftlich gebildete General und Kriegsmann nach langem, mühsamen Forschen darbieten konnte: ein einheitliches Ganzes, ein Werk aus einem Guß; er hat sich damit begnügt — und das ist gewiß schon eine bedeutende Leistung! — also er hat sich „mit dem Bemühen begnügt, das Material nach den Berichten der Klassiker in zusammenhängendem und möglichst vollständigem historischen Fortgange zusammenzustellen und mit der Oertlichkeit und dem, was sich daran knüpft, in Verbindung zu setzen, um in dieser Weise jedem Leser das Material zu einem eigenen freien Urtheil zu unterbreiten". Das ist ihm in vollem Maße gelungen.

Hoffen wir, daß dies Werk der Freude an der deutschen Ur- und Vorgeschichte neue Nahrung zuführt! 130.

Erlebnisse eines preußischen Offiziers in russischen Diensten während des türkischen Krieges 1877/78. Von Richard Graf v. Pfeil, Major und Bataillonskommandeur im Grenadier-Regiment Nr. 11. (Mit einer Skizze.) Berlin 1892. E. S. Mittler u. Sohn, Königl. Hofbuchhandlung. Preis 4,30 Mark.

Die geographische Skizze ist überaus dürftig und gereicht der Verlagshandlung wahrlich nicht zum Ruhme. Aber das Buch selbst, dessen 234 Seiten ich in nur zwei Absätzen gelesen habe, ist nach Inhalt und Form eine Genuß und auch Belehrung bringende Gabe, für die dem Herrn Verfasser der aufrichtige Dank vieler Kameraden abgestattet sei. Graf Pfeil, seit 1865 preußischer Lieutenant, der die Kriege 1866 und 1870 bei unserem 1. Garde-Regiment zu Fuß mitgemacht und das Eiserne Kreuz erworben hat, trat — Gatte und mehrfacher Vater — Ende August 1877 in die russische Armee ein — Gründe uns unbekannt! — und wurde Kapitän bei dem 33. Jeletzki'schen Infanterie-Regiment, das im Hainkiöi-Thale des Balkan auf Vorposten gegen die Türken dazumal stand.

Wir begleiten den Erzähler, der selbstbewußt, aber nicht ruhmredig ist, offene Augen für Alles hat, den Russen im Ganzen zugethan ist, aber auch ihre Fehler offen aufdeckt, — wir begleiten den Erzähler auf seinen Kriegszügen mit Spannung und Interesse und erfahren mit Genugthuung, wie und wodurch derselbe zwei russische Kriegsorden und die Versetzung in das 1. russische Garde-Regiment Preobraschenski sich erworben hat. Nach mehrfacher Auszeichnung im Vorpostendienst

wird Graf Pfeil zum Stabe des Kommandeurs der 9. Division, Fürsten Sjwatopolk-Mirski kommandirt und macht in dieser Stellung, als Vertrauter und bewährter Berather dieses vornehm gesinnten Generals, den Uebergang über den Balkan, die zweitägige Schlacht um den Schipkapaß u. s. w. mit. Und weiterhin geht es bis San Stefano — und nach einem halben Jahre zurück in die Hauptstadt Petersburg. Im Ganzen hat, nach einer beiläufigen Bemerkung auf S. 173, Graf Pfeil zwölf Jahre in russischen Diensten gestanden — und ist nun vielleicht derjenige Bataillonskommandeur der preußischen Armee, der am meisten berühmte ausländische Generale kennen gelernt hat und die mannichfaltigsten militärischen Erlebnisse zu berichten vermag! — Abgesehen ganz von der vorzüglich klaren und fesselnden Darstellung der kriegerischen Ereignisse, wie lebendig treten uns die einzelnen Personen entgegen: ein Radetzki, Skobeljew, Graf Heyden, Mehemed-Ali-, Achmed-Wefik-, Fuad-Strecker-Pascha, der Großfürst Nikolaus, General Todtleben u. a. m.

Auf dem Marsche von Kasanlik nach Adrianopel herrschte bei der Hauptarmee unter Radetzki eine jeder Beschreibung spottende Unordnung. Und da die kleine Bemerkung des Graf Pfeil, die aber Seiten besagt: „Die Feldpost nachfolgen zu lassen, hielt General Radetzki für überflüssig. Er stand sich mit seiner Frau so schlecht, daß sie sich nie schrieben, und so glaubte er wahrscheinlich, daß auch die andern Menschen keines Briefaustausches bedürften.“ . . . .

Jedenfalls sieht man der russischen Armee, die sich seit sechszehn Jahren nicht völlig verändert haben kann, durch die Schilderungen des Graf Pfeil „in den Magen“; das ist, wie gesagt, interessant und praktisch lehrreich! 127.

Die Bewegungen und das Entkommen des XIII. französischen Korps (Vinoy) 1870. Von Junk, Kgl. preußischer Rittmeister a. D. (Mit einer Karte.) Berlin 1894. Verlag von R. Eisenschmidt, Verlagshandlung für Militärwissenschaft. Preis 2 Mark.

Wir haben im Juli-August-Heft 1889 unserer Blätter — bei Besprechung der Schrift: „La rétraite du XIII corps“ vom Major du Boisrouvray — schon einmal der Empfindung und dem Urtheil Ausdruck gegeben, daß dieser Rückzug, wie er von Einfluß auf die Vertheidigung von Paris, also auf den Gang des ganzen Krieges (in gewissem Sinne!) war, einerseits dem General Vinoy alle Ehre macht, andererseits dem gegenüberstehenden deutschen Korps, besonders der 5. und 6. Kavallerie-Division, mit nichten zum Ruhme gereicht.

Wie es zuging, daß Vinoy den Deutschen entkam, das hat — weil es der Lehren viele bietet — der Rittmeister Junk zum Gegenstand einer eingehenden Untersuchung gemacht; da er damals den preußischen Kavallerie-Divisionen angehörte, auf welche der Hauptvorwurf fällt, so ist er mit seinem Herzen betheiligt. Er hat alle Quellen benutzt und ist im Wesentlichen wohl zu dem richtigen Ergebniß gelangt. Auf gewisse Meinungsverschiedenheiten kann hier nicht eingegangen werden.

Genug, daß wir die Arbeit als interessant bezeichnen können und zugleich als lehrreich — und nützlich für die Folge, zumal den Reiteroffizieren.

Der am 31. August 1870, Abends 9 Uhr, im Hauptquartier der III. Armee für den 1. September ausgegebene Befehl wird so eingeleitet: „Um den Feind, welcher sich etwa auf dem rechten Ufer der Maas von Sedan nach Mézières zurückziehen sollte, aufzuhalten und ihm den Weitermarsch unmöglich zu machen, wird ein Theil der Armee morgen, den 1. September, bei Dom-le-Mesnil und Donchery die Maas überschreiten." Der Passus 9 des Befehls lautet: „Die 5. Kavallerie-Division und das VI. Korps verbleiben in ihren Kantonnements."

Hic haeret aqua! Der Herr Verfasser hat ganz recht, wenn er hier einsetzt: Aus dem „Verbleiben" des VI. Korps und der 5. Kavallerie-Division wurde ein „Ruhetag" — mit abgehaltenem Gottesdienst! Und doch lagen die allerwichtigsten Aufgaben, zumal der Aufklärung, vor!

Das Weitere ersehe man aus der Schrift, die, wie gesagt, eine gute Berathserin ist.

An der im Uebrigen ausreichenden Uebersichtskarte haben wir auszusetzen, daß bei den wenigsten Wegen, Eisenbahnen 2c. bezeichnet ist, wohin sie führen, eventuell wie weit es bis zu dem angegebenen Zielort ist. 9.

Gefechtsbilder aus dem Kriege 1870/71. Band II. Die Gefechte von Boiscommun und Lorcy am 24. und 26. November 1870. Nach amtlichen Quellen und handschriftlichen Aufzeichnungen von Mitkämpfern. Von Fritz Hoenig. (Mit zwei Plänen.) Berlin 1893. Militär-Verlag R. Felix. Preis 2,40 Mark.

Band I ist uns leider nicht zugegangen. Band II enthält werthvolle „Schnitzel", die von dem großen Werke Hoenig's: „Der Volkskrieg an der Loire" abgefallen sind und nun, hübsch angerichtet und schmackhaft zubereitet, für sich servirt werden. Beide Gefechte sind Vorläufer von Beaune la Rolande. Ihre Darstellung ist im Stile der Kleinmalerei par excellence gehalten und streift an einigen Stellen hart die zulässigen Grenzen der Detailberichterstattung.

Der Lehren birgt die Erzählung genug. Die beiden **Erkundungs**gefechte hatten das Ergebniß, daß die Deutschen bei Boiscommun, in Folge mustergültiger Anordnungen, mit geringen Verlusten werthvolle Nachrichten einzogen, — die Franzosen bei Lorcy unter großen Verlusten gar nichts Neues in Erfahrung brachten.

Wir hoffen, daß es dem Herrn Verfasser jetzt, nach Vollendung seines großen Werkes, möglich sein wird, noch mehr der in Aussicht gestellten „Schnitzel" uns darzubieten.

Die beigegebenen Karten sind ausreichend und klar. 129.

Pierre Lehautcourt. Campagne de la Loire en 1870/71. Coulmiers et Orléans. Avec 6 cartes. Paris et Nancy 1893. Berger-Levrault et Cie., éditeurs.

Hinter dem Pseudonym verbirgt sich ein hoher französischer Kavallerieoffizier, dessen Begabung und Leistungen auf kriegsgeschichtlichem Gebiete wir schon vielfach rühmend gewürdigt haben, als wir vom März bis Dezember 1890 in unserer Zeitschrift Aufsätze über den „Feldzug der I. deutschen Armee im Norden und Nordosten Frankreichs“ veröffentlichten.

Aber ehrlich gestanden, der Verfasser der „Campagne du Nord“ hat mir besser gefallen, als der der „Campagne de la Loire“. Nicht als ob nicht die Darstellung des letzteren Werkes gründlich und anziehend, die Kritik oft zutreffend, das Eingeständniß der französischen Fehler und Mißgriffe vorhanden wäre; mit nichten! Aber es fehlt die in dem großen Werke stets und überall geübte ruhige und maßvolle Kritik zuweilen, es tritt das (vielleicht unwissentliche?) Bestreben manchmal zu deutlich zu Tage, die eigenen Thaten zu verherrlichen, die Gefechtsstärken und die Verluste zu verringern, die des Feindes zu vergrößern, die Maßnahmen des Gegners in ungerechtfertigter Weise als grausam oft hinzustellen, wo sie einfach Repressalien waren. Niemand wird es den französischen Einwohnern verdenken, wenn sie im Kampfe für ihre Truppen thätlich Partei ergreifen; aber sie dürfen sich auch nicht wundern, daß die Folgen ihres Handelns über ihr Haupt kommen.

Es mag ja für einen französischen Darsteller des Volkskrieges an der Loire schwer sein, überall eine vornehme Objektivität zu bewahren; aber immerhin liegt hier ein Mangel des Buches vor, dessen Bedeutung als Geschichtsquelle wir im Uebrigen nicht unterschätzen wollen. Es werden eine Menge von Einzelheiten berichtet, die ein deutliches Bild von Zuständen und Geschehnissen ergeben.

Die Karten sind sehr gut gezeichnet.

Besonders interessant und lehrreich ist das Studium des französischen Werkes unter Beihalt von Hoenig's „Volkskrieg an der Loire“ und Kunz „Die Schlacht bei Loigny-Poupry“. 7.

Reglements der Kaiserlich russischen Armee. Elftes Heft. Anleitung für gymnastische Uebungen. Hannover 1893. Helwing'sche Verlagsbuchhandlung.

Man könnte meinen, unsere deutschen Turnvorschriften hätten der russischen Anleitung als Muster gedient in der Knappheit und Klarheit der Abfassung, — in der Sache selbst; denn die Lehren und Regeln über den Ausbildungsgang, die Vorsichtsmaßregeln, die Ziele und Zwecke u. s. w. decken sich nahezu. Nur ist die russische Vorschrift kürzer; sie enthält nichts von Gewehrübungen, hat dagegen den Barren einbezogen. Ein besonderer Werth ist auf den Laufschritt und auf die angewandte Gymnastik gelegt — mit Recht. Es giebt einen abgemessenen Laufschritt — wenn geschlossene Truppentheile eine größere Entfernung zu durchlaufen haben, z. B.

wenn es nöthig ist, schnell auf einem gewissen Punkte, der durch seine Lage von Bedeutung oder vom Feinde bedroht ist, einzutreffen; wenn ein Defilee schnell passirt werden muß u. s. w. — und einen beschleunigten Laufschritt; derselbe kommt in Anwendung beim Durchlaufen geringerer Entfernungen, meistens in aufgelöster Ordnung, aber stets in größter Schnelligkeit, z. B. beim Passiren eines Terrainabschnittes unter feindlichem Feuer, beim Sturme auf eine feindliche Stellung u. s. w. Die Bestimmungen für das Einüben des Laufschritts sind sehr eingehend, sehr sachlich und verständig, vorsorglich für die Gesundheit der Mannschaft nach allen Richtungen. Die Uebung weist das Schlußergebniß auf: 4 Minuten Laufschritt, 5 Minuten Schritt, 4 Minuten Laufschritt, 5 Minuten Schritt, 4 Minuten Laufschritt, wenn die Leute ohne Ausrüstung sind; bei voller Ausrüstung dagegen darf die Dauer der Uebung 16 Minuten nicht überschreiten. Auf diese Weise werden bei der eben genannten Dauer die Leute im Stande sein, ohne Ermüdung mit voller Ausrüstung in 16 Minuten ungefähr 1¾ km und ohne Ausrüstung in 22 Minuten 2½ km zurückzulegen. 4.

Karl Pröll's Kalender aller Deutschen auf das Jahr 1894. Berlin. Eigenthum und Verlag des „Allgemeinen deutschen Verbandes" (Dr. Ernst Hesse). Preis 1 Mark.

Der hübsche Kalender ging uns leider verspätet zu. Aber eine Empfehlung, eine warme, soll er doch noch erhalten, gleichwie sein Ankauf noch selbst mitten im Jahre sich lohnt. Verficht er doch in trefflicher Weise den großdeutschen Gedanken, immerhin deutsches, kern- und echtdeutsches Denken, Fühlen, Handeln. Da sind zahlreiche, nie veraltende Beiträge von Pühler, Dr. Arendt, Pröll, Wichert, Dr. Funke, Dr. Vormeng, Otto v. Leixner, Scheffler u. v. A., — neben der Prosa kommt auch die Poesie zu ihrem Recht. Kurz: man stärkt die deutsche Sache, wenn man den Kalender noch erwirbt. 130.

The functions of the hands in riding. By Count Eugenio Martinengo Cesaresco. Edinburgh, Teanbull & Spears.

In einer Vorrede, in welcher der Verfasser erzählt, daß er durch seinen Reitlehrer Francesco Sayler († 1866) auf der Reitschule in Mailand angeregt, die folgenden Mittheilungen niedergeschrieben habe, sagt er: „Reiten ist eine Kunst, welche Studium erfordert und in welcher der richtige Gebrauch der Hände und der Zügelführung eine Hauptrolle spielt." In vielen Abschnitten schildert Graf E. M. Cesaresco den Gebrauch der Hände und Zügel in eingehender, sachlicher Weise und giebt manchen praktischen Wink, so daß das Buch von großem Interesse ist und gelesen zu werden verdient. 300.

Velographe, Determination des vitesses velocipediques. Par le général Le Boulengé. Gand, imprimerie militaire, Vandermeulen frères.

In drei Abtheilungen und einer Tabelle, in deren erster die Bestimmung größter Geschwindigkeit (durch einen beschriebenen Apparat, Velograph) erklärt wird, beschreibt Verfasser in der zweiten die Bestimmung der mittleren Geschwindigkeit, in der dritten die Anwendung der Bestimmung auf den Cyclamen-Sport. Hiernach kann militärischerseits bemessen werden, wer bei Erreichung fortdauernder größter Geschwindigkeit ohne Anstrengung (auf bestimmte Entferung) sich am besten für den Depeschendienst eignen wird. Die kleine Schrift mit den darin enthaltenen Angaben ist sportlich interessant. 300.

Kleine Mittheilungen.

— „Kleinasien aus der Vogelschau" betitelt sich ein hochinteressanter Aufsatz in der „Westlichen Rundschau" (cfr. Mittheilungen über inländische Zeitschriften in diesem Heft) dem wir nachstehende Betrachtung entnehmen: „Man irrt sich, wenn man glaubt, daß Kleinasien, weil von dem Schwerpunkt der russischen Macht in Europa weiter entfernt, als die Balkanhalbinsel, auch weniger bedroht sei, als diese. Aber auch selbst die größere Entlegenheit und hierdurch garantirte Sicherheit ist nur scheinbar, seitdem der Pontus, den russische Faust zur Hälfte umklammert, fast ein russischer See geworden, seitdem das Zarenreich gerade in dem Theil des armenischen Hochlandes sich eingenistet hat, den man als den eigentlichen Schlüssel zu Kleinasien betrachten muß, während dagegen die andere, noch in türkischer Hand befindliche Hälfte von Armenien von Europa entfernt liegt. Für den Sachverständigen kann es kein Geheimniß sein, daß russische Waffenerfolge in Anatolien eine größere Wirkung auf den Bestand des osmanischen Reiches ausüben müßten, als etwaige Siege auf der Balkanhalbinsel. Denn hier wird nur eine Seite des Gebietes der Hohen Pforte getroffen, dort aber das Herz, da Anatolien die Wichtigkeit des Centrums, des innersten Kern- und Bindetaumes inne wohnt. Mit dem Verluste Kleinasiens sind die Glieder, weit getrennt, kaum noch lebensfähig. Schon 1869 erkärte einer der bedeutendsten türkischen Staatsmänner, Fuad Pascha, in einem hinterlassenen, an den Sultan gerichteten Schreiben, daß ihn am meisten die Veränderung beunruhige, welche durch die Pacification der kaukasischen Provinzen sich zu Gunsten Rußlands vollzogen habe.*)

*) Eine Begründung dieser Ansicht findet sich in „Die militärische und politische Bedeutung des Kaukasus" von Otto Wachs. Berlin (Wilhelmi).

Zweifelsohne würden in Zukunft entscheidende russische Schläge von da gegen die kleinasiatischen Provinzen geführt werden. Empathisch bemerkt er dann weiter: „Wenn eines Tages und zwar zu einer Zeit ein russischer Bismarck erstehen würde, in der die übrigen europäischen Großmächte sich bekämpften, dann müßte der Welt Schicksal sich entscheiden.“

Wenn wir nunmehr die Rußland günstigen Chancen, d. h. die Chancen derjenigen Macht abwägen, welche seit den Tagen Peters des Großen, seit Katharina II. den Untergang der Türkei beschworen hat, wollen wir Eines außer Betracht lassen: die Begünstigungen nämlich, welche der von dem großen Ostreich nördlich und östlich umspannte Pontus (von Odessa, Nikolajew, der Krim mit dem stolzen, festen Sebastopol, der gepanzerten kaukasischen Küste und dem land- und seestrategisch wichtigen Batum aus) Rußland darbietet. Wir wollen der Annahme Raum verstatten, daß die englische Kriegsflagge die anatolische Nordküste sicher stellt, obschon seit der franco-russischen Allianz, die, mag sie förmlich abgeschlossen sein oder nicht, jedenfalls besteht, und obgleich die maritime Situation im Mittelmeer sich zu Ungunsten Britanniens verschoben hat*), der Fall nicht ausgeschlossen ist, daß ein französisch-russisches Geschwader den Engländern den Weg nach den Dardanellen verlegen könnte.

Seit dem Jahre 1878 basiren russische Operationen gegen Kleinasien auf die Linie Kars, Ardahan und Batum, welches letztere in Michailowsk umgetauft wurde. Von diesem Ausfallthor der festen kaukasischen Naturburg beobachtet und überwacht das Zarenreich den großen südlichen Landweg nach den Meerengen.

Seit dem letzten russisch-türkischen Kriege hat die militärische Situation an dem südöstlichen Pontuswinkel sich vollständig verändert, denn die neuerlichen russischen Erwerbungen in Armenien haben den Besitz gegen Süden abgerundet, welcher zudem durch Bollwerke der Natur und Kunst gut geschützt ist. Während früher die russische Grenze einem türkischen Offensivstoß durch das Thal des Tschoruk ausgesetzt war und dieser Umstand die Aufstellung einer größeren moskowitischen Truppenmacht bedingte, schwebt heute über dem unteren Lauf dieses Flusses wie über Batum der schwarze Aar. Dagegen verschließt in Türkisch-Armenien nur noch ein Riegel den unbestrittenen Besitz der internationalen, so werthvollen Passagen zwischen dem Kaukasus und den mesopotanischen Kammhöhen. Es ist Erzerum, auf das der Türken Hoffnung im Osten sich stützt. Der alte, feste Platz, um dessen Mauern Byzantiner, Perser, Araber, Mongolen, Türken und Russen blutig gestritten, der eben so oft von den Völkern, welche sich auf dieser Gebirgsbrücke begegneten, erobert wie verloren wurde, ist eine derjenigen kleinasiatischen Städte, welche durch die Unbill der Geschichte am meisten gelitten haben,

*) Siehe die Artikel: „Der Kampf um's Mittelmeer, Biserta“ und „Die Etappenstraßen von England nach Indien“, ersterer im Februarheft 1889, letzterer im Dezemberheft 1890 der „Deutschen Rundschau“; sowie „Aegypten und das Rothe Meer in ihrer strategischen Bedeutung“, Februarheft 1893 der „Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine.“

er ist eine Ruine, die aber immer wieder wächst, in der immer wieder neues Leben entstand. Auf einer 2000 m hohen Ebene gelegen, die keinen Schatten besitzt, aber sumpfreich ist und den nördlichen Quellarm des Euphrat entsendet, war das Land um Erzerum schon von Alters her durch seine Fruchtbarkeit berühmt. Wo aber der Boden der Menschenhand dankbar ist, da lebt auch seßhafte Bewohnerschaft, und deshalb erscheint das Plateau von Erzerum als Sitz und Posten der Zivilisation inmitten nomadisirender Stämme.

In Folge der politischen wie militärischen Geschichte der Stadt war die Bevölkerung derselben der Zahl nach eine sehr schwankende, heute birgt sie etwa 50000 Menschen, vor 1829 mehr als das Doppelte.

Nicht aber der Besitz der vielgeprüften Stadt selbst oder ihrer reichen Umgebung ist es, welcher immer von Neuem wieder folgenschwere Kämpfe heraufbeschwor: es ist vielmehr die militärische und handelspolitische Bedeutung des Platzes für ein weites, umliegendes Territorium, denn Erzerum stellt den Knotenpunkt der Straßen aus den Bergländern von ganz Armenien dar; in ihm begegnen sich die Wege von Trapezunt, Batum, Tiflis, Teheran, Bagdad, Diarbekr und Siwas. Diese Verbindungen sind aber nicht nur Handelswege, es sind strategische Hochstraßen nach dem Pontusgestade, dem Becken des Wansees, nach Hochkurdistan, den Oberläufen der mesopotanischen Zwillingsströme und nach dem Plateau des oberen Halys. Hieraus ersehen wir, daß Erzerum nicht nur die Pforte nach dem Pontischen Küstenland und nach dem Herzen von Persien bedeutet, sondern daß es auch ein Thor nach Indien und dem Persischen Busen, wie endlich den Schlüssel zum Mittelmeer auf dem Wege nach Konstantinopel darstellt. Diese Bedeutung des Platzes erkannten schon die Altmeister in der Kriegskunst, die Römer, welche bei der Stadt die jetzt Carin genannte Festung anlegten und von hier aus Vorderasien beherrschten. Wer sonach Herr wäre über das obere Euphratbecken bei Armeniens Hauptstadt und das Plateau des oberen Halys, dürfte stolz sich Gebieter von Kleinasien nennen. In Erzerum war es, wo Marschall Paskiewitsch schon im Jahre 1829 vom weiteren Siegeszug nach Scutari träumte und auf der Straße nach Trapezunt bis Baiburt vorrückte, um die rechte Flanke sich bei der Operation gegen den Halys zu decken, während von der linken, von Kurdistan aus, keine Gefahr drohte und auch heute nicht droht. Daß die Russen Weg und Steg in Anatolien erkundet haben, daß sie sorgsamst alle Vorbereitungen treffen, demnächst weiter zu marschiren, als die Spuren russischer Heereskörper vom Jahre 1892 reichen, erleidet keinen Zweifel.

In Vorahnung dessen, daß in nicht zu ferner Zeit die blutigen Würfel um großen Einsatz an der russisch-türkischen Grenze in Kleinasien fallen werden, und in Anbetracht dessen, daß der türkische Krummsäbel nicht mehr in Kars gewetzt werden kann, hat die Hohe Pforte zum Ersatze der obengenannten Festung in Erzerum ein neues, starkes Bollwerk geschaffen. Nach mehrjährigen, schwierigen Arbeiten ist ein nach den neuesten Systemen erbautes, befestigtes Lager vollendet,

zu dessen Charakterisirung wir hier nur erwähnen wollen, daß der durch die vorgeschobenen Werke gedeckte Raum 60 qkm umspannt.

Wird das verstärkte Erzerum die darauf gesetzte Hoffnung rechtfertigen und wird an diesem letzten Felsen sich die russische Woge brechen? Wenn dies nicht der Fall und statt dessen hier der russische Arm eine neue Stütze erhält, dann bleibt der Blick des Strategen zunächst auf dem 390 km (in der Luftlinie gemessen) westlich gelegenen *Siwas*, dem alten Sebastia, haften. Diese *Stadt*, ein Hort in der Zeit seldschuckischer Bedrängniß, liegt in dem Zentrum *eines* weitläufigen Hochplateaus, das von ringartig aneinander gereihten Gebirgsgruppen eingeschlossen wird, die zugleich im Süden, Osten und Norden den oberen Lauf des Halys', an den sich Siwas schmiegt, umfassen. Die Hochebene bildet eine weite, nächst Erzerum die *wichtigste strategische* Position in dem *östlichen* Anatolien, wie der Halysfluß *die vornehmste strategische Linie* des mittleren Kleinasiens darstellt.

Folgt man von Siwas thalwärts diesem Strom, dann gelangt man an dem mittleren Laufe, wo er seinen westlichsten Punkt erreicht hat, in die Nachbarschaft *Angoras*. Das ist der dritte Platz von militärischer Bedeutung, den wir namhaft machen, und der, seitdem gegen Ende vorigen Jahres die Eisenbahn *Haidar-Pascha* bis *Angora* dem Verkehr übergeben wurde, als der östlichste Vorposten Europas, Asien gegenüber, erscheint.

Die Stadt Angora, welche von der neben ihr liegenden Feste mit Kastell beherrscht wird, schließt einerseits die Defileen, welche nach dem Halys führen, während sie zugleich die Verbindung dieser Päſſe mit dem wichtigen Thal des Sakaria (Sangarius der Alten) vermittelt, der im unteren Laufe sich Isnik (Nicäa) bis auf 20 km nähert. Nicäa aber, das so oft zerstört, immer wieder siegwagend das stolze Haupt erhob, diesen auf dem einstigen Kriegstheater der Welt ausschlaggebenden Ort, kennt Jeder aus der Geschichte. Angora, in dem Gewirre der rechten Nebenflüsse des Sakaria gelegen, ist der Kreuzpunkt von nicht weniger denn sieben Straßen, dessen Bedeutung seit Krösus' Zeit die Geschichte so oft dargethan hat. Wenn dieser den delphischen Spruch: „Wenn Du den Halys überschreitest, wirst Du ein großes Reich zerstören", richtig deutend, die *gewaltige natürliche Vertheidigungskraft* von Angora erkannt hätte und daselbst stehen geblieben wäre, anstatt den Strom zu überschreiten, dann würde die Weltgeschichte vielleicht andere Bahnen eingeschlagen haben.

Werfen wir nunmehr einen prüfenden Blick auf den eben genannten Schienenstrang, welcher der internationalen Intriguen so viele heraufbeschwor und der für den Politiker wie für den Strategen besonderes Interesse beansprucht, so müssen wir gestehen, daß, wenn auch tausendjährige Beziehungen zwischen Europa und Kleinasien bestanden, Tausende von Fäden hinüber- und herüberliefen, das *Moment*, mit dem die *Eisenbahn* die politische und militärische Wagschale heute beschwert, kaum überschätzt werden kann. Zunächst liegt es auf der Hand, daß Anatolien eine der schönsten, zukunftsreichsten Halbinseln der Erde, ein Juwel darstellt, welches nichts bedarf als den Sinn und die Hand des Menschen, um ein Paradies zu

werden; daß daher eine hier sich entfaltende neue Handelsthätigkeit, industrielle Unternehmungen und das Einströmen europäischer Zivilisation der politischen Macht zu gute kommen muß.

Militärisch aber wird der Eisenstrang Haidar-Pascha-Angora in einem russisch-türkischen Krieg nicht nur die im nordwestlichen Kleinasien stehenden türkischen Streitkräfte sammeln, sondern auch aus Europa kommende Verstärkungen von dem Bosporus nach Angora befördern: somit wird die Eisenbahn zum Erzeuger und Träger kriegerischer Kraft. Von Angora aus, das dürfte als sicher anzunehmen sein, würde ein türkisches Heer über Siwas ein belagertes Erzerum früh genug erreichen, um dessen Entsatz zu bewirken. Wäre dies aber nicht möglich und sollte das armenische Bollwerk trotz des bekannten heldenhaften Ausharrens türkischer Truppen — wem fiele nicht das unvergeßliche Plewna ein? — vorher den Moskowitern in die Hände fallen, dann würden immerhin den osmanischen Feldherrn noch die beiden Positionen Siwas und Angora stützen. Indirekt wird erstere, direkt aber die letztere durch die in Rede stehende Bahn verstärkt und hierdurch die türkischen Chancen den russischen gegenüber begünstigt, da die lange, durch das verworrene armenische Hochland mit seinen fürchterlichen Engschluchten und hohen Passagen sich hinziehende russische Operationslinie bedenklich gefährdet ist und ein türkischer, bei Siwas erfochtener Sieg leicht für den Gegner zu einer Katastrophe sich gestalten könnte.

Wenn es wahr ist, und es ist wahr, daß die Hohe Pforte ihre Hauptstärke an Mannschaften sowohl wie an Hülfsmitteln aus dem Stammlande, aus Kleinasien zieht, wenn es kein Irrthum ist, und es ist kein Irrthum, daß Anatolien den für Europa bedeutungsvollsten Theil Asiens aus dem Grunde bildet, weil von ihm aus wichtige, weit ausgedehnte östliche und südliche europäische Theile beherrscht werden können, dann wird man uns beipflichten, daß die Eisenbahn Haidar-Pascha-Angora eine strategische Linie darstellt, durch deren sachgemäße Ausnutzung der Kalkül Rußlands behufs Eroberung Kleinasiens bedenklich in Frage gestellt werden könnte, und daß dann die Türkei dem Zarenreich gegenüber auf diesem Gebiete eine Schlacht durch die Hacke und den Spaten gewonnen hat.

Anderen neuerlichen Verkehrswegen durch Kleinasien, die große Kulturmittel, aber auch das furchtbarste Kriegsrüstzeug bedeuten, d. h. bereits dem Verkehr übergebenen Schienengeleisen, die von den Küsten (hier sei nur Smyrna genannt) nach dem Innern sich vorschieben und durch die Lebhaftigkeit und Intensität materiellen und geistigen Austausches das gesammte örtliche Kulturleben abspiegeln — treten wir heute nicht näher, möchten aber darauf aufmerksam machen, daß bei den alten Karawanenwegen und Saumpfaden wie bei den neuen Dampfbahnen das scheinbar gesetzlose und launige Spiel des Hinüber- und Herüberwogens von Waaren und Menschen, schwächer hier, stärker dort, an große, unverrückbare Gesetze gebunden ist und daß der großen, heute betrachteten Straße nach den Meerengen wie den aus Armenien nach Mesopotamien, Syrien, Persien u. s. w. führenden Wegen stets ein hervorragender Werth innewohnen wird.

Der Umstand, daß die im Kaukasus von langer Hand vorbereiteten Maßnahmen Rußlands darauf deuten, daß das Zarenreich demnächst versuchen werde, ob nicht der Weg durch Kleinasien, wo man in den orientalischen Kriegen fast immer siegreich gewesen, nach Konstantinopel der nähere sei, bestimmte uns zu der Beleuchtung, welche wir ihm angedeihen ließen. Als weiteren Fingerzeig, wohin aus dem Kaukasus ein skythischer Pfeil seine Richtung nehmen wird, müssen wir die projektirte Verbindung zwischen Wladikawkas und der transkaukasischen Bahn betrachten. Hier wie überall in dem offensiven Rußland scheint die strategische Rücksicht über die wirthschaftliche zu siegen, da man, anstatt die bequeme Route Petrowsk-Prochladnoi zu wählen, es wahrscheinlich vorziehen wird, das Gebirge in einer Höhe von 1458 m auf einer Strecke von 16 km zu untertunneln.

Wie im Balkan und an der Donau, rollt auch in Kleinasien, wo das Erdfeuer immer brennt, verführerisch der Rubel im Sand, und wenn das Stichwort „Nationalität" nicht mehr verfängt, dann wird es durch das der „Religion" ersetzt. Da es aber bekannt ist, wie überall im Orient auch bei Christen der Glaube die erste Rolle spielt, so dürfen wir hier nicht unterlassen, es besonders hervorzuheben, daß ein widriges Geschick das Kloster Etschmiadsin, dieses Rom und Mekka der altarmenisch-nationalen Kirche, Rußland überlieferte, welches neben den militärischen Festen nunmehr auch eine mächtige Glaubensburg im Kaukasus besitzt, die Residenz des Katholikos, dessen Einfluß auf die christlichen Armenier kaum zu überschätzen ist.

Wir eilen zum Schluß, und dem geneigten Leser, der uns bis hierher gefolgt ist, werden sich nachstehende Fragen von selbst aufdrängen: Ist nicht ein russisches, fest an Kaukasien geschmiedetes Anatolien weniger verletzbar, als die moskowitisch gewordene Balkanhalbinsel? Könnte das Zarenreich im Besitz von Kleinasien sich nicht trennend zwischen zwei Kontinente legen, um je nach Umständen eine Seite mit dem ganzen politischen und militärischen Schwergewicht zu belasten? Würde nicht Rußland durch Anatolien zur Mittelmeermacht erhoben und dann die von den Gestaden der Halbinsel ausgehende ächzende Brandung die Säulen des Herkules erreichen? Wären nicht der Suezkanal und die geträumte zukunftsreiche mesopotamische Bahn nicht nur strategisch bedroht, sondern auch dem ausgestreckten russischen Arm erreichbar? Wäre ein solches Ereigniß etwas Anderes, als die endliche Erfüllung der traditionellen zarischen Orientpolitik, am Mittelmeer wie am Indischen Ozean festen Fuß zu fassen? Der Besitz von Kleinasien und der ewigen Stadt am Goldhorn — dies sei unser letztes Wort — würden Rußland die Herrschaft über die alte Welt garantiren, darum müssen sie über lang oder kurz zur Völkerprobe werden.

Nicht um das Osmanenreich allein, um Deine Sache, Europa, handelt es sich. Darum: Videant Consules!

— Port Arthur,*) der neueste Kriegshafen und Waffenplatz von China, liegt fast an der Südspitze der kahlen und steinigen Halbinsel Kuantung, im Re-

*) Reise Sr. Maj. Schiffes „Zriny" nach Ost-Asien. Von J. Freiherr von Benko, Wien, K. Gerold u. Sohn.

gierungsbezirke Liau-tung. Dieser Waffenplatz ist die Lieblingsschöpfung des mächtigen und energischen Vizekönigs der Provinz Pechili, Li-Hung-Chang, wohl des einflußreichsten Mandarins des chinesischen Reiches.

Seiner Lage nach ist Port Arthur, dessen chinesischer Name Lu-chun-ko lautet, unstreitig von höchstem strategischen Werthe; im Vereine mit dem, auf der Halbinsel Shantung gegenüberliegenden, erst im Entstehen begriffenen befestigten Platze Wei-ha-wei, ist Port Arthur bestimmt, die Straße von Pechili, dadurch aber Tientsin und in letzter Linie Peking zu vertheidigen. Die Konfiguration des Hafens, sowie die Sterilität des umliegenden Terrains erinnert lebhaft an unser inneres Becken von Sebenico.

Beim Anlaufen des Hafens vom Süden aus gewahrt man schon auf eine Distanz von 12 Seemeilen einen einzelnen, grün bewachsenen Hügel, dessen flache Kuppe von hellfarbigem Mauerwerk umsäumt ist. Diese leicht und sicher kennbare Landmarke wird durch das an der rechten Seite der Hafeneinfahrt gelegene Hauptwerk der neuen fortifikatorischen Anlagen gebildet; die Höhe des Forts über dem Meeresspiegel beträgt 459 Fuß. Bei weiterer Annäherung an den Hafen bemerkt man bald die in den Segelanweisungen näher beschriebenen Deckungspyramiden, welche, auf der butte aux cailles stehend, die Hafeneinfahrt markiren. Fregattenkapitän Khittel bemerkt aber, daß bei dem Stande, in welchem sich die Baggerungsarbeiten zur Zeit der Ankunft der „Zriny" befanden, diese Pyramiden für das richtige Einlaufen nicht völlig in Deckung zu bringen waren, sondern die höher stehende etwas östlich offen von der niedriger stehenden gehalten werden mußte.

Die Hafeneinfahrt war zu jener Zeit durchwegs bis zu der Breite von einer Kabel für Schiffe von 20 Fuß Tiefgang ausgebaggert, und für Schiffe von 20 bis 26 Fuß Tiefgang war eine Rinne von 110 Fuß Breite in diesem Kanale ausgetieft. Im Hafenbecken selbst, welches weitläufig, aber durchaus verschlammt ist (obwohl kein Fluß, sondern nur zwei geringe creeks in dasselbe münden), ist Raum für sechs Schiffe, bei einem Schweiraum von 50 m für jedes, durch Baggerung geschaffen worden. Die Stärke des Fluth- und Ebbstromes beträgt bei Springzeiten 2,5 m und der Niveauunterschied 8,7 Fuß englisch. Die Vertäuung im inneren Hafen erfolgt gewöhnlich mit zwei Ankern, von denen der eine gegen Süden und Fluthstrom, der andere gegen Nord und Ebbstrom ausgebracht wird.

Das östliche Hafenbecken wird durch fortgesetzte Baggerungsarbeiten auf eine Tiefe von 26 Fuß gebracht werden; doch ist dasselbe gegenwärtig größeren Schiffen immer nur zur Fluthzeit zugänglich. Das westliche Hafenbecken hat durch Reduzirung der Bänke bei Tigers Tail ziemlich an Tiefe gewonnen; dennoch ist der innerste Theil desselben nur für Torpedoboote schiffbar, für welche eine eigene, 3½ Fuß tiefe Rinne hergestellt wurde, die zu den Torpedodepots führt.

Bei Südwest- und Südwinden ist es unthunlich, in den inneren Hafen einzulaufen; denn die mächtige See findet ihren Einlaß in die schmale Hafeneinfahrt und thürmt sich hier zu gewaltiger Höhe auf. Wenn man diese Thatsache mit dem Umstande zusammenhält, daß größere Schiffe aus dem inneren Hafen nur zur Fluth-

zeit auslaufen können, so erweisen sich die nautischen Eigenschaften von Port Arthur als solche, welche den militärischen Werth dieses Kriegshafens bedeutend herabzudrücken vermögen.

Die Befestigungen von Port Arthur bestehen zumeist aus modernen Erdwerken, die sämmtlich von einem deutschen Ingenieur, Herrn v. Hannecken, erbaut worden sind, welcher Kriegsbaumeister auch die Befestigungsarbeiten in Wei-ha-wei, dem früher erwähnten, Port Arthur gegenüber liegenden Schwesterhafen, leitet. Am dem rechten Flügel, d. i. auf der Westseite der Hafeneinfahrt, liegen: ein Fort, 350 Fuß hoch, mit vier schweren Kruppgeschützen; ein Fort, 266 Fuß hoch, mit drei schweren Krupps. Auf Tigers Tail: eine Batterie mit zwei Krupps. Auf dem linken Flügel, der Ostseite der Hafeneinfahrt: vier Forts, deren Geschützzahl aber nicht genau ermittelt wurde, dann das schon früher erwähnte 459 Fuß hohe Fort, mit drei schweren Krupps.

Auf diesem letzteren Fort war auch eine Feldbatterie von sechs Geschützen für Salutzwecke aufgeführt. Eine Batterie gegenüber von Tigers Tail ist mit den leichten Krupp'schen und vier kleinen Vorderladgeschützen bestückt.

Alle Befestigungen sind untereinander und mit dem Orte durch sogenann „gedeckte Wege" verbunden.

Im Westhafen ist, von der Seeseite vollkommen gedeckt, ein Torpedodepot vorhanden. An der Nord- und Ostseite der Colline aux cailles (Tumulus Kn stehen in gut gedeckter Stellung drei Pulver- und ein Schießwollmagazin, welche durch Schienenstränge untereinander und mit dem Hafen verbunden sind.

Die Einfahrt kann leicht durch Seeminen gesperrt werden und es ist das hierfür nöthige Material auch vorhanden und bereitgestellt. Man bemerkte an der Ostseite der Hafeneinfahrt eine Beobachtungs- und eine Zündstation, woraus der Schluß statthaft ist, daß hier Beobachtungsminen zur Anwendung gelangen sollen.

Etwa drei Kilometer im Norden von Port Arthur befindet sich ein großes Exerzirfeld für die Truppen der Garnison; daselbst fand man eine Krupp'sche 10 cm-Feldbatterie aufgestellt; nordwestlich und nordöstlich von diesem Exerzirfelde erstreckt sich eine Reihe von kleineren Batterien und Forts, die Rückendeckung von Port Arthur gegen Angriffe von der Landseite bildend.

Sämmtliche Objekte des Befestigungsrayons communiziren untereinander durch gute, modern angelegte Straßen; hingegen steht Port Arthur mit dem Hinterlande nur durch die einzige, von hier nach Newchwang führende Straße in Verbindung, welche von dort über King-cheu, Ning-hai, Peh-tang nach Taku und Tientsin führt, also den Golf von Liau-tung umsäumt.

Besondere Beachtung verdient das im Hafen von Port Arthur etablirte See-Arsenal. Dasselbe wurde von französischen Ingenieuren erbaut und gerade zur Zeit der Anwesenheit der „Zriny" waren die Bauten und Einrichtungen soweit fertiggestellt, daß die Uebergabe seitens der Erbauer an die chinesischen Regierungsorgane Platz greifen konnte. Die Inbetriebsetzung erfolgte am 13. September.

Das Arsenal ist vornehmlich als Reparaturarsenal gedacht und enthält alle zur

Ausführung größerer Schiffs- und Maschinenreparaturen erforderlichen Werkstätten und Maschinen.

An der Westseite des Arsenals befindet sich ein Trockendock, welches etwa 120 m lang ist, bei einer Einfahrtsbreite von 25 m. Das Dock ist aus Steinquadern erbaut, welche von den Bergen der Halbinsel Shantung herübergebracht werden mußten. Das Trockendock wird durch vier Kreiselpumpen entleert; je zwei dieser Pumpen werden mittels Riemenübersetzung von einer 60 pferdekräftigen Cornwall'schen Dampfmaschine in Gang erhalten.

In der Gießerei befinden sich vier Schweiß-, zwei Hoch- und mehrere Gelbgußöfen; dieselben waren zur Zeit der Anwesenheit der „Zriny" theils vollständig fertiggestellt, theils aber der Vollendung sehr nahe. Im Maschinensaale waren, außer acht im Betriebe stehenden Drehbänken, mehrere Shaping- und Bohrmaschinen, auf Quaderfundamenten aufgestellt, zum Theil noch in der Montirung begriffen. Für den Betrieb der Kupferschmiede und der Feilhauerei verfügt das Arsenal über eine 30 pferdekräftige Dampfmaschine mit Collmann'scher Ventilsteuerung. Die Dampfhammerschmiede bezieht den Dampf von den Kesseln der Kupferschmiede und unterhält, außer mehreren Schmiedefeuern, drei Dampfhämmer; das größte Klotzgewicht der letzteren wurde auf 150 bis 180 kg geschätzt. Eine Modelltischlerei war zur Zeit noch nicht vorhanden. Für Verbrauchs- und Betriebsmaterialien, sowie für Steinkohlen sind vier große Magazine, damals noch leer stehend, errichtet.

Die ganze Arsenalanlage ist elektrisch beleuchtet. Der Wasserverbrauch des Arsenals ist an große, außerhalb derselben gelegene künstliche Tanks oder Zisternen gewiesen.

Das Hauptarsenal, wie schon erwähnt, im östlichen Theile des Hafens gelegen, okkupirt einen ziemlich schmalen, ebenen Landstreifen, welcher sich rings um diesen Theil des Bassins zieht; es ist landwärts von einer massiven Steinmauer umgeben und nach Norden hin noch außerdem durch einen starken Lehmwall abgeschlossen, welch letzterer auf Befehl des Tao-tai innerhalb vier Tagen von der ganzen, an 4000 Mann starken Garnison errichtet worden ist.

Auf der dem Hauptarsenale gegenüberliegenden Seite des Hafens, welche gänzlich den Torpedoanlagen gewidmet ist, befindet sich auch die Torpedowerkstätte und in der Nähe des Schießwollemagazins das Munitionslaboratorium. —

Der Ort Port Arthur ist eigentlich erst im Entstehen begriffen; vor wenigen Jahren war Lu-chun-ko noch ein elendes Fischerdorf, dessen Bewohnerschaft kaum wenige hundert Seelen erreichte; gegenwärtig mag die Bewohnerzahl wohl 3000 bis 4000, abgesehen von der Garnison, erreichen. Man sah zur Zeit der Anwesenheit der „Zriny" zahlreiche größere und kleinere Gebäude im Bau begriffen; doch nach chinesischer Art waren alle die werdenden Straßen eng, krumm und winkelig; als Baumaterial sah man fast durchaus Stein verwenden. Fregattenkapitän Khittel erwähnt ausdrücklich, daß mit Ausnahme der technischen Hilfsmittel des Arsenals

Port Arthur nicht als ein für ein Schiff genügende Ressourcen bietender Hafen angesehen werden dürfe. An Lebensmitteln z. B. konnte außer frischem Fleisch und verschiedenen Gemüsen nichts erhalten werden. Selbst frisches Brot war nur in unzureichender Menge zu haben. Man zahlte für frisches Fleisch 13 Cents am Kilogramm, für das Kilogramm Brot 21 Cents, für Gemüse 9 Cents pro Kilogramm. Die einzige Firma, bei der diese Artikel zu haben waren, war jene von L. W. Sing Tai u. Co. Banken oder Filialen von solchen giebt es hier noch nicht; ebenso hat Port Arthur kein Postamt. Eine telegraphische Leitung geht über Newchwang nach Tientsin; nach Osten führt eine Landleitung nach Korea, von wo sie ihre Fortsetzung nach Japan findet. Wichtige Korrespondenzen an und von dem Vizekönig werden zwischen Port Arthur und Tientsin mittels Eilboten befördert — welche die Reise zu Fuß zurücklegen.

Dem kommandirenden General, welchem sämmtliche Militär- und Marine-Etablissements und Schiffe, sowie die Truppen der Garnison unterstehen, sind ein Admiral als Kommandirender der Marinestation, vier Generale und ein Arsenaldirektor unmittelbar untergeordnet; die letztere Stelle bekleidet der eine der in Port Arthur befindlichen zwei Tao-tais, während der andere der Vorstand der Zivilverwaltung und Justiz ist.

Die Garnison ist in achtzehn der sogenannten Camps untergebracht, welche von Lehmmauern umschlossenen Lager je 400 bis 500 Mann aufzunehmen vermögen. Nur zehn dieser Camps waren zur Zeit der Anwesenheit der „Zrinyi" bewohnt.

Der Kommandant und ein Theil des Stabes dieses Schiffes hatten die Gelegenheit, auf dem — früher erwähnten — großen Exerzirfelde dem Exerzitium von etwa 4000 Mann chinesischer Infanterie beiwohnen zu können. Fregattenkapitän Khittel schreibt hierüber im Wesentlichen das Folgende:

Die Truppen waren aus den Truppenlagern unter Trommelschlag und Trompetenschall mit fliegenden rothen Fahnen in musterhafter geschlossener Ordnung auf den Exerzirplatz marschirt und wurden bei der Uebung ausschließlich von eingeborenen chinesischen Offizieren befehligt. Der kommandirende General empfing den k. u. k. Schiffskommandanten und dessen Gefolge mit freundlichster Kourtoisie und ließ gleich die verschiedenartigsten Evolutionen, sowohl in geschlossenen Formationen als in zerstreuter Fechtart, vornehmen. Die Truppen haben dreigliedrige Aufstellung und vollführen alle Bewegungen mit bewunderungswürdiger Ruhe und Exaktheit; unter Anderem sah man die sämmtlichen ausgerückten, in zwei Treffen formirten 4000 Mann Gewehrgriffe gleichzeitig auf ein Kommando vollführen. Das Exerzitium scheint nach deutschem Muster betrieben zu werden; wenigstens wurde dem Schiffskommandanten gesagt, daß diese Truppen früher deutsche Exerzirmeister gehabt hätten. Als Beweis hierfür konnte man gelten lassen, daß die Truppen bei der Defilirung den bekannten preußischen Paradeschritt mit großer Präzision ausführten. Allerdings entging es den Zusehern nicht, daß die an Stelle jeder anderen Waffe nur mit

Bambusstöckchen bewehrten Ober- und Unteroffiziere von denselben fleißig und unbarmherzig Gebrauch machten.

Die Adjustirung der Truppen war eine gleichmäßige: blaue Leinwandjacke, ebensolche an den Knöcheln festgebundene Hose, um die Mitte eine rothe Schärpe gewunden, kleine niedrige Strohhüte, die bekannten chinesischen Schuhe; die Zöpfe auf dem Kopfe aufgewunden. Die Offiziere — unbewaffnet — mit Bambusstock und Fächer, einen riesigen Strohhut über den Rücken herabhängen lassend, trugen das chinesische Seidenoberkleid, aber nicht in uniformen Farben.

Man bemerkte mit Verwunderung, daß die Mannschaft durchwegs mit altartigen Vorderladern bewaffnet war; doch erhielt man die Auskunft, die eigentliche, aus Mausergewehren bestehende Bewaffnung sei in den Magazinen deponirt, werde aber zu einfachen Exerzitien und Uebungen nicht herausgegeben.

Eine unbespannte Feldbatterie von sechs 9cm Krupp'schen Geschützen nahm an den Exerzitien, ebenfalls mit großer Präzision und Exaktheit, ihren Antheil.

Der Gesammteindruck, welchen der Kommandant und die Offiziere der „Zriny" von den Exerzitien und dem Mannöver gewannen, war in der Hauptsache der: daß ein unnachsichtliches Drillsystem vorwalten müsse, und nur dem formellen Drill Wichtigkeit beigemessen werde. Die große natürliche Intelligenz der Chinesen, ihre Nüchternheit, Mäßigkeit, ihre geringen Bedürfnisse und mehr als bescheidenen Anforderungen an das Leben, vor Allem aber der ihnen innewohnende Fanatismus der Rasse, sind aber lauter Momente, die bei der Beurtheilung der voraussichtlichen Leistungsfähigkeit chinesischer Truppen nicht übersehen, sondern in erster Linie gewürdigt werden müssen. Dazu kommt, daß das volkreiche, dicht bewohnte Land vorkommenden Falles gewiß im Stande wäre, große Massen von Kriegern ins Feld zu stellen. —

Der kommandirende General und die höheren Offiziere seiner Suite benahmen sich auf das Entgegenkommendste gegen die Herren von der „Zriny;" auf jede Frage wurde in der bereitwilligsten Weise unter Beihilfe des Hafenmeisters Mr. Calder, der als Dotmetsch fungirte, die eingehende Antwort ertheilt.

Fregattenkapitän Khittel kam hierdurch in die Lage, mehr und Genaueres über die chinesischen Wehrverhältnisse zu erfahren, als es gewöhnlich der Fall ist, wenn ausschließlich nur Vertragshäfen besucht werden, in welchen naturgemäß die Handelsinteressen alle Aufmerksamkeit absorbiren, und auch die in diesen Häfen jahrelang ansässigen Europäer keinerlei Veranlassung haben, den kleinen Garnisonen einige Beachtung zu schenken, mit deren Führern sie nie und nirgends irgendwelche Berührung haben.

Wir entnehmen den interessanten Berichten, welche Fregattenkapitän Khittel über das chinesische Heerwesen erstattete, das Folgende.

Das stehende Heer Chinas besteht aus zwei großen Theilen. Die erste Armee wird aus dem herrschenden Stamme der Mandschus rekrutirt und bildet die Stütze der regierenden Dynastie.

Die erste Armee formirt die sogenannten Truppen der acht Banner und ist

als Garnison in den größten Städten des chinesischen Reiches vertheilt, in welchen sie jedoch, zur Verhinderung einer Mengung mit der mongolischen Bevölkerung, in eigenen, von Mauern umgebenen, sowie durch Forts abgesperrten Stadttheilen untergebracht ist.

Die zweite Armee wird der mongolischen Bevölkerung, sowie den anderen Volksstämmen des chinesischen Reiches entnommen.

Dermalen besitzt die kaiserlich chinesische Armee eine Stärke von 850 000 Mann, hierunter sind 678 Kompagnien tartarischer Truppen, 211 Kompagnien mongolischer Truppen, sowie einheimische, chinesische Fußtruppen, letztere eine Art Lokalmiliz, in der Stärke von 120 000 Mann.

Die letztgenannten Truppen sind nicht in Kasernen oder Baracken untergebracht, sondern leben in ihren eigenen Wohnhäusern und verfolgen größtentheils bürgerliche, professionelle Beschäftigungen.

Durch die verschiedenen, in den Kriegen gegen England und Frankreich erlittenen Niederlagen gewitzigt, begann China in den sechziger Jahren seine Armee zu reformiren.

Deutsche, englische, sowie französische Instruktoren wurden berufen, moderne Handfeuerwaffen eingeführt, europäische Exerzir-Reglements angenommen und mit viel Mühe, Eifer und Kosten die Modernisirung der Armee in Angriff genommen.

Wie jedoch Alles im chinesischen Reiche systemlos durchgeführt wird, so ging es auch bei der Heeresreorganisation.

Jeder Vizekönig konnte sich nach eigenem Ermessen die Instruktoren irgend einer europäischen Macht wählen, sowie ein beliebiges Handwaffensystem einführen, so daß von einer Einheitlichkeit der chinesischen Armee keine Rede sein kann. Alsbald begannen auch Intriguen von Seite der höheren Militärmandarinen gegen die europäischen Instruktoren, so daß die letzteren zumeist ihre Stellung wieder aufgaben und nach Europa zurückkehrten. Das mühsam Geschaffene verfiel alsbald wieder, die heutige chinesische Armee ist zu größtem Theile ebenso werthlos, wie sie es vor 40 Jahren war und der nächste Krieg dürfte China zeigen, daß die großen Geldopfer nahezu umsonst gebracht wurden.

Eine Ausnahme von diesen Verhältnissen muß bei den Truppen des Vizekönigs von Pechli, Li-Hung-Chang, konstatirt werden, welche, wenigstens am Exerzirplatze, vortrefflich gedrillt und sehr gut ausgerüstet sind. Ihren militärischen Werth im Felde muß allerdings auch erst die Zukunft lehren. —

Bei Besichtigung der verschiedenen Arsenale empfängt man keinen so ungünstigen Eindruck. Hinterladergeschütze der größten Kaliber, Mitrailleusen, alle Arten Schnellfeuerkanonen, sowie die neuesten Handwaffen werden mit großem Eifer in Menge tadellos hergestellt.

Der Hauptmangel der chinesischen Armee dürfte in dem Mangel an militärisch gebildeten, tüchtigen Offizieren liegen, namentlich an solchen, die zur Führung und Leitung großer Truppenmassen geeignet sind.

Es dürfte kaum einen höheren Militärmandarin geben, welcher im Stande wäre,

einen Schlachtenplan, den momentanen Verhältnissen entsprechend, rasch und richtig zu konzipiren, und die gewiß tapferen, ganz sicher aber sehr ausdauernden Truppen dürften daher voraussichtlich aus Mangel an richtiger Führung im Kampfe gegen moderne Taktik und Strategie unterliegen.

Ein zweiter Hauptnachtheil des chinesischen Heerwesens ist das Nichtbestehen eines Trains. Im Frieden genügt es wohl, daß jeder Soldat seinen Sold erhält, für welchen er sich die entsprechende Nahrung selbst kauft. Im Felde jedoch wird durch die Selbstverpflegung jede Mobilität der Truppe gehemmt, ein Ausnützen jedes errungenen Vortheiles durch diesen Umstand unmöglich. Außerdem sind nur wenige und sehr mangelhafte Sanitätsvorkehrungen geschaffen. Sanitätskolonnen bestehen keine und die Anzahl der Militärärzte ist absolut unzureichend. Daß durch diesen Umstand die moralische Zuversicht des Soldaten ebenfalls leiden muß, ist gewiß.

Der Bevölkerungsanzahl nach könnte, mit europäischen Verhältnissen verglichen, China eine Truppenmacht von zumindest 15 Millionen Mann in's Feld stellen. In Wirklichkeit kann die Landesregierung jedoch nicht im Entferntesten daran denken, eine nur annähernd so hohe Zahl von Streitkräften zusammenzubringen.

Die Uniformirung der chinesischen Soldaten besteht, wie schon oben erwähnt, in einer langen, blauen Jacke mit breiten, rothen Passepoils und kurzer, weiter Hose von derselben Farbe. Auf der Brust tragen die Soldaten einen runden, weißen Fleck mit der Aufschrift „Soldat“ in chinesischen Lettern, eine Distinktion, welche einen vorzüglichen Zielpunkt für den Feind bildet. Als Kopfbedeckung tragen die Soldaten entweder eine runde, schirmlose Kappe oder einen mehr oder minder großen, kühn geschwungenen Strohhut.

Zur Heranbildung von Offizieren besteht die Militär-Akademie in Tientsin.

Ueber die Kriegsmarine Chinas folgte der Kommandant der „Zriny“ mit seiner Berichterstattung einer in der Wochenschrift „Ostasiatischer Lloyd“ erschienenen Ausarbeitung, welche einen europäischen Fachmann zum Verfasser hatte, der in Diensten der chinesischen Kriegsmarine steht. Da nicht leicht eine authentischere und fachmännisch verläßlichere Quelle über die chinesische Kriegsmarine zur Verfügung stehen dürfte, glauben wir diesen Bericht hier wiedergeben zu sollen.

Die chinesische Kriegsmarine besteht gegenwärtig aus vier Geschwadern; nämlich dem „Peiyang“- oder Nördlichen, dem „Nanyang“- oder Südlichen, dem Foochow- und dem Canton-Geschwader. Die Kriegsmarine ist keine kaiserliche Institution, sondern sie derivirt zur Zeit von den General-Gouverneuren (Vizekönigen), die die Ausgaben für die Erhaltung der Schiffe bestreiten müssen, Verhältnisse, die ziemlich genau denen der Landarmee entsprechen.

Es wird in China vorausgesetzt, daß ein General-Gouverneur seine Machtbefugnisse nicht außerhalb der ihm unterstehenden Provinz ausübt. Es hatte sich daher das nach Shanghai gehörige Geschwader seinerzeit z. B. nicht um das Piratenwesen der in der Nähe der Mündung des Yang-tse-Flusses gelegenen Chusan-Inselgruppe zu kümmern, da Chusan in den Bezirk von Ningpo gehört und letzteres

wiederum unter dem Gouvernement der Provinz Fukien steht; den Foochow-Kanonenbooten fiel es zu, die entfernte Chusan-Inselgruppe von Piraten zu befreien, während die Shanghai-Fahrzeuge, die der Szene der Operation viel näher waren, müßig vor Anker im Yang-tse lagen. Als ferner zu Anfang des Jahres 188[illegible] von der Zentral-Regierung zu Peking der Befehl kam, die französische Flotte, welche Formosa blockirte, anzugreifen, fiel diese Aufgabe der Foochow-Flotte zu, weil Formosa und Fukien bis zu jener Zeit ein Gouvernement bildeten. Da aber das Foochow-Geschwader von Admiral Courbet zum größten Theil vernichtet war, so mußte das „Nanyang"-Geschwader, als das nächst stationirte, sich zum beabsichtigten Angriff aufmachen. Man dachte auch gar nicht daran, dieses Geschwader, welches zu schwach war, um sich mit der französischen Flotte zu messen, durch Schiffe des Nördlichen Geschwaders zu verstärken. Dieses sehr verderbliche System steht auch einer tüchtigen, gleichmäßigen Instruktion und Disziplin im Wege. Gerade in dieser großen Selbstständigkeit der einzelnen Theile liegt der große Fehler der chinesischen Kriegsmarine.

Es liegt auf der Hand, daß so lange, als jedes der Geschwader, aus welchen zur Zeit die chinesische Marine besteht, unter dem unmittelbaren Oberbefehle des betreffenden General-Gouverneurs steht, keinerlei Homogenität in der Organisation derselben existiren kann. Das „Peiyang"- (nördliche) Geschwader steht unter dem direkten Befehle des General-Gouverneurs Li-Hung-Chang, das „Nanyang"- (südliche) unter dem des General-Gouverneurs von Nanking, das Foochow- und Canton-Geschwader unter jenem der General-Gouverneure von Foochow und von Canton. Weder ein Marine- noch ein Kriegsministerium besteht derzeit in China.

Die Stärke der einzelnen Geschwader ist aus folgender Tabelle ersichtlich.

Geschwader	Anzahl der Schiffe	Tonnengehalt	Anzahl der Geschütze	Bemannung
Peiyang	21	32 565	203	3124
Nanyang	11	9 960	96	1253
Foochow	15	17 760	104	2028
Canton	17	4 140	86	600
Zusammen . . .	64	64 425	489	7005

Aus obigen Ziffern ersieht man mithin, daß das Peiyang- oder Nördliche Geschwader, wenngleich das jüngste, doch das bei weitem stärkste ist. Dies hat seinen Grund in erster Linie darin, daß sein Chef, der General-Gouverneur Li-Hung-Chang sozusagen als der Gründer der modernen chinesischen Kriegsflotte angesehen werden muß.

Die später folgende Schiffsliste der genannten vier Geschwader ist nach den neuesten Daten richtiggestellt.

Das nördliche Geschwader zählt zur Zeit drei Schulschiffe. Der „Kang-Tsi"-

1877 in China gebaut, ist ein Schiff von 1209 t, wird gegenwärtig in Foochow zum Torpedoschulschiffe umgebaut und erhält auch neue Kessel. Die Torpedoarmirung wird im Taku-Dock eingebaut werden und besteht aus zwei Torpedo-Lanzirapparaten mit den neuesten Einrichtungen.

Der „Quei-Yuen", ebenfalls in China 1879 gebaut und ein Schwesterschiff des „Kang-Tsi", wird als Kadettenschulschiff benützt, hat Vollschiffstakelage und es befinden sich zwei Engländer an Bord, die als Navigationslehrer fungiren.

Der „Ming-Schi", ein hölzernes Segelschiff von 414 t, in Nordamerika 1883 gebaut, hat Vollschiffstakelage und wird zur seemännischen Ausbildung der Mannschaften verwendet. Letzteres Schiff war ursprünglich ein Kauffahrer, der auf einer Reise nach Tientsin im Golf von Pechili in Kollision mit einem chinesischen Kanonenboote gerieth, dann von der Regierung angekauft und in der Taku-Werft zum Schulschiff umgebaut wurde. An Bord ist ein Engländer, der im Seemannswesen unterrichtet.

Von den zwölf Torpedobooten, die dem Peiyang-Geschwader angehören, ist nur eines in England (Yarrow) gebaut, alle übrigen sind von der deutschen Firma „Vulkan" geliefert worden.

Die gesammte Torpedoarmirung ist von der Firma Schwarzkopf in Berlin geliefert. Das Haupt-Torpedodepot befindet sich zu Port Arthur, ferner ist in Wei-hai-wei eine kleine Reparaturanstalt für Torpedos und eine Torpedoadjustirstation eingerichtet worden. Diese steht unter der Leitung eines Engländers, liefert sehr gute Arbeiten und soll noch bedeutend vergrößert werden. Die Torpedoboote, welche für gewöhnlich zum großen Theil in Port Arthur stationirt sind, stehen unter dem Befehl eines englischen Torpedooffiziers, Kapitän Rogers, ebenso auch das Minendepot daselbst.

In Wei-hai-wei ist eine Artillerieschule für die Marine eingerichtet worden, die unter der Leitung eines englischen Artillerieoffiziers steht, der zu seiner Unterstützung noch vier beurlaubte englische Unteroffiziere hat. Im April dieses Jahres wurden von dem nördlichen Geschwader die jährlichen Schießübungen mit Geschützen, sowie Lanzirungen mit Fischtorpedos abgehalten, wobei recht gute Resultate, namentlich mit Torpedos, erzielt wurden. Es wurde in Fahrt bis zu 12 Knoten nach festen Scheiben geschossen. Die Manöver wurden unter der Leitung des Admirals Ting abgehalten. Offiziere sowie Mannschaften benahmen sich bei den Uebungen ausgezeichnet.

Das sogenannte Nanyang-Geschwader, dessen Station Shanghai oder der Yangtse ist, besteht aus 11 Schiffen mit 9960 Tonnengehalt. Sechs dieser Schiffe sind in Europa gebaut, und zwar zwei derselben — der „Nan-schuin" und „Nan-Thing" — mit zusammen 4400 t in Deutschland.

Vier Schiffe sind von Armstrong geliefert und gehören der sogenannten „Alphabetischen" Klasse von Kanonenbooten an. Alle anderen Schiffe des Geschwaders sind in China gebaut und wohl keines derselben ist als Schlachtschiff zu betrachten. Die sechs schwimmenden Batterien, welche die Tabelle aufführt, wurden von einer

wiederum unter dem Gouvernement der Provinz Fukien steht; den Foochow-Kanonenbooten fiel es zu, die entfernte Chusan-Inselgruppe von Piraten zu befreien, während die Shanghai-Fahrzeuge, die der Szene der Operation viel näher waren, müßig vor Anker im Yang-tse lagen. Als ferner zu Anfang des Jahres 1885 von der Zentral-Regierung zu Peking der Befehl kam, die französische Flotte, welche Formosa blockirte, anzugreifen, fiel diese Aufgabe der Foochow-Flotte zu, weil Formosa und Fukien bis zu jener Zeit ein Gouvernement bildeten. Da aber das Foochow-Geschwader von Admiral Courbet zum größten Theil vernichtet war, so mußte das „Nanyang"-Geschwader, als das nächst stationirte, sich zum beabsichtigten Angriff aufmachen. Man dachte auch gar nicht daran, dieses Geschwader, welches zu schwach war, um sich mit der französischen Flotte zu messen, durch Schiffe des Nördlichen Geschwaders zu verstärken. Dieses sehr verderbliche System steht auch einer tüchtigen, gleichmäßigen Instruktion und Disziplin im Wege. Gerade in dieser großen Selbstständigkeit der einzelnen Theile liegt der große Fehler der chinesischen Kriegsmarine.

Es liegt auf der Hand, daß so lange, als jedes der Geschwader, aus welchen zur Zeit die chinesische Marine besteht, unter dem unmittelbaren Oberbefehle des betreffenden General-Gouverneurs steht, keinerlei Homogenität in der Organisation derselben existiren kann. Das „Peiyang"- (nördliche) Geschwader steht unter dem direkten Befehle des General-Gouverneurs Li-Hung-Chang, das „Nanyang"- (südliche) unter dem des General-Gouverneurs von Nanking, das Foochow- und Canton-Geschwader unter jenem der General-Gouverneure von Foochow und von Canton. Weder ein Marine- noch ein Kriegsministerium besteht derzeit in China.

Die Stärke der einzelnen Geschwader ist aus folgender Tabelle ersichtlich.

Geschwader	Anzahl der Schiffe	Tonnengehalt	Anzahl der Geschütze	Bemannung
Peiyang	21	32 565	203	3124
Nanyang	11	9 960	96	1253
Foochow	15	17 760	104	[illegible]
Canton	17	4 140	86	606
Zusammen . . .	64	64 425	489	7005

Aus obigen Ziffern ersieht man mithin, daß das Peiyang- oder Nördliche Geschwader, wenngleich das jüngste, doch das bei weitem stärkste ist. Dies hat seinen Grund in erster Linie darin, daß sein Chef, der General-Gouverneur Li-Hung-Chang, sozusagen als der Gründer der modernen chinesischen Kriegsflotte angesehen werden muß.

Die später folgende Schiffsliste der genannten vier Geschwader ist nach den neuesten Daten richtiggestellt.

Das nördliche Geschwader zählt zur Zeit drei Schulschiffe. Der „Kang-Tsi"

1877 in China gebaut, ist ein Schiff von 1209 t, wird gegenwärtig in Foochow zum Torpedoschulschiffe umgebaut und erhält auch neue Kessel. Die Torpedoarmirung wird im Taku-Dock eingebaut werden und besteht aus zwei Torpedo-Lanzirapparaten mit den neuesten Einrichtungen.

Der „Quei-Yuen", ebenfalls in China 1879 gebaut und ein Schwesterschiff des „Kang-Tsi", wird als Kadettenschulschiff benützt, hat Vollschiffstakelage und es befinden sich zwei Engländer an Bord, die als Navigationslehrer fungiren.

Der „Ming-Schi", ein hölzernes Segelschiff von 414 t, in Nordamerika 1883 gebaut, hat Vollschiffstakelage und wird zur seemännischen Ausbildung der Mannschaften verwendet. Letzteres Schiff war ursprünglich ein Kauffahrer, der auf einer Reise nach Tientsin im Golf von Pechili in Kollision mit einem chinesischen Kanonenboote gerieth, dann von der Regierung angekauft und in der Taku-Werft zum Schulschiff umgebaut wurde. An Bord ist ein Engländer, der im Seemannswesen unterrichtet.

Von den zwölf Torpedobooten, die dem Peiyang-Geschwader angehören, ist nur eines in England (Yarrow) gebaut, alle übrigen sind von der deutschen Firma „Vulkan" geliefert worden.

Die gesammte Torpedoarmirung ist von der Firma Schwarzkopf in Berlin geliefert. Das Haupt-Torpedodepot befindet sich zu Port Arthur, ferner ist in Wei-hai-wei eine kleine Reparaturanstalt für Torpedos und eine Torpedoadjustirstation eingerichtet worden. Diese steht unter der Leitung eines Engländers, liefert sehr gute Arbeiten und soll noch bedeutend vergrößert werden. Die Torpedoboote, welche für gewöhnlich zum großen Theil in Port Arthur stationirt sind, stehen unter dem Befehl eines englischen Torpedooffiziers, Kapitän Rogers, ebenso auch das Minendepot daselbst.

In Wei-hai-wei ist eine Artillerieschule für die Marine eingerichtet worden, die unter der Leitung eines englischen Artillerieoffiziers steht, der zu seiner Unterstützung noch vier beurlaubte englische Unteroffiziere hat. Im April dieses Jahres wurden von dem nördlichen Geschwader die jährlichen Schießübungen mit Geschützen, sowie Lanzirungen mit Fischtorpedos abgehalten, wobei recht gute Resultate, namentlich mit Torpedos, erzielt wurden. Es wurde in Fahrt bis zu 12 Knoten nach festen Scheiben geschossen. Die Manöver wurden unter der Leitung des Admirals Ting abgehalten. Offiziere sowie Mannschaften benahmen sich bei den Uebungen ausgezeichnet.

Das sogenannte Nanyang-Geschwader, dessen Station Shanghai oder der Yangtse ist, besteht aus 11 Schiffen mit 9960 Tonnengehalt. Sechs dieser Schiffe sind in Europa gebaut, und zwar zwei derselben — der „Nan-schuin" und „Nan-Thing" — mit zusammen 4400 t in Deutschland.

Vier Schiffe sind von Armstrong geliefert und gehören der sogenannten „Alphabetischen" Klasse von Kanonenbooten an. Alle anderen Schiffe des Geschwaders sind in China gebaut und wohl keines derselben ist als Schlachtschiff zu betrachten. Die sechs schwimmenden Batterien, welche die Tabelle aufführt, wurden von einer

englischen Firma in Shanghai während des letzten chinesisch-französischen Krieges geliefert und sollen zur Vertheidigung des Yangtse oberhalb Wusung Verwendung finden.

Das Foochow-Geschwader zählt fünfzehn Schiffe, von denen nur eins, der „Fee-Tschen“, in Europa (England) 1887 gebaut wurde. Dasselbe ist zugleich als Telegraphenboot eingerichtet und war nach seiner Ankunft von Europa in China mit dem Legen des Foochow-Formosa-Kabels beschäftigt. Die Kosten für den Bau des Fahrzeuges sind von dem Gouverneur von Formosa bestritten worden und dient dasselbe zur Zeit für die Reparatur und zum Legen von überseeischen Kabeln, die der chinesischen Regierung angehören. Seine Besatzung ist daher die eines Kauffahrers.

Unter den fünf Kreuzern, welche die Tabelle anführt, ist der zu Foochow gebaute „Kai-Tschi“, 2480 t, der beste, doch sind auch die anderen, auf derselben Schiffswerft gebauten Kreuzer recht gute Schiffe. Das dem Geschwader attachirte Torpedoboot von 115 t ist ein Schichau-Boot und besitzt die Fahrtgeschwindigkeit von 24 Knoten per Stunde. Das Geschwader wird gemeinschaftlich von dem Generalgouverneur von Foochow und dem Gouverneur von Formosa unterhalten.

Was schließlich das Canton-Geschwader anbetrifft, welches dem General-Gouverneur von Canton angehört, so besteht dasselbe aus siebzehn Kanonenbooten von zusammen 4140 t Deplacement, die zum größten Theil in England gebaut sind.

Zweck dieser Flottille ist in erster Linie, die zahlreichen Schmuggler und Seeräuber zu bekämpfen, die noch immer ihr Handwerk in den südlichen Gewässern Chinas betreiben. Deshalb sind es auch mit wenigen Ausnahmen kleine Fahrzeuge, die zwischen den zahlreichen Inselgruppen herumkreuzen können. In der Tabelle über das Canton-Geschwader sind die Ziffern für die Bemannung nicht angeführt, da keine zuverlässigen Daten darüber erhältlich sind, doch beträgt deren Gesammtzahl rund 600 Mann.

Die Torpedoflotte, welche diesem Geschwader attachirt ist, ist die bei Weitem bedeutendste der vier Geschwader und beträgt im Ganzen 20 Torpedoboote. Von diesen hat Schichau in Elbing elf und der „Vulcan“ in Stettin zwei geliefert. Torpedoboot Nr. 2 (Schichau) läuft 24 Knoten per Stunde.

Was die Mannschaften der Flotte anbetrifft, so sind dieselben, namentlich die auf den nördlichen Geschwadern dienenden, tüchtige Seeleute, die zu den unreinlichen und liederlichen Soldaten der Landarmee einen schlagenden Gegensatz bilden. Man nimmt die Matrosen zum großen Theil aus der Küstenbevölkerung von Fukien und des Chusan-Archipels. Sie gehören einer abgehärteten und thätigen Rasse an und sind an die See gewöhnt. Dieselben sollen für die chinesische Kriegsmarine ein sehr gutes Material liefern, auch paßt sich der verhältnißmäßig weniger stramme Dienst in der chinesischen Marine bedeutend besser der Sinnesart der Chinesen an, als die strenge Präzision in dem Exerziren der Landarmee. Im Segelmanöver zeigt der chinesische Matrose große Behendigkeit, und beweisen auch die jährlichen Schießübungen, daß er für das Artilleristische Vorliebe und Talent an den Tag legt. Die Leute, welche im Maschinenraum Verwendung finden, wie Heizer 2c.

sollen auch recht tüchtige Arbeiter sein und die Maschinen der Kriegsschiffe sind auch sehr gut gehalten.

Die schwache Seite der Marine macht sich jedoch bemerkbar, wenn man die Kommandanten und das Offizierkorps in Betracht zieht. Daß die Verhältnisse sich während der letzten fünf Jahre in dieser Hinsicht bedeutend gebessert haben, unterliegt keinem Zweifel, doch lassen dieselben noch viel zu wünschen übrig. Viele Offiziere sind, was die Theorie anbetrifft, recht gute Seeleute, auch haben sie gewisse Kenntnisse von Seetaktik, doch ist es sehr fraglich, ob diese theoretische Kenntniß sich im Ernstfalle bewähren wird.

Auch müssen in der Organisation der Marine noch bedeutende Verbesserungen gemacht werden. So hat z. B. die Marine kein Verproviantirungs-Departement. Die Seeleute gehen mit dem Schiffskoch einen Vertrag ein, sie zu beköstigen. Der ärztliche Dienst existirt eigentlich auch noch nicht, da sämmtliche sogenannten Doktoren der Marine keinerlei medizinische Kenntnisse besitzen. Die Zentralisirung der Verwaltung ist jedoch das, was zunächst nöthig ist, und als Folge derselben eine Gleichmäßigkeit in der Disziplin und in der Ausrüstung, sowie regulärer und gleichförmiger Sold. Ein wissenschaftlicher Stab müßte organisirt, eine Reserve formirt werden u. s. w.

Wenn ganz China auf dem Wege, welchen wenigstens der Vizekönig Li-Hung-Chang bei der Gründung seiner modernen Marine eingeschlagen hat, energisch fortschreitet, so darf man behaupten, daß noch vor Abschluß des 19. Jahrhunderts das Reich der Mitte eine Kriegsmarine aufzuweisen haben wird, die ihren unmittelbaren defensiven Aufgaben mit Erfolg zu entsprechen vermögen wird. —

Wie schon weiter oben erwähnt worden ist, ankerte „Zriny" am 15. September während der Morgenstunden im inneren Hafen von Port Arthur. Schon im Laufe des Vormittags stattete der Schiffskommandant in Begleitung des üblichen Gefolges seine Staatsvisite bei den beiden hier residirenden Tao-tais ab. Es ging hier etwas weniger zeremoniös zu, als bei den früheren, an anderen Orten gemachten gleichartigen Besuchen; beide Tao-tais benahmen sich sehr zuvorkommend und gestatteten dem Kommandanten und Schiffsstabe den Besuch sämmtlicher Etablissements des Hafens und der Festung, die freie Bewegung innerhalb des Festungsrayons, und stipulirten als einzige Ausnahme, konform den von der Regierung erlassenen strengen Instruktionen, den Besuch der Torpedo- und Minenanlagen.

Der ältere und höher im Rang stehende der beiden Tao-tais führt den Namen Liu-Hang-Tong und ist ob seiner Fähigkeiten und Thatkraft auf das Vortheilhafteste bekannt; er leidet unter hochgradiger, an Blindheit grenzender Kurzsichtigkeit. Der zweite Tao-tai, namens Kung, ist ein noch junger Mann von angenehmen Manieren. Im Gespräche interessirten sich diese beiden Mandarinen sehr um die Eindrücke, welche die Herren von der „Zriny" im Innern von China, auf der Yangtsekiang-Reise, in sich aufgenommen hatten; bei der Besprechung des weiteren Reiseprogramms der Korvette konnten sie sich vor Erstaunen nicht fassen und nahmen ungläubige Mienen an, als sie erfuhren, daß die „Zriny", ohne auch nur einen einzigen Hafen

Japans zu besuchen, die Rückreise nach der so weit entfernten Heimath antreten sollte. Trotz ihres starken Selbstbewußtseins wissen doch auch die Chinesen, was für ein natürliches Paradies Japan ist, und um wie viel interessanter für den Europäer der Besuch japanischer Häfen sich gestaltet, als ein solcher in den chinesischen, sehr wenig anmuthigen Küstenstädten.

Als Dolmetsch bei den Tao-tais fungirte ein junger chinesischer Seeoffizier, der die englische Sprache vollkommen genügend beherrschte; dieser Offizier war ein ehemaliger Schüler der in Tientsin, wie weiter oben erwähnt, seit mehreren Jahren bestehenden höheren Marineschule.

Am 15. September langte vor dem Hafen das französische Panzerschiff „Triomphante“*), Flaggenschiff des Kontreadmirals Bénard, an; dieses Schiff mußte seines Tiefgangs halber vor der Hafeneinfahrt vor Anker bleiben. Etwas später kam das französische Kanonenboot „Aspic“**) an, welches in den inneren Hafen einlief. „Triomphante“ wechselte mit den Landbatterien den Territorialsalut, erwiderte hierauf den vom Lande aus der Kommandoflagge des Kontreadmirals geleisteten Salut von 15 Schuß; „Zriny“ salutirte gleichfalls die Admiralsflagge nach den bestehenden Vorschriften. Die üblichen Besuche mit den Kommandanten und Stäben dieser beiden Schiffe wurden gewechselt; der französische Admiral lag an den Folgen einer Verwundung zu Bette, die er sich durch einen Sturz mit einer Jin-rik-sha zugezogen hatte.

Am 16. September schon lief die „Triomphante“, das Flaggenschiff der französischen Division l'Extrême Orient, zu dreiwöchentlichem Aufenthalte nach Wladiwostock aus.

An demselben Tage erwiderte der jüngere Tao-tai Kung im eigenen, sowie im Namen seines Amtsbruders den offiziellen Besuch an Bord der „Zriny“; der ältere Mandarin ließ das Ersuchen stellen, ob seines Augenleidens vom persönlichen Erscheinen an Bord als enthoben betrachtet zu werden.

Mandarin Kung kam mit großem Gefolge, in das festliche Staatsgewand gekleidet, an Bord; einen Bestandtheil des aufgewendeten zeremoniellen Pompes schien es zu bilden, daß der Besuch an Bord nicht mittels eines Bootes, sondern an Bord eines Dampfers erfolgte. Man mußte eine Verbindungsbrücke zwischen den beiden Schiffen herstellen. Fregattenkapitän Khittel ließ dem Tao-tai auf dessen Wunsch ein Gefechtsklarschiff vordemonstriren; am meisten Interesse wurde den

*) „Triomphante“, Panzerkreuzer des „Victorieuse“-Typs, Doppelthurmschiff, aus Holz, im Jahre 1877 erbaut, 4700 t, 2400 Pferdekräfte, 78 m lang, 14 m breit, 7,4 m tief, 150 mm Gürtel-, 120 mm Batterie- und Thurmpanzer, 13 Meilen Geschwindigkeit, 6 Stück 24 cm-, 1 Stück 19 cm-, 6 Stück 14 cm-Geschütze des französischen Hinterladsystems, 4 Lanzirrohre für Fischtorpedos.

**) „Aspic“, Kanonenboot, 463 t, 453 Pferdekräfte, 44 m lang, 7,3 m breit, 3,2 m tief, zwei 14 cm-, zwei 10 cm-Geschütze, zwei Mitrailleusen, 11 Meilen Fahrtgeschwindigkeit; nach dem Composite-System im Jahre 1880 erbaut.

kleinen 7 cm-Uchatius-Geschützen und unseren neuen Handwaffen, den Mannlicher-Gewehren, entgegengebracht.

Ein Dejeuner beim Schiffskommandanten beschloß den zeremoniösen Besuch. Die Konversation bei dem Dejeuner, wie gewöhnlich ein etwas sonderbares Frage- und Antwortspiel, gab, nach den von chinesischer Seite gestellten Fragen zu schließen, einen erneuerten Beweis, wie es eigentlich um die Bildung von Chinesen bestellt ist, selbst wenn sie — was doch bei Tao-tais fraglos der Fall ist — sehr hoch im Range stehende, mit beispiellosen Schwierigkeiten verbundene öffentliche Prüfungen abgelegt haben. Es umfassen eben diese Prüfungen gar kein sachliches und fachliches Wissen, sondern ausschließlich und immer nur dasjenige, was wir, wenn wir es mit europäischer Wissens- und Studienart vergleichen wollten, klassische Philologie und alte Philosophie nennen müßten. Der hohe Beamte frug z. B.: ob unsere Monarchie ein größeres Reich sei? ob sie an Deutschland grenze? ob wir Eisenbahnen besitzen? und nachdem er in letzterer Beziehung die beruhigende bejahende Versicherung erhalten hatte, wurde die Frage dahin erweitert, ob diese unsere Eisenbahnen auch nach Deutschland führen?!

Dem Besuche der Tao-tais folgte am nächsten Tage der gemeinschaftliche Besuch von drei der in Port Arthur stationirten Generale, namens Mah-Yu-Jün, Chang-Quai-Ti und Sung-Siak-Shung. Hatte der Zivilmandarin sich hauptsächlich für Mannlicher und Uchatius erwärmt, so bekundeten zur allgemeinen Ueberraschung die Militärmandarinen, nach flüchtiger Inaugenscheinnahme der großen und kleinen Waffen der „Zriny", das eingehendste, von einer Art freudigem Staunen begleitete Interesse für das im Decksalon der „Zriny" aufgestellte Klavier! Man mußte dasselbe in allen Einzelheiten vordemonstriren, alle abnehmbaren Theile wegnehmen, damit das Spiel der Tastenhebel sichtbar und verständlich werde u. s. w. General Mah glaubte immerhin die Neuheit des von ihm empfangenen Eindruckes dadurch erklären zu sollen, daß er seit 18 Jahren ohne Unterbrechung in Kaschgar stationirt gewesen war, und außer einigen Russen an der turkestanischen Grenze überhaupt erst in Port Arthur hin und wieder einen Europäer zu Gesicht bekommen habe.

Mancher europäische, unter der Klavierseuche unserer Zeit schwer leidende Stadtbewohner wird diesen chinesischen General ernstlich beneiden dürfen, dem es nicht vor seinem reiferen Mannesalter beschieden war, das erste Klavier in seinem Leben zu sehen, und der dabei nicht einmal die Erfahrung zu machen hatte, zu welch einem Folterwerkzeuge so ein harmlos aussehender Kasten sich in der gegenwärtigen Zeit gestalten kann, in welcher ungezählte Tausende von Zukunftsvirtuosen „endlose" Zukunftsmusik des „Meisters" endlos und unbarmherzig durcheinanderhämmern!

— Ein aus einem gezogenen Geschütz abgefeuertes Geschoß hat bekanntlich außer der fortschreitenden, fliegenden Bewegung noch eine drehende. Solche abgefeuerte Geschosse repräsentiren nun wohl die größte Umdrehungsgeschwindigkeit, welche man einem Körper geben kann; denn angenommen, das Ge-

schoß hätte eine Fluggeschwindigkeit von nur 500 m in der Sekunde und der Zug des Geschützes wäre $\frac{1}{2}$ m lang, so machte das Geschoß schon 1000 Umdrehungen in einer Sekunde oder dasselbe braucht zu einer Umdrehung nur $\frac{1}{1000}$ Sekunde. Diese Thatsache benutzte neulich, nach einer Mittheilung vom Patent- und techn. Bureau von Richard Lüders in Görlitz, ein englischer Physiker, um die Wirkung des Lichtes auf lichtempfindliche photographische Platten festzustellen, d. h. zu versuchen, ob eine ganz kurze momentane Einwirkung schon einen Effekt hervorbringt. Zu dem Zwecke erhielt das eigens dazu konstruirte Geschoß eine spiegelnde Seitenfläche, welche in ihrer Flugbahn, ungefähr in $\frac{1}{1000}$ Sekunde, das Licht momentan in eine Kamera warf und wobei sich zeigte, daß diese enorm kurze Zeit der Einwirkung wirklich auf der Platte sich bemerkbar gemacht hatte.

— Während der Belagerung von Danzig 1806/7 ereignete sich folgender Zwischenfall: Als eine Bombe von der Judenschanze eine junge, schöne Jüdin erschlagen hatte, liefen mehrere Juden heulend und weinend zu dem Gouverneur, General von Kalkreuth, um ihm das Unglück zu klagen. Dieser, seinem scharfsinnigen Witz freien Lauf lassend, schrieb dem Kommandanten der Artillerie auf dem Bischofsberge: „Herr Hauptmann von Studnitz, ich bitte die Judenschanze in Respekt zu halten, sie zerschmettert ihre eigenen Leute, ich weiß mich vor Gesicht nicht zu lassen.“

— Wer Erdbeerbeete anzulegen gedenkt, benutze die Monate August und September, in diesen Monaten wachsen sie gut an und bringen im Frühjahr schon Früchte in Massen. Jetzt hat man mehrere sehr vortreffliche Sorten gezüchtet, von denen besonders hervorzuheben sind Royal Sovereign, mit leuchtend scharlachrothen Früchten, sehr saftig und äußerst ertragreich; Sensation, die größte von allen Erdbeeren; Scarlet Queen (Scharlachkönigin), die schönste, leuchtendste und früheste Erdbeere, sehr aromatisch; Cardinal, eine mittelfrühe, sehr süße Erdbeere; Noble, wegen ihrer Schönheit und Größe sehr beliebt; Mammuth, eine der reichtragendsten Sorten, ganze Körbe voll kann man von einigen Beeten alle Tage abnehmen; diese Sorte verdient wirklich allgemein gebaut zu werden; Perle von Gotha, eine strotzend tragbare Monatserdbeere, die vom Sommer an trägt bis der Frost alles Leben vernichtet, eine der schönsten und besten aller Monatserdbeeren! Man nehme nur kräftige Pflanzen und zahle lieber einige Pfennige mehr, als schwaches Zeug oder zertheilte alte Stöcke, die keine Kraft mehr haben. Große Erdbeeranlagen besitzt die Firma Albert Fürst in Schmalhof, Post Vilshofen in Niederbayern, von welcher man zufriedenstellend bedient wird. (S. die Annonce in diesem Heft.)

Kleine Mittheilungen über: A. Inländische Zeitschriften.

1. Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine. Nr. 275. August 1894. Berlin, Verlag von A. Bath. Inhalt: Ueber die Wehrverfassung von Stift und Stadt Osnabrück. Von Dr. F. Philippi. — Der verhängnißvolle Minenkrater bei Petersburg. Eine Episode aus dem Sezessionskriege. Von J. Scheibert, Major z. D. — Frankreichs Grenzschutz. Von Graf v. Haslingen, Major. — Die Angriffe gegen die französische Kriegsmarine. — Aus den Exerzirvorschriften der ersten Republik und des ersten Kaiserreichs. — Aenderungen in dem französischen Exerzirreglement für die Infanterie. Von Hauptmann Petermann. — Zur Geschichte der Adjustirung der österreichischen Armee. Von A. Dittrich.

2. Archiv für Artillerie- und Ingenieuroffiziere des deutschen Reichsheeres. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. Inhalt: Die neue 75 mm-Hotchkiß-Schnellfeuer-Feldkanone. — Neesen, Weitere Versuche über photographische Registrirung der Geschoßbewegung. — Oekinghaus, Die Hyperbel als ballistische Kurve. — Kleine Mittheilungen. — Literatur.

3. Marine-Rundschau. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. Heft 7. Inhalt: Ueber Heiz- und Beleuchtungsanlagen an Bord von Schiffen und ihren Werth in gesundheitlicher Beziehung. — Eine Informationsreise auf Schnelldampfern. — Die Ergebnisse der Probefahrten Sr. Majestät Panzerschiffs „Wörth". — Mittheilungen aus fremden Marinen. — Personalnachrichten und Mittheilungen aus den Marinestationen. — Literatur.

4. Professor Dr. G. Jäger's Monatsblatt. Zeitschrift für Gesundheitspflege und Lebenslehre. Stuttgart. August 1894. Inhalt: Wissenschaft und Bekleidungsfrage. — Verdunstungskälte und Verdichtungswärme. — Die Giftigkeit des Wassers nach Nögeli. — Dyspepsie oder Verdauungsschwäche eine Folge verkehrten Essens?

5. Westöstliche Rundschau. Politisch-literarische Halbmonatsschrift zur Pflege der Interessen des Dreibundes. Berlin, Rosenbaum u. Hart. Heft 15. 1. August 1894. Inhalt u. A.: Gustav Diercks, Spanien und der Dreibund. — Emil Weißenturn, Psychologie des Berliner Theaterlebens. — Aristad v. Abonyi, Bosnische Bilder. — Jak. la Bolina, Erinnerungen an den Admiral Freiherr v. Tegetthoff. — E. B. Lanin, Der Journalismus in Rußland. — Leo Unger, Ein ernstes Wort zur Cholerabehandlung.

6. Universum. Illustrirte Familien-Zeitschrift. Alfred Hauschild, Dresden. Inhalt u. A.: Hans Rolf, Wahn oder Wahrheit? — Paul Werner, Der sechste Sinn. — Clara Biller, Die Dresdener Vogelwiese, mit Original-Illustrationen von Fritz Gehrke. — Max Kretzer, Männe, Berliner Skizze. — Dr. W. Berg-

mann, Sehen auf Reisen. — Hans Resener, Das neue Bewässerungswesen Egyptens. — Ernst v. Wolzogen, Die Erbschleicherinnen. — Rundschau.

B. Ausländische Schriften.*)

1. Streffleur's österreichische militärische Zeitschrift. III. Band. 2. Heft. August. Inhalt: Kriegsmoral sans phrase. Von Lieutenant C. Baron Binder. — Der russische Generalstab. Von H. — Die Luftschifffahrt und deren Verwerthung für militärische Zwecke. Von Oberst Peroulesco. — Die Gefechte in der Umgebung des Strub-Passes in den Jahren 1800, 1805 und 1809. Von Oberst Gedeon Freih. v. Maretich. — Einiges über das Studium der Kriegsgeschichte. — Literatur.

2. Minerva. Illustrirte militärwissenschaftliche Zeitschrift mit dem Beiblatt „Militärblatt". Wien, Kobisel u. Gröger. Nr. 9 und 10. Inhalt: Die Heeres-Zentralleitung in Rußland. — Die Seemächte im Mittelmeer. — Anleitung zum wissenschaftlichen Studium der Taktik. — Jahresbericht über Neuerungen im Heerwesen Rußlands 1893. — Die Entwickelung der Handfeuerwaffen im österreichisch-ungarischen Heere.

3. Organ der militär-wissenschaftlichen Vereine. XLVIII. Bd. 7. Heft. 1894. Inhalt: Die mobilen Belagerungs-Batteriegruppen. Von Hptm. Miksch. — Die Lehrthätigkeit des Infanterie-Hauptmanns. Besprechungen, gehalten mit den Kompagniekommandanten. Von Major Köveß v. Köveßháza.

4. Mittheilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens. 1894. 7. Heft. Inhalt: Die Küstenbefestigung. Von Oberstlieutenant Frhr. v. Leithner. — Die Blitzsicherung der Militär-Telephonanlage in Trebinje. Von Reinhold Oeser.

5. Mittheilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Herausgegeben vom k. u. k. hydrographischen Amt. Pola. Inhalt u. A.: Die geophysikalischen Untersuchungen der wissenschaftlichen Expeditionen S. M. Schiffes „Pola" in den Jahren 1892 und 1893. — Die maritimen Ereignisse während der revolutionären Erhebung der brasilianischen Kriegsmarine 1893/94. — Das russische Eskadre-Panzerschiff „Ssyssoi Veliki". — Die Erprobung des französischen Panzerschiffes „Magneta". — Die französischen Hochseetorpedoboote „Tourmente" und „L'Argonaute". — Unfall an Bord des unterseeischen Bootes „Gustave Zédé". — Ueber die spanischen Flottenmanöver des Jahres 1893. — Das italienische Marinebudget für das Verwaltungsjahr 1894/95. — Ueber die jüngsten Schießversuche zu Pola. — Literatur. — Bibliographie.

6. Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen. Unter Mitwirkung höher Offiziere der Armee herausgegeben von Oberst H. Hungerbühler.

*) Es sind hier nur Schriften deutscher Sprache aufgeführt.

Heft 7. Inhalt: Bericht des Waffenchefs der Infanterie (Oberst-Korpskommandant Feiß) an das schweizerische Militärdepartement über den Geschäftsumfang seiner Verwaltung und über deren Beziehungen zu den kantonalen Militärverwaltungen. — Betrachtungen über das Verhalten der drei Waffen im russisch-türkischen Krieg 1877/78. — General v. Scherff und das deutsche Exerzirreglement für die Infanterie. — Die Brieftaube, ihre Zucht, Pflege, Abrichtung und Verwendung im Kriege.

7. Blätter für Kriegsverwaltung. Organ des schweizerischen Verwaltungsoffizier-Vereins. Heft 7. Inhalt: Die Verwaltung während der Herbstübungen des II. Armeekorps im Jahre 1893 — Ueber das Abkochen im Felde. — Das Verpflegungs- und Nachschubwesen im Feldzug Napoleons I. nach Rußland 1812. — Konservirung des Fleisches. — Militärliteratur.

8. Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. Heft 7. Inhalt: Aenderungen im Artilleriematerial. — Thätigkeit der Artillerie-Versuchs-Station. — Auszug aus dem Bericht des eidgenössischen Militärdepartements über die Geschäftsführung vom Jahre 1893. — Die Geschoßwirkung der neuen Handfeuerwaffen. — Schießversuche mit einer 12 cm - Schnellfeuer - Schiffskanone in Panzerlaffete.

Verzeichniß der bis zum 25. August zur Besprechung eingegangenen Bücher.

Bei der großen Menge der uns zugehenden Bücher ist es unmöglich, eine Besprechung derselben stets sofort zu bringen. Wir verzeichnen daher hier vorläufig die Titel derselben und behalten uns Besprechung, soweit eine Berücksichtigung für unsere Leser von Interesse erscheint, für später vor. Die für das Oktober-Heft zur Besprechung gelangenden sind nicht mit aufgeführt.

1. **v. Löbell's Jahresberichte über die Veränderungen und Fortschritte im Militärwesen.** XX. Jahrgang 1893. Unter Mitwirkung mehrerer Offiziere. Herausgegeben von Th. v. Jarotzky, Generallieutenant z. D. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. Preis 9,50 M., geb. 11 M.

2. **Geschichte des Niederrheinischen Füsilier-Regiments Nr. 39** während der ersten 75 Jahre seines Bestehens 1818 bis 1893. Im Auftrage bearbeitet von W. Rintelen, Hauptmann und Kompagniechef. Berlin 1893. E. S. Mittler u. Sohn. Preis 12,50 M.

3. **Geschichte des Infanterie-Regiments Keith (1. Oberschlesisches) Nr. 22.** 1813 bis 1894. Bearbeitet für die Unteroffiziere und Mannschaften. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. Preis 60 Pf.

4. **Geschichte der ersten 25 Jahre des Königl. Preußischen Füsilier-Regiments (Schleswig-Holsteinisches) Nr. 86.** Im Auftrage des Regiments

bearbeitet von Windeck, Hauptmann und Kompagnie-Chef im Regiment. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. Preis 7 M.

5. **Die ersten fünf Jahre des Infanterie-Regiments Herzog von Holstein (Holsteinsches) Nr. 85.** Von O. Stern, Major u. Bats.-Kommdr. im 1. Hanseatischen Infanterie-Regt. Nr. 75. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. Preis 3,50 M.

6. **Kriegserinnerungen aus 1870/71.** Soldatengeschichten von O. Elster. Berlin, Verlag der Liebel'schen Buchhandlung. Preis 1 M.

7. **Deutsche Kriegertugend in alter und neuer Zeit.** Der Jugend und dem Heere gewidmet von Paul v. Schmidt, Generalmajor z. D. Berlin 1894. Verlag der Liebel'schen Buchhandlung. Preis 2,50, in Partien 2,10 M.

8. **Die Erziehung des Soldaten.** Den Kameraden gewidmet von Paul v. Schmidt, Generalmajor z. D. Berlin 1894. Verlag der Liebel'schen Buchhandlung. Preis 2,50 M.

9. **Kriegserinnerungen eines Feldzugsfreiwilligen aus den Jahren 1870 und 1871.** Von Karl Zeitz. Illustrirt von R. Starcke-Weimar. Zweite Auflage. Lieferung 1. Preis 50 Pfennige. Altenburg 1894. Verlag von Stephan Geibel.

10. **Nachtrag zur Rangliste der Kaiserlich deutschen Marine für das Jahr 1894.** (Abgeschlossen 20. Mai 1894). Redigirt im Marinekabinet. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn.

11. **Anleitung zur ersten Hilfeleistung bei plötzlichen Unfällen,** für Lazarethgehilfen, Heildiener ꝛc. Unter Mitwirkung von Dr. med. L. Mehler. Herausgegeben von J. Heß. 26 Abbildungen. Frankfurt a. M., Verlag von H. Bechhold. Preis 1,80 M.

12. **Der Kapitulant.** Ein Hand- und Nachschlagebuch für jüngere Unteroffiziere ꝛc. Von v. Wenckstern. Zweite, umgearbeitete und bis zur Neuzeit ergänzte Auflage, bearbeitet von v. Scriba, Premierlieutenant und Adjutant des Infanterie-Regiments Prinz Friedrich der Niederlande Nr. 15. Minden und Leipzig, Wilhelm Köhler.

13. **Dictionnaire militaire.** Encyclopädie des sciences militaires, rédigée par un comité d'officiers de toutes armes. 1. livraison. — A — Armée. Paris-Nancy 1894. Libraire militaire, Berger-Levrault et Cie. Prix frcs. 3.

14. **Uniformenkunde.** Von R. Knötel. Band V. Heft 4, 5, 6. Rathenow, Max Babenzien.

15. **Taktisches Taschenbuch.** Von Franz Rohr, Oberstlt. im K. u. K. Generalstabskorps. 3. Auflage. Wien und Leipzig, Wilhelm Braumüller.

16. **Signes conventionels et lecture des cartes françaises et étrangères.** Par Le Ct. H. de Ville d'Avray. Paris, Soudier. Prix frcs. 3,50.

17. **Für den deutschen Soldaten.** Von v. Kretschman, General der Infanterie z. D. Berlin, Verlag des Deutschen Soldatenhort, Karl Sigismund.

18. **Karl August als Chef des Preußischen Kürassier-Regiments 1787 bis 1794.** Von P. v. Bojanowski. Weimar, Hermann Böhlau. Preis 3 Mark.

19. **Die militärische Brauchbarkeit des Rades und seine Verwendung in den Militärstaaten.** Von Freiherr v. Puttkamer, Premierlieut. im Inf.-Regt. Nr. 140. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn.

20. **Zur Frage des Militär-Strafverfahrens in Deutschland und Oesterreich-Ungarn.** Von Cleinow, Generalmajor z. D. Berlin, Eisenschmidt.

21. **Prinz Friedrich August, Herzog zu Sachsen.** Ein Lebensbild. Von Max Dittrich. Rathenow, Max Babenzien.

22. **Der Patrouillendienst bei der Infanterie- (Jäger-) Truppe** mit besonderer Berücksichtigung des Meldedienstes. Von E. v. Garger, K. u. K. Oberstlieutenant. Mit einer Skizzentafel. Trient 1894. Im Selbstverlage des Verfassers.

23. **Die Kriegswaffen.** VI. Band. 6. Heft. Neueste Konstruktionen auf dem Gebiete des Waffenwesens. Rathenow, Max Babenzien.

24. **Die Organisation der technischen Waffe.** Von O. Vorweg, Hauptmann a. D. Warmbrunn, Selbstverlag des Verfassers.

25. **Mittheilungen des K. u. K. Kriegsarchivs.** Herausgegeben von der Direktion des K. u. K. Kriegsarchivs. VIII. Band. Wien, L. W. Seidel u. Sohn.

26. **Das russische Dreiliniengewehr und seine Schußleistungen.** Von Frhr. v. Tettau, Premierlieut. 2. Auflage. Hannover 1894. Helwing'sche Verlagsbuchhandlung. Preis 1 M.

27. **Ueber Verfolgung.** Von Siebert, Oberst und Kommandeur des Grenadier-Regiments Prinz Carl von Preußen (2. Brandenburg.) Nr. 12. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn.

28. **Fortschritt und Rückschritt des Infanteriegewehrs.** Von R. Wille, Generalmajor z. D. Berlin, R. Eisenschmidt.

29. **Die Militär-Spionage im Frieden und im Kriege.** Von W. N. Klembowsky, Kais. russischer Oberstlieutenant im Generalstabe. Aus dem Russischen übersetzt von Frhr. v. Tettau, Premierlieut. Hannover, Helwing'sche Verlagsbuchhandlung.

30. **Im Felde. Kriegserinnerungen eines Freiwilligen** vom Gren.-Regiment König Friedrich II. Von Bernh. Arke. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. Preis 1 M.

31. **v. Possow's Anleitung zur Anfertigung der militärisch-schriftlichen Arbeiten.** Berlin, Verlag der Liebel'schen Buchhandlung. Preis 1 M.

32. **Leitfaden für den Unterricht in der russischen Sprache an den Kgl. Kriegsschulen** Berlin, E. S. Mittler u. Sohn.

Der Krieg in Ostasien 1894.

I. Vorgeschichte des Krieges.

„Ein verschlossenes Land" nennt Ernst Oppert, einer der gründlichsten Kenner Ostasiens, Korea mit vollem Recht, denn es giebt unter den kulturfähigen Gegenden der Erde schwerlich ein Gebiet, welches bis auf die neueste Zeit fremdem Einfluß so unzugänglich und unserer Kenntniß so entrückt geblieben ist, wie Korea. Erst seit einem Jahrzehnt hat der Weltverkehr gebieterisch auch an die Pforten Koreas gepocht, so daß der Zeitpunkt nicht mehr fern ist, wo es in engere Beziehungen zu der Mitwelt treten wird.

Zunächst ein kurzer Rückblick auf die Beziehungen Koreas zu China und Japan. Ebenso wie die Chinesen und Japaner, gehören die Koreaner zur mongolischen Völkerfamilie. Gleichwohl haben es die Letzteren verstanden, die Absonderung, welche sie gegen den Einfluß Europas durchführen, auch gegen ihre stammverwandten Nachbarn aufrecht zu erhalten. Frühzeitig empfingen die rohen Völkerschaften der koreanischen Halbinsel staatliche Einrichtungen und Kultur von den Chinesen. Von Korea verpflanzte sich diese Kultur nach den japanischen Inseln, wo sie zu selbstständiger Blüthe gedieh, während sie in Korea selbst seit Jahrhunderten merklich niedergegangen ist. Korea war der unglückliche Schauplatz der zahlreichen und verheerenden Kriege zwischen China und Japan, aber, obwohl Korea ganz oder theilweise vorübergehend der einen oder der anderen dieser Mächte unterworfen war, vermochte sich dennoch keine derselben dauernd im Besitz der Oberherrschaft über die Halbinsel zu behaupten. Seit etwa 200 Jahren ist das Königreich Korea ein einheitlicher, unabhängiger Staat, und wenn auch der König, altem Gebrauch folgend, den Beherrschern Chinas zeitweise Geschenke darbringt, kann trotzdem von einem staatsrechtlichen Abhängigkeitsverhältniß keine Rede sein. Allerdings hat Korea in neuerer Zeit wiederholt versucht, sich in kritischen politischen Lagen hinter der Macht Chinas zu decken, ebenso wie Letzteres kein Bedenken getragen hat, sich bei passender Gelegenheit als Souverän über Korea aufzuspielen. China hat während seiner höchsten Machtentfaltung vom 13. bis in's 17. Jahrhundert durch das Uebergewicht seiner Kultur und den Druck seiner gewaltigen Masse einen natürlichen Einfluß auf alle Nachbarstaaten, so auch auf Korea, ausgeübt. Allein dieses kraftvolle China besteht längst nicht mehr. Kaum vermag die Zentralgewalt

die widerspenstigen Provinzen des Reiches im engeren Sinne zusammenzuhalten. Birma ging an England, Tonkin mit seinen Nebenländern an Frankreich, das Amurgebiet an Rußland fast ohne Kampf verloren. In Kaschgar, in Tibet, in der Mandschurei und Mongolei besteht die chinesische Herrschaft mehr dem Namen als der Thatsache nach. China kann allenfalls durch geschichtliche Erinnerungen, welche um einige Jahrhunderte zurückreichen, seinen Anspruch auf Hoheitsrechte über Korea begründen, thatsächlich aber sind solche nicht berechtigt und nicht vorhanden. Während China von Korea durch unwegsame Gebirge geschieden ist, wird die koreanische Halbinsel von Japan nur durch einen schmalen, inselreichen Meeresarm getrennt, so daß Korea geographisch der japanischen Machtzone zugerechnet werden muß. Von entscheidendem Einfluß auf die neuesten Beziehungen Chinas und Japans zu Korea ist die Einmischung der europäischen Kultur in die ostasiatischen Reiche gewesen. China steht dem Eindringen abendländischer Neuerungen ablehnend gegenüber und macht nur widerwillig dem Andrängen der europäischen Kultur Zugeständnisse. Japan dagegen nutzt die Vorzüge europäischer Einrichtungen politisch, militärisch und wirthschaftlich in umfassender Weise aus und greift, im Gefühl der eigenen Ueberlegenheit, kräftig in die Gestaltung der Dinge Ostasiens ein, um seinen Einfluß auszudehnen und den Wettbewerb der verhaßten Chinesen aus dem Felde zu schlagen. So beruht der Kampf, welcher seit Juli 1894 zwischen China und Japan um Korea entbrannt ist, auf der Einwirkung europäischer Kultur, die auf dem Boden einer uralten, überlebten Staats- und Lebensordnung gänzlich verschiedene Wirkungen hervorgebracht hat.

Die neueste Geschichte Koreas ist diejenige seiner Beziehungen zu den europäischen Mächten und der hierdurch hervorgerufenen inneren Wirren. Im Anfange des 19. Jahrhunderts hatten französische Missionare auf Korea Fuß gefaßt und im Laufe der Zeit dem Christenthum einige Ausbreitung gegeben. Die Erwerbung des Ussuri-Gebiets durch die Russen und die Anlage des Kriegshafens Wladiwostok in der Nähe der koreanischen Grenze (1853/54), die Eröffnung der japanischen Häfen für die Fremden (1859), die Einnahme Pekings durch französisch-englische Truppen (1860) erregten in Korea Bestürzung und Furcht vor der Einmischung der gehaßten Europäer. Als 1864 nach dem Tode des letzten Sprößlings der Könige der Ri-Dynastie in Korea ernste Unruhen ausbrachen, äußerte sich das Mißtrauen gegen die Fremden dahin, daß die Missionare ergriffen und getödtet wurden. Eine im Jahre 1866 zur Vergeltung des Christenmordes abgesandte französische Expedition unter dem Admiral Roze mißglückte, und Korea blieb noch zwei Jahrzehnte ein verschlossenes Land. Unter dem jetzt regierenden König Li-hung, welcher sich 1864 als Gewaltherrscher auf den Thron geschwungen hat, sank der Wohlstand des armen, von der Natur nicht besonders begünstigten Landes. Gewissenlose Günstlingswirthschaft, harte Erpressungen

durch ungetreue Beamten, blutige Empörungen brachten Korea in völlige Verwahrlosung und in einen Zustand förmlicher Barbarei. Diese Verhältnisse erregten die Aufmerksamkeit des benachbarten Japans, wo gerade damals die Politik der Reformen im europäischen Sinne herrschte und ein allgemeiner nationaler Aufschwung sich vorbereitete. Es war daher natürlich, daß Japan, sobald die inneren Zustände feste Gestalt angenommen hatten, seine junge Kraft nach außen hin zeigen würde und zwar da, wo sich verlockend ein nutzbringendes Gebiet für politische und wirthschaftliche Eroberungen eröffnete, nämlich in Korea.

Das dualistische System der japanischen Staatsleitung, d. h. das Bestehen eines militärischen Majordomus (Shogun oder Taikun) neben dem Scheinkaiserthum des Mikado, fand 1877 nach blutigen Kämpfen dahin ein Ende, daß nach Abschaffung aller Feudalrechte der Kriegerkaste (Samurai) der Mikado alleiniger Herrscher des Landes wurde. Gleichzeitig vollzog sich eine völlige Umwälzung aller staatlichen Einrichtungen mit einer Schnelligkeit und Gründlichkeit, wie sie sicherlich niemals ein Volk vorgenommen hat. An Stelle einer uralten, nach chinesischem Muster geformten Verfassung trat in einem Zeitraum von 15 Jahren die erbliche Monarchie mit verantwortlichen Ministerien und (1889) einem auf allgemeinem Wahlrecht beruhenden Parlament: die getreue Nachbildung einer ganz modernen europäischen Verfassung. Der ursprüngliche Anlaß zu diesen Reformen mag sich aus dem Bedürfniß ergeben haben, Hülfsmittel zu militärischer Machtentfaltung, Waffen neuester Art, Panzerschiffe, Eisenbahnen, Telegraphen zu erlangen. Dies ist mit Hülfe der Fremden, namentlich Deutschen und Engländer, geschehen, doch hat sich das Bestreben, den Staat nach abendländischer Weise umzugestalten, vernünftigerweise auf alle Gebiete, insbesondere auf das Volksbildungswesen, erstreckt. Durch Entsendungen von Landeseingeborenen nach den Mittelpunkten europäischen Kultur- und Staatslebens hat Japan mit staunenswerther Genauigkeit sich über die Vorzüge und Nachtheile moderner Einrichtungen unterrichtet und zum Theil Mustergiltiges geschaffen, immer geleitet von dem Gesichtspunkt, daß das Interesse des Landes fordere, sich baldmöglichst von der Hülfe der Fremden zu emanzipiren und alles Dasjenige selbst herzustellen, was die eigenen Mittel irgendwie gestatteten. Dabei muß jedoch hervorgehoben werden, daß der Japaner durchaus frei von Fremdenhaß ist und aus rein praktischen Gründen „Japan für die Japaner" bestehen lassen will. Er liebt es, sich als „self-made-man" in nationaler Beziehung zu bezeichnen, und vergleicht sich, was Schnelligkeit des Emporkommens betrifft, gern mit den Staaten Nordamerikas. Daß die mit unzweifelhafter Ueberstürzung, man möchte sagen mit einer gewissen nervösen Hast, betriebenen Umgestaltungen sich nicht ohne Reibungen vollziehen konnten, ist offenbar, denn die auf einer alten heidnischen Kultur beruhenden Grundanschauungen der breiten Massen des Volkes ließen sich innerhalb weniger Jahre nicht in

17*

die Formen moderner Kultur einzwängen, die sich, gestützt auf die Lehren des Christenthums, im Verlauf vieler Jahrhunderte entwickelt hat. So führt die japanische Regierung einen schweren Kampf mit den Reaktionsparteien des Parlaments, welche für die altjapanischen Einrichtungen hartnäckig eintreten und sich auf die Abneigung der niederen Klassen gegen Militärpflicht und Schulzwang berufen. Andererseits finden sich radikale Elemente selbst in Ostasien, deren Zweck in der Erlangung noch größerer Freiheiten besteht; Wahlumtriebe und Agitationen durch die Presse kennt das moderne Japan ebenso gut wie das alte Europa. Nichtsdestoweniger müssen wir anerkennen, daß Japan trotz der Gebrechen seiner jungen Verfassung in nationaler Hinsicht einen gewaltigen, bewunderungswürdigen Aufschwung genommen hat. Eine feurige Lebenskraft entfaltet sich mächtig in diesem von Stolz und Selbstbewußtsein getragenen Volke, die es voraussichtlich in die Bahnen großer Machtentwickelung treiben wird.

Seit Jahrhunderten steht der Handel Japans im Wettbewerb mit China, und mancher Krieg ist zwischen den beiden Mächten um die beherrschende Stellung in den ostasiatischen Küstenmeeren geführt worden. Insbesondere kam es Japan darauf an, Korea als Absatzgebiet für seine industriellen Erzeugnisse zu gewinnen. Deshalb ist es für Japan von großem Werth, sich den Eingang nach Korea zu erschließen und Sorge zu tragen, daß in diesem Land soweit geordnete Zustände herrschen, als zur Unterhaltung nutzbringender Beziehungen unerläßlich ist. Der japanische Gesandte Kuroda schloß 1876 mit der koreanischen Regierung einen Vertrag, wonach diese dem japanischen Handel die drei Haupthäfen Chemulpo an der West-, Fusan an der Süd-, Wönsan an der Ostküste eröffnete und die Ansiedelung japanischer Unterthanen an diesen Stapelplätzen zuließ. Seit dieser wichtigen Errungenschaft ging der Haupttheil des koreanischen Handels in japanische Hände über; in Fusan und Chemulpo entstanden größere japanische Niederlassungen. 1882 brach zu Söul, der Hauptstadt Koreas, eine blutige Empörung gegen die Fremden aus, wobei das Haus des japanischen Gesandten durch den aufgeregten Pöbel verbrannt wurde und der Gesandte selbst nur mit äußerster Mühe sein Leben retten konnte. Japan und China schickten eine kleine Truppenabtheilung nach Söul; ersteres zum Schutz seiner Staatsangehörigen, China aber in der Absicht, die Maßregeln Japans auf der Halbinsel zu überwachen, denn China erblickte schon damals in dem Auftreten japanischer Truppen auf dem Festland eine Bedrohung seiner Machtstellung. Von der japanischen Regierung gedrängt, sagte der König von Korea Reformen zu und versprach, für Leben und Eigenthum der Fremden auf Korea Gewähr zu leisten. In den Jahren 1882 bis 1889 wurden nach und nach zwischen Korea und den Vereinigten Staaten von Nordamerika, Deutschland, Großbritannien, Italien, Rußland, Frankreich Verträge abgeschlossen, die den genannten Mächten die drei bereits erwähnten Häfen öffneten und das Recht

der diplomatischen Vertretung am Hoflager zu Söul sicherten. In Chemulpo ließen sich einige europäische, darunter auch deutsche, Firmen nieder und unterhielten einen nicht unerheblichen Handel. Seit 1882 ist das Verhältniß zwischen Japan und China betreffs Korea ein gespanntes, denn die Lage war nichts weniger als geklärt, obwohl 1885 zu Tien-tsin ein Abkommen getroffen wurde, wonach China der japanischen Regierung ausdrücklich das Recht zugestand, zur Wahrung der Interessen Japans auf Korea einzuschreiten und geordnete Zustände herbeizuführen. Die Verhältnisse auf der Halbinsel haben sich jedoch von Jahr zu Jahr verschlimmert: im Norden, in den waldigen Grenzgebirgen gegen die Mandschurei hin, hausten Räuberbanden, während im Süden die Provinzen Tsjung-tsjöng und Tsjön-la in hellem Aufruhr gegen die königliche Regierung sich befanden. Die sogenannte „Partei der Togakuto" trat hier in offenen Kampf gegen die schlecht bewaffneten und wenig zahlreichen Regierungstruppen, welche im Sommer 1893 wiederholt geschlagen wurden und theilweise zu den Aufständigen überliefen. Letztere fochten gegen die Mißregierung der Beamten, welche das arme Landvolk schamlos bedrückten und aussaugten; ob und wieweit japanischer Einfluß die Togakuto beherrscht hat, ist unbekannt. Im Mai 1894 wandte sich der bedrohte König von Korea behufs Niederwerfung des sich immer bedrohlicher ausbreitenden Aufstandes an die chinesische Regierung. Als die japanische Regierung von diesen Verhandlungen Kenntniß erhielt, sandte sie sofort auf fünf Kriegsschiffen eine gemischte Brigade (3000 Mann) nach Korea, die den Aufstand in kurzer Zeit unterdrückte. Nachdem dies gelungen war, forderte China von Japan die Räumung Koreas, allein Japan weigerte sich auf Grund des Vertrags von 1885, diesem Ansuchen Folge zu geben, da noch Unruhen in Chemulpo herrschten, wo gerade zur selben Zeit Missionare von koreanischen Rebellen angegriffen worden waren. Im Laufe der weiteren Verhandlungen brachte Japan die auf Korea dringend nothwendigen Reformen zur Sprache und zog, da auch China Streitkräfte auf der Halbinsel versammelte, weitere Truppen heran. In diesem Augenblick trat China mit der Frage seiner Oberhoheit über Korea auf und betonte, daß allein ihm die Ueberwachung der dortigen Regierung rechtmäßig zustehe. Japan bestritt diese Erklärung aus folgenden Gründen:

1. Der König von Korea habe sich 1882 als unabhängig erklärt, und diese Erklärung sei von allen Mächten — China allerdings ausgenommen — anerkannt worden.
2. Im Vertrag von Tien-tsin habe China der japanischen Regierung das Recht bewaffneten Einschreitens in Korea eingeräumt, und hiermit sei selbstverständlich das Bestehen der eigenen Oberhoheit über Korea hinfällig.
3. Korea habe 1882 bis 1889 mit einer Reihe von Mächten Verträge abgeschlossen, ohne die Genehmigung Chinas einzuholen; Verträge

könne aber nur ein selbstständiger Staat eingehen; China habe gegen jene Verträge keinerlei Einwendungen erhoben und somit auch hierdurch die Unabhängigkeit Koreas stillschweigend anerkannt.

Während China die Vermittelung Rußlands vergeblich anrief und Japan in einem Rundschreiben an die Vertreter der Mächte seine Zwangslage darstellte, verstärkten beide Theile ihre Truppen auf Korea und beharrten auf der Weigerung, ihre Streitkräfte einseitig zurückzuziehen. Da eine friedliche Lösung nicht zu Stande kam, eröffneten die ersten Feindseligkeiten gegen Ende Juli den Kampf, über dessen weiteren Verlauf wir in einem späteren Abschnitt eingehend berichten werden.

Fragen wir, nachdem wir die äußere Veranlassung zum Ausbruch des Krieges kennen gelernt haben, nach den wirklichen, tiefer liegenden Ursachen desselben, so wird es klar, daß der Kampf, weit über seine lokale Bedeutung hinaus, ein Ringen um die Vorherrschaft in Ostasien überhaupt bedeutet. China hat im eigenen Lande allerorts mit schweren Mißständen zu kämpfen und offenbar kein begründetes Interesse daran, daß in Korea geordnete Zustände herrschen. Lediglich der feste Wille, dem Nebenbuhler Erfolge in Korea streitig zu machen, hat China zur Abweisung der Forderungen Japans veranlaßt und ihm schließlich die Entscheidung der Waffen aufgedrängt. Japan, das Land einer höheren und fortschreitenden Kultur, hat allerdings aus wirthschaftlichen, selbst aus idealen Gründen Anlaß, den barbarischen Zuständen auf Korea ein Ende zu bereiten, in erster Linie natürlich der geordneten Handelsbeziehungen wegen. Eine der wichtigsten, vielleicht die entscheidende Triebfeder der neuesten japanischen Politik ist jedoch unzweifelhaft darin zu finden, daß Japan, gedrängt von parlamentarischen Schwierigkeiten und getragen von dem Geist wachsender innerer Erregung, Mittel suchen muß, die unruhigen Bestrebungen nach außen hin abzulenken, um dem eigenen Volk die Richtigkeit der bisher befolgten Politik der Reformen durch glänzende kriegerische Erfolge zu beweisen. In der auswärtigen Politik hat die moderne japanische Staatsleitung bis jetzt wenig Glück entwickelt. Die Expedition gegen Formosa 1874 scheiterte an dem Widerstande Chinas, 1875 tauschte Japan mit Rußland die Südhälfte der Insel Sachalin gegen die ziemlich werthlosen Kurilen ein, 1882 erschien die bereits erwähnte Beleidigung des japanischen Gesandten zu Söul dem sanguinischen Selbstbewußtsein des japanischen Volkes nicht gebührend gesühnt. Somit durfte die Regierung des Mikado nicht länger zögern, der eigenen Nation und den fremden Mächten einen schlagenden Beweis der Kraft Neu-Japans zu liefern. Korea, der Schauplatz mehrerer japanischer Eroberungszüge, bot ein geeignetes Feld zur Entfaltung kriegerischer Stärke und China einen Gegner, den man trotz seiner erdrückenden Zahlenüberlegenheit militärisch gering schätzen zu dürfen glaubte. „Japan muß Etwas thun," sagte unlängst der japanische Minister Graf Okuma, „um das Kaiserreich geehrt und gefürchtet zu machen, nicht nur soweit Korea in Betracht kommt, sondern auch in Bezug auf die ganze Welt." —

II. Die Streitkräfte.

Ueber die Wehrmacht Chinas und Japans ist in der letzten Zeit sehr viel, zum Theil Widersprechendes, berichtet worden. Wir beschränken uns darauf, nachstehend auf Grund zuverlässiger Quellen das Wesentliche über Stärke, Zusammensetzung und Charakteristik der beiderseitigen Streitkräfte kurz mitzutheilen.

1. China.

Das chinesische Landheer wird noch heute in eine viele Jahrhunderte alte territoriale Eintheilung gegliedert: Mandschurei, eigentliches China, Mongolei, Tibet, Ost-Turkestan. Für einen großen Krieg in Ostasien kommen nur die beiden erstgenannten Bezirke in Betracht. Die Mongolei und Tibet sind weit entlegen; erstere, aus der im 13. Jahrhundert Dschingis-Chan an der Spitze ungezählter Reiterschaaren welterobernd bis an die Marken des Abendlandes vorstieß, vermag heute kaum einige Tausend organisirter Truppen aufzubieten, während die Miliz von Tibet nur dem Namen nach besteht. In Ost-Turkestan (Kaschgar) sollen sich 20 000 Mann gut bewaffneter und wohl auch hinreichend ausgebildeter Truppen befinden, um die gefürchtete Annäherung der Russen gegen die äußerste Westgrenze des Reiches abzuwehren.

Die Wehrmacht des eigentlichen Reiches zerfällt in zwei ganz verschiedenartige Theile: 1) die Mandschu-Truppen oder „das Heer der acht Fahnen" (Armeekorps), 2) die mongolischen Provinzialtruppen oder „das Heer der grünen Fahnen". Geht schon aus dieser Eintheilung hervor, daß Chinas Wehrkraft keine einheitliche ist, so wird dieser Mißstand dadurch noch empfindlicher, daß die Gouverneure der einzelnen Provinzen auch militärisch eine durchaus selbstständige Stellung einnehmen und die Armeekorps der „grünen Fahnen" in Folge dessen unter sich ganz ungleichartig organisirt sind.

Den werthvollsten Theil der chinesischen Landmacht bilden die Mandschu-Truppen. Dieselben setzen sich aus den Angehörigen der Kriegerkaste zusammen, die im 17. Jahrhundert mit der jetzt regierenden Dynastie aus der Mandschurei erobernd in China einbrach und bis auf die Gegenwart die Stütze der Herrscherfamilie, den festen, wenn auch kleinen, militärischen Kern des ungeheuern Reiches darstellt. Die Mandschus stehen als Garnisonen in den großen Städten, namentlich in den kaiserlichen Residenzen und in den befestigten Küstenpunkten. Um eine zu enge Berührung mit der mongolischen Bevölkerung zu vermeiden, garnisoniren diese Truppen in ummauerten Zitadellen, geschieden von der Masse des Volks, welches den Soldaten gründlich verachtet und in den Mandschus einen fremden, verhaßten Volksstamm erblickt. Die Stärke des Mandschu-Heeres wird auf 90 000 Mann angegeben, wo-

runter 25 000 Mann Kavallerie, über welche genauere Nachrichten nicht vorliegen. Die Masse der Mandschus steht in den Provinzen Pe-tschi-li und Schan-tung (Nordost-China) unter dem Oberbefehl des Vizekönigs der erstgenannten Provinz, des umsichtigen und thatkräftigen Li-Hung-Chan, des einflußreichsten Mannes des gesammten Reiches. Für den japanischen Krieg, namentlich für die Entsendung von Truppen nach Korea, kommt zunächst nur die Armee des genannten Vizekönigs in Betracht, welche, verstärkt durch die halbwegs ausgebildeten Provinzialtruppen der nordöstlichen Provinzen, eine kriegsfähige Wehrmacht von etwa 100 000 Mann darstellt. Eine kleine kaiserliche Gardetruppe, welche in Peking vorwiegend den Palastdienst versieht, dient nur Paradezwecken und dürfte im Feld kaum verwendbar sein.

Die Mandschu-Truppen, denen wir an Brauchbarkeit diejenigen Provinzialtruppen, welche unter Li-Hung-Chan stehen, beizählen können, sind annähernd europäisch bewaffnet, auf dem Exerzirplatz musterhaft gedrillt und hinreichend gut ausgerüstet. Die Bekleidung der chinesischen Soldaten ist noch immer die altnationale: Jacke und weites Beinkleid von blauem Leinenzeug, Strohhut, Zopf, auf der Brust ein weißes Tuchstück mit der Aufschrift „Soldat“; doch ist die letztere Einrichtung wenigstens bei den Truppen Li-Hung-Chan's in Fortfall gekommen. Die überwiegende Mehrzahl der Infanterie ist mit dem deutschen Infanterie-Gewehr M/71 ausgestattet, welches die chinesische Regierung in großer Zahl angekauft hat, als es in Deutschland abgeschafft wurde. Daneben finden sich in geringerer Menge Infanteriewaffen aller möglichen Systeme, wie Martini-Henry, Peabody, Winchester. Die Mehrzahl der Feldbatterien, deren Bespannung durchgehends zu wünschen läßt, ist mit neuestem, vielfach Krupp'schen Material versehen. Küstengeschütze bester Konstruktion und größter Kaliber, Schellfeuerkanonen, Mitrailleusen finden sich in großer Zahl in den Zeughäusern, doch bleibt es fraglich, ob Führer und Mannschaften vorhanden sind, welche befähigt sein werden, das kostbare Material im Augenblick der Entscheidung zuverlässig zu bedienen. Die Mandschus werden als gute Schützen und gelehrige Soldaten gerühmt. Augenzeugen bewundern den erstaunlichen Drill, mit dem z. B. mehrere tausend Mann auf ein Kommando ungemein exakt Gewehrgriffe und sonstige geschlossene Exerzirbewegungen auszuführen verstehen; selbst der Parademarsch in dreigliedriger Aufstellung wird nach altpreußischem Vorbild mustergültig ausgeführt. Den Werth dieser an sich leidlich kriegsbrauchbaren Truppen beeinträchtigt indeß der bedenkliche Mangel militärisch durchgebildeter, tüchtiger Offiziere, namentlich solcher, welche zur feldmäßigen Führung großer Massen befähigt sind. Der Exerzirdrill ist von deutschen und französischen Lehrmeistern, meist Unteroffizieren, eingeführt worden, doch hat es den Anschein, als ob sich die Ausbildung mehr auf äußerliche Dinge, weniger auf das Wesen und den Geist richtiger mili-

tärischer Erziehung erstreckt, und daß mit dem Verschwinden der fremden Instrukteure der alte Schlendrian wieder hervortritt.

Immerhin ist die Mandschu-Truppe ein Faktor, mit welcher der Gegner zu rechnen haben wird. Ihre Zahl reicht jedoch für einen ernstlichen Krieg bei Weitem nicht aus. Bei größeren Verwickelungen muß sofort auf die mongolischen Provinzialtruppen zurückgegriffen werden. Die 18 Provinzen des eigentlichen Chinas haben mindestens 380 Millionen Einwohner, somit beträchtlich mehr als ganz Europa. Nichtsdestoweniger beträgt das Aufgebot des ungeheuren Reiches im Kriegsfall höchstens 700 000 Mann, welche, nothdürftig bewaffnet und schlecht geführt, nach geraumer Zeit aufgebracht werden können. Abgesehen von der bereits besprochenen Streitmacht des Nordens, welche wir auf 120 000 Mann veranschlagen dürfen, sind im Frieden nominell weitere 250 000 Mann unter den Waffen — 16 Armeekorps der „grünen Fahnen". Was an der Kriegsstärke von 700 000 Mann noch fehlt, soll durch die Milizen der Provinzen aufgebracht werden, welche aber im Frieden in keiner Weise vorgebildet sind und für welche weder Waffen noch Ausrüstung bereit liegen. Jene 250 000 Mann der „grünen Fahnen" sind über den ganzen Süden und über die Mitte des Reiches verbreitet. Sie dienen gleichzeitig zum Polizeidienst, wohnen größtentheils in eigenen Häusern und treiben vielfach nebenbei bürgerliche Beschäftigungen; höchstens die Truppen der Hafenstädte zeigen ein einigermaßen militärisches Aussehen. Ob die angegebene Zahl wirklich vorhanden ist, sei dahingestellt; Desertionen, Seuchen und das allgemein in China geltende Bereicherungssystem der hohen Beamten tragen dazu bei, daß die Reihen dieser zweifelhaften Truppen sich bedenklich lichten. Jeder Vizekönig hat sich mit den von Zeit zu Zeit zur Inspizirung der Truppen entsandten kaiserlichen Kommissaren abzufinden, im Uebrigen liegt die Ausnutzung der Wehrkraft in seinem Gutdünken. So hat jeder Vizekönig ausländische Instruktoren nach eigenem Ermessen gewählt, so daß Ausbildung und Bewaffnung buntscheckig genug aussehen. Neben Schnellfeuergewehren neuester Probe findet man eiserne Vorderlader, selbst Steinschloßgewehre. An Führern fehlt es hier noch mehr als bei den Armeekorps des Nordostens, denn der Chinese, welcher mit dem Ausland noch nie in Berührung gekommen ist, sieht mit Mißachtung auf die Fremden und selbst auf diejenigen eingeborenen Offiziere herab, welche ihre militärischen Kenntnisse auf der nach französischem Vorbild geschaffenen Militärschule von Tien-tsin erworben haben. Die Provinzialtruppen der Provinz Kuang-si, welche 1884 gegen die Franzosen in das obere Tonkin einrückten, unterschieden sich in nichts als in der modernen Bewaffnung von den altchinesischen Schaaren, welche ein Vierteljahrhundert zuvor leichten Spiels von den verbündeten Franzosen und Engländern auseinander getrieben worden waren. Zwar führten jene Truppen in Tonkin Hinterlader und Krupp'sche Geschütze, aber die unbehülflichen Massen, die

jeder Bewegungsfähigkeit entbehrten, waren durch das Feuer eines geschickt geführten, bei Weitem schwächeren Feindes so schnell erschüttert, daß ihre Ueberlegenheit an Zahl niemals zur Geltung gelangte.

China hat unerschöpfliches Menschenmaterial zur Verfügung, aus welchem sich mehrere Millionen Soldaten mit Leichtigkeit aufstellen lassen. Bei guter, zentralisirter Verwaltung wären auch Mittel genug vorhanden, um diese Massen hinreichend auszurüsten, und es dürften sich auch ausländische Instruktoren in Menge finden, um wenigstens einen Theil der Führerstellen zu besetzen. Sicherlich ist in China nach der Demüthigung von 1860 mit Eifer, insbesondere mit großem Aufwand an Mitteln für die Umbildung der Streitkräfte nach europäischem Vorbild gearbeitet worden. Wenn auch in mancher Hinsicht durch die Umsicht der verdienstvollen, noch lebenden Kaiserin-Mutter ein festeres Band um die losen Bestandtheile des weiten Reiches sich geschlungen hat, wenn auch in der Verwaltung einige Verbesserungen stattgefunden haben und Li-Hung-Chan in neuester Zeit nutzbringend für einen Theil der Wehrkraft gewirkt hat, so ist China im Ganzen doch militärisch hülflos geblieben. Allerdings ist es fraglich, ob das kleine Japan auf die Dauer gegen die zehnmal größere Masse seines Gegners sich wird behaupten können, aber europäisch geschulte oder nach modernen Grundsätzen organisirte und bewaffnete Truppen dürften vorläufig wohl im Stande sein, mit Erfolg überlegenen chinesischen Streitkräften gegenüberzutreten. Die Weltbedeutung des chinesischen Reiches liegt für absehbare Zeit nicht in militärischer Machtentfaltung, sondern auf wirthschaftlichem Gebiet. Die erstaunliche Produktionskraft des Landes, welche schon jetzt die Küstenländer des westlichen Amerikas, Australien, die indischen Inseln überschwemmt, sein Reichthum an Getreide und Steinkohlen werden mit der Zeit den Handelsvölkern der Gegenwart fühlbaren Wettbewerb bereiten. Zweifellos schlummern in dem chinesischen Stamme bedeutende Kräfte, die der Belebung harren und der Entwickelung fähig sind, sobald China die hemmenden Fesseln einer überlebten und verknöcherten Staats- und Lebensform abzustreifen verstanden haben wird. Die natürliche Intelligenz der Chinesen, ihre lächerlich geringen Anforderungen an das Leben, ihre bewunderungswürdige Mäßigkeit sind gute militärische Grundeigenschaften, wenngleich andererseits Begeisterung für Kriegsruhm und nationale Ehre dem mehr als nüchternen, rein auf das Praktische, auf den Erwerb gerichteten Sinne abgeht.

Günstigere Zustände als die Landmacht bietet die chinesische Flotte, wenngleich auch hier ähnliche Mißstände wie in der Armee augenfällig hervortreten. Wie in China ein alle Theile des Landheeres beherrschendes Kriegsministerium fehlt, so entbehrt auch die Seemacht einer einheitlichen Verwaltung. Die einzelnen Geschwader sind streng geschieden und, ebenso wie die Streitkräfte zu Lande, den Vizekönigen unterstellt.

Die Geschwader setzen sich folgendermaßen zusammen:*)

1. Geschwader von Pei-jang, 21 Schiffe mit 32 565 t, 3124 Mann Besatzung, 203 Geschützen. Das Geschwader steht unter dem oft genannten Vizekönig Li-Hung-Chan und umfaßt den wichtigsten Theil der chinesischen Küstengewässer, den Golf von Pe-tschi-li. Es enthält die besten Schiffe der chinesischen Flotte und steht in mancher Hinsicht auf der Höhe moderner Anforderungen, wie es auch in erster Linie für den Seekrieg mit Japan, zunächst mit Freihaltung des Golfes von Pe-tschi-li, vorgesehen ist.
2. Geschwader von Nan-jang, 11 Schiffe mit 9960 t, 1253 Mann Besatzung, 96 Geschützen. Das Geschwader liegt in Shanghai und auf dem Jang-tse-kiang, um zur Vertheidigung dieses wichtigsten chinesischen Hafens und des Eingangs in den großen Strom Mittel-Chinas zu dienen.
3. Geschwader von Fu-tschu, 15 Schiffe mit 17 760 t, 2028 Mann Besatzung, 104 Geschützen. Das Geschwader gehört den Gouverneuren von Fu-tschu und Formosa.
4. Geschwader von Kanton, 17 Schiffe mit 4140 t, 600 Mann Besatzung, 86 Geschützen. Die zahlreichen kleinen Kreuzer des Geschwaders haben vornehmlich die Aufgabe, dem Seeräuberwesen zu steuern, welches noch immer in den Gewässern Süd-Chinas herrscht.

In den Zahlen der vier Geschwader sind keineswegs alle Schiffe einbegriffen, über welche die chinesische Kriegsflotte verfügt, da namentlich die neuen Torpedoschiffe nach Bedarf bei dem einen oder anderen Geschwader im Dienst sind. Die Schiffsliste des bekannten Werkes „Kriegsflotten" des Großfürsten Alexander Michailowitsch giebt die chinesischen Seestreitkräfte für 1894 wie folgt an:

2 Panzerschiffe erster Klasse,
2 gepanzerte Kreuzer,
3 Kreuzer mit Panzerdeck,
12 kleinere, ungepanzerte Kreuzer,
23 Kanonenboote,
17 Torpedoboote,
4 Schulschiffe,
6 schwimmende Batterien,
14 Avisos,
3 Torpedokreuzer,
14 Dampfer für den Hafendienst,

eine große Anzahl von Handelsdampfern, die mindestens 13 Knoten laufen und zum Truppentransport verwendbar sind. Sämmtliche Schiffe vorstehenden

*) Nach dem Bericht des „Ostasiatischen Lloyd" 1894.

Verzeichnisses sind neuer Konstruktion. Die wichtigsten Fahrzeuge sind seit 1880 auf deutschen Werften, meistens vom „Vulkan" in Stettin, mehrere Torpedoschiffe von Schichau in Elbing gebaut und dürfen als Musterfahrzeuge im besten Sinne gelten. Der „Tso-J", Torpedoboot erster Klasse, läuft 24,2 Knoten. Die in Stettin gefertigten Panzerschiffe „Chen-Yun" und „Die-Yun" gleichen den Panzern „Sachsen" und „Württemberg" der deutschen Flotte. Der „Chen-Tun", 1881 gebaut, hält 3735 t, hat 8 Geschütze in Panzerthürmen von 15 bis 30 cm Kaliber, 8 Schnellfeuerkanonen, vorzügliche Torpedoeinrichtung; die Besatzung zählt 41 Offiziere, 288 Mann.

Alles in Allem verfügt China, falls eine einheitliche Verwendung der getrennten Geschwader möglich wird, über mindestens 70 moderne, durchaus kriegs- und seetüchtige Schiffe mit 500 Geschützen und 9000 Mann Besatzung, nicht eingerechnet die zahlreichen älteren Fahrzeuge. Die chinesische Küstenbevölkerung des Nordens liefert der Flotte vorzügliches Matrosenmaterial. Das Offizierkorps ist die schwache Seite der Marine, obwohl es an theoretischem Wissen weit über den Offizieren des Landheeres steht. Dem Admiral Ting, der in der Pei-jang-Flotte dient, schreibt man große Fähigkeiten für Organisation und Führung im Seekriege zu. Im Uebrigen bedient sich China in umfassender Weise englischer Seeoffiziere und Maschinen-Ingenieure sowohl auf der Flotte selbst als auch im Werftdienst, und es erscheint fraglich, ob die chinesische Marine trotz ihres kostbaren Materials und des guten Mannschaftsersatzes ohne die britischen Offiziere überhaupt verwendungsfähig wäre. Zwar sollen die Marineakademie zu Tien-tsin und die Seeartillerieschule zu Wei-hai-wei gute Leistungen aufweisen, doch dürfte es noch lange dauern, bis die praktischen Resultate dieser Lehranstalten Gemeingut der weitläufigen, in keiner Weise einheitlich organisirten chinesischen Marine geworden sein werden. Die Werft- und Docksanstalten sind, geleitet hauptsächlich von englischen Offizieren, in gutem Zustand; in Taku, Wei-hai-wei, Fu-tschu sind wiederholt Kriegsschiffe gebaut und umgebaut worden, doch bleibt die deutsche Industrie für Torpedoarmirung, Schiffbau und Panzerung der chinesischen Flotte nach wie vor ausschlaggebend.

Besondere Beachtung verdienen die neu angelegten chinesischen Küstenbefestigungen. Durch die Thätigkeit Li-hung-Chan's ist heute der Golf von Pe-tschi-li, die Einfahrt in den Pei-ho, der Zugang zur Reichshauptstadt Peking nahezu vollkommen durch Befestigungen gesperrt, insbesondere durch die Küstenbatterien und Forts von Tschi-fu, Wei-hai-wei, Port Arthur (Lu-schung-kan) und Taku. Der ehemalige deutsche Hauptmann v. Hanneken, der Vertrauensmann Li-hung-Chan's, hat sich namentlich um den Ausbau der Befestigungen von Port Arthur und Wei-hai-wei wesentliche Verdienste erworben. Erwähnenswerth sind die Hafenbefestigungen von Wusung an der Mündung des Jang-tse-kiang und die Anlagen zum Schutze des Kriegshafens von Fu-tschu.

Wenn die chinesische Zentralregierung auf der Bahn, welche Li-hung-Chan bei der Schaffung seiner Marine eingeschlagen hat, weiterschreitet, so dürfte China nach Verlauf einiger Jahre eine Flotte besitzen, die wenigstens in der Vertheidigung der Küsten Befriedigendes zu leisten im Stande sein wird.

(Fortsetzung folgt.)

Das gefechtsmäßige Einzelschießen der Infanterie.

Jede Erhöhung der Leistungsfähigkeit der Schußwaffen wird stets einen Einfluß nicht nur auf die Ausbildung mit dieser Waffe, sondern auch auf die Gefechtsausbildung haben. Nach Einführung des Gewehres M/88 wurden deshalb auch die für die Ausbildung nöthigen Aenderungen in der Schießvorschrift für die Infanterie 1889, dem Exerzirreglement für die Infanterie 1889 und der Felddienstordnung 1890 zum Ausdruck gebracht.

Schon 1892 wurden auf Grund der gesammelten Erfahrungen einige abändernde Bestimmungen zu der Schießvorschrift 1889 ausgegeben, welche für das gefechtsmäßige Schießen nicht unwesentlich waren.

Seitdem hat die verkürzte Dienstzeit der Infanterie das Bedürfniß einer Umarbeitung der Schießvorschrift 1889 hervortreten lassen. Diese Umarbeitung wurde als Schießvorschrift für die Infanterie 1893 den Truppen zum Gebrauch übergeben. Wiederum hat dieselbe, wenn auch nicht grundsätzliche, so doch mancherlei Aenderungen für das gefechtsmäßige Schießen gebracht.

Wenn durch das Schulschießen der einzelne Mann die Treffsicherheit erwerben soll, welche allein das unbedingte Vertrauen zu seiner Schußwaffe zu begründen vermag, so soll durch das gefechtsmäßige Einzelschießen dieses Vertrauen und das Selbstvertrauen des Schützen gefestigt und zu einem unumstößlichen erweitert werden.

Das Ziel der Schießausbildung der Infanterie wird immer dasselbe bleiben, nämlich jeden Mann für den wirksamen Gebrauch der Schußwaffe im Gefecht zu befähigen.

Dem gefechtsmäßigen Abtheilungsschießen muß naturgemäß das gefechtsmäßige Einzelschießen vorangehen, denn dieses bildet einen wesentlichen Theil der Vorbildung und gleichzeitig einen Prüfstein für die Befähigung des einzelnen Mannes für dasselbe.

Die Schießvorschrift ordnet (37 ad 5) eine eingehende Besichtigung der Vorbildung zum gefechtsmäßigen Schießen durch die höheren Vorgesetzten an. Es würde daher für diesen so überaus wichtigen Dienstzweig von großem Nutzen sein, wenn diese Besichtigung vor der Zulassung der Schützen zum gefechtsmäßigen Einzelschießen abgehalten würde. Die Besichtigung des zweiten Jahrganges müßte daher, dem bisherigen Gebrauch entgegen, bald nach Beginn des neuen Schießjahres erfolgen, da die Mannschaften dieses Jahrganges zu dieser Zeit schon zu dem gefechtsmäßigen Einzelschießen herangezogen werden sollen. Die Ansprüche, welche bei dieser Gelegenheit an sie gestellt werden müssen, sind natürlich beträchtlich höhere, als die an den jüngsten Jahrgang, dessen Besichtigung in der gefechtsmäßigen Ausbildung im Einzelnen wohl am günstigsten bei Gelegenheit der Kompagniebesichtigung stattfinden könnte.

Die Zeit des Spätherbstes bietet durch die Gangbarkeit der Felder die günstigste Gelegenheit, die Besichtigungen der gefechtsmäßigen Ausbildung des zweiten Jahrganges durch Vielseitigkeit zu anregenden und belehrenden Uebungen zu gestalten.

Die Besichtigungen der Vorbildung für das gefechtsmäßige Schießen gewähren einen sicheren Maßstab nicht nur für den Grad der gefechtsmäßigen Ausbildung jedes einzelnen Mannes, sondern auch für den Eifer und die Begabung seines Kompagniechefs für den Dienstzweig. Je kürzer die Gesammtausbildungszeit, um so höher die Anforderungen an das Ausbildungspersonal. Nur der Kompagniechef vermag seine Mannschaften für das gefechtsmäßige Schießen gut vorzubilden, der bei der Ausbildung der Eigenart jedes einzelnen Mannes Rechnung trägt und auch bei seinem Ausbildungspersonal das Verständniß hierfür weckt und fördert. Aber auch nur dann wird ihm dies gelingen, wenn er dies hohe Ziel der Ausbildung für jeden einzelnen Mann unausgesetzt im Auge behält und keinen Tag vorübergehen läßt, ohne für die Erreichung dieses Zieles Etwas gethan zu haben.

Die Besichtigung der Vorbildung zum gefechtsmäßigen Schießen erstreckt sich auf drei Punkte, und zwar auf die Prüfung 1) des einzelnen Mannes in Bezug auf sein selbstständiges Benehmen in dieser oder jener Gefechtslage, 2) des einzelnen Mannes bezüglich seines Verhaltens in der Rotte und in der Gruppe, sowohl im geleiteten wie im ungeleiteten Feuer, und 3) der Feuerleitung.

Bei dem hohen Werthe, welcher der gefechtsmäßigen Ausbildung des einzelnen Mannes als Schütze beigelegt werden muß, muß sich auch die Besichtigung auf die Prüfung jedes einzelnen Mannes erstrecken. Die Einzelprüfung eines Theiles oder wohl gar nur einiger Leute einer Kompagnie in ihrer gefechtsmäßigen Ausbildung und Vorbildung zum gefechtsmäßigen Schießen würde nicht nur leicht zu Trugschlüssen auf die Gesammtausbildung Veranlassung geben, sondern auch bei dem Manne, der im Marsch, im

Anschlag, in Griffen und Chargirung, im Turnen, Bajonettiren u. s. w. einzeln besichtigt wird, in seiner gefechtsmäßigen Ausbildung aber nur summarisch geprüft werden würde, den Gedanken wecken, daß dieser Dienstzweig jenen an Wichtigkeit nachstände. Außerdem soll aber eine eingehende Detailbesichtigung der gefechtsmäßigen Ausbildung auf das Lehrerpersonal belehrend, anregend und auch nach Würdigkeit belohnend wirken.

Da eine solche Detailbesichtigung viel Zeit in Anspruch nimmt, so würde es sich empfehlen, diese Besichtigungen des selbstständigen Benehmens des einzelnen Mannes im Gefecht nach den Anordnungen der Regimentskommandeure durch die Bataillonskommandeure abhalten zu lassen. Diese Anordnung würde der Schießvorschrift nicht widersprechen. Als angemessene Zeit für diese Besichtigungen würde aber für den älteren Jahrgang — wie schon erwähnt — der Herbst, für den jüngsten Jahrgang aber die Zeit vor der Besichtigung der Kompagnie im Gelände zu erachten sein. Diese letztgenannte Besichtigung wird zur Prüfung der Ausbildung der Rotte und Gruppe, sowie der Feuerleitung Gelegenheit bieten.

Daß von der Erlaubniß der höheren Vorgesetzten, gefechtsmäßiges Einzelschießen als besondere Uebung abzuhalten, so wenig Gebrauch gemacht wird, ist sehr zu bedauern und findet in der Schwierigkeit der Beschaffung des nöthigen Schießgeländes seine Begründung.

Das Zugeständniß an die Generalkommandos, für ein Jahr den Ausfall des gefechtsmäßigen Einzelschießens zu Gunsten des Abtheilungsschießens bei einzelnen Truppentheilen anordnen zu dürfen, beruht lediglich auf diesem Grunde.

Die Uebungen mit Platzpatronen können, so lehrreich sie auch an und für sich und so unentbehrlich sie für die Vorübungen sind, doch niemals für die Uebungen mit scharfer Munition vollen Ersatz gewähren, denn durch den Mangel der Treffwirkung fehlt der Schießthätigkeit des Mannes die sichere und überzeugende Kontrole. Letztere vermag aber weder der Schüler, noch der Lehrer, um diesen zu einem sicheren, selbstvertrauenden Schützen heranzubilden, zu entbehren.

Das gefechtsmäßige Einzelschießen bietet dem Schützen außer zu der Entfaltung einer gewissen Selbstständigkeit in der Handlungsweise die Gelegenheit, unter Anleitung auf bewegliche Ziele zu schießen — eine Uebung, welche nicht zu unterschätzen ist; denn wenn auch fast bei jeder Uebung im Gelände dem Manne Gelegenheit gegeben ist, auf bewegliche Ziele zu zielen oder mit Platzpatronen zu schießen, so sind diese Uebungen doch nicht ausreichend, ihn zu einem guten Schützen auf bewegliche Ziele heranzubilden. Die eigene Erfahrung im Scharfschießen kann allein belehrend und überzeugend wirken und diese Erfahrung vermag der Mann eben nur im Einzelschießen zu gewinnen. Das gefechtsmäßige Abtheilungsschießen, welches wohl auch Gelegenheit, auf bewegliche Ziele zu schießen, bietet, wird nur in den

seltensten Fällen eine sichere Kontrole der Treffwirkung der einzelnen Schüsse gestatten, deshalb kann dasselbe nicht als geeignet erachtet werden, dem Schützen das Bewußtsein seiner Treffsicherheit gegen bewegliche Ziele zu geben und ihn im Schießen gegen solche Ziele auszubilden. Daß aber für den Krieg die Schießfertigkeit des Mannes auf bewegliche Ziele von höchster Wichtigkeit ist, wird unbestritten bleiben. Daher muß jedem Manne, da das Schulschießen eine Gelegenheit hierzu nicht bietet, bei dem gefechtsmäßigen Einzelschießen zur Ausbildung im Schießen auf bewegliche Ziele Gelegenheit gegeben werden.

Da nun für die Mannschaften der Truppentheile, für welche wegen Mangels des Platzes oder der Mittel seitens des Generalkommandos der Ausfall des gefechtsmäßigen Einzelschießens für ein Jahr angeordnet ist, mit diesem Schießen auch der wichtigste Theil der Detailausbildung im Schießen auf bewegliche Ziele ausfallen würde, so wäre zu erwägen, ob nicht in einer anderen Weise als durch das gefechtsmäßige Abtheilungsschießen dieser Ausfall zu ersetzen sein könnte. Vielleicht würden für die Mannschaften dieser Truppentheile besondere Uebungen auf bewegliche und verschwindende Ziele, auf den Schulschießständen geschossen, lehrreicher sein. Jedenfalls wird der Ausfall des gefechtsmäßigen Einzelschießens eine schwer auszufüllende Lücke in der gefechtsmäßigen Ausbildung des einzelnen Mannes bilden.

Daß die Zahl der für das gefechtsmäßige Einzelschießen ausgeworfenen Patronen von 15 auf 10 für den Mann verringert ist, hat jedenfalls in der erfahrungsmäßigen Schwierigkeit seinen Grund, die Schießplätze für die durch die Mehrzahl der Patronen bedingte längere Schießzeit aufzubringen; daß der Mann diese 10 Patronen aber mindestens an 2 Uebungstagen verschießen soll, ist eine bewährte vortreffliche Maßregel.

Da es im Uebrigen gestattet ist, ersparte Patronen u. A. auch zu dem gefechtsmäßigen Einzelschießen zu verwerthen, so wird ein sorgsamer Kompagniechef gewiß, vorausgesetzt, daß ein Schießplatz ihm zur Verfügung steht, Gelegenheit finden, den Schützen, bei denen dies wünschenswerth erscheint, eine Zubuße an Patronen zu diesem Zwecke zur Verfügung zu stellen. Der Nachtheil, welcher durch die Verminderung der Patronenzahl für einen Theil der Mannschaften entstehen könnte, kann auf diese Weise wieder aufgehoben werden.

Das gefechtsmäßige Einzelschießen erfordert ein hohes Maaß von Gewandtheit, Umsicht, Energie und Kenntnissen des Schützen, Eigenschaften, welche selbst bei natürlicher Beanlagung dem Manne nur durch eine längere sorgsame Ausbildung zu eigen gemacht werden können. Neben der unbedingten Sicherheit in der mechanischen Handhabung der Waffe soll der Schütze schnell die gegebene Lage erfassen, das Gelände mit Gewandtheit ausnutzen, der geschätzten Entfernung entsprechend Visir und Haltepunkt wählen und

durch ein wohlgezieltes Feuer den Beweis seiner guten Schießausbildung für das Gefecht liefern.

Der Eigenart jedes Schützen muß, bei Stellung der Aufgaben mit Sorgsamkeit Rechnung getragen werden; nur wenn dieselben den Fähigkeiten und dem Ausbildungsgrade des Einzelnen angepaßt sind, werden sie die erwünschte Förderung in der Ausbildung bewirken. Es vermag daher nur derjenige die Aufgaben zu stellen, der neben genauer Kenntniß der Fähigkeiten jedes Mannes das Schießgelände und die Scheibenstellungen genau kennt, also in den meisten Fällen der Kompagniechef selbst. Dieser würde daher am besten im voraus die Aufgabe für jeden Schützen feststellen, so daß auch jeder andere Leitende dem Manne die demselben angepaßte Aufgabe zu geben vermag. Außerdem kann mit Berücksichtigung der verschiedenen Aufgaben durch die Reihenfolge der Schützen eine anregende Abwechselung für das Ausbildungspersonal und durch eine sachgemäße Folge der Aufgaben eine wesentliche Zeitersparniß geschaffen werden.

Die Vertheilung der Patronen auf die einzelnen Ziele ist bei der Aufgabenstellung vorzusehen. Die gewandteren Schützen sollen kurze Momente ausnützen und auf wechselnde Ziele schießen lernen, während die weniger gewandten Leute unter der Annahme einfacherer Verhältnisse auf ein Ziel, höchstens auf zwei Ziele, an einem Tage schießen werden. Immerhin empfiehlt es sich nicht, die wenigen an einem Tage zu verschießenden Patronen auf zu viele Ziele zu vertheilen.

Bei einem gut organisirten Schießen kann man, vorausgesetzt, daß besondere Störungen nicht eintreten und besonders zeitraubende Uebungen nicht ausgeführt werden, bei einem Patronenverbrauch von ca. 5 Patronen auf den einzelnen Schützen 10 Minuten Zeit rechnen. Sofern aber keine Vor- oder Rückwärtsbewegungen stattfinden, sondern der Schütze aus einer Vertheidigungsstelle seine Patronen verwendet, würden wohl 7 Minuten durchschnittlich für den Schützen ausreichend erscheinen.

In der Annahme, daß beide Gefechtsarten ziemlich zu gleichen Theilen den Aufgaben als Unterlage dienen, würden 60 Schützen ungefähr 8½ Stunde zum Schießen von je 5 Patronen im gefechtsmäßigen Einzelschießen in Anspruch nehmen. Wenn bei so langer Uebungsdauer Leiter und Anzeiger 2c. wiederholentlich abgelöst werden müssen, so ist auch die Ablösung der Absperrungsposten zu erwägen oder bezüglich der Verpflegung und Erhaltung der Wachsamkeit würden besondere Maßregeln zu treffen sein. Eine Ablösung der Absperrungsposten wird selten ohne erheblichen Zeitverlust für das Schießen selbst von statten gehen; denn der verantwortliche Vorgesetzte wird erst, nachdem er sich über die sichere Absperrung des gefährdeten Geländes erneute Sicherheit verschafft hat, das unterbrochene Schießen wieder fortsetzen. Bei der Länge der Abgrenzungslinie des Gefahrsbereiches wird indessen die Kontrolle stets eine geraume Zeit in Anspruch nehmen. Immer-

hin wird eine Kompagnie zur Erledigung des gefechtsmäßigen Einzelschießens 4 ganze Tage gebrauchen.

Treten indessen vorgesehene oder unbeabsichtigte längere Pausen im Schießen ein, so wird ein fünfter Schießtag zu einer dem Sinne der Schießvorschrift entsprechenden Erledigung nothwendig werden. Da nur sehr wenige Truppen in der glücklichen Lage sich befinden, einen Gefechtsschießstand oder Schießstände zu besitzen, die jederzeit mit oder ohne Absperrung fremden Geländes zu Gefechtsschießen benutzt werden können, so wird das gefechtsmäßige Schießen meistens auf einem dem Militärfiskus nicht angehörigen Grund und Boden abgehalten werden müssen, es sei denn, daß die Truppen zu diesem Schießen die großen Truppenübungsplätze benutzen. In beiden letzteren Fällen müssen die Vorbereitungen und die Feststellung der Schießtage schon längere Zeit vorher erfolgen. Eine Rücksicht auf das Wetter und hierauf sich begründende Verschiebungen der Schießtage wird in den seltensten Fällen möglich sein.

Die Benutzung eines fremden Geländes zu Gefechtsschießzwecken erfordert meist zahlreiche Vereinbarungen mit den betheiligten Grundbesitzern und stets öffentliche Bekanntmachungen. In vielen Fällen wird das Schießen, ohne eine Behinderung in der Bewirthschaftung des abzusperrenden Geländes für Besitzer desselben herbeizuführen, nur in kurzen Zeitabschnitten ermöglicht werden. Diese Zeiten nicht ungenützt vorübergehen zu lassen, ist Aufgabe der Truppenführer vom Regiment abwärts.

Nicht zu verkennen ist aber der Uebelstand, daß die entsprechenden Schießtage längere Zeit vorher bestimmt und meistens auch festgehalten werden müssen. Bei dem gefechtsmäßigen Einzelschießen soll aber nicht nur jeder Mann lernen, sondern auch Vertrauen zu seiner Schießfertigkeit und seiner Waffe durch möglichst gute Treffwirkung erlangen. Deshalb wäre es sehr wünschenswerth, wenn dieses überaus wichtige gefechtsmäßige Einzelschießen nur bei Temperaturen und Witterungsverhältnissen geschossen werden könnte, welche erfahrungsmäßig den Erfolg des Schießens nicht wesentlich beschränken. Wenn ein solches Schießen bei 20° Kälte oder bei Sturm und Regen, welch letzterer die Scheiben zeitweise dem Auge des Schützen völlig entzieht, abgehalten wird, so sind dies für die Schießthätigkeit derartig erschwerende Umstände, daß der Nutzen für den einzelnen Schützen sehr in Frage gestellt wird. Es wäre deshalb sehr wünschenswerth, wenn, wie bei dem Schulschießen der Rekruten für die erste Anleitung, so auch bei dem gefechtsmäßigen Einzelschießen vornehmlich des jüngsten Jahrganges besonders ungünstige Witterung vermieden werden könnte. Nicht allein die oft umständlichen und nicht kostenlosen Vorbereitungen, welche jedes gefechtsmäßige Schießen erfordert, sondern auch die Sorge, überhaupt wieder Zeit und Gelegenheit zu solchem Schießen im Laufe des Uebungsjahres zu finden, sind die Ursache, daß trotz ungünstiger Witterung das gefechtsmäßige Schießen

bisweilen abgehalten wird. So begreiflich der Wunsch ist, nach Ueberwindung vieler Schwierigkeiten für den Mann nun die Gelegenheit, das gefechtsmäßige Einzelschießen zu erfüllen, nicht ungenutzt vorübergehen zu lassen, so wenig kann doch einem gefechtsmäßigen Schießen, dem schon im Voraus durch die Ungunst der Verhältnisse der Erfolg verkümmert ist, das Wort gesprochen werden. Auch hier würde die Verwendung der Patronen auf den Schulschießständen gegen bewegliche Ziele sicherlich einen günstigeren Erfolg für die gefechtsmäßige Schießausbildung des Mannes als jenes Schießen haben.

Aber nicht nur die Witterung, sondern auch das Bestreben, welches hier und dort erkenntlich wird, eine große Anzahl von Leuten in einer bestimmten Zeit das gefechtsmäßige Einzelschießen erfüllen zu lassen, ist für die Ausbildung der Leute von Nachtheil und widerspricht auch völlig dem Sinne der Schießvorschrift.

Dieselbe weist auf die eingehendste Behandlung eines jeden Schusses hin, welche jede Uebereilung, die jenes Bestreben stets mit sich führen wird, ausschließt. Wenn, wie dies bisweilen leider geschieht, zu gleicher Zeit, auf dieselbe Entfernung und auf gleiche nebeneinanderstehende Ziele mehrere Schützen schießen, so können dieselben nicht mit derartig großen Zwischenräumen in die Schießstellung gebracht werden, daß nicht der eine Schütze hört, was der Nebenmann spricht. Hierdurch wird die Selbstständigkeit vieler Schützen gelähmt werden; unselbstständige Naturen warten ab, bis sie vom Nebenmanne gehört haben, welche Entfernung er schätzt und welches Visir und welchen Haltepunkt er angiebt, um dann ohne Ueberlegung das Gehörte nachzusprechen. Diese Uebung soll aber gerade den einzelnen Mann zu selbstständiger Ueberlegung und dementsprechender Handlungsweise veranlassen, würde deshalb, sobald dies nicht erzielt wird, als verfehlt zu betrachten sein.

Mit Sicherheit vermag man wohl anzunehmen, daß es jeder Truppe gelingen wird, im Spätherbst ein Gelände in der Nähe ihrer Garnison zu finden, auf welchem das gefechtsmäßige Einzelschießen des älteren Jahrganges und der Kapitulanten abgehalten werden kann. Immerhin würde ein Bataillon zu einem der Schießvorschrift entsprechenden Schießen für die Kompagnie je zwei, also im Ganzen acht Schießtage für das gefechtsmäßige Schießen der älteren Jahrgänge gebrauchen. Eine Verkürzung dieser Zeit würde stets auf Kosten der Gründlichkeit geschehen.

Eine ebenso lange Zeit würde das gefechtsmäßige Einzelschießen des jüngsten Jahrganges im Sommer in Anspruch nehmen. Mit dem stetigen Wachsen des Verkehrs und der Kultur unseres Vaterlandes steigert sich aber gerade für diese Zeit die Schwierigkeit der Beschaffung eines großen Schießgeländes, bisweilen sogar bis zur Unmöglichkeit. Das Bedürfniß nach ausreichenden Truppenübungsplätzen tritt hierbei immer dringlicher hervor, und

dankbar muß das ernste Bestreben der Armeeverwaltung, diese Uebungsplätze möglichst schnell zu schaffen, anerkannt werden. Sieben Truppenübungsplätze stehen außer den Artillerieschießplätzen bereits zur Verfügung, und bezüglich mehrerer neu zu schaffender sind die Unterhandlungen soweit gediehen, daß dieselben in absehbarer Zeit den Truppen zur Benutzung übergeben werden können.

Es würde indessen auf einem Trugschlusse beruhen, wenn man glauben wollte, daß fortan das gesammte gefechtsmäßige Schießen der Truppen auf den großen Truppenübungsplätzen stattfinden könnte. Abgesehen von den bedeutenden Kosten, welche die Hin- und Rückmärsche oder der Bahntransport der Truppen verursachen würde, könnte nicht, selbst bei sorgsamster Eintheilung, allen Truppen der Uebungsplatz für ihr gefechtsmäßiges Einzel- und Abtheilungsschießen überwiesen werden. Das gefechtsmäßige Einzelschießen im Spätherbst müssen die Truppen in der Nähe ihrer Garnison abhalten. Nur ganz ausnahmsweise würde hierzu der Truppenübungsplatz des Armeekorps in Anspruch zu nehmen sein. Da nun, wie schon erwähnt, eine Kompagnie ebenso wie für den älteren Jahrgang, so auch für den jüngsten Jahrgang zu einem sachgemäßen, gefechtsmäßigen Einzelschießen zwei volle Tage gebrauchen wird, so würde das Bataillon, selbst wenn der Platz allen vier Kompagnien gleichzeitig den nöthigen Raum böte, doch immerhin zu diesem Schießen den Platz zwei Tage lang in Anspruch nehmen. Das Gruppen- und Halbzugsschießen würde unter gleich günstigen Bedingungen einen Tag erfordern. Für das Schießen in Zügen und Kompagnien sowie für das Prüfungsschießen sind drei Tage mindestens erforderlich. Somit würde ein Bataillon unter den günstigsten Verhältnissen den Truppenübungsplatz an sechs Schießtagen in Anspruch nehmen. Da aber umfassende Vorbereitungen für Anlegung von Scheibenstellungen, Deckungen und Unterständen vordem nöthig sind, welche ein bis zwei Tage beanspruchen werden und für diese Zeit den Platz für Schießzwecke, wenn auch nicht völlig unbrauchbar machen, so doch die Benutzung sehr wesentlich beschränken werden, so werden für ein Bataillon acht Tage als Benutzungsdauer zu rechnen sein. Bei 32 Bataillonen würde dies 256 Tage oder über 36 Wochen betragen. Somit ist es zweifellos, daß die Truppen nach wie vor Gelegenheit nehmen müssen, das gefechtsmäßige Schießen im Gelände abzuhalten. Für diejenigen Truppentheile aber, denen es nicht gelingen kann, das nöthige Schießgelände für die ausreichende Zeit zu erwerben, wird der Truppenübungsplatz die Gelegenheit bieten, das gefechtsmäßige Schießen ganz oder theilweise auf demselben abhalten zu können.

Hierdurch wird auch ein- für allemal der Uebelstand, der zweifellos eine Lücke in der Ausbildung bedingt, beseitigt, daß Truppentheile wegen Mangel an Platz oder Mitteln das gefechtsmäßige Einzelschießen nicht auszuführen vermögen.

Zum Schlusse sei noch ein Wort über die Ziele gestattet. Die Schießvorschrift schreibt feldmäßige Ziele, verschwindende oder für kurze Zeit sichtbare Ziele und Abwechselung in denselben sowie in den Entfernungen als nutzbringend vor.

Auch mit den geringen verfügbaren Mitteln läßt sich bei ernstem Bestreben dies Alles erreichen. Jedes Bataillon besitzt wohl, wenn nicht mehrere, so doch einen Wellblechschlitten mit Drathseil, welcher für avancirende Schützen- oder Kavallerieſcheiben als Fußgestell dienen kann. Ein deckender Baumstamm, eine Schießscharte, ein Erdaufwurf sind leicht herzurichten, um dem Ziele Gelegenheit zum Verschwinden und Auftauchen zu geben, auch die drehbaren und die aufzuklappenden Scheiben sind leicht zu beschaffen.

Durch alle diese verschiedenen Arten der Bewegung und verschiedene Ziele läßt sich bei gut eingeübten Bedienungsmannschaften eine Vielseitigkeit in die Uebungen bringen, welche auf alle Betheiligten auf das Anregendste wirken. Besonders für das gefechtsmäßige Einzelschießen, welches keine großen Fronten der Ziele erfordert und sich mehr im Rahmen des Schützengefechtes auf nähere Entfernungen, nur ausnahmsweise und der Abwechselung wegen auf größere Ziele auf weitere Entfernungen bewegen wird, läßt sich dies unschwer erreichen.

Jedenfalls wird der Kompagniechef, welcher die Aufgaben zu dem gefechtsmäßigen Einzelschießen der Eigenart jedes Mannes anpaßt und durch wohldurchdachten Wechsel der Ziele und ihrer Stellungen anzuregen und zu fesseln versteht, sich für seine Mühe reich belohnt sehn; denn ihm wird es gelingen, seine Mannschaften vortrefflich für das Endziel der Schießausbildung, für das gefechtsmäßige Abtheilungsschießen und überhaupt für das Gefecht vorzubereiten. 187.

Die italienische Schießinstruktion von 1894.

Die neue italienische Schießinstruktion für die Infanterie, zugleich Leitfaden zur Kenntniß des Infanteriegewehrs und des Revolvers, dürfte von allgemeinerem Interesse sein, da sie die einzige derartige Instruktion ist, die sich auf das Gewehr mit dem kleinsten bisher eingeführten Kaliber — 6,5 mm — gründet.

Sie besteht aus vier Haupttheilen: Belehrungen für die Instrukteure, Ausbildung der Rekruten, Scheibenschießen der alten Mannschaft, Entfernungsschätzen.

In der Einleitung wird, wie noch öfters in der Instruktion, betont, daß die wenigen Ziel- und Schießübungen nicht genügen, um den Soldaten zum guten Schützen zu machen, sondern daß er das nur werden und bleiben könne durch fortgesetzte Gymnastik der Muskeln und des Auges, durch häufige Zielübungen, zu denen es nicht erforderlich sei, besondere Zeiten vom Dienste wegen anzusetzen, weil sie sehr leicht täglich in der dienstfreien Zeit ausführbar seien. Den Kommandeuren ist zur Pflicht gemacht, bei den Offizieren Lust und Liebe zum Schießen zu fördern.

Die Subalternoffiziere und die Hauptleute der Infanterie absolviren jährlich eine Schießübung mit dem Revolver Modell 1889, außerdem die Subalternoffiziere die Uebungen des Schulschießens, des Einzelgefechtsschießens und des Vervollkommnungsschießens, wie sie für die Schützen der ersten Klasse vorgeschrieben sind. Die Offiziere werden nicht klassifizirt, doch wird die erreichte Schießfertigkeit im Qualifikationsattest vermerkt. Alljährlich findet im Regiment ein Preisschießen für Offiziere im Schießen mit Gewehr und Revolver statt, wobei die Preise in einer goldenen, zwei silbernen und drei bronzenen Medaillen bestehen.

Von den Unteroffizieren und Mannschaften sind nur die etatsmäßigen Musiker, die Büchsenmacher und Profosen ganz vom Schießen dispensirt. Die Burschen der berittenen Offiziere und die anderen nicht Waffen tragenden schießen jährlich drei Uebungen des Schulschießens. Weiter enthält die Einleitung Bestimmungen für das Schießen der Mannschaften der Bezirkskommandos, der Disziplinar- und Sanitätskompagnien u. a. m.

Theil I der Instruktion bringt die Beschreibung des Gewehrs Mod. 1891, des Revolvers Mod. 1889 und ihrer Munition, die verschiedenen Anschlagsarten; auch die Anforderungen an die Schießplätze sind darin enthalten. Das Wichtigste für den deutschen Leser ist die amtliche Beschreibung des Gewehrs. Es wird als Mehrlader mit zentralem, sechs Patronen fassendem

Magazin und mit Doppelgriff (Vor- bezw. Zurückschieben und Drehen) erforderndem Verschluß bezeichnet, zu dem ein Säbelbajonett gehört. Gewicht ohne letzteres 3,82 kg, mit Bajonett 4,16 kg. Länge des Gewehrs ohne Bajonett 1,29, mit solchem 1,59 m. Der Lauf, äußerlich geschwärzt und von Stahl, hat 4 Progressivzüge. Das Visir ist ein Quadrantenvisir mit zwei Kimmen, deren niederste für 300, nächsthöhere für 450 m ist. Die weiteren Visirstellungen gehen von 600 bis 2000 m, und zwar von 100 zu 100 ohne Zwischenstellung.

Der Verschluß des italienischen Gewehrs weist gegenüber dem des deutschen den Hauptunterschied auf, daß bei ihm der Verschlußkopf fehlt. Es ist also auch ein Schießen ohne diesen Theil ausgeschlossen und dadurch hervorgerufene Unfälle sind demnach unmöglich. Dagegen erscheint nach der Beschreibung das Aufeinandertreiben zweier Patronen möglich. Daß das Magazin sechs Patronen faßt, ist schon erwähnt, ein Vortheil, der direkt mit dem kleinen Kaliber zusammenhängt und deshalb von den mit Rahmen zu ladenden Gewehren dem italienischen Modell allein eigen ist. Der Patronenrahmen ist schmaler und leichter gehalten als der deutsche. Er fällt, wie dieser, nachdem die letzte Patrone in den Lauf geschoben ist, nach unten heraus. Das Gewehr hat keinen Laufmantel, dagegen zum Schutz der linken Hand einen Holzgriff.

Das Gewicht des Säbelbajonetts ohne Scheide ist 0,34, mit Scheide 0,46 kg; die Klinge ist 0,30 m lang; die Scheide ist von Leder.

Die scharfe Patrone Mod. 1891 wiegt 22 g, das mit einem Mantel von Maillechort (80 Theilen Kupfer, 20 Nickel) umgebene Geschoß 10,5 g. Die Instruktion sagt nicht, ob Hart- oder Weichblei dazu verwendet ist. Die Ladung besteht aus 1,95 g Ballistit.

Im Frieden ist der Soldat permanent mit 90 scharfen Patronen ausgerüstet, deren gute Aufbewahrung im Tornister die Instruktion besonders empfiehlt. Die Feldausrüstung mit scharfen Patronen beträgt 162 Stück. Linke und rechte Patrontasche sind verschieden eingerichtet, die eine zur Aufnahme von Patronenpacketen, die andere zur Aufnahme von 6 losen Rahmen à 6 Patronen.

Bei der Platzpatrone besteht das Geschoß aus rothem Papier, die Ladung aus Ausschußballistit

Die Exerzirpatrone enthält an Stelle des Zundhütchens ein Lederplättchen, und ein schwarz gefärbtes Messinggeschoß. Pro Mann ist ein Rahmen mit sechs Exerzirpatronen berechnet. Die Instruktion warnt vor dem Gebrauch deformirter Exerzirpatronen, da sie Ladehemmungen verursachen und weil dadurch das Vertrauen des Soldaten auf seine Waffe erschüttert werden kann.

Als Zubehörstücke werden die Oelbüchse, der Schraubenzieher (je einer pro Mann), der Messingwischstock (20 pro Kompagnie) aufgeführt. Im Feld

tritt an Stelle des Messingwischstocks ein an den Stock zu schraubender Wischer, wovon jeder Mann ein Stück erhält. An Ersatztheilen hat jeder Korporalschaftsführer eine Schlagbolzenfeder, eine Auswerferfeder, eine Schlagbolzenmutter, einen Schlagbolzen und einen Auszieher.

Unter der Ueberschrift: „Störungen, die beim Gebrauch des Gewehrs möglich sind, und Mittel, sie zu beseitigen" führt die Instruktion Versager, versagenden Auszieher, verstopften Lauf und mangelhaften Gang der Mehrladevorrichtung auf. Versager entstehen bei ungenügender Reinigung des Schloßmechanismus und namentlich wenn die Kammer nicht genügend herumgedreht ist. Zur Entfernung von Patronen und Hülsen, die vom Auszieher nicht zurückgezogen werden, ist der Stock zu benutzen; es scheint dieser Fall nicht zu selten zu sein, sonst wäre wohl diese Anleitung aus der Instruktion weggeblieben. Letzterer spricht auch von mangelnder Federkraft des Ausziehers und Abnutzung der Kralle. Das Verstopfen des Laufs zum Schutz vor Staub und Regen ist absolut verboten und Revision des Gewehrs nach dieser Richtung vor jedem Zielen und Schießen angeordnet. Aus der Instruktion erfahren wir ferner, daß mitunter die letzte Patrone eines Rahmens nicht hoch genug kommt, um vom Verschluß erfaßt und vorgeschoben werden zu können.

Stellung und Lage des Schützen zum Schießen unterscheidet sich von der Deutschen in nichts.

Die Beschreibung des Revolvers Mod. 1889 und seine Munition lassen wir als minder interessant weg und erwähnen nur, daß die Subaltern-Offiziere jährlich fünf Uebungen mit dem Revolver zu absolviren haben, Entfernungen 10 und 20 m.

Zum Kapitel „Reinigung" möge angeführt sein, daß die italienische Instruktion den Gebrauch von Petroleum gestattet, den des Wassers dagegen nicht kennt, auch daß die Instruktion das Herausnehmen des Laufs aus dem Schaft lehrt.

An Scheiben werden sieben Arten benützt; Nr. 1: 2,25 m hoch, 1,50 breit, mit einem Spiegel von 20 cm Durchmesser und zwei Ringen von 0,50 und 1 m Durchmesser; Nr. 2: 1,20 m hoch, 0,80 breit, mit Spiegel; Nr. 3, 4, 5 sind Figur-, Knie- und Brustscheiben; Nr. 6 und 7 stellen Geschütze und Protzen vor.

Bei den Vorschriften über Anlage von Schießplätzen finden wir die Angabe, daß die Maximalschußweite des Gewehrs 3 200 m ist.

Die zuständige Gewehrmunition beträgt jährlich pro Subalternoffizier 96, pro Mann 150, bei den Alpini 108 bez. 160 scharfe, und 84, bei den Alpini 90 Platzpatronen.

Theil II behandelt die Ausbildung der Rekruten. Hierbei wird nicht verlangt, daß diese die Nomenclatur des ganzen Gewehres, sondern nur daß sie dieses richtig zu handhaben verstehen. Die Anleitung zur Ausbildung

im Schießen ist ziemlich eingehend gehalten und läßt dem Lehrer nicht viel Selbstständigkeit. Es wird z. B. vorgeschrieben, in welcher Weise und Anschlagsart pro Rekrut 18 Platzpatronen zu verfeuern sind: vier auf die Entfernung von 600, zwei auf 900 m, sechs auf verschiedene Entfernungen gegen verschwindende Ziele und sechs ebenso im Schnellfeuer.

Großer Werth wird darauf gelegt, daß womöglichst jeder Schütze die Ziel- und Schießregeln kennt. Keiner, der jene Regeln nicht kennt, kann zum „Besten Schützen" ernannt werden, wenn er auch noch so gut schießt. Sie heißen: „Der Soldat steht im Feld für gewöhnlich unter dem unmittelbaren Befehl eines Vorgesetzten und zielt und schießt dann nach den erhaltenen Befehlen.

Der Soldat kann mitunter auf sich selbst angewiesen sein und hat dann sein Feuer selbst zu regeln; er muß deshalb nach dem Laden

1. die Entfernung bis zum Ziel schätzen,
2. erwägen, ob auf die geschätzte Entfernung geschossen werden kann, insofern ein guter Schütze treffen kann,
   liegende Gegner bis 300 m,
   knieende Gegner bis 400 m,
   stehende oder reitende bis 500 m;
3. das richtige Visir nehmen u. zw. das niedergelegte Visir auf alle Entfernungen unter 400 m, das Standvisir auf Entfernungen von 400—500 m, dieses letztere ist auch gegen anreitende Kavallerie zu benutzen und dabei auf die Mitte zu halten;
4. Zielen und Feuern; hierbei ist gegen feste oder vorwärts sich bewegende Ziele immer auf die Mitte, nur wenn sie sehr klein sind, auf den unteren Rand, gegen seitlich sich bewegende auf den äußeren Rand nach der Seite zu halten, nach der sie sich bewegen.

Das Scheibenschießen der Rekruten besteht aus fünf Uebungen à sechs Patronen (entsprechend dem mit sechs Patronen zu ladenden Magazin). Es enthält alle Anschlags- und Feuerarten, also auch Schnellfeuer; Bedingungen im Sinn unserer Schießinstruktion sind dabei nicht gestellt. Die zweite Uebung schon wird auf die verschwindende Scheibe geschossen; letztere bleibt fünf Sekunden sichtbar, verschwindet auf fünf u. s. f. Nach diesen fünf Uebungen schießen die Rekruten mit der alten Mannschaft. Der Anzug zu allem Schießen ist von Anfang an der volle Marschanzug.

Das Schießen der alten Mannschaft — Theil III — besteht aus dem Schulschießen, Einzelgefechts-, Abtheilungsschießen, taktischen Schießübungen, Preisschießen, Vervollkommnungsschießen.

Das Schulschießen umfaßt fünf Uebungen; Entfernung durchweg 200 m; Anschlag stehend freihändig, knieend und mit aufgepflanztem Bajonett, liegend ebenso, und „nach Wahl des Schützen". Zwei dieser Uebungen bestehen in minutenlangem Schnellfeuer. Haltepunkt immer Mitte des Ziels. Die

Instruktion verbietet ausdrücklich, daß mehr als zwei Uebungen an einem Tag geschossen werden und stellt als Regel auf, daß nur eine Uebung an einem Tag absolvirt wird. Für das Schnellfeuer (als welches die Instruktion eine Feuergeschwindigkeit von 7 und mehr Schuß pro Minute rechnet) werden dem Schützen für die Minute 16 Patronen verabfolgt. Nach jedem Schießtag — womöglich auf dem Schießplatz — sind die für den besten von je 10 Schützen bestimmten, in 30 Centesimi bestehenden Preise für Schulschießen einzuhändigen.

Nachdem die ganze Kompagnie das Schulschießen beendet, wird die Eintheilung in drei Klassen getroffen u. zw. nur auf Grund der Trefferzahlen. Die Schützen der ersten Klasse, die keinen Fehler geschossen und die in einer vor dem Bataillonskommandeur abzuhaltenden Prüfung die Kenntniß der oben mitgetheilten Ziel- und Schießregeln dargethan haben, werden zu „Besten Schützen“ ernannt und ihnen durch den Regimentskommandeur vor versammelter Truppe ein besonderes Zeugniß hierüber eingehändigt; außerdem erhalten sie eine auf dem linken Aermel zu tragende, ein Gewehr darstellende Auszeichnung aus rothem Tuch, die bei zweitmaliger Erneuerung aus Silber gewoben ist.

Für das Einzelgefechtsschießen sind drei Uebungen auf die Entfernungen von 300, 400 und 450 m vorgeschrieben; die Anschlagsart ist nur bei der ersten dem Schützen überlassen, bei der zweiten knieend mit aufgepflanztem Bajonett und bei der dritten liegend freihändig. Auf den ersten beiden Uebungen werden je sechs Patronen verfeuert, auf der dritten ist Schnellfeuer in der Dauer von 30 Sekunden vorgeschrieben. Die Ziele sind fünf Figur-, fünf Brust- und fünf Kniescheiben.

Für das Abtheilungsschießen schreibt die Instruktion elf Uebungen vor, davon drei für ausgeschwärmte Sektionen gegen 1,65 m hohe und 6,75 m breite Ziele; für alle drei ist „kleine Entfernung“ vorgeschrieben, worunter zweimal unbekannte. Drei Uebungen sind für das Abtheilungsschießen im Zug — ausgeschwärmt — vorgesehen, Ziele 30 Figur- oder 30 Kniescheiben in Schützenlinie. Für die Kompagnie sind fünf Uebungen im Abtheilungsschießen vorgeschrieben u. zw. eine für die beiden neben einander ausgeschwärmten Züge, eine für die Schützenlinie eines Zuges, die durch die des andern verstärkt wird und drei, bei denen die Formation dem Kompagnieführer überlassen ist; kleine, mittlere und große, bekannte und unbekannte Entfernungen. Die Ziele sind bei vier Uebungen von der Instruktion bestimmt, bei einer dem Bataillonskommandeur überlassen. Auch die Munitionsmenge ist bestimmt, meist 6 Patronen auf eine Uebung; bei Schnellfeuer ist die Zeit — sechs Sekunden — vorgeschrieben. Für jede Uebung giebt die Instruktion ein Beispiel der taktischen Situation, für den Zug z. B.: „ein Zug ist im sprungweisen Vorgehen; die Uebung besteht im Postiren, Schätzen der Entfernung, Abgabe des Feuers und rascher Wiederaufnahme des Vorrückens.“

Die Uebungen im Abtheilungsschießen der Sektionen werden von den Zugführern, die der Züge von den Kompagnieführern und s. f. geleitet. Diese Führer haben die Aufgaben für die Uebungen zu stellen und sind für die ganze Ausführung des Schießens verantwortlich. Auch für das Abtheilungsschießen betont die Instruktion, daß es unzweckmäßig sei, mehrere Uebungen an einem Tage zu schießen.

Auf das Abtheilungsschießen folgen die „Taktischen Schießübungen". Sie werden Kompagnie- und Bataillonsweise und in größeren Körpern ausgeführt. Die Instruktion führt drei Beispiele für solche Uebungen in kriegsstarken Kompagnien an. Hier werden nun keine Entfernungen, Feuerarten 2c. mehr vorgeschrieben, sondern alles ist dem Leitenden und dem Abtheilungsführer überlassen. Die drei in der Instruktion beispielsweise angeführten taktischen Schießübungen müssen von allen Abtheilungen auf den großen Schießplätzen geschossen werden, denen die Gelegenheit zu eigentlichen taktischen Schießübungen auf anderem Gelände fehlt. Auch der Munitionsersatz und der Sanitätsdienst sind bei diesen Gelegenheiten zu üben. Für Infanterie und Kavallerie ist eine Entfernung von mindestens 250 Schritten bestimmt, die sie beim Vorgehen seitlich von der Schußlinie der etwa zugezogenen Artillerie zu bleiben haben.

Das jährlich vor Entlassung der alten Mannschaft abzuhaltende Preisschießen soll einen feierlichen Charakter haben. Es werden abgehalten: ein Preisschießen für Unteroffiziere, eins für Korporale und Schützen der ersten Klasse, eins für Korporale und Schützen der zweiten Klasse. Die Preise bestehen in einer goldenen Medaille für die Unteroffiziere eines Regiments, einer silbernen und zwei bronzenen für diejenigen eines Bataillons. Für die Korporale und Schützen bestehen die Preise in Geld, und zwar in vier Preisen à 20, 12, 8 und 5 Lire für die erste Klasse jeden Bataillons und ebenso viel Preisen à 4, 3, 2 und 1 Lire für die zweite Klasse jeder Kompagnie. Von der Ausführung der Preisschießen der ersten und zweiten Klasse ist die Vorschrift zu erwähnen, wonach die Entfernung vom Schützen zu schätzen und das Visir von ihm zu bestimmen ist.

Nach der Entlassung der alten Mannschaft hat die präsent bleibende das Vervollkommnungsschießen zu absolviren, und zwar die erste Klasse vier Uebungen auf 200 m; die Mannschaften der zweiten und dritten Klasse wiederholen vier Uebungen des Schulschießens und können hiernach in die höheren Klassen versetzt werden.

Ihren IV. und letzten Theil widmet die italienische Schießinstruktion dem Entfernungsschätzen und betont sehr dringend die Pflicht der Offiziere und Unteroffiziere, sich und die Mannschaft hierin auszubilden. Sie geht hierbei weiter als unsere deutsche, indem sie einen ziemlich genauen Ausbildungsgang vorschreibt. Es möge aus diesem nur hervorgehoben sein, daß sämmtliche Rekruten auf ihre Fähigkeiten nach dieser Richtung geprüft

werden, indem jeder 20 Entfernungen zwischen 200 und 700 m zu schätzen hat, und daß diejenigen, deren Schätzungsfehler 13 pCt. nicht übersteigt, zu „Entfernungsschätzern" ernannt werden. Nur diese Leute werden dann, und zwar ebenfalls nach vorgeschriebenen Normen, im Schätzen weiter ausgebildet und alle zwei Monate geprüft, wobei Geldprämien zur Vertheilung kommen. Aus den „Entfernungsschätzern" werden durch eine Prüfung die „Besten Schätzer" ermittelt und diese erhalten dann vom Regimentskommandeur Zeugnisse und am linken Aermel zu tragende Auszeichnungen. Die Kompagnien führen für die Mannschaft, die Bataillone für die Offiziere über ihre Leistungen im Entfernungsschätzen Register nach vorgeschriebenem Muster.

Die italienische Schießinstruktion steht, wie man sieht, auf der Höhe der Zeit, wenn sie auch nach anderen Prinzipien aufgebaut ist, als die deutsche.

145.

Die Kavallerie-Divisionen der deutschen III. und Maas-Armee und die Operationen gegen die Armee von Chalons.*)

(Fortsetzung.)

Inzwischen hatte die bei Buzancy stehende Garde-Ulanen-Brigade die Aufklärungen fortgesetzt. Die gegen Sommauthe vorgegangenen Patrouillen des 3. Garde-Ulanen-Regiments fanden dortselbst eine ruhende französische Infanterie-Brigade nebst Kavallerie. Von den Offizier-Patrouillen der Schwadron Zimmermann war die unter Lieutenant v. Plessen gegen Germont entsendete auf feindliche Chasseurs gestoßen, welche einem Generalstabsoffizier als Bedeckung zu dienen schienen. Nachdem Lieutenant v. Plessen Verstärkung aus der Vorposten-Schwadron erhalten hatte, warfen die Ulanen den Gegner über den Haufen, wobei der Generalstabsoffizier, ein Marquis v. Grauchy, in ihre Hände fiel. Derselbe war vom Marschall Mac Mahon zum General Failly entsendet worden, um diesem die Befehle für den 29. zu überbringen. Die bei dem Generalstabsoffizier vorgefundenen Schriftstücke enthielten demnach die Anordnungen des französischen Feldherrn für den 29. August, sowie auch Angaben über die in den vorhergehenden Tagen ausgeführten Bewegungen der Armee von Chalons. Die Chasseure wurden dann noch bis in die Gegend von Germont verfolgt. Hier, sowie auch bei

*) Siehe September-Heft der „Neuen Militärischen Blätter".

Boult aux Bois zeigten sich ansehnliche Infanterie- und Kavallerie-Lager. Um 10 Uhr Vormittags erging nachstehende Meldung: „Bei Boult aux Bois befinden sich 3 große, feindliche Biwaks, 2 Infanterie-, 1 Kavallerie-Regiment“. Eine Patrouille des 1. Garde-Ulanen-Regiments war bei Nouart mit einer sächsischen zusammengetroffen und nördlich dieses Ortes in französisches Infanteriefeuer gerathen. Im weiteren Verlaufe des Vormittags traf die Avantgarde der 1. Garde-Infanterie-Division und das Gros der Garde-Kavallerie-Division bei Bar ein. Letztere nahm dann vor der Infanterie nördlich von Harricourt Aufstellung. Das Gros der 1. Garde-Infanterie-Division erreichte gegen Mittag Buzancy. Die 2. Garde-Infanterie-Division war unterdessen auf Thénorgues marschirt. Das an der Spitze befindliche 2. Garde-Ulanen-Regiment hatte ebenfalls bei Boult aux Bois französische Lager wahrgenommen, außerdem aber auch beobachtet, daß feindliche Kolonnen sich von dort auf Autruche bewegten. Um 12½ Uhr Nachmittags war demnach folgende Meldung erstattet worden: „Feind hat Germont und Autruche besetzt. Hinter dieser Linie findet der Abmarsch von Truppen aller Waffen statt, und zwar von Autruche gegen Beaumont. Von Beaumont noch keine Meldung.“ Um 1¾ Uhr Nachmittags wurde dann weiter gemeldet: „Feind marschirt seit zwei Stunden in einer fortlaufenden Kolonne von Authe nach Le Chesne. Man weiß noch nicht, ob er gegen Beaumont abbiegt.“ Diese Meldungen des Gardekorps gingen sämmtlich um 3¾ Uhr Nachmittags im großen Hauptquartier ein. Dem feindlichen Flankenmarsch hatte sich aber Rittmeister v. Scholten mit zwei Schwadronen des 1. Garde-Ulanen-Regiments angehangen.

Bei den Vortruppen des Gardekorps hatte man also seit der Mittagsstunde des 29. französische Truppen in der Stärke eines Korps auf die Entfernung von einer halben Meile vorüberziehen sehen, jetzt Nachmittags wurde gleichzeitig aus der Richtung von Nouart her Kanonendonner vernommen. Prinz August von Württemberg beabsichtigte, das Gardekorps von Buzancy aus in das ferne Gefecht eingreifen zu lassen, und fragte um 1¾ Uhr Nachmittags dieserhalb beim Oberkommando an. Letzteres hielt jedoch ein solches Vorhaben vorläufig nicht für angezeigt, da für den 29. es sich nur um die Behauptung der Stellungen von Bar und Buzancy handelte. Die Kavallerie sollte aber die Fühlung mit dem Feinde nicht verlieren. Es wurde demnach nur das Garde-Husaren-Regiment und später noch die 1. Garde-Kavallerie-Brigade in Bewegung gesetzt, um die Verbindung mit den bei Nouart im Gefecht stehenden Truppen herzustellen. Diese Kavallerie sah sich jedoch durch starke französische Truppenmassen am Vorgehen über Fossé behindert. Auch eine in der linken Flanke entsendete Schwadron des Regiments der Gardes du Corps stieß südwestlich von Vaux en Dieulet auf feindliche Infanterie. Rittmeister v. Scholten, der den Flankenmarsch des Feindes von Autruche begleitet, hatte um 5 Uhr Nach-

mittags aber von Fontenois aus die Meldung erstattet: „Der durch Autruche abgezogene Feind bezieht Lager bei St. Pierremont und Oches.“

Das sächsische Armeekorps, welches am 29. früh sich zwischen Cléry le Grand und Aincreville versammelt hatte, war in Folge der vom Oberbefehlshaber bei letztgenanntem Orte mündlich ertheilten Befehle auf Nouart in Bewegung gesetzt worden. Die Kavallerie-Division sollte von Andevanne über Nouart und Oches die Straße Le Chesne—Beaumont aufklären. Die am 28. von Stenay vorgegangenen Patrouillen des 2. sächsischen Reiter- und des von der Beobachtung der belgischen Grenze zurückgekehrten preußischen 3. Husaren-Regiments hatten von der Ferme de Beaulieu aus eine südöstlich Beaumont aufgestellte französische Vorpostenlinie und hinter derselben Wachtfeuer wahrgenommen. Auch war, wie bereits berichtet worden, die 12. Kavallerie-Division am 28. Abends in Folge des Vorrückens des Feindes von Beaumont her von Nouart abgezogen. Da nun eine bei Tagesanbruch des 29. vorgegangene Patrouille des 3. Reiter-Regiments nördlich Nouart ebenfalls noch auf französische Infanterie gestoßen war, so ließ General Graf Lippe nur genanntes Regiment bis zur Höhe östlich Barricourt vorrücken und wartete mit der Division die Besetzung von Nouart durch die im Anmarsch befindliche Avantgarde des XII. Korps ab. Das bei dieser befindliche 1. Reiter-Regiment ging, nach Entsendung der 2. Schwadron nach Montigny zur Aufklärung des Geländes an der Maas in nördlicher Richtung, mit den drei übrigen Schwadronen um das Bois de la Folie herum, gelangte über Fossé in die Gegend von Pierremont und traf dort auf feindliche Truppenmassen in der Stärke eines Korps. Die Infanterie der sächsischen Avantgarde hatte inzwischen Nouart erreicht und den Ort besetzt. Demnächst ging sie auf den Bergrücken zwischen Nouart und Tailly vor. Zwei Schwadronen des 3. Reiter-Regiments hatten sich gegen die Höhen von Champy und Bois de Dames gewendet, wurden aber durch lebhaftes Infanteriefeuer zum Rückzuge über Nouart genöthigt. Behufs Aufklärung der Verhältnisse befahl demnach Prinz Georg von Sachsen der Avantgarde des XII. Korps, zum Angriff vorzugehen. Der Feind wurde durch diesen zur Entwickelung veranlaßt. Er zeigte sich in der Stärke einer Division. Der Zweck der Rekognoszirung war erreicht und das Gefecht wurde daher auf Befehl abgebrochen. Während die Sachsen Nachmittags 4 Uhr die im Laufe des Kampfes gewonnenen Stellungen nördlich Nouart wieder räumten, zogen die Franzosen allmählich in entgegengesetzter Richtung ab.

Um dieselbe Zeit hatte die 12. Kavallerie-Division die Weisung erhalten, den rechten Flügel des Feindes bei Champy zu umgehen und die Verhältnisse bei Beaumont aufzuklären. Die Kavallerie stieß jedoch bei Ausführung dieses Auftrages auf sehr erhebliche Schwierigkeiten. Das Ulanen-Regiment Nr. 17 fand die Büsche auf beiden Seiten der Côte Jean zwischen Nouart und Belval von französischen Schützen stark besetzt. Bei Les Tironnes Ferme

traten stärkere feindliche Kolonnen auf. Das Garde-Reiter-Regiment traf bei Fossé gleichfalls französische Infanterie an, welche sich in den dortigen Büschen eingenistet hatte. Das Gros der Division gerieth nordwestlich Nouart in Granatfeuer. Das XII. Korps bezog Abends Biwaks mit dem Gros bei Tailly und Barricourt, mit der Kavallerie-Division bei Les Tuilleries und der 48. Infanterie-Brigade bei Villers devant Dun. Die Avantgarde stand bei Nouart und hatte Vorposten von Montigny über Beaufort bis in die Gegend zwischen Nouart und Champy ausgesetzt. Um $7^1/_2$ Uhr Abends war seitens des Korps folgende Meldung ergangen: „Die feindlichen Kräfte bei Nouart waren Anfangs gering, betrugen später mindestens 1 Division mit 5 Batterien, 1—2 Mitrailleusen-Batterien und 2 Kavallerie-Regimentern. Das Korps ist im Besitz von Nouart. Bei St. Pierremont steht ein feindliches Armee-Korps im Lager." Diese Meldung traf im großen Hauptquartier erst am 30. früh 5 Uhr ein. Am 29. Abends war auch die Verbindung mit der bei Stenay verbliebenen Kavallerie wieder hergestellt worden, deren Patrouillen im Laufe des Tages vergeblich versucht hatten, die vom Feinde zur Zeit besetzte Gegend von Beauclair und Beaufort zu erreichen. Die am Abend von Laneuville gegen Beaumont vorstoßenden Patrouillen des 2. Reiter-Regiments gelangten aber bis an die ersten Häuser letzterer Stadt heran und bemerkten hinter derselben ein französisches Lager. Andere Reiter-Abtheilungen, welche von Stenay aus am rechten Maasufer gegen Norden aufklärten, stießen bei Inor auf französische Kavallerie.

Das Gardekorps biwakirte am Abend des 29. mit der Kavallerie und der Avantgarde der 1. Infanterie-Division bei Harricourt, mit dem Gros der letzteren bei Bar und Buzancy, mit der 2. Infanterie-Division bei Thénorgues und Briquenay. Eine Schwadron des 2. Garde-Ulanen-Regiments stand bei Boult aux Bois und Germont. Ihre Offizier-Patrouillen fanden Autruche, Authe und Belleville vom Feinde verlassen. Rittmeister von Scholten war mit seinen Schwadronen auch während der Nacht nördlich von Fontenois in unmittelbarer Nähe der Lager des französischen Korps bei St. Pierremont verblieben. Das IV. Korps war mit der 7. Division bei Remonville, mit der 8. bei Bayonville eingetroffen. In letzterem Orte befand sich auch das Ober-Kommando.

Das I. bayerische Korps hatte am 29. Sommeranie und St. Juvin, das II. die Gegend von Cornay westlich der Aire erreicht. Von den übrigen Theilen der III. Armee stand das V. Korps in Béffu und Grand Pré, die würtembergische Division ebenfalls bei letzterem Orte. Das XI. Korps bei St. Morel und Monthois, das VI. bei Condé les Autry und Vienne le Chatau, die 4. Kavallerie-Division bei Vouziers, und die 2. bei Gratreuil und in Umgegend. Nordwestlich vor dem linken Flügel der III. Armee befanden sich die 5. und 6. Kavallerie-Division. Die erstere war nach Attigny gegangen, um von dort aus die Verbindungen des Gegners zu bedrohen.

Eine Abtheilung von ihr unterbrach die Eisenbahn Rethel=Mezières bei Faux. Die 6. Kavallerie=Division hatte mit der 15. Brigade von Vouziers aus die französischen Truppen bei Boult aux Bois und deren Bewegungen fortdauernd beobachtet. Um 9 Uhr früh war gemeldet worden: „Quatre Champs ist noch stark vom Feinde besetzt. Zahlreiche Bivaks von dort bis Ballay. Boult aux Bois ist von Infanterie besetzt. Von Voncq ist der Feind auf Le Chesne abmarschirt, wo nur noch ca. 200 Mann.“ Das Husaren=Regiment Nr. 16 hatte den Abzug des Feindes von Voncq zuerst bemerkt. Da es sich dann aber durch eine in diesem Orte noch verbliebene feindliche Nachhut verhindert sah, dem Gegner unmittelbar zu folgen, ging es zum Angriff vor. Die 4. Schwadron mußte bei Vrizy die Aisne überschreiten, um über Terron dem Feinde in den Rücken zu gehen, die 3. hatte ihr zu folgen. Mit der 1. und 2. Schwadron rückte Major Massameau direkt auf Voncq vor, ließ die Mannschaften zum Fußgefecht absitzen und gelangte nach kurzem Kampfe in Besitz des Dorfes, welches bei dieser Gelegenheit in Brand gerieth. 40 Gefangene fielen in die Hände der Husaren. Um 11¾ Uhr Vormittags wurde gemeldet: „Voncq ist durch 2 Eskadrons Husaren genommen. Bei Le Chesne zahlreiche Lager aller Waffen, diesseits Le Chesne große Wagentrains unter Bedeckung von Kavallerie=Regimentern. 2 starke Infanterie=Regimenter haben Quatre Champs besetzt und verhindern das Debouchiren aus Ballay. Ebenso sind Boult aux Bois und Belleville noch von feindlicher Infanterie besetzt.“ Diese Meldung ging im großen Hauptquartier am 29. Nachmittags 4½ Uhr ein. Die über Terron vorgegangene 4. Schwadron gelangte bis in die Gegend von Le Chesne und meldete um 5 Uhr Nachmittags: „Feind verläßt Quatre Champs und scheint in der Richtung auf Petit es Armoises abzuziehen. Bei Le Chesne steht anscheinend mehr als 1 Korps. In Voncq hat das 1. französische Korps gestanden.“ Diese Meldung ging in der Nacht vom 29. zum 30. im großen Hauptquartier ein. Um 10 Uhr Abends erfolgte aber die weitere Meldung: „Feind geht von Le Chesne zurück, anscheinend auf Beaumont. Bei Le Chesne ist noch eine starke Arrieregarde, Quatre Champs ist vollständig geräumt, Chatillon noch besetzt.“ Diese Meldung gelangte erst am 30. Abend 9 Uhr in das große Hauptquartier.

Marschall Mac Mahon hatte am 28. Abends in Stonne die Nachricht erhalten, daß Stenay von dem sächsischen Korps in der Stärke von 15000 Mann besetzt und die Maasbrücke dort abgebrochen sei. Auch wurde bekannt, daß die Spitzen des deutschen Heeres bereits die Straße Vouziers—Stenay erreicht und sogar zum Theil überschritten hatten. Da außerdem die Armee von Chalons sich nicht im Besitze von Brückentrains befand, so entschied sich der Marschall unter diesen Umständen nothgedrungen dahin, daß von der Fortsetzung des Marsches auf Stenay Abstand genommen und versucht werden sollte, die Maus=Uebergänge bei Mouzon und Renilly und dann den Weg

über Carignan nach Metz zu gewinnen. Es wurde demzufolge angeordnet, daß am 29. August das I. Korps bei Raucourt, das XII. bei Mouzon, das VII. bei La Besace, das V. bei Beaumont einzutreffen hatte. Am 30. war dann der Maas-Uebergang mit sämmtlichen Korps zu bewerkstelligen. Das I. Korps erreicht nach vielfachen Stockungen auf den von Trains gesperrten Straßen am 29. Abends die Gegend von Raucourt. Seine Arrieregarde, die Division Bartigue, welche auch noch eine Nachhut am 28. in Boncq zurückgelassen hatte, war auf dem Marsche durch deutsche Kavallerie (16. Husaren-Regiment) eine Zeit lang begleitet worden und traf erst Nachts beim Korps ein. Die 2. Kavallerie-Division war ebenfalls bis in die Nähe von Raucourt gelangt. Das XII. Korps hatte bei Mouzon die Maas überschritten und Aufstellung an den nach Stenay und Carignon führenden Straßen genommen. Die 1. Kavallerie-Division war bei Villers Devant Mouzon durch den Fluß gegangen, dann aber in südöstlicher Richtung bis Vaux und Moulins vorgerückt. Das VII. Korps, welches um 10 Uhr Vormittags von Boult aux Bois aufgebrochen war, hatte während des Marsches die Nachricht erhalten, daß die Deutschen in der Stärke von 30 000 Mann bei Belval ständen. Wiewohl die Unrichtigkeit dieser Meldung sich dann sehr bald herausgestellt, muß ein Theil der französischen Kolonnen infolge der letzteren doch von Authe nordwärts ausgebogen sein. Wenigstens deutet die Meldung der Garde-Ulanen-Brigade von 1¾ Uhr Nachmittags, daß der Feind in fortlaufender Kolonne von Authe gegen Le Chesne marschire, darauf hin. Ferner wurde der Marsch des französischen Korps in der rechten Flanke durch deutsche Schwadronen und Patrouillen begleitet und auch das Anrücken des Garde-Korps auf Buzancy mußte Aufenthalt verursachen. Alle diese Umstände hatten schließlich die feindliche Bewegung derart verzögert, daß das VII. Korps sein Marschziel am 29. nicht mehr erreichte, sondern nur bis Oches gelangte. Das V. Korps endlich hatte den Befehl zum Abmarsch nach Beaumont überhaupt nicht erhalten. Der mit Ueberbringung desselben beauftragte Offizier, Marquis von Grouchy war, wie wir gesehen haben, von preußischen Garde-Ulanen gefangen genommen worden. General Failly hatte demnach sein Korps um 10 Uhr Vormittags von Belval und Bois des Dames in zwei Kolonnen auf Beaufort und Beauclair in Marsch gesetzt, um, der früheren Verabredung gemäß, hier Mac Mahons Befehl zum Angriff auf Stenay abzuwarten. Die über Champy auf Beauclair vorgehende rechte Kolonne, bestehend aus der Kavallerie-Division Brahaut und der Infanterie-Division Lespart war dann in das Gefecht von Nouart gegen die sächsische Avantgarde verwickelt worden. Nachdem dann General Failly einen erneuten Befehl Mac Mahons zum Abmarsch nach Beaumont erhalten, hatte er nach Abbruch des Gefechts seitens der Deutschen um 4 Uhr Nachmittags die betreffende Bewegung angetreten. Seine Arrieregarde war aber erst am folgenden Tage früh in Beaumont angelangt.

Im deutschen großen Hauptquartier, welches sich am 29. noch nach Grand Pré begeben hatte, waren im Laufe dieses Tages von verschiedenen Seiten her die wichtigsten Nachrichten eingegangen. Bereits um 9 Uhr Vormittags wußte man, daß der Feind die Stellungen bei Bar verlassen hatte und daß infolge dessen die Maas-Armee gegen die Straße Buzancy—Stenay vorgerückt war. Um $3\frac{3}{4}$ Uhr Nachmittags hatte man durch das Gardekorps erfahren, daß Germont und Autruche vom Feinde besetzt seien und daß hinter diesen Ortschaften lange Marschkolonnen sich in der Richtung auf Beaumont fortbewegten, sowie daß eine feindliche Division bei Champy stehe. Um $4\frac{1}{2}$ Uhr war endlich die Meldung der 6. Kavallerie-Division eingegangen, daß bei Le Chesne französische Truppenmassen aller Waffen und zahlreiche Trains sich befänden und der Feind auch noch in Quatre Champs, Boult aux Bois und Belleville stehe. Auch die am Vormittage eingegangenen Papiere des in der Gegend von Germont gefangenen französischen Generalstabsoffiziers ergaben wichtige Aufschlüsse. Es war demnach unzweifelhaft, daß sich Mac Mahons Armee in nordöstlicher Richtung gegen die Maas vorbewegte. Nach den eingegangenen Meldungen mußte dieselbe aber noch zwischen Le Chesne und Beaumont, mit starken Arrieregarden auch noch weiter südlich sich befinden. Es erschien demnach wohl möglich, den Gegner auf jener Linie noch zu erreichen und anzugreifen, bevor er die Maas gewinnen konnte. Durch einen Armeebefehl vom 29. August 11 Uhr Abends wurde daher angeordnet, daß die Maas-Armee östlich der großen Straße Buzancy—Beaumont gegen letzteren Ort vorrücken und um 10 Uhr Vormittags die Linie Fossé—Beauclair überschreiten sollte. Das Gardekorps hatte bis 8 Uhr Morgens die bezeichnete Straße zu räumen und vorläufig in's Reserveverhältniß zu treten. Die III. Armee sollte frühzeitig aufbrechen und bereit sein, mit zwei Korps den Angriff des Kronprinzen von Sachsen zu unterstützen. Ihrem rechten Flügel wurde die Richtung über Buzancy auf Beaumont, dem linken vorläufig noch die auf Le Chesne vorgeschrieben. Das große Hauptquartier sollte am 30. Vormittags von Grand Pré nach Buzancy verlegt werden.

Noch am Abend des 29. August hatte der Gegner vor der Front der Maas-Armee die ganze Gegend von Champy über Belval bis Pierremont inne. Seine Stärke wurde auf zwei bis drei Armeekorps geschätzt. Gegen Tagesanbruch des 30. bemerkten aber die Vorposten des XII. Korps, daß der Feind seine vorbezeichneten Stellungen verließ. Man nahm Anfangs an, daß der Abmarsch in der Richtung auf Stenay erfolgte. Bald aber ging von dem rechten Flügel der Vorpostenlinie die Meldung ein, daß die Verbindung mit der Kavallerie bei Stenay wieder hergestellt sei, auch der Wald von Dieulet sich frei vom Feinde zeige. Es war demnach klar, daß letzterer von Belval und Champy in nördlicher Richtung abgezogen sein mußte. Auch die späteren Meldungen der Patrouillen des Gardekorps,

welche ungehindert über Fossé vorgegangen waren, sprachen sich dahin aus, daß die bisher bei genanntem Orte und nördlich Nouart beobachteten feindlichen Truppen nach Beaumont aufgebrochen seien. Nach Eingang des Befehls der obersten Heeresleitung vom 29. Abends 11 Uhr hatte der Kronprinz von Sachsen am 30. Morgens 3 Uhr angeordnet, daß das IV. Armeekorps nach Nouart und Fossé vorgehen, während das XII. Korps sich mit je einer Division bei Beauclair und westlich des Bois de Nouart versammeln sollte. Um 10 Uhr Vormittags hatten diese Truppen an den genannten vier Punkten ausgeruht bereit zu stehen. Nach eintreffen der vorerwähnten Vorpostenmeldungen wurde dann um 6 Uhr Morgens ein zweiter Befehl erlassen, welcher für den auf Beaumont in vier Kolonnen auszuführenden Vormarsch die näheren Bestimmungen traf. Es sollte die rechte Flügel-Division des XII. Korps nebst der 12. Kavallerie-Division von Beauclair aus bei Laneuville die Straße Stenay—Beaumont gewinnen, die andere Division aber vom Bois de Nouart aus den Weg über Beaufort durch den Wald von Dieulet auf Ferme de Belle Tour benutzen und dann in nördlicher Richtung vorrücken. Die 7. Division hatte den Weg von Nouart über Grand Champy durch das Bois de Belval nach Belle Tour zu nehmen, während die 8. von Fossé über Belval durch das Bois du Petit Dieulet auf Beaumont vorzugehen hatte.

Von der III. Armee waren die bayerischen Korps zur Unterstützung des Angriffs gegen Beaumont bestimmt worden. Das I. sollte um 6 Uhr Morgens in zwei Kolonnen auf Buzancy und Bar und dann über Sommauthe auf der großen Straße nach Beaumont vorrücken, das II. eine Stunde später aufbrechen und sich südlich Sommauthe als Reserve aufstellen. Das V. Korps hatte über Briquenay und Authe nach Oches zu marschiren. Die württembergische Division sollte über Longwé, Boult aux Bois und Chatillon, das XI. Korps aber über Vouziers, Quatre Champs und Terron gegen Le Chesne vorgehen. Das VI. Korps wurde nach Vouziers beordert. Die 2. Kavallerie-Division hatte über Senuc bis in die Gegend nördlich von Buzancy vorzugehen, die 4. aber dem XI. Korps bis Quatre Champs zu folgen und dann nach Chatillon vorzurücken. Die beiden anderen Kavallerie-Divisionen erhielten den Auftrag, die Verbindungen im Rücken des französischen Heeres zu beunruhigen. Die 5. sollte in die Gegend von Tourteron, die 6. über Voncq nach Semuy gehen, Abtheilungen nach Norden vorschieben und auch Reims beobachten, wo sich nach eingegangenen Meldungen ein neuer Gegner zu sammeln schien. — Dieses Vorrücken der deutschen Armeen gegen die Straße Le Chesne—Stenay führte am 30. August zu einer Reihe von Kämpfen mit den noch an genannter Straße stehenden französischen Heerestheilen, sowie mit anderen Truppen, welche dann zu ihrer Aufnahme wieder vorgingen.

Das am 30. August seit 5 Uhr Morgens in der Gegend von Belval

aufklärende Ulanen-Regiment Nr. 17 hatte genannten Ort vom Feinde verlassen gefunden und war in dem anstoßenden Walde nur von französischen Nachzüglern mit einzelnen Schüssen empfangen worden. Der Regiments-Kommandeur, Oberst v. Miltitz, bemerkte dann von einer Höhe bei Bois des Dames französische Lager bei Beaumont. Letzterer Ort ist gegen Süden halbkreisförmig von zusammenhängenden Waldungen eingeschlossen, die ein Durchschreiten nur auf wenigen Straßen gestatten. Zur Aufklärung des Feindes wurde durch das Bois du Petit Dieulet eine Schwadron unter Rittmeister v. Nostiz vorgesendet. Derselbe gelangte unbemerkt bis an den nördlichen Waldrand in die unmittelbare Nähe des Feindes und meldete zurück, daß vor den Lagern keine Feldwachen wahrzunehmen seien und nach den Aussagen eines Landmannes die französischen Truppen im Zustande sorglosester Ruhe sich befänden. Diese wichtigen Nachrichten wurden dem eben anrückenden preußischen IV. Korps und zwar der bei Belval eintreffenden 8. Division mitgetheilt. Während das Ulanen-Regiment Nr. 17 zufolge erhaltenen Befehls sich jetzt an die 12. Kavallerie-Division bei Laneuville heranzog, setzte die 8. Infanterie-Division in möglichster Stille und unbemerkt den Vormarsch durch den Wald fort. Um den Feind zu überraschen, griff sie dann sofort mit den Spitzen und den Batterien der Avantgarde die französischen Lager an, aus denen sich die feindlichen Truppen aber mit überraschender Schnelligkeit entwickelten, so daß die preußische Avantgarde der Uebermacht gegenüber bald einen ziemlich harten Stand hatte. Nach kurzer Zeit traten indessen auch die Spitzen der 7. Division in den Kampf ein. Aus dieser Ueberraschung des V. französischen Korps Failly entwickelte sich dann die Schlacht bei Beaumont, welche sich französischerseits zu einem sehr hartnäckig geführten, aber äußerst verlustreichen Rückzugskampfe gestaltete, jedoch schließlich mit regelloser Flucht der französischen Truppen endete. Auf deutscher Seite hatten das sächsische und das I. bayerische Korps, auf französischer von Nordwesten, von La Besace her die Division Conseil Dumesnil des VII., im Osten auf dem rechten Maas-Ufer vom Bois de Flaviers her Theile des XII. Korps Lebrun mit eingegriffen.

Während der Kämpfe auf dem linken Maas-Ufer hatte um 3 Uhr Nachmittags die hinter dem Walde von Jeannet bereitstehende 12. Kavallerie-Division den Befehl erhalten, ein Regiment über Pouilly zur Aufklärung auf das rechte Flußufer zu entsenden. Da sich bald darauf auch feindliche Truppen auf dem rechten Maas-Ufer zeigten, wurde das 2. Reiter-Regiment, welches sich dem Vormarsch der sächsischen Infanterie über Létanne angeschlossen hatte, ebenfalls angewiesen, durch eine in der Nähe dieses Ortes befindliche Furth das rechte Flußufer zu gewinnen und in der Richtung auf Moulins vorzugehen. Dieses Regiment traf gegen 5 Uhr bei Autréville mit dem von der 12. Kavallerie-Division über Pouilly entsendeten Ulanen-Regiment Nr. 18 zusammen. Genanntes Dorf fand man unbesetzt, dagegen

wurden feindliche Truppenmassen jenseits Moulins beobachtet. Bei letzterem Orte sah sich die sächsische Kavallerie auch sehr bald durch feindliches Artillerie-feuer am weiteren Vorgehen gehindert und zog sie sich deshalb auf den vorher benutzten Wegen wieder nach der Maas ab. Inzwischen war aber bei der 12. Kavallerie-Division ein Befehl des Kronprinzen von Sachsen eingetroffen, wonach sie über die Maas vorgehen sollte, um gegen die Straße von Mouzon und Carignan aufzuklären. Die Division hatte sich demgemäß um 4¾ Uhr mit ihren drei zur Stelle befindlichen Regimentern nebst der Batterie auf Pouilly in Marsch gesetzt und dortselbst um 6 Uhr das eben zurückkehrende Ulanen-Regiment Nr. 18 angetroffen. Die jetzt wieder vereinigte 24. Kavallerie-Brigade wurde dann nebst der Batterie gegen Autréville vorgesendet. Ihre Artillerie eröffnete das Feuer gegen die französischen Batterien, der weit überlegenen Geschützzahl der letzteren gegenüber mußte indessen der Kampf bald aufgegeben werden. Da wegen der ausgedehnten Waldungen zwischen Moulins und Malandry es außerdem nicht gelingen konnte, dem Feinde in der linken Flanke beizukommen, so ging die Brigade um 7½ Uhr Abends wieder nach Pouilly zurück, wo die 23. währenddem verblieben war. Nur die 5. Schwadron des Ulanen-Regiments Nr. 18 war bei St. Remy Ferme zurückgelassen worden und patrouillirte in der Richtung auf Carignan. Ferner war auf Befehl des Oberkommandos um 7 Uhr Abends eine Offizierpatrouille des Ulanen-Regiments Nr. 18 unter Premier-lieutenant v. Einsiedel über Malandry auf Carignan vorgegangen. Genannter Offizier war durch die feindlichen Vorposten geritten und brachte Nachts 11 Uhr die Meldung, daß nördlich von Sailly ein französisches Korps lagere; auch sollten mehrere von Montmedy gekommene Züge bei Carignan eingetroffen sein. Später meldeten aber die Vorposten, daß die Lagerfeuer des Feindes auf den Höhen des rechten Maas-Ufers erloschen seien. Während der Nacht fuhren Eisenbahnzüge von Carignan nach Sedan hin. Da hier-nach ein starker Truppenverkehr auf der Ardennenbahn vermuthet werden mußte, so wurde von einer bei Inor stehenden Garde-Reiter-Schwadron die Bahnstrecke zwischen Montmedy und Carignan in der Nacht bei Lamouilly unterbrochen. Lieutenant v. Einsiedel hatte gegen Morgen eine zweite Re-kognoszirung nach Sailly unternommen und dann die am Abend vorher dort beobachteten Lager nicht mehr vorgefunden. Alle Anzeichen sprachen für einen Rückzug des Feindes in nordwestlicher Richtung. Von den Korps der Maas-Armee lagerten am 30. Abends das IV. Korps auf dem eroberten Boden bei Pourron, Grésie, La Sartelle und Villemontry, das XII. bei Létanne und die Garde bei Beaumont.

Von der III. Armee hatte nur das I. bayerische Korps an der Schlacht theilgenommen. Die Hauptkräfte der Armee waren im Laufe der ersten Nachmittagsstunden in der Gegend südlich von Stonne versammelt worden, hatten aber mit dem Gegner hier nur leichte Berührung genommen, da

unter den obwaltenden Umständen sich dessen Lage durch ein längeres Standhalten dortselbst nur verschlimmern konnte. Am Abend des 30. stand die III. Armee an und westlich der Straße Sommauthe—Remilly in dem Raume Raucourt—Stonne—Verrières—Sommauthe—Pourron. Nur das VI. Armeekorps befand sich bei Vrizy und Vouziers.

Die beiden Kavallerie-Divisionen des äußersten linken Flügels der deutschen Armeen hatten während der Ereignisse bei Beaumont die vorgeschriebenen Märsche gegen die rückwärtigen Verbindungen der feindlichen Armee ausgeführt. Die 5. war nach Tourteron gelangt und hatte das Husaren-Regiment Nr. 17 in Attigny stehen. Die 6. Kavallerie-Division befand sich mit je einer Brigade in Semuy und Le Chesne und hatte eine Abtheilung weiter nördlich nach Bouvellemont vorgeschoben. —

Marschall Mac Mahon hatte, wie bereits berichtet worden, beabsichtigt, am 30. August bei Remilly und Mouzon auf das rechte Maas-Ufer überzugehen, wo schon das XII. Korps und die 1. Kavallerie-Division seit 29. sich östlich von Mouzon befanden. Letztere sollte am 30. Carignan erreichen, wohin auch Kaiser Napoleon sich zu begeben gedachte. Das I. Korps war um 7 Uhr von Raucourt auf Remilly aufgebrochen. Um die Mittagsstunde wurde der Maas-Uebergang bewerkstelligt. Man vernahm um diese Zeit Kanonendonner aus der Richtung von Beaumont her. Auf eine bezügliche Anfrage des General Ducrot erklärte aber der anwesende Marschall Mac Mahon, welcher allerdings Raucourt schon um 4 Uhr Morgens verlassen hatte, daß Alles gut stehe und das Korps seinen Marsch fortsetzen solle. Die Divisionen desselben wurden demnächst theils nach Douzy, theils nach Tétaigne dirigirt. Die 2. Kavallerie-Division war dem Korps in derselben Richtung gefolgt.

Das VII. Korps hatte schon um 4 Uhr Morgens von Oches den Marsch nach Stonne angetreten. Demselben hatten sich jedoch auf Anordnung der Armeeverwaltung sämmtliche große Verpflegungstrains angeschlossen, so daß das Korps eine zwei Meilen lange Wagenkolonne mitzuschleppen hatte, zu deren Schutze sieben Bataillone zu beiden Seiten der Straße marschiren mußten. Bereits beim ersten Aufbruche von Oches hatte sich preußische Kavallerie gezeigt und die Bewegung der französischen Truppen beobachtend begleitet. Es waren dies die beiden Garde-Ulanen-Schwadronen des Rittmeisters von Scholten gewesen, welche sich schon am 29. dem Marsche des französischen VII. Korps von Boult aux Bois über Autruche auf Oches angehängt hatten. Später fuhren auch preußische Batterien auf den Höhen von St. Pierremont auf und veranlaßten die Franzosen zum Aufmarsche und zur Gefechtsentwickelung. Auf eine bezügliche Benachrichtigung durch den Rittmeister von Scholten hatte die auf Authe im Marsche befindliche Avantgarde des preußischen V. Korps das 4. württembergische Reiter-Regiment dem Feinde nachgesandt und war dann um 11 Uhr Vormittags auch selbst von Authe gefolgt. Ihre beiden Batterien eröffneten demnächst auf den

Höhen bei St. Pierremont das Feuer, welches bald von einer französischen Batterie bei La Berlière erwidert wurde. Die deutschen Truppen gingen zwar dann nicht weiter vor, doch war für das französische Korps ein so erheblicher Zeitverlust entstanden, daß dasselbe erst um 1 Uhr Mittags den Marsch von Stonne auf La Besace fortsetzen konnte. Bei letzerem Orte wurde der Kanonendonner von Beaumont her gehört. General Douay glaubte jedoch, sich an seinen Befehl halten zu müssen, und beschloß, um die Bewegung ungefährdet vom Feinde fortsetzen zu können, jetzt den Weg über Raucourt nach Remilly einzuschlagen. Inzwischen war aber die an der Spitze des Korps und noch in der bisherigen Marschrichtung auf Mouzon befindliche Division Conseil-Dumesnil bei La Thibaudine in ein Gefecht mit Truppen des I. bayerischen Korps verwickelt worden.

Das französische V. Korps, welches nach dem Gefechte bei Nouart vom 29. die Gegend von Beaumont mit seinen letzten Truppen erst am 30. früh 5 Uhr erreicht, hatte hier Biwaks bezogen, um zu ruhen und abzukochen. General Failly wußte zwar den Gegner in bedrohlicher Nähe, vermuthete denselben aber auf dem Marsche nach Stenay. Sicherheitsmaßregeln zum Schutze der lagernden Truppen scheinen aber nicht getroffen worden zu sein, wenigstens nicht im genügenden Maße. So wurden denn hier die Franzosen durch das preußische IV. Korps vollständig überrascht.

Die schwere Niederlage des französischen V. Korps, in welche auch Theile des XII. und VII. mit verwickelt worden waren, hatte den Marschall Mac Mahon schon am 30. Nachmittags zu dem Entschlusse gebracht, seine Armee auf Sedann zurückzuführen, um die Truppen dort mit Lebensmitteln und Munition versehen zu können. Nachdem es mit großer Mühe gelungen war, die aus der Schlacht zurückströmenden flüchtigen Schaaren verschiedener Korps bei Amblimont zu sammeln, wurde der Rückzug im Laufe der Nacht unter den schwierigsten Verhältnissen auf den von Fuhrwerk aller Art bedeckten Straßen ausgeführt. Das der Auflösung nahe V. Korps traf erst um 9 Uhr Morgens bei Fond de Givonne ein. Das VII. Korps, welches am 30. in verschiedenen Richtungen zurückgegangen war, gelangte nebst der 2. Kavallerie-Division auch erst des Morgens bei Floing an. Das XII. Korps hatte um dieselbe Zeit von Mouzon aus die Gegend von Douzy und Bazeilles erreicht. Die bei erstgenanntem Orte am 30. eingetroffenen zwei Divisionen des I. Korps waren ebenfalls der allgemeinen Bewegung auf Sedan gefolgt und früh Morgens an dem Thale der Givonne eingetroffen. So stand also am 31. August früh der größte Theil der Armee von Chalons in der Gegend von Sedan vereinigt. Nur General Ducrot mit der 2. und 4. Division des I. Korps und die 1. Kavallerie-Division befanden sich noch in der Gegend von Carignan. —

(Schluß folgt.)

Das englische Flottenbudget für 1894/95.

Das englische Flottenbudget für 1894/95 ist mit dem erläuternden Bericht des ersten Lords der Admiralität, Lord Spencer, im englischen Parlament zur Vorlage gelangt, und es gilt bereits heute als feststehend, daß, da die öffentliche Meinung in England gebieterisch auf eine beträchtliche Vermehrung der britischen Flotte drängt, dasselbe in allen seinen wesentlichen Punkten zur Annahme gelangt.

Das Flottenbudget für 1894/95 beansprucht die Gesammtsumme von 17 366 000 Lstr. oder 3 126 000 Lstr. mehr als im Vorjahre. Diese beträchtliche Erhöhung entsteht hauptsächlich durch Schiffsbauten, Armirung und Ausrüstung, Bemannung und Verpflegung, neue Anlagen und die Königliche Flottenreserve. Im Jahre 1893/94 betrug die etatsmäßige Anzahl der Offiziere, Matrosen, Schiffsjungen, Küstenwächter und Königlichen Marinesoldaten 76 700. Für das Jahr 1894/95 ist die Stärke von 83 400 Köpfen in Aussicht genommen, und somit eine Vermehrung um 6700 Köpfe. Ein Theil dieser Vermehrung, etwa 1 600 Köpfe, ergänzt sich von selbst und entsteht, indem z. B. die Schiffsjungen der Schulschiffe, von denen 3 700 jährlich eintreten, in den Dienst der Flotte gestellt werden. Die Admiralität schlägt vor, 800 Seeleute direkt aus der Handelsmarine und anderen Aushilfebereichen einzustellen, um dem gegenwärtigen Bedarf zu genügen, und im Kriegsfalle dem Uebelstande zu begegnen, in zu großer Zahl auf die Flottenreserve zurückgreifen zu müssen. Das Verhältniß, in welchem die Zahl der permanent eingeschriebenen Mannschaften zu der Zahl der verwendbaren Reservemannschaften stehen soll, ist sorgfältig festgestellt worden, und um die erforderliche Anzahl diensterfahrener Leute zu sichern, erfolgen die gegenwärtigen Vorschläge. Es ist wesentlich für die Leistungsfähigkeit der Flotte, daß die Anzahl der Maschinenraumwerkleute vermehrt wird, und es wird vorgeschlagen, die Zahl dieser Klasse um 350 zu verstärken. Die für die Anzahl der Heizer erwünschte Verstärkung beträgt 2450 Mann. Während der jetzigen Finanzjahres gelangt die volle Zahl der im Marine-Etat von 1893/94 vorgesehenen zur Einstellung. Diese Leute bilden eine außerordentlich nothwendige und werthvolle Vermehrung der englischen Schiffsbemannungen. Es wird vorgeschlagen, die Vermehrung an königlichen Marinesoldaten um 500 Mann, welche im Vorjahre erfolgte, nochmals eintreten zu lassen. Dieselbe wird die Totalziffer auf 15 500 bringen, eine Anzahl, die für die Anforderungen der heutigen britischen Flotte und die Leistungsfähigkeit ihrer verschiedenen Korps nothwendig ist. Die Anzahl

der in Dienst gestellten Schiffe ist nicht beträchtlich erhöht worden. Die Mittelmeerflotte hat einen Zuwachs von zwei Kreuzern und einem Torpedo-Kanonenboot erhalten. Die erhöhte Anzahl von zur Zeit in Dienst gestellten Schlachtschiffen erster Klasse und großen Kreuzern führt zu größeren Anforderungen an die Ergänzung der Matrosen wie bisher, während für die Schiffe in der Flottenreserve Stämme nöthig sind, um sie innerhalb der wenigen Stunden der Mobilmachung für den Dienst bereit stellen zu können. Diese veränderten und wichtigen Dienstverhältnisse schließen die Nothwendigkeit in sich, eine größere Anzahl Mannschaften der verschiedenen Klassen unmittelbar zur Verfügung zu haben. Die neuen Torpedobootzerstörer, welche jetzt gebaut werden, werden ebenfalls eine beträchtliche Verstärkung, besonders an Maschinenpersonal, bedingen.

Der Fortschritt in der Förderung und Vollendung der Schiffsbauten, gemäß der Naval Defence Akte, hat die Voranschläge des Berichts des ersten Lords der Admiralität vom vorigen Jahre vollkommen verwirklicht. Von den 10 Schlachtschiffen erster Klasse werden 7 in Dienst gestellt und die „Royal Oake", der „Repulse" und die „Revenge" werden im April d. J. für den Dienst fertig gestellt sein. Von den 42 Kreuzern werden nur 5 von der „Astraea"- oder zweiten Klasse, die weit vorgeschritten sind, unvollendet bleiben. 10 werden in Dienst gestellt. Von den Torpedo-Kanonenbooten der „Halcyon"-Klasse bleiben nur 3 bis 4 unvollendet. Es wird angenommen, daß die meisten der noch nicht vollendeten Schiffe zeitig im nächsten Frühjahr für den Dienst bereit und fertiggestellt sein werden. In ein bis zwei Fällen wird ihnen, um eine ununterbrochene Verwendung der Arbeiter auf den Werften zu sichern, ein längerer Ausstand für ihre Verwendung gegeben werden. Der Kostenanschlag für die Vervollständigung der gemäß der Naval Defence Akte gebauten Schiffe wird etwa 292 000 Lstr. betragen. Um eine so beträchtliche Anzahl von Schlachtschiffen und Kreuzern innerhalb einer begrenzten Periode fertig zu stellen, haben große Anforderungen gemacht werden müssen, allein die hieraus entstandenen Schwierigkeiten sind durch die Energie und das Geschick der Beamten der königlichen Werften, besonders in Portsmouth, überwunden worden.

Was die übrigen Schiffsbauten im Jahre 1893/94 betrifft, so wurde das 1892/93 in Pembroke auf den Kiel gelegte Schlachtschiff „Renown" beträchtlich gefördert. Die Schlachtschiffe erster Klasse „Majestic" und „Magnificent" wurden während der Periode 1893/94 in Portsmouth und Chatam begonnen. In Folge des Erfordernisses, ihren Beginn aufzuschieben, bis alle mit dem Verlust der „Viktoria" verbundenen Umstände vollkommen von der Admiralität erwogen waren, wurde der definitive Befehl zum Beginn des Baues dieser beiden Schiffe den Werften erst spät im Jahre 1893 ertheilt. Es war daher unmöglich, während des laufenden Finanzjahres die volle Arbeitsleistung auf dieselben zu verwenden, die im Programm

aufgenommen war. Beide Schiffe werden jedoch von jetzt ab rasch gefördert werden.

Was den Bau von Kreuzern &c. betrifft, so wurden die Kreuzer erster Klasse „Powerful" und „Terrible" kontraktmäßig in den Werken der Schiffsbaugesellschaft in Barrow und in den Thompson'schen Werken am Clyde begonnen. Die Vorbereitung des Entwurfs dieser Schiffe hat mannigfache neue Probleme betreffs ihrer Armirung, ihres Schutzes und der Schraubenmaschinerie zur Folge gehabt. Dieselben sind in einer Weise gelöst worden, welche die Gefechtstüchtigkeit dieser Schiffe erhöht, allein in Anbetracht der zu diesen Vorbereitungen erforderlichen Zeit war es erst in einer späteren Periode des Finanzjahres, wie man hoffte, möglich, den Befehl zum Beginn dieser Schiffe zu geben. Erst Ende Dezember erfolgte dieser Befehl und die Konstruktion derselben schreitet jetzt vorwärts. Drei Kreuzer zweiter Klasse, die „Eclipse" und die Schwesterschiffe „Minerva" und „Talbot", wurden in Portsmouth, Chatam und Devonport auf den Kiel gelegt, und eine größere Summe wurde für diese Schiffe zur Verausgabung zur Verfügung gestellt, als man bemerkte, daß eine Verzögerung im Beginn dieser Schlachtschiffe unvermeidlich war.

Zwei Schaluppen, der „Torch" und die „Alert", wurden ebenfalls im Laufe dieses Jahres bei Sheerneß begonnen. Die hauptsächlichsten Details der Entwürfe der „Talbot"-Klasse und der Schaluppen wurden in dem Appendix der Estimates für 1893/94 gegeben und eine entsprechende Information bezüglich des „Majestic" und „Magnificent" und der Kreuzer erster Klasse „Powerful" und „Terrible" war in den dem Parlament im August 1893 vorgelegten Schriftstücken enthalten. In einigen Einzelheiten wurden die in diesen parlamentarischen Dokumenten enthaltenen Dimensionen in den vollständigen Entwürfen etwas modifizirt. Die thatsächlichen Dimensionen erscheinen in dem Appendix zu den Flotten-Estimates von 1894/95.

Betreffs der Torpedobootzerstörer bemerkt der Bericht: Der Entwickelung dieser wichtigen Schiffsgattung wurde während des Jahres besondere Aufmerksamkeit zugewandt, und dem Parlament sind Berichte über die betreffende Thätigkeit der Admiralität vorgelegt worden. Die ursprünglichen Pläne wurden beträchtlich überschritten. Das erste vollendete Schiff dieser Gattung, der von der Firma Yarrow gebaute „Havock", gelangte mit sehr befriedigenden Ergebnissen zum Versuch. Die von Thornycroft und Laird zuerst begonnenen Schiffe machen jetzt ihre vorläufigen Dampfversuche. Der Bau von 42 Schiffen dieser Klasse wurde kontraktmäßig angeordnet, von denen sechs bis zum 31. März d. J. fertig gestellt sein werden. Hervorragende Schiffsbaufirmen sind an der Themse, dem Clyde, Tyne, Wear und Hersey, sowie bei Hull, Barrow und Furneß und Cowes mit dem Bau dieser Schiffe beschäftigt. Die betreffenden Kontrakte enthalten die Bedingung, daß die Fahrzeuge im kommenden Finanzjahr fertig gestellt werden müssen.

Ueber das Schiffsbauprogramm für 1894/95 bemerkt der Bericht, daß für das kommende Finanzjahr der Beginn des Baues von 7 Schlachtschiffen erster Klasse, 6 Kreuzern zweiter Klasse und 2 Schaluppen vorgeschlagen wird. Die Beschaffenheit der neuen Schlachtschiffe wird in ihren Grundzügen im Allgemeinen den Entwürfen des „Majestic“ und „Magnificent“ folgen. Es wird beabsichtigt, fünf der Schlachtschiffe auf den Werften und zwar 2 in Portsmouth, 2 in Chatam und 1 in Pembroke zu bauen. Für das erste der in Portsmouth und Chatam zu bauenden Schlachtschiffe und für das in Pembroke wird eine rasche Förderung des Baues während des Jahres vorgeschlagen, während beabsichtigt ist, nur eine mäßige Ausgabe auf die zweiten in Portsmouth und Chatam zu bauenden Schiffe zu verwenden, die hinreicht, die Arbeiten einzuleiten, so daß die Schiffe im nächsten Jahre rasch gefördert werden können. Zwei der Schlachtschiffe werden auf Grund abgeschlossener Kontrakte gebaut.

Was die Kreuzer ꝛc. betrifft, so werden die sechs Kreuzer zweiter Klasse vom Typ des „Talbot“ sein und nach Kontrakt gebaut werden. Es wird ferner vorgeschlagen, in Devonport zwei Zwillingsschrauben-Schaluppen zu bauen. Diese Fahrzeuge sind besonders für den Dienst auf den chinesischen Stationen geeignet und werden die Stelle von Kanonenbooten, wie der „Swift“ und der „Linnet“ einnehmen. Ihre Maschinen und Kessel werden in Devonport hergestellt. Hieraus, bemerkt der Bericht resumirend, ist ersichtlich, daß, abgesehen von den gemäß der Naval Defence Akte zu vollendenden Schiffen und 6 Torpedobootzerstörern, welche beinahe oder völlig beendet sind, an fehlenden Schiffen in Bau genommen werden sollen: in den Docks 8 Schlachtschiffe erster Klasse, 3 Kreuzer zweiter Klasse, 4 Schaluppen; auf Privatwerften 2 Schlachtschiffe erster Klasse, 2 Kreuzer erster Klasse, 6 Kreuzer zweiter Klasse und 36 Torpedobootzerstörer. Der neue Schiffsbauplan für 1894/95 bildet einen Theil eines vollständigen Programms, welches für einen Zeitraum von fünf Jahren entworfen ist. Dies Programm ist nach sorgfältiger Berücksichtigung nicht nur der heutigen relativen Stärke der englischen Flotte im Vergleich zu derjenigen der anderen Mächte, sondern auch der Zahl und Gattungen der Kriegsschiffe festgestellt worden, welche heute im Auslande gebaut werden. Die Vertheilung der in Aussicht genommenen Schiffsbau-Arbeiten hat es angezeigt erscheinen lassen, in den Docks und durch Privatfirmen zu bauen, und umfaßt verschiedene Typen von Kreuzern und Schlachtschiffen. Da Schlachtschiffe längere Perioden zum Bau erfordern, wie Kreuzer, so müssen sie in den ersten Jahren auf den Kiel gelegt werden, während die Kreuzer der verschiedenen Typen in den späteren Jahren der für das Programm bestimmten Periode gebaut werden sollen.

Ueber Umbau und Reparaturen bemerkt der Bericht: Die Reparatur und Wiederherstellung des „Warspite“, „Agincourt“, „Rambler“, „Crinser“

und „Pylades“ werden in diesem Jahre beendet und die des „Northumberland“ bis zum Ende des Jahres beträchtlich gefördert werden. Die Reparatur des „Howe“ ist eine bemerkenswerthe Leistung, sowohl im Hinblick auf die mit ihm verbundene Schwierigkeit als auch die Schnelligkeit, mit der sie ausgeführt wurde, und sie erwirbt allen Denen, die mit ihr beschäftigt waren, besondere Anerkennung. Der „Howe“ lief bei Ferrol am 26. November v. J. auf den Grund. Eine schwedische Rettungsgesellschaft schloß einen Kontrakt über seine Rettung ab; nach Ueberwindung außerordentlicher Schwierigkeiten gelang es ihr, ihn am 30. März flott zu machen. Er wurde dann in Ferrol gedockt, wo die spanischen Behörden dem Admiral, den Offizieren und den mit ihm beschäftigten Werftbeamten den bereitwilligsten Beistand leisteten. Das Schiff war bald vorübergehend wieder hergestellt und erreichte am 22. Juni sicher den Nore und am 26. Juni Chatam. Die ernsten Beschädigungen, welche es erlitten hatte, wurden dort energisch in Angriff genommen, und das Schiff war in vier Monaten mit einem Kostenaufwande von 45 000 Lstr. reparirt und am 11. Oktober wieder in Dienst gestellt und bildet heute eins der Mittelmeerflotte. Der Umbau der „Devastation“ ist während des Jahres 1893/94 vollendet worden Der „Monarch“ wird im Jahre 1894/95 vollendet sein, und der „Sultan“ im Jahre 1895/96. Die Reparaturarbeiten am „Dreadnought“, der „Impérience“, dem „Phaëton“, der „Cordelia“ und dem „Comus“ werden 1894/95 begonnen und vollendet und diejenigen am „Warrior“, „Conquest“ und „Carysfort“ während dieses Jahres gefördert.

Hinsichtlich der Werftverwaltung sagt der Bericht, daß während des letzten Jahres wichtige Aenderungen in der Besoldung der in den Werften verwandten Arbeiten stattfanden. Einige im Jahre 1891 eingeführte Aenderungen hatten Mißvergnügen hervorgerufen, dessen Ursachen sorgfältige Untersuchung verlangten. Seitens des Finanzsekretärs und des Zivil-Lords wurden Untersuchungen auf den Werften vorgenommen und die wichtigeren Fragen durch ein Departements-Komité erwogen. Die schließlichen Entscheidungen wurden zwei Berichten einverleibt, die dem Hause der Gemeinen vorgelegt wurden, und der eine derselben gelangt binnen kurzem zur Veröffentlichung. Diese Berichte ergeben die verschiedenen getroffenen Veränderungen, welche die Erhöhung des Lohnes der ungeübten Arbeiter und für verschiedene andere Handwerker einschließen, sowie die Abschaffung des Klassifikationssystems unter den Schiffszimmerleuten und fünf anderen Handwerkerklassen, für welche sie im Jahre 1891 eingeführt wurden.

Ueber die Kessel und die Maschinen bemerkt der Bericht, daß eine große Anzahl Schiffe während des Jahres 1893/94 seine kontraktmäßigen Dampfproben befriedigend bestanden hat. Dieselben umfaßten 8 Schlachtschiffe, 6 Kreuzer erster Klasse, 3 Kreuzer zweiter Klasse, 8 Torpedo-Kanonenboote und den Torpedobootzerstörer „Havock“. Die „Devastation“ erhielt neue

Maschinen und wurde mit Kesseln des gewöhnlichen Kammerverbrennungssystems versehen. Die Zylinder wurden mit den von der Admiralität angenommenen Kopfzwingen versehen und setzten das Schiff in Stand, seine Versuche zur Zufriedenheit durchzuführen. Die Herstellung dieser Zwingen wurde auf die Kessel der Schiffe der Flotte mit zufriedenstellenden Resultaten ausgedehnt. Im Zusammenhange mit dem Schraubenapparat des „Powerful“ und des „Terrible“ wurde es nothwendig, darüber zu entscheiden, ob mit Rücksicht auf die sehr große Fahrgeschwindigkeit, welche diese Schiffe erhalten sollen, und die starke erforderliche Kraft, um sie in dieser Geschwindigkeit zu erhalten, nicht eine neue Konstruktion nothwendig und Kessel am Wasserrohr nicht grundsätzlich einzuführen waren.

Nach vollkommener Prüfung der in den letzten Jahren mit für Seeschiffe hergestellten Wasserrohrkesseln gemachten Erfahrungen entschied man sich, einen Typus anzunehmen, der sich in hohem Maße und für lange Fahrten leistungsfähig erwiesen hatte. Diese Kessel sollen in England fabrizirt werden. Die Aufträge an Maschinen wurden zwei der ersten Privatfirmen ertheilt, deren Kompetenz für die von ihnen übernommene Aufgabe außer Zweifel steht. Die „Speedy“ ist das erste Schiff der englischen Flotte, welches mit einer Anzahl Wasserrohrkesseln versehen ist. Sie haben den Tornycroft-Typus und Maschinen von Thornycroft. Sie erreichte über 4700 indizirte Pferdekräfte, während der Kontrakt nur auf 4500 lautete. Wasserrohrkessel englischen Entwurfs und Fabrikation sind oder sollen bei einer Anzahl von zur Zeit in Konstruktion befindlichen Torpedobootzerstörern hergestellt werden, und diejenigen, die versucht wurden, haben die vielversprechendsten Resultate ergeben. Der mit Maschinen von Yarrow u. Co. versehene Torpedobootzerstörer „Hornet“ ist mit einem Satz der Yarrow-Patent-Wasserrohrkessel ausgerüstet und seine vorläufigen Versuche haben vielversprechende Resultate erzielt, da seine Schnelligkeit die des Schwesterschiffs „Havock“ übertroffen hat, des ersten seiner Klasse, welches mit Lokomotivenkesseln versehen ist.

Das vergangene Jahr war durch seine beiden mit nach dem Harvey-Verfahren hergestellten Stahlpanzern ausgeführten Versuche bemerkenswerth. Von vier Firmen gelieferte Panzerplatten wurden durch und für die Admiralität erprobt. Die Erprobung ist eine möglichst umfassende und gründliche gewesen, und nach ihrem Ausfall wurden Aufträge an Harvey-Stahlpanzern für den „Renown“, „Majestic“ und „Magnificent“ ertheilt. Im Laufe der Versuche wurde die Verwendung von Nickel als ein Zusatz zum Stahl für Panzerplatten vollkommen erprobt. Es wurde festgestellt, daß Harvey-Platten ohne Nickel im Stahl ebenso große Widerstandsfähigkeit gegen moderne Geschosse zeigten, als irgend ein bisher bei der Kombination von Nickel und Stahl bei ebenfalls nach dem Harvey-Verfahren hergestellten Platten erreichter. Die Folge der Annahme dieses neuen Systems wird große Kostenersparniß

bei genügendem Schutz sein. Vermöge dieser Verbesserung ist der mit einer gewissen Stärke und Gewicht des Panzers erreichbare Schutz sehr beträchtlich erhöht worden, und dieser Umstand muß auf die Entwürfe der künftig auf den Kiel gelegten Schlachtschiffe von wesentlichem Einfluß sein.

Der Fortschritt in der Geschützfabrikation war in diesem Jahre sehr zufriedenstellend, und für alle gemäß der Naval Defence Akte armirten oder zu armirenden Schiffe sind die Geschütze bereit. 298 Geschütze von 4,7 bis 16,25 Zoll wurden vollendet. Die größere Zahl derselben sind 6zöllige Schnellfeuergeschütze, von denen 169 fertig und die meisten montirt sind. Die Schießversuche des „Centurion" mit einer neuen Art, nur die Arbeit der Hände erfordernden hochwinkligen Feuervorrichtung wurden neuerdings ausgeführt und waren sehr zufriedenstellend. Auf dem Schwesterschiff „Barfleur" wird die Elektrizität zum ersten Male zur Erleichterung der Handhabung der Geschütze erprobt werden. Das erste der in dem Bericht für 1893/94 aufgeführten neuen 12zölligen gezogenen Stahlgeschütze wurde vollendet und erprobt. Dasselbe hat den Erwartungen seiner Konstrukteure von der königlichen Geschützfaktorei Woolwich völlig entsprochen und befindet sich jetzt beim Ordnance-Komitee zur Erprobung der besten, bei der Verwendung von Cordit zur Anwendung gelangenden Form der Kammer und der Züge. Fünf andere dieser Geschütze befinden sich in einem vorgeschrittenen Konstruktionsstadium. Das neue 4zöllige Schnellfeuergeschütz wurde fertig gestellt Das Ordnance-Komitee hat sehr günstig über dasselbe berichtet, und der Entwurf ist jetzt für die künftige Fabrikation festgelegt. Dasselbe gilt von den 12pfündigen Schnellfeuer-Schiffsgeschützen, von denen eine große Anzahl für die Torpedobootzerstörer bestellt wurde. Das Cordit ist erprobt und als Dienstmunition und zwar für die 6zölligen Schnellfeuergeschütze angenommen worden und gilt nicht mehr als eine „experimentelle" Munition. Für die Geschütze dieser Gattung wird es, so schnell es seine Herstellung gestattet, zur Ausgabe gelangen. Für die schweren Geschütze ist es noch im Versuch. Die Ausrüstung der Flotte mit dem Magazingewehr wird während des Frühjahrs 1894/95 beginnen.

Von den in der Ausführung begriffenen neuen Anlagen schreitet die Konstruktion der beiden neuen Docks in Portsmouth kontraktmäßig vorwärts und ist weit gediehen. Die Verlängerung des Admiralitätsdammes in Gibraltar wurde im letzten Jahre begonnen, und dieser Theil des Werks wird nach seiner Vollendung die Länge des Dammes um 2100 Fuß vermehren. Beim Hafen von Portland wird die neue Kohlenstation im Jahre 1894/95 fertig werden und ebenso die gemäß den Voranschlägen der Estimates von 1893/94 zum Schutz der Ostseite des Hafens unternommenen Anlagen. Die Vollendung und Uebergabe des Flottendepots, welches die Regierung von Neu-Südwales auf Gordon Island bei Sydney anstatt des Depots auf dem Festlande für die Admiralität verlangt, wird im nächsten

Jahre erwartet. Für das Jahr 1894/95 liegt es in der Absicht, die Genehmigung des Parlaments für den Beginn verschiedener bedeutender Anlagen zu verlangen, die nicht nur die Jahres-Estimates gegenüber denen von 1893/94 um 270 000 Lstr. erhöhen, sondern auch beträchtliche künftige Verbindlichkeiten auferlegen werden. Die Verstärkung der Schiffe der Flotte an Umfang und Zahl erfordert eine Erweiterung der Dockanlagen, und die Entwickelung der modernen Seekriegführung macht es nothwendig, neue Ankerplätze für die Flotte zu finden, wo sie der Gefahr von Torpedoangriffen nicht ausgesetzt sind. In dieser Absicht wurden zum Schutze von Portsmouth und Portland-Harbour Anlagen begonnen und andere gefördert, und wurden Vorbereitungen für ähnliche Anlagen bei Devonport und Southampton-Water getroffen. Die Nothwendigkeit des Schutzes gegen Torpedoangriffe und der Steigerung der Leichtigkeit für Kriegsschiffe, Kohlen einzunehmen, haben die Admiralität veranlaßt, eine weitere Verlängerung des Hafendammes bei Gibraltar auf 3700 Fuß vorzuschlagen. Es wird in Vorschlag gebracht, sofort mit dem Ausgraben eines Docks bei Gibraltar zu beginnen. Diese Anlage wird seit lange für die Mittelmeerflotte und das Kanalgeschwader, welches häufig nach Gibraltar geht, für nothwendig erachtet. Für die raschere Mobilmachung der Flotte ist es höchst wünschenswerth, daß die Bassinanlagen bei Keyham erweitert werden und größere Leichtigkeit für das Einnehmen von Kohlen geschaffen wird. Es sind ferner in demselben Hafen mehrere Docks unerläßlich. Zur Zeit kann nur ein einziges Schlachtschiff erster Klasse dort gedockt werden, und die Einfahrt zu jenem Dock ist zu gewissen Zeiten außerordentlich schwierig. Zur Beseitigung dieser Uebelstände ist in den Estimates für 1894/95 eine Bassinfläche von 41 Acres für drei neue Docks und eine Kohlenablage vorgesehen. Es wird vorgeschlagen, die Häfen von Portsmouth und Devonport durch Baggern zu vertiefen und den Kanal des Medway-Flusses zu erweitern, so daß für ankernde Schiffe eine genügende Wassertiefe erzielt und die Passage von und zu der wichtigen Werft von Chatam erleichtert wird. Die Unzuträglichkeit, Matrosen, wenn sie sich nicht an Bord in Dienst gestellter Schiffe befinden, in alten Schiffsrümpfen unterzubringen, hat sich in Keyham, wo vor einigen Jahren eine Baracke errichtet wurde, herausgestellt. Dieselbe Anordnung ist für die auf dem Excellent bei Portsmouth in der Ausbildung begriffenen Schiffe getroffen worden. Die Annahme dieses Systems ist von vortrefflichen Resultaten für die Gesundheit, Führung und den Komfort der Mannschaft begleitet gewesen, und es ist höchst wünschenswerth, dasselbe in ausgedehntem Maße zur Anwendung zu bringen. Das Bedürfniß ist zur Zeit in Chatam am größten, und es wird vorgeschlagen, dort mit dem Bau einer Marine-Baracke für 3500 Offiziere und Mannschaften zu beginnen. Nach der Vollendung dieses Baues sollen die Schiffsrümpfe, welche heute einen beträchtlichen Platz einnehmen, entfernt werden. Die Verstärkung der könig-

lichen Marine-Seesoldaten hat es schwierig gemacht, in Walmer die Ausbildung aller Rekruten vollständig durchzuführen, welche bisher von außerordentlichen Resultaten begleitet war. Es wird vorgeschlagen, die dortigen Baracken zu erweitern, so daß sie Gelegenheit für die gründliche Ausbildung von 2000 Rekruten bieten. Die Erweiterung der Ingenieur-Studenten-Schule in Keyham ist höchst nothwendig, da die heute vorhandenen Räumlichkeiten und Anlagen für die Zahl dieser wichtigen Offiziere, die in dieser Thätigkeit für die Flotte ausgebildet werden, nicht ausreicht. Wichtige Anlagen sind ferner für Unterbringung der Munition in Gibraltar und Malta in Aussicht genommen.

Ueber die Mobilmachung äußert sich der Bericht: Die gesammten Mannschaften der Schiffe 2c., die für die partielle Mobilmachung von 1893 besonders in Dienst gestellt wurden, betrug 9425 Köpfe gegen 8937 im Jahre 1892. Im Laufe des Jahres hat sich die Zahl der Signalmannschaften beträchtlich erhöht, so daß, anstatt daß im Signaldepartement, als die partielle Mobilmachung durchgeführt wurde, Lücken vorhanden waren, 84 überschießende Signalmannschaften auf die verschiedenen Manöverflotten und Geschwader vertheilt wurden. Während des Jahres wurden Anordnungen getroffen, um die Unteroffiziere und Mannschaften aller Gattungen definitiv auf die drei Inlandshäfen zu vertheilen, so daß jeder Hafen sich selbst ergänzt und im Stande ist, alle ihm zugetheilten Schiffe zu bemannen und für ihre Erhaltung und Pflege Sorge zu tragen. Für jeden Hafen wurde ein besonderer Etat aufgestellt und die erforderliche Anzahl ist im Verhältniß zum Bedarf auf die Häfen vertheilt worden. Die an der Küste neu eingetretenen und die in der Vollendung ihrer Ausbildung begriffenen Schiffsjungen sollen einem Hafen, entsprechend der zur Kompletirung der verschiedenen Hafen-Etablissements erforderlichen Stärken, zugetheilt werden. Man hofft, daß die Errichtung von Hafen-Divisionen den aktuellen Bedürfnissen jedes Hafens entsprechen, die Mobilmachung erleichtern und es ermöglichen wird, die Rekrutirung in ein stetiges und ergiebiges System zu bringen. Die vorläufig eingeführten Veränderungen in der Zusammensetzung der Küstenwachen- und Hafenwachen-Schiffe wurden während des letzten Jahres weiter entwickelt. Die Schiffe der Küstenwachen bestehen heute größtentheils aus schnellen Kreuzern moderner Gattung, während die alten derartigen, bis dahin in den Häfen der Flotte stationirten Schiffe durch Schlachtschiffe zweiter Klasse und bei Queenstown durch einen Panzerkreuzer ersetzt wurden. Es wurde ferner bestimmt, die derzeitigen alten, als Tender den Schiffen der Küstenwache zugetheilten Kanonenboote durch Torpedo-Kanonenboote von großer Fahrtgeschwindigkeit zu ersetzen, und ist diese Maßregel in der Ausführung begriffen.

Ueber die königlichen Seesoldaten bemerkt der Bericht: Die für diese Mannschaften im letzten April bewilligte verstärkte Anzahl machte im Verein

mit dem gewöhnlichen Bedarf die Rekrutirung von etwa 2000 Mann nothwendig. Ohne Reduzirung des Größenmaßes erhielt man seit dem 1. April des letzten Jahres 1964 Rekruten. Um die erhöhte Betheiligung bester Mannschaften zu bewirken, wird vorgeschlagen, eine besondere Soldverbesserung für die in die königlichen Seesoldaten einzustellenden Leute eintreten zu lassen. Im Etat ist eine Zulage für die Mannschaften dieses Korps, während sie als Unteroffiziere funktioniren, vorgesehen, sowie Entschädigungen für die Gratisausgabe gewisser neu hinzukommender Bekleidungsstücke. Bisher ist es nur für verhältnißmäßig wenig Rekruten möglich gewesen, ihnen Schwimmunterricht und im Freien zu ertheilen, und die Zahl der derart Ausgebildeten hing mehr oder weniger von der Länge der Sommersaison ab, allein die neuen, bei dem Ausbildungsdepot in Walmer errichteten Schwimmbäder gestatten, ihnen täglich Schwimmunterricht zu geben, und man hofft, daß diese wesentliche Fertigkeit von jedem Mann der Marine, bevor er in See geht, erlangt wird. Während des Sommers war ein Bataillon der Seesoldaten mit den Truppen der verschiedenen Waffen im Lager von Aldershot vereinigt, und die dort gewonnene Ausbildung wird von beträchtlichem Werthe sein. Es ist beabsichtigt, ein derartiges Seebataillon alljährlich dem Lager von Aldershot zuzutheilen, und es wird vorgeschlagen, dem Korps 500 Mann für das Jahr 1894/95 hinzuzufügen.

Was die königliche Flotten-Reserve betrifft, so beträgt die Zahl der Offiziere derselben, welche während der verschiedenen Dienstperioden des Jahres auf der Flotte Dienst gethan haben, 248, gegen 192 im Vorjahre. Die Listen sind zur Zeit thatsächlich komplet, und aus diesem Grunde sind 151 Aspiranten während des letzten Jahres abgewiesen worden. Es wird jedoch vorgeschlagen, die Liste der Lieutenants und Unterlieutenants um je 50 zu verstärken, was gestatten werde, die geeignetsten jener Aspiranten in sie einzureihen. Die Anzahl der Offiziere, welche für eine zwölfmonatliche Ausbildungszeit an Bord der Schiffe der Flotte dienten, ist von 50 auf 70 gewachsen. Es sind ferner Vorkehrungen getroffen, 700 Leuten der königlichen Flotten-Reserve eine sechsmonatliche Ausbildung auf Schiffen der Flotte zu ertheilen. Die erste und zweite Klasse der Reservemannschaften hat beinahe die etatsmäßige Stärke, und die Klasse der Feuerleute, welche durch die neuen, im vorjährigen Bericht enthaltenen Bestimmungen zum Dienst in der Flotte veranlaßt wurden, hat sich so zahlreich zum Eintritt gemeldet, daß es zeitweise nothwendig wurde, ihre Einstellung zu unterbrechen. Es wird jedoch in Vorschlag gebracht, ihre Anzahl im Etat um 400 zu erhöhen, wodurch ihre Gesammtzahl auf 1600 gebracht wird. Bis zum Februar dieses Jahres war es nicht möglich, die neuen Bestimmungen für die Einschiffung der Reservemannschaften zweiter Klasse für eine 16tägige Uebungsperiode auf den Küstenwachschiffen zur Anwendung zu bringen; allein diese Bestimmungen sind jetzt in Kraft, und die entfernten Zentren von Stornoway und Lerwick,

wo sich eine sehr große Anzahl dieser Reservemannschaften befindet, sind von den Schiffen „Superb“ und „Galatea“ besucht worden, um diese Klasse der Reserve an Bord zu nehmen. Die übrigen Schiffe der Küstenwache werden diese Leute in den betreffenden Stabsquartieren an Bord nehmen.

Die Ausbildung der Artillerieoffiziere der Küstenwachschiffe wurde durch Zutheilung derselben an die Batterien der königlichen Flotten-Reserve für eine mehrtägige Uebungsperiode erheblich gefördert, und über die Leistungsfähigkeit derselben und ihre Geeignetheit, ihre Stelle in der Mannschaft der Kriegsschiffe auszufüllen, gingen die zufriedenstellendsten Berichte ein. Der Zustand der Flotten-Reserve ist daher, sowohl was Offiziere wie Mannschaften betrifft, ein in jeder Hinsicht befriedigender.

Für das Greenwich-Hospital, die Hinterbliebenen der „Viktoria“ und die Alterspensionen ist Beträchtliches, dessen detaillirte Aufführung wir hier übergehen können, geschehen. Was die Naval Defence Akte betrifft, so wurden die Amendements-Akte zu derselben im Jahre 1893 durchgeführt. Dieselben ermächtigen zur Verausgabung einer größeren Summe für Schiffsbauten auf den Werften, wie ursprünglich beabsichtigt war, und erweitern den Zeitraum, innerhalb dessen die Schiffe fertig gestellt sein sollten, um in See zu gehen. Sie gewährten der Admiralität ferner größere Freiheit betreffs der Verwendung der Ersparnisse der vorhergehenden Jahre. Nach dem letzten Bericht beträgt die Gesammtsumme für den Schiffsbau auf den Werften 12222000 Lstr., d. h. 9814000 Lstr. für die Schiffskörper rc. und 2408000 Lstr. für Armirung, oder in runder Ziffer ein Mehrbetrag von 722000 Lstr. gegen den ursprünglichen Etat. Es wird angenommen, daß der Gesammtausgabe-Betrag für kontraktmäßig zu bauende Schiffe aus den gemäß der Akte dem konsolidirten Fonds überwiesenen 10000 Lstr. bestritten werden kann. „Wir schlagen nicht vor,“ bemerkte Lord Spencer, „auf das neue Schiffsbau-Programm Finanzoperationen wie bei den Naval Defence Akte auszudehnen. Abgesehen von der Finanzpolitik und anderen mit ihr verbundenen Erwägungen haben sich die durch die Akte erforderlichen Berechnungen bei ihrer Aufstellung als schwierige und verwickelte erwiesen, und der Minister hat das Vertrauen, daß die der Admiralität mit den Jahresbewilligungen zur Verfügung gestellten Fonds bei sorgfältiger und zweckmäßiger Verwendung den raschen und ökonomischen Fortschritt des Schiffsbaues der Flotte sichern werden.

Aus dem Bericht des ersten Lords der Admiralität geht hervor, wie sorgfältig die Regierung bemüht ist, die englische Flotte auf der Höhe zu erhalten, die ihr, der Weltstellung Großbritanniens gemäß, nach Quantität und Qualität gebührt, um jene Stellung gegenüber der fortgeschrittenen Entwickelung anderer Marinen zu behaupten, ein Vorgehen, welches als Beispiel dienen kann und vielleicht nicht ohne Rückwirkungen bleiben dürfte.

175.

Die militärgeschichtliche Bedeutung der oberen Rhone-Defileen.

Zu den eigenartigsten Gegenden im Innern unseres alten Welttheiles zählt in militärgeographischer und in kriegsgeschichtlicher Beziehung jedenfalls das obere Flußgebiet der Rhone. Von der Quelle dieses Gewässers bis zu dessen Einmündung in den Genfersee zeigt sich da ein hochinteressantes Terrain mit großen Thalzügen und werthvollen Thalverengerungen.

Seit den ersten größeren transalpinischen Heeresunternehmungen der antiken Weltmacht Rom bis zu den letzten oberitalienischen Kriegszügen und Gebietsaneignungen des ersten Bonaparte finden wir hier mannichfache Erinnerungen, die den wechselnden Kriegsperioden und Entscheidungsepochen der Vorzeit entsprechen und die Bedeutung dieser Terrainpartien bekunden.

Vormals drang altrömische Heeresmacht in diese Thalgegenden ein, um sich dann während der Dauer eines halben Jahrtausends hier festzusetzen. Mit der Errichtung und Behauptung militärischer Sicherungs- und Verpflegungsanlagen in diesem Theile des Rhonegebietes bezweckte Altrom seine Kriegsbereitschaft und Machtentfaltung gegenüber Galliern und Germanen. Hier befand sich die gesichertste Strecke der großen Heerstraße, welche von Mediolanum (Mailand) über die penninischen Alpen nach Aventicum (Avenches), sowie weiter nach Mogontiacum (Mainz) und von dort ferner nach der Colonia Agrippina (Köln a/Rhein) führte.

Altrömische befestigte Waffenplätze sicherten hier inmitten romantischer Hochgebirgsgegenden die wichtigsten Thalengen und Gebirgszugänge des vielbenutzten Straßenzuges. Erst nach dem gänzlichen Verluste des Machteinflusses in Gallien, in Germanien und in Helvetien konnte das sinkende altrömische Weltreich dieses nun entlegen und gänzlich abgesondert erscheinende Alpenthal aufgeben und den andringenden gegnerischen Mächten die vorher unentbehrlich gewesene Verbindungslinie zum Nordwesten des Welttheiles überlassen.

Uebergehen wir jene Sturm- und Drangperioden, in denen nordische Heerestheile, Franken und Burgunder, sowie im Gegensatz dazu auch sogar Sarazenenhorden hier vordrangen. Und ebenso jene Zeiten, die durch grimmige Fehden heimischer Adelsgeschlechter und Aufstände verwegener Volksmassen zuweilen den gänzlichen Verfall höherer Staatsgewalt in diesen Thälern bezeichneten. Bündnisse und Staatsverträge besonderer Art sicherten danach Generationen hindurch hier eine friedliche Entwicklung im engeren Bereiche, bis das weitere Vorschreiten der großen französischen Staats-

umwälzung am Ende des 18. Jahrhunderts neue Erschütterungen und Verwicklungen hervorrief im weitgehendsten Maße. Der untere Theil des Wallis war im September 1790 und im Oktober 1791 im Aufstand gegen die Beherrschung durch die Landvögte des oberen Landestheils, wurde aber wieder unterworfen. Danach erfolgten neue und größere Wirren. Die endlich in die Schweiz eingedrungene französische Kriegsmacht griff auch hier entscheidend ein und das obere Rhonethal zerfiel in die rhodanische, sowie in die Sarine-Broye-Republik. Nach schweren Heimsuchungen und Verlusten wurden dann diese zwischen Hochgebirgsmassen eingebetteten Thalgegenden der einen, untheilbaren helvetischen Republik einverleibt und bei derselben belassen, so lange es die hier direkt einwirkende französische Staatsleitung für gut befand.

Im Monat Mai des Jahres 1800 durchzog der bald darauf zu höchster Macht gelangende Bonaparte mit 30 000 Mann den unteren Theil des walliser Rhonegebietes um den bekannten Uebergang über den großen St. Bernhard zu wagen.

Nachdem auf Napoleons Weisung der Bau der Alpenstraße über den Simplonpaß begonnen wurde, erfolgte im Jahre 1802 die Absonderung des Wallis von der helvetischen Republik und die Umwandlung desselben zu einem „unabhängigen" Staatswesen. Am 12. Oktober des Jahres 1810 verfügte mittelst Dekret der auf dem Höhepunkte seiner Machtstellung angelangte Franzosenkaiser dann die Einverleibung der Republik Wallis in das Gesammtgebiet seines Kaiserreichs, und bestimmte, daß dieses neue Departement die Benennung: „Département du Simplon" führen solle.

Nicht mehr die Besitzergreifung und ausschließliche Behauptung der Uebergangsstrecke über den großen St. Bernhard gab in erster Linie den Anstoß zu diesem Vorgehn, sondern die vollständige Beherrschung der inzwischen auf Napoleons Befehl über den Simplon vollendet wordenen ersten chaussirten Marschstraße im Alpengebiete, zeigte sich dabei als angestrebtes Ziel.

Die Simplonroute, die der Korse nun für weitreichendste strategische Zwecke zeitgemäß eingerichtet hatte, sollte im Besitze Frankreichs dessen Stoßkraft gegen feindliche Macht im Piemontesischen sowie in der Lombardei wesentlich erhöhen. Bildete die neue Simplonstraße den niedrigst und günstigst gelegensten Uebergang in den Alpen nach und von Oberitalien aus, so ermöglichte sie auch andererseits wegen der Lage ihrer südöstlichen Ausmündung zwischen dem Orta-See und dem Lago Maggiore ein schnelles Erreichen Mailands bei verhältnißmäßig bester Seitendeckung der ganzen Straße durch schwer passirbare Alpenmassen. Auch ein Vordringen gegen Oesterreichs Südfront war nun erleichtert.

Bei keinem anderen Unternehmen bewies der erste Bonaparte so andauernden Eifer und so reges, Jahre hindurch sich steigerndes Interesse, als wie bei der Errichtung der Simplonstraße, deren Vollendung er schließlich

zur Verstärkung seiner Machtstellung mit gänzlicher Aneignung der berührten Gebietstheile krönte.

Von 1801 bis 1807 währte der Bau der Simplonstraße unter Oberleitung der Ingenieure Céard aus Paris und Gianella aus Mailand. Zuweilen wurden bei diesem Straßenbau gleichzeitig mehr als dreißigtausend Menschen beschäftigt, und bezeichnender Weise begegnete der erste Franzosenkaiser den hierüber berichtenden Genieoffizieren gewöhnlich mit der Frage: „Le canon, quand pourra-t-il passer?"

Eine derartig geschützt gelegene Alpenstraße, deren geringste Fahrwegbreite 8 m aufwies und deren Steigung im Durchschnitt nicht über $3^1/_2$ % der Längenerstreckung hinausging, mußte dem gesammten Rhonethalzuge vom Genfersee bis zum Grimselpfade und Turkapasse eine außerordentlich hohe Bedeutung in den stragetischen Berechnungen Bonapartes verleihen.

Gleichzeitig mit der Straße über den Simplon hatte der gewaltige Machthaber auch die Marschstraße über den Mont Cenis herstellen lassen. Drei Hochgebirgsübergänge gegen Oberitalien (Mont Cenis, großer St. Bernhard und Simplon) befanden sich in seinem Besitze, als er auf dem Höhepunkte seiner Machtstellung einige Jahre hindurch sich behaupten konnte. Die Simplonstraße galt ihm als werthvollste Verbindungslinie in dieser Hinsicht. Karl der Große hatte nur den großen St. Bernhard und den Mont Cenis gleichzeitig benutzen können.

Als die staatlichen Machtschöpfungen Bonapartes endgiltig das Zeitliche segneten und der große Kongreß zu Wien im Jahre 1815 die Hinterlassenschaft der Umwälzungsepoche ordnete für eine Erholung und Sammlung der schwer geschädigt wordenen älteren Staatswesen, beeilte man sich, das Rhonegebiet, welches von der Simplonstraße durchzogen wurde und gleichzeitig den Zugang zum großen St. Bernhard vom Genfer See her gewährte, wieder der Schweiz hinzuzufügen.

Andererseits sorgte man mit Ueberlassung von Nizza und Savoyen an das neu erstandene Königreich Sardinien dafür, daß auch die Mont Cenisstraße und gleichlaufende Hochgebirgsübergänge Frankreich wieder entzogen und dem Herrscherhause Savoyen übergeben wurden. Was König Franz I. von Frankreich im 16. Jahrhundert vergeblich angestrebt und der erste Bonaparte, wie oben angeführt, dann wirklich erreicht hatte mit der Besitzergreifung der nach Oberitalien führenden Hochgebirgsübergänge im Westen und im Nordwesten der großen Po-Niederung, war nun wieder im Interesse des „allgemeinen europäischen Friedens" durchkreuzt worden durch die Beschlüsse des großen Wiener Kongresses vom Jahre 1815.

Mochten bei den Vereinbarungen die den Staatenverhandlungen des Jahres 1815 entstammen, auch manche Fehlgriffe begangen werden, die danach wieder nationale Befreiungs- oder Einigungskriege hervorrufen mußten, in der Werthbemessung des oberen Rhonegebietes und in der Sicherung der

Neutralität desselben durch sorgfältige Berathungen und Bestimmungen leistete der sonst nicht allzu sachlich vorgehende Wiener Kongreß das Möglichste. Die Erkenntniß, daß in den schweizerischen Grenzgebieten am Genfer See wie auch an dem Einflusse der Rhone in denselben, und darüber aufwärts hinaus zu den höher gelegenen Thälern, europäische Großmachtinteressen in direkt militärgeographischer Hinsicht sich begegneten, veranlaßten damals ganz außergewöhnliche Beschlüsse und Vertragsbestimmungen zur Neutralitätssicherung savoyischer Grenzgebiete.

Daß eine „besondere Vorliebe" für die schweizerische Eidgenossenschaft im Jahre 1815 bei den beschließenden europäischen Großmächten vorgewaltet, ist kaum anzunehmen. Und ebenso wenig kann man vermuthen, daß die äußerst geringen Machtmittel des damaligen schweizerischen Staatenbundes den erfahrenen Staatsmännern Metternich und Talleyrand Anlaß zu großen Erwartungen für die Zukunft gegeben hätten. Wenn dennoch der Schweiz die Wahrung der Neutralität Nordsavoyens in Kriegsfällen durch zwei Verträge ausdrücklich übertragen wurde, konnte es sich wohl hauptsächlich nur um bessere Sicherung der Rhonegebiete, sowie der Simplonstraße und des Ueberganges über den großen St. Bernhard handeln im allgemeinen Interesse und nicht aus Vorsorge für die Schweiz.

Altösterreich hatte mit der Wiedereinsetzung seiner Macht in der Lombardei und in Venetien ein Interesse, den französischen Machtbereich möglichst weit nach Westen fortzurücken. In Frankreich erinnerte man sich dagegen zu dieser Zeit noch recht lebhaft daran, daß Altösterreich im Piemontesischen vor Zeiten der beharrlichste Widersacher gewesen und noch in den Feldzügen 1813 und 1814 die Rückgabe Genfs an die Schweiz, sowie ein Vordringen bis Lyon vom Genfer-See aus unter dem Heerführer Bubna durchgeführt hatte.

Unter diesen Umständen konnte Alles, was geeignet war, die Sicherung oder vielmehr die Sperrung des großen St. Bernhard und des Simplon zu verstärken, auf Annahme rechnen. So entstand nun die danach so vielfach und zuweilen recht wunderlich beleuchtet wordene Bestimmung des Pariser Vertrages vom 20. November 1815, welche lautet: „die Mächte anerkennen und gewährleisten gleichmäßig die Neutralität derjenigen Theile von Savoyen, welchen durch die Urkunde des Wiener Kongresses vom 29. März 1815 und durch den Pariser Vertrag vom heutigen Tage der Genuß der schweizerischen Neutralität auf gleiche Weise zugesichert wird, als wären sie Bestandtheile dieses Landes."

Daß es sich bei dieser Vereinbarung weniger um die lokale Sicherung der abgelegenen Gebirgsthäler zwischen Mont Blanc und Genfer See handelte und vielmehr ein besserer Schutz des Rhonegebietes bei Genf sowie eine leichtere Behauptung der Thalgegenden bei St. Maurice und bei Martigny im unteren Wallis bezweckt wurde, ergiebt sich als selbstverständlich, sobald

man das Relief dieser Gegenden im natürlichen Zusammenhange betrachtet. Jahrzehnte vergingen. Die Versuche des Königreichs Sardinien, ohne fremden Beistand, Oesterreich aus Oberitalien zu verdrängen, erwiesen sich vergeblich. Im Jahre 1859 zogen französische Heerestheile über den Mont Cenis, um an den Kämpfen gegen Oesterreich in der Lombardei sich zu betheiligen. Nachdem die Lombardei nun in den Besitz Sardiniens gelangte und dieser Staat im Beginn des Jahres 1860 zu weiterem Vorgehn im italienischen Einigungswerke sich rüstete, erklärte der dritte Bonaparte: „daß die Abtretung der sardinischen Provinzen Savoyen und Nizza an Frankreich, eine geographische Nothwendigkeit bilde, wenn Letzteres seine Einwilligung zur Bildung eines mächtigen Staatswesens in Oberitalien, sowie zur Angliederung großer mittelitalienischer Gebietstheile an dasselbe, geben solle.“

Durch den Staatsvertrag vom 24. März des Jahres 1860 wurde dieser „geographischen Nothwendigkeit“ entsprochen und die Abtretung von Savoyen und Nizza an Frankreich vollzogen. Nach dem Sturze des Kaiserreichs und dem Verluste von Elsaß-Lothringen begann in Frankreich eine neue Zeit, indem nun vor allen Dingen die Ostgrenze von den Ardennen bis zum Gestade des Mittelländischen Meeres mit zahlreichen Befestigungsanlagen, Sperrforts rc. rc., versehen wurde.

In den Alpes maritimes an der Südostgrenze gegenüber dem geeinigten Italien, wurden nun neben den älteren Bergfestungen zeitgemäßere militärische Sicherungsanlagen an allen Gebirgsübergängen errichtet. Diese Grenzsicherung lokaler und stabiler Art fand nordwärts derartige Fortsetzung und Ergänzung sowohl auf italienischer wie auf französischer Seite, daß gegenwärtig auf der gesammten französisch-italienischen Grenzstrecke in den Alpen vom Mont Blanc bis zum Küstenstädtchen Mentone am Mittelländischen Meere, kein schnelles, ungehindertes Vordringen größerer Heerestheile zu erwarten ist im gegebenen Falle.

Unter diesen Umständen zeigte sich für beide dann mehr und mehr wegen Mittelmeerfragen in Gegenstellung gerathende Mächte die am Genfer See ausmündende Niederung des oberen Rhone-Thales als eine „günstig“ sowie „ziemlich offen“ gelegene Durchbruchs- und Umgehungsroute, so lange nicht hier mit einer genügenden, den Anforderungen der Zeit vollständig entsprechenden Sperrung gerechnet werden mußte. Diese Sperrung wurde und wird nun verschiedenartig angestrebt.

Frankreich hat seit zwei Jahrzehnten seine Juragrenze gegen die Schweiz hin mit enormem Kostenaufwande befestigt und dabei namentlich für ausreichende Sicherung jener Gebirgsübergänge im Jura gesorgt, welche westwärts vom Südende des Neuchateller Sees und ebenso nordwestlich vom Genfer See eine Besetzung und Behauptung der Venoge- und der Orbe-Niederung ermöglichen.

Wir erinnern hier hauptsächlich an die bedeutenden Sperrforts der

Juraübergänge: Col de la Faucille, les Rousses und bei Jougne. Von letzterwähntem, in 800 m Meereshöhe gelegenem Orte erfolgte Ende Januar 1871 der Aufbruch Bourbakis zum Vordringen gegen die Schweizergrenze, der bekanntlich mit Niederlegung der Waffen endete, nachdem es dem schweizerischen Befehlshaber Hans Herzog gelang, diesen bedrängten französischen Heerestheil bis zum Eintreffen größerer Grenzschutzdetachements aufzuhalten und zur Ergebung zu nöthigen. Ein Abschwenken zum Ländchen Gex und ein Entkommen in der Richtung auf Lyon, wäre Bourbaki damals jedenfalls angenehmer gewesen, als die Internirung seiner Streitkräfte im Innern der Schweiz.

Jougne, am Westabhange des Jura nördlich vom schweizerischen Grenzorte Vallorbes gelegen, war auch im Monat Februar des Jahres 1476 ein Ausgangspunkt des Herzogs Karl von Burgund beim schnellen, überraschenden Vordringen gegen Grandson am Neufchateller See, nachdem ein Durchbruchsversuch durch den Engpaß der Bayards an dem zähen Widerstande der bernischen Vertheidiger gescheitert war.

Die Einbruchs- oder auch Durchbruchsrouten, die von Westen her über Jougne und Les Rousses zur Venoge-Linie führen, zählen zu der großen französischen Operationslinie, die in dem befestigten Besançon ihren bedeutendsten Stützpunkt aufweist. Geplante Bahnverzweigungen im Ländchen Gex, am Ostabhange des Jura unweit vom westlichen Endtheile des Genfer Sees, beweisen hinreichend, daß man im heutigen Frankreich die Werthbemessung, die der erste Bonaparte dem Nordgestade des Genfer Sees und den dortigen Zugangsrouten zum großen St. Bernhard und zum Simplon widmete, nicht vergessen hat. Man war sogar darauf bedacht, durch die Bahnverbindung mit dem Fort de l'Ecluse von Gex aus eine Schienenstrecke herzustellen, die das Gebiet des Kantons Genf umgeht und nach Lyon besten und direkten Anschluß findet. Die strategische Nutzanwendung des Eisenbahnknotenpunktes Gex la ville bei einem französischen Vordringen gegen die Venoge-Linie zwischen dem Genfer und dem Neufchateller See ergiebt sich leicht und klar.

Vor annähernd sechs Jahren erschien im geographischen Verlage von F. Müllhaupt in Bern eine Reliefkarte der südwestlichen Schweiz, in der die Gabelung projektirter interessantester französischer Bahnlinien vor Gex la ville mit überraschender Deutlichkeit hervorgehoben wurde. Fast gleichzeitig oder auch noch etwas früher erschien aber auch die Broschüre eines schweizerischen Offiziers, der der französisch sprechenden Westschweiz entstammte und mit seiner literarischen Fachleistung auf die Nothwendigkeit einer Sperrung der Venoge-Linie gegen Westen hinwies. Der betreffende Autor wollte hier die schweizerische Landesbefestigung beginnen lassen.

Verschiedene Autoren, die wegen der neuerdings in Ausführung begriffenen Befestigungsanlagen bei St. Maurice im Wallis schon vor längerer

Zeit eine Parteinahme maßgebender schweizerischer Kreise für Frankreich vermuthen wollten, könnte die damals bezüglich der Venoge-Befestigung geleistete Broschüre den deutlichsten Gegenbeweis liefern.

Hatten die militärischen Sicherungsvorkehrungen am St. Gotthard viel einseitige und verwirrende Beurtheilung in ausländischen Fachkreisen hervorgerufen bezüglich des beabsichtigten Endzweckes, so war dies auch mit den neuen, jetzt der Vollendung entgegengehenden Befestigungen bei St. Maurice der Fall.

Die Rhone-Defileen im Wallis mußten im Kriegsfalle für das heutige Frankreich sowohl wie für das heutige Italien bei der starken Befestigung der beiderseitigen direkten Alpengrenze eine noch größere Anziehungskraft besitzen als zur Zeit des ersten Bonaparte, sobald nicht eine Sperrung an geeignetster Stelle und in genügender, zeitgemäßer Weise geschaffen wurde in dem neutralen, offengelegenen Zwischengebiet.

Wo konnte die uralte Durchzugsstrecke und Heerstraße oberhalb des Osttheiles vom Genfer See aber zweckmäßiger und leichter gesperrt werden als in der Thalenge bei St. Maurice im unteren Wallis? Ohne diese Sperrung kann die Venoge-Linie kaum gehalten werden.

Die französischen Aneignungs- und Unternehmungsprojekte in diesem werthvollen „Vorterrain" der Ostgrenze Frankreichs, knüpften während des ersten und des zweiten Kaiserreiches vielfach sich an die Ueberlieferungen der altrömisch-klassischen Machtperiode. Es braucht wohl kaum daran erinnert zu werden, wie eingehend sich dann namentlich Napoleon III. für die Kriegsleistungen und Sicherungsvorkehrungen interessirte, die in der Vorzeit der scharf berechnende Julius Cäsar in diesen südhelvetischen Gebieten zum besseren Schutze der Beherrschung Galliens unternahm. Damals gelangte auch die Venoge-Linie zuerst zur Geltung.

Als die Helveter im Monat März des Jahres 58 vor Christi Geburt nach vorgenommener Niederbrennung ihrer 12 Städte und 400 Dörfer kriegsbereit aufbrachen, um zwischen dem Südostabhange des Juragebirges und dem Nordwestgestade des Genfer See's in der Richtung über Geneva (Genf) dem Laufe der Rhone entlang den Einbruch in Gallien zu versuchen, sandte der römische Senat den kriegsgewandten Julius Cäsar nach Geneva. In richtiger Bemessung der Sachlage ließ der genannte Feldherr zunächst die bei Geneva über die Rhone zum helvetischen Ufer führende Brücke abbrechen und den Durchgang zwischen dem Gebirgsabhange und dem Flusse durch Befestigungsanlagen sperren, um bis zu dem Eintreffen der aus Gallien herbeigerufenen Legionen die Helveter aufhalten zu können.

Eine zahlreiche Macht drängte damals sich zu dem Rhonedéfilé heran, welches die Römer zu dieser Zeit um jeden Preis behaupten mußten wegen der jetzt arg gefährdeten Beherrschung Galliens. Denn die Andringenden beabsichtigten eine Auswanderung und dauernde Festsetzung in klimatisch be-

günstigten Gegenden Galliens und hatten bei ihrem Aufbruche sich durch bedeutende Zuzüge befreundeter Volksstämme vom Schwarzwalde her verstärkt.

Die von den helvetischen Druiden in griechischen Schriftzeichen geführten Verzeichnisse dieser Schaaren bezifferten die gesammte Kopfzahl dieser Volksmasse auf 368 000 und die Zahl der Krieger auf 92 000 Mann.

Bis zum 13. April 58 vor Chr. Geb. ließen sich die Führer dieser auswandernden Volksstämme durch Verhandlungen täuschen. Diese Zeit hatte der umsichtige Konsul und Feldherr benutzt, um seine Verstärkungen heranzuziehen, sowie um gleichzeitig zwischen dem untersten Seetheile und dem nahen Gebirgsabhange westwärts eine 16 Fuß hohe und 9 000 Schritt lange Sperrungsmauer errichten zu lassen.

An diesem Hindernisse scheiterte der Durchzugsversuch der Ueberlisteten, und das danach auf anderem Wege über schmale Gebirgspfade hinweg sich vollziehende Eindringen in Gallien unter dem greisen Heerführer Divico, endete in der Schlacht bei Bibracte (7. Juli 58 v. Chr. Geb.) unweit vom heutigen Autun mit furchtbarster Niederlage der tapfer aber ungeordnet kämpfenden Volksstämme.

Bei der Empörung der Gallier unter Vercingetorix im Jahre 52 vor Christi Geburt finden wir wieder die Helveter als Kampfgenossen der Feinde Roms. Jetzt fand Cäsar nach Niederwerfung dieses Aufstandes sich veranlaßt, mit der Besetzung des Nordgestades des Genfer Sees und danach mit der Sicherung der Rhone-Defileen im unteren Wallis die Besitzergreifung der näheren Alpenübergangsstrecke über den großen St. Bernhard anzubahnen.

Den Anfang in dieser Richtung bildete auf speziellen Befehl Julius Cäsars das Vorrücken der XII. römischen Legion am Nordwestrande des Genfer Sees und die Gründung der Colonia Julia equestris (nach erfolgter Bildung eines städtischen Gemeinwesens dann auch Noviodunum genannt) auf der Stätte des heutigen Städtchens Nyon. Geneva (Genf) hatte damit eine Sicherung gegen Norden erhalten.

Bis dahin hatte das linke Rhone-Ufer abwärts von Genf bis zum Engpaß L'Ecluse als beste römische Grenzsicherungslinie gegolten. Vier Kastelle, fünf vorgelegene Schanzenlinien und sechs Beobachtungs- oder Signalthürme hatten die Römer zur militärischen Sicherung dieser Grenzstrecke errichtet und besetzt. Julius Cäsar erkannte jedoch nun (52 vor Christi Geburt), daß das Nordgestade des Genfer Sees und damit zugleich auch das Rhone-Thal oberhalb desselben vollständig der römischen Botmäßigkeit unterworfen werden müsse.

(Schluß folgt.)

Das Verhältniß der Türkei zum Dreibund.

Es hat eine Zeit gegeben, da von dem Anschlusse der Türkei an die Mächte des Dreibundes die Rede war. In der Presse wenigstens wurde die Frage s. Z. erörtert. Seitdem ist es darüber still geworden. Es war in den ersten Jahren nach dem Berliner Vertrag, daß die Türkei an Deutschland einen Rückhalt zu gewinnen suchte, nicht allein Rußland gegenüber, das so nahe an seinen Grenzen, in der autonomen türkischen Provinz Ostrumelien, wie in dem türkischen Vasallenstaat Bulgarien, unumschränkt herrschte, sondern auch der englischen Freundschaft gegenüber, die sich mit Cypern bezahlt gemacht hatte. Mit der Gewährleistung des türkischen Besitzstandes in Asien hatte England eine Art Protektorstelle über die armenischen Christen übernommen. Englische Offiziere wurden der Türkei als Organisatoren der türkischen Gendarmerie in Landestheilen mit gemischter Bevölkerung aufgedrängt. Sie sind bis auf einige Ueberbleibsel verschwunden, ohne eine Spur ihrer Wirksamkeit hinterlassen zu haben. Die Anläufe, die englische Bevormundung zur Geltung zu bringen, waren bald vorüber.

Es verlautbarte zu jener Zeit, daß Deutschland dem Bestreben der Türkei nach einem sicheren Anschluß zwar wohlwollend entgegen kam, jedoch jede nähere, bindende Abmachung von der Bedingung abhängig mache, daß zuvor die Türkei für ein schlagfertiges, wohlorganisirtes Heer zu sorgen habe. Daß die Türkei auf diese Bedingung einging, schon um sich des bleibenden Wohlwollens Deutschlands zu versichern, bewies die Berufung preußischer Reorganisatoren für die Armee, sowie höherer Beamten für die verschiedensten Ministerien. Man gab damit zu erkennen, daß man es eilig habe, nicht nur die Armee sondern gleichzeitig auch alle Verwaltungen zu reorganisiren. Man sprach damals, Anfang der 80er Jahre, von dem Beginn einer deutschen Aera in der Türkei. Mit Ungeduld erwartete man die Resultate der Bemühungen der in jeder Weise durch den Herrscher ausgezeichneten deutschen Reorganisatoren. Alles was irgendwie als eine Leistung, ein Fortschreiten im Reorganisationswerk gelten konnte, wurde gebucht und der Welt verkündet. Das Werk des Regierungs-Rath Wettendorf, die türkischen Staatsschulden geordnet zu haben, wurde allgemein gebührend anerkannt.

Als die egyptischen Wirren losbrachen, frug man in Berlin um Rath an. Der Rath des Fürsten Bismarck ging dahin, Egypten zu besetzen, nicht nur um die Suzeränitätsrechte auszuüben und fremde Einmischung hintenan zu halten, sondern auch um durch die Beschlagnahme von Kairo, der heiligen

Stadt, ein sicheres Refugium im Zentrum der mohamedanischen Welt zu gewinnen für den im Laufe der Zeiten immerhin möglichen Fall, daß die Herrschaft über Konstantinopel nicht mehr zu behaupten sei. Der Rath des deutschen Staatsmanns blieb unbefolgt. Angeblich, weil man kein Geld und keine Truppen für solche Expedition, deren Umfang sich nicht absehen ließe, übrig habe, thatsächlich aber, weil man den so klugen, so praktischen, so überzeugenden Rath — gerade deßhalb — für eine Falle hielt. Orientalische Ueberklugheit und orientalisches Mißtrauen hatten den Ausschlag gegeben. Man ließ die Dinge am Nil ihren Lauf gehen, gerade so wie später bei Gelegenheit der ostrumelischen Revolution.

Man verlangte noch damals in Berlin einen Rath in Betreff militärischen Einschreitens in Ostrumelien. Es entsprach dies der vordem für die deutsche Vertretung von Berlin ausgegebenen Direktive, im Balkan, den Russen vollkommen freie Hand zu lassen. Hier hatte man mit der Zurückhaltung, welche in St. Petersburg so wenig gefallen hatte, wo man nur auf eine Steigerung des Wirrwars, auf neue Zwischenfälle rechnete, um schließlich einen Grund für das eigene Einschreiten zu gewinnen, das Richtige getroffen. Die Wegnahme von Tunis durch Frankreich war geeignet, die Pforte gegen letzteren Staat einzunehmen. Dennoch bleibt es bemerkenswerth, daß man Oesterreich-Ungarn die Occupirung Bosniens weit mehr türkischerseits verargt hat und selbst noch verargt, als den Verlust der Suzeränetät über das ferne Tunis an Frankreich.

So war es denn letzterer Macht gelungen — überall dort wo es irgend angängig war durch den geheimen aber immerhin mächtigen Einfluß Rußlands unterstützt — mit der Zeit einen Einfluß zu gewinnen, der eine Zeit lang zweifeln ließ, ob für die bisher obwaltende Ansicht, die Türkei bei dem früher oder später zu gewärtigendem Zusammenstoße des Dreibundes mit seinen Nachbarn sicher auf Seite des ersteren zu finden, nicht die Bedingungen im Schwinden begriffen wären.

Es ist seltsam, daß trotz der periodisch sich wiederholenden Kämpfe mit Rußland — Kämpfe um die Existenz — von einem eingefleischten alten Haß gegen den moskowitischen Erbfeind Nichts zu spüren ist, wohl dagegen von dem Respekt gegen die überlegene Macht des nordischen Nachbars. Während das von russischem Einfluß emancipirte Bulgarien keinen einzigen Offizier mehr zu weiterer Ausbildung nach Rußland schickt, sieht es fast naiv aus, wenn die Türkei einzelne Offiziere zu nämlichem Zweck nach Rußland sendet und wenn türkische Offiziere als Kavallerie-Instruktoren nach Montenegro gehen. Wie harmlos (jeder Streit, auch die Kriegsschuldlast, vergessen) muthet es überdem an, den Czaren von Livadia aus seine Schwarze Meer-Flotte nach dem Bosporus senden zu sehen, vorläufig nur in effigie, in Oel und Aquarell, als freundnachbarliches Angebinde, worauf ihm mit der Auslieferung Uebersendung der türkischen Flotte, in Bildern dargestellt, geant-

wortet wird. Erstere Flotte ist fertig, bevor zwei Mal die Sonne sinkt, beim Nachbar zu erscheinen, letztere nicht.

Denkt man inzwischen am Bosporus daran, welchem der beiden großen Heerlager man sich zu- und bei dem unausbleiblichen großen Kampfe anschließen soll, und wer denkt daran? Oder läßt man für die Zukunft Allah sorgen, der sie schafft, und legt sich nur die Absicht zurecht im gegebenen Falle „den Umständen gemäß" handeln zu wollen, jene Politik des Zuwartens zu betreiben, die den Türken eigen ist und der sie schon Manches zu danken zu haben glauben, einer Politik, welcher aber auch eine Reihe Unterlassungssünden zuzuschreiben sind.

In Rumänien, an welches gleichfalls dereinst die Entscheidung herantreten wird, offen Partei zu ergreifen für oder wider den Dreibund, wird diese Frage immer wieder erörtert, die öffentliche Meinung hat sich ihrer bei jedem Anlasse bemächtigt, die bedeutendsten Staatsmänner Rumäniens haben darüber ihre Meinung zu erkennen gegeben, und wenn sich im Lande antidynastische Bestrebungen bemerkbar machen, so hängt dies wesentlich mit jener Frage und deren Entscheidung zusammen.

In der autokratischen Türkei haben sich lediglich die berufenen Räthe der Krone mit der Frage zu beschäftigen und die Entscheidung steht ausschließlich dem Großherrn zu. In der dürftigen türkischen Presse wird man vergeblich nach Artikeln suchen, in denen jemals für den Anschluß nach dieser oder jener Seite hin plaidirt wird.

In dem Maße als sich das Reich nach dem verlustreichen Kriege zu erholen begann — eigentlich erstaunlich schnell — scheint das vordem so ernst und dringlich zu Tage getretene Verlangen und Bedürfniß, an Deutschland und in natürlicher Folge an dem Dreibund eine Stütze zu gewinnen, nachgelassen zu haben. Vielleicht trägt hierzu auch eine einigermaßen übertriebene Meinung bei, welche man von der bereits erfolgten Erstarkung des Reiches hegt; günstige Anfänge werden als vollendete Thatsachen genommen.

Tritt nun noch die den Orientalen eigentliche Antipathie hinzu, sich mit zeitlich möglicherweise fernabliegenden Dingen vorsorgend zu beschäftigen, so macht sich die Erkaltung in dem Bestreben, einen festen Anhalt und einen definitiven Standpunkt in der Gruppirung der Mächte zu gewinnen, leicht erklärlich.

Dazu kommt, daß während von der einen Seite Bedingungen gestellt werden, wie eine feste Organisation von Heer und Flotte u. a. m., wofür allerdings eine feste sichere Vertragsbasis und vollwichtige Garantien der Hilfeleistung zur Wahrung der Integrität einzutauschen sind — von der anderen Seite, bald mit größerem bald mit geringerem Nachdruck, ein förmliches Liebeswerben in Scene gesetzt wird, wobei nur von Versprechungen und Anerbieten die Rede ist, von eventuellen Gegenleistungen kaum nebenbei, von Bedingungen gar nicht. Frankreich spielt hierbei den Charmeur und

darf dies, nachdem Tunis sobald in Vergessenheit gerathen ist. Eine Zeitlang schien es, als sollten jene Bestrebungen von Erfolg begleitet sein. Aber als man französischerseits mit dem Anerbieten bei der Hand war, französische Offiziere als Reorganisatoren der Türkei zur Verfügung zu stellen — mit der Idee diese zunächst neben der deutschen Militär-Mission sich festsetzen zu lassen, später an deren Stelle — mußte man erkennen, am Ende seiner Werbungen angelangt zu sein.

Von Zeit zu Zeit wird man immer wieder Versuche zu verzeichnen haben, die Türkei auf die Seite der Gegner des Dreibundes hinüberzuziehen. Diesen Versuchen gegenüber, die den Türken ganz und gar nicht unangenehm sind — müssen doch solche Werbungen den Begriff ihrer Bedeutung erhöhen und so ihrem Selbstgefühl schmeicheln — gelten die gelegentlichen Betheuerungen unumstößlicher Neutralität. Dieses Prinzip — so ungefähr klingt die Antwort, wenn man sich in Weiteres nicht einlassen will — hindert es bedauerlicherweise, die so sehr ehrenden Anerbieten anzunehmen.

Wird man sicher auch fernerhin die Mühe, die bislang resultatlose Freundschaftswerbung wieder aufzunehmen bezw. fortzuspinnen, sich nicht verdrießen lassen, indem man dabei gelegentlich, dem orientalischen Sinn entsprechend, imponirend, unter Umständen auch dona ferens zu wirken sucht, so bleibt es doch sehr fraglich, ob der anerkannt scharfe staatsmännische Blick des Großherrn, auf den seine Umgebung stets nur einen bedingten Einfluß hat, sich durch gefärbte Brillen mehr als vorübergehend trüben läßt. Wie auf den Zaren, so müssen auch auf ihn als Autokraten, trotz der eigentlich bei allen Orientalen eingewurzelten Sympathien für Frankreich, die im Staats- und öffentlichen Leben der Republik zu Tage tretenden Schäden und Skandale durchaus abstoßend wirken.

Zu einem nur offenkundigen, nicht einmal prinzipiellen Anschluß der Türkei an den Dreibund kann es aber zu Friedenszeiten kaum kommen. Abgesehen von den Bedenken und Bedingungen des anderen kontrahirenden Theiles steht türkischerseits schon allein die Besorgniß entgegen, als der Theil, welcher verhältnißmäßig wenig zu bieten hat, in ein gewisses Abhängigkeitsverhältniß gerathen könne.

Es bleibt somit die Entscheidung für den Augenblick vorbehalten, da der latente Gegensatz zwischen dem Dreibund und seinen Nachbarn zu einem Austrag durch die Waffen treibt.

Wenn ein rumänischer Schriftsteller in Hinblick auf diesen Fall von seinem Vaterlande sagt: La neutralité serait pour nous le sublême de la bêtise humaine, so gilt dieses Wort in mindestens gleichem Maße von der Türkei.

Und Alles läßt darauf schließen, daß man diesen Fehler begehen wird.

Man möchte es in rein türkischem Interesse für ein gutes Geschick ansehen, wenn die Wahl erspart bliebe dadurch, daß die Türkei von vornherein

mit zu den von einem Angriffe bedrohten Staaten gehörte. Dann wäre es an der Zeit, ein Schutz- und Trutzbündniß zu suchen in der Erwartung, als gewichtiger Faktor mit offenen Armen aufgenommen zu werden.

Wie aber, wenn dazu keine Zeit bleibt, wenn z. B. Rußland einen überraschenden Schlag gegen die Türkei führt und hierbei bereits von Frankreich sekundirt wird? In dem rapiden Anwachsen der Flotte des Schwarzen Meeres, in verschiedenen Maßnahmen in den dortigen Hafenplätzen, wie in der Kreirung eines starken Mittelmeer-Geschwaders will man längst die Zeichen erkannt haben, daß Rußland zu dem Schlage ausholt und daß dieser direkt gegen des Reiches Hauptstadt gerichtet sein würde.

Dann erst sich nach Allianzen umzusehen, dürfte sicher zu spät sein. Nur die Hilfe Englands und des Dreibundes bliebe anzurufen, allerdings mit dem Hinweis, daß hier neben den türkischen Interessen, neben der osmanischen Herrschaft über die Meerengen, eigene schwerwiegende Interessen zu vertheidigen sind. Jedoch die Rolle eines Hilfesuchenden ist gar weit entfernt von der eines Mitgliedes eines Bundes, das auf Beistand Anspruch hat. Ihren nächsten Rückhalt glaubt allerdings die Türkei an England zu finden und das mit Recht. Die stets bereite, englische Mittelmeer-Flotte vermag dem türkischen Staat dessen eigene unfertige Flotte im Nothfalle fast zu ersetzen. England ist an die Türkei gebunden. Drei Viertheile des Handels der Türkei ruhen in englischen Händen und England ist der Staat, dem seine 200 Millionen mohamedanischer Unterthanen Indiens gewisse Verpflichtungen, dem Chalifat der Sultane gegenüber, auferlegen. Die Türkei wiederum hat von England das Meiste zu erwarten; die Unterstützung einer mächtigen Flotte, die ihr fehlt und eines Staates der am ausdauerndsten mit Subsidien einzuspringen vermag. England vermag ferner am ehesten zur Stelle zu sein mit seiner Hilfe und läßt es an Wachsamkeit nicht fehlen, wie man türkischerseits letzthin mit Genugthuung wahrnahm, als ein französisches Geschwader sich mit dem russischen vor Smyrna Rendezvous gab und ein beiden ebenbürtiges britisches Geschwader ebendaselbst sich einfand, noch bevor jene beiden versammelt waren.

Je mehr England sich dem Dreibund nähert, desto mehr wird auch die Türkei in dies Fahrwasser gezogen. Immerhin beruht aber das Verhältniß jener beiden Staaten zu einander nicht auf der gleichen zuverlässigen Basis wie z. B. dasjenige zwischen England und Italien. Einestheils sind dazu die beiden Staaten an Kraftfülle sich zu ungleich, andererseits entbehrt die Haltung Englands der Türkei gegenüber jener Stetigkeit, wie es Grundbedingung eines solchen Verhältnisses ist, das eben nur zwischen Staaten gleichen Ranges dauernd möglich ist.

Anders verhält es sich für die Türkei, wenn sich zwischen England und Rußland eine Annäherung vollzöge, sich ein Einverständniß herausbildete, was bei einem liberalen Kabinet in London doch nie ganz ausgeschlossen ist.

Die unwiderrufliche Festsetzung Englands in Egypten unter Verlust der türkischen Suzeränetätsrechte daselbst, und die ungehinderte, völlig freie Passage durch die Meerenge speziell für russische Kriegsschiffe könnten sehr wohl das Ergebniß eines solchen Einverständnisses sein. Denn England ist der thatsächliche Wächter der Aufrechterhaltung der Meerengenklausel.

Giebt England seinen Posten auf oder modificirt nur seine Rolle, so ist die Türkei damit wiederum einer Einbuße an Macht ausgesetzt. Die Möglichkeit dazu eröffnet der Mangel eines festen Rückhaltes. Englands Protektormiene hat die Türkei nicht vor jenen Verlusten bewahrt, die mit der Waffenentscheidung des letzten Krieges Nichts gemein haben. England selbst bat sich Cypern aus und führte sich späterhin in Egypten als thatsächlicher Suzerän und oberster Machthaber ein, Rußland nahm Batum, Frankreich nahm Tunis weg, Griechenland ertrotzte sich Thessalien und die autonome türkische Provinz Ostrumelien ging in die Hände des Vasallenstaates Bulgarien über. Dieser Art Einbußen bleibt die Türkei immer wieder ausgesetzt und weder das Wohlwollen der Dreibundsmächte, insbesondere Deutschlands, noch weniger jenes Englands hat sich als Schutz dagegen erwiesen. Wenn die Mächte mit ihrer Blokade einmal Montenegro (Dulcigno), das andere Mal Griechenland mit seinen neuerlichen Vergrößerungsgelüsten zu Ruhe brachten, so war gerade diesen gegenüber die Türkei vollauf in der Lage, sich selbst zu schützen und die anmaßenden Nachbarn zur Raison zu bringen.

Die nächstliegende Einbuße, welche die Türkei bedroht, ist die Beschneidung seines Sperrrechtes über die Meerengen Kriegsfahrzeugen gegenüber, ferner die Konzession an Rußland, ihm eine Flottenstation im Aegäischen Meere einzuräumen. Und gerade in solchen Zeitläuften, da die Gegnerschaft Rußlands zum Dreibunde ersichtlich nachzulassen beginnt, liegt am Ehesten die Möglichkeit nahe, daß um des lieben Friedens willen, Rußland die erstrebten Konzessionen auf Kosten der Türkei zugebilligt erhält. Will sich letztere dagegen verwahren, so muß eben vordem die Pforte zum Dreibund in ein Verhältniß getreten sein, welches jenen die Zustimmung zu neuerlichen Konzessionen unmöglich macht.

Mag ein direkter Anschluß an den Dreibund, selbst im Falle, daß der ernsteste Wille ihn zu erlangen türkischerseits vorwaltet, schon deshalb undurchführbar erscheinen, als keine Macht geneigt sein möchte, der Türkei ihren gegenwärtigen Besitzstand zu garantiren und ihre Hilfe gegen jedmöglichen Angriff auf ihre weiten Grenzen zuzusichern, so ist doch ein intimeres Verhältniß zu den Mächten des Dreibundes, nicht nur zu Deutschland, gewiß möglich. Ebenso kann türkischerseits sehr wohl der Standpunkt markirt werden, daß ein Zusammenstoß des Dreibundes mit seinen Gegnern die Türkei auf Seite des ersteren finden werde — und zwar von Anfang an. Eine solche, unter welcher Form immer gegebene Zusicherung legt dem Drei-

bund moralische Verpflichtungen auf. Letzteren würde man sich umsoweniger entziehen mögen, als das Gewicht, welches die Türkei gerade in einem langandauernden schweren Kampfe in die Wagschale zu werfen vermag, ein bedeutendes ist. Nicht nur südlich des Kaukasus würde eine starke russische Armee festgehalten werden, sondern es würde sich auch in Zentralasien, noch mehr aber in Tunis und Algier das Eingreifen des Khalifenstaates zu Gunsten des Dreibundes geltend machen. Selbst der Fall wäre nicht ausgeschlossen, türkische Korps am Pruth oder, durch Ungarn transportirt, in Polen an der Seite der Dreibundstruppen auftreten zu sehen. Je frühzeitiger und je energischer die Türkei Partei ergreift, desto größere Vortheile hat sie bei Friedensschluß zu gewärtigen. Wie es mit ihren militärischen Kräften zur Zeit bestellt ist, darüber giebt eine in nächster Zeit erscheinende „Vergleichende Studie über die militärische Leistungsfähigkeit der Balkanstaaten“ alle erwünschte Auskunft.

War ein Hinneigen zu dem Dreibund, namentlich zu den friedenerhaltenden Tendenzen desselben, bislang wohl unverkennbar, und ist das gelegentliche Emporkommen französischen Einflusses nur mehr als vorübergehende Störung, als ein Abweichen von der normalen Linie anzusehen, so kann doch keineswegs von einem engeren Anschluß an den Dreibund die Rede sein, noch auch macht sich ein ernsteres, darauf gerichtetes Streben erkennbar. Die Zeit drängt nicht; quieta non movere ist leitender Grundsatz; alle sich gleichmäßig vom Leibe zu halten, erscheint als das Ziel. Ob das aber zu dem Ziele führt, ebenso auch dann noch, wenn die Wogen hoch gehen, durch alle Klippen leidlich hindurchzusteuern, bleibt fraglich. Mit dem virtuosen Spiele, sich nach dieser, manchmal auch nach jener Seite zuzuneigen, hat es dann jedenfalls ein Ende. Wie man dem beängstigenden Gefühle, welches die Kreirung der russischen Mittelmeerflotte erzeugte, von dem Tage an sich entschlagen zu können glaubte, da England sein Marine-Budget um 3½ Millionen Lstr. erhöhte, so betrachtet man sich jetzt als sorgenfrei und keineswegs bemüßigt, gewissen zukünftigen Ereignissen gegenüber, deren Eintritt immer wieder hinausgeschoben zu sein scheint, schon jetzt Stellung zu nehmen. Dazu wird man aus eigener Initiative, den Ueberlieferungen und der Art moderner türkischer Anschauung entsprechend, nie kommen. Dazu bedarf es eines Anstoßes von außen her. Soll das aber erst die drohende Gefahr sein, in den großen Zusammenstoß, in den Austrag der Gegensätze zwischen Dreibund und seinen Gegnern selbst wider Willen verwickelt zu werden? In einem solchen Moment — denn die Türkei ist ein zu namhafter Faktor — kann es dem Theile, der mit seinen Flotten am nächsten zur Hand ist, wohl beikommen, mit mehr oder minder offener Gewalt die Türkei zur Heeresfolge zwingen zu wollen — und zwar ohne Entgelt oder nur solches leerer Versprechungen, gleich weiland jenen Rußlands an Rumänien. Von Seiten des Dreibundes ist ein solcher Zwang zur Heeresfolge

nicht zu erwarten, schon aus Rücksichten der Entfernung nicht. Rußland dagegen hat in seiner Schwarzen Meer-Flotte das Knebelband geschürzt in der Tasche. Darin liegt die Gefahr der Einschüchterung. Der Pontus ist kein unüberschreitbarer Festungsgraben mehr; Konstantinopel mit seinen Bosporus-Werken ist Grenzfestung geworden, dessen Beschießung nach einer dreißigstündigen Seefahrt in vollem Gange sein kann. Mit dem rationellen Ausbau der Befestigungen, wie General Brialmont es angegeben, würde nicht nur die Hauptstadt gewahrt, sondern gleicherweise die Entschlußfreiheit des Souverains, sich im gegebenen Falle mit dem Schwergewicht seines Staates, seinem Einfluß und Machtwort als Khalif und seiner Millionen Streiter auf diese oder jene Seite zu stellen. An dem endlichen Zustandekommen solcher Befestigungen bei Konstantinopel, welche jeden Handstreich unbedingt ausschließen, hat also der Dreibund ein begreifliches, nicht unbedeutendes Interesse.

Es darf nicht übersehen werden, daß die Türkei, indem sie sich gegen Rußland und Frankreich erklärt, dadurch in's Vordertreffen rückt. An der asiatischen Grenze werden türkische und russische Truppen handgemein, und in Europa wird die Türkei von Griechenland und Montenegro, wohl auch von Serbien angefallen. Ueberdem aber giebt es außer den Küsten am Schwarzen Meere das ganze Littorale und den Inselbesitz im Mittelmeer gegen Unternehmungen der vereinigten französischen, russischen und griechischen Geschwader zu schützen. Solange England Zuschauer bleibt und nicht an der Seite des Dreibundes in den Riesenkampf eintritt, fällt den vereinigten italienischen und österreichischen Flotten die Aufgabe zu, der Türkei in der Vertheidigung seiner Küsten und Häfen beizustehen. Diese Aufgabe ist schwierig zu lösen, zumal Italien seine eigenen langgedehnten Küsten zu schützen hat.

Auf Seiten Frankreichs und Rußlands bleibt dagegen die Türkei in Reserve. Man würde wenig mehr als eine Art von Kooperation gegen Bulgarien von ihr verlangen.

Zu Bündnißverträgen oder nur bindenden Zusicherungen ist es früher nicht gekommen und wird es auch später nicht kommen. Alles spricht dagegen. Unter solchen Umständen wird die Haltung der Türkei — falls nicht ein kühnes, von Frankreich unterstütztes Handeln Rußland den Herrscher am Bosporus in eine Zwangslage bringt, welche die Türkei zur Heeresfolge preßt — wesentlich bedingt werden von der Haltung Englands und dessen Grad von Entschlossenheit, Partei zu ergreifen.

Ist die staatsmännische Begabung des türkischen Herrschers, in dessen Umgebung übrigens jede Ansicht und jede Sympathie ihre Vertreter hat, längst anerkannt, so bleibt im gegebenen Falle doch die Entschlußkraft der einzig entscheidende Faktor für das Wohl und Wehe von Reich und Land.

Denn die Befolgung der landläufigen Weisheit, abzuwarten, wie die Würfel fallen, um sich dann auf die siegreiche Seite stellen zu wollen, möchte am Ehesten zum Schaden ausschlagen und nur dahin führen, daß die Türkei beim Friedensschluß mit Theilen ihres Länderbesitzes zur Abfindung für Andere herhalten muß. 181.

Strategisch-taktische Aufgaben.*)

II.

General-Idee.

Metz (Nordkorps) wird von einer Süd-Armee belagert, deren Verbindungen sich auf Verdun stützen.

Entsatztruppen sind auf dem linken Mosel-Ufer im Anmarsch.

Spezial-Idee für das Süd-Detachement.

Feindliche Kavallerie hat am späten Abend des 1. September Auboué an der Orne besetzt, das Gros der auf eine starke Division geschätzten Entsatztruppen ist nach Meldung eines zuverlässigen Agenten bis Briey gelangt.

Starke Kolonnen aus der Festung sammeln sich am 2. September seit Tagesanbruch zwischen Lorry und Woippy. Auf der ganzen Westfront der Festung wird lebhaft gefeuert: die Belagerungstruppen sind alarmirt und in ihre vorbereiteten Stellungen eingerückt. Zu ihrer Rückendeckung hat ein Bataillon St. Privat besetzt. Der Hauptbelagerungspark steht in Conflans, durch ein Bataillon Infanterie gedeckt. Aus den weniger bedrohten Theilen der Zernirung ist eine gemischte Brigade (Süd-Detachement) herausgezogen und bei Gravelotte bereitgestellt (6 Uhr Morgens am 2. September).

Der Kommandeur des Süd-Detachements, Generalmajor Z., erhält den Befehl, während des erwarteten Ausfalls die Belagerungstruppen im Rücken zu decken und den Belagerungspark und die Verbindungen zu decken.

Truppen: 3. Infanterie-Regiment (drei Bataillone).
9. Infanterie-Regiment (vier Bataillone).
Ulanen-Regiment Nr. 6 (vier Eskadrons).
2. Abtheilung Feld-Art.-Regts. Nr. 8 (drei fahrende Batterien).
½ 4. Kompagnie (Pionier-Bataillons Nr. 7. —

Aufgaben: 1. Wie beurtheilt General Z. seine Lage und Aufgabe.
2. Befehlsabfassung — mit Begründung. 127.

*) Siehe Mai- und Juni-Heft 1891 der „Neuen Militärischen Blätter" (conf. zweite Seite des Umschlages).

Fortsetzung des Aufsatzes „Allerlei über Feldartillerie" (siehe September-Heft) erfolgt im November. D. L.

Korrespondenz.

Schweiz.

(Die Kosten der Reorganisation der schweizerischen Armee.*)

Im Aril-Heft hatten wir die projektirte Reorganisation der schweizerischen Armee kurz besprochen. Wenn wir nochmals auf dieses Thema zurückkommen, so geschieht es, weil wir jetzt an der Hand des betr. Berichtes des Bundesrathes an die Bundesversammlung — datirt vom 24. April d. J. — in der Lage sind, die Frage zu beantworten, welchen Kostenaufwand diese Reorganisation erfordere, mit anderen Worten, ob sie eine wesentliche Mehrbelastung des Budgets erfordern würde.

Wenn auch im Allgemeinen die eidgenössischen Räthe und das schweizer Volk stets bereit sind, pekuniäre Opfer für die Armee und die Landesvertheidigung zu bringen — was man bekanntlich nicht von allen Volksvertretungen sagen kann — so ist doch das Militärbudget der Schweiz bereits so hoch, daß es gerechtfertigt erscheint, wenn der Bundesrath bestrebt ist, den Beweis zu liefern, daß nicht nur keine Budget**erhöhung**, sondern vielmehr eine **Ersparniß** aus der Durchführung des Gesetzentwurfes resultiren würde.

Der Bericht, dem wir in möglichster Kürze folgen wollen, zerfällt in drei Theile: 1) Kosten der Ausrüstung und Ausbildung der Rekruten bisher und nach dem Entwurf; 2) Kosten der Wiederholungskurse des Auszuges nach den gegenwärtigen und nach den projektirten Beständen der Truppen: 3) Kosten des Kriegsmaterials und Uebergangskosten zur neuen Ordnung.

Bei dem ersten Kapitel wird eine Ersparniß von 155 925,30 Fr. herausgerechnet, die sich auf den Unterschied der Bewaffnungs-, Ausrüstungs- und Ausbildungskosten für den einzelnen Rekruten der verschiedenen Waffengattungen gründet. Der Infanterist kostet beispielsweise — ausgerüstet, ausgebildet und bewaffnet — dem Staate nur 382,25 Fr., während der Kavallerist sich auf 2139,45 Fr. (incl. 1270 Fr. für das Pferd) zu stehen kommt. Auch die Kosten für den Artilleristen und den Geniesoldaten übersteigen wesentlich die für den Infanteristen. Berücksichtigt man nun, daß bisher die Feldartillerie ca 40 pCt., die Geniewaffe sogar 52 pCt. **Ueberzählige** hatte, während die Infanterie in vielen Bezirken kaum ihre **Soll-**

*) Siehe April-Heft 1894 der „Neuen Militärischen Blätter“.

stärke in den Listen aufbrachte, und berücksichtigt man ferner, daß nach dem Entwurf die Sollstärken der Hilfswaffen im Auszug wesentlich reduzirt werden sollen — z. B. Streichung der 16 Parkkolonnen im Auszug mit einem Sollbestand von 2560 Mann, Herabsetzung des Sollbestandes der Geniewaffe im Auszug um 1066 Mann, der Sanität um 319 Mann, des Trains um 379 Mann*) — so wird man leicht die Möglichkeit erkennen, auf diese Weise Ersparnisse zu erzielen. Die nachstehende Vergleichung dürfte dies am besten klarstellen:

Truppengattung	Durchschnittl. jährliche Rekrutirung 1890—1892	Jährlicher Rekrutenbedarf nach Entwurf	Einheitspreis f. Bewaffng., Ausrüstg. u. Ausbildung Fr.	Gesammtkosten a) bisher Fr.	Gesammtkosten b) nach dem Entwurf Fr.
Infanterie	11 892	12 700	382,25	4 545 717,—	4 854 375,—
Kavallerie	444	466	2139,45	949 925,80	996 583,70
Feldbatterien	1 184	1 051	673,48	797 400,32	707 827,48
Gebirgsbatterien	70	142	620,95	43 466,50	88 174,90
Positionsartillerie	220	236	562,75	123 805,—	132 809,—
Festungskompagnien	130	125	765,80	99 554,—	95 725,—
Parkkolonnen	338	—	—	234 190,06	—
Feuerwerker	50	—	—	14 037,50	—
Armaterie	342	292	693,20	237 074,40	202 414,40
Genie	710	450	486,80	345 628,—	219 060,—
Sanität	456	420	268,05	122 230,80	112 581,—
Verwaltung	144	98	313,—	45 072,—	30 674,—
	15 980	15 980		7 558 091,38	7 440 824,48

Es ergiebt sich also nach dem Entwurf eine jährliche Minderausgabe von 117 266,90 Fr. Da die Rekrutirung der Kavallerie aber in den nächsten Jahren den Durchschnitt von 444 Mann nicht überschreiten wird, so daß die eingesetzte Zahl von 466 Rekruten vorläufig eine theoretische bleibt, so ergiebt sich eine weitere Minderausgabe für 22 Reiter, an deren Stelle Infanteristen treten, d. i. 22 × 1757,20 = 38 658,40 Fr., wodurch man auf die obige Ziffer von 155 925,30 Fr. kommt.

ad 2. Die Kosten der Wiederholungskurse des Auszugs werden sich ebenfalls durch die Erhöhung der Infanterie-Etats und die Reduktion der Spezialwaffen erniedrigen, weil die Wiederholungskurse dieser letzteren weit kostspieliger sind. Für den Wiederholungskurs eines Infanteristen giebt der Bund rund 63 Fr. aus, für den eines Kavalleristen 110 Fr., für den eines Feldartilleristen 212 Fr. u. s. w. Der Bericht kommt auf Grund dieser Erwägungen zu dem Resultat, daß bisher, und zwar nach dem Kon-

*) Siehe April-Heft Seite 296.

[illegible] vom 1. Januar 1894, die Kosten der Wiederholungskurse eines Jahres auf 4618 983 Fr. zu stehen kommen, während sie nach dem neuen Entwurf nur 4565 080 Fr. betragen würden. Auch hier würde sich demnach eine Minderausgabe von zunächst 53 903 Fr. ergeben, die aber in Folge der oben erwähnten Unvollzähligkeit der Kavallerie um 71 115 steigen und demnach während der nächsten Jahre eine Höhe von 125 018 Fr. erreichen würde.

Eine weitere Ersparniß würde abgeleitet werden können aus der Minderzahl der Offiziersspferde, die nach dem Entwurf bei den Wiederholungskursen des Auszugs erforderlich ist. Der Bericht giebt diese Minderzahl auf 546 an. Zusammengefaßt können die jährlichen Ersparnisse auf Rekrutenschulen und Wiederholungskursen des Auszugs zu ca. 200 000 Fr. angenommen werden.

ad 3. Der dritte Abschnitt des Berichts, welcher die Kosten des Kriegsmaterials behandelt, betont zunächst, daß die neue Truppenordnung, welche sich dem Bestehenden möglichst anzupassen bestrebt war und nur die vorhandenen Kräfte zweckmäßiger gruppiren wollte, im Ganzen keine bedeutenden Mehrkosten für Beschaffung von Kriegsmaterial nach sich ziehe. Dagegen könnten bereits vorgesehene Anschaffungen von bedeutendem Umfang in Folge der Neuordnung fallen gelassen werden, da anstatt der bisherigen 104 Landwehr-Bataillone in Zukunft nur noch 36 Reserve-Bataillone als Feldtruppe ausgerüstet werden sollen. Der Bericht kommt hierdurch, und da gerade jetzt neue Korpsfuhrwerke für die Infanterie zu beschaffen sind, zu einer Ersparniß von 767 924 Fr.

Andererseits erfordert der Entwurf eine Vermehrung von 16 Schanzzeugwagen, da die bisherigen 64 Infanterie-Regimenter des Auszugs und der Landwehr nur je einen dergleichen führen, während in Zukunft die Auszugs- und Reserve-Regimenter mit je zwei ausgerüstet werden sollen. Dieser Mehrbedarf erfordert eine Ausgabe von 64 000 Fr.

Die acht neuen Feld-Batterien, welche der Entwurf im Auszug aufstellt, übernehmen das Material der acht bisherigen Landwehr-Feldbatterien. Doch sollen sämmtliche 56 Feld-Batterien einen Caisson mehr an Stelle der Vorrathslaffete führen.

Die vier mobilen Korpsparks des Entwurfs führen im Ganzen 216 Artillerie-Caissons. In Berücksichtigung der bereits vorhandenen ist demnach für Artillerie und Parks ein Mehrbedarf von 26 Caissons erforderlich, die eine einmalige Ausgabe von 57 200 Fr. erfordern.

Munitionsfuhrwerke der Infanterie sind in genügender Zahl vorhanden; auch die Verstärkung der Positionsartillerie würde keine neuen Anschaffungen voraussetzen.

Bei der Geniewaffe sind 12 neue Sappeur-Rüstwagen anzuschaffen, was 48 000 Fr. erfordern würde, während die projektirte Beschaffung von

vier Gebirgsambulanzen eine weitere Ausgabe von ca. 50 000 Fr. verursachen würde.

Die Aufstellung von vier Maschinengewehr-Batterien bei der Kavallerie und die Vermehrung der Gebirgsartillerie, sowie die Formirung einer Luftschiffer-Abtheilung stehen in keinem direkten Zusammenhang mit der geplanten Neuorganisation; sie waren schon längst anhängig und fallen nur zufällig in den gleichen Zeitpunkt.

Die Kosten für die neuen Gebirgs-Batterien werden 300 000 Fr. nicht übersteigen, da von den 50 Geschützen 26 bereits vorhanden sind.

Zusammenfassend wird über die Materialkosten gesagt: „Die Ausgaben, welche in Folge der Neuordnung der jetzigen Landwehr-Infanterie vermieden werden können, betragen 767 924 Fr. Die Anschaffungen, welche als unmittelbare Folge der Durchführung der neuen Truppenordnung für Schanzzeugwagen, Artillerie-Caissons, Sappeur-Rüstwagen und Ausrüstung der Gebirgsambulanzen gemacht werden müssen, betragen 219 000 Fr. Es bleibt somit eine Ersparniß von 348 724 Fr. Und selbst wenn die Truppenordnung mit der ganzen Anschaffung für die Vermehrung der Gebirgsartillerie um 300 000 Fr. belastet wird, bleibt noch eine Ersparniß von ungefähr 248 724 Fr." —

Die Kosten des Ueberganges zur neuen Ordnung berechnet der Bericht auf rund 100 000 Fr. (30 000 Fr. für neue Kontrolen, 36 000 Fr. für verlängerte Wiederholungskurse der zur Gebirgsartillerie übertretenden Mannschaften, 34 000 Fr. für Unvorhergesehenes).

Die in diesem Bericht aufgestellten Berechnungen sind unzweifelhaft mit großer Gewissenhaftigkeit gemacht worden und die Unterlagen entsprechen den thatsächlichen Verhältnissen. Trotzdem lassen sich einzelne Stimmen in der Presse vernehmen, welche die Befürchtung aussprechen, daß das Militärdepartement die finanziellen Konsequenzen des Entwurfs allzu optimistisch beurtheile. 176.

Literatur.

Uniformenkunde. Lose Blätter zur Geschichte der Entwickelung der militärischen Tracht. Herausgegeben, gezeichnet und mit kurzem Texte versehen von Richard Knötel. Rathenow. Verlag von Max Babenzien.

Heft 7 des V. Bandes hat folgenden Inhalt: Blatt 31 bis 35 Mecklenburg-Schwerin: Musketier vom 3. Musketier-Bataillon. Dragoner. 1866. — Niederlande. Garde-Grenadiere. Garde-Jäger. 2., 3., 4., 6., 7., 8., 9. Linien-Infanterie-Regiment. 3. leichtes Regiment. 1806—1810. — Hanseaten: Kavallerist der Hamburger Bürgergarde. 1813.

Die Kriegswaffen. Eine fortlaufende übersichtlich geordnete Zusammenstellung der gesammten Schußwaffen, Kriegsfeuer-, Hieb- und Stichwaffen und Instrumente ꝛc von Emil Capitaine und Ph. v. Hertling. Rathenow. Max Babenzien.

Heft 7 des VI. Bandes enthält: Selbstthätiges Schnellfeuergeschütz von Acland und Holmström, London. Geschützschraubenverschluß mit unterbrochenem Gewinde von Welin, Scandinavian Sailors Temperance Home (Grafschaft Middlesex, England). Einrichtung zum Einstellen von Fernrohrvisiren für Schiffsgeschütze von Fiske, New-York V. St. A. Richt- und Zielvorrichtung für Schnellfeuer- und andere Geschütze von Ternström und Widell. Asnières (Frankreich)). Um eine wagerechte Achse drehbare Verschwindlaffete mit mehreren Geschützrohren von Littlejohn, Sydney (Neu-Süd-Wales). Patronenrahmensperre für Kastenmagazingewehre mit Zylinderverschluß von Ritter Jurnitschek von Wehrstedt, Wien. Einrichtung zum Auswerfen des leeren Patronenrahmens nach oben bei Gewehren mit Zylinderverschluß und unter demselben liegenden Kastenmagazin von Wilhelm Gundlach und Julius Gundlach, Kassel. Auswerfstift für Zylinderverschlußgewehre von Mannlicher, Wien. Kastenmagazin für Zylinderverschlußgewehre von Ritter Jurnitschek von Wehrstedt, Wien. Revolver von Kustermann, München. Sprenggeschoß mit einem den Zünder aufnehmenden eingeschraubten Boden von Martin, Birmingham (Grafschaft Warwick, England).

Geschichte des Infanterieregiments Keith. (1. Oberschlesisches) Nr. 22, 1813 bis 1824. Bearbeitet für die Unteroffiziere und Mannschaften. Zweite Auflage, 1894, E. S. Mittler u. Sohn.

Die mit einem Portrait Sr. Majestät geschmückte, mit einer Uebersichtskarte und 5 anschaulichen Planskizzen zur Kriegsgeschichte des Regiments ausgestattete

Geschichte entspricht allen Ansprüchen, die man an eine Regimentsgeschichte stellen kann, auch in erhöhtem Maße. Die Darstellung ist bei aller Knappheit erschöpfend, dem Verständniß des Mannes angepaßt, flott und anregend.

Das russische Drei Linien-Gewehr und seine Schießleistungen. Zweite, vollständig umgearbeitete Auflage mit Zeichnungen im Text und einer Zeichentafel von Frhr. von Tettau, Pr.-Lt. i. Pom. Füsilier-Rgt. Nr. 34. Hannover. Helwing'sche Buchhandlung. Preis 1,25 M.

Ueber das neue Gewehr, mit welchem seit Kurzem nun auch Rußland in den immer schärfer werdenden Wettbewerb um die beste Handfeuerwaffe eingetreten, ist bisher nur Weniges und Unzuverlässiges bekannt geworden; dem Herrn Verfasser gebührt daher besondere Anerkennung für die überaus sorgsame und erschöpfende Arbeit, die volles Licht über die Leistungsfähigkeit der Waffe bringt und durch eingehenden Vergleich mit dem deutschen Gewehr ein erhöhtes Interesse bietet. Die benutzten Quellen: „Russische Schießvorschrift vom Jahre 1893“, „Zeichnungen des Drei-Linien-Gewehrs, herausgegeben von der russischen Offizier-Schießschule 1894“, geben die Gewähr unbedingter Zuverlässigkeit. X.

Für den deutschen Soldaten. Von v. Kretschman, General der Infanterie z. D. Berlin 1894. Verlag des deutschen Soldatenhort. Karl Sigismund. Preis 40 Pfg.

Ein vorzügliches Büchlein, das dem Soldaten vom ersten Tage des Eintritts in die Armee bis zur Entlassung ein treuer Freund und Berather sein und ihm Verständniß für die ideale Bedeutung seines Berufes erwecken will. Der Soldat, der den Inhalt dieses Büchleins beherzigt, wird sicher in allen Lagen seine Pflicht thun und auch später im bürgerlichen Leben in unwandelbarer Treue zu König und Vaterland stehen.

Wir empfehlen das Büchlein, dessen billiger Preis die Anschaffung erleichtert, auf's Wärmste, namentlich auch als Prämie oder Geschenk für die Mannschaften. X.

Schlachtenatlas des 19. Jahrhunderts. Lieferung 38 und 39. Herausgegeben von P. Bäuerlein, Leipzig.

Auch diese Lieferungen reihen sich in der vorzüglichen, mustergültigen Ausführung der Pläne und Skizzen und der knappen und doch erschöpfenden und klaren Darstellung, wie wir sie an diesem Werke gewöhnt sind, den früheren Lieferungen würdig an. Sie enthalten den verunglückten Sturmversuch des damaligen bayerischen Obersten v. d. Tann auf Friedrichstadt im deutsch-dänischen Kriege 1850, ferner die Erstürmung von Kars durch die Russen unter Paskewitsch im Jahre 1828, die Erstürmung von Schaltpik 1829 und die Schlacht bei Kainzl unter derselben Leitung.

...n ergriffen würden. — Das vorliegende Werkchen giebt vor-
...ersten nothwendigen Hilfeleistung bis zur Ankunft des Arztes.
...einfach, kurz und bestimmt, so daß Jedermann in der Lage
...ühren; vorzügliche Zeichnungen erleichtern das Verständniß.
...e kurze Beschreibung über den Bau des menschlichen Körpers
...iner Organe vorangeschickt, die das Verständniß für den Grund
...u erhöhen. Für die Berufsklassen, denen das Werk gewidmet
...geradezu für eine Pflicht, sich mit seinem Inhalt vertraut zu
...den uns freuen, wenn dies nützliche Buch allgemeinen Eingang
...ie Vorgesetzten Veranlassung nehmen, es zu empfehlen und ein-
...wir hören, ist die Verlagsbuchhandlung bei gleichzeitigem Bezug
...zahl von Exemplaren bereit, eine Ermäßigung im Preis eintreten
...og dem Inhalt ist auch die Ausstattung vorzüglich, die Decke ab-
...as Format des Buches so, daß es bequem in die Tasche gesteckt

---

...er Hand-Atlas (45 Karten).
...ist die sechste Lieferung der theils vollständig neu bearbeiteten, theils
...ichtigten dritten Auflage erschienen. Dieselbe enthält die Karten:
... Thüringen, Monarchie Oesterreich-Ungarn, Britische Inseln, Vorder-
...n Süd-Amerika. Es reihen sich diese Blätter mit ihrem statistischen
...dem Namensregister nebst den Bevölkerungsziffern nach Inhalt wie Aus-
...den früheren Lieferungen würdig an. Der Name Kiepert wie der der
...stalt — Dietrich Reimer, Berlin — bürgen für die Solidität eines
...schen Werkes, das wir unseren Lesern empfehlen. W.

...w's Anleitung zur Anfertigung der militärisch-schriftlichen Arbeiten. Als Meldungen, Rapporte, Liquidationen, Quittungen, Atteste, Berichte, Lebenslauf Verhandlungen, Schriften in Briefform, Titulaturen u. s. w., nebst vielen erläuternden Beispielen und einem Anhange, enthaltend die gebräuchlichsten Fremdwörter, die Hauptpunkte bei Erkundung des Geländes, Bestimmungen für den Post- und Telegraphenverkehr u. s. w. Nach den neuesten Bestimmungen umgearbeitet von Th., Bataillons-Adjutant und L., Zahlmeister. 14. Auflage. Berlin Liebel. Preise: geheftet 1 M., von 10 Exemplaren an à 90 Pfg., von 20 Exemplaren an à 80 Pfg., in Pappband 15 Pfg. mehr.

Das für jüngere Offiziere, Unteroffiziere, Kapitulanten, Einjährig-Freiwillige, für Bureaux, Kapitulanten- ꝛc. Schulen bestimmte Buch erfreut sich in Folge seiner nie versagenden Brauchbarkeit in der Armee so vieler Anerkennung und Verbreitung, daß es genügt, auf die neue Auflage hinzuweisen. X.

Leitfaden für den Unterricht in der russischen Sprache an den Königlichen Kriegsschulen. Auf Veranlassung der Königlichen Generalinspektion des Militärerziehungs- und Bildungswesens verfaßt. 3. neu durchgearbeitete und vermehrte Auflage. Berlin 1894. Mittler u. Sohn. Preis 1,60 M.

Der Leitfaden setzt bei dem Lernenden Vorkenntnisse in der russischen Sprache voraus, darf also nicht als Mittel zur Selbsterlernung der Sprache gedacht werden. Wer indeß die ersten Schwierigkeiten des Russischen schon überwunden hat, dem wird der Leitfaden bei der praktischen Anordnung des Stoffes bei sachgemäßer Benutzung sicherlich ein gutes Stück vorwärts bringen und ihn in den Stand setzen, jeden russischen Schriftsteller zu lesen. X. — X.

Das Reichsmilitär-Pensions-Gesetz vom 27. Juni 1871 nach seinen Abänderungen vom 4. April 1874, 21. April 1886, 24. März 1887, 22. Mai 1893, 14. und 25. Januar 1894. Berlin 1894. S. Gerstmann's Verlag. Preis 90 Pfg.

Ein sehr zeitgemäßes und nützliches Büchlein, welches die vielerlei Bestimmungen und das zerstreut liegende Material über Höhe der Pension, sowie des Wittwen- und Waisengeldes zusammenfaßt und in handlicher Form für billigen Preis den betheiligten Kreisen zugänglich macht.

La Question de Nancy et la Défence nationale. Par Charles Malo. Berger-Levrault et Co. Paris 1894. Prix: Un franc.

Die 54 Seiten zählende Schrift enthält den Vortrag des Verfassers auf einer am 18. März cr. gehaltenen Conferenz und bezweckt die Erhebung des heute noch offenen Nancy zu einem befestigten Lager. Die Ausführungen des Redners stützten sich auf die strategische Geographie d. h. auf die durch das Terrain bedingte Art der Kriegsführung, auf Dislocation, Mobilisirung der der Ostgrenze Frankreichs nahe stehenden eigenen und deutschen Truppenkörper u. s. w. Die Betrachtung der ungemein günstigen Position von Nancy in Bezug auf den von Cüstine nach Art-sur-Meurthe sich erstreckenden Höhenzug, das bewaldete Plateau von Faulx, die Höhe von d'Amance, sowie die Hügel von Seichamps und Pulnoy u. s. w. veranlaßt Charles Malo den in Rede stehenden Platz als den großen Gegenpol von Metz zu bezeichnen.

Indem der Redner zeitlich zurückgreift, gedenkt er der Vorschläge jener im Jahre 1818 zusammenberufenen Commission zur Vertheidigung des Landes, die Nancy als zu befestigenden Platz im Programm aufnahm.

Die Betrachtung der strategischen Lage die sich bis Toul, Epinal, Verdun, Longres und selbst bis Belfort zur Geltung bringen würde, folgt die Würdigung der Bedeutung als handelspolitisches Centrum. Der Vortrag endet mit einem warmen Appell an den französischen Patriotismus. 77.

Die Strategie im Zeitalter Napoleons I. und zu unserer Zeit. Vom Generalstabs-Kapitän Martünow herausgegeben mit Unterstützung des Studien-Komités des Hauptstabes. St. Petersburg 1894.

In diesem Werke von 303 Seiten und 17 Kartenskizzen ist im Wesentlichen eine Parallele zwischen den beiden Zeitabschnitten in Bezug auf die einzelnen Fragen der Strategie, welche in ihren Einzelheiten durchgenommen werden, ausgeführt. Am Schlusse der Betrachtungen, welche den letzten Abschnitt des Buches einnehmen, skizzirt der Verfasser den allgemeinen Charakter der Strategie der Gegenwart und unterscheidet sie scharf von derjenigen des Napoleonischen Zeitalters. Nach seiner Ansicht ist die Kunst der Strategie gesunken, da es unter den gegenwärtigen Verhältnissen für einen Heerführer unendlich schwieriger ist, in die Praxis jenes Ideal einer methodischen Strategie zu übertragen, von dessen größerem oder geringerem Erreichen der Werth einer jeden Operation allein bestimmt wird. Die Bedeutung aller in der Strategie sich bisher vollzogen habender Veränderungen führt zu dem Resultate, daß die höchste schöpferische Seite dieser Kunst mehr und mehr zu einer strategischen „Technik“ geworden ist. Eine vergleichende Charakteristik Napoleon I. mit dem Generalfeldmarschall Moltke, der beiden Heerführer welche die Epochen repräsentiren — des großen Feldherrn-Künstlers und des großen Feldherrn-Technikers — legt diese Schlüsse des Verfassers in klaren Zügen dar. Er sieht in diesem „Niedergange der Kunst“ in diesem allmähligen Verdrängen derselben durch die „Technik“ durchaus keinen beliebigen selbstständigen historischen Vorgang, sondern vielmehr den Ausdruck der allgemeinen Richtung, welche die ganze Civilisation unserer Zeit angenommen hat. — Aus dem Vorworte ist ersichtlich, daß das Werk vom Verfasser auf Veranlassung des General Leer auf Grund von Arbeiten in der Nikolajewski-Akademie des Generalstabes in den Druck gegeben worden ist. 100.

Taschenkalender für schweizerische Wehrmänner 1894. Achtzehnter Jahrgang. Verlag von F. Huber in Frauenfeld.

Enthält in bester, zweckmäßigster Ausstattung alles Wissenswerthe über schweizerische Wehrverhältnisse, Kriegsverwaltung, topographische Angelegenheiten (am Schlusse übersichtliche Angabe der bis jetzt erschienenen Karten des topographischen Atlas der Schweiz) und kann sowohl bei Bereisung der Schweiz als auch zum bequemen Gebrauch bei fachliterarischen Arbeiten, welche speziell die eigenartigen Armeeverhältnisse des schweizerischen Bundesstaates betreffen, empfohlen werden.

C. St.

Universum. Illustrirte Familien-Zeitschrift. Dresden und Wien.

In würdigster Weise, welche gleichzeitig das Bestreben verräth, dem gebildeten Lesepublikum in aktuellen, von Fachgelehrten gelieferten populär-wissenschaftlichen, sowie in belletristischen Beiträgen erster Schriftsteller nur das Beste zu bieten, be-

schließt das soeben erschienene 28. Heft der beliebten Familien-Zeitschrift seinen 10. Jahrgang.

Das Textmaterial des uns vorliegenden Heftes ist abermals ein äußerst reichhaltiges und interessantes, wie denn überhaupt in Verbindung mit der glänzenden illustrativen Ausstattung die Zeitschrift sich thatsächlich als ein Universum der Unterhaltung und des Wissens darstellt, weshalb wir ein Abonnement auf dieses vorzügliche Familienblatt nur wiederholt aufs Wärmste empfehlen können.

Aus dem soeben erschienenen Schlußheft wollen wir nur als von ganz besonderem Interesse den mit zahlreichen Illustrationen geschmückten Beitrag Peter Tarens: Korea hervorheben, welcher dem Leser ein klares Bild von Land und Leuten des jetzt im Vordergrund des Tagesgesprächs stehenden Reiches verschafft. Ein gleichfalls mit vorzüglichen illustrativen Beigaben geschmückter Artikel über Philippine Welser ist dazu bestimmt, viele Irrthümer über das Leben und Sterben dieser edlen Augsburger Patriziertochter zu berichtigen und eine, durch historische Unterlagen beweiskräftig gemachte Biographie derselben zu liefern. Ein allgemeinverständlicher Beitrag aus der Feder Dr. H. J. Klein's über den Planeten Mars, welcher aus Ursache seiner großen Erdnähe in diesem Monat das wichtigste Beobachtungsobjekt aller Sternwarten der Welt ist, giebt uns ein anschauliches Bild von den bisherigen wissenschaftlichen Erfolgen, welche die Erforschung dieser unserer Nachbarwelt bisher gezeitigt hat.

Aus dem übrigen reichen und vielseitigen Inhalt des Heftes erwähnen wir noch: Neues aus der Region des Südpoles; — Die Arbeit der Regenwürmer; — Schlittenfahrt im Sommer; — ferner die mit Porträt geschmückte Biographie der jungen Berliner Hofopernsängerin Marie Deppe; Gedichte von Trojan, Lenbach und v. Miris; sowie die Novellen: „Ihre Ideale" von Ilse Frapan, und „Aus dem Leben eines Arztes" von L. Massalien. — Die beigegebenen Kunstbeilagen, u. A.: „Aus sicherem Hinterhalt" von M. Wachsmuth und „Michel Angelo's Traum" nach dem in Prag befindlichen Gemälde von Prof. Liska, schließen sich dem ausgezeichneten Lesestoff würdig an.

Das Programm des neuen Jahrganges ist mit derselben Sorgfalt zusammengestellt. Namen wie Ganghofer, — mit dessen neuestem Roman „Schloß Hubertus" der 11. Jahrgang beginnen soll — ferner Rosegger, v. Ompteda, H. Heiberg, Eufemia v. Adlersfeld-Ballestrem, Rud. Lindau, E. v. Wolzogen und viele andere bürgen für die Gediegenheit der zu erwartenden weiteren Beiträge.

— — — —

Kleine Mittheilungen.

— Ueber die elektrische Beleuchtung der Schlachtfelder.*) Von Dr. phil. Friedrich Wächter, k. und k. technischer Militärbeamter. In einer Sitzung der österreichischen Delegation hat Hofrath Dr. Billroth anläßlich der Verhandlung über das ordentliche Heereserforderniß pro 1892 seine Anschauungen über die wünschenswerthen Verbesserungen des Militärsanitätswesens ausgesprochen. Er betonte hierbei unter Anderem die Nothwendigkeit der Klärung der Schlachtfelder bei einbrechender Nacht.

„Wir haben — hieß es in der bezüglichen Rede**) — die betreffenden elektrischen Apparate bis jetzt noch immer nicht, durch welche mit großen Reflektoren das Schlachtfeld strichweise beleuchtet wird und die Verwundeten aufgesucht werden. Dies ist gerade Etwas, was von Wien aus durch die unermüdliche Ausdauer des Baron Mundy außerordentliche Verbreitung gefunden hat. England, Frankreich und Deutschland haben bereits diese Apparate — nur wir haben sie noch nicht. Es wäre zu wünschen, daß die Militärverwaltung auch auf diesen Punkt jedenfalls Rücksicht nehmen würde."

Denselben Gegenstand hat Freiherr von Horst in einem Artikel der „Neuen Freien Presse", Nr. 9889 vom 6. März d. J., behandelt und beigefügt, „daß an Stelle von großen, weitgehenden Projektionsapparaten kleine, mobile elektrische Lampen für die Aufsuchung der Verwundeten in Waldungen und sonst gedeckten Oertlichkeiten wünschenswerth seien."

Da es naturgemäß der Heeresverwaltung nahe liegt, für die Klärung der Schlachtfelder bei Nacht thunlichste Vorsorge zu treffen und zu diesem Behufe auch die Zuhilfenahme des elektrischen Lichtes oder anderer starker Lichtquellen in Erwägung zu ziehen, so dürfte es angezeigt erscheinen, an dieser Stelle die bisherigen, einschlägigen Erfahrungen über den angeregten Gegenstand zur Sprache zu bringen.

Wie bekannt und in verschiedenen Jahrgängen dieser Zeitschrift***) schon wiederholt mitgetheilt, sind gegenwärtig die Armeen von beinahe sämmtlichen Staaten Europas — einschließlich Oesterreich-Ungarns, woselbst einzelne Versuchsapparate bereits vor mehr als zwanzig Jahren angeschafft wurden — mit elektrischen Beleuchtungsapparaten für Kriegszwecke mehr oder minder vollständig ausgerüstet.

Diese Apparate sind, soweit selbe der Landarmee angehören, dazu bestimmt,

*) Mittheilungen aus dem Gebiet des Artillerie- und Geniewesens.

**) Siehe „Neue freie Presse", Nr. 9796 vom 3. Dezember 1891.

***) Siehe die Artikel von Oberstlieutenant Ph. Heß 1875, p. 45; 1879, p. 184; 1882, p. 577. Hauptmann C. Exler 1890, p. 17.

das Vorfeld von Festungen beleuchten zu können, um die Angriffsarbeiten des Gegners während der Nacht thunlichst zu überwachen, eventuell das Einnehmen bestimmter Positionen oder das Passiren von Straßen und Engpässen auch durch Beschießen bei Nacht zu verhindern. Mobile elektrische Beleuchtungsapparate ohne Projektionsspiegel sollen ferner zur Beleuchtung von Arbeitsplätzen, Einwaggonirungen, Herstellung von Straßen, Brücken, Bahnkörpern ꝛc. dienen und bilden daher speziell einen Ausrüstungsgegenstand der Eisenbahn-Regimenter.

Es ist nicht beabsichtigt, hier über die Vor- und Nachtheile dieser Apparate für den gedachten Zweck zu sprechen, doch mag nebenbei die Bemerkung Platz finden, daß bisher die elektrischen Beleuchtungsapparate insbesondere nur für den Vertheidiger eines Forts bestimmt und auch nur in dieser Richtung praktisch erprobt wurden; ob dieselben auch für einen Angreifer ein brauchbares Hülfsmittel wären, müßte erst durch eingehende Versuche genauer eruirt werden. Hingegen steht es wohl schon jetzt außer Frage, daß elektrische Beleuchtungsapparate im Feldkriege keinerlei Rolle spielen können, und zwar hauptsächlich deshalb nicht, weil einerseits ein elektrischer Beleuchtungsapparat auf einem unbekannten, oder mindestens nicht schon vorher durch ausgiebige Beleuchtungsproben rekognoszirten Terrain wenig Aussicht auf günstigen Erfolg verspricht, anderseits zu befürchten steht, daß durch den Lichtstrahl weit eher dem Gegner die Positionen der eigenen Vorposten kenntlich gemacht werden, als daß man Wesentliches von der Aufstellung des Gegners sehen würde.

Die Erfahrungen lehren übrigens, daß auch der Verheidiger eines festen Platzes seinen elektrischen Beleuchtungsapparat mit Vorsicht und mit großer Sach- und Ortskenntniß benützen muß, wenn er nicht dem Gegner weit mehr nützen will, als sich selbst.

Wenn die elektrischen Beleuchtungsapparate sich als Kriegsmittel auf dem freien, offenen Schlachtfelde nicht eignen, so ist doch die Frage, ob diese Apparate nicht zur Klärung des Schlachtfeldes nach der Schlacht verwendet werden könnten, noch nicht erledigt. Bei dem Aufsuchen von Verwundeten und Todten hat man mit dem Gegner nicht mehr zu rechnen und es sind daher andere Bedingungen für die Ausnützung der Lichtquelle gegeben.

Es hat in der That etwas Bestechendes für sich, die mächtige Lichtwirkung des elektrischen Flammenbogens zur Aufhellung großer Terrainstrecken zu gebrauchen, insbesondere wenn man erfährt, daß die modernen Beleuchtungsapparate es ermöglichen, auf Distanzen von 3000 bis 4000 Metern und bei günstiger und zweckmäßiger Aufstellung des Beobachters sogar noch auf erheblich größere Entfernungen die Bewegungen und Arbeiten von Truppen wahrnehmen zu können.

Ich habe selbst in einem von mir im Jahre 1883 herausgegebenen Buche*) die mobilen elektrischen Beleuchtungsapparate für diesen Zweck in Vorschlag gebracht

---

*) Dr. Wächter: Die Anwendung der Elektrizität für militärische Zwecke. Bd. XV der elektro-technischen Bibliothek von Hartleben. 1883.

Wie ich nunmehr gestehen muß, geschah dies jedoch zu einer Zeit, wo ich diese Apparate nur aus Zeichnungen und Beschreibungen in Journalen kannte. Seither hatte ich vielfache Gelegenheit, nicht nur die verschiedensten Systeme solcher Beleuchtungstrains eingehend und gründlichst kennen zu lernen, sondern wohnte auch sehr zahlreichen praktischen Beleuchtungsversuchen bei, beziehungsweise wirkte an der Ausführung derselben mit. Diese Versuche wurden unter den verschiedensten Verhältnissen unternommen: auf großen Ebenen, im Hügelland, in engen Thälern, im Hochgebirge, an ebener und felsiger Meeresküste und auf offenem Meere. Auch die sonstigen Umstände wechselten in mannichfacher Weise; bei einzelnen Versuchen war besonders reine Atmosphäre vorhanden, ein andermal hatte man dunstige, wenig durchsichtige Luft, Nebel, Regen oder Schneesturm; schneebedeckte Gegenden, wie auch belaubte und unbelaubte Bäume, Gesträuche und Wälder, angebaute Kulturen und Brachfelder und im Terrain sonst noch vorkommende und dessen Charakter beeinflussende Objekte ließen die Wirkung und den Effekt elektrischer Beleuchtungsapparate nach allen Richtungen hin studiren und beurtheilen.

Die Erfahrungen aus derartigen Versuchen führten naturgemäß zu einer wesentlich geklärten und richtigeren Anschauung über den Werth einer elektrischen Beleuchtung unter jeweilig gegebenen Umständen, und wie schon hier gesagt werden muß, gelangte ich gerade zu der gegentheiligen Ueberzeugung, wie anfangs.

Um die Sachlage klar zu stellen, mögen nachstehende Bemerkungen dienen. Ende Oktober 1883 wurde seitens der Wiener Freiwilligen Rettungs-Gesellschaft eine Demonstration veranstaltet, um zu zeigen, wie bei elektrischem Lichte ein Schlachtfeld von Todten und Verwundeten geklärt werden könne. Dieser Versuch fand auf dem Trabrennplatze im k. k. Prater nächst dem Ostportal der Rotunde vor einem zahlreichen Publikum statt, unter welchem sich auch viele hochstehende Persönlichkeiten befanden. Hierbei spielte sich die ganze Vorführung in sehr kurzer Zeit ohne irgend welchen Anstand ab.

Ein ähnlicher Versuch wurde dann später unter Mitwirkung des Baron Mundy in England ausgeführt und ebenso wie ersterer in verschiedenen Tagesblättern besprochen, und wurden die besonderen Vorzüge dieser Methode hervorgehoben.

Es sind nun gewiß alle derartigen Bestrebungen, welche auf humanitäre Zwecke hinzielen, bestens und wärmstens anzuerkennen und nach Möglichkeit zu unterstützen; wenn man jedoch hierbei der Sache selbst ernstlich dienen will und etwas wirklich Brauchbares geschaffen werden soll, so müssen solche Versuche unter Bedingungen ausgeführt werden, welche den thatsächlichen Verhältnissen thunlichst nahe kommen, so daß eine vorurtheilslose Kritik daran nicht viel auszusetzen findet.

Dies war aber bei den erwähnten Versuchen durchaus nicht der Fall. Zunächst bietet der Trabrennplatz im Prater kaum irgend welche Analogie mit einem wirklichen Schlachtfelde. Einerseits ist dieser Platz bestens planirt und fast so eben wie eine Tischplatte und dann mindestens hundertmal kleiner als ein Schlachtfeld. Andererseits markirten bei dem Versuche 50 Personen die Verwundeten und Todten, zu deren Bergung 100 Blessirtenträger, 15 Aerzte, 60 Feldtragbahren und

6 Ambulanztransportwagen bereit standen. Auch diese Verhältnisse entsprechen nicht der Wirklichkeit.

Die Zusammenstöße von großen Streitkräften erfolgen allerdings gewöhnlich nur auf großen Ebenen oder in mäßigem Hügellande, weil in engen Thälern und Gebirgsgegenden weder bedeutende Truppenmassen entwickelt werden, noch auch Artillerie und Kavallerie in Aktion treten können. Untersucht man die Bodengestaltungen großer Ebenen und insbesondere auch solcher, auf welchen thatsächlich bedeutende Schlachten stattgefunden haben, näher, so ergiebt sich, daß fast niemals eine ausgedehnte Fläche so genau eben ist, um nicht in relativ geringen Distanzen Terrainwellen von 2, 3 und mehr Metern Höhenunterschied zu besitzen.

Wenn auf einer solchen schwach gewellten Fläche, die dem freien Auge noch als vollkommen eben erscheint, ein elektrischer Beleuchtungsapparat aufgestellt und in Thätigkeit gesetzt wird, so muß der zur Erhellung ausgesendete Lichtstrahl von dem gewöhnlich ca. 1,5 m hohen Spiegelgestelle aus in fast genau paralleler Richtung zur Bodenoberfläche eingestellt werden, um auf größere Distanzen zu reichen. Der projizirte Lichtstrahl kann sich aber nur bis zur nächsten Terrainwelle, im günstigen Falle also auf eine Entfernung von etwa 600 bis 1000 m erstrecken; was sich hinter dieser Terrainwelle befindet, bleibt in tiefem, schwarzem Schatten. Aber auch in der beleuchteten Zone wirft jedes Gebüsch, jedes höhere Grasbündel, Bäume, kleine Dünger- oder Schutthaufen außerordentlich lange, dunkle Schatten; gar nicht davon zu sprechen, daß ja im Terrain auch häufig hohe Frucht- und Getreidefelder, Maisäcker, Wein- und Hopfengärten, Planken, Zäune, Mauern, Straßen- und Eisenbahndämme, Baumgruppen, Häuser und hundert andere Dinge vorkommen.

Die von jedem aufwärts ragenden Gegenstande im elektrischen Lichte erzeugten Schatten sind so sehr in die Länge gezogen und erscheinen im Kontraste zu den daneben liegenden grell beleuchteten Stellen und bei dem fast gänzlichen Mangel einer Lichtzerstreuung in der Atmosphäre so tief schwarz, daß sich in der Regel Alles, was im Schattenbereiche liegt, der Wahrnehmung entzieht. Dazu kommt noch, daß jene Personen, welche in dem elektrischen Lichtkegel fortschreiten, um etwa Verwundete aufzusuchen, stets mehr oder minder geblendet sind. Diese Blendung tritt einerseits dadurch ein, daß es unvermeidlich ist, sich nicht zeitweilig zur Seite oder nach rückwärts zu wenden, um an dem Wege liegende Gegenstände genauer zu besichtigen, wobei dann ein direkter intensiver Lichtstrahl das Auge trifft. Bei der geringen Beleuchtungszone muß andererseits der Reflexionsspiegel sukzessive gedreht werden, wenn man ausgedehntere Flächen beleuchten will. Die im Terrain befindlichen Personen gelangen dadurch abwechselnd bald in die Lichtzone, bald in den Schatten, was gleichfalls die Empfindlichkeit des Auges beeinträchtigt.

Die Schwärze und bedeutende Länge der Schatten, sowie die Blendung des Auges, dann die nur strichweise Beleuchtung erklären es aber, warum man im elektrischen Reflexlichte oftmals solche Dinge nicht sieht oder nicht findet, die man bei Abwesenheit jeder künstlichen Beleuchtung oder mit Hülfe einer einfachen Kerzenlaterne viel eher sieht und findet.

Je unebener die Bodenfläche ist und je mehr schattenwerfende Objekte sich auf derselben befinden, um so unzureichender erweist sich die Anwendung des reflektirten elektrischen Lichtes, so daß man bald eine Grenze erreicht, wo dasselbe mehr stört als nützt. Hält man diesem problematischen Vortheile des elektrischen Lichtes noch die Schwerfälligkeit und die großen Kosten der elektrischen Beleuchtungsapparate entgegen, so wird man sich für deren praktische Einführung zur Klärung der Schlachtfelder nicht wohl bewogen finden können.

Man könnte allerdings die Frage aufwerfen, ob es nicht Mittel gäbe, um die elektrische Lichtwirkung günstiger zu gestalten? In der Theorie wären solche allerdings möglich; aber deren thatsächlicher Anwendung stellen sich so kolossale Schwierigkeiten entgegen, daß dieselben nicht empfohlen werden können.

Die unstreitig beste Lichtwirkung würde man erzielen, wenn eine kräftige elektrische Bogenlampe, etwa noch mit einem verstärkenden Blechreflektor versehen, an einem kleinen Kaptivballon hängend, über das Schlachtfeld geführt würde. Ein solcher Kaptivballon würde aber immerhin ein Volumen von etwa 150 m³ Gas haben müssen und zu dessen Füllung sonach ca. 40 Stahlflaschen mit komprimirtem Gas zu je 22 kg erforderlich sein, was, sammt dem sonstigen Zugehör, eine Vermehrung des Beleuchtungstrains um ein Fuhrwerk von 1000 bis 2400 kg Gewicht bedingt; hierbei kann der Ballon aber nur ein einziges Mal gefüllt werden und macht zu jeder neuen Füllung wieder 40 Stahlflaschen mit komprimirtem Gase nöthig. Erwägt man weiter, daß ein Kaptivballon nur bei Windstille anwendbar ist, ziemlichen Zeitaufwand für seine Füllung und spezielles Personal zu seiner Bedienung und zu seinem Transport auf dem Schlachtfelde bedarf, welch letzterer durch Bäume, Telegraphenlinien, Planken 2c. wesentlich erschwert wird, so könnte man auch von diesem Auskunftsmittel im wirklichen Bedarfsfalle nicht viel erwarten. Man wird daher am besten daran thun, zur Beleuchtung der Schlachtfelder eine andere Beleuchtung zu wählen, als die elektrische.

Bevor wir auf andere Beleuchtungsmittel eingehen, erscheint es geboten, noch zwei andere Verwendungsarten des elektrischen Lichtes auf dem Schlachtfelde zu erörtern. Von verschiedenen Seiten wird hervorgehoben, daß, wenn zwar das elektrische Licht zur Absuchung des Schlachtfeldes nicht geeignet sei, so wäre dasselbe doch nothwendig oder mindestens sehr wünschenswerth, um einerseits den Verbandplatz weithin zu markiren, andererseits um den Aerzten zu ihrer Thätigkeit das erforderliche Licht zu geben.

Was die deutliche Markirung der Verbandplätze anbelangt, so ist es unstreitig, daß eine solche erforderlich ist. Es würde aber wohl als unnöthiger Luxus erscheinen, hierzu eine elektrische Bogenlampe zu verwenden. Betrachtet man die Leuchtthürme an der Küste, welche auf mehrere Meilen weit in das Meer leuchten, so wird man nur den geringsten Theil derselben mit elektrischem Lichte ausgestattet finden. Die Mehrzahl derselben wird derzeit noch mit Oel- oder Petroleumlampen versehen. Allerdings haben die Seeleuchten größerer Gattung mehrflammige Lampen und ein komplizirtes und kostspieliges System von Glaslinsen. Es bedarf aber

gar nicht so schwerfälliger und theurer Einrichtungen, um auf die erforderlichen Distanzen ein genügend sichtbares Licht auszustrahlen. Mit gewöhnlichen Zimmerlampen von 15 bis 25 Kerzen Lichtstärke und Anwendung eines Hohlspiegels aus Glas erhält man ein Signallicht, welches auf 25 bis 30 km noch so deutlich sichtbar ist, daß man dasselbe, beispielsweise bei Nacht unter dem Lichtmeere der Beleuchtung Wiens, sofort herauskennt und welches auf die angegebenen Distanzen kaum schwächer ist, als die beiden elektrischen Lampen zusammengenommen, die während des Sommers auf der Stephaniewarte des Kahlenberges zu sehen sind. Eine solche Signallampe — welche nebenbei bemerkt nur ca. 30 Gulden kostet — genügt sonach vollkommen für die Markirung des Verbandplatzes auf einem Schlachtfelde, wo dieselbe kaum auf mehr als 6 bis 8 km zu wirken hat, in welchen Entfernungen sie noch sehr glänzend sichtbar ist. Allerdings leuchten solche Lampen nur nach einer bestimmten Richtung hin; um dieselben allseitig sichtbar zu machen, müßten sie daher etwa an einen ähnlichen Rotationsapparat aufgehängt werden, wie selbe in den Schaufenstern von Kaufläden verwendet werden. Ein solches rotirendes, kräftiges Licht würde den Verbandplatz dann um so deutlicher markiren.

Man sollte aber meinen, daß 20, 30 oder 40 solcher oder ähnlicher Petroleum-Signallamen*) den Verbandplatz selbst ebenso gut und hinreichend hell beleuchten, wie ein elektrischer Beleuchtungsapparat mit 6 oder 8 Bogenlampen. Es kosten aber 40 derartige Lampen nur 1200 Fl., und wenn man noch dazu gehörige Stangen und einen eigenen Wagen mitrechnet, rund etwa 2000 Fl.; sie lassen sich sämmtlich auf einem zweispännigen Wagen bequem transportiren; hingegen kostet ein elektrischer Beleuchtungsapparat 7000 bis 15 000 Fl. und selbst noch mehr, und erfordert zwei bis drei Wagen mit 12 bis 20 Pferden.

Dabei ist noch ein weiterer, sehr wichtiger Umstand zu berücksichtigen. Ein elektrischer Beleuchtungsapparat bedarf stets ein technisch gut geschultes Personal zur Bedienung, welches im Ernstfalle nicht immer zu Gebote steht; selbst wenn ein solches Personal vorhanden ist, kommt es, wie die Erfahrung lehrt, nicht selten vor, daß beim Transport — noch mehr also bei den wechselvollen Zufällen während eines Krieges — ein oder der andere Apparattheil schadhaft wird oder in Verlust geräth. Im günstigen Falle bedeutet dies aber mindestens eine unliebsame Verzögerung der Inbetriebsetzung des Apparates oder, wenn der vorgefallene Schaden einen wesentlichen Konstruktionstheil betrifft, ein gänzliches Versagen des Apparates. Man ist dann auf eine höchst mangelhafte Nothbeleuchtung angewiesen, wenn eine solche überhaupt vorgesehen ist.

---

*) Etwa jene, wie bei den Ebner'schen stabilen optischen Telegraphen. — Petroleumflammen von großer Leuchtkraft sind auch jene des Oleo-vapor-Apparates, der [illegible] Petroleumfackel, des Lucigen-Apparates u. a., welche jedoch einerseits wegen des flackernden höchst unruhigen Lichtes für ärztliche Operationen nicht geeignet sind, andererseits durch ihre starke Rauch- und Rußentwickelung belästigen. Dagegen giebt es andere ruhig und rußfrei brennende Petroleum- und Ligroinflammen, welche angeblich selbst bis 500 Kerzen Leuchtkraft entwickeln sollen; so z. B. eine Petroleumlampe des Herrn Siegfried [illegible]

Allerdings können auch Petroleumlampen auf dem Transport zerbrechen; aber wenn von 40 Lampen selbst 20 Stück zerschlagen werden, so bleiben doch noch 20 andere ausgiebige Lichtquellen übrig; überdies kann man in jedem Dorfe solche oder ähnliche einfache Petroleumlampen nachkaufen, die denselben Dienst versehen, während die Reparatur eines schadhaft gewordenen elektrischen Beleuchtungsapparates nicht immer so leicht durchführbar ist.

Wir besprechen schließlich noch die letzte Verwendung des elektrischen Lichtes auf dem Schlachtfelde, nämlich zur Aufsuchung der Verwundeten und Todten.

In richtiger Erkenntniß dessen, daß mit großen elektrischen Projektionslichtern wenig oder zumeist gar nichts auszurichten ist, hat Freiherr v. Horst in dem eingangs zitirten Artikel der „Neuen Freien Presse“ die Anwendung von kleinen, tragbaren elektrischen Glühlampen in Vorschlag gebracht. Die Anforderungen, denen ein solches elektrisches Suchlicht zu genügen hätte, wurden wie folgt formulirt: 1) eine Leuchtkraft von 8 bis 10 Kerzen, so daß das Terrain mit Hülfe eines kleinen Reflektors auf eine Entfernung von mindestens 5 m hinreichend erhellt wird; 2) eine Leuchtdauer von mindestens acht Stunden; 3) ein Gesammtgewicht von höchstens 5 kg; 4) eine solide Konstruktion, welche selbst ein eventuelles Fallen des Apparates verträgt; 5) ein nicht zu hoher Preis, welcher es ermöglichen würde, etwa 5000 solcher tragbarer elektrischer Lampen für die Armee beschaffen zu können.

Es steht außer Zweifel, daß sich diese Anforderungen technisch erfüllen lassen und daß eine derartige elektrische Lampe hinsichtlich ihres optischen Effektes vollkommen entsprechen wird. Es wäre auch sehr zu wünschen, daß ein praktischer Versuch unter maßgebenden, einwandfreien Umständen mit derartigen Lampen ausgeführt werde*); im Interesse der Sache wäre es jedoch wohl angezeigt, einen solchen Versuch komparativ mit anderen, einfacheren Kerzen-, Oel- und Petroleumlaternen auszuführen, um die Vor- und Nachtheile der einzelnen Beleuchtungsmittel untereinander besser abwägen zu können.

Im k. k. technischen und administrativen Militärkomité wurden seit dem Jahre 1882 Versuche mit tragbaren elektrischen Glühlampen gemacht. Diese Lampen wurden durch Kupfer-Zink-Elemente, Chromsäure-Batterien oder kleine Akkumulatoren aktivirt und in verschiedenen Modifikationen erprobt. Dem Zwecke nach sollten dieselben zur Beleuchtung in Panzerthürmen, in Pulver- und Sprengmittel-Fabriken und Laboratorien, für Minen-Rettungsapparate und für nächtliche Luftballonfahrten dienen.

Die Ergebnisse der praktischen Versuche mit diesen Lampen waren, wie hierüber in den „Mittheilungen“ schon an verschiedenen Stellen berichtet wurde, folgende: In den Panzerthürmen, oder richtiger gesagt nur in zwei Panzerthürmen, wurden die tragbaren elektrischen Lampen versuchsweise aktivirt; schon nach dem dritten Versuche fand man es aber weit bequemer, wieder die alten Kerzenlaternen zu gebrauchen, da es sich viel zweckmäßiger und weit minder umständlich erwies, die

*) Diesbezüglich wird auf eine ergänzende Bemerkung am Schlusse dieses Aufsatzes verwiesen.

Kerzen jedesmal wieder frisch anzuzünden, wenn dieselben infolge des Luftdruckes beim Schusse ausgelöscht waren, als die langwierige Prozedur des Herrichtens der elektrischen Lampen vorzunehmen und diese so unverhältnißmäßig schweren Kisten zu gebrauchen. Einige Zeit später hatte man einfache Kerzenlaternen ausfindig gemacht, die zwar allerdings weit weniger Licht gaben, als die tragbaren elektrischen Lampen, aber beim Schusse nicht auslöschten und auch sonst entsprachen; von jenem Momente an wurden die elektrischen Lampen definitiv ad acta gelegt.

In einem militärischen Etablissement, wo mit explosiven Stoffen gearbeitet wird, wurden gleichfalls 3 oder 4 Stück tragbare elektrische Akkumulatorlampen versuchsweise eingeführt, welche dazu dienen sollten, um bei Dunkelheit feuergefährliche Räume visitiren zu können. Diese tragbaren Akkumulatorlampen wurden über Auftrag zwei Monate hindurch verwendet, dann erwiesen sich dieselben als reparaturbedürftig, und dieser Anlaß wurde seitens aller Betheiligten mit großem Vergnügen benützt, um eine Akkumulatorlampe nach der anderen in einen verborgenen Winkel stellen zu können, wo dieselben noch heute stehen. Um eine Reparatur oder Neubeschaffung von elektrischen Lampen dieser Art wurde nie angesucht; man hatte sich gründlich davon überzeugt, daß selbst eine minder helle Oellampe für diesen Zweck weitaus besser und praktischer sei.

Die tragbaren elektrischen Lampen für Minenapparate konnten zwar im Ernstfalle nicht erprobt werden; es ist aber anzunehmen, daß sich dieselben für die Verwendung in Minengängen in jenen Fällen, wo die sonst noch zu gleichem Zwecke verfügbaren, gewöhnlichen Laternen den Dienst versagen, zufriedenstellend bewähren werden.

Für nächtliche Luftballonfahrten endlich haben sich die tragbaren elektrischen Lampen vollkommen bewährt, und wurde jede Art solcher Lampen, selbst die mindest gute, gerne akzeptirt und benützt.

Faßt man die Ergebnisse dieser praktischen Erprobungen zusammen, so gelangt man zu dem Erfahrungsresultate, daß sich tragbare elektrische Lampen in der Praxis nur dort bewähren, wo dieselben unentbehrlich sind und durch keine andere Lichtquelle ersetzt werden können; wo es aber möglich ist, an Stelle der elektrischen Lampen einfache Kerzen-, Oel- oder Petroleumlampen zu verwenden, wird man stets lieber die letzteren wählen, selbst wenn man damit geringeren Lichteffekt erzielt, weil die Nachtheile der tragbaren elektrischen Lampen weit größer sind, als die Vortheile, welche sie bieten.

Diese Nachtheile sind aber folgende:

1. Die große Umständlichkeit, um die Akkumulatoren für den Gebrauch herzurichten. Damit eine Akkumulatorbatterie eine elektrische Lampe zum Leuchten bringen kann, muß selbe bekanntlich vorher geladen werden, und zwar muß man minimal 4 Stunden laden, wenn die Lampen für 8 Stunden Brenndauer vorbereitet sein sollen. Dieses Laden kann auf zweifache Weise erfolgen: entweder durch einen Dampf- oder Petroleum-Motor mit Dynamomaschine, oder durch eine größere Akkumulatorbatterie. Mittelst eines Motors kann man nur während der

Ruhestellung arbeiten; um daher auch während eines Marsches laden zu können — was häufig nothwendig sein würde — müßte man eine große fahrbare Akkumulatorbatterie besitzen.

Berechnet man den Bedarf an derlei Apparaten für die ganze Armee, so müßte man ungefähr per Armeekorps 2 Motorenwagen und 4 Akkumulatorwagen rechnen, um für 2 Verbandplätze und 4 Hilfsplätze auszureichen. Dies ergiebt für 14 Korps einen Bedarf von 28 Motoren- und 56 Akkumulatorwagen. Zur Bedienung dieser Apparate sind 56 Maschinisten und 112 Elektriker, somit 168 technisch gut ausgebildete Leute erforderlich; ferner wenigstens 336 Pferde und 168 Fahrsoldaten, eventuell eine äquivalente Anzahl landesüblicher Vorspannpferde und Kutscher.

Es ist nun gewiß nicht zu leugnen, daß dies ein komplizirter Organismus ist und es nicht gerade leicht fallen dürfte, ein entsprechend ausgebildetes Personal hierfür stets in Bereitschaft halten zu können.*)

2. Ein weiterer Nachtheil der Akkumulatorlampen ist folgender: Wenn man z. B. 5000 Lampen für die Ausrüstung der Armee bedarf, so kann man — wenn hierzu Kerzen-, Oel- oder Petroleumlampen gewählt werden — dieselben im Frieden sukzessive oder auf einmal beschaffen, dieselben in die verschiedenen Depots stellen und hat vollkommene Sicherheit darüber, daß bei Ausbruch eines Krieges der nöthige Vorrath tadellos und vollkommen gebrauchsfähig sofort zur Verfügung steht. Anders verhält sich dies bei Akkumulatorlampen.

Wenn man eine Akkumulatorlampe sammt geladener Batterie in ein Depot stellt und dieselbe — ohne sich inzwischen weiter mit derselben zu beschäftigen — nach Jahresfrist wieder hervornimmt, so ist die Batterie in dieser Zeit entweder total zu Grunde gegangen oder doch mindestens nicht gebrauchsfähig und bedarf einer gründlichen und langwierigen Reparatur. Um eine Akkumulatorbatterie stets in brauchbarem Zustande zu erhalten, muß dieselbe mindestens alle 4 bis 6 Wochen entladen und gleich darauf wieder geladen werden. Abgesehen davon, daß dieses Entladen und Laden eine lästige und unerwünschte Mehrarbeit für die betreffenden Depotverwalter wäre, technische Hilfskräfte derselben bedingen und unnöthige Kosten verursachen würde, so ist auch nicht zu übersehen, daß diese Konservirungsarbeiten, wenn selbe 3 bis 4 Jahre fortgesetzt werden, die Batterien gleichfalls erschöpfen, bei nicht sehr sorgfältig überwachter Manipulation noch viel früher. Wenn dann vier Jahre nach der Beschaffung der Akkumulatorlampen eine Mobilisirung eintreten würde, so wären bis dahin fast sämmtliche Lampen gebrauchsunfähig geworden.

Es ist somit nicht zulässig, Akkumulatorbatterien in gefülltem Zustande zu deponiren. Von Seite der Akkumulatorenfabriken wird allerdings behauptet, man könne formirte, d. h. zur Aufnahme und Abgabe von elektrischen Ladungen vor-

*) Allerdings lassen diese Apparate auch sonstige eventuelle Verwendung bei Brückenschlägen, Straßenbauten, Einwaggonirungen, nächtlichen Erdarbeiten 2c. zu, für welche Zwecke sonach die Armee mit 84 elektrischen, mobilen Apparten dotirt sein würde.

bereitete Akkumulatorplatten in trockenem Zustande jahrelang ohne Schaden aufbewahren und es sei dann im Bedarfsfalle nur nothwendig, die Batterien zu füllen und etwas noch zu formiren, was bei Vorhandensein genügender Hilfskräfte und Apparate eine Arbeit von wenigen Tagen ist. Der Theorie nach wäre allerdings anzunehmen, daß eine solche trockene Deponirung möglich sei, da sowohl das Blei, als auch dessen Oxide chemisch sehr stabile Körper sind. Es verdient jedoch erwähnt zu werden, daß auch ausgeglühte Retortenkohle ein chemisch sehr stabiler Körper ist und doch lehrte die Erfahrung, daß elektrische Lichtkohlen in kurzer Zeit in einem — allerdings feuchten — Depot unbrauchbar wurden. Die Vorsicht würde daher verlangen, erst das Resultat der vor Kurzem eingeleiteten Deponirungsversuche mit trockenen Akkumulatorplatten abzuwarten. Solche Versuche dauern allerdings 2 bis 3 Jahre.

Sollten die Deponirungsversuche wider Erwarten ungünstig ausfallen, dann müßte man die Akkumulatoren erst unmittelbar bei Ausbruch eines Krieges neu beschaffen und zu diesem Behufe die betreffende Akkumulatorfabrik verpflichten, im Falle einer Mobilisirung die erforderlichen 5000 Stück Akkumulatorbatterien in längstens 3 bis 4 Wochen neu zu liefern. Ob das technisch möglich ist, wissen wir nicht. Jedenfalls würde aber eine so forzirte Erzeugung und überhastete Uebernahme nicht dazu beitragen, die Güte des gelieferten Materials zu garantiren.

3. Ein weiterer Nachtheil ist endlich das unverhältnißmäßig große Gewicht der Akkumulatoren. Freiherr von Horst stellt das Maximalgewicht eines elektrischen Suchlichtes mit 5 kg fest, und schon dieses Gewicht einer Lampe ist unbequem, wenn man damit etwa 5 km hin und zurück marschiren soll. Wenn aber eine genügende Kapazität der Akkumulatorlampen bei 10 Kerzen für 8 Stunden erreicht werden soll, dürfte sich unserer Voraussetzung nach das Gewicht in Wirklichkeit auf etwa 7 bis 8 kg erhöhen. Eine Petroleumlampe von mindestens gleicher Lichtstärke und Brenndauer kann aber mit etwa 2 kg Gewicht — also viermal leichter — hergestellt werden.

Immerhin möchten wir die Frage nach dem Gewichte der Lampen nicht als ausschlaggebend hinstellen, ebensowenig die Preisfrage; denn wenn elektrische Suchlichter evident bessere Dienste leisten sollten, als Petroleum- oder Oellampen, dann würde es wohl auf ein paar Kilogramm Mehrgewicht nicht ankommen und jeder Soldat würde diese Mehrbelastung sich gerne gefallen lassen, wenn er damit seinen verwundeten Kameraden raschere Hilfe bringen könnte.

Um auch von den Vortheilen der elektrischen Lampen zu sprechen, so werden als solche genannt: die größere Lichtstärke, die vollkommene Sicherheit gegen Wind und die bessere Ausnützung durch Hohlspiegel.

Hierzu ist zu bemerken, daß sich mit Petroleumlampen genau dieselbe Lichtstärke erzielen läßt, wie mit tragbaren elektrischen Lampen, wobei erstere dessenungeachtet 3 bis 4mal leichter sind. Die Helligkeit spielt übrigens keine so wesentliche Rolle. Um auf einem Schlachtfelde Verwundete aufzusuchen, genügen Lampen mit 5 bis 6 Kerzen Helligkeit gerade so gut, wie solche mit 8, 10, 12 oder

14 Kerzen. Ein nicht besonders im Photometriren geübtes Auge wird überhaupt kaum unterscheiden können, ob der Lichtschein auf einer Grasfläche von einer 5 kerzigen oder 14 kerzigen Lampe herrühre und es akkommodirt sich das menschliche Auge der jeweilig herrschenden Helligkeit derart an, daß man bei 5 Meterkerzen Helligkeit genau so gut und deutlich sieht, wie bei 12 Meterkerzen; insbesondere auf so stark lichtabsorbirenden Flächen, wie Erdboden, Gras rc.

Die absolute Sicherheit gegen Wind ist allerdings ein unbestreitbarer Vorzug der elektrischen Glühlampen, und diese Eigenschaft ist wohl die einzige, welche sie vor anderen Lichtquellen voraus haben und welche es veranlaßt, daß man überhaupt elektrische Lampen zum Absuchen von Schlachtfeldern in Erwägung zieht. Es giebt wohl auch sturmsichere Kerzen-, Oel- und Petroleumlampen, die bei recht heftigem Winde noch gut brauchbar sind, aber absolut sturmsicher sind dieselben nicht, und wenn sie auch nicht auslöschen, so flackern sie doch mindestens im Winde.

Von der besseren Ausnutzung der Hohlspiegel durch elektrische Lampen ist zu bemerken, daß dies wohl ein Vortheil für optische Telegraphen ist, nicht aber für Suchlichter, die auf kleine Distanzen wirken sollen; in letzterem Falle ist eine größere Streuung durchaus nicht schädlich, sondern eher nützlich.

Um zum Schlusse noch von dem Kostenpunkt zu sprechen, so läßt sich der Preis einer tragbaren elektrischen Akkumulatorlampe schwer genau bestimmen, wenn man sich nicht auf eine spezielle Einrichtung und Detailausführung derselben beziehen kann; man wird jedoch kaum sehr fehl gehen, wenn man im Einzelpreise eine solche elektrische Lampe von den vorbesprochenen Eigenschaften mit 40 bis 60 Fl. taxirt. Bei Lieferung von 5000 Stück Lampen könnte allerdings der Preis vielleicht auf 30 bis 25 Fl. herabgesetzt werden. Eine Petroleum- oder Oellampe von gleicher Leistung kann aber unter analogen Verhältnissen sicher um 5 bis 8 Fl. geliefert werden.

Der Kostenpunkt spielt allerdings im vorliegenden Falle eine minder wichtige Rolle und, wie Freiherr v. Horst mit ebenso hochherzigen, wie warm empfundenen Worten sagt, „wird kein Vertretungskörper der Welt die Bewilligung dieser Auslagen verweigern oder auch nur daran mäkeln". Es liegt auch der Tendenz des vorliegenden Aufsatzes vollkommen ferne, eine kleinliche Sparsamkeit am unrechten Orte empfehlen zu wollen. Wir meinen im Gegentheil, wenn 5000 Akkumulatorlampen à 25 Fl. und etwa 28 elektrische Motorenwagen à 6000 Fl. und 56 Akkumulatorwagen à 1400 Fl. für nothwendig erachtet werden, so mögen die Delegationen immerhin hierzu 370 000 Fl. bewilligen.

Wir glauben jedoch die Intentionen des Freiherrn v. Horst richtig aufzufassen, wenn wir meinen, daß er tragbare Akkumulorlampen zur Absuchung der Schlachtfelder nur aus dem Grunde in Vorschlag bringt, weil er dieselben für das Beste und Zweckmäßigste hierfür hält; sollte jedoch die in Vorstehendem vertretene Ansicht, wonach der Erfahrung gemäß Petrumlampen praktischer sind, sich bewähren, so würde Freiherr v. Horst wohl auch der Beschaffung von Petroleumlampen zustimmen, da es wohl nur sein Wunsch ist, überhaupt für die Beleuchtung und

Absuchung der Schlachtfelder in der bestmöglichen Weise Vorsorge zu treffen; sein Verdienst, diese Frage in wirkungsvoller Weise angeregt zu haben, bleibt sicherlich das gleiche, ob nun elektrisches Licht, Oellicht oder sonst welches Licht in Anwendung genommen wird. Der einzige Unterschied besteht nur darin, daß man mit Petroleumlicht nicht nur bequemer und darum besser arbeitet, sondern auch den gleichen Effekt mit etwa 40 000 Fl. erzielen kann. Die ersparten 330 000 Fl. könnte man sodann zur Beschaffung von genügend zahlreichen Verwundeten-Transportwagen, Tragbahren, Verbandzeug zc. zc. benutzen und würde damit der Humanität auf dem Schlachtfelde vielleicht noch mehr nutzen, als durch einen eventuellen kleinen Ueberschuß an Licht.

Schließlich sei zur Rechtfertigung noch eine Bemerkung gestattet. Manche Leser vorliegenden Aufsatzes könnten vielleicht den Verfasser desselben als einen Gegner des elektrischen Lichtes und einen Rückschrittler erachten, der das minderwerthige Alte dem Neuen vorzieht. Das ist jedoch durchaus nicht der Fall. Der Verfasser ist im Gegentheil selbst Elektrotechniker, und wo sich elektrisches Licht als gut und vortheilhaft erweist, wird er dasselbe stets lebhaft empfehlen; es wäre jedoch nicht gewissenhaft, es auch dort anwenden zu wollen, wo es nicht oder doch nur minder gut am Platze ist. —

Nachtrag. Kurz nach Abfassung dieses Aufsatzes wurde seitens des k. k. technischen und administrativen Militärkomités — über Ansuchen der Baumgartner Akkumulatoren-Fabrik — ein Versuch zur Klärung eines Schlachtfeldes ausgeführt. Dieser Versuch fand am 21. Mai d. J. auf dem Abhange des Galitzynberges nächst Wien statt. Hierzu wurden seitens der genannten Akkumulatoren-Fabrik 13 elektrische Suchlichter mit Akkumulator-Batterien beigestellt. Die Lampen hatten eine Lichtstärke von 8 Normalkerzen und waren in einen kleinen, parabolischen Blechreflektor eingesetzt, der eine sehr bequeme Hantirung ermöglicht und eine gute Lichtwirkung erzielen läßt; das Gesammtgewicht dieser elektrischen Lampen betrug rund 10 kg.

Ueber Ansuchen des Verfassers dieses Aufsatzes wurde ferner eine, nach dessen Angabe von der Firma R. Ditmar hergestellte Petroleumlampe dem Versuche beigezogen. Diese Lampe hatte 11 Normalkerzen Helligkeit und komplet — voll mit Petroleum — ein Gewicht von 2,4 kg.

Beide Gattungen Lampen wiesen eine Brenndauer von reichlich 8 bis 10 Stunden auf.

Bei Ausführung des Versuches wurden 15 Geniesoldaten zur Markirung von Verwundeten theils auf Wiesen, theils in Gräben, hinter Gebüschen plazirt und bei Einbruch der Dunkelheit (etwa gegen 9 Uhr Abends) von 14 mit Laternen versehenen anderen Geniesoldaten unter Kommando von 2 Unteroffizieren aufgesucht.

In kaum einer halben Stunde wurden, mit Ausnahme eines einzigen Mannes, der etwas abseits hinter einem Gebüsche lag, alle 14 übrigen Mann rasch und leicht aufgefunden. Das Terrain, welches abgesucht wurde, hatte eine Breite von

ungefähr 500 Schritt und etwa 1000 Schritt Länge. Je ein Laternenträger war sonach im Mittel 36 Schritt von dem anderen entfernt.

Das kommissionelle Urtheil über diesen Versuch liegt derzeit noch nicht vor, doch dürfte man nicht weit fehl gehen, wenn man die Resultate dieses Versuches in folgende Punkte zusammenfaßt:

1. Suchlichter der angegebenen Art erscheinen hinsichtlich ihrer optischen Leistung vollkommen zur Aufsuchung von Verwundeten — selbst in schwierigem Terrain — geeignet.

2. Es machte sogar den Eindruck, daß die Lichtintensität noch vermindert werden könne, ohne dem angestrebten Zwecke Eintrag zu thun. Dies geht auch daraus hervor, daß Freiherr von Horst eine Portée der Lampen von nur 5 m forderte, während die vorgeführten Lampen eine solche von 40 m aufwiesen. Eine Verminderung der Lichtstärke würde aber gestatten, sowohl das Gewicht der Akkumulatoren, wie auch das Gewicht der Petroleumlampen zu reduziren, was jedenfalls zu wünschen wäre.

3. Die gleichfalls versuchte und zu diesem Zwecke speziell konstruirte Petroleumlampe erwies eine optische Leistungsfähigkeit, die jener der elektrischen Lampen mindestens gleichwerthig war.

Allerdings gestatten die elektrischen Lampen, da der lichtgebende Theil derselben sehr klein ist und die schwere Batterie wie ein Tornister auf dem Rücken getragen wird, eine viel bequemere Handhabung, als die Petroleumlaterne; dafür hat aber letztere den großen Vorzug der Einfachheit für sich.

Um zu definitivem Urtheile zu gelangen, wäre jedenfalls eine Wiederholung dieses Versuches in größerem Maßstabe und auch die probeweise Beleuchtung eines Verband- und Hilfsplatzes mit elektrischem Bogenlichte und komparativ mit geeigneten sonstigen Lichtquellen sehr wünschenswerth und nothwendig.

Kleine Mittheilungen über: A. Inländische Zeitschriften.

1. Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine. Nr. 276. September 1894. Berlin, Verlag von A. Bath. Inhalt: Eine Heldengestalt aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges. Von Major G . . . . . h. — Die Vertheidigung des Klosters Labischin am 29. September 1794. — Aus den Exerzir-Vorschriften der ersten Republik und des ersten Kaiserreichs. — Der Sporn (die Ramme) im Gefecht und bei Schiffskollisionen. — Die strategische Bedeutung der Pacific-Eisenbahn. — Das russische Drei-Linien-Gewehr und seine Verwendung.

2. Archiv für Artillerie- und Ingenieuroffiziere des deutschen Reichsheeres. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. Inhalt: Halder, Ein Beitrag zur Schießausbildung der Feldartillerie-Offiziere. — Oekinghaus, Die Hyperbel als ballistische Kurve.

3. Marine-Rundschau. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. Heft 8. Unsere

Schulschiffe. Von Kapitänlieutenant Lans — Ueber Heiz- und Beleuchtungsanlagen an Bord von Schiffen und ihren Werth in gesundheitlicher Beziehung (Schluß.) — Die nordamerikanischen Yachtklubs. — Die Säule von Kap Croß. — Aus den Berichten S. M. Schiffe an das Oberkommando der Marine. — Mittheilungen aus fremden Marinen.

4. Professor Dr. G. Jäger's Monatsblatt. Zeitschrift für Gesundheitspflege und Lebenslehre. Stuttgart. September 1894. Das Wollregime. — Die Verirrungen der Chirurgie. — Das Taschentuch. — Die Giftigkeit des Wassers nach Nägeli. — Ueber den Zucker als Nahrungsmittel. — Saccharin.

5. Westöstliche Rundschau. Politisch-literarische Halbmonatsschrift zur Pflege der Interessen des Dreibundes. Berlin, Rosenbaum u. Hart. Heft 16 bis 18. Nienstaedt, Der japanisch-chinesische Streitfall wegen Korea's. — Ludwig Fränkel, Bürger im Spiegel seiner Zeit und der Gegenwart. — Eduard Kulke, Schimmernde Nächte. — Leone Fortis, Römische Briefe. — H. v. Ensian, Für Bulgarien und gegen Stambulow. — Alfred Friedmann, Schönheit. — Die Entwickelung des Postwesens. Von Leop. Katscher. — Der Graf von Paris. Von Hugo Klein.

6. Universum. Illustrirte Familien-Zeitschrift. Dresden u. Wien. Inhalt u. A.: Neues aus der Region des Südpoles. — Die Arbeit der Regenwürmer. — Schlittenfahrt im Sommer. — Biographie der Berliner Hofopernsängerin Marie Deppe. — Gedichte von Trojan, Lenbach und v. Miris. — Novellen: „Ihre Ideale" von Ilse Frapan. „Aus dem Leben eines Arztes" von L. Massalien. — Kunstbeilagen.

B. Ausländische Zeitschriften.*)

1. Streffleur's österreichische militärische Zeitschrift. September. 3. Heft. Inhalt: Ein nüchternes Wort zur Dienstzeit-Frage. — Einige Worte zu unserem Exerzirreglement. Von R. Zaschkoda, k. k. Landwehr-Oberlieutenant. — Die k. k. österreichische und k. ungarische Landwehr. — Selbsterkenntniß! Fortschritt! Von N. Port, k. k. Oberst i. P.

2. Minerva. Illustrirte militärwissenschaftliche Zeitschrift mit dem Beiblatt „Militärblatt". Wien, Kobisel u. Gröger. Nr. 11 und 12. FZM. Erzherzog Friedrich. — Vorschrift über Offiziersduelle in Rußland. — Wandlungen in der Strategie. — Die Entwickelung der Handfeuerwaffen im österreichischen Heere. — Die Kriegsmacht des unabhängigen Kongostaates. — Miszellen aus Rußland. — Das Eisenbahnwesen Rußlands mit Bezug auf seine Vorbereitung für den Krieg. — Ueber die Nähr- und Wehr-Ausstellung in Wien. — Kann unser Infanterie-Exerzirreglement auch fortan bestehen bleiben?

3. Organ der militärwissenschaftlichen Vereine. Herausgegeben vom Ausschuß des militärwissenschaftlichen Vereins in Wien. XLIX. Bd. 2. und

*) Es sind hier nur Schriften deutscher Sprache aufgeführt.

3. Heft. Inhalt: Der Feldzug 1870 bis an die Mosel. Von C. v. H. Mit fünf Tafeln. — Gepanzerte Geschütze zur Vertheidigung vorbereiteter Stellungen. Von K. Kuk, k. k. Hauptmann. — Die Vertheidigung des Grazer Schloßberges unter Kommando des Majors F. Hacker zu Hart im Jahre 1809. Von A. Kramm, Major.

4. Mittheilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens. Herausgegeben vom k. k. technischen und administrativen Militärkomitee. 8. und 9. Heft. Inhalt: S. Kaiserl. Hoheit Feldzeugmeister Erzherzog Wilhelm, General-Artillerie-Inspektor. — Aufsätze: Das Problem der Bewegung des Geschosses in der Bohrung. Von N. R. v. Wuich, Oberst des Artilleriestabes. — Fortschritte in der Flußeisen-Fabrikation und deren Beziehung zur Panzererzeugung. Von Viktor Tilschkert, k. k. Oberstlt. im Geniestabe. — Ueber optische Signalgebung. Nach offiziellen Akten bearbeitet von Dr. phil. F. Wächter.

5. Mittheilungen aus dem Gebiete des Seewesens. Herausgegeben vom k. k. hydrographischen Amt. Pola. Nr. 9. Inhalt: Die Wasserrohrkessel und ihre Verwendung auf Kriegsschiffen. — Uebernahmsbeschießung einer 270 mm-Nickelstahlplatte in Witkowitz. — Ueber die Stabilität der neuen englischen Schlachtschiffe. — Probefahrten des englischen Torpedobootszerstörers „Daring" und der Torpedoboote 1. Kl. Nr. 91 bis 93. — Die englischen Schlachtschiffe „Majestic" und „Magnificent". — Von der englischen Kriegsmarine. — Das englische Torpedokanonenboot „Sharpshooter". — Der Einfluß der Rollkiele. — Ein neues Schutzmittel gegen Torpedobootsangriffe. — Torpedokanonenboot „Hussar". — Die Probefahrten des deutschen Schlachtschiffes „Wörth". — Das französische Marinebudget für das Jahr 1895. — Der Stapellauf des französischen Schlachtschiffes 1. Kl. „Carnot". — Brand im Seearsenal von Toulon. — Ueber die Maschinenprobefahrt des Kreuzers „Umbria". — Das italienische Torpedokanonenboot „Caprera". — Der Zweischraubendampfer „St. Petersburg" der russischen Freiwilligen Flotte. — Die Amu-Darja-Flottille Rußlands. — Gründung einer Werft zu Sebastopol. — Stappellauf norwegischer Torpedoboote. —

6. Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen. Unter Mitwirkung höherer Offiziere der Armee herausgegeben von Oberst H. Hungerbütler. Heft 8. Inhalt: Zur Rekrutirung unserer Armee. — Die Brieftaube, ihre Zucht, Pflege, Abrichtung und Verwendung im Kriege (Schluß). — Zur Bekleidungsvorschrift. — Kleinere Mittheilungen: Herbstübungen des IV. Armeekorps 1891. — Unser Infanterie-Offizierssäbel. — Der Entwurf für eine Revision der „Uebereinkunft zur Verbesserung des Looses der im Kriege verwundeten Militärs" vom Jahre 1864. — Deutschland. Zur Fußbekleidungsfrage. Ein Beispiel für Munitionsverbrauch in hartnäckigen Gefechten. — Festschießen der k. b. Schießschule auf dem Lechfeld. — Italien. Die Küstenvertheidigung.

7. Blätter für Kriegsverwaltung. Organ des schweizerischen Verwaltungsvereins. Heft 8 und 9. Inhalt: Die Verwaltung während der Herbst-

übungen des II. Armeekorps im Jahre 1893. — Ueber das Abkochen im Fe[illegible] Das Verpflegs- und Nachschubwesen im Feldzug Napoleons I. nach Rußland [illegible] Konservirung des Fleisches. — Ueber den Einfluß der Verpflegung auf [illegible] rationen der Russen im Jahre 1831.

8. Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie [illegible] gegeben von Oberst J. C. Bluntschli. Nr. 8. Inhalt: Schweizerische [illegible] pationen (hierzu Beilage 8). — Schweizerische Artillerie-[illegible] Organisation der Verwaltung und Vertheidigung der Befestigungen [illegible] Frankreichs Artillerie[illegible] vom letzten Jahre. — [illegible] [illegible] Rußland. Schießen [illegible] [illegible] Frankreich. [illegible] Organisation der [illegible] Ueber [illegible] und des Genie. — [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]



Die eingeborene englische Kavallerie in Indien.

Es darf als bekannt vorausgesetzt werden, daß England neben den neun national englischen Kavallerie-Regimentern, welche gewöhnlich auf die Dauer von zwölf Jahren aus dem Mutterlande nach Indien abkommandirt werden und nur einen Ersatzstamm in Stärke eines Troop (Halbschwadron) in der Heimath — in Canterbury — zurücklassen, dort eine mehr als viermal größere Regimenterzahl eingeborener Kavallerie aufgestellt hat, denen eine verhältnißmäßig geringe Zahl von Offizieren englischer Nationalität erst den vollen taktischen Werth verleiht, deren organisatorische und wirthschaftliche Einrichtungen aber von denen der national englischen und übrigen europäischen Kavallerie so durchaus verschieden sind, daß ein näheres Eingehen auf dieselben nicht ohne Interesse sein möchte. Es dürfte dies um so mehr der Fall sein, als England in neuester Zeit begonnen hat, auch der Entwickelung und erhöhten Kriegsbereitschaft seiner Landmacht eine größere Fürsorge zuzuwenden und sich augenscheinlich zu einem energischeren Auftreten auf außereuropäischen Kriegsschauplätzen rüstet, nachdem die egyptische Expedition seinerzeit so große Mängel aufgedeckt hat.

Insgesammt stehen in Indien:

19	Regimenter	bengalische	Kavallerie	zu 4	Schwadronen,
4	"	Pundjab-	"	" 4	"
1	"	Guiden		" 3	"
7	"	Bombay-	"	" 4	"
4	"	Haiderabad-	"	" 3	"
2	"	zentral-indische	"	" 4	"
3	"	Madras-	"	" 4	"

zusammen 40 Regimenter mit 155 Schwadronen, neben denen noch zwei irreguläre Schwadronen von Deoli und Erinpure, sowie die Leibwachen des Generalgouverneurs und der beiden Gouverneure von Madras und Bombay vorhanden sind.

Die Madras-Kavallerie schließt sich in wirthschaftlicher Richtung durchaus an die national englische Kavallerie an, alle übrigen Regimenter haben dagegen ihren eigenen eigenartigen Betrieb. Organisatorisch bestehen nur geringe Verschiedenheiten, welche von so untergeordneter Bedeutung sind, daß sie füglich mit Stillschweigen übergangen werden können.

Im Allgemeinen besitzt jedes eingeborene Kavallerie-Regiment zehn eng-

[illegible] Officier
[illegible] inzwischen
[illegible] eins der
[illegible] dieser
[illegible] dagegen für

besondere Leistungen andererseits auch Prämien bis zu beträchtlicher Höhe gezahlt werden. Besonderer Werth wird auch auf die Erlernung der russischen Sprache gelegt, Offizieren, welche sich gute Kenntnisse in derselben aneignen, sogar die Erlaubniß ertheilt, zur weiteren Ausbildung nach Rußland zu gehen. Erwerben sie die Geeignetheit zum Dolmetscher, so haben sie Anwartschaft auf eine Prämie von 4000 Mark und Erstattung der Reisekosten bis zur Höhe von etwa 600 bis 800 Mark.

Die Offiziere des Indian Staff Corps haben nach den verschiedensten Richtungen sehr erhebliche Vortheile. Zunächst sind ihre Gehälter, selbst für indische Verhältnisse, recht auskömmliche, denn der Kommandeur — Oberst oder Oberstlieutenant — eines Kavallerie-Regiments bezieht ein solches von 28000 Mark und der am schlechtesten besoldete Lieutenant der Infanterie ein solches von 6240 Mark. Daneben haben sie alle fünf Jahre Anspruch auf ein Jahr Urlaub, während dessen Dauer sie Gehälter von 5000 bis 20000 Mark fortbeziehen. Aber auch in der Zwischenzeit sind Urlaubsbewilligungen bis zur Dauer von sechs Monaten zulässig, sofern sie in Asien bleiben. Eine 20- bis 35jährige Dienstzeit berechtigt zudem zu einer Jahrespension von 5000 bis 15000 Mark.

Das Avancement erfolgt streng nach dem Dienstalter. Ohne Rücksicht auf persönliche Geeignetheit und offene Stellen wird jeder Offizier genau nach Maßgabe der zurückgelegten Dienstzeit nach 12 Jahren zum Hauptmann, nach 20 Jahren zum Major, nach 26 Jahren zum Oberstlieutenant und nach 30 Jahren zum Obersten befördert. Ebenso treten auch die Beförderungen zum Generalmajor nach der Anciennetät ein, doch nur, wenn wirklich Vakanzen vorhanden sind.

Um indessen den von diesem System schwer zu trennenden Uebelständen einigermaßen begegnen zu können, werden die Regimentskommandeurstellen in neuerer Zeit nur noch auf Vorschlag des Vizekönigs besetzt, und darf ein Wechsel in diesen Stellungen nicht öfter als höchstens nach fünf Jahren stattfinden.

Allerdings wird durch diese Maßregel oft das Ausscheiden sehr tüchtiger Offiziere bedingt, welche in die Kategorie der nicht angestellten Offiziere übertreten müssen, sobald ihre Beförderung zu Brigadegeneralen und Generalmajors nicht verfügt werden kann.

Da ferner bestimmte Beschränkungen in der Zahl der in den einzelnen Chargen vorhandenen Offiziere, wie sie in anderen Armeen durch die Etats gegeben sind, nicht bestehen, so ergiebt sich hieraus, daß auf Kosten des Budgets sehr wohl eine Ueberfüllung in den höheren Chargen vorkommen kann. Andererseits ist es vor Jahren bei einem Regiment der Armee von Madras vorgekommen, dessen Kommandeur 30 Jahre diente, daß der nächst älteste Offizier noch nicht länger als fünf Jahre im Dienst war. Daß solche

[illegible] dienstlichen Interesse nur zum Nachtheil gereichen [illegible]

[illegible] ergiebt sich aus dem vorstehend Gesagten, daß in den [illegible] Eingeborenen-Regimentern die Charge des Offiziers [illegible] der dienstlichen Stellung im Einklang zu stehen [illegible] Stellen der Regimentskommandeure im Allgemeinen mit Oberst-[illegible]lieutenants, diejenigen der Schwadronchefs mit Majors [illegible] Schwadronsoffiziere mit Lieutenants besetzt.

[illegible] den 10 national-englischen Offizieren besitzt das [illegible] Regiment noch 17 eingeborene Offiziere:

- 1 Repaldar-Major (ältester Hauptmann erster Klasse),
- 3 Repaldars (Hauptleute erster und zweiter Klasse),
- 4 Repaldars (Stabshauptleute) als Troop- (Halbschwadrons-) Kommandeure,
- 1 Repaldar-woordie-Major (Adjutant),
- 8 Jemadars-Troop- (Halbschwadrons-) Offiziere erster, zweiter und dritter Klasse.

Die Chargen- und Rangverhältnisse dieser Offiziere stehen in [illegible] Beziehung zu denjenigen der englischen Offiziere, mit denen sie [illegible] auf ganz verschiedenen Stufen stehen. Letztere leben vollständig [illegible] von ihnen und treten außer Dienst in keinerlei Berührung mit [illegible].

Da die sämmtlichen eingeborenen Offiziere grundsätzlich aus der Zahl [illegible] Duffadars (Unteroffiziere) hervorgehen — höchst selten kommt es vor, [illegible] ein Gemeiner (Sowar) direkt zum Offizier befördert wird — so steht [illegible] eingeborene Offizierkorps rücksichtlich seiner Bildung auf ziemlich geringer [illegible]. Den heutigen militär-wissenschaftlichen Ansprüchen entspricht es daher [illegible] nicht, doch halten es die Engländer aus militär-politischen Gründen für [illegible], den eingeborenen Offizieren keine höhere Ausbildung zugänglich zu [illegible]. Zu der Stellung eines Jemadars gelangen sie überhaupt in der [illegible] recht spät, meist nicht vor vollendeter 15- oder 16jähriger Dienst-[illegible]. Den englischen Offizieren gegenüber nehmen sie eine sehr untergeordnete Stellung ein, denn der älteste Hauptmann (Repaldar-Major) ist dem jüngsten [illegible] Offizier subordonnirt. Selbst der gemeine englische Soldat erweist [illegible] Ehrenbezeugungen. Meistens schon in vorgerückten Jahren stehend, [illegible] ohne jede wissenschaftliche Beschäftigung und gänzlich abgeschlossen [illegible] europäischen Offizieren unter sich in den Truppenlagern, meist nur [illegible] untergebracht als die Gemeinen, so daß an einen Aufschwung [illegible] Interessen überhaupt nicht zu denken ist. Dagegen sind sie im [illegible]verhältniß meist gute Diensttthuer.

[illegible] Verkehrssprache in der Truppe ist meist das Hindostani, welches [illegible] englischen Offizieren geläufig sein muß, obgleich in neuerer Zeit

bei den Pundjab-Regimentern, in Hinblick auf deren Ersatz, auch die afghanische Sprache mehr in Aufnahme gekommen ist. Die Kommandosprache ist dagegen englisch, trotzdem sie den wenigsten Eingeborenen verständlich ist.

Außer den englischen und eingeborenen Offizieren zählt jedes Regiment durchschnittlich 626 eingeborene Unteroffiziere und Gemeine. Unter diesen:

8 Kote-Duffadars (Wachtmeister),
56 Duffadars (Unteroffiziere) einschließlich des Quartiermeisters und des Thierarztes,
8 Trompeter,
536 Lance-Duffadars (Gefreite und Reiter) einschließlich des Hülfs-Thierarztes,
8 Fahrer,
8 Kameelreiter, welche Ordonnanzdienste versehen.

Nur die Regimenter von Haiderabad haben einen um 31 Köpfe höheren Etat.

Veränderungen in der Kopfzahl kommen im Laufe des Jahres nur in Folge von Sterbefällen oder durch Ausscheiden ausgedienter Leute aus dem Dienst bezw. durch Neueinstellung von Rekruten vor. Im Uebrigen befinden sich die Regimenter einschließlich der nöthigsten Trainformationen dauernd auf Kriegsstärke, so daß der Uebergang aus der Friedens- in die Kriegsformation in verschwindend kurzer Zeit sich vollzogen haben kann.

Die Kavallerie-Regimenter ergänzen sich wie alle Eingeborenen-Regimenter durch freiwilligen Eintritt von Mannschaften im Alter zwischen 16 und 24 Jahren auf mindestens drei Jahre, doch sind weitere Kapitulationsabschlüsse bis zu einer Gesammtdienstzeit von 32 Jahren zulässig. Nach 15jähriger Dienstzeit erwerben die Mannschaften Pensionsansprüche, sofern sie zum Weiterdienen unfähig geworden sein sollten, das bedingungslose Anrecht auf Pension dagegen erst nach 22jähriger Dienstzeit.

Das Engagement der Freiwilligen ist Sache der Truppenkommandeure, unterliegt aber keinen Schwierigkeiten, da an solchen kein Mangel zu sein pflegt. Auf die meisten übt die den Durchschnittslöhnen in anderen Stellungen überlegene Löhnung des Soldaten eine besondere Anziehungskraft aus. Der große Zulauf macht es sogar möglich, daß von den Freiwilligen der Kavallerie-Regimenter eine verhältnißmäßig hohe Einzahlung — 500 Rupien = etwa 600 Mark — zur Beschaffung des Pferdes und der Pferdeausrüstung verlangt werden kann, denn der Sowar empfängt von der Truppe nur die Waffen und die Munition, alles Andere, selbst seine persönliche Verpflegung und diejenige des Pferdes muß er selbst beschaffen. Für Beides, sowie für seine Unterkunft in den Lagern der eingeborenen Truppen empfängt er von der Regierung die entsprechenden Geldmittel in Gestalt von Löhnung, horse-pay und hutling-money. Kasernements bestehen nämlich nur für die national-englischen Regimenter, sind allerdings immer überaus komfortabel eingerichtet,

wogegen die Eingeborenen-Regimenter in der Nachbarschaft der Garnisonorte meist recht ausgedehnte Lager beziehen, in denen sich die Mannschaften selbstständig einzurichten haben. Ueberschreiten andererseits die Lebensmittelpreise eine bestimmte Grenze, so erhalten die Mannschaften einen entsprechenden Verpflegungszuschuß. Nur im Felde, bezw. bei Gelegenheit von Expeditionen, werden verlorene Pferde von der Regierung ersetzt, ebenso die Verpflegung in natura geliefert.

Die Schwadronskommandeure tragen die Verantwortung für die angemessene Verpflegung der Pferde, haben dieselbe daher auch entsprechend zu regeln. Sechs Monate jeden Jahres besteht Grünfütterung, wozu das Gras in den weiten, Kumnah genannten Wiesenflächen, welche die Regierung den Nachbargarnisonen zu diesem Zwecke zur Verfügung stellt, geschnitten und durch die zu jedem Regiment gehörigen Poneys herangeführt wird. Die übrigen sechs Monate jeden Jahres wird das Heu aus den Regimentsbeständen gefüttert, welches ebenfalls auf den Kumnahs geerntet worden. Um die durch das Schneiden des Grases und den Transport desselben entstehenden Kosten zu decken, erleidet jeder Sowar einen bestimmten Soldabzug, der der betreffenden Kasse zufließt. Aehnliche Kassen bestehen auch für alle anderen derartigen Ausgaben.

Zur Remontirungskasse fließen beispielsweise alle Geldbeträge, welche der Rekrut bei seinem Eintritt für sein Pferd, dessen Ausrüstung und den für je zwei Reiter vorgeschriebenen Poney einzuzahlen hat. Fällt das Pferd oder muß es ausrangirt werden, so erhält er ein neues, es sei denn, daß ihn für den Verlust ein Verschulden träfe. In diesem Falle kann der Sowar angehalten werden, den Ankaufspreis nochmals, entweder ganz oder theilweise, einzuzahlen. Gelangt der Mann zur Entlassung, so erhält er den vollen Preis zurückgezahlt und sein Pferd wird wieder Eigenthum der Remontirungskasse, bis es in den Besitz des für den Ausgeschiedenen eingestellten Ersatzmannes übergeht.

Die Remontirung der anglo-indischen Kavallerie, sowohl der national-englischen wie der Eingeborenen-Regimenter, erfolgt durch freihändigen Ankauf von Pferden durch die Remontekommissionen der Regimenter, theils auf den Märkten der Pferde züchtenden Provinzen von den einheimischen Züchtern, theils von Händlern, welche dieselben aus dem Auslande einführen, denn die vorderindische Halbinsel besitzt zwar eine große Zahl der verschiedensten Pferderassen, doch ist die Mehrzahl derselben für militärische Zwecke wenig geeignet, weil meist zu klein, weichlich und wenig leistungsfähig. Allerdings haben sich die Engländer viel Mühe gegeben, die Pferdezucht zu verbessern, auch bedeutende Summen für diese Zwecke verausgabt, doch bisher immer mit geringem Erfolg. Es müssen eben in Indien alle Vorbedingungen für die Pferdezucht fehlen, denn es ist noch nicht gelungen, ein Pferdematerial zu produziren, welches gut und stark genug wäre, um zur Remontirung der

indischen Kavallerie-Regimenter dienen zu können. Dagegen besitzt das Land, namentlich in seinen gebirgigen Theilen, einen großen Reichthum an Poneys, welche vielfach für alle Gebrauchszwecke sich vortrefflich eignen, namentlich aber als Polo-Pferde sehr gesucht sind, selbst als Jagdpferde und zu Rennzwecken Verwendung finden.

Thatsächlich sind seit Anfang dieses Jahrhunderts Vollblutbeschäler von England aus eingeführt, auch hat man das beste arabische Hengstmaterial nach Indien gebracht, um die dortigen Pferderassen zu verbessern oder durch die eingeführten frischen Zuchtelemente neue Schläge zu schaffen. Ebenso hat man in neuerer Zeit auch besonders viel australisches Material, welches an Güte dem englischen nicht nachsteht, nach Indien gebracht; aber alle Produkte dieser Kreuzungen, Country bred genannt, stehen an Kraft und Größe ihren Eltern nach, die zweite und dritte Generation ist schon erheblich geringer, um in der späteren Nachzucht gänzlich zu degeneriren und den einheimischen Produkten immer ähnlicher zu werden, sofern nicht fortgesetzt frisches Blut zugeführt wird.

Dagegen wird eine große Zahl der besten Wüstenaraber, mehr noch arabischer Pferde geringerer Klasse, unter dem Namen Gulf Arabs durch Händler auf den indischen Markt, vorzugsweise nach Bombay, seltener nach Madras, Kalkutta und Bangalore gebracht. Von diesen erzielen die ersteren meist sehr hohe Preise, sind den Remontekommissionen daher nicht zugänglich, während von den letzteren doch nicht selten eine Anzahl in den Besitz der Truppe übergeht. Auf ähnliche Weise, oft mit den Gulf Arabs verwechselt, gelangen auch die etwas größeren persischen Pferde über Bombay in den Handel, seltener Produkte turkmenischer Züchtung, während das dem einheimischen Punjab-Pferde verwandte afghanische oder Kabul-Pferd in den Eingeborenen-Kavallerie-Regimentern des nördlichen Indiens in größerer Zahl vertreten ist.

In neuerer Zeit sind alle diese Pferderassen durch die Waler oder australischen Pferde, welche wegen ihrer größeren Stärke, Leistungsfähigkeit und Schnelligkeit sehr gesucht sind, vielfach verdrängt, meist erzielen sie aber in Folge dessen so hohe Preise, daß sie für die Eingeborenen-Regimenter zu theuer sind, daher den national-englischen Kavallerie-Regimentern vorbehalten bleiben müssen. In neuester Zeit hat man indessen einen Versuch gemacht, auch national-englische Regimenter in gleicher Weise beritten zu machen, wie die Eingeborenen-Regimenter, doch beschränkt sich derselbe vorläufig nur auf die 5. Lanzers (Royal Irish).

Bekanntlich besaß Australien zur Zeit seiner Entdeckung überhaupt keine Pferde, dieselben wurden vielmehr erst vom Kap, später solche spanischer Abkunft, auch halbwilde Mustangs aus Südamerika dorthin verpflanzt, aus denen durch Kreuzung mit edlem Blut, namentlich seit Anfang dieses Jahrhunderts, der dortigen Pferdezucht vermehrte Sorge zugewandt worden, nach

und nach das heutige australische Halbblutpferd entstanden ist. Jahr ein, Jahr aus, meist in großen Heerden im Freien lebend, sind diese Thiere gegen Wind und Wetter, Nässe, Kälte und Hitze abgehärtet, zwar schwierig in der Dressur, doch bei guten Gängen und unverwüstlichen Gliedmaßen von größter Leistungsfähigkeit und Genügsamkeit.

In neuester Zeit werden indessen selbst ungarische Pferde auf den indischen Markt geworfen und erzielen dort gute Preise, da sie sich gleich den Walern gut akklimatisiren.

Immerhin ist das Pferdematerial der anglo-indischen Kavallerie ein verhältnißmäßig kleines, denn selbst die besseren der Remonten messen durchschnittlich nicht über 1,43 bis 1,51 m, sind dabei aber breit und gut geschlossen gebaut.

Wie früher schon bemerkt, ist für je zwei Reiter ein Train-Poney in den Etat aufgenommen, dessen Beschaffung aus Mitteln einer dem Remontirungsfonds ähnlichen Kasse erfolgt, zu dem der Einzelne allerdings in engeren Grenzen beisteuert. Alle Reiter eines Regiments sind dementsprechend paarweise zu sogenannten Jorées vereinigt, zu denen neben den beiden Sowars mit ihren Pferden auch je ein Seys (Grasschneider) mit einem Poney gehört. Die Offiziere und Unteroffiziere haben dagegen jeder Einzelne Anspruch auf einen Seys und einen Poney.

Sofort bei seinem Eintritt zahlt jeder Sowar den halben Selbstkostenpreis für einen Poney an die Kasse ein und führt ebenso, so lange er im Dienst ist, allmonatlich die entsprechenden Beiträge dorthin ab, doch wird ihm die erstere Einzahlung bei seiner Entlassung aus dem Dienst in derselben Weise zurückerstattet, wie der Remontepreis für sein Pferd.

Einzelne Regimenter besitzen an Stelle der Poneys Maulthiere, doch stellt sich deren Beschaffung verhältnißmäßig theuer. Es liegt daher die Absicht vor, in Zukunft der Intendantur die Gestellung von 87 dem Staat gehöriger Maulthiere zu übertragen, welche mit ihren Führern im Frieden von den Regimentern zu unterhalten sind, so daß die Zahl seiner Poneys und Seys entsprechend vermindert werden kann. Bei der Mobilmachung sollen diese Maulthiere dann von denjenigen Regimentern, welche auf Friedensfuß verbleiben, an die Intendantur zurückgegeben werden, so daß diese in kürzester Zeit und ohne weitere Unkosten wenigstens über 200 bis 300 Maulthiere zu verfügen haben würde. Den Ersatz sollen die betreffenden Regimenter dann nach eigenem Ermessen decken.

Jedes Eingeborenen-Kavallerie-Regiment verfügt schon im Frieden über die nöthigen Trains. Die Poneys tragen auf Märschen einen Theil der Ausrüstung der Reiter, die eigene wie die Kriegsausrüstung ihrer Pferde und die Zelte. Im Standquartier schaffen sie alltäglich die für die beiden Pferde der Jorée und den Poney nöthige Fourage von den Rumnahs dorthin.

Jeder Seys empfängt einen Monatssold, zu dem jeder Reiter der Jorée die Hälfte beisteuert.

Es ist leicht erklärlich, daß die große Zahl von eingeborenen Handwerkern, von Train-Poneys und Handlangern, allgemein Camp Followers genannt, die Bagage der einzelnen Kavallerie-Regimenter ganz bedenklich vergrößert, bei den anderen Waffen ist es indessen wenig anders. So hat z. B. eine reitende Batterie nicht weniger als 202 Followers, das Kavallerie-Regiment zu vier Schwadronen deren 868. Es ergiebt sich daraus schon für die kleinsten gemischten Truppenkorps eine unendliche Vergrößerung des Trosses, zumal neben den vom Staat besoldeten eingeborenen Handwerkern und Handlangern jedem Truppentheil noch ein Heer von wandernden Lebensmittelhändlern, Frauen und Kindern folgt, welches auch in weiteren Kreisen unter dem Namen Bazar bekannt ist. Alle zugehörigen Personen werden von dem Truppenkommando in einer namentlichen Liste geführt und sind einem Führer aus ihrer Mitte, dem Chowdry, unterstellt. In diesen Bazars haben die Mannschaften Gelegenheit, die geringen, für ihren Unterhalt nöthigen Bedürfnisse zu den vom Truppentheil festgestellten Preisen beschaffen zu können. Die Kost, welche fast nur aus Reis mit verschiedenen Zuthaten und auf eisernen Platten sehr schnell hergestellten Zwiebacken besteht, bereiten sie sich, zu kleinen Genossenschaften vereinigt, selbst zu. Die eingeborenen Offiziere führen hierbei die Oberaufsicht über die Menage.

Die Bekleidungs- und Ausrüstungsstücke gehen aus den Regimentswerkstätten hervor, für welche die Rohmaterialien 2c. durch die Privatindustrie bezogen werden. Die Verausgabung jedes Stückes erfolgt gegen Vorauserhebung eines entsprechenden Geldbetrages auf die Monatslöhnung des Mannes zu Preisen, welche so bemessen sind, daß sie den Selbstkostenpreis nur um ein Geringes überschreiten, um etwaige Verluste decken zu können. Der Soldat ist aber nicht allein verpflichtet, seine ganze Bekleidung und Ausrüstung aus eigenen Mitteln zu beschaffen, sondern auch in gutem Zustande zu erhalten und bei seiner Entlassung einer Abschätzungskommission vorzustellen, welche den zeitigen Werth festzustellen hat, zu dem sie wieder in die Bekleidungsbestände des Truppentheils eingestellt wird, nachdem der geschätzte Geldwerth dem bisherigen Eigenthümer erstattet worden.

In ähnlicher Weise wird auch der Hufbeschlag, die Pferdearzneien und die Löhnung der mit den Reparaturen an den Bekleidungs- und Ausrüstungsstücken, resp. den Waffen der Mannschaften betrauten Handwerker aus monatlichen Beiträgen der ersteren bestritten. Ueberhaupt bestehen für die verschiedensten Bedürfnisse der Truppe besondere Kassen, welche durch monatliche Beiträge der Mannschaften gebildet werden, deren Höhe indessen bei den verschiedenen Regimentern ebenfalls eine verschiedene ist.

Endlich besitzt noch jedes Regiment einen auf dieselbe Weise gebildeten Reserve-Fonds, dessen Zweck es ist, etwaige Ueberhebungen bei den einzelnen

Jedermann, der einigermaßen in der Lage dazu ist, eine entsprechende Anzahl von Pferden hält — vor allen Dingen die Offiziere aller Waffen — um sich an den verschiedenartigsten Sport-Uebungen, Rennen, Jagden und Spielen betheiligen zu können.

Indien besitzt, annähernd wie das Mutterland, eine große Zahl von meist stark besuchten Rennplätzen für die verschiedensten Pferdeklassen und die Kavallerie-Regimenter, englische wie eingeborene, sind Träger des sportlichen Geistes, Heimstätten für sportliche Uebungen und Spiele jeder Art. In erster Linie gehört hierher das im Orient heimische Polospiel, welches seit den ältesten Zeiten sich, von Persien ausgehend, allmählich über ganz Asien verbreitet, und seit einigen 30 Jahren auch in Europa, Amerika und Australien Eingang gefunden hat. Neben dem Polo wird eine Anzahl anderer Reiterspiele geübt, welche sogar in der Regel den Beschluß der jährlichen Lager-Uebungen zu machen pflegen, wo unter Betheiligung von Offizieren und Mannschaften heiße Kämpfe ausgefochten werden. Alle haben sie, wie beim Polo, entweder die Uebung des Reiters im Tummeln seines Pferdes und die Vorbereitung für den Einzelkampf, oder wie beim Tent piggin und Sheep cutting eine solche im Gebrauch der blanken Waffe, der Lanze wie des Säbels zum Zweck. 150.

Die militärgeschichtliche Bedeutung der oberen Rhone-Defileen.

(Schluß.)

Die Marschlinie der römischen Heerestheile im Feldzuge des Jahres 696 der Stadt Rom, vom heutigen Turin im oberen Pogebiete ausgehend und zwischen dem Ballon d'Alsace und Mülhausen in der elsässischen Niederung südlich von Colmar endend, weist noch ganz ungewöhnliches Ausbiegen nach Westen auf und bekundet das Hauptbestreben damaliger altrömischer Kriegs-Führung, dem Gebirgskriege möglichst auszuweichen, recht deutlich.

In der Ebene oder auch im Hügelterrain alle Vortheile geordneter Taktik gegenüber den ungestüm kämpfenden Barbaren auszubeuten, war ein Hauptgrundsatz altrömischer Kriegsleitung. Als Julius Cäsar die Besitz-ergreifung und vollständige Beherrschung der oberen Rhone-Defileen anstrebte mit dem Vorgehen am Nordrande des Genfer Sees vom Westen her, handelte es sich vorzugsweise darum, eine kürzere und bessere Verbindung von der

lombardischen Tiefebene zu der Einsenkung zwischen Jura und Alpen sowie weiterhin zum Rheine zu gewinnen. Was nahezu neunzehn Jahrhunderte nach ihm Frankreichs erster Konsul und dann Kaiser in gleicher Weise mit dem Vordringen durch das Waadtland und Wallis erreichte, war nur eine verstärkte und schärfere Wiederholung früheren Vorgehens.

Als Ueberwinder der Gallier, der westlichen Germanenstämme und der Bretonen wollte dann Cäsar auch die gänzliche Unterwerfung des Wallis durchführen zur Sicherung des Ueberganges über den großen St. Bernhard. Die schon erwähnte XII. Legion sowie eine beigegebene Reitertruppe unter dem Befehle des Legaten Galba drang auf Befehl Cäsars erobernd am obern Nordgestade des Genfer Sees vor. Befestigte Stellungen der Eingeborenen wurden erstürmt und zerstört. Auch der Hauptort Agaunum der Nantuaten (das heutige St. Maurice) sowie Octodurum (das heutige Martigny) wurden von den römischen Truppentheilen des Legaten Galba genommen.

In Octodurum, dem Hauptsitze der unbändigen Veragrer, wollte Galba mit acht Cohorten die Ueberwinterung versuchen, wurde jedoch von der Bevölkerung der nächstgelegenen Hochgebirgsthäler wiederholt angegriffen. Fielen auch Tausende dieser Gebirgsbewohner in Folge ihrer Unkenntniß geordneter Kampfweise, so sah der Legat Galba sich doch veranlaßt, mit seinen Cohorten Winterquartiere im Gebiete der Allobrogen zu beziehen, nachdem er das an der Dranse gelegene Octodurum gänzlich verwüstet und ausgebrannt hatte.

Dieser Rückzug aus dem unteren Wallis bedeutete keineswegs ein Aufgeben des angestrebt gewesenen Kampfzieles. Mit vermehrten Kräften wurde die ursprüngliche Absicht danach durchgeführt und die Uebergangsroute über den großen St. Bernhard befand sich bald darauf im Besitze Roms, welches den Werth der neuen, bedeutend kürzeren Uebergangsstrecke wohl zu würdigen wußte.

Kaiser Augustus ergänzte das von Julius Cäsar unternommene Vorgehen gegen die zentral gelegenen Alpengebiete mit einem umfassenden Angriffe gegen Rhätien. Sein Stiefsohn Drusus überstieg mit einem Heer im Quellgebiete des Inn und folgte dem Laufe dieses Gewässers, während Tiberius vom heutigen Bodensee her gegen das Rheinthal in der Richtung auf Chur und weiterhin vordrang.

Die bestgeeignetesten Alpenpässe, die nun mit Saumpfaden versehen wurden, welche die Straßenzüge in den Thälern verbanden, wurden auch durch Befestigungsanlagen und Wachtthürme gesichert, nachdem die früheren Stellungen der Rhätier vernichtet waren. Selbst am Lukmanier hat man Spuren altrömischer Befestigungsanlagen entdeckt, die Ueberreste richtiger altrömischer Straßenanlagen zeigen sich noch vielfach innerhalb hochgelegener, vielbegangener Alpenthäler.

Wir hätten die Unterwerfung Rhätiens unter die militärische Gewalt

troms hier nicht in Beziehung zur Beherrschung der Rhone-Defileen im
allis erwähnt, wenn nicht die danach erfolgende Zutheilung bei weiterer
stsetzung der Römerherrschaft in Helvetien uns hierzu veranlaßt hätte.
as eigentliche Helvetien wurde nämlich dem belgischen Gallien zugetheilt
d war damit dem römischen Oberbefehlshaber unterstellt, der in der Colonia
grippina (Köln am Rhein) oder noch häufiger wohl auch in Mogontiacum
Mainz) residirte.

Das Wallis oder auch das Penninische Thal wurde dagegen gleich den
terworfenen Thalzügen des heutigen Graubündens zur Provinz Rhätien
fügt, deren militärisches Oberkommando in Augusta Vindelicorum (Augsburg)
nen Sitz hatte. Die administrative Trennung, die die altrömische Weltmacht
ischen den am Genfer See ost- und westwärts sich begrenzenden Gebiets-
eilen eingeführt hatte in militärischer Hinsicht, bildete in Friedenszeiten
ine strenge Scheidungslinie. Denn eine gemeinsame nationale und religiöse
ier vereinigte alljährlich die Abgeordneten Galliens und der hier an-
enzenden Gebiete im damaligen Lugdunum (Lyon) zu bundesgenossenschaft-
hen Festlichkeiten.

Das schloß keineswegs aus, daß die Bestigungsanlagen der größeren
emeinwesen, der Flußübergänge und der Thalengen im Gebirge damals
t erhalten wurden. Als später die Rheinstrecke vom Bodensee bis Augusta
auracorum (bei Basel) mit größeren Kastellen auf dem linken Rheinufer,
wie durch eine zweite Festungsreihe — Vitodurum (Winterthur)-Vindonissa
ei Brugg) — gesichert wurde gegen Germanien hin, galt der Nordrand
s Genfer Sees mit den Rhone-Defileen sowie mit der Thalniederung der
enoge und der Orbe, als vollständig romanirtes Gebiet. Verweichlichung
it üppigster Luxusentfaltung und hoher schöngeistiger Bildung, hatte sich in
n römischen Niederlassungen der Niederung zwischen Jura und Alpen der-
tig zur Geltung gebracht, daß die dort angesessene Bevölkerung viel, sehr
el von der ursprünglich hier bemerkbar gewesenen Wehrfähigkeit eingebüßt
itte. Prächtige Tempelgebäude und Villenanlagen, herrlich geschmückte
riumphbogen und Denkmäler bekundeten in vielfachster Weise den tiefgehenden
mschwung, der nun in den inneren Verhältnissen und Zuständen dieser
ebiete sich zur Geltung brachte. Die Folgen blieben nicht aus, als die
türme der Völkerwanderung heranbrausten und der Massenwirkung an-
ringender Barbarenhorden kein nachhaltig wirkender, umfassender sowie auch
it der gesammten Volkskraft der Heimischen eng verbundener Widerstand
itgegengesetzt werden konnte. So lange die römischen Imperatoren die
hone-Defileen und mit diesen die dahinter gelegenen Hochgebirgsübergänge
ir die Märsche ihrer Legionen ungestört benutzen konnten, konnte den größten
nd entscheidendsten Verlusten an Ländergebieten und werthvollen Grenzstrecken
uch noch vorgebeugt werden. Als das Vordringen der Feindesmassen bis
ierher erfolgte und damit die wichtigsten Verbindungslinien unterbrochen

oder auch gänzlich abgeschnitten wurden für längere Dauer, war es mi
Weltreich vorbei. Die nördlichen Provinzen desselben, die bis dahin
dauernde und im Süden gefürchtete Kriegermassen zur Verfügung ge
hatten, konnten jetzt nicht mehr beherrscht werden und mußten aufge
werden.

Nach dem Verfalle altrömischer Weltmacht und nach erfolgter Beendig
der Zerrüttungsepoche der Völkerwanderung trat der Norden und der S
Europas die Hinterlassenschaft der altrömischen Weltherrschaft in umgek
Richtung an. Auf den verödeten Brandstätten und zwischen den Trüm
resten ehemaliger altrömischer Kastelle und Festungen erhoben sich nun
befestigten Sitze vom Norden gekommener Machthaber. Und selbst d
großem Grundbesitz und Reichthum gelangenden Kirchenfürsten verschm
es nicht, befestigte Wohnsitze zu Hauptstützen ihrer weltlichen Machtste
zu erheben und militärisch zu behaupten.

Die Zugangsstrecken zu den wichtigsten und vielbegangensten Hochgeb
übergängen wurden jetzt mit Befestigungs- und Sperrungsanlagen ge
in gewinnsüchtiger Berechnung. Wegezoll, Stapelgebühr und Heimfall
brachten reichen Ertrag, wenn die betreffenden Forderungen jederzeit
militärischem Nachdruck erhoben und durchgesetzt werden konnten gegen
den Durchziehenden und Vorbeireisenden.

So entstanden nach dem gänzlichen Verfalle der ehemaligen altröm
Machtsicherungsstätten mittelalterliche Besten, denen sich nach und nach
entsprechend günstiger Lage dann bürgerliche und ländliche Wohnsitze
reihten, um vielleicht dem Ganzen im Laufe der Zeit einen städt
Charakter zu geben.

Im Grunde genommen zeigte sich Aehnliches schon bei dem Vorg
der altrömischen Weltmacht in diesen Thalengen sowohl, wie auch in
weiter vorgelegenen Gebietstheilen. Zunächst war das römische Ca
hier wie im fernen Palästina oder auch im entlegenen Numidien nicht
der Sitz des Statthalters und Prätors, sondern auch der Zolleinnel
gewesen.

Beispielsweise führen wir hier an, daß der Vater des Kaisers Vespasi
Titus (69 bis 79 nach Christi Geburt) Jahre hindurch als altrömischer Ge
Einnehmer in Aventicum (Avenches, südlich vom Murtensee) weilte und
auch als solcher in hohem Ansehen starb.

Je nach der Einträglichkeit derartiger Zollerhebungsstätten mußte
schon im frühen Mittelalter die Besitzerlangung derselben Veranlassun
kriegerischen Reibungen und Verwickelungen geben. Die kirchlichen M
haber, die derartig anreizende Verkehrspunkte in ihren Besitz gebracht ha
konnten die Behauptung derselben nicht bloß mit gewöhnlichen Machtm
sich sichern, sondern auch mit Bannspruch und Verdammungsveröffentlich
ernstester Art den mächtigsten Angreifern entgegentreten auf gefährliche S

Frühzeitig finden wir die Kirchenherrschaft in dem Besitze der werthvollsten Rhone-Defileen und anschließenden Hochgebirgszugänge.

St. Maurice weist gegenwärtig noch eine Augustiner-Abtei auf, die als ältestes Kloster nordwärts der Alpenkette angegeben wird, schon im 6. Jahrhundert nach Christi Geburt vom Burgunderkönig Sigismund so reich ausgestattet wurde, daß die Anzahl der hier lebenden Mönche auf 500 beziffert werden konnte und der Abt in der folgenden Zeit Grafenrang sowie den Titel eines Bischofs von Bethlehem in partibus besaß.

Geschenke anderer fürstlicher Personen, so auch von Kaiser Karl den Großen, erinnern mit ihrem Kunstwerth an jene Zeiten, in denen die mächtigsten Herrscher des Abendlandes hier durchzogen oder rasteten, und es für gut befanden, die lokale Sicherung und Verwaltung dieser wichtigen Verkehrsstrecke den hier residirenden kirchlichen Würdenträgern zu überlassen.

Unweit von St. Maurice zeigt im Thale die Märtyrerkapelle von Verolliaz die Stätte, wo angeblich der römische Kaiser Maximinus (ein Illyrier von niederer Geburt und damals erst noch Heerführer) im Jahre 302 nach Christi Geburt die dem Christenthum ergebenen Krieger der thebaischen Legion dezimiren und deren Anführer Mauritius hinrichten ließ.

Sion (auch Sitten genannt), welches gegenwärtig die Hauptstadt des Wallis bildet, war unter dem Namen Sedunum ein stark befestigter Waffenplatz der Römer. Eine hier aufbewahrte Inschrift verherrlicht den großen Imperator Augustus, und von den drei mittelalterlichen Vesten Majoria, Valeria und Tourbillon, deren Trümmer hier noch viel besucht werden, gilt Valeria als ein römisches Prätorium, welches ein Feldherr Valerius erbaute, wogegen die Veste Tourbillon (1492 erbaut und im Jahre 1798 von den Franzosen zerstört) den hier früher auch als weltliche Herrscher auftretenden Bischöfen zum sicheren Wohnsitze diente.

Weiter hinauf im Rhonethale über Sierre (auch Siders genannt), wo anstatt der im Unterwallis herrschenden französischen Sprache altes „oberdeutsches" Sprachgebiet sich erhalten hat, erinnert manche Entscheidungsstätte an jene hartnäckigen Vertheidigungskämpfe, die die hier heimische Thalbevölkerung den walliser Adelsgeschlechtern im Mittelalter und später, am Ende des 18. Jahrhunderts, dann den Franzosen lieferte.

Das Mittelalter zeigte hier im Wesentlichen nur lokale kriegerische Verwickelungen, wogegen bei Ausbildung und entsprechender Reifung mächtigster Staatswesen, sowie mit deren Grenznäherungen im Alpenbereiche auch gewöhnlich die Nähe größerer Kriegsgefahr oder Durchzugserzwingung an die Rhone-Defileen und deren Einwohnerschaften herantrat.

Die großen, weithin ausgreifenden Schienenstrecken, die gegenwärtig durch das Alpenmassiv unter dem St. Gotthard und bei der Mont Cenis-Route unter dem Gebirgskamme zwischen Pte. de Fréjus und Grd. Vallon hindurchführen, entziehen zwar in Friedenszeiten der Simplon-Route und

Und bei dem schließlich entbrennenden Entscheidungskampfe der französischen und der geeinigten italienischen Nation um den Besitz von Küstenstrecken, Meerengen, Inseln und strategisch wichtig gelegenen Seehäfen am Mittelländischen Meere, wird das Ringen um den endgiltigen Sieg bei Anspannung aller verfügbaren Kräfte wohl kaum sich hauptsächlich in maritimen Unternehmungen bewegen.

So war es schon in der Vorzeit, als in den Kriegen zwischen Rom und Karthago auf Festlandswegen und über Alpenmassen hinweg Hannibal zum Innern des altrömischen Reiches vordrang.

Damals, im 3. und im 2. Jahrhunderte vor Christi Geburt, waren die beherrschenden Punkte in den Hochgebirgsthälern, Thalengen, an und über den Seegeländen, sowie auch bei den hauptsächlichsten Flußübergängen durch keltische Vertheidigungsanlagen (Erd- und Steinwälle, Verhaue und Pfahlreihen 2c. 2c.) geschützt, die zugleich die Opferstätten der umliegenden Gebiete deckten und damit veranlaßten, daß die Volksstämme in den hier zunächst gelegenen Landestheilen alles aufboten, um ein Vordringen Fremder zu diesen Stätten entscheidend abzuwehren oder auch zu rächen.

Die römischen Kastelle, die danach errichtet wurden in den von Kelten zuvor behauptet wordenen Gegenden, erhoben sich zumeist auf derartigen, sorgfältig von erfahrenen Häuptlingen und Priestern der Barbarenstämme zuvor ausgesucht und besetzt wordenen Stellen. Funde unwiderleglicher Art liefern bei entsprechenden Nachgrabungen dafür die ausreichendsten Beweise.

Nur die Zopfzeit glaubte im Zeitalter einer eigenthümlichen Kriegskünstelei auf Befestigungen in Hochgebirgsthälern gänzlich verzichten zu können. Man ließ Thalsperren und Bergvesten verfallen, spottete über die „beschränkten" Ansichten der Vorzeit und wurde darin gewöhnlich auch noch durch Volksanschauungen bestärkt, die sich auf lokale Vorurtheile stützten.

Die Umwälzungsepoche mit den aufreibenden und zum Theil auch furchtbar überraschend wirkenden Kriegsleistungen in den Hochgebirgsgegenden, brachte gründliche Belehrungen am Ende des 18. und im Beginn des gegenwärtigen Jahrhunderts. Der Stillstand der nach der großen französischen Kriegszeit eintrat und unter dem Schutze des dann mächtig sichernden russisch-preußisch-österreichischen Dreibundes (die Heilige Allianz) den kleineren Staatswesen eine Periode der Sammlung und inneren Erholung ermöglichte, ist vorbei.

Mächtige, national sich abscheidende Staatswesen begrenzen sich wieder direkt in europäischen Hochgebirgsgegenden und sind bestrebt, die militärischen Sicherungsanlagen dort eher in zeitgemäßer Weise zu vermehren als zu vermindern. Wenn größere, mit ständigen Heeresmassen auch in Friedenszeiten wohlversehene Staaten in dieser Richtung vorsorgen, muß die Schweiz mit ihrem Milizheere noch mehr darauf bedacht sein, wichtige Durchbruchsstrecken rechtzeitig zu sperren und zu sichern vor Beginn eines vielleicht urplötzlich eintretenden Kriegsfalles. Als Gottfried Seume, der „Spaziergänger

nach Syrakus", am Vormittage des 18. Juni 1802 bei seiner Rückkehr zum Norden vor dem durch Kriegsereignisse arg verwüstet wordenen Hospiz auf dem St. Gotthardpasse stand, schrieb er in sein Reisetagebuch die Worte: „coelum ipsum petimus stultitia" hinein. Er fand es wunderbar, daß der Krieg zu den Wolken hinaufgetragen wurde.

Damals (im Monat Juni des Jahres 1802) als Seume die Kriegsverheerungen in den Hochthälern am St. Gotthard staunend und sinnend betrachtete, war der Bau der Simplonstraße schon seit Jahresfrist im Interesse Frankreichs begonnen worden und die gänzliche Loslösung des Wallis mit den Rhone-Thalengen von der Schweiz und von den früheren Abhängigkeitsbeziehungen zu heimischen Machthabern kirchlicher und weltlicher Art, war schon in Durchführung begriffen.

Gegenwärtig ist nach erfolgter Sicherung des Gotthardgebietes die Sperrung des Rhonedefilees bei St. Maurice zur besseren Festigung des Westtheiles der schweizerischen Südfront im Werke. Die Anschauungen der Zopfzeit, die hier ehemals Sorglosigkeit und Nachlässigkeiten verschuldeten, sind jetzt überwunden bei diesem interessanten Durchzugspunkte. Dem Zufallserfolge und der übermächtigen Massenwirkung fremder Kriegsmacht soll dieser Hochgebirgszugang nicht mehr preisgegeben sein, wie vordem.

Von auswärts her auf diese Thalenge Bezugnehmende strategische Berechnungen von Zeitgewinn, Umgehungs- und Ueberraschungserfolg gewaltsamster Art müssen nun erheblich berichtigt und herabgestimmt werden.

Wo sonst nur mit in aller Eile zusammengerafften Landsturmabtheilungen und herbeigeeilten Miliztruppen zu rechnen war, fallen jetzt andere Hindernisse mit größerer Erschwerung der Annäherung in Betracht.

Kriegsgeschichtliche Lehren und nationale Erinnerungen von vielfacher Beschaffenheit begründen hier die neuerdings getroffenen Vorkehrungen ebenso ausreichend, als es der Ausblick in die Zukunft und das prüfende Ermessen der heutigen Sachlage vermag. Daher mag ein Eingehen in die militärgeschichtliche Vergangenheit dieser Terrainpartien hier angezeigt gewesen sein und Anspruch auf Beachtung erheben können.

C. S.

Nordische Lesart über deutsche Seegeltung und Gründung einer Flotte.

Von

Batsch,
Vize-Admiral a. D.

Zählt man die Stimmen, so ist die Frage einer bewaffneten Seegeltung des Reichs noch nicht gelöst. Nach der Meinung der Gegner ist für die Herstellung einer Flotte zu viel, nach der Meinung der Freunde zu wenig geschehen. Dem Prinzen Adalbert ist in Wilhelmshaven ein Denkmal gesetzt; es ist ein Dank der Marine, und weitere Kreise haben sich nicht betheiligt. Er war Stifter und geraume Zeit einziger Träger der Flotte; wenn man aber heute die Stellung der Politiker und ihre Meinungen betrachtet, so könnte man glauben, es wäre der Stiftung schon zu viel geworden.

Ein Jahrhundert ist eine kurze Spanne Zeit im Leben der Völker, und nimmt man ihrer zwei oder drei, so macht es keinen sehr großen Unterschied. Im Londoner Kirchspiel St. Leonards ist ein Mann registrirt, der war 1588 geboren und erst 1744 gestorben; unsere eigenen Zeitgenossen des älteren Schlages haben noch Leute gekannt, die Friedrich den Großen gesprochen haben. Damit kommt man in fast meßbare Entfernung von der Zeit der Königin Elisabeth und des — freilich schon aussterbenden — alten Hansa-Bundes.

Immerhin bleibt es eine Frage, ob man die Zeit der Hansa eine Zeit deutscher Seegeltung nennen kann. Denn das eigentliche Deutschland hatte für den Hansa-Bund wenig Interesse. Die Königin Elisabeth, deren Zeitalter wir via der Periode des großen Friedrich und seines Zeitgenossen von St. Leonards so nahe kommen, war am Verfall der Hansa nicht schuld; er kam ihr aber auch nicht ungelegen; denn in Verbindung mit den nach Hamburg ziehenden „Merchant Adventurers“ hätte in die alte Hansa leicht neues Leben kommen können. Es ist nicht geschehen, und die deutsche Seegeltung ward und blieb begraben.

„Hätte Karl V.“ — so schrieb Friedrich List schon im Jahre 1842 — „die spanische Krone von sich geworfen, wie man einen Stein von sich wirft, der uns in den Abgrund zu ziehen droht, welch' ein ganz anderes Schicksal wäre den Niederländern und den Deutschen geworden? Als Regent der vereinigten Niederlande, als deutscher Kaiser und als Haupt der Reformation besaß Karl alle materiellen und geistigen Mittel, das mächtigste Industrie-

und Handelsreich, die größte See- und Landmacht zu gründen, die je bestanden hat, — eine Seemacht, die von Dünkirchen bis Riga alle Segel unter Einer Flagge vereinigt haben würde!

„Nur einer einzigen Idee, eines einzigen Willens bedurfte es damals, um Deutschland zum reichsten und mächtigsten Reich der Erde zu erheben, seine Manufaktur- und Handelsherrschaft auf alle Welttheile auszudehnen und vielleicht für eine Reihe von Jahrhunderten zu befestigen.

„Karl V. und sein finsterer Sohn schlugen den entgegengesetzten Weg ein; an die Spitze der Fanatiker tretend, wollten sie die Niederlande hispanisiren. Der Erfolg ist bekannt. Die nördlichen Provinzen, stark durch das Element, das sie beherrschten, eroberten ihre Unabhängigkeit; in den südlichen starben Industrie, Kunst und Handel von Henkershand, soweit es ihnen nicht gelang, sich zu flüchten. Amsterdam ward an Stelle von Antwerpen Zentralpunkt des Welthandels. Die Städte Hollands hatten nicht Raum, die Flüchtlinge zu fassen, ein großer Theil wanderte nach England und Sachsen. In Holland gebar der Freiheitskampf den Heldengeist zur See, dem nichts zu schwierig und gewagt erschien. Durch Kaperei gegen Spanien bereicherte sich Holland, besonders durch Erbeutung der Silberflotten. Dabei trieb es unermeßlichen Kontrebandehandel mit der Iberischen Halbinsel und mit Belgien. Nach der Vereinigung von Portugal mit Spanien setzte es sich in Besitz der bedeutendsten portugiesischen Kolonien und eroberte einen Theil von Brasilien.

„Bis in die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts sehen wir die Holländer den Engländern in den Manufakturen und Kolonien, in Handel und Schifffahrt so sehr überlegen, als in unseren Tagen die Engländer in dieser Beziehung über die Franzosen hervorragen.

„Mit der englischen Revolution trat aber ein gewaltiger Umschwung ein. Der Geist der Freiheit war — wie List sich ausdrückt — in Holland ein Spießbürger geworden. Solange materielle Vortheile klar vor Augen lagen, war man großer Thaten fähig; man sah aber nicht ein, wie die Suprematie nur zu behaupten sei, wenn sie sich auf eine großartige Nationalität basirt, und durch einen mächtigen Nationalgeist unterstützt ist. Monarchien, die ihre Nationalität in großem Maßstabe ausgebildet, empfanden eine Art Schamgefühl, daß ein so kleiner Strich Landes in Manufaktur und Handel, in Fischerei und Seemacht den Meister spiele. Für England, nun nicht mehr Monarchie, trat die Energie der neugeborenen Republik hinzu. Die Navigations-Akte war der Fehdehandschuh, den die werdende Suprematie von England der herrschenden Suprematie von Holland in's Gesicht warf; und als es zum Kampfe kam, zeigte sich, daß die englische Nationalität von größerem Kaliber war, als die holländische. Der Erfolg konnte nicht zweifelhaft sein."

Alles das schrieb Friedrich List noch in der ersten Hälfte unseres nun

zur Neige gehenden Jahrhunderts. Das Schiboleth seiner Weisheit war der Wettbewerb einer zusammengefaßten großen Nation auf eigenem Markt. Was diesen anbetrifft, so verstehen wir, die wir heute leben, uns etwas besser auf die Vorzüge und Fehler unserer Zeitgenossen, und stimmen nicht Allem bei.

Der berühmte Volkswirth hat aber Recht in seiner Schilderung, wie deutsche Seetüchtigkeit an Holland verloren wurde und wie sie von dort auf England überging.

Blüht Holland jetzt in den Produkten seiner Kolonien und als Makler für das große ihm im Uebrigen fremd gewordene Hinterland, so hat es von der einstigen Seegeltung nur wenig gerettet.

„Hätte es“ — sagt List — „vereinigt mit Belgien, mit dem Flußgebiet des Rheins und Norddeutschland ein National-Territorium gebildet, schwerlich wäre es England und Frankreich gelungen, seine Seemacht, seinen auswärtigen Handel und seine innere Industrie durch Kriege und Handelspolitik in der Art zu schwächen, wie es von ihnen geschehen ist. Holland fiel, weil ein Strich Küstenland, von einer kleinen Zahl von deutschen Fischern, Seefahrern, Kaufleuten und Viehzüchtern bewohnt, für sich selbst eine Nationalmacht bilden wollte und das Binnenland, mit dem es ein Ganzes ausmachte, als fremdes Land betrachtete und behandelte.“

Ob Hollands Kolonien aus dem nächsten Krieg ebenso glimpflich hervorgehen werden, wie aus dem napoleonischen, ist dahingestellt. Weder von England noch von Frankreich hat es einen Schutz zu gewärtigen, das ihm die Integrität nicht nur erhält, sondern auch die alte Handelskraft zurückgiebt.

Wieviele und welche Umstände mitgewirkt haben, um das Herz Europas einer seewärts ausstrahlenden Thätigkeit und Geltung zu berauben, das zu erörtern ist hier nicht der Platz. Die vorhandene Thatsache genügte und bis zu dem glücklichen Ende der Freiheitskriege hat kaum Jemand daran gedacht, daß es anders sein könnte, oder noch weniger, daß es anders sein mußte.

Die Strategen jener Zeit hatten genug daran, sich mit der Herstellung der nöthigen Armeekörper zu beschäftigen. Scharnhorst hat nicht einmal den Sieg an der Katzbach erlebt, aber die eigentliche Strategie jener Zeit befand sich in der Hand Gneisenaus, und er ist einer der Wenigen gewesen, die für die schutzlosen Seeflanken Deutschlands ein Gefühl und Interesse hatte. Seine Briefe von England beweisen es. Er war auch Soldat und Politiker genug daß Deutschland als Großmacht die Seeküsten nicht dem Schutz anderer preiszugeben hat. Auch mußte er die Bedeutung der Seeflanken zu würdigen. Ueberließ man das Mittelmeer sowohl, wie Nord- und Ostsee ausschließlich britischem Schutz, so mußte man in eine Abhängigkeit gerathen, die nicht zu wünschen war, oder Rußland bekam drückendes Uebergewicht.

Auch jetzt giebt es Leute genug, die Drontheim und die Herrschaft

über die Nordsee der bekannten „Knochen des pommerschen Musketiers“ ebensowenig werth halten, wie Konstantinopel und Mittelmeer. In moskowitischer Disciplin ist der Deutsche gut geschult. Gneisenau machte eine Ausnahme. Er meinte, Deutschland habe seine Meere gegen östliches Uebergewicht selbst zu schützen. Von Erdmannsdorf kam er häufig in Berührung mit den Fischbacher Herrschaften, und davon stammt das leidenschaftliche Arbeiten des Prinzen Adalbert zur Stiftung einer deutschen Seemacht.

Wenn auch nicht an maßgebender Stelle, so fand die Sache doch in der Welt vielen Beifall. Es fehlte nicht an Denkschriften, theils größeren, theils geringeren Werthes, wie es zu gehen pflegt, wenn neue Ideen unter der Firma eines königlichen Prinzen auftauchen.

Ob die skandinavischen Mächte solcher Idee Beifall zollen würden, konnte zweifelhaft sein, und doch verfing sie am ersten in Norwegen. Dort hätte man zur Eifersucht auf eine neue Ostsee-Macht am wenigsten Anlaß.

Es war bald nach der Kommandirung des Prinzen Adalbert zur Garde-Artillerie und seiner Beförderung zum Major, daß der Prinz in Begleitung eines Sohnes des alten Scharnhorst seine englische Reise antrat; er ging über Hamburg, und dort soll es gewesen sein, wo er die Bekanntschaft eines norwegischen Seeoffiziers, eines Kapitän Klink machte. Dieser hat an den Marinebestrebungen des Prinzen großes Interesse genommen und ihm später die Denkschrift eines norwegischen Oberst Tidemann eingehändigt, die der letztere in der Zeitschrift „**Almindeligt Norsk Manetscrivt**“ zu Christiania hatte erscheinen lassen. Es ist dem Prinzen damals nicht gelungen, eine verständliche Uebersetzung zu erhalten, aber schon die Verdolmetschung des Kapitän Klink machte nachhaltigen Eindruck und war die eigentliche Triebfeder, die dem Prinzen sein nachmaliges maritimes Streben zum Beruf gemacht hat.

In Nachstehendem gebe ich den Text der Denkschrift, wie ich ihn nach der sehr unvollkommenen Uebersetzung des norwegischen Professors Steffens in etwas freiere deutsche Ausdrücke gebracht habe

Man ersieht aus derselben, wie „das bischen Herzegowina“ unserer Zeit damals selbst im skandinavischen Norden doch andere Anschauungen zur Grundlage hatte. Das geflügelte Wort: „Konstantinopel sei nicht die Knochen eines pommerschen Musketiers werth“ ist — mit allem schuldigen Respekt vor dem großen Kanzler sei es gesagt — nicht gerechtfertigt.

„Die russische Politik“ — so sagte ein politischer Schriftsteller schon vor 17 Jahren *) — „sei zu klug“, um ihre Hand mit einemmal auf Konstantinopel zu legen. Man wird versuchen, zuerst das Bulgarenland in irgend einer Form unter russische Herrschaft zu bringen; welch' weitreichende Folgen würden aber daraus entspringen! Das auf zwei Seiten von der

*) Constantin Franz, „Eine deutsche Antwort auf die orientalische Frage.“ Leipzig. Verlag von Bidde 1877.

russischen Macht wie in die Zange genommene Rumänien wäre russisches Vasallenland. Nach Bulgarien käme Serbien an die Reihe, dann würden Bosnien und die Herzegowina folgen. Montenegro ist schon so gut wie russisch und so würde das ganze untere Donau- und Balkanland bis an die Adria von Rußland beherrscht. Dazu kommt, daß auch in Ungarn Elemente sind, die durch Stammverwandtschaft, wie Religionsgemeinschaft der russischen Politik bequeme Handhaben bieten, zumal sie sich im Gegensatz zu den Magyaren befinden. Die Zerbröckelung Ungarns wäre unvermeidlich, und Rußland dränge damit bis an die Leitha und nach Istrien vor.

„Kann man" — so sagte schon 1799 Merkel in seiner Schrift „Die Vorzeit Lieflands" — von irgend einem Reiche sagen, daß es eine Heldenbahn zurückgelegt habe, so ist es das russische oder moskowitische; denn Moskau, anfangs nur der Sitz einer apanagirten Nebenlinie, ward der Kern, der beseelte Punkt, aus dem sich das jetzige Rußland entwickelte. Seitdem Iwan Wassiliewitsch I. den Thron bestieg, bis ihn Katharina II. verließ — welche Reihe von zerstörten und verschlungenen selbstständige Staaten! Die Republik Nowgorod und Pleskow, das Großfürstenthum Twer und die sawerischen Fürstenthümer, die Königreiche Kasan und Astrachan, das freie Land der friedlichen Samojeden, Smolensk, das tatarische Fürstenthum im westlichen, die freien Völker im östlichen Sibirien, der liefländische Ritterstaat, der Kasakenstaat in der Ukraine, das Chanat der Krim, die Zareien von Cirkassien, endlich die Republik Polen und das Herzogthum Curland — Völker Europa's! Diese alle zertrat der furchtbare Polyphem in dem kurzen Zeitraum von 300 Jahren. Wer wird ihm Schranken setzen? Der „pommersche Musketier" wird es nicht sein, in England mehren sich die Stimmen, man sollte Stambul seinem Schicksal überlassen und im hohen Norden berührt die russische Grenze schon beinahe den lofodischen Archipel; denn, seit Merkel schrieb ist zu den alten Eroberungen das Großfürstenthum Finnland, das Herzogthum Warschau und die Landschaft Bessarabien, zusammen gegen 10000 Quadratmeilen, in Asien wohl das dreifache hinzugekommen.

So wird man dem „bischen Herzegowina" in Europa doch wohl etwas mehr Aufmerksamkeit schenken müssen.

Betrachtungen eines norwegischen Offiziers (Oberst Tidemann) über deutsche Seemacht.*)

(„Almindeligt Norsk Manetscrivt", 15. Heft, Christiania 1832.)

Deutschland oder die deutschen Bundesstaaten haben Küstenstrecken an verschiedenen Meeren, und ein Blick auf die Karte zeigt, daß sie, als ein politisches

*) Dem Prinzen Adalbert von Preußen im Jahre 1841 vom norwegischen Marine-Kapitän Klink übergeben.

Ganzes betrachtet, in nicht geringerem Grade, als Frankreich, Rußland, Skandinavien oder andere Mächte, die Bestimmung haben, eine Seemacht zu sein. Daß aber Deutschland ungeachtet dieses Berufes, der Seemacht noch entbehrt, ist wohl nur dadurch zu erklären, daß es theils durch eine veraltete politische Verfassung, theils durch ein ebenso veraltetes Vertheidigungssystem daran verhindert wurde. Denn Beides zielte mehr auf den Vortheil einzelner Staaten als auf den des Gesammtwohles.

Die deutschen Bundesstaaten bilden das Herz von Europa, und grenzen an drei verschiedene Meere, die Ostsee, die Nordsee und das Adriatische Meer. Die Ostseeküste reicht von der Kieler Bucht bis an die preußisch-russische Grenze, die Nordsee von der Eidermündung bis an die Grenze der Niederlande, und die adriatische Küste von Lombardo-Venetien bis nach Croatien. Von deutschen Hauptflüssen gehen Trave und Oder in die Ostsee, Eider, Elbe, Weser, Ems und Rhein in die Nordsee, die Donau in das schwarze Meer. Keiner der Hauptflüsse mündet an der Adriatischen Küste.

Die Mündungen der zwei wichtigsten Hauptflüsse, des Rheins und der Donau, werden von fremden Mächten beherrscht, der Rhein von Holland, die Donau von der Türkei und Rußland, alle übrigen beherrscht Deutschland selbst, und zu ihnen darf wohl auch der schleswig-holsteinische Kanal gerechnet werden.

Die adriatische Küste, welche mit dem Innern Deutschlands keine Flußverbindung hat, ist von größerer Wichtigkeit für Oesterreich, als für Deutschland. Weit wichtiger für letzteres sind dagegen die Küsten der Nord- und Ostsee, theils als natürliche Vertheidigungslinien an der deutschen Nordgrenze, theils als Hauptbasis für die deutsche Fluß- und Seeschifffahrt, besonders aber als unwidersprechlicher Beweis für die natürlichen Rechte Deutschlands an der Nord- und Ostsee.

Daß diese Rechte politisch, militärisch und merkantilisch von großem Nutzen werden können, ist leicht einzusehen. Der alte „Hansabund" hat das schon einmal bewiesen; solange er im Besitz des Ostseehandels war, hatte er bei den Ostseestaaten durch seinen Reichthum und seine Seemacht hohes Ansehen. Wie sehr der bereichernde Ostseehandel auf den Wohlstand, die Macht und innere Entwickelung Deutschlands gewirkt hat, ist bekannt. Mit dem Verfall der „Hansa" fiel der Ostseehandel zuerst in die Hände der Holländer, dann, als diese ihr Uebergewicht zur See verloren, in die der Engländer, was letztere schließlich in den Besitz des Welthandels brachte.

Mit der Periode des Hansa-Bundes verschwand auch die deutsche Seemacht. Denn Wallensteins große Idee, seinen Kaiser zum Herrscher des baltischen Meeres zu machen, bedarf kaum der Erwähnung. Sie scheiterte an der tapferen Vertheidigung Stralsunds. Dasselbe gilt von dem erleuchteten Gedanken des großen Kurfürsten, seinen Staaten eine Seemacht zu geben; durch die Wirren am Beginn des 18. Jahrhunderts konnte er nicht zur

Ausführung kommen: Die damaligen Kriege veränderten Preußens Stellung nach außen. Nach der Schlacht von Pultava schwand zwar das Uebergewicht Schwedens und die Furcht vor schwedischer Uebermacht zur See; es wuchs aber die Besorgniß vor den Nachbarmächten in solchem Grade, daß Preußen die Sicherheit seiner maritimen Objekte der Sicherheit des Staates an den Landesgrenzen opfern mußte. Preußen mußte seine ganze Kraft aufwenden, sich als Landmacht zu erhalten.

Seitdem entbehrte Deutschland aller Mittel für eine Seegeltung, sogar einer solchen in der Ostsee; denn nach dem Untergange der Hansa hat erst Skandinavien, dann Rußland danach getrachtet, sich die militärische Herrschaft im baltischen Meere anzueignen.

Kein Staat kann ohne bedenkliche Einbuße verabsäumen, sich alle ihm eigenen natürlichen Vortheile zu Nutze zu machen, oder sie, was noch schlimmer ist, verschenken. Die Folgen davon, daß Deutschland sein natürliches Recht auf die Ostsee aufgab, sind nicht ausgeblieben. Der Ostsee-Handel, einst sein Eigenthum, ist verloren gegangen und den Engländern zugefallen. Andere Seemächte, und unter diesen Deutschlands gefährlicher Nachbar, erhoben sich und nahmen seinen Platz auf dem Kriegstheater der Ostsee ein. Dem sonst mächtigen Deutschland kann jede unabhängige Seemacht trotzen, es höhnen und ohne Wiedervergeltung demüthigen, denn es entbehrt jedweder Vertheidigung seiner Existenz auf dem Meere; aus demselben Grunde hat Deutschland in Europa's politischer Waagschale jedes Gewicht verloren und damit seine Bedeutung für das politische Staatensystem. Dem ist nicht eher abzuhelfen, als bis Deutschland seinen Beruf erkennt, als Vormacht der Ostsee aufzutreten. Die natürlichen Mittel dazu sind vorhanden. In Folgendem will ich kurz die merkantilen, militärischen und politischen Motive angeben, um die Nothwendigkeit einer deutschen Bundesmarine nachzuweisen.

a) Die merkantilen.

Betrachtet man die Beziehungen der Seeküste mit dem innern Strom- und Kanalsystem, so erkennt man die Gefahr einer andauernden Blokade für Handel, Industrie und Wohlstand. Schon in dem letzten langen Seekrieg zwischen England und Frankreich hat Deutschland die Wirkung partieller Blokaden seiner Flußmündungen empfunden, obgleich sie sich nicht so fühlbar machten, weil einmal die Blokade niemals eine allgemeine war, oder sich auf alle Flüsse und Küsten des Landes gleichzeitig erstreckte, andererseits aber auch, weil ein gewisser Gegensatz stattfand zwischen Englands merkantilen und politischen Interessen.

Würde Deutschland in Krieg verwickelt mit einer Seemacht, die Englands merkantile Beweggründe zur Schonung nicht besitzt, dann würden die Nebenwege bald gesperrt werden, mittelst deren man damals die Beschwerden und Lasten des Seekrieges erleichtern konnte.

Die Errichtung des deutschen Bundes hat jene Verhältnisse so verändert,

daß Gegenwart und Zukunft mit der Vergangenheit nicht mehr in Vergleich zu bringen sind. In der Zukunft wird die Nothwendigkeit der Vertheidigung sich auf das Ganze erstrecken; ein feindlicher Angriffsplan wird sich gegen das Ganze richten, und eine Schonung einzelner Staaten wird wegfallen.

Es ist ein geschichtlicher Erfahrungssatz, daß der Seehandel steigt und fällt nach dem Maßstab der maritimen Vertheidigungsmittel, und daß diese wieder steigen und fallen nach dem Maßstabe des Seehandels. Beide bedingen sich gegenseitig; sie sind Zwillingsschwestern, die an einem Tage geboren werden, gleichzeitig blühen und sterben.

Das Uebergewicht des Hansa-Bundes, dasjenige Spaniens, Portugals, dann Hollands und Englands, sie stiegen und fielen, je nach dem Uebergewicht ihrer Seemacht.

Die zunehmende Seemacht Skandinaviens verdrängte die des Hansa-Bundes; dazu wirkten zwar noch andere Gründe mit, nicht am wenigsten aber das vereinte Bestreben Gustav Wasa's und Christian III., die Hansa der Reste ihrer Herrschaft in der Ostsee zu berauben. In dem siebenjährigen Krieg, von 1563—1570, spielte Lübecks Seemacht zum letzten Male eine Rolle auf dem Kriegstheater der Ostsee. Dann kämpften die Skandinavischen Mächte mit einander um die Seeherrschaft, bis die kraftvolle Hand Peters des Großen ein neues Gewicht in die Wagschale legte, nur war es eben mehr Volumen als wirkliches Gewicht. Rußland besaß wohl die Elemente zur Bildung einer großen, nicht aber die zur Bildung einer tüchtigen Marine. Dazu fehlen ihm die Matrosen. Und dieser Mangel ist noch heute nicht gehoben.

Dem gegenüber besitzt Deutschland nicht nur Matrosen, sondern auch Produkten-Reichthum und jedes sonstige Mittel, um eine Marine von weit größerem Werth, als die russische, zu schaffen.

Wie die skandinavische Seemacht die der Hansa verdrängte, so geschah es von Seiten Hollands mit der Portugals, von Seiten Englands dann wieder mit der Hollands, und mit dem Unterliegen einer Seemacht verfiel auch der Handel.

Daher darf kein Staat, der blühenden Seehandel besitzt oder im Begriff steht, ihn zu erwerben, diese Wohlstandsquelle des maritimen Schutzes entbehren lassen.

Die großen Begebenheiten, die sich jetzt auf der anderen Halbkugel entwickeln, werden höchstwahrscheinlich bedeutende merkantile Veränderungen hervorrufen. Im Anfang werden sie zwar der europäischen Industrie und dem Seehandel einen vortrefflichen Markt eröffnen, dieser Vortheil wird aber, seiner Natur nach, eine allmählich schwindende Größe sein. Er nimmt in demselben Verhältniß ab, in dem Amerika seine eigene Industrie entwickelt, den Reichthum seiner Produkte und seinen Seehandel vermehrt. Nach den fetten würden die mageren Jahre kommen; es würden andere politische,

militärische und merkantile Verhältnisse entstehen. Amerika wird steigen, Europa sinken.

Aller Wahrscheinlichkeit nach werden diese neuen Verhältnisse zu einer Reihe von Kriegen zwischen Amerika und Europa führen, zuerst um die Theilung des Welthandels, dann aber um die Reste der europäischen Wohlstandsquellen.

Der unausbleibliche Verlauf der Dinge, der natürliche Reichthum Südamerikas, die Denkweise amerikanischer Völker, ihr Hochmuth, ihr Handelsgeist, ihre politische Verfassung, endlich auch Nordamerikas Beispiel stellen eine derartige Folge der Unabhängigkeit Südamerikas in Aussicht.

Diese Kämpfe, unter welchen besonders die Seemächte und Besitzer von Kolonien werden zu leiden haben, können für Deutschland vielleicht die Veranlassung sein, Antheil am Welthandel zu gewinnen. Deutschlands Produktenreichthum, seine Industrie, seine Lage, sein natürlicher Anspruch, seine neutrale Stellung würden es wohl dazu berechtigen.

Will es solcher Vortheile nicht verlustig gehen und seinen Seehandel erweitern, so darf es mit der schleunigen Herstellung starker Schutzmittel für denselben nicht zögern. Ohne solche darf kein Land sich der Hoffnung hingeben, seinen Seehandel in der gebührenden Weise wachsen zu sehen. Es ist deshalb die höchste Zeit, mit Rücksicht auf die bevorstehenden politischen Veränderungen und die räthselvollen Aussichten der Gegenwart, daß Deutschland seinem wehrlosen Seehandel einen starken maritimen Schutz gewährt.

(Fortsetzung folgt.)

Die Kavallerie-Divisionen der deutschen III. und Maas-Armee und die Operationen gegen die Armee von Chalons.*)

(Schluß).

Das deutsche große Hauptquartier war am Abend des 30. August in Buzancy anfänglich zwar noch ohne Nachrichten über die Aufstellung der einzelnen Heereskörper nach Ablauf der Begebenheiten des Tages. Die persönlichen Wahrnehmungen Seiner Majestät des Königs auf den Höhen von Sommouthe und die während des 30. eingegangenen Meldungen

*) Siehe Oktober-Heft der „Neuen Militärischen Blätter".

ließen jedoch keinen Zweifel darüber bestehen, daß der umfassende Angriff gegen den überall im Zurückweichen begriffenen Feind unmittelbar weiter durchgeführt werden mußte. Noch Nachts 11 Uhr wurden demnach die entsprechenden Anordnungen für den 31. getroffen. Die Maas-Armee sollte dem französischen linken Flügel ein Ausweichen in östlicher Richtung verwehren, während die III. Armee gegen des Feindes Front und rechte Flanke sich zu wenden hatte.

Den Befehlen der obersten Heeresleitung gemäß hatte das Oberkommando der Maas-Armee die Kavallerie-Divisionen des Garde- und XII. Korps angewiesen, bei Lébanne und Pouilly die Maas zu überschreiten und in Verbindung mit einander, erstere gegen Carignan, letztere auf dem Höhenrücken des rechten Flußufers vorzugehen. Die Infanterie der beiden Korps sollte später der Marschrichtung ihrer Kavallerie-Divisionen folgen.

Die 12. Kavallerie-Division hatte bereits vor Empfang dieses Befehls selbstständig eine Rekognoszirung auf dem rechten Maas-Ufer unternommen. Infolge der erwähnten Meldung des Premier-Lieutenants v. Einsiedel, daß bei Sailly keine feindlichen Lager mehr vorhanden seien, war General Senfft v. Pilsach um 4 Uhr Morgens mit der 1. Schwadron des Ulanen-Regiments Nr. 18 von Pouilly auf Mouzon vorgeritten. Schon bei Moulins wurden zahlreiche französische Nachzügler aufgegriffen. Von der Höhe nördlich des Ortes bemerkte man aber, daß feindliche Truppen sich in einem Lager bei Mouzon sammelten, andere Abtheilungen dagegen auf Douzy und Carignan im Abzuge begriffen waren. Die Schwadron trabte dann weiter gegen Mouzon vor. Zahlreiche, vom Feinde zurückgelassene Trains wurden auf dem Wege vorgefunden. Begünstigt von einem seit 6 Uhr eingetretenen starken Nebel gelangte man schließlich unbehindert nach genannter Stadt. General Senfft v. Pilsach ritt sofort in dieselbe hinein. Eine Menge von Versprengten ergaben sich ohne Widerstand. Der General begab sich dann über die Brücke nach Faubourg Mouzon, wo seit 30 Abends das Füsilier-Bataillon Nr. 27 stand. Letzteres übernahm dann die Besetzung von Mouzon. Um 7 Uhr wurde vom General eine bezügliche Meldung dem Oberkommando erstattet und zugleich berichtet, daß der Feind auf Carignan und Sedan abziehe. Die beiden Kavallerie-Divisionen fanden das Gelände zwischen Maas und Chiers bereits vollständig vom Gegner geräumt, stießen aber am Ufer des letzteren Flusses noch auf Widerstand. Als die 12. Division um 10 Uhr westlich von Vaux anlangte, hatte ihre Artillerie noch Gelegenheit, französische Truppenkolonnen unter Feuer zu nehmen, welche von Carignan in nördlicher Richtung abrückten. Vor letzterem Orte traf Mittags auch die Garde-Ulanen-Brigade ein. Dieselbe hatte bei Sailly vom rechten Chiers-Ufer her Feuer erhalten. Durch die auffahrende 1. reitende Batterie war jedoch der Feind dort bald vertrieben worden. Die 5. Schwadron des 3. Garde-Ulanen-Regiments drang in Carignan ein. Trotz des heftigen

Feuers aus den Häusern und Gärten wurde der Ort durchschritten, eine Anzahl Gefangener gemacht und in der Gegend von Clemency eine Chasseur-Abtheilung verjagt. Die Garde-Kavallerie-Division vereinigte sich dann zwischen Carignan und Matton. Die 12. Kavallerie-Division hatte sich unterdessen weiter abwärts gegen den Chiers gewendet. Von den Höhen von Amblimont aus sah man auf der am jenseitigen Ufer führenden Straße lange Wagenzüge in Bewegung. Douzy schien noch vom Feinde besetzt zu sein. Die 23 Kavallerie-Brigade ging gegen diesen Ort vor. Das Ulanen-Regiment Nr. 17 erhielt aus demselben heftiges Feuer. Nachdem aber die reitende Batterie von Mairy aus das Dorf eine kurze Zeit beschossen hatte, wurde dasselbe vom Gegner geräumt. Die Ulanen durchritten den Ort und stießen dann auf eine Wagenkolonne, welche von etwa 300 Mann Infanterie begleitet wurde. Oberst Miltitz brach sofort in den Feind ein, das heftige Gewehrfeuer von den bewaldeten Höhen zu Seiten der Straße nöthigte jedoch zum Rückzuge. Von den Flanken-Schwadronen des Ulanen-Regiments war die 2. in Lamécourt durch französische Infanterie am weiteren Vorgehen verhindert worden, die 1. aber zwischen den beiden Dörfern Pouru in Infanteriefeuer gerathen und außerdem auf überlegene feindliche Kavallerie gestoßen. Während des Vorgehens der Ulanen auf Douzy war das Garde-Reiter-Regiment rechts nach Brévilly entsendet worden und hatte dort auf einer in der Nähe befindlichen Brücke den Chiers überschritten. In der Gegend von Pouru St. Remy war dann das Regiment ebenfalls auf feindliche Infanterie gestoßen und hatte sich zum Rückzuge nach dem vorher passirten Uebergange genöthigt gesehen. Letzterer wurde jedoch bis zum Eintreffen der im Nachrücken begriffenen sächsischen Infanterie mit abgesessenen Reitern besetzt.

Bei der III. Armee hatte die 4. Kavallerie-Division den Befehl erhalten, am 31. Morgens 5 Uhr von St. Pierremont aus dem Feinde in nördlicher Richtung zu folgen. Bei dichtem Nebel war die Division über Raucourt und Remilly vorgegangen. In Aillicourt und auf dem weiteren Vormarsche wurden zahlreiche Nachzügler aufgegriffen. Erst bei Wadelincourt traf die Spitze der Division auf geschlossene feindliche Kavallerie, welche aber sofort zurückwich. Geschützfeuer vom rechten Maasufer her, veranlaßte dann die Division auf Frénois auszubiegen. Auf diesem Marsche erhielt sie aber, da das Wetter sich inzwischen aufgeklärt hatte, Geschützfeuer von der Festung Sedan her und erlitt einige Einbuße an Mannschaften und Pferden. Frénois war vom Feinde besetzt. Der Vortrupp der 1. Schwadron Ulanen-Regiments No. 6. unter Lieutenant Kühne sprengte sofort durch das Dorf und überritt eine am jenseitigen Ausgange stehende Feldwache. Die nachfolgende Schwadron vertrieb die in dem Orte befindlichen Franzosen. Die Division versammelte sich dann bei Villers sur Bar.

Von den beiden Kavallerie-Divisionen des äußersten linken Flügels der

deutschen Armeen war die 6. am 31. über Bouvellemont nach Poix aufgebrochen, hatte dort die Eisenbahn zerstört und ihren Marsch auf Boulzicourt fortgesetzt. Bei Yvernaumont stieß das Ulanen-Regiment No. 3 auf ein Bataillon des 42. französischen Linien-Regiments und 50 Husaren. Die von Poix herangezogene reitende Batterie vertrieb den Feind durch einige Schüsse. Die Husaren gingen fluchtartig auf Mezières zurück. Die Infanterie suchte Schutz in dem östlich Yvernaumont gelegenen Walde und besetzte diesen. Ein weiteres Vorrücken der preußischen Kavallerie war infolgedessen nicht mehr möglich. Das Ulanen-Regiment No. 3 stellte Vorposten zwischen Yvernaumont und Villers sur le Mont aus. Die übrigen Regimenter der 6. Kavallerie-Division bezogen Alarmquartiere bei Poix. Eine linke Seitenabtheilung besetzte Launois. Die 5. Kavallerie-Division war westlich Tourteron an die Eisenbahn Mezières Reims herangegangen. Das Husaren-Regiment No. 17 wurde über Attigny hinaus gegen Reims vorgeschoben.

Am 31. August Abends stand von der Maas-Armee das Gardekorps in Pouru, St. Remy, Escombres und in Missincourt nebst Umgegend bis Carignan. Die Vorpostenlinie reichte von Francheval über Pouru aux Bois bis an die belgische Grenze bei Grand Haye. Das XII. Korps befand sich in der Gegend von Douzy und Brévilly, Tätaigne und Lombut, sowie bei Amblimont, das IV. auf dem linken Maasufer zwischen Autrecourt, Pourron und Mouzon.

Von der III. Armee war das I. bayerische Korps nach Remilly vorgegangen und hatte, nachdem es bei der Eisenbahnbrücke von Bazeilles ein Gefecht gegen das XII. französische Korps gehabt und bei Aillicourt zwei Pontonbrücken über die Maas geschlagen worden waren, Biwaks bei letzterem Orte, bei Remilly und Angecourt bezogen. Das II. bayerische Korps stand dahinter bei Raucourt. Das II. Korps hatte Donchery und Cheveuges, das V. Chéhéry, Bulson und Umgegend, die württembergische Division Feigt und Boutaucourt erreicht. Das VI. Korps stand links rückwärts in Semuy, Attigny und Amagne.

Die französische Armee befand sich zwischen der Maas und Givonne mit dem XII. Korps bei Balan und la Moncelle, mit dem I. bei Daigny und Givonne, mit der 1. Kavallerie-Division bei Illy, mit dem VII. Korps zwischen Illy und Floing, der 2. Kavallerie-Division bei letzterem Orte und mit dem V. Korps bei Cazal und Sedan. In einiger Entfernung von dieser Aufstellung hatte sich das neu gebildete XIII. Korps unter General Vinoy seit 30. bei Mezières zu sammeln begonnen. Bis 31. Abends war dort die Division Blanchard und die gesammte Artillerie des Korps eingetroffen.

Am Abende des 31. August standen sich demnach die beiderseitigen Heere in engster Fühlung und Berührung bei Sedan einander gegenüber. Die Franzosen befanden sich in dicht zusammengedrängter Aufstellung zwischen der Maas und der belgischen Grenze. Den Gegner fast einschließend, waren

die deutschen Armeeen in breiter Front entwickelt. Während der Kronprinz von Sachsen mit zwei Armeekorps und zwei Kavallerie-Divisionen auf beiden Ufern des Chiers den schmalen Raum zwischen der Maas und der belgischen Grenze abschloß und noch ein III. Korps als Reserve bei Mouzon verfügbar hatte, stand der Kronprinz von Preußen mit vier Armeekorps und zwei Kavallerie-Divisionen zwischen Maas und Bar zum Angriff in der Front bereit, war außerdem in der Lage, einem versuchten Abzuge des Gegners nach Westen wirksam entgegentreten zu können. Zu letzterem Zwecke vermochten auch die württembergische Feld- und die 6. Kavallerie-Division zwischen dem Barfluß und der Eisenbahn von Rethel unmittelbar mitzuwirken. Von der deutschen Hauptfront abgesondert, befanden sich endlich noch 2 Heerestheile in einiger Entfernung hinter dem linken Flügel der III. Armee, nämlich die 5. Kavallerie-Division bei Tourteron und das VI Korps bei Attigny. Von genannten Punkten aus vermochten dieselben allen feindlichen Unternehmungen im Rücken der III. Armee rechtzeitig zu begegnen, namentlich aber auch den französischen Truppen bei Mezières den Rückzug nach Reims und Paris zu verlegen.

Das Loos der Armee von Chalons, der letzten Armee des kaiserlichen Frankreichs, welche noch das Feld behauptet hatte, war somit bereits am Abend des 31. August für immer entschieden. Selbst die glänzendste Tapferkeit vermochte dem bei Sedan eingeschlossenen französischen Heere keine Rettung mehr zu gewähren, der Angriff der deutschen Truppen unter König Wilhelm konnte ihm nur noch die Gnade des Siegers oder völlige Vernichtung bringen.

Wie im ganzen deutsch-französischen Kriege, so sind auch in dem zehntägigen Feldzuge gegen die Armee von Chalons die großen, in der Kriegsgeschichte bis dahin beispiellosen Erfolge durch ein Zusammenwirken ohne gleichen von moralischen, intellektuellen und physischen Kräften erzielt worden.

Noch bei weitem nicht genug ist aber in der Geschichtschreibung über diesen Krieg hervorgehoben worden, daß vor Allem der große, sichere und klare Feldherrnblick des obersten Kriegsherrn, sein fester Wille, seine energische Durchführung des einmal gefaßten Planes und das unerschütterliche Vertrauen des Königlichen Herrn auf seinen Generalstabschef, des letzteren unvergleichlich geniale Strategie, welche neben dem höchsten und kühnsten Geistesfluge doch wieder auf das schärfste Denken, das allerkühlste Untersuchen und Abwägen sich gründete, und das verständnißvolle, selbstständige Eingreifen der Unterfeldherren, die das deutsche Volk in Waffen zu den Großthaten geführt haben. Es waren solche allerdings wieder nur möglich mit Truppen, die einen so hohen Grad von Kriegstüchtigkeit und Leistungsfähigkeit besaßen, die sich als ein so zuverlässiges, nie versagendes Werkzeug in der Hand der Führer erwiesen, wie die deutsche Infanterie, welche die höchsten Forderungen an Marschleistung stets erfüllte und im Kampfe Selbstständigkeit und Ausdauer bewahrte, diese Artillerie mit ihrem kühnen Auf-

treten, opfermuthigen Ausharren und ihrer großartigen Wirkung, wie die thatkräftige und unermüdliche deutsche Reiterei.

Die Leistungen der Kavallerie waren hervorragende. Das allgemeine Urtheil erklärte dieselben für außergewöhnliche und die Erfolge für überraschende. Für die großen strategischen Zwecke hatte letztere trotzdem nicht immer genügt. Es scheint in dieser Beurtheilung ein Widerspruch zu liegen und doch ist dem nicht so. Die kriegerische Leistung kann an und für sich eine glänzende und andererseits doch für höhere taktische oder für strategische Zwecke ohne Erfolg geblieben sein. Wenn aber die Thätigkeit der deutschen Reiterei auf operativem Gebiete sich noch nicht als eine vollkommene, sagen wir sogar als eine zum Theil noch recht lückenhafte erwiesen hatte, so konnte dies der Waffe nicht zum Vorwurf gereichen. Sie war für die Aufgaben des strategischen Aufklärungsdienstes eigentlich nicht vorbereitet. Sie hatte weder das volle Verständniß, noch die gehörige Selbstständigkeit durch zweckentsprechende Bewaffnung und Ausbildung dafür. Die Anforderungen des großen Armee-Aufklärungsdienstes waren in solchem Umfange bis dahin auch noch an keine Kavallerie gestellt worden. Die deutsche Reiterei hat aber die ihr anhaftenden Mängel durch Pflichteifer und opferfreudige Kühnheit zu ersetzen gesucht, und das muß anerkannt werden. Die russische Kavallerie, welche in dem Balkan-Feldzuge von 1877/78 gewiß doch ihren alten Ruf der Ausdauer und Leistungsfähigkeit bewährt hat, der außerdem die Erfahrungen des deutsch-französischen Krieges zu gute gekommen waren, die ferner schon in Friedenszeit in Divisionen zusammengestellt sich befand und theilweise wenigstens auch eine größere Selbstständigkeit vermöge Bewaffnung mit einem guten Feuergewehr und besserer Ausbildung im Fußgefecht besaß, ist trotzdem in ihren Leistungen im großen Aufklärungsdienst hinter denen der deutschen Reiterei von 1870/71 noch bedeutend zurückgeblieben. Die Anforderungen, welche die strategischen Zwecke an die Kavallerie stellen, sind eben große und schwere nach verschiedenen Richtungen hin. —

Als die deutsche oberste Heeresleitung die Vorbewegung von der Maas gegen Paris einleitete, hatte sie nur im Allgemeinen Kenntniß davon, daß bei Chalons ein neues Heer unter Marschall Mac Mahon versammelt bezw. gebildet werde. Bei der vollständig verloren gegangenen Fühlung mit den aus Elsaß-Lothringen in das Innere Frankreichs zurückgewichenen feindlichen Heerestheilen fehlte im Uebrigen jede Kunde von dem ferneren Vorhaben des Gegners. Auch in den ersten Tagen der gemeinschaftlichen Vorbewegung der deutschen Armeen gingen von den Kavallerie-Divisionen noch keine bestimmten Meldungen über den Feind ein. Von der 4. Kavallerie-Division war zwar bereits am 23. eine Abtheilung von zwei Dragoner-Schwadronen unter Major v. Klocke bis in die Gegend von Chalons vorgegangen und hatte diese frei vom Feinde gefunden, die bezügliche Meldung war aber erst am 24. Vormittags an das große Hauptquartier gelangt. Wenn so kleine

Abtheilungen auf weiter als einen Tagemarsch vorausgesendet werden, wird es immer nöthig sein, noch eine Eskadron dazwischen zu schieben, welche die Verbindung aufrecht zu erhalten und namentlich die vorgetriebene kleine fliegende Kolonne im Relaisdienst zu unterstützen hat. Wenn am 23. seitens der 4. Kavallerie-Division noch eine Schwadron z. B. nach Lumiers, auf die halbe Entfernung Perthes—Chalons eingeschoben worden wäre, dann hätte die Meldung des Majors v. Klocke jedenfalls früher eingehen müssen. Sowie die wichtige Nachricht von Chalons aber angelangt war, hätte die Division sofort ein ganzes Regiment nach Reims senden müssen mit dem Auftrage, unbedingt so bald als möglich den Verbleib des Feindes festzustellen. Denn die am 25. nach letzterem Orte vorgegangene kleine Abtheilung v. Klocke stand dort eigentlich vollständig in der Luft. Wenn es ihr auch wirklich gelingen konnte, sichere Nachrichten über den Feind einzuziehen, so vermochte sie doch die bezüglichen Meldungen nur mit dem allergrößten Zeitverlust, also jedenfalls sehr verspätet, an ihren Bestimmungsort gelangen zu lassen. Das von St. Dizier nach Reims entsendete Regiment hätte allerdings eine Entfernung von etwa 98 km zurückzulegen gehabt, würde aber doch noch am 24. Nachts bei Reims eingetroffen und demnach das große Hauptquartier in Bar le Duc bis zum Abend des 25. über die Marschrichtung des Feindes unterrichtet gewesen sein. Noch früher bereits hätten aber eigentlich Meldungen, und zwar sehr bestimmte, von der Kavallerie des rechten Flügels der Armeen eingegangen sein müssen. Vermochte diese Reiterei auch am 23. noch keine Nachrichten über den Feind zu erlangen, weil dessen Spitzen bei Monthois noch zu weit von der Maas entfernt waren, so mußte doch die 5. Kavallerie-Division jedenfalls am 24. früh bei ihrem Vormarsch nach der Gegend westlich von Verdun ein Regiment in die rechte Flanke über Grand Pré hinaus vortreiben. Wie bereits vorher gezeigt worden, wäre dieses Regiment noch an demselben Tage in der Gegend von Vouziers und Monthois auf den Feind getroffen und spätestens am 25. Nachmittags hätte die oberste Heeresleitung im Besitze der wichtigsten Nachrichten über den Gegner sein müssen. Daß aber die beregte Detachirung, diese unbedingt gebotene Sicherheitsmaßregel seitens der 5. Kavallerie-Division unterblieben, war ein großer Unterlassungsfehler, der die schwerwiegendsten Folgen hätte nach sich ziehen können. Wäre das militär-politische Nachrichtenwesen deutscherseits nicht so vortrefflich organisirt gewesen, in der Nachrichten-Abtheilung des Generalstabes nicht so sorgsam, aufmerksam und verständnißvoll gearbeitet worden und hätte die Entschlußfassung der obersten Heeresleitung sich dann nicht als eine so schnelle und entscheidende bewährt, die deutsche Strategie würde eine Niederlage erlitten haben, wie sie die russische Mitte Juli 1877 erlebt hat, und zwar ebenfalls in Folge mangelhafter Armee-Aufklärung. Das deutsche große Hauptquartier hatte schon am 23. auf die von auswärts eingegangene Nachricht, daß die französischen Hauptkräfte sich bereits bei Reims befinden

sollten, auf die nothwendige Aufklärung nach dieser Richtung hin durch die Kavallerie der Maas-Armee hingewiesen. Wir haben aber nicht gesehen, daß seitens dieser Reiterei etwas dafür geschehen wäre, weder von der 6. Division, welche am 24. mit ihren Vortruppen bereits an der Anthe stand, am 25. aber Dampierre le Chateau erreicht hatte, noch von der 5., welche am 25. bis Dommartin sous Hans gelangt war. Dafür hatte aber die 6. Kavallerie-Division am 25. den halben Tag unter Aufgebot ihrer sämmtlichen Kräfte damit hingebracht, auf ein vereinzeltes, von Vitry auf St. Menehould im Marsch begriffenes Mobilgarden-Bataillon Jagd zu machen, das, beiläufig gesagt, an letzterem Orte der 5. Kavallerie-Division in die Hände fallen mußte. Im großen Hauptquartier war dann schon am 24. die Möglichkeit einer Vorbewegung der feindlichen Armee gegen die Maas in Erwägung gezogen worden. Als aber die Anzeichen sich mehrten, daß Mac Mahon thatsächlich die Vereinigung mit Bazaine zu gewinnen suche, war für den 26. die weit vorgreifende Aufklärung durch die Kavallerie der Maas-Armee vor der Front und in der rechten Flanke, namentlich bis Buzancy und Vouziers befohlen und schließlich der Entschluß zum Rechtsabmarsch nach Norden gefaßt worden. Der Kronprinz von Sachsen sollte selbstständig diese Bewegung sofort einleiten, wenn die Nachrichten der aufklärenden Kavallerie die Vermuthungen des großen Hauptquartiers bestätigt hätten. Da die Meldungen der aufklärenden Reiterei aber erst am 26. Abends eintreffen konnten, so hatte das Oberkommando der Maas-Armee bereits im Laufe dieses Tages das 12. Korps bis Varennes, die Garde bis Dombasle, das 4. Korps nach Ippécourt vorgehen lassen. Wenn diese entscheidenden Entschlüsse der obersten Heeresleitung nur einen einzigen Tag später eingetreten wären, dann hätte das feindliche Heer am 17. bereits die Gegend Beaumont—Nouart—Buzancy—Stonne erreicht haben können, während die Maas-Armee erst nach vorgenannten Orten gelangt sein würde. Es würde in diesem Falle sich dann entweder ereignet haben, daß Mac Mahon die Gelegenheit wahrnahm, die Truppen des Kronprinzen von Sachsen in den Argonnen vereinzelt zu schlagen, oder, was wohl wahrscheinlicher noch eingetreten wäre, daß die französische Armee vom 28. zum 29. die Maas bei Stenay überschritt. Wie infolge dieser Wendung der Lage der weitere Verlauf des Feldzuges sich gestaltet haben würde, darüber Betrachtungen und Vermuthungen anstellen zu wollen, ginge über die Grenzen dieses Aufsatzes hinaus. Zweifellos würde aber auch bei solcher veränderten Kriegslage die deutsche Heeresleitung die Operationen zu einer günstigen Entscheidung für die deutschen Waffen geführt haben.

Infolge der wichtigen Entschlüsse des großen Hauptquartiers vom 25. August nahm indessen der Feldzug gegen die Armee von Chalons einen kürzeren, einfacheren, aber um so großartigeren Verlauf. Die Kavallerie der Maas-Armee, seit 26. einmal auf die richtige Fährte gesetzt, that jetzt

nicht nur ihre volle Schuldigkeit, sondern entwickelte auch, wie die zahlreichen wichtigen Meldungen beweisen, die in den folgenden Tagen von ihr eingingen, eine im hohen Grade erfolgreiche Thätigkeit. Wurde auch durch die oft ungünstige Witterung und das für die deutsche Beobachtung durchaus unverständliche Hin- und Herziehen der französischen Truppen mancher Irrthum in den Meldungen der deutschen Reiterei veranlaßt, so fanden solche irrige Annahmen doch stets sehr bald ihre Berichtigung. Schließlich hatte sich die deutsche Kavallerie so nahe an den Gegner heran, ja geradezu in ihn hinein zu drängen gewußt, daß überhaupt keine Täuschung mehr möglich war und außerdem die feindlichen Bewegungen erheblich erschwert und verzögert wurden.

Bereits am 26. Abends sah sich die oberste Heeresleitung durch die Kavallerie darüber unterrichtet, daß bei Grand Pré feindliche Truppen aller Waffen sich befanden, daß der Gegner sich auch schon bei Buzancy gezeigt habe, daß Dun aber noch frei vom Feinde war und derselbe demnach wohl die Maas noch nicht erreicht hatte. Die Meldungen vom 27. ließen aber schon darauf schließen, daß der Feind seinen Vormarsch theils über Buzancy, theils über Beaumont bewerkstelligte, während andererseits die Besatzung der Maasstrecke Dun—Stenay durch das sächsische Korps die gegründete Aussicht gewährte, den Gegner noch am linken Flußufer zu erreichen. Die Armee von Chalons besaß allerdings auch nicht die erforderliche Operationsfähigkeit, um den Anforderungen einer strategischen Bewegung entsprechen zu können, die auf die größte Beweglichkeit und Schnelligkeit basirt sein mußte und überhaupt nur hierdurch Aussicht auf Erfolg haben konnte. Nach fünftägigen Märschen ist sie von Reims mit ihren Hauptkräften nur 5 bis 7 Meilen weit bis in die Gegend von Vouziers, Voncq, Le Chesne, Brieuelles gelangt und erwartet, beirrt durch das plötzliche Erscheinen der deutschen Reiterei, schon hier den Angriff des feindlichen Heeres. Durch Wechsel der Entschließungen des Feldherrn und daraus entstehende wiederholte Querzüge der Heereskörper, außerdem von der deutschen Kavallerie unausgesetzt beobachtet, beunruhigt und aufgehalten, geräth die Bewegung des französischen Heeres immer mehr ins Stocken, während die deutsche oberste Heeresleitung durch ihre Reiterei immer klareren Einblick in die Verhältnisse des Gegners und außerdem Zeit gewinnt, die nöthigen Streitkräfte für einen entscheidenden Schlag heranzuführen. Mac Mahon hatte infolge der am 28. Abends erhaltenen Nachricht, daß Stenay von den Deutschen besetzt sei, die Richtung dorthin aufgegeben und am 29. den Abmarsch nach Mouzon und Remilly eingeleitet, wo er am 30. die Maas überschreiten zu können hoffte. Aber auch diese Bewegung wollte nicht mehr gelingen. Von seiner rechten Flügelkolonne wird das Korps Douay durch die preußische 6. und namentlich durch die Garde-Kavallerie-Division, sowie auch durch das Anrücken des Garde-Korps aufgehalten, während das Korps Failly sich in ein Gefecht mit der sächsischen Avantgarde verwickelt sieht. Am 30. aber

erleidet letzteres, durch sächsische Ulanen in seiner sorglosen Ruhe bei Beaumont entdeckt und vom IV. preußischen Korps vollständig überrascht, eine sehr empfindliche Niederlage. Das Korps Douay dagegen, welches inzwischen immer noch von einer Abtheilung der Garde-Ulanen begleitet und schließlich am 30. auch von der Avantgarde des V. preußischen Korps eingeholt worden, sucht sich der feindlichen Bedrohung durch Ausweichen gegen Norden zu entziehen. Seine in der ursprünglichen Marschrichtung noch verbliebene Avantgarden-Division ist aber bereits auf das I. bayerische Korps gestoßen und erhält ebenfalls einen empfindlichen Schlag. Infolge dieses theilweisen Mißgeschickes seiner Waffen entschließt sich Mac Mahon zum vorläufigen Rückzuge nach Sedan, geht aber hier durch sein verhängnißvolles Zögern, den einzig noch übrig bleibenden Ausweg nach dem Westen schnell entschlossen einzuschlagen, seinem Untergange entgegen. —

Die Wirksamkeit der deutschen Reiterei während der zehntägigen Operationen gegen die Armee von Chalons, sowie überhaupt in dem Feldzuge gegen die Armeen des französischen Kaiserreichs stellt sich als eine von der späteren Thätigkeit in den Kämpfen gegen die Volksheere des republikanischen Frankreichs sehr verschiedene dar. Während in ersterem Feldzuge die deutsche Kavallerie der Heeresleitung unzweifelhaft sehr wesentliche Dienste im großen Armee-Aufklärungswesen geleistet hat, wollte und konnte ihr dies in dem zweiten großen Abschnitte des Krieges bei weitem nicht mehr in demselben Maße gelingen und sie mußte sich dann hauptsächlich mit den Aufgaben der unmittelbaren Sicherung und Deckung der hinter ihr stehenden Truppen begnügen. Die strategische Aufklärung dagegen konnte nur noch durch das Gefecht selbst in größeren Abtheilungen gemischter Waffen erzielt werden. Die Wirksamkeit der deutschen Kavallerie-Divisionen in dem großen Kriege bleibt aber doch eine hervorragende zu nennen. Es ist dies Eingangs dieses Aufsatzes auch voll und freudig anerkannt worden. Hatte sich die Thätigkeit der deutschen Reiterei in ihren Erfolgen auch noch nicht als eine vollkommene bewährt, so ist sie entschieden doch eine bahnbrechende gewesen. Durch sie hat die deutsche Kavallerie klar dargethan, daß auch in den Kriegen der Zukunft, wo die Wirksamkeit dieser Waffe in der Entscheidungstaktik unzweifelhaft um Vieles eingeengt und beeinträchtigt sein wird, eine thatkräftige Reiterei trotzdem immer noch eine große und wichtige Rolle durch Verwendung auf dem operativen Gebiete spielen muß und daß die Kavallerie demnach bezüglich ihrer Wichtigkeit, Bedeutsamkeit und Unentbehrlichkeit den anderen Hauptwaffen auch ferner ebenbürtig zur Seite stehen wird.

Um aber in dem Kriege von 1870 71 noch Vollkommeneres leisten zu können, als der deutschen Kavallerie thatsächlich gelungen ist, dazu fehlten derselben so manche nothwendige Vorbedingungen.

Als ein Haupterforderniß für eine wirksame Thätigkeit bei operativer Verwendung dürfte zunächst wohl die unabhängige Selbstständigkeit der

Kavallerie-Divisionen als Heereskörper hinzustellen sein. Die Division muß vollständig aus dem Verbande des Armee-Korps losgelöst sein und allein von dem Ober-Kommando der Armee darf sie ihre Instruktionen, bezw. Befehle erhalten. Nur ausnahmsweise, wenn ein Armee-Korps einen besonderen selbstständigen Auftrag auszuführen hat, dürfte ihm eine Kavallerie-Division zu unterstellen sein. Bei den deutschen Kavallerie-Divisionen traf dieses Unabhängigkeits-Verhältniß im Allgemeinen wohl zu. Wo dies aber nicht der Fall war, sehen wir die Thätigkeit der betreffenden Division zeitweise auch geradezu lahm gelegt. So finden wir bei dem Vormarsche der deutschen II. Armee gegen die Saar die 5. und 6. Kavallerie-Division bereits seit 1. August weit vor der Front der ersten Korps, während von der Garde-Kavallerie eigentlich erst an der Mosel am 13. die Dragoner-Brigade, am 14. die Ulanen-, am 15. die Kürassier-Brigade und die 12. Kavallerie-Division erst am 16 in die große Kavallerie-Linie vor der Front der Armeen einrückte. Werfen wir weiter einen Blick auf die Verwendung der Kavallerie der Maas-Armee in den ersten Tagen des Vorrückens gegen Chalons, so müssen wir uns wohl sagen, daß die großen Aufklärungs-Verhältnisse sicherlich sich ganz anders gestaltet haben würden, wenn bereits am 24., oder da das Unternehmen gegen Verdun nun doch einmal dazwischen kommen mußte, wenigstens am 25. alle vier Kavallerie-Divisionen sich weit vor der Front befunden hätten. Die Gruppirung dieser Reitermassen am 25. dagegen, die 5. Division bei St. Menehould, dahinter die 12. bei Clermont, die 6. Division bei Vieil Dampierre, dahinter die Garde-Kavallerie bei Le Chenin, macht eigentlich den Eindruck eines vorhanden gewesenen embarras de richesse.

Die unabhängige Selbstständigkeit der Kavallerie-Division als Heereskörper verlangt aber von dem Führer ein hohes Verständniß für die großen Aufgaben der Detachementstaktik, die an seine Truppenabtheilung herantreten, für die großen Leistungen, die nothwendig von ihr gefordert werden müssen. Bei den deutschen höheren Reiterführern waren damals die Ansichten und Auffassungen hierüber indessen vielfach noch sehr verschieden.

So finden wir z. B. zur Zeit des Vormarsches der deutschen I. Armee von der Saar gegen die Nied bei einer Kavallerie-Division, welche beauftragt war, die Stellungen des Feindes namentlich in der Richtung auf Boucheporn und St. Avold aufzuklären, und der für diese Aufgabe noch ein Infanterie-Bataillon als Rückhalt zugetheilt worden, die Ansicht vertreten, daß die Verwendung größerer Kavallerie-Abtheilungen in dem betreffenden bergigen und waldigen Gelände nicht nutzbringend sein könnte. Dieser Auffassung gemäß ging also die Kavallerie-Division nicht vor, sondern blieb bei Derlen stehen. Nur die Offizierspatrouillen auf dem linken Saar-Ufer wurden vermehrt. Das Gelände zwischen der Saar und Nied ist nun allerdings

wohl, namentlich in seinem östlichen Theile, ein sehr durchschnittenes und bedecktes, im allgemeinen aber doch noch immer ein sehr gangbares. Abgesehen von den großen Straßen, die von Saarlouis einerseits über Bouzonville nach Diedenhofen und Metz, andererseits über Boulay nach Metz und St. Avold und über Carling nach letzterem Orte führen, sowie ferner außer der Straße Völklingen—Carling weist die französische Generalstabskarte — Sektion Saarguemines — von 1852 bereits ein sehr reich verzweigtes Wegenetz noch auf, das sich über die Waldzonen der betreffenden Gegend ausbreitet. Wurde letztere aber vielleicht dahin beurtheilt, daß die langen Straßenengen ohne genügende Querverbindungen gewesen wären, so waren doch in diesem Falle die Offizierspatrouillen hier noch weit weniger am Platze, als gerade stärkere Kavallerie-Abtheilungen, welche die Kraft besaßen, geringeren Widerstand zu brechen und nöthigenfalls mit der Gewalt zu sehen. Während dann weit vor der Front der II. Armee die Kavallerie-Divisionen, zum Theil in demselben schwierigen Gelände, ihre Aufklärungen mit großem Erfolge fortsetzten, hatte bei der I. Armee die unmittelbare Berührung mit dem Feinde seit den 9. August gänzlich aufgehört und erst infolge eines ausdrücklichen Befehls des großen Hauptquartiers vom 11. wurde die unvollkommene Aufklärung durch die Kavallerie wieder vervollständigt. Wie dann bei den Kavallerie-Divisionen des rechten Flügels der Maas-Armee in den Tagen vom 24. und 25. August das Verständniß für die Kriegslage und die großen Aufgaben der Reiterei sich noch nicht als hinreichend vorhanden zeigte, ist bereits erörtert worden.

Ganz besonders trat aber dieser Mangel in den ersten Tagen nach der Schlacht von Sedan bei dem merkwürdig gelungenen Rückzuge des General Vinoy von Mezières auf Paris hervor. Während und nach der genannten Schlacht standen links rückwärts der deutschen Armeen noch Heerestheile in der Gegend von Rethel, welche alle feindlichen Unternehmungen im Rücken der III. Armee verhindern konnten, namentlich aber den französischen Truppen bei Mezières den Rückzug über Reims nach Paris verlegen sollten. Trotzdem konnte es sich ereignen, daß die durch eine übermäßig starke Artillerie von 12 Batterien geradezu belastete französische Division Blanchard unter den schwierigsten Verhältnissen in dem Gelände von Guignicourt — Launois — Saulce aux Bois — Novion Porcien bei zwei deutschen Kavallerie-Divisionen vorbei, man könnte eigentlich sagen, durch sie hindurch zu marschiren vermochte, während letzteren 52 Schwadronen zur Verfügung standen und schließlich ein ganzes Armeekorps bei Rethel als Rückhalt bezw. zur Mitwirkung dienen konnte. Die 12 Infanterie-Division hatte dabei die äußersten Anstrengungen gemacht den Feind zu erreichen. Aber der völlige Mangel an Verständniß für die Situation bei den Kavallerie-Divisionen und demnach das Fehlen einer übereinstimmenden Auffassung bei den verschiedenen höheren Führern über die durch einen überaus günstigen Zufall

dargebotene gemeinsame Aufgabe ließen alle Bemühungen der Infanterietruppen scheitern.

Auch diese mitunter hervorgetretenen Mängel an höherem Verständniß konnten indessen den Kavallerie-Divisionen nicht immer zum Vorwurf gereichen. Die höheren Reiterführer hatten im Frieden keine Gelegenheit gehabt, für die großen Zwecke und Ziele, für die strategischen Aufgaben ihrer Waffe sich heranzubilden. Seitdem ist für eine zeitgemäße Ausbildung der deutschen Kavallerie sehr viel geschehen und auch die Erziehung von wirklichen Reiterführern ist vorgesehen. Wünschenswerth wäre es aber, wenn auch in Deutschland die großen Herbstübungen mehr noch in größerem strategischen Maßstabe veranlagt, womöglich zu Manövern mit Armeen gestaltet würden, sodaß, wie in Oesterreich und auch in Rußland dies geschieht, die operative Verwendung der Kavallerie ganz besondere Berücksichtigung fände und der Nachdruck von vornherein auf alle Gesichtspunkte gelegt wäre, welche für die bezügliche Thätigkeit von Bedeutung sein können. Bei den vorjährigen großen Manövern in Rußland, wo in dem Abschnitte des nordwestlichen Kriegstheaters zwischen der Küste des finnischen Meerbusens und der baltischen Bahn eine West- gegen eine Ostarmee operirte, fanden bei den Vormärschen gegen einander die Aufklärungen durch die beiderseitigen Reitereien auf einer Front von 40 und in einer Gesammttiefe von 70 km statt.

Bezüglich ihrer Leistungsfähigkeit als Truppenkörper konnten endlich die deutschen Kavallerie-Divisionen von 1870/71 auch nicht alle mit demselben Maßstabe gemessen werden.

Zunächst waren ihre Stärkeverhältnisse sehr verschiedene. Während die 5. Division zu 36 Schwadronen formirt war, zählte die Mehrzahl deren nur 24, die 3. und 12. Division sogar nur 16. Auch die 6. Division trat, nachdem sie das Husaren-Regiment No. 3 vor Metz zurückgelassen hatte, bei dem Vormarsche gegen Chalons nur mit 16 Schwadronen auf. In einem Zukunftskriege wird aber wohl keine Kavallerie-Division in einer geringeren Stärke als zu 24 Schwadronen zusammengesetzt sein. Bei den vielfachen Detachirungen, welche der Sicherheits- und Aufklärungsdienst erheischt, bei den großen Anforderungen, die außerdem der Melde- und Relaisdienst an den Truppenkörper stellt, würde bei einer noch geringeren Normalzahl an Schwadronen der Kern der Division schließlich zu wenig Offensivkraft behalten.

Ferner war in dem Kriege von 1870/71 eine große Ungleichartigkeit der Zusammensetzung bei den deutschen Kavallerie-Divisionen vorhanden. Während z. B. die 2. Division unter ihren 6 Regimentern 4 leichte (Husaren und Dragoner), die 5. unter 9 Regimentern 5 leichte besaß, hatte die 1. Kavallerie-Division bei ihren 6 und die 3. bei ihren 4 Regimentern auch kein einziges leichtes. Bezüglich ihrer Selbstständigkeit als Kavallerie-Körper waren diese beiden letztgenannten Divisionen dennoch entschieden im Nachtheil,

da sie kein einziges Regiment besaßen, das durchgängig mit Karabinern bewaffnet war.

Was schließlich die Erfahrungen anbelangt, welche aus dem Kriege von 1870/71 für die deutsche Reitertruppe im Allgemeinen sich ergeben haben, so gehen dieselben am deutlichsten hervor aus den Anforderungen, welche General Karl v. Schmidt für die Zukunft an diese Waffe, namentlich bezüglich der Detachementstaktik gestellt wissen wollte und die er in seinen Instruktionen für die Kavallerie-Divisions-Uebungen von 1873 und 1875 ausgesprochen hatte.

General v. Schmidt wünschte eine größere Selbstständigkeit und Unabhängigkeit der Reiterei durch Bewaffnung mit einem guten, sicher treffenden und weit tragenden Feuergewehr und durch zweckentsprechende Ausbildung mit demselben und im Gefecht zu Fuß im Terrain, damit die Kavallerie hierdurch in den Stand gesetzt werde, alle Aufträge, welche zu Pferde auszuführen es nicht möglich ist, doch unter allen Umständen zu effektuiren. Eine Einbuße an dem wahren Reitergeiste wäre hierdurch unter keinen Umständen zu befürchten, denn dieser Reitergeist könne nur dadurch gewinnen, daß die Waffe unter jeder Bedingung ihre Absicht durchsetze, nicht aber dadurch, daß Reiterabtheilungen zu Pferde blieben und vor jedem besetzten Dorfe, Defilee u. s. w. das Feld räumten und zurückgingen, was jenen Geist untergraben müßte. General v. Schmidt erklärte, er ginge so weit, zu behaupten, daß, wenn die Reiterei nicht lernte und befähigt wäre, unter Umständen mit Geschick zu Fuß zu fechten, sie den Aufgaben der heutigen Kriegführung nicht gewachsen und der Opfer nicht werth wäre, welche der Staat für sie bringe. — Wirksame Diversionen in Rücken und Flanken des Feindes seien nicht ausführbar, wenn die Kavallerie nicht im Stande wäre, selbst regimenterweise mit der Feuerwaffe zu kämpfen, sowohl offensiv wie defensiv, beim Angriff von Lokalitäten, wie bei der Vertheidigung ihrer Kantonnements. — Ihre Thatkraft und Unternehmungslust, auf welche Alles ankomme, werde unendlich dadurch befördert und gehoben werden.

Für die Entscheidungstaktik verlangte aber General v. Schmidt einmal eine größere Schnelligkeit der Bewegungen überhaupt, ohne daß die Ordnung auch nur im geringsten dadurch beeinträchtigt werde, und ferner eine größere Beweglichkeit und Manövrirfähigkeit durch schnellste Entwickelung nach allen Richtungen hin.

In diesen sämmtlichen Vorbedingungen und Anforderungen des Generals v. Schmidt spricht sich der Geist aus, welcher auch nach des gegenwärtigen obersten Kriegsherrn Ueberzeugung, Absicht und Willensmeinung die deutsche Reiterei beseelen soll, stets als Vorbild vor Augen: „Preußens Reiterei zu Friedrich des Großen Zeit“.

In diesem Sinne sind die neueren und neuesten Bestimmungen für die Ausbildung der deutschen Reiterei ergangen und ist letztere bestrebt, mit

treuer und strenger Pflichterfüllung in sorgsamer Friedensarbeit sich für ihre großen Zwecke heranzubilden und immer mehr zu vervollkommnen. Die Friedensarbeit ist allerdings eine schwere und unendlich mühsame, aber der deutsche Reiteroffizier wird stets eingedenk bleiben des Mahnwortes Friedrich des Großen:

„Soignez les détails ils ne sont pas sans gloire, c'est le premier pas, qui mène à la victoire!" M.

Der Krieg in Ostasien 1894.*)

(Fortsetzung.)

2. Japan.

Während über manche Einrichtungen der chinesischen Wehrkraft nur ungenaue Nachrichten vorliegen, bietet das Heer des modernen Japans das erfreuliche Bild einer übersichtlichen Organisation, welche, wenn auch noch nicht ganz abgeschlossen, doch nach Geist und Wesen einer modern vollendeten europäischen Armee zur Seite gestellt werden kann. Wir haben bereits gesehen, in welchem Umfang und mit welcher Schnelligkeit Japan auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens den Weg radikaler Umgestaltung in europäischem Sinne betreten hat. An die Stelle der Samurai (Kriegerkaste) kam bereits 1872 die allgemeine Wehrpflicht, genau nach dem bewährten deutschen Vorbild. 1883 fielen die letzten Einschränkungen der allgemeinen Wehrpflicht, das Recht des Loskaufs und der Stellvertretung, so daß heute jeder Japaner gesetzlich zum Dienst verpflichtet ist. Allerdings ist die Aushebung schonend und wird die Beurlaubung vor Ablauf des aktiven Dienstes reichlich bemessen, um die Abneigung der breiten Volksschichten gegen die Militärlasten allmählich zu beseitigen und um die Kosten nicht über die Kräfte des Landes zu steigern, welches zur vollen Entfaltung seiner Wehrkraft weiterer wirthschaftlicher Entwickelung dringend bedarf. Japan zählt 40 Millionen Einwohner und kann mit Rücksicht auf seine ungemeine Bevölkerungsdichtigkeit**) und die starke Zunahme seiner Einwohnerzahl die Wehrkraft ganz gewaltig steigern.

---

*) Siehe Oktober-Heft der „Neuen Militärischen Blätter.

**) Deutschland hat 91, Japan 105 Einwohner auf einem Quadratkilometer.

Die japanische Landmacht gliedert sich, genau dem deutschen Muster folgend, in das stehende Heer, die Reserve des stehenden Heeres, die Landwehr, den Landsturm. Die Dienstzeit bei der Fahne beträgt 3 (bei der Garde-Division 3½) Jahre, in der Reserve 4, in der Landwehr 5 Jahre. Dem Landsturm gehören alle Wehrpflichtigen vom 17. bis zum vollendeten 40. Lebensjahre an. Um ohne Erhöhung der Kadres möglichst vielen Mannschaften eine wenigstens nothdürftige Ausbildung zu Theil werden zu lassen, besteht die Einrichtung der Ersatzreserve, ganz entsprechend dem Zweck und der Ausbildung, welche die erst vor einem Jahre in Deutschland abgeschaffte Ersatzreserve hatte. Ebenso kennt die japanische Armee das Institut der Einjährig-Freiwilligen; aus ihnen ergänzen sich, gerade wie in den meisten europäischen Heeren, die Offiziere des Beurlaubtenstandes.

Das ganze Inselreich ist territorial in sechs Militär- oder Divisionsbezirke eingetheilt. Jeder derselben enthält zwei Brigade- (Ober-Ersatz-) Bezirke, die wiederum in zwei Regimentsbezirke mit einer Anzahl Rekrutirungsdienststellen, ähnlich unseren Landwehrbezirken, zerfallen.

Die aktive Armee theilt sich in eine Garde- und sechs Linien-Divisionen.

Die Garde-Division ergänzt sich aus Mannschaften von besonders guter Beanlagung, die, etwa entsprechend der französischen Einrichtung des Kaiserreichs, nach halbjähriger Dienstzeit den Linientruppen entnommen werden. Sie umfaßt:

4 Garde-Infanterie-Regimenter zu 2 Bataillonen zu 4 Kompagnien;
3 Garde-Eskadrons;
1 Garde-Feldartillerie-Regiment zu 2 Abtheilungen zu 2 Batterien zu 6 Geschützen;
1 Garde-Genie-Bataillon zu 2 Kompagnien;
1 Garde-Train-Bataillon zu 2 Kompagnien und einem Trainpark.

Jede der sechs Linien-Divisionen enthält:

4 Infanterie-Regimenter zu 3 Bataillonen zu 4 Kompagnien;
3 Eskadrons;
1 Feldartillerie-Regiment zu 2 fahrenden und einer Gebirgs-Abtheilung, jede derselben zu 2 Batterien zu 6 Geschützen;
1 Genie-Bataillon zu 3 Kompagnien;
1 Train-Bataillon zu 2 Kompagnien und einem Trainpark.

Somit ergiebt sich für die aktive Armee folgende Zusammensetzung:

80 Bataillone Infanterie,
21 Eskadrons,
28 fahrende Feld-Batterien,
12 Gebirgs-Batterien,
20 Kompagnien Genie,
20 „ Train,
7 Trainparks.

Hierzu treten: 48 Batterien Festungs-, Belagerungs- und Küstenartillerie, sowie 6 Legionen Gendarmen, die militärisch organisirt und den Kommandos der Militärbezirke unterstellt sind.

Die Etatsstärke des Friedensstandes beträgt 1894:

2 766 Offiziere,
320 Beamte,
859 Aerzte,
6 037 Unteroffiziere,
57 075 Mannschaften, wovon 40 398 Mann Infanterie,
4 122 Handwerker,
7 979 Pferde,
240 Feld- und Gebirgsgeschütze,
288 schwere Geschütze.

Die nördlichste der großen japanischen Inseln, Jesso oder Hokkaido, welche zusammen mit den Kurilen auf 94 000 qkm kaum 300 000 Bewohner zählt, wird erst jetzt von den Japanern besiedelt und hat eine milizartige militärische Verfassung. Die Insel, genannt die Militärkolonie Hokkaido, hat einen besonderen Stab, 4 Bataillone Infanterie, sowie je eine kleine Abtheilung Kavallerie, Artillerie und Gendarmerie, insgesammt 2500 Mann mit 370 Pferden. Eine ähnliche selbstständige Organisation hat die nahe der koreanischen Südostküste gelegene Inselgruppe Tsusima mit einer Miliztruppe von 250 Mann.

Ohne die beiden Milizkorps beläuft sich der gesammte Friedensstand auf 69 134 Köpfe (Offiziere, Aerzte, Beamte nicht eingeschlossen). Dieser Stand wird im Mobilmachungsfall durch Dispositionsurlauber und Reservisten derart ergänzt, daß jede der sieben Divisionen mit 13 500 Streitbaren ausrücken dürfte, und die Kriegsstärke des aktiven Heeres — die Festungs-, Belagerungs- und Küstenartillerie nicht eingeschlossen — sich somit auf 94 500 Mann belaufen wird. Einrichtungen für Feldverwaltungs-, Sanitäts-, Feldtelegraphendienst sind, fast genau nach deutschem Vorbild, in umfassender Weise vorhanden.

Die Landwehr soll vorläufig 12 Feld-Reserve-Infanterie-Regimenter mit entsprechenden Formationen an Kavallerie, Artillerie, Genie u. s. w. für den Kriegsfall aufstellen, was eine Verstärkung der Feldarmee um mindestens 45 000 Mann ergeben würde. Die Landsturmformationen nicht eingerechnet, wird das Gesammtaufgebot, zuzüglich Ersatztruppen, auf rund 200 000 Mann veranschlagt, wovon nahezu 140 000 Mann wohl ausgebildeter und gut geführter Truppen außer Landes verwendet werden. Wie erwähnt, wäre es für Japan leicht, auf Grund seiner hohen Bevölkerungszahl die Stärke seiner Streitkräfte im Frieden wie im Krieg vielfach zu vermehren, doch stehen vorläufig ernste finanzielle Bedenken entgegen. Sicherlich wird der gegen-

wärtige Krieg, mag er glücklich oder ungünstig verlaufen, dem japanischen Kriegswesen bedeutende Erweiterungen bringen, denn die Regierung hat die Nothwendigkeit einer imponirenden, fest gefügten, europäisch organisirten Wehrmacht längst erkannt und wird zum Heile Japans auf dem betretenen Weg fortschreiten.

Die obere Führung und der Generalstabsdienst sind genau nach europäischer Art eingerichtet. Die vom japanischen Generalstab aufgenommene Karte von Korea ist eine mustergültige Arbeit. Die Armee verfügt über eine große Anzahl von Militärschulen und Bildungsanstalten für alle Zweige des Kriegswesens. Schon 1866 war die japanische Kriegsleitung mit Frankreich behufs Kommandirung von Instruktoren in Verbindung getreten, welche alsdann den Grund zur Umbildung des Heeres gelegt haben. Nach dem Jahre 1871 waren es vornehmlich preußische Offiziere, welche nach Japan altbewährte Einrichtungen verpflanzten. Daneben entsandte die japanische Regierung in weitgehendster Weise Offiziere nach Europa, die theils im Truppendienst, theils beim Generalstab und auf den Bildungsanstalten sich gründlich und erfolgreich mit dem Geist und der Form der Heere der Gegenwart vertraut machten. Japan beschränkte sich dabei nicht auf eine bestimmte Armee, sondern hatte dauernd Offiziere in Deutschland, England, Frankreich und Rußland, vorzugsweise allerdings in Deutschland, wo die japanischen Offiziere, vom General bis zum Lieutenant, durch den Ernst ihres Strebens, durch die Hingebung an den Beruf, durch Vertrauen auf die Zukunft ihrer Heimath sich allseitige Sympathie zu erwerben wußten. Diesen Entsendungen verdankt Japan wohl an erster Stelle die bis jetzt erzielten Ergebnisse; mit anerkennenswerther Geschicklichkeit hat man es verstanden, überall das Bewährte und Gute auf die eigenen Verhältnisse zu übertragen. Gegenwärtig stehen nur noch vereinzelte Europäer an einflußreichen Stellen des japanischen Heeres, denn die Regierung sieht mit Recht in einer rein nationalen Wehrkraft die zuverlässigste Stütze des Landes.

Die Infanterie ist mit einem, dem ehemaligen deutschen M/71 ähnlichen Gewehr, einer Konstruktion des japanischen Majors Murata, bewaffnet. Versuche mit kleinkalibrigen Schnellfeuergewehren sind im Gange und lassen die Einführung solcher Waffen in nicht allzu ferner Zeit erwarten. Die Artillerie führt Stahlbronze-Geschütze modernster Art. Die Geschützgießerei befindet sich in Osaka, Gewehrfabriken in Tokio und Osaka, Munitionsfabriken sind ausreichend vorhanden. Die Bekleidung und Ausrüstung ist ganz europäisch, was um so mehr hervorgehoben werden muß, als das Volk mit großer Zähigkeit an der alten Nationaltracht festhält. Im Allgemeinen tragen die Truppen eine dem Schnitt nach an die französische Armee gemahnende Bekleidung; Grundfarbe blau und schwarz, mit farbigen, nach der Waffengattung verschiedenen Litzen auf der Brust; Käppi oder Mütze, Schnürschuhe in Gamaschen oder Sandalen je nach der Jahreszeit.

Der japanische Soldat wird allgemein in körperlicher, wie in geistiger Hinsicht als ein vorzüglich brauchbares Material bezeichnet; intelligent, voll patriotischer Begeisterung, stolz, schneidig, läßt sich aus ihm ohne große Mühe Hervorragendes machen. An Ausdauer und stummer Hingabe, an Entbehrungen ist der Chinese dem Japaner überlegen, welcher dafür seinen Gegner an Spannkraft des Geistes und Aufopferungsfähigkeit für den nationalen Gedanken weit übertrifft. Alles in Allem müssen wir dem japanischen Heere den Vorrang vor dem chinesischen einräumen; nur bleibt zu bedenken, daß China über ungezählte Massen gebietet, denen Japan vorläufig an Zahl unterlegene Kräfte entgegenzusetzen hat, falls China seine Schaaren wirklich rechtzeitig zu versammeln versteht. In Bezug auf letzteren Punkt müssen wir einen Blick auf die Verkehrsverhältnisse werfen.

China hat dem Bahnbau seither große Schwierigkeiten entgegengesetzt. 1888 wurde eine 130 km lange Strecke Tien-tsin—Kaiping (Provinz Petschi-li) eröffnet, an deren Fortsetzung bis Schanhaikwan gearbeitet wird. Die kleine Bahn Shanghai—Wusung mußte wegen Widerstands der Bevölkerung wieder außer Betrieb treten. Nur auf Formosa hat ein aufgeklärter Gouverneur größere Bahnbauten in Angriff genommen. Dagegen hatte Japan 1894 nicht weniger als 4475 km Eisenbahnen im Betrieb oder nahezu vollendet, so daß die Vereinigung von Truppen in den Haupthäfen durchgängig gewährleistet ist. Das Telegraphennetz Japans ist völlig ausgebaut und umfaßte 1893 13 500 km Leitungen. Die hauptsächlichsten Stapelplätze sind außerdem durch unterseeische Kabel verbunden; ebenso laufen solche von Nagasaki nach Wladiwostok, Shanghai, Fusan. Letztgenannter Hafenplatz an der koreanischen Südküste steht mit Söul durch Landtelegraphenleitung in Verbindung, welche ebenso wie das Kabel Nagasaki—Fusan Eigenthum der japanischen Regierung ist. Die Wichtigkeit dieser Linien für die japanische Kriegführung liegt auf der Hand. Uebrigens ist China, durch englische Unternehmer bedient, in der Anlage von Telegraphen- und Kabellinien ebenfalls vorgeschritten, und wenn auch in dieser Beziehung ebenfalls nicht Schritt mit Japan gehalten worden ist, so sind doch die Hauptplätze des Reiches telegraphisch verbunden. Eine Landlinie erstreckt sich um den Nordsaum des Gelben Meeres herum von Tien-tsin über Niu-tschuan nach Söul.

Die Lage des japanischen Inselreiches vor den hafenreichen, dicht bevölkerten Küsten Ostasiens hat die Japaner frühzeitig zu gewandten, unternehmenden Seefahrern gemacht. Neigung und Befähigung zum Leben auf der See, welche vielfach gegliedert in die Inselwelt Japans allerorts einschneidet, tragen dazu bei, daß der Japaner als Matrose noch höher steht, wie als Landsoldat. Japan hat innerhalb der letzten 15 Jahre, man darf sagen, mit fieberhafter Eile und unermüdlicher Energie an der Beschaffung und Erweiterung einer Kriegsflotte gearbeitet, die jeder Seemacht an Güte

und Vollkommenheit des Materials ebenbürtig sein sollte. Mit Hülfe von englischen, insbesondere amerikanischen Marineoffizieren, unter Aufwand von sehr bedeutenden Mitteln — 1891 betrug der Etat der Marine 10 Millionen Yen = 31 Millionen Mark — besitzt Japan bereits jetzt eine Achtung gebietende Kriegsflotte. Die ersten Schiffe gingen aus englischen, französischen und deutschen Werften hervor, jedoch läßt Japan seit einigen Jahren ausschließlich auf eigenen Werften, durch eigene Ingenieure, aus eigenem Rohmaterial Schiffe neuester Konstruktion, Panzerungen, Torpedos u. s. w. herstellen. Kriegswerften befinden sich zu Yokohama und Osaka. Alle wichtigeren Häfen sind hinreichend befestigt, und die Küste des Landes ist mit Leuchtfeuern und Signalstationen derart ausgestattet, daß mancher europäische Küstenstaat ein Beispiel daran nehmen könnte.

Die Zusammensetzung der Kriegsflotte wird, unter Zugrundelegung der bezüglich der chinesischen Marine benutzten Quellen, wie folgt angegeben:

1 kasemattirte Fregatte,
2 halb gepanzerte Korvetten,
7 Kreuzer mit Panzerdeck,
2 Panzerschiffe für Küstenschutz,
3 ungepanzerte Kreuzer,
10 Kanonenboote,
2 Avisos,
44 Torpedoboote,
5 Schulschiffe,
2 Dampfer für den Hafendienst.

Etwa 75 Schiffe neuer Bauart standen 1893 zur Verfügung; 29, namentlich Torpedoboote, waren in Bau begriffen. Die Besatzung wird auf 9000 Mann, die Geschützzahl auf 360 angegeben. Das schnellste Schiff ist der in Newcastle gebaute Kreuzer mit Panzerdeck „Joschino“ mit 25 Knoten Geschwindigkeit. Die größten Schiffe sind die Kreuzer „Haschidate“ und „Itsukuschima“ zu je 4277 t, ersterer in Japan, letzterer in Frankreich gebaut. An Güte und Einheitlichkeit des Materials, Bildung des nationalen japanischen Seeoffizierkorps und offensiven Geist steht die vorerst kleinere japanische Kriegsflotte sicherlich über der chinesischen. Die sehr zahlreiche Handelsflotte Japans gestattet Truppentransporte in großem Maßstab.

3. Korea.

Nach der großen Zahl der hohen militärischen Würdenträger, welche theils den Hof zu Söul umgeben, theils in den Provinzen als Statthalter oder Befehlshaber vertheilt sind, sollte man auf eine starke und wohl organisirte Land- und Seemacht schließen. Thatsächlich besteht zwar dem Namen nach ein stehendes Heer von etwa 6000 Mann, aber nur eine schwache

wenige hundert Mann zählende Palastwache der königlichen Residenz und einige zweifelhafte Polizeitruppen in den Provinzialhauptstädten sind wirklich unter den Waffen. Ein eigentliches Heer besitzt Korea nicht, und der genannte schwache Bestand, welcher höchstens 3000 Mann umfassen dürfte, ist mit gänzlich veralteten Steinschloßgewehren verschiedener Arten, zum Theil sogar nur mit blanken Waffen ausgerüstet. Kavallerie und Feldartillerie giebt es nicht. Die befestigten, d. h. mit einer einfachen, häufig verfallenen Mauer umgebenen größeren Städte besitzen einige schwere, unbrauchbare Geschütze, welche oft Jahrhunderte alt sind. Irgend welche Vorkehrungen zur Aufstellung und Bewaffnung eines Volksaufgebotes für den Kriegsfall sind nicht getroffen, denn die Zuchthäuser sind leer. Allerdings wagte der König zur Zeit der japanisch-chinesischen Verwickelungen 1884 bis 86 den Versuch, die Streitkräfte seines Landes in bessere Verfassung zu bringen. Fremde Instrukteure, vornehmlich Amerikaner, kamen nach Korea, jedoch blieb Alles beim Alten, da die Machthaber jeden fremden Einfluß sorgsam unterdrückten, und es durchaus an Geldmitteln für Heeres- und Kriegszwecke gebrach.

Die Flotte beschränkt sich, obwohl dem Namen nach einige Admirale ernannt sind und die Küstenbevölkerung zum Seedienst hervorragend geeignet ist, auf wenige halb verfaulte Dschunken ältester Anfertigung, welche unthätig und unbeachtet im Hafen von Chemulpo zu liegen pflegen.

Die Land- und Seemacht Koreas befindet sich, dem Vorbild Chinas vergleichbar, in größter Unordnung und in gänzlichem Verfall, so daß einem kräftigen Gegner die schnelle Eroberung und gründliche Unterwerfung der Halbinsel kaum schwer fallen dürfte. Dabei ist der Koreaner, namentlich der Bewohner der rauhen Berge des Innern, stark, an Entbehrungen gewöhnt, von unverwüstlicher Gesundheit, voll Selbstbewußtsein und Nationalstolz. Die koreanischen Hafenarbeiter in Wladiwostok, Yokohama und Shanghai liefern hierfür den Beweis. Eine vielhundertjährige Mißregierung, der harte Druck raubgieriger Beamten und die hierdurch hervorgerufene Verarmung sind nicht ohne schwere Folgen für den Geist des Volkes gewesen. Zwar haben 1866 die sogenannten „Tigerjäger" — eine Art Aufgebot der mit Dolch, Pfeil und Bogen bewaffneten Bergbewohner — siegreich die bereits erwähnte Unternehmung des französischen Admirals Roze zurückgeschlagen, aber man darf nicht vergessen, daß dieser Zug mangelhaft vorbereitet und schwächlich durchgeführt war. Dem Vormarsch der starken, gut geführten und vortrefflich geschulten japanischen Truppen dürfte ein etwaiger allgemeiner Aufstand der Koreaner kaum erhebliche Schwierigkeiten bereiten, falls er nicht durch entschlossene chinesische Unternehmungen wirkungsvoll unterstützt wird. Diese Vorbedingung ist jedoch nicht ohne Weiteres anzunehmen, außerdem wird es den Koreanern an dem wichtigsten Erforderniß, an den nöthigen Waffen fehlen, um erfolgreich die japanischen Verbindungen

beunruhigen zu können. Die koreanische Regierung wird sich voraussichtlich derjenigen Macht unterordnen, welche in Söul gebietet, während das Volk selbst, ohne Rücksicht auf Zu- oder Abneigung, gleichgültig dem Verlauf der Ereignisse zusehen und bei der Entscheidung über das Geschick des Landes nicht mitwirken wird. Die Rolle Koreas im gegenwärtigen Krieg dürfte sonach lediglich eine passive sein.

4. Die auswärtigen Mächte.

Von großer Bedeutung und allgemeinem Interesse ist die Stellung der auswärtigen Mächte — d. h. Deutschlands, Rußlands, Großbritanniens, Frankreichs und der Vereinigten Staaten von Nordamerika — zur Entwickelung der ostasiatischen Frage. Um die Machtaufgebote dieser Staaten in den dortigen Gewässern zu beurtheilen, ist es erforderlich, die Gesichtspunkte kennen zu lernen, welche das Auftreten der einzelnen Mächte beeinflussen. Zunächst haben alle Staaten ein erhebliches Interesse daran, ihren Landsleuten auf Korea Schutz zu gewähren, d. h. namentlich die Konsulate in Söul bezw. in Chemulpo durch Ausschiffung von Schiffsmannschaften gegen die Uebergriffe einer fanatischen Volksmenge zu sichern. So unterhält Japan seit einigen Jahren eine eigene Besatzung von 300 Mann zum Schutz seines Konsulats und seiner Telegraphenstation in Fusan, ebenso kleinere Kommandos in Söul und Wönsan zur Bedeckung seiner dortigen Vertretungen. 1890 lebten auf Korea 5500 Japaner, 1000 Chinesen, 92 Europäer, 48 Amerikaner. Fast die Hälfte der Europäer sind Deutsche, von welchen die Mehrzahl in Chemulpo wohnt.

Weit schwieriger als in dem eng umgrenzten und leicht zu überwachenden Korea gestaltet sich der Schutz der europäischen, bezw. amerikanischen Staatsangehörigen in China, denn hier sind die Fremden über einen ganz gewaltigen Raum vertheilt*) und gegen den Ausbruch der Volksleidenschaften schwer zu schützen, da auf die Nachricht vom ungünstigen Verlauf des Krieges gefährliche Aufstände unter der von Fremdenhaß ohnehin erfüllten chinesischen Bevölkerung zu befürchten sind.

Deutschland und die Vereinigten Staaten vertreten in Ostasien keine politischen oder kolonialen Zwecke, sondern begnügen sich damit, das Ansehen ihrer Stellung als Seemächte in den dortigen Gewässern hochzuhalten und ihre Staatsangehörigen zu schützen. Bis Ende September wurden die deutschen Interessen nur durch die beiden kleinen Kanonenboote „Wolf" (Korvetten-Kapitän Kretschmann) und „Iltis" (Korvetten-Kapitän Graf Baudissin) geschützt. Von der genannten Zeit an werden die drei Kreuzer dritter Klasse „Arkona", „Alexandrine" und „Marie", welche Mitte August

---

*) 1892 lebten in den 21 sogenannten „Vertragshäfen" 9945 Fremde, hierunter 3919 Engländer, 1312 Amerikaner, 862 Franzosen, 732 Deutsche, 659 Potugiesen u. s. w.

die Westküste Südamerikas verlassen haben, auf dem ostasiatischen Kriegsschauplatz eintreffen. Demnächst werden auch die beiden letzten Schiffe, die für Ostasien bestimmt sind, aus den deutschen Häfen auslaufen, so daß Anfang 1895 sieben deutsche Kriegsschiffe unter dem Kontre-Admiral Hoffmann mit einer Besatzung von über 1300 Köpfen und 60 Geschützen in Ostasien zu einem Geschwader vereinigt sein werden.

Die Vereinigten Staaten waren zur Zeit des Ausbruchs ernster Verwickelungen nur mit einem Kriegsschiff vertreten, doch ist ebenfalls eine bedeutende Verstärkung beabsichtigt.

Frankreich ist durch seine Besitzungen in Hinterindien (Annam, Cochinchina, Tonkin) unmittelbarer Grenznachbar Chinas und dürfte der Schwierigkeiten noch eingedenk sein, die ihm China bei den Eroberungskriegen in Tonkin bereitet hat. Frankreich kann von etwaigen Umwälzungen in Ostasien, welche China berühren, nur Vortheile erwarten, denn die Südprovinzen Chinas, insbesondere Yünnan, sind längst die Ziele der französischen Politik. Außerdem wird Frankreich sich den Absichten Rußlands auch hier aus begreiflichen Gründen anschließen. Die französische Flotte in Ost- und Südostasien beläuft sich auf 14 Schiffe, ungerechnet die Fahrzeuge für den unmittelbaren Schutz der Häfen Indochinas.

Unmittelbar berührt in Ostasien, vornehmlich in Korea, ist Rußland. Letzteres besitzt seit 1858 das ehemals chinesische Küstengebiet von der Amurmündung bis zur Possietbucht an der Nordostgrenze Koreas und hat 1872 den großen Kriegshafen Wladiwostok als Ausgangs- und Stützpunkt russischer Macht in Ostasien angelegt. Bekanntlich ist Wladiwostok der Endpunkt der im Bau begriffenen sibirischen Bahn, welche dem russischen Handel und der russischen Politik die herrschende Stellung in Japan, Korea und Nordost-China sichern soll. Wladiwostok ist Freihafen und sein theilweise in deutschen Händen befindlicher Handel wächst zusehends. Aber die geräumige und sonst vortreffliche Bucht von Wladiwostok ist in jedem Winter vier Monate lang durch Eis gesperrt und dem Verkehr verschlossen. Deshalb besteht seit Jahren die Absicht Rußlands, sich an der koreanischen Ostküste einen der gänzlich eisfreien Häfen zu sichern, wozu sich die Ankerplätze der Broughton-Bai (Lasarew und Schestakow) hervorragend eignen. Auch haben die Bodenschätze Koreas die Aufmerksamkeit der Russen ebenso sehr auf sich gelenkt, wie die ergiebigen Ackerbau- und Weidegebiete der chinesischen Mandschurei, da Wladiwostok in dem unfruchtbaren Ussurilande kein geeignetes Absatzgebiet für seinen Handel findet. Deshalb dürfte es Rußland schwerlich gerne sehen, wenn Japan sich in den endgültigen Besitz Koreas setzen oder letzteres in einen von ihm abhängigen, im Uebrigen wohlgeordneten Staat verwandeln würde. Andererseits könnte Rußland von einem entscheidenden Siege Japans und einer empfindlichen Niederlage Chinas insofern nur gewinnen, als es in Ost-Turkestan und in der Mandschurei mühe- und gefahrlos Gelegenheit finden

würde, bedeutende Gebietstheile von dem zerbröckelnden chinesischen Staatskörper loszureißen. Eine thätige Einmischung in die kriegerischen Ereignisse wird von Seiten Rußlands schwerlich zu befürchten sein, vielmehr könnte am ehesten ein rechtzeitiger Anschluß an das siegreiche Japan dazu führen, daß Rußland die erwünschten Häfen in Korea erhält. Ein offener Eingriff gegen Japan verbietet sich schon deshalb, weil Rußland in Ostasien bei Weitem nicht Kräfte genug besitzt, um seinem Willen Nachdruck zu verleihen. Rußland verfügt in Ostasien über eine verhältnißmäßig schwache Flotte, so daß Stimmen laut geworden sind, welche die schleunige Entsendung von Panzerschiffen der baltischen Flotte fordern. Mitte August 1894 befanden sich im Stillen Ozean und waren für Ostasien verfügbar: 3 Kreuzer ersten, 4 Kreuzer zweiten Ranges, 3 Kanonenboote, 4 neuere, 8 alte Torpedoboote, 1 Transportschiff, im Ganzen mit 2300 Mann Besatzung und 177 Geschützen. Die Schiffe sind, mit Ausnahme der Kreuzer „Admiral Kornilow" und „Admiral Nachimow", älteren Ursprungs und gelten als wenig verwendungsfähig. Der Hauptstationsort ist Wladiwostok. Diese Streitkräfte sind nach Zahl und Werth den vortrefflichen japanischen Kriegsschiffen so wenig gewachsen, daß Rußland nur in dem Falle daran denken kann, offen sich am Kampfe zu betheiligen, wenn es sehr beträchtliche Machtmittel aus Europa heranzieht. Die in dem an Korea grenzenden Ussurigebiete stehende russische Landmacht betrug 1894 19 300 Mann. Sie setzt sich zusammen aus: 16 Bataillonen (10 ostsibirischen Schützen-Bataillonen und 6 ostsibirischen Linien-Bataillonen), 4 Ssotnjen eingeborener Kasaken, 4 Feld-Batterien zu je 8 Geschützen, 1/2 Bataillon Festungsartillerie, 1 Sappeur-Kompagnie. Die Truppen befinden sich dauernd auf Kriegsstärke. Diese Truppen reichen zwar aus, um gegebenen Falles einzelne Theile der chinesischen oder koreanischen Grenzgebiete in Besitz zu nehmen, sind aber für einen Kampf mit den Japanern viel zu schwach, selbst wenn die Ueberlegenheit der russischen Führung und Ausbildung über die japanische vorausgesetzt wird. Eine wesentliche Verstärkung der um Wladiwostock versammelten Truppen ist in Hinblick auf die ungeheuere Entfernung nicht durchführbar. Somit zerfällt die in der Presse so oft angedrohte russische Einmischung in sich selbst.

England ist von allen Mächten am meisten beim Handel mit Ostasien betheiligt, insbesondere liegt der Küstenverkehr und der Handel zwischen China und Japan in englischen Händen. Japan wird auf diesem Gebiet für England von Jahr zu Jahr ein gefährlicherer Nebenbuhler, denn japanische Dampfergesellschaften suchen sich der wichtigen Verkehrslinien zu bemächtigen und die japanische Industrie tritt in Folge ihrer staunenswerthen Fertigkeit, europäische Erzeugnisse nachzuahmen, in offenen Wettbewerb mit der britischen Einfuhr. Demnach wird auch England den Sieg und den Machtzuwachs Japans nur widerwillig dulden und ungern die Schmälerung Chinas zulassen, da die geschlossene Masse dieses Reiches bisher ein Bollwerk gegen

das für England bedrohliche Vordringen Rußlands gebildet hat. Trotzdem kann und wird es England niemals zum offenen Kampf für die Interessen Chinas kommen lassen, sondern es ist anzunehmen, daß es sich zu gegebener Zeit ebenfalls mit Japan ins Einvernehmen setzen wird, um möglichsten Vortheil aus der durch den Krieg neu geschaffenen Lage zu ziehen. Jedenfalls hat England aufmerksam die wirthschaftlichen, politischen und militärischen Fortschritte Japans verfolgt, indem es zuerst unter allen Mächten den Abschluß eines weitgehenden Handelsvertrags mit Japan in's Auge faßte, wobei die Aufhebung der Konsulargerichtsbarkeit über die Fremden in Japan vorgeschlagen wurde, um letzteres hierdurch als gleichberechtigte Macht und modernes Staatswesen anzuerkennen.

1883 hat England Port Hamilton, eine felsige Inselgruppe vor der Südspitze Koreas, besetzt und als Kriegshafen benutzt, um von hier aus das damals ernstlich befürchtete Vorgehen Rußlands gegen Korea zu überwachen. Bereits 1886 wurde Port Hamilton wiederum geräumt, angeblich deshalb, um Rußland rechtlich jeden Vorwand zu nehmen, auch seinerseits koreanisches Gebiet an sich zu ziehen. In Wirklichkeit soll die ungünstige strategische Lage von Port Hamilton, wo die Flotte außerdem nur mangelhaften Schutz gegen die häufigen Stürme fand, die Veranlassung zu dieser schnellen Räumung gewesen sein.

England hält in den ostasiatischen Gewässern eine ständige Flotte von 19 bis 20 Schiffen, darunter solche von 4000 bis 4300 Tonnengehalt, wie „Leander" und „Severn". Den Oberbefehl führt zur Zeit Admiral Freemantle. Die Masse der Flotte ankert vor Tschifu. Dem ostasiatischen Kriegsschauplatz zunächst stehen in Hongkong 3000 Mann; hiervon sind 1 Infanterie-Bataillon, 1/2 Festungsartillerie-Bataillon, 1 Kompagnie Genie europäische, 1 Infanterie-Regiment, 1 Festungsartillerie-Bataillon, 1 Kompagnie Genie indisch-eingeborene Truppen. Verstärkungen aus der indischen Armee können in zwei bis drei Wochen zur Stelle sein.

Die Gründe des gegenwärtigen Krieges beruhen zu sehr auf der unvermeidlichen Nothwendigkeit des endlichen Zusammenstoßes zwischen Japan und China, als daß die angebotene Friedensvermittelung auswärtiger Mächte den Ausbruch des Kampfes hintanhalten konnte. Die Interessen der beiden kriegführenden Staaten gehen so grundsätzlich auseinander, ihre Erbitterung ist so alt und so tief, daß ein Eingriff in den Verlauf des Krieges zur Herstellung des Friedens voraussichtlich wirkungslos bleiben wird. Der großen Opfer, welche Japan durch die langjährige Rüstung und im Kampf selbst gebracht hat, werden auch die schließlichen Forderungen entsprechen, falls Japan siegreich bleibt. Es ist zweifelhaft, ob den vollendeten Thatsachen gegenüber die Mächte, d. h. Rußland und England, Ansehen genug besitzen, um sich diejenigen Vortheile zu wahren, auf deren Erreichung es ihnen ankommt. Hierbei wird es sich um die politische Geschicklichkeit

handeln, denn ein Erzwingen mit Waffengewalt erscheint wenig aussichtsvoll. Ein Zurückschrauben der durch den Krieg geschaffenen Lage in die übelen Zustände vor demselben ist undenkbar, denn das kriegerische und kraftbewußte Japan wird Alles an die Erreichung seiner sicherlich nicht gering gesteckten Ziele setzen. Schließlich dürfen und werden die Mächte nicht vergessen, daß daß ungestüm vorwärts strebende Japan die Kultur und den Fortschritt in gutem Sinne, das altersschwache, verkommene China die Barbarei bedeutet. Dieser Gesichtspunkt wird im Rathe der Mächte bei der letzten Regelung nicht unbeachtet bleiben.

III. Der Kriegsschauplatz.*)

Im weiteren Sinne umfaßt der Kriegsschauplatz den ganzen Süden des japanischen Inselreiches und die ihm gegenüber liegende Küstenstrecke des Festlandes von der Formosa-Straße im Süden bis zur Grenze Rußlands im Norden. Da aber Japan vermöge seiner überaus glücklichen Lage als Inselreich vor einem chinesischen Landungsversuch vollkommen sicher ist, beschränkt sich der Schauplatz, welchen wir einer kurzen Betrachtung unterziehen wollen, auf die Halbinsel Korea, sowie auf diejenigen chinesischen Provinzen, welche im Umkreise des Golfs von Petschili einem Angriff der Japaner ausgesetzt sind, d. h. Petschili, Schantung, Schin-king (südliche Mandschurei).

Von der Natur reich ausgestattet und wirthschaftlich vom asiatischen Festland unabhängig, verfügt Japan über alle Vortheile, um im großen Maßstab eine Offensive gegen Korea, ja selbst gegen das Herz des chinesischen Reiches zu unternehmen. Die zahlreichen Häfen der japanischen Westküste, insbesondere der unvergleichlich schöne und gesicherte Hafen von Nagasaki, bilden die vorzüglich gelegenen Ausgangspunkte für die japanische Transport- und Kriegsflotte. Das nächste Ziel ist Korea, denn, von China durch unwegsame Gebirge geschieden, liegt dieses Land schutzlos und greifbar im unmittelbaren Machtbereich Japans, von welchem es nur durch die 180 km breite, inselreiche Korea-Straße getrennt ist.

Die Halbinsel Korea, welche sich zwischen dem japanischen und dem gelben Meere von Norden nach Süden auf die Strecke von 1000 km und einer Breite von 150 bis 350 km hinzieht, ist durchgängig Gebirgsland. Längs der Ostküste erstreckt sich ein mächtiger, felsiger, bewaldeter Gebirgsstock, dessen Ketten im Nordosten der Halbinsel bis zu 3500 m emporsteigen, um sich im Süden auf 1000 bis 1500 m zu senken. Die Ostküste ist steil und ohne Häfen, mit Ausnahme der bereits erwähnten Ankerplätze der

*) Als handliche Uebersichtskarte wird empfohlen: Karte von Korea, Nordost-China und Süd-Japan, 1 : 4500000, Karl Flemming, Glogau; ferner Blatt 63 aus Stieler's Handatlas, Gotha 1891.

Broughton-Bai; nach der Westküste hingegen dacht sich das Gebirge zu einem Hügelland ab und gestattet die Entwickelung breiter Flußthäler. Die Westküste ist flach, sandig, von zahlreichen haffartigen Einbuchtungen zerrissen, denen ein Gewirr kleiner Inseln vorgelagert ist. Die Schifffahrt an dieser Küste ist deshalb nicht ungefährlich, so daß tiefgehende Schiffe auf die Benutzung weniger Häfen (Asan, Chemulpo, Hwang-tsju) angewiesen sind. Das Land ist im Süden ziemlich dicht, längs der ganzen Westküste sehr stark, in den rauhen Bergen des Nordens und Ostens ganz spärlich bewohnt. Die Erzeugnisse Koreas (Reis, Bohnen, Vieh und Fische) reichen zur Ernährung der Bevölkerung*) aus, auf einen Ueberschuß zum Unterhalt der Krieg führenden Truppen kann aber kaum gerechnet werden, so daß die japanische Heeresleitung genöthigt sein wird, Verpflegungsmittel aus dem Mutterlande oder aus Amerika heranzuziehen.

Die voraussichtlich erste Landungsstelle der Japaner wird der vortheilhaft an der Südküste gelegene Hafen Fusan, das erste Marschziel von dort aus die Landeshauptstadt Söul sein. Der etwa 300 km lange Weg Fusan—Söul führt durch die bergigen, von einer unruhigen Bevölkerung bewohnten Südprovinzen. Deshalb werden die Japaner möglichst frühzeitig ihre Landungsplätze an die Westküste in die Nähe der Hauptstadt nach Asan oder Chemulpo verlegen. Nach der Vertreibung der Chinesen aus Söul wird es darauf ankommen, den gut bebauten und verhältnißmäßig werthvollen Nordwesten Koreas zu besetzen, um den Weg in die chinesische Mandschurei einzuschlagen und einem etwaigen chinesischen Vorstoß von dort her entgegenzutreten. Das niedrige Bergland zwischen Söul und dem Yalufluß, welcher die Grenze gegen die Mandschurei hin bildet, ist von einer Reihe von größeren Flüssen durchströmt, so daß sich dem japanischen Vormarsch mehrere vertheidigungsfähige Abschnitte, namentlich an den Thalrändern des Taidongang und des Walimgang, entgegenstellen. Die Entfernung Söul—Wi-tsju an der Yalu-Mündung beträgt 375 km.

Korea soll (nach Oppert) 360 Städte zählen, doch können höchstens 60 auf den Namen einer Stadt Anspruch erheben, denn die andern sind nichts als größere Dorfschaften, die sich nur durch die aus Steinen gebaute Wohnung des Ortsbeamten vor den gewöhnlichen Dörfern auszeichnen. Wenige dieser sogenannten Städte sind mit Mauern umgeben, doch sind letztere roh aus unbehauenen Steinen gefügt und können dem Artilleriefeuer keinen Widerstand entgegensetzen.

Das Klima Koreas wird gerühmt. Rings vom Meer umspült, wird die an sich erhebliche Hitze des Sommers — Korea liegt etwa unter der Breite von Klein-Asien — durch frische Seewinde gemäßigt. Der Sommer

*) Die Angaben über die Bevölkerungszahl sind sehr schwankend und bewegen sich zwischen 7 und 15 Millionen. Das Richtige dürfte annähernd in der Mitte liegen, so daß wir die Einwohnerzahl auf rund 10 Millionen veranschlagen.

ist vielfach regnerisch, Frühling und Herbst von wunderbarer Schönheit. Wie der ganze Nordosten des asiatischen Festlandes zeigt auch Korea erstaunliche Gegensätze in der Temperatur des Winters und des Sommers. Während an der Küste die Palme gedeiht und in Urwäldern der Berge die Raubthiere der Tropen, namentlich der Königstiger, sich in großer Zahl finden, bringt der Winter sibirische Kältegrade. Doch sollen in Korea die winterlichen Witterungsverhältnisse noch wesentlich günstiger sein, als in den Bergen und selbst in den Niederungen der Mandschurei. Die Häfen der koreanischen Ostküste sind, wie wir gesehen, im Winter eisfrei, während diejenigen der Westküste zwar häufig gefrieren, aber immer noch weit günstiger gestellt sind, als die chinesischen Häfen des Golfes von Petschili, welche regelmäßig 3 bis 4 monatliche Eissperre tragen. Die vielfach ausgesprochene Befürchtung, daß die japanischen Truppen nicht im Stande sein würden, die Härte des koreanischen oder mandschurischen Winters zu überdauern, erscheint übertrieben, denn auch die Winter der japanischen Westküste und der Hochländer sind streng.

Straßen in unserm Sinne und selbst Brücken fehlen in Korea gänzlich. In den Bergen bewegt sich der spärliche Verkehr auf steinigen Pfaden, nur zur Verbindung Söul—chinesische Grenze war eine zur Blüthezeit Chinas vor Jahrhunderten erbaute Straße vorhanden, welche heute zerfallen ist. Für Truppenbewegungen dürfen wir eine Tagesleistung von durchschnittlich 15 km in Anbetracht dieser Wegeverhältnisse als vorzüglich ansehen, namentlich wenn zur Zeit der Sommer-Monsume die Flußthäler unter Wasser sind. Um so wichtiger wird es für die Krieg führenden Mächte sein, die Herrschaft zur See sich zu bewahren, um die rückwärtigen Verbindungen sowohl wie die Operationen auf dem Seeweg zu bewerkstelligen und zu unterstützen.

Sollte Korea, was bei der zweifellosen Schlagfertigkeit der japanischen Truppen und bei der nicht länger zu verhehlenden Minderwerthigkeit der chinesischen Streitkräfte zu erwarten steht, noch vor Anfang des Herbstes in die Gewalt Japans fallen, so wird letzteres aller Voraussicht nach sich beeilen, den Krieg auf chinesisches Gebiet zu tragen, um den Frieden womöglich in Peking selbst zu erzwingen. Hierzu stehen den Japanern zwei Wege zur Verfügung: 1) Der Landweg von der koreanischen Grenze durch den gebirgigen Südtheil der Mandschurei um den Golf von Ljao-tong herum, 2) der Seeweg mit einer Landung bei Tschifu, Schan-hai-kwan oder einem anderen Küstenpunkte des Golfes von Petschili. Selbstredend können die Japaner, wenn sie Truppen in ausreichender Zahl aufbringen, beide Wege zu gleicher Zeit einschlagen, jedenfalls aber ist zur Wahl des zweiten die unbedingte Niederwerfung der chinesischen Flotte erforderlich.

Die an Korea grenzende chinesische Provinz Schin-king oder Schen-tsing gehört ursprünglich zur Mandschurei und nimmt als Stammland der jetzt regierenden Herrscherfamilie eine bevorzugte Stellung ein, indem sie durch eine Art von Personal-Union mit ziemlich selbstständiger Verwaltung

mit dem Kaiserhaus verbunden ist. China hat sich bekanntlich vor vielen Jahrhunderten durch Mauern und Pallisadenwälle gegen die Einfälle der umwohnenden wilden Völkerschaften abzuschließen gesucht, und so ist auch Schin-king mit einer Pallisadengrenze umzogen gewesen. Auch gegen Korea hin bestand eine solche Absperrung auf dem Kamme der hohen Gebirge der Landschaft Ljao-tong zwischen den Flußgebieten des Yalu und Ljao-ho, doch sind von diesen Befestigungen nur noch Trümmer ohne besonderen militärischen Werth vorhanden. Zwischen dieser alten Grenzwehr und dem Yalu bestand bis 1875 ein sogenannter neutraler Streifen, ein wildes Berg- und Waldland, in welchem gefährliche Räuberbanden ihr Unwesen trieben. Durch die vielfachen Empörungen in der Mandschurei gezwungen, nahm China den bisher unabhängigen Grenzstreifen dem Namen nach in seinen Besitz, ohne aber hierdurch den Unordnungen ein Ende bereiten zu können. Ueberhaupt steht das Ansehen der Regierung in der südlichen Mandschurei recht bedenklich, denn die freien Nomaden sehen sich seit Jahrzehnten mehr und mehr durch eine starke chinesische Einwanderung beengt und Unruhen schwerer Art sind nicht selten. Es ist deshalb kaum anzunehmen, daß das Stammland der zeitweiligen Dynastie einem japanischen Einfall ernsten Widerstand bereiten wird. Im Uebrigen bildet der Yalu sowohl wie der in einer breiten Niederung fließende Ljao-ho starke Abschnitte, während das schwach bevölkerte Bergland zwischen beiden Strömen Truppenbewegungen nicht günstig ist. Mukden, „die heilige Stadt", der bedeutende Hauptort der Provinz Schön-king, ist nicht befestigt, wenigstens nicht gegen die neuen Geschütze, dagegen besitzt der wichtige Hafenplatz Niu-tschuan unweit der Mündung des Ljao-ho einige Werke, welche den Hafen und die Straße längs der Küste sperren sollen. Diese Straße betritt bei dem ebenfalls leicht befestigten Schan-hai-kwan die Provinz Petschili. Ehe ein von dieser Seite nahender japanischer Anmarsch in die Ebene von Peking gelangen kann, hat er die Abschnitte mehrerer Küstenflüsse, insbesondere den Luang-ho zu überschreiten. Der bedenkliche Nachtheil der Operation längs des Nordsaumes des Golfes von Ljao-tong beruht in der sehr großen Entfernung (Yalu—Peking rund 750 km) und der dadurch unvermeidlichen Gefährdung der Verbindungen.

Diese Verbindungen sind nur in dem Falle als gesichert anzusehen, wenn die japanische Flotte sich den Eingang in den Pe-tschi-li-Golf erzwungen haben wird. Dieser Eingang ist seitens Chinas nach Möglichkeit verwehrt, indem unter Ausnutzung der sehr günstigen Küstengestaltung zu beiden Seiten der Straße von Pe-tschi-li starke Befestigungen angelegt worden sind. Die genannte Meeresstraße wird durch zahlreiche Inselgruppen so eingeengt, daß eine Sperrung durch ein Geschwader und selbst durch Torpedos unschwer durchzuführen ist. Am nördlichen Ufer der Straße, gleichzeitig in der Nähe des hauptsächlichen Fahrwassers, liegen auf dem äußersten Vorsprung der Halbinsel Ljao-tong die durch Befestigungen auf der Landseite verstärkten

Werke des Kriegshafens Port Arthur, dessen Gesammtarmirung auf 120 schwere Geschütze meist Krupp'scher Anfertigung angegeben wird. Das Südufer ist auf dem am weitesten nach Osten hinausragenden Vorsprung der Provinz Schantung befestigt und zwar liegt hier der bedeutendste Kriegshafen Nord-Chinas, Wei-hai-wei, mit Küsten-Batterien zu 40 bis 50 neuen Geschützen. Die großen Handelsplätze an der Nordküste von Schantung, westlich Wei-hai-wei, die verkehrsreichen Häfen von Tschifu und Teng-tschu-fu sind nur schwach befestigt. Somit ist der Fall möglich, daß nach Niederkämpfung der chinesischen Flotte japanische Streitkräfte bei Tschifu oder weiter westlich gelandet werden können, um längs des Südwestsaumes des Petschili-Golfes auf Peking vorzudringen. Allerdings liegt auf dem 650 km langen Wege Tschifu—Peking ein gewaltiges Hinderniß, das Mündungsgebiet des Hoang-ho, dessen Ueberwältigung erheblichen Aufwand an Zeit und Kraft fordern wird. Peking selbst wird nur durch die wenig bedeutenden Befestigungen des unteren Pei-ho, durch die Forts von Taku und Tien-tsin vertheidigt, und es wird von dem mehr oder minder großen Wirkungsbereich dieser Befestigungen abhängen, ob eine Landung japanischer Truppen nördlich der Mündung des Hoang-ho möglich ist. Aus Allem ergiebt sich, daß die Entscheidung auf dem Land durch große Erfolge zur See vorbereitet werden muß, wenn die Japaner die sehr beträchtlichen Entfernungen überwinden wollen, ohne sich der Gefahr der Zersplitterung auszusetzen.

IV. Die Ereignisse im Juli und August 1894.

Der erste Theil des Krieges — die Kämpfe zu Land um Söul und zur See in den Buchten bei Chemulpo — ist in den Einzelheiten wenig geklärt. Die Berichte von chinesischer Seite, zumeist auf Nachrichten der in Shanghai erscheinenden Zeitungen und den Depeschen der dortigen britischen Handelshäuser beruhend, sind entstellt und tragen durchweg das Gepräge der Ungenauigkeit, indem sie sich bemühen, die von Anfang an gänzlich ungenügende chinesische Heeres- und Flottenleitung zu beschönigen. Japanischerseits wurden alle Veröffentlichungen über Kriegsvorbereitungen und Truppen- bezw. Schiffsbewegungen streng untersagt, und es ist der japanischen Regierung thatsächlich gelungen, durch eine scharfe Zensur ihre Absichten und den Gang der Ereignisse so lange geheim zu halten, als es im Interesse der Kriegführung geboten schien. Erst über die entscheidenden Schlachten in der zweiten Hälfte des September liegen amtliche Berichte von japanischer Seite vor, welche ein deutliches Bild der Kämpfe liefern, während China und seine Freunde den Umfang der erlittenen Niederlage nicht länger geheim zu halten vermochten. Da die Kämpfe im Juli und August ohne große Bedeutung sind, so beschränken wir uns darauf, dieselben kurz in ihrem Zusammenhang zu schildern, um die in Verlauf und Folgen sehr interessanten Gefechte in der zweiten Hälfte des September um so eingehender zu betrachten.

Bei Besprechung der Vorgeschichte des Krieges haben wir erwähnt, daß in der zweiten Woche des Juni eine schwache japanische Brigade, von fünf Kanonenbooten gedeckt, in Korea landete, Söul besetzte und den König unter die unmittelbare Einwirkung der japanischen Macht brachte, wiewohl die Unabhängigkeit des Landes dem Scheine nach sorgsam gewahrt blieb. Durch fortgesetzte Truppensendungen erhöhten sich die japanischen Streitkräfte in Korea auf zwei Divisionen unter General Oschima, rund 30 000 Mann, welche bis Mitte Juli zum kleineren Theil in Fusan, mit der Masse in Chemulpo landeten. Diese Truppen hielten Fusan besetzt, deckten wahrscheinlich auch den Weg und die Telegraphenlinie Fusan—Söul und standen mit den Hauptkräften in Söul und Chemulpo. Einzelne Abtheilungen waren von Söul aus nordwärts vorgeschoben, um den Anmarsch chinesischer Truppen von der Mandschurei her aufzuklären; vermuthlich standen die äußersten japanischen Beobachtungsposten nach dieser Richtung hin am Flusse Im-tschin, in der Gegend der Stadt Kai-söng. Der Hafen von Fusan wurde japanischerseits durch Seeminen geschlossen, ein starkes Geschwader von Kanonen- und Torpedobooten kreuzte westlich des Prince Imperial-Archipels, um die Einfahrt in die Häfen von Chemulpo und Asan zu überwachen. Die Hauptmacht der japanischen Flotte deckte westlich der Korea-Straße die weiteren Truppensendungen gegen Unternehmungen der chinesischen Nordflotte.

Auf chinesischer Seite scheint bereits Anfang Juli der Entschluß gefaßt worden zu sein, die Japaner mit Hülfe der aufständigen Koreaner möglichst schnell von der Halbinsel zu vertreiben. Zu diesem Zweck sollten zunächst 12 000 Mann — vermuthlich das I. Armeekorps des Heeres von Petschili unter General Yeh — unter dem Schutz von acht Kriegsschiffen von Taku nach Chemulpo und Asan überführt werden. Diese Landung scheint vom 8. bis zum 11. Juli ohne Störung bei Asan vollzogen worden zu sein, denn die chinesischen Truppen standen vom 12. ab in der angegebenen Stärke bei Su-wön, einem befestigten Orte 40 km südlich von Söul an dem Weg Söul—Asan, wohl mit der Absicht, die Japaner von Fusan abzuschneiden und so lange bei Söul festzuhalten, bis die von der Mandschurei her erwarteten chinesischen Truppen herangekommen waren. Letztere — angeblich 25 000 Mann wohlgeschulter Truppen aus Petschili und Schin-king nebst 11 000 mandschurischer Reiter — sollten noch im Juli den Grenzfluß Yalu überschreiten und über Jong-pjöng und Pjöng-jang gegen Söul vordringen. Der Nordflotte war der Schutz der weiteren Truppensendungen übertragen, während die Flotten der südlichen Küstenprovinzen Unternehmungen gegen die japanischen Häfen ausführen sollten. Vorgreifend sei hier bemerkt, daß letztere Weisung nicht befolgt wurde, denn die erwähnten Flottentheile beschränken sich bis jetzt (Ende September) auf den Schutz der von den Japanern gar nicht bedrohten Insel Formosa. Nur einzelne Schiffe sind zur Nordflotte gestoßen.

(Fortsetzung folgt.)

[illegible] der Feldartillerie.*)

[illegible]

[illegible] wir die Fortschritte, [illegible] habe.

[illegible] Hinsicht und in der [illegible] hervor.

[illegible] Armeekorps nur ein Feldartillerie- [illegible] Abtheilung mit in [illegible] Jahre 1872 wie in „Die Ent- [illegible] von H. Müller, General- [illegible] zu lesen ist, die Feld- [illegible] des I. bis X. Armeekorps in je [illegible] formirt. Das eine Regiment [illegible] à 3 Batterien und einer [illegible]. Das andere Regiment aus zwei Ab- [illegible] die Zahl der Geschütze pro Armeekorps [illegible]

[illegible] wurde die Trennung der [illegible] vom Jahre 1874 ab das [illegible] Feld-Batterien das schwere Kaliber [illegible] Kaliber eingeführt.

[illegible] Vermehrung ein, indem bei allen [illegible] Feld-Batterien neu aufgestellt wurden, so [illegible] aus zwei Abtheilungen à 4 Batterien [illegible] für das Armeekorps wuchs hierdurch

[illegible] Batterie trat im Jahre 1887 ein, [illegible] à 3 Batterien bei dem 2. Garde- [illegible] den Regimentern Nr. 14 bis N. 31, aus- [illegible] Das Armeekorps wurde hierdurch [illegible]

[illegible] durch Erhöhung der [illegible] wesentliche Verbesserung der Mobil- [illegible]

[illegible] in der Organisation, sowie eine Ver- [illegible] Bildung des XVI. und XVII. Armee-

*) [illegible] „Neuen Militärischen Blätter".

korps durch Neuaufstellung von 23 neuen Abtheilungsstäben sowie 53 fahrenden Batterien im Jahre 1890 durchgeführt.

Mit dieser letzten Vermehrung erreichte die Feldartillerie eine Stärke von 22 bis 25 Batterien in den einzelnen Armeekorps.

Außerdem wurde noch die Schießschule der Feldartillerie auf zwei Abtheilungen à 3 Batterien verstärkt und diesem Institut die Ausbildung der jungen Feldartillerie-Offiziere, welche bisher bei der vereinigten Artillerie- und Ingenieurschule ihre wissenschaftlich artilleristische Ausbildung genossen, übertragen.

Am 1. April 1889 wurde die Generalinspektion der Feldartillerie aufgehoben, die Waffe den Armeekorps unmittelbar unterstellt und nur für die einheitliche Leitung der Schießausbildung 2c. eine artilleristische Zentralstelle in der Inspektion der Feldartillerie geschaffen.

In der Bewaffnung und Uniformirung der Offiziere und Mannschaften der Feldartillerie wurden vielfach Neuerungen und Verbesserungen vorgenommen, in den Beschirrungen der Zugpferde Vereinfachungen herbeigeführt.

Sehr wesentlich war die Schaffung einer besonderen Feldartillerie-Abtheilung im Kriegsministerium.

Auch in personeller Beziehung traten dankenswerthe Verbesserungen ein, indem die bis dahin nicht bestehende Charge von „Generalen der Artillerie", analog solchen der Infanterie und Kavallerie, neu geschaffen und den Artilleriegeneralen mit der Unterstellung der Waffe unter die Generalkommandos der Weg zu den Divisionen und Armeekorps freigegeben wurde.

Hochgeehrt aber wurde die Feldartillerie durch den Entschluß Sr. Majestät unseres Allergnädigsten Kaisers und Königs, Sich Allerhöchst zum Chef des 1. Garde-Feldartillerie-Regiments zu ernennen.

Wir haben versucht, kurz ein Bild der Thätigkeit zu entrollen, welche herrscht, um die Artillerie fortschreitend zu verbessern und sie ihrem Werthe nach mit dem Entsprechenden auszurüsten.

Warum dann aber nach Aufzählung all der Ehrungen, Verbesserungen und Neuerungen die anfangs erwähnte Unzufriedenheit und Unersättlichkeit? Die Antwort auf diese berechtigte Frage lautet dahin, daß wir einen Abschluß noch nicht für erreicht erachten, der Schlußstein zu dem Gebäude noch nicht gesetzt ist.

So sind beispielsweise durch die vielen nothwendig gewordenen Vermehrungen der Artillerie die Regimenter derselben zu einer Stärke angewachsen, welche es dem Regimentskommandeur, wenn man den Apparat näher kennt, welcher aus 11 bis 13 Batterien besteht, äußerst schwierig machen, denselben noch mit Erfolg leiten und auf der nothwendigen Höhe erhalten zu können. Deshalb meinen wir, daß es angebracht wäre, diese Friedensorganisation ein wenig der für den Kriegsfall so wie so in Aussicht genommenen anderen Vertheilung der artilleristischen Kräfte näher zu bringen,

sei es, daß man aus den bestehenden zwei Regimentern deren drei, sei es, daß man vier aus denselben macht. Letzteres verdient wohl den Vorzug, weil damit namentlich die sehr erwünschte Unterstellung unter die Divisionen erleichtert würde.

Die Frage dieser Neuorganisation ist in der Militärliteratur so vielfach in der einen oder anderen Weise besprochen und in ihren Vor- und Nachtheilen beleuchtet worden, daß wir uns weiterer Worte enthalten können.

Dahingegen müssen wir der thatsächlich seit dem Jahre 1889 eingeführten Unterstellung der Feldartillerie unter die Generalkommandos ein wenig näher treten.

Von dem Verlangen erfüllt, in nähere Berührung mit denjenigen Führern und Truppen zu kommen, mit denen sie im Kriege fechten sollte, war die Feldartillerie in der erwähnten Weise unter die Armeekorps gestellt worden. Der Enthusiasmus, mit welchem diese Maßregel seiner Zeit von den Artilleristen begrüßt wurde, hat sich nun aber ein wenig gelegt und zwar deshalb, weil man sich zu vielen Erwartungen über die Folgen derselben hingegeben hatte. Jeder wollte praktische Erfolge sehen, sei es in Form eines besseren Avancements, sei es auf andere Weise. Man bedachte nicht, daß das Segensreiche dieser Maßregel erst in einem Feldzuge so recht in Erscheinung treten würde. Ein wenig davon müßte allerdings auch wohl schon im Frieden fühlbar werden und in thatsächlicher Annäherung an die anderen Waffen und deren Führer ihren Ausdruck finden. Wenn das bis jetzt noch nicht in dem gewünschten Maße geschehen ist, so glauben wir den Grund darin suchen zu müssen, daß einmal die Unterstellung unter die Divisionen noch aussteht, ferner darin, daß noch ein Inspekteur der Feldartillerie besteht, welcher den kommandirenden Generalen bei allem Interesse, welches diese der Artillerie entgegenbringen, doch einen Theil der Verantwortung abnimmt und schließlich darin, daß bei den Stäben der Generalkommandos Artillerie-Offiziere fehlen, welche in artilleristischen Fragen, ohne auf den Artillerie-Brigade-Kommandeur zurückgreifen zu müssen, sofort d. h. ohne Zeitverlust die nöthige Auskunft zu geben im Stande wären. Wir meinen, daß bei jedem General-Kommando ein älterer Stabsoffizier der Feldartillerie zur Adjutantur gehören müßte, es sei denn, daß der kommandirende General selbst oder dessen Chef des Stabes Artilleristen gewesen sind. Man unterschätze den Werth eines solchen Sachverständigen nicht, welcher, in die nächste Umgebung des kommandirenden Generals eingereiht, jederzeit im Stande ist Auskunft geben, den Werth der Waffe in das richtige Licht stellen, unabsichtlich zugedachte Nachtheile abwenden, Vortheile für sie herbeiführen zu können. Man wird uns einwenden, daß Alles das Sache der Artillerie-Brigade-Kommandeurs sei. Der kommandirende General kann sich denselben ja jederzeit kommen lassen, um mit ihm das Nöthige zu besprechen u. s. w. Das mag sein, und dennoch glauben wir, daß ein Artillerist als Adjutant beim Korps, die richtige Persönlichkeit ausgesucht, von großem Vortheil für die Waffe sein müßte.

Ebenso halten wir dafür, daß die neugeschaffene Stelle eines Inspekteurs der Feldartillerie früher oder später in Fortfall käme, da dieser, wie schon erwähnt, dem kommandirenden General einen Theil der Verantwortung abnimmt, die jener besser selbst zu tragen hätte und zweifellos auch tragen würde, ohne daß die Schießausbildung der Waffe zu leiden brauchte. Gaben wir doch in dem Institut der Feldartillerieschießschule ein Mittel, die in dieser Beziehung in der Armee durchaus nothwendige Gleichmäßigkeit auf dem Laufenden zu erhalten.

Was nun die neue Organisation der Schießschule selbst anbelangt, so sind wir begierig durch die Erfahrung darüber belehrt zu werden, ob sie die ihr zugewiesenen vielseitigen Aufgaben auch wird erfüllen können. Soll sie doch nicht nur ältere Offiziere im Schießen ausbilden und durch diese die Schießkunst in die Armee hineintragen, sondern auch die Ausbildung ganz junger Offiziere entsprechend der früheren Artillerieschule übernehmen, schließlich aber auch bei Reserve- und Landwehr-Offizieren nachhelfend und das Gedächtniß auffrischend wirken.

Das dürfte für ein einziges Institut und für einen Mann, der mit ganzer Verantwortung allein diesem vorsteht, ein wenig viel sein und zu einem vorzeitigen Kräfteverbrauch in der einen oder anderen Richtung führen, wenn man es nicht vorzieht das Institut zu theilen, d. h. die ihr zugewiesenen Thätigkeiten auf mehrere Persönlichkeiten mit eigener Verantwortung zu übertragen. Wir denken uns das etwa so, daß die Feldartillerie-Schießschule in zwei Schulen zu trennen wäre, von denen die eine selbstständig für die Schießausbildung der älteren Offiziere, die andere für diejenige der jungen Offiziere zu sorgen hätte.

In Bezug auf Letztere sind wir zwar der Ansicht, daß ihre Ausbildung bei der Feldartillerie-Schießschule unter Beibehalt der jetzigen Organisation in praktischer Beziehung vorzügliche Resultate zeitigen muß, hegen aber die Befürchtung, daß sie in theoretischer Hinsicht hinter den nothwendigen Anforderungen zurückbleiben wird, so daß es vielleicht mit der Zeit an dem unentbehrlichen Nachwuchs für Kommandos aller Art, wie z. B. zur Artillerie-Prüfungskommission, zu Kriegsschulen, zum Kriegsministerium und dergl. fehlen dürfte. Denn es kann wohl nicht gut bestritten werden, daß eine gewisse theoretische Grundlage und gründliche Vorbildung für dergleichen Kommandos nothwendig ist, die in einem ein- bis zweijährigen Lehrkursus bei der vereinigten Artillerie- und Ingenieurschule eher gesichert war, wie durch einen nur viermonatlichen Besuch der Artillerie-Schießschule.

Eine Forderung, welche schon vor Jahren von Seiten der Feldartillerie gestellt, bisher aber noch nicht ihrer Verwirklichung näher gebracht ist, besteht in der Zutheilung von Offizier-Chargenpferden an die Hauptleute und Lieutenants dieser Waffe, ähnlich wie bei der Kavallerie. Zweifellos müßte durch eine solche Maßregel das Interesse für Pferde gehoben, die Reit-

fertigkeit erhöht und die Fähigkeit zum Reitlehrer in den Offizieren, d
Waffe zum Vortheil derselben gehoben werden. Wer sich die Mühe gie
Artillerie im Manöver genauer zu beobachten, der wird bald erkennen, d
es vieler Umsicht und großer Reitfertigkeit von Seiten der Artillerie-Offizie
bedarf, um ihre Truppe rasch und in voller Gefechtskraft an den richtig
Ort zu bringen; er wird zugeben, daß Reiter sowohl wie Pferd hier
kavalleristisch durchgebildet sein müssen, und daß es nicht ausreicht das Pfe
nur als bequemes Transportmittel zu betrachten.

Wir sind am Schlusse unseres „Allerlei", wenngleich noch manche offe
Frage ihrer Beantwortung entgegenreift.

Wünschen wir, daß das Interesse für die Waffe allseitig rege bleib
und zu weiteren Verbesserungen in derselben führen möge. Z.

Die Grundzüge der Remontereiterei.*)

I. Was soll mit der Remontereiterei erreicht werden?

A. Gehorsam des Pferdes.

Unter Gehorsam verstehen wir ein williges Eingehen des Pferdes a
die Einwirkungen des Reiters.

B. Leistungsfähigkeit des Pferdes.

Unter Leistungsfähigkeit verstehen wir die Fähigkeit des Pferdes sel
die höchsten Anforderungen des Soldatenreiters eine verhältnißmäßig lang
Zeit zu erfüllen.

II. Wie sind der Gehorsam und die Leistungsfähigkeit des Pferdes zu erreichen?

A. Gehorsam.

Der Gehorsam wird erreicht durch:

1. Gute Behandlung im Stall und in der Reitbahn. Das Pfe
muß Vertrauen nicht allein zu seinem Pfleger, sondern auch nament
lich zu seinem Reiter haben. Dies Vertrauen wird dem Pferde
durch gute Behandlung erweckt und erhalten, durch schlechte seh
leicht zerstört.

---

*) Als Anhalt zum Studium der Reitinstruction für junge Reitlehrer.

2. Sorgfältiges Anpassen der Anforderungen an das Können der Pferde. Praktische und theoretische Ausbildung (Verständniß) des Reitlehrers und des Reiters sind hierzu unumgänglich nöthig. Uebermaaß der Anforderung wirkt schädlich.
3. Erwecken des Gefühls beim Pferde, daß der Reiter ihm überlegen sei. Dies geschieht in erster Linie durch einen festen Sitz, dann durch lebhaften Geist und Geistesgegenwart des Reiters.
4. Strafen: Dies sind bis zum Schmerz gesteigerte Unannehmlichkeiten, die der Reiter dem Pferde bei Ungezogenheiten und gewissen Untugenden in angemessenen Abstufungen bereitet.

B. Leistungsfähigkeit.

Abgesehen von Aufzucht und rationeller Fütterung des Pferdes wird die Leistungsfähigkeit nur durch angemessenen Ausbildungsgang erreicht.

1. Welches sind die Endziele der Soldatenreiterei, soweit sie nicht unter den Begriff „Gehorsam des Pferdes" fallen.

Die Endziele der Soldatenreiterei sind:*)

a. Geräumiger Schritt, ausschließlich zur Raumgewinnung möglichst ohne Anstrengung.
b) Mitteltrab zur Raumgewinnung in kürzerer Zeit ohne große Anstrengung. Der starke Trab hat hier mit Absicht keine Aufnahme gefunden, da er, weil auf die Dauer sehr anstrengend, meist durch den Mittelgalopp ersetzt wird.
c) Mittelgalopp zur Raumgewinnung in kurzer Zeit; er ist von Natur aus verbunden mit einiger Anstrengung.
d) starker Galopp und Marsch-Marsch, zur Raumgewinnung in kürzester Zeit und zur Attake; beide Gangarten, in einander übergehend, sind von Natur aus verbunden mit großer Anstrengung.
e) Wendigkeit für den Waffengebrauch beim Einzelgefecht.
f) Herzhaftigkeit und Sprungkraft zum Ueberwinden von ungewohnten Situationen und von Hindernissen.

2. Vorbemerkung über Sitz und Haltung des Remontereiters.

Die unwiderruflich besten Vorschriften über Sitz und Haltung des Reiters giebt die Reitinstruktion. Hier nur einige Erläuterungen.

a) Oberkörper. Das Vorbeugen des Oberkörpers, welches man so häufig bei Remontereitern beobachtet, hat den Zweck den Stoß zu brechen, welcher beim Trabe durch Niederfallen des Reiters in den Sattel entsteht und ist hierzu auch mit Maß angebracht. Gleichzeitig eignet sich diese Haltung dazu, das Pferd zum Loslassen und zum Aufsuchen des Zügels zu bewegen, da sie die Vorhand durch Verschiebung des Schwerpunktes des ganzen Pferdes nach vorn vermehrt belastet. Sobald das Pferd losgelassen geht

*) Diese Aufzählung stellt keineswegs die Reihenfolge der zu erstrebenden Ziele dar.

und sich durch den Stoß beim Niederfallen des Reiters in den Sattel nicht mehr zusammenzieht, ist das Vornüberlegen nicht mehr nöthig, ja sogar nachtheilig und daher zu verwerfen, es erschwert Reiter und Pferd das Beizäumen, das Versammeln und das auf die Hinterhand setzen; namentlich für den Galopp ist es ganz unangebracht, da hierbei gerade die Verschiebung des Schwerpunktes nach **hinten** das Pferd in der Arbeit des Hebens der Vorhand, des Untergreifens der Hinterbeine unter den Schwerpunkt und des Abschnellens mit der Hinterhand wesentlich unterstützt. Die Haltung des Kopfes wird durch die Haltung des Oberkörpers bestimmt.

b) **Fäuste.** Die Haltung der Fäuste wird im allgemeinen durch eine gerade Linie bestimmt, welche Maulspalte des Pferdes und Ellenbogengelenk des Reiters mit einander verbindet. Diese Linie soll durch Höher- oder Tieferstellen der Fäuste nicht gebrochen werden. Die Fauststellung muß sich demgemäß ändern, je nachdem das Pferd den Kopf hebt oder senkt. Die Zügel**hülfen** sind fast ausschließlich rückwärts wirkende, selten hebende (nach oben wirkende) nie nach unten wirkende. Die sehr tiefe Stellung der Faust hat bei weitem nicht den ihr meist beigelegten Werth, denn ihre Wirkung nach unten ist fast gleich null. Die Fäuste sollen ferner 4 Finger breit auseinanderstehen, die kleinen Finger näher zusammen als die Daumen; die Unterarme sollen gegen den Unterleib gelehnt sein, die Zügel sollen den Hals des Pferdes einschließen, d. h. auf beiden Seiten berühren. Besondere Eigenschaften des Pferdes können Aenderungen dieser Fauststellungen veranlassen, immer aber bleibt anzustreben, sobald als irgend möglich die vorschriftsmäßige Stellung wieder anzunehmen. Ganz zu verwerfen sind **dauernde** Tiefstellung der Fäuste, da das Pferd später doch mit höherer Faust geritten wird und hierfür durch **dauernd** tiefe Faust nicht vorbereitet ist. Durch dauernde Tiefstellung der Faust kann leicht das Gegentheil der beabsichtigten Wirkung erzielt werden, indem die Streckmuskeln des Halses, welche zum Loslassen gebracht werden sollten, durch den Widerstand gestärkt und zum Zusammenziehen veranlaßt werden. Zu verwerfen ist schließlich seitliches Abspreizen des Ellbogens, damit des Unterarmes, der Faust und des Zügels.

c) **Ruhige Faust.** Unter einer ruhigen Faust wird häufig eine Faust verstanden, welche so viel wie möglich absolut stille steht. Dies ist durchaus falsch. Eine ruhige Faust ist diejenige, welche dem Pferde stets (abgesehen von Hülfen) dasselbe Gewicht in's Maul hängt und vermittelst des Zügels stets mit gleicher Kraft auf die Laden drückt. Daraus geht hervor, daß die ruhige Faust ihren Platz verlassen muß, sobald das Pferd seine Kopfstellung ändert; schiebt es den Kopf vor, so muß die Faust nach vorn gehen, zieht es sich bei, so muß sie nach hinten gehen. Ein Durchgleitenlassen der Zügel ist unstatthaft.

Die Zügel sollen vom Maul bis an die Faust **niemals**, außer [illegible]

besonders erlaubt wird, eine nach unten gebogene, sondern stets eine gerade Linie bilden (anstehen). Ist das Gewicht, welches am Zügel wirkt, gering, so ist die Faust leicht, ist es groß, so ist sie schwer; am besten ist die ruhige leichte, dann die ruhige schwere Faust, schlecht ist die unruhige leichte, noch schlechter die unruhige schwere Faust; die spielende Faust ist meist eine unruhige leichte und deshalb mit Vorsicht zu verwenden. Das Weichmachen der Pferde im Maul geschieht besser durch eine ruhige leichte Faust in Verbindung mit dem Schenkel. Bei Hülfen wird das im Zügelanzug liegende Gewicht erheblich vermehrt oder vermindert.

d) Unterschenkel. Der Unterschenkel soll anfangs fast unthätig sein, auf den Beginn seiner Einwirkungen wird später eingegangen werden. Zu vermeiden ist ein Hochziehen des Absatzes und ein ununterbrochenes Kitzeln mit dem Sporn, welches die Pferde zur Beizäumung bringen soll, sie aber nebenbei auch abstumpft und gegen den Sporn widerspenstig macht. Ganz fehlerhaft ist die Anwendung des kitzelnden Sporns in der ersten Zeit der Remontereiterei; die Pferde werden zur Beizäumung gebracht, ehe sie sich losgelassen haben. Die Folge davon wird Ueberzäumung, „Nicht an den Zügel herangehen". Beeinträchtigung der Schubkraft der Hinterhand, verhaltene Gänge und Stätigkeit sein.

e) Gewichtshülfen. Hierunter versteht man die Veränderung der Schwerpunktslage des Reiters in Bezug auf das Pferd. Da dieselben hauptsächlich Gefühlssache jedes einzelnen Reiters sind, so lassen sich allgemeine Regeln dafür kaum aufstellen Das Gefühl des Remontereiters sollte soweit ausgebildet sein, daß er Gewichtshülfen instinktiv ertheilen kann, ist dies nicht der Fall, so muß der Reitlehrer für jeden einzelnen Reiter und für jedes Pferd von Fall zu Fall die nöthige Anleitung ertheilen. Es würde hier zu weit führen, alle Möglichkeiten zu erörtern.

3. Zur Erreichung der unter Leistungsfähigkeit aufgeführten Endziele ist die nachstehende Reihenfolge der Uebungen die geeignetste:

a) Das Anreiten. Hierunter versteht man die Gewöhnung des Pferdes an das Gewicht des Sattels und des Reiters im Gange. Der Reiter soll hierbei möglichst passiv sein und nur dafür sorgen, daß er nicht den Sitz verliere und sich nicht vom Pferde trenne.

b) Das Auseinanderreiten oder die Erzielung natürlicher Gänge. Natürliche Gänge (Gänge ohne Anspannung der Muskeln), Schritt, Trab, Galopp, geht ein Pferd nur ohne Reiter z. B. auf der Koppel. Durch das für das Pferd nicht natürliche Gewicht des Reiters geht sein natürlicher Gang verloren. die mechanische Einwirkung des Reiter-Gewichts, sowie der damit verbundene Nervenreiz bringt die betroffenen Muskelpartien, die Rückenmuskeln und ihre Fortsetzung, die Halsmuskeln zum Zusammenziehen; die Muskeln verkürzen sich und werden dick, das Pferd „spannt den Buckel".

Eine ganze Reihe von eigentlich unbetheiligten Muskeln spannt sich mi
das Pferd macht „gespannte Tritte". Würde man nun auf Grun
dieser gespannten Gänge arbeiten, so würde ein totales Verreiten der P
die Folge sein. Wir müssen das Pferd deshalb zunächst dahin brin
daß es möglichst solche Gänge wieder annimmt, wie es dieselben ohne R
gegangen ist, natürliche Gänge. Hierzu ist die geeignetste Gangart de
genannte natürliche Trab. Ein weit verbreiteter Irrthum ist der, daß
natürliche Trab ein sehr kurzes Tempo habe; dies ist keineswegs der F
vielmehr soll möglichst bald, nachdem die Pferde in einem kurzen Zuckeltr
sich an das Ungewohnte ihrer neuen Bewegungsweise etwas gewöhnt ha
sobald sie nicht mehr herumspringen 2c. der natürliche Trab in einem
hafteren Tempo geritten werden, weil mit dem Zuckeltrabe eine wirk
Arbeit nicht verbunden ist.

c) Das Heranreiten an den Zügel. Diese Lection bezweckt,
Pferd daran zu gewöhnen, daß der bisher lose Zügel mit einer gew
Kraft rückwärts wirkt, ohne daß deshalb der Gang aufgehalten oder
kürzt werden soll. Bei richtiger Arbeit soll und wird das Pferd in
Gebiß nicht nur bildlich, sondern thatsächlich eine Unterstützung finden, we
ihm namentlich dann willkommen sein wird, wenn es vorher durch losgelass
nicht zu kurz cadencirten Trab ein wenig ermüdet war. Wenn eine unr
Faust überhaupt immer von Nachtheil ist, so ist sie hier ein geradezu v
derblicher Fehler; die Faust sei lieber schwer, als unruhig und leicht; an l
letzterer Faust wird ein Pferd schwer herangehen, die ganze Errungensch
der vorhergehenden Sectionen wird in Frage gestellt oder gar vernichtet.
Nase und Widerspenstigkeit sind die Folgen.

d) Das Biegen des Halses zum Durchlässig- und Se
machen desselben an der Hand und unter dem Reiter. Diese Üb
bezweckt nichts weiter, als das Pferd nachgiebig auf ein vorwiegend ein
Rückwärtswirken des Zügels, Hülfe genannt, zu machen. Zuerst nimmt m
diese Uebung an der Hand im Stalle vor, dann in der Bahn unt
Reiter im Halten. Der äußere Zügel wird vollständig nachgelassen, s
er schlaff herunterhängt, der innere wird verkürzt. Das Pferd soll
soweit biegen, daß es nach rückwärts sehen kann.

e) Fortsetzung von d. Das Biegen des Halses zur Er
der Verspannung auf der Stelle. Der Unterschied mit der vor
Lection besteht wesentlich in einem Rückwärtswirken beider
Zügels. Der Hals wird erst mit dem inwendigen Zügel [illegible]
dann wird unter Beibehalt der Biegung mit beiden Zügeln [illegible]
wirkt. Würde dies nur mit dem äußeren Zügel geschehen, so wir
Hals wieder gerade gerichtet werden. Die Verrichtungen der [illegible]
beim Rückwärtsbiegen sind folgende: 1) der rechte Zügel wird [illegible]

mittelst Durchziehens desselben mit der linken durch die rechte Hand; das Pferd biegt sich in Folge dessen rechts; 2) die rechte Faust rundet sich ein, und gleichzeitig wird der ganze linke Arm zurückgenommen, wodurch die linke Faust mit zurückgenommen wird. Das linke Handgelenk soll hierbei nicht eingerundet, sondern gerade gehalten werden. Die Uebung darf nur so weit getrieben werden, daß das Pferd nicht zurücktritt, wenn es das dennoch thut, so sind zunächst die Zügel durch Vorwärtsschiebung des linken Armes und Ausrundung der rechten Faust nachzulassen. Später darf ein allmählich stärker werdender Schenkeldruck das Pferd am Zurücktreten hindern.

f) Schenkelarbeit. Es ist nunmehr an der Zeit, das Pferd an die Schenkelthätigkeit des Reiters zu gewöhnen. Wie beim Abbiegen, so wird auch hier mit einseitiger Wirkung begonnen; der inwendige Schenkel legt sich an, der äußere verhält sich durchaus passiv. Der Druck des inwendigen Schenkels wird unter Zuhülfenahme von Klopfen und vom Sporn so verstärkt, daß das Pferd mit der Hinterhand einen kleinen Schritt seitwärts tritt, dies wird mit kleinen Pausen so oft wiederholt, bis das Pferd sich um einen bestimmten Winkel gedreht hat (Wendung auf der Vorhand). Es ist nicht erforderlich, daß die Vorhand auf derselben Stelle bleibe, dies ist erst allmählich anzustreben; ein anfängliches Zurücktreten des Pferdes wirkt loslassend.

Die Haltung des Pferdes soll losgelassen oder natürlich sein. Sobald das Pferd die Wendung im Halten macht, ist zu der Wendung im Gange, auf großem Zirkel überzugehen; man nennt dies Schenkelweichen, und läßt dasselbe auf der offenen Seite des Zirkels vor dem inwendigen Schenkel machen. Es empfiehlt sich nicht auf der geschlossenen Seite vor dem äußeren Schenkel weichen zu lassen, dies ist schon ein für diese Periode zu schwieriger Gang (vergleiche das unter Gehorsam gesagte). Schon hier sei darauf hingewiesen, daß Schenkelweichen ebenso wie Schließen kein Seitengang ist. Es unterscheidet sich vom „Vorhand in den Zirkel gestellt“ (einem Seitengange) dadurch, daß bei ersterer Lektion die Rückenwirbelsäule in horizontaler Richtung nicht gebogen, bei letzterer dagegen gebogen ist, außerdem durch die Hufschlagsfigur.

Wenn das Pferd die Wendung auf der Vorhand im Halten mit einiger Sicherheit erlernt hat, so kann demselben die erste Wirkung des äußeren Schenkels beigebracht werden und zwar auf gerader Linie in der Form des Schließens. Aeußerer Zügel und äußerer Schenkel schieben das Pferd nach der inwendigen Seite. Das Pferd wird z. B. bei Links-Schließen links gestellt (ein ganz geringer Grad von Biegung ohne starke Versammlung), dann wird mit der rechten Faust so weit als erlaubt, nämlich bis senkrecht über den Kamm der Mähne nach links gegangen; der rechte Zügel übt auf die rechte Seite des Halses einen leichten Druck nach links aus. Hierdurch wird das Pferd mit der Vorhand nach links geführt, während die Hinterhand durch den Druck des äußeren Schenkels nach links getrieben wird, der in-

wendige Schenkel ist passiv. Auch beim Schließen soll die Rückwirbelsäule in horizontaler Richtung nicht gebogen sein.

Wenn schließlich das Pferd auch diese Lektionen einigermaßen erlernt hat, so wird durch Verengerung des Zirkels und fortgesetztes Schenkelweichen die Volte im Schwenken hervorgebracht, die dann auch an der langen Wand wie die gewöhnliche Volte, deren Durchmesser von 6 Schritten sie haben soll, geritten werden kann.

(Schluß folgt.)

Die Lösung der strategisch-taktischen Aufgabe (siehe Oktober-Heft der „Neuen Militärischen Blätter") wird im Dezember-Heft erfolgen.

Die Leitung.

Korrespondenz.

Rußland.

(Ueberblick über die in der russischen Militär-Literatur während des Jahres 1893 behandelten Streitfragen.)

Wie in früheren Jahren, so hat auch im Jahre 1893 ein lebhafter Austausch von Ansichten über Zeit- und Streitfragen, sowie ein eingehendes Studium kriegsgeschichtlicher Begebenheiten in der militärischen Fachpresse stattgefunden.

Bezüglich der Strategie hat die Abhandlung des französischen Generals Lewal „Stratégie de marche" besondere Aufmerksamkeit erregt und ihren Uebersetzer gefunden. Ein von dem Generalstabshauptmann Martynow in der Akademie des Generalstabes gehaltener Vortrag über die „Strategie zur Zeit Napoleon I. und zu unserer Zeit", fand ehrende Anerkennung, auch von Seiten des General Leer; er wurde die Veranlassung zum Drucke eines im Anfange des Jahres 1894 erschienen Werkes unter gleichem Titel (vergl. Oktober-Heft der „Neuen Militärischen Blätter").

Taktische Fragen allgemeinen Charakters behandelt ein Aufsatz Sergei Herrschelmann's „General Skobeljew und das moralische Element" in fünf Heften des Wajenny Ssbornik. Er beschäftigt sich mit den Mitteln und Maßnahmen, welche einem Heerführer zur Erhaltung und Erhöhung des moralischen Elementes seiner Truppen zur Verfügung stehen an der Hand von praktischen Beispielen aus dem letzten russisch-türkischen Kriege und der Kommandoführung des Generals Skobeljew über das IV. Armeekorps

während der darauf folgenden Friedensjahre; er schildert ergreifend den gewaltigen Einfluß, welchen jener General auf seine Truppen auszuüben verstand und schließt mit einem interessanten Vergleich der Leistungen desselben mit denjenigen Suworows. (Vergl. die Hefte Juli-August 1893 bis Februar 1894 der N. Mil. Bl.)

Hinsichtlich der Taktik der Infanterie ist die Ausführung des Angriffes durch diese Waffengattung unter Berücksichtigung des sich immer klarer hervorhebenden Einflusses der neuen Bewaffnung der Gegenstand lebhafter Erörterungen wie im vorigen Jahre gewesen. Infolge einer im vergangenen Jahre 1893 bereits in zweiter Auflage erschienenen Schrift des General Skugarewski, „Die Attake der Infanterie“ sind die Begriffe des „Vormarsches“ und der „Attacke“ eingehend besprochen und dahin festgestellt worden, daß erstere von dem Augenblicke der Annahme der Gefechtsordnung bis zum Eintreten in den wirksamen Bereich des feindlichen Feuers reicht, also solange es noch angängig erscheint, die anfangs getroffenen Maßnahmen, wie z. B. Vertheilung und Richtung der angreifenden Truppen, auf Grund der Erkenntniß der Kräfte und Stellung des Gegners abzuändern, während die letztere den Einbruch selbst darstellt. Die Begrenzung der Attake durch das Eintreten in die Sphäre des wirksamen feindlichen Feuers ist von verschiedenen Ursachen abhängig, unter welchen vornehmlich die Beschaffenheit der feindlichen Waffe nicht zu unterschätzen ist. Um die Verluste durch das feindliche Feuer zu vermindern, erachten es einige für vortheilhaft, daß der Angreifer fortgesetzt im Vorgehen bleibt, wobei er allerdings auf einen ausgiebigen Gebrauch seiner eigenen vorzüglichen Feuerwaffe verzichten muß. Die Anhänger des rücksichtslosen Draufgehens wollen womöglich das sprungweise Vorgehen nicht gestatten und dann jedenfalls, wenn sie dieses Mittel zugeben, die Leute nicht hinter Deckungen sich hinlegen lassen, während andere eine Attake ohne Feuergefecht von Seiten des Angreifers für undenkbar halten. Wenn schließlich noch Andere es von den jeweiligen Umständen abhängig machen wollen, welche Form des Angriffes gewählt werden soll, so wird von ihren Gegnern — und das wohl mit Recht vom Standpunkte eines russischen Soldaten aus — dem entgegen gehalten, daß die Truppen im Kriege das ausführen werden, was man sie im Frieden zu thun gelehrt hat, daß es deshalb unumgänglich nöthig sei, feste Regeln schon im Frieden für die Ausführung von Attaken anzunehmen und von den Truppen üben zu lassen; wenigstens für den schwierigsten Fall, einem standhaften, seine Waffe geschickt verwendenden Gegner gegenüber, der eine starke gut befestigte Stellung im offenen Gelände mit gutem Schußfeld besetzt hält; dann werden sich auch die Truppen in leichteren Fällen selbst zu helfen lernen.

In einem der den Infanterie-Angriff besprechenden Aufsätze wird vorgeschlagen, denselben unter dem Schutze eines Fernfeuers von Schützen in einer nicht zu verändernden Stellung vorzunehmen. Die angreifende Truppe

selbst soll Schützen vor die Front nehmen, die abschnittsweise vorgehen, den Feind hinter seinen Brustwehren zu beschießen. Diesem Verfahren w entgegen gehalten, daß es zu künstlich sei und schließlich zur Wiedereinführu der nach dem letzten türkischen Kriege abgeschafften Schützen-Kompagnien Bataillone führen würde, eine Einrichtung, die man hoffentlich für imm beseitigt habe.

Verschiedene Aufsätze beschäftigen sich mit der Ausführung der nächtlic Angriffe. Eine reglementarische Anleitung für dieselben existirt bis nicht, wird aber erwartet. General Skugarewsky verlangt, daß eine Instrukti für Nachtmärsche und Gefechte so kurz als möglich aber praktisch sein u gewisse praktische Hinweise enthalten solle; vor allem aber müsse sich je Führer auf das genaueste Rechenschaft davon geben, ob er auf einen Er rechnen könne und ob seine Truppe ganz zuverlässig sei.

Im Allgemeinen ist bisher die Ausbildung der Truppen für Na gefechte nicht genügend betrieben worden und erst in der letzten Zeit un dem Eindrucke, welchen die Wirkung der neuen Infanteriegewehre herv gerufen hat, ist eine gründliche Besserung in dieser Richtung zu bemerk

Die Jagdkommandos bei der Infanterie und die Rassmjädtsch bei der Kavallerie beschäftigten auch im vergangenen Jahre bez. ih Organisation und Leistungen wiederholt die Fachpresse. Sie bilden e der russischen Armee eigenthümliche, gesetzlich geregelte Einrichtung, die uns glücklicher Weise nicht nöthig erscheint, mit der indessen gerechnet werd muß. Zu den Uebungen, welche mit den „Jägern“ bei der Infanterie v genommen werden, sind neuerdings diejenigen mit Fahrrädern und Sch schuhen gekommen, während die eigentliche Jagd auf wilde Thiere 2c. imm mehr infolge der Dislokation des größten Theiles der Truppen an d Westgrenze des Reiches zurücktreten und nur noch im Innern Rußlands u in Asien betrieben werden. Nach Skugarewski ist die Bedeutung der Jä infolge der Einführung des rauchfreien Pulvers wesentlich gestiegen; schwieriger durch das Wegfallen des Rauches bei dem Artillerie- und J fanteriefeuer die Beobachtung des Feindes geworden ist, je schwieriger d Rekognoszirung einer feindlichen Stellung durch die Kavallerie sich ausführ läßt, desto mehr wächst die Bedeutung der Jäger. „Wie aufdringliche Flieg müssen sie am Feinde sitzen und melden.“ In einem Aufsatze: „Das rauc schwache Pulver und das neue Gewehr“ von Remlingen ist die Frage näh behandelt. Uebrigens ist auch den Jagdkommandos für die Zukunft bei de Nachtgefechten eine wesentliche Rolle zugedacht.

Bezüglich der Taktik der Kavallerie findet ein äußerst lebhaft Meinungsaustausch über die Lawa der Kasaken statt. Im engeren Sinne die Lawa nur eine Gefechtsordnung der Kasaken, welche sich aus der frühere kriegerischen Lebensweise der Kasaken bei den fortgesetzten Zusammenstöß mit den feindlichen Reitervölkern an den Grenzen des Reiches herausgebild

hat. Aber im weiteren Sinne stellt sich das Bestreben, die Lawa wieder auferstehen zu lassen, als eine Erkenntniß der Nothwendigkeit dar, daß es nicht dahin kommen soll, die Kasaken auf eine gleiche Stufe mit der regulären Reiterei zu stellen, sondern sich die besonderen Eigenschaften zu Nutze zu machen, welche bei ihnen durch die Vergangenheit und militärische Tradition sich erhalten haben. Die verschiedenen Ansichten haben nachstehende Punkte festgestellt.

Das alleinige Gefechtsmittel der Kavallerie ist die Attake mit der blanken Waffe, bei welchem die moralischen Eigenschaften des Reiters von entscheidendem Einfluß sind. Wenn auch die moralischen Eigenschaften der Heere in den verschiedenen Verhältnissen der Kämpfe veränderlich und nicht immer dieselben sein werden, so daß auf den beiden gegnerischen Seiten in gleicher Weise zu rechnen ist, so bleiben doch gewisse materielle Eigenschaften für die einzelnen Parteien unter allen Umständen ausschlaggebend, und da muß man in Bezug auf die Kasaken, nicht zu ihren Gunsten, unbedingt die Behauptung aussprechen, daß die Chancen bei einem Zusammenstoß mit regulärer Reiterei in geschlossener Ordnung nicht für sie, sondern für den Gegner sind. Dies führt zu dem Schluß, daß man die Geschicklichkeit des Kasaken im Einzelgefecht durch die Lawa ausnutzen und dann erst den Stoß mit der blanken Waffe ausführen soll.

Man hat nun weiter den Schluß gezogen, daß es sich eigentlich gar nicht um die Lawa handele, sondern um das Pferd, und daß, wenn man die Kasaken auf gute Pferde setzte, diese auch ohne die Lawa jede beliebige Reiterei besiegen würden.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Pferdebestand der russischen Reiterei im Allgemeinen und derjenige der Kasaken im Besonderen kein idealer ist. Zur Ergänzung desselben verfügt man über zwei verschiedene Bezugsquellen: die Gestüte und die Heerden der Steppen. Erstere liefern in sehr beschränkter Anzahl ein großes, starkes Pferd mit guten Gängen, aber von weicher Beschaffenheit, welches eine aufmerksame Behandlung verlangt; es macht sich gegenwärtig das Bestreben geltend, dieses Pferd zu verbessern und die Rasse an Zahl zu erhöhen. Die ausgebreitete Steppenzucht liefert ein kleines Pferd mit schwachen Gängen, welches aber sehr kräftig und stark, äußerst bescheiden in Bezug auf Pflege und Nahrung, sowie unermüdlich und unendlich ausdauernd ist. Wenn die ersteren Pferde unzweifelhaft geeigneter für den Kampf der Kavallerie zu erachten sind, so sind die letzteren ebenso zweifellos unersetzlich für Märsche, für Sicherungs- und Aufklärungsdienst, für lang andauernde und weite Unternehmungen, wie überhaupt für den strategischen Dienst der Kavallerie. Die Frage, welches Ideal man in der Pferdezucht erreichen kann, ist vorläufig noch nicht geschlossen; ihr wird zweifellos die größte Aufmerksamkeit gewidmet.

In Bezug auf die Taktik der Artillerie wird gegenwärtig das

Schießen ganz besonders einer Betrachtung unterzogen. Die dasselbe betreffenden Fragen sind zweifellos für die weiteren **Fortschritte** in Rücksicht auf die gefechtsmäßige Ausbildung von der größten **Wichtigkeit**, in der Hauptsache speziell artilleristische. In Bezug auf die **Verwendung** der Artillerie im Gefecht hat man festgestellt, daß die Technik der **Artillerie** gegenwärtig höher steht, als ihre Taktik, daß die ballistischen **Eigenschaften** der Geschütze und ihre Beweglichkeit höher sind, als die Kunst des **Schießens** und Manövrirens, daß die gefechtsmäßigen Eigenschaften des **materiellen Theiles** der Artillerie größere sind, als diejenigen des personellen **Bestandes** derselben und ihrer Kommandeure. Eine derartige Erkenntniß muß sich ganz besonders in dem Bestreben äußern, diejenigen Mittel zu suchen, **durch** welche sich die Taktik der Artillerie auf gleiche Höhe mit ihrer Technik **bringen** läßt; man hat indessen übersehen, daß es unbedingt Grenzen **giebt**, **innerhalb** welcher das nur möglich und erreichbar ist. Die gegenwärtige **industrielle** Technik arbeitet statt dessen an der Vervollkommnung der **Kriegsmittel**, ohne sich im Geringsten darum zu kümmern, in wieweit die physischen **Eigenschaften** des Menschen es gestatten, alle die vortheilhaften Seiten **dieser Mittel** auszunutzen. So reicht z. B. die Schußweite der **heutigen Feldgeschütze** bis 6 Werst, während das Sehvermögen dem Menschen ein **Ziel nur** bis 2 Werst und unter Zuhülfenahme der besten Instrumente Gruppen **von Leuten** höchstens bis auf 3 Werst erkennen läßt. Mit solchen Verhältnissen **muß** man doch aber rechnen, und es erscheint daher kaum zweckmäßig, **die Führung** des Feuergefechts der Artillerie auf Entfernungen von 1500 Saschen (3200 m) und weiter auf solche Ziele anzustreben, welche kein **Richtkanonier** mit unbewaffnetem Auge klar sehen kann.

Die **Organisation der Artillerie** ist ferner zum Gegenstande von Besprechungen gemacht worden. Man scheint im Allgemeinen den Batterien von 6 Geschützen an Stelle derjenigen von 8 Geschützen **zuzuneigen**, die Batterie aber nur noch als militärische Kommando-**Einheit** belassen und Gruppen von 3 bis 4 Batterien zu je 6 Geschützen **als taktische** Einheiten einführen zu wollen. Die Frage ist noch nicht geklärt.

Die **Erziehung und Ausbildung der Truppen** ist wiederholt beleuchtet worden, ganz besonders hierbei die Bedeutung **der Manöver** für die Truppen. „Ueber die Friedensmanöver und ihre **Bedeutung**“ handelt ein längerer Aufsatz des General **Woide**, welcher im „Wajennij Ssbornik“ erschienen ist. Im Allgemeinen beschäftigt man sich jetzt **damit**, diejenigen Verhältnisse der Manöver aufzuklären, welche als **lediglich** im **Frieden** zu beachten die Veranlassung zu schädlichen Gepflogenheiten **für die** Truppen werden können, wenn ihnen ein wirklicher Feind **gegenübersteht**, der eigenen Willen und selbstständige Thätigkeit entwickelt.

Der **taktischen Ausbildung der Offiziere** ist, wie in den früheren Jahren, eine Reihe von Aufsätzen gewidmet; es erscheint **klar festgestellt**, daß

namentlich die theoretischen Beschäftigungen sehr häufig nicht von richtigen Grundsätzen aus vorgenommen worden sind, und daß dieser wichtige Zweig des Militärwesens, die Ausbildung von Führern für die Truppe, auf eine ganz streng dienstlich geregelte Grundlage gestellt werden muß, welche sich an die vorhandenen Reglements und offiziellen Instruktionen und Vorschriften zu halten hat. Die Schwierigkeiten, welche hier zu überwinden sind, können sich westeuropäische Kameraden nur unvollkommen vergegenwärtigen. Es müssen Lehrer und Schüler von einzelnen berufenen Geistern geleitet und überwacht werden, wenn der Erfolg mit der aufgewendeten Zeit nur einigermaßen im Verhältniß stehen soll. Bezüglich der Ausbildung der Mannschaften herrschen ähnliche Zustände. Der theoretische Unterricht stößt in Folge der geringen Bildung der meisten Leute gleichfalls auf die größten Schwierigkeiten. Dem Anschauungsunterricht, Soldatenbibliotheken, militärischen Lesebüchern und Soldaten-Theaterstücken sind auch im verflossenen Jahre eine ganze Reihe von schriftlichen Erzeugnissen gewidmet, welche neben der militärischen Ausbildung auch die allgemeine Bildung der Mannschaften fördern sollen. Die Ausbildung der „jungen Soldaten" (Rekruten) nimmt fast ausschließlich alle Kräfte und Zeit der Instruktoren und der Offiziere in Anspruch, so daß die älteren Jahrgänge zu kurz kommen. Man schreibt sehr viele Instruktionsbücher für alle Waffen und Dienstzweige.

Im Feldpionierdienst widmete man bisher nur der theoretischen Seite der Ausbildung einige Aufmerksamkeit; jetzt wird die praktische Anwendung für die feldmäßige Ausbildung der Truppen in den Vordergrund gestellt und während der Sommerübungen auch wirklich ausgeführt.

Im Ingenieurwesen erweckte auch in dem abgelaufenen Jahre die Vertheidigungsfähigkeit der modernen Festungen verschiedenen Meinungsaustausch. E. Meißner, welcher in seiner „Würdigung der Festungen" und in den „veralteten Formen der Taktik der Belagerung der Festungen" Fragen angeregt hatte, wie sie General v. Lauer besprochen hat, fand Widerspruch in den „Ueberflüssigen Befürchtungen" von Engmann. Die Thätigkeit der Festungsartillerie im Gefecht hat ebenfalls Stoff zu verschiedenen Aufsätzen geliefert.

Die Militärverwaltung und Militärökonomie beschäftigt sich mit der Frage der Verpflegung der Truppen im Kriege gegenwärtig ganz besonders. In Rücksicht darauf, daß die Verhältnisse in dieser Beziehung im Frieden so vollständig verschieden von denjenigen während eines Krieges sind und für ungeheure Massen von Truppen gesorgt werden muß, macht sich die Aufstellung genauer Reglements und die Vornahme rechtzeitiger und zweckentsprechender vorsorglicher Anordnungen bereits im Frieden nöthig. Gelegenheit, sich Praxis in dieser Beziehung zu erwerben, bieten die Manöver während des Sommers, bei welchen die Verpflegung der Truppen möglichst kriegsmäßig vorgenommen werden muß. 100.

Literatur.

Soldatengeschichten. Kriegserinnerungen aus 1870/71. Von O. Elster. Berlin 1894. Liebel'sche Buchhandlung. Preis: 1 Mark.

Das 94 Seiten starke Buch enthält 11 sehr anmuthig geschriebene Novellen, die in weitesten Kreisen gelesen zu werden verdienen. H.

Graine d'Epinards, Deux ans a l'école de guerre. Par Henri Delorme. Paris 1894. Calmann Lévy.

Ein Buch, welches bereits in mehreren Auflagen erschienen ist, den Lesern in das Leben und Treiben eines zur Kriegsschule kommandirten Offiziers der französischen leichten Kavallerie einweiht, und wenn auch, wie wir glauben, an manchen Stellen stark übertrieben, doch amüsant ist. Freilich kommt man zu dem Gedanken, daß, wenn einzelne Schilderungen der Art und Weise des Dienstbetriebes der Wahrheit entsprechen, es um die Aspiranten des französischen Generalstabes und die Disziplin eigenthümlich bestellt sein muß. Zum Besseren wollen wir aber annehmen, daß der „p'tit bleu" seinen Lesern hat einige heitere Stunden bereiten wollen und daß er deshalb etwas „stark aufgetragen" hat. H.

„Im Felde". Kriegserinnerungen eines Freiwilligen vom Garde-Regiment König Friedrich II. (3. Ostpr.) Nr. 4. Von Bernhard Arke. Berlin 1894. Mittler und Sohn.

In einfacher, schlichter, aber ansprechender Weise werden in dem Buch Erinnerungen aus dem großen Kriege wiedergegeben. 300.

Die Militär-Spionage im Frieden und im Kriege. Von W. N. Klembowsky, kaiserl. russ. Oberstlieutenant. Aus dem Russischen übersetzt von Freiherrn von Tettau, Premierlieutenant. Hannover 1894. Helwig'sche Verlagsbuchhandlung.

Verfasser, welcher Lehrer der Kriegswissenschaften an der Kavallerie-Junkerschule zu Tever ist, schildert in 3 Kapiteln die Spionage im Kriege und im Frieden, den Zweck derselben, ihren Nutzen und ihre Nothwendigkeit. Namentlich von Interesse ist für den Leser die im Kapitel IV beschriebene Uebermittelung von Nachrichten seitens der Spione an die Truppen, und kann das kleine Buch im Ganzen recht empfohlen werden. I.

Geschichte des Garde-Jäger-Bataillons 1744—1894. Im Auftrag des Bataillons bearbeitet von v. Rentzell, Major. Zweite umgearbeitete Auflage mit 2 Bildnissen, 6 Uniformbildern, Karten und Plänen. Berlin 1894. Mittler u. Sohn.

Der Herr Verfasser hat die erste Auflage seines Buches den früheren Angehörigen des Bataillons mit dem Wunsche übergeben, daß es denselben angenehme Stunden bereiten möge. Wenn ihm dies vollauf gelungen war, so können wir ihn zu seiner zweiten Auflage, die am Tage des 150jährigen Bestehens des Bataillons erschienen ist, nur beglückwünschen. Diese zweite Auflage ist ein schöner Beitrag zur vaterländischen Geschichte. H.

Das 150jährige Jubiläum des Garde-Jäger-Bataillons zu Potsdam im Juni 1894. Von v. Boddien, Hauptmann und Kompagniechef im Garde-Jäger-Bataillon. Mit einem Bilde Sr. Majestät. Berlin 1894. Mittler u. Sohn.

Die kleine Schrift schildert die Vorgänge bei der Feier des 150jährigen Jubiläums, giebt die dabei gehaltenen Reden und den Text des Festspieles und bildet namentlich für Alle, welche an dem Fest betheiligt waren, bleibendes Interesse. I.

Sportliches und Nichtsportliches aus anderen Erdtheilen. Von Graf H. von Königsmark, Lieutenant im 1. Garde-Dragoner-Regiment. Berlin 1894. Freund und Jäkel (Carl Freund).

Nach einer kurzen Widmung an einen Freund und einer Vorrede unterhält uns der Herr Verfasser in angenehmster Weise über seine und eines Reisegefährten Erlebnisse während einer Reise um die Welt. Wenngleich der Herr Verfasser sein „Buch" nur eine „kleine Arbeit" nennt, so können wir ihm zur Ausführung derselben unsere volle Anerkennung um so weniger versagen, als dieselbe in 560 Seiten Text vieles Interessante und Belehrende enthält. Von Anfang an belebt die Arbeit des Grafen H. von Königsmark ein liebenswürdiger Humor, so daß man bis zum Schluß, „der Rückkehr nach Berlin", das Buch gern in der Hand behält. 300.

Die Scharnhorst'sche Heeresreform und die Sozialdemokratie

betitelt sich eine neue Arbeit von Fritz Hönig, die im Verlage von R. Felix, Berlin, unter dem Motto: „Seine Macht ist nicht so groß mehr", erschienen ist. Der aus seinen vortrefflichen Arbeiten längst bekannte erfolgreiche Militär-Schriftsteller sagt in seiner Vorbemerkung: Es sei seit mehreren Jahren in der Tagespresse und im Reichstage bei verschiedenen Gelegenheiten über den „Scharnhorst'schen Gedanken" gesprochen worden und in der Reichstagssitzung vom 15. März 1894 habe der Abgeordnete Liebknecht einen Antrag zur Verwirklichung der Absichten des großen Reformators angekündigt. Der Autor behandelt in der ihm eigenen, packenden Weise die Phrase vom Militarismus, bespricht und erläutert den Scharnhorst'schen

Gedanken und die Vollstreckung desselben. Im Abschnitt IV wird die Idee der sozialdemokratischen Heeresreform (societas militans) einer Besprechung und scharfen Kritik unterzogen und im Schlußwort (V) gesagt, daß die sich mit Unrecht auf Scharnhorst berufen, welche eine Miliz wollen, daß seine Maßnahmen lediglich für den bestimmten Zweck, Befreiung des Vaterlandes gedacht waren und den Grundgedanken hatten, Organisation und Ausbildung der Armee in dem Geist und Wesen auszubauen, wie dies von Boyen und König Wilhelm I. zum Wohl von Deutschland gethan ist. Das Buch wird überall das allergrößte Interesse erregen und mit solchem gelesen werden. H.

Fortschritte und Rückschritte des Infanterie-Gewehrs. Von R. Wille, Generalmajor z. D. Mit 53 Abbildungen auf 4 Tafeln und im Text. Berlin 1894. R. Eisenschmidt.

Herr General Wille hat mit diesem Buch wieder eine inhaltsreiche, überaus fleißige Arbeit gebracht. In den letzten Jahren sind so viele Neukonstruktionen entstanden, so viele Verbesserungsvorschläge für Handfeuerwaffen zu Tage getreten, daß es gewiß zeitgemäß erscheinen mußte, einen Führer für richtige Beurtheilung aller Vorschläge zu schaffen. Dies ist dem Herrn Verfasser in reichem Maße gelungen.

Nach einem kurzen Vorwort, welches mit dem Satz beginnt: Hohe Fluth und tiefe Ebbe gehören von Natur zusammen, wird in dem ersten Kapitel, das „Kleine“ Kaliber, seine Gegner und Anhänger besprochen. Der Herr Verfasser verwahrt sich gegen den Gedanken, daß er in seiner früheren Schrift (das kleinste Gewehrkaliber) einen Tadel oder Zweifel gegen das Gewehr 88 ausgesprochen, sondern unberechtigte Angriffe zurückgewiesen habe. Im Kapitel II ist das „Ballistische“ behandelt, während Kapitel III sich mit den Verwundungen beschäftigt.

Des weiteren bespricht der Herr Verfasser die Ideen des Hauptmann Weigeno (Waffe, Geschoß und Patronen), sowie die ballistischen Eigenschaften, den chilenischen Wettbewerb, den spanischen Mehrlader M. 93, welcher nunmehr endgültig festgestellt vorstehende Bezeichnung erhalten hat. Im Kapitel VII wird mit den Hohlgeschossen abgerechnet und gesagt, daß nur praktische Schießversuche über die Möglichkeit und Nützlichkeit eines solchen Geschosses und über die Einzelheiten seiner zweckmäßigsten Einrichtung zuverlässige Auskunft geben können. Das nächste Kapitel beschäftigt sich mit der Marga-Patrone (nach dem Erfinder Hauptmann Marga in Brüssel) und das folgende mit den Selbstspannern. Dieses Kapitel besonderen Interesses, bespricht verschiedene Systeme und enthält eine Menge erläuternde Zeichnungen. Wir schließen uns dem Herrn Verfasser an, wenn er richtig fragt: Was wird bei diesem Geknalle (mit dem Mehrlader) aus Zielen und Treffen, wie läßt sich die unentbehrliche Ruhe und Manneszucht im Feuer bewahren? Der zehnte Abschnitt bespricht das Wolfram und seine Geeignetheit als Geschoßmetall. Im elften Abschnitt lernen wir neue Entfernungsmaße (System Beaulieu) kennen. Im letzten Abschnitt werden verschiedene fremdländische Gewehre und Karabiner-

modelle erläutert. Wir haben den wie gesagt reichen Inhalt des Buches im Ganzen nur kurz angedeutet. Wir können demselben seiner Bedeutung nach die weiteste Verbreitung wünschen. 300.

Distanzen-Karte der Schweiz in Marschstunden, Maßstab 1 : 500 000. Kommissionsverlag von Schmid, Franke u. Cie. in Bern. Preis 3,50 Fr.

Ist namentlich für Reisesaison zu empfehlen. Enthält mit Gebirgszeichnung und Gewässerdarstellung die Distanzenangaben zwischen sämmtlichen Ortschaften der Schweiz, und der angrenzenden Gebiete Oesterreichs, Italiens, Frankreichs und Deutschlands.

Alpenklubhütten, Berghotels und Zufluchtshäuser sind angegeben und neben den Höhenangaben in Metern zeigen sich auch die Zeitbestimmungen, die die Ersteigung von Gipfeln und Hochgebirgspässen betreffen. Das Wegenetz ist in fünf Kategorien eingetheilt. Für Velozipedisten ist da vorgesorgt und ebenso mit Andeutung der Saum- und Fußwege sowie Aufstiegrichtung für Bergwanderer und ähnliche Interessenten. Die Marschstunde ist im ebenen Terrain zu 4,8 km gerechnet, bei Wegen von über 15°/₀ Steigung gelten 400 m Steigung gleich einer Marschstunde, weitere Berechnungs-Abstufungen betreffen aufsteigende Fahrstraßen, Märsche über wegeloses Terrain, Gletscherwanderung 2c. 2c.

Das Ganze ist als Ergebniß einer umsichtig ausgeführten Arbeit bestens zu empfehlen und kann auch in fachliterarischer Beziehung als ein vortreffliches Hilfsmittel gelten. C. St.

Meyer's Konversations-Lexikon.

Soeben hat der sechste Band („Ethik" bis „Gaimersheim") die Presse verlassen. Wie die übrigen großen Unternehmungen des Bibliographischen Instituts in Leipzig einen unleugbar bahnbrechenden Einfluß auf die Popularisirung des modernen Wissens ausgeübt haben, so hat sich auch auf dem Gebiete der Lexikographie der „Große Meyer" in ehrlicher Arbeit den Vorrang vor allen andern Nachschlagewerken errungen. Im trefflichsten Sinne des Wortes ist Meyers Konversations-Lexikon ein modernes Buch zu nennen. Inhalt, Umfang, Treffsicherheit wie Abrundung der Einzelartikel vereinen sich mit einer bewundernswerthen Ausstattung zu einem Gesammtwerk, das im Besitz jedes auf Bildung Anspruch erhebenden Mannes sein sollte.

Universum.

Diese illustrirte Familienzeitschrift beginnt soeben den 11. Jahrgang, tritt also in das zweite Dezennium ihres Bestehens. Bei der Bedeutung dieses ausgezeichneten Unternehmens halten wir es für angemessen, einige Worte der Anerkennung über das bisher Geleistete, aber auch über das uns vorliegende Programm des neuen Jahrganges zu sagen, um auch unsererseits dazu beizutragen, der weiteren Verbreitung des trefflichen Blattes förderlich zu sein.

Die jetzt vorliegenden 20 stattlichen Bände bilden in der That ein Universum der Unterhaltung und Belehrung im besten Sinne des Wortes.

Auerstedt und Jena. Von Bruno v. Treuenfeld, Hauptmann a. D. Mit 16 Karten und 1 Band Beilagen. Hannover 1893. Helwing'sche Verlagsbuchhandlung. Preis 20 Mk.

Sieht man von dem ersten Satze des „Vorworts" und dem letzten, kurzen Satze des Werkes selbst ab, — die geradezu mißtönend und in der vornehmen Militär-Literatur nicht anwendbar sind, — so wird man sich mit dem Buche sehr befreunden können. Es ist eine überaus unglückliche Zeit für uns Preußen und eine niederbeugende kriegsgeschichtliche Thatsache, die da behandelt wird; aber in der eingehenden Betrachtung derselben — die wir ja inzwischen durch 70/71 wett gemacht haben, — liegt doch ein eigenartiger Reiz und eine Fülle von Belehrung. Und da empfehlen wir zum Studium das vorliegende Werk, das den Feldzug des Jahres 1806 bis zur Entscheidungsschlacht am 14. Oktober bearbeitet hat, mit eben solchem Fleiße wie Erfolge an Klarheit der Darstellung und Zuständigkeit des Urtheils. Ein gewisser trockener Humor und eine drastische Ausdrucksweise sind dem Herrn Verfasser eigen. Derselbe hat durchaus selbstständige Ansichten — und äußert dieselben auch in Abweichung von Männern wie Clausewitz, v. d. Goltz u. a. Von dem vortrefflichen, umfangreichen Werke des Oberst a. D. v. Lettow-Vorbeck erschien der erste Band: „Jena und Auerstedt", als das Treuenfeld'sche Werk bekannt war; Auseinandersetzungen — die der Sache nur dienen können — mit Lettow-Vorbeck finden sich mehrfach in den zahlreichen und sehr werthvollen „Beilagen", die zu Treuenfeld gehören und unter denen noch die zahlreichen und vortrefflichen Karten zu erwähnen sind. Allerdings ist durch dieselben der Preis des Werkes auf eine Höhe gebracht, die seine Beschaffung selbst nicht allen Militär-Bibliotheken gestatten wird.

Die französische Armee bei Jena wird viel zu gering berechnet, was in den „Beilagen" hätte vermieden werden können, wenn der Herr Verfasser aus Lettow die ihm bis dahin unbekannten Foucart'schen Angaben übernommen hätte. 12.

Die ökonomische Musterung. Praktische Winke für den Kompagniechef. Von einem älteren Hauptmann. Dritte, verbesserte Auflage. Berlin 1894. E. S. Mittler u. Sohn, Königliche Hofbuchhandlung. Preis 50 Pfg.

Es ist und bleibt die sogenannte „Lumpenparade" in der Dornenkrone des Kompagniechefs einer der schmerzlichsten Stacheln — wenn nicht der schmerzlichste. Als linderndes Mittel, besonders bei jungen Hauptleuten, sei die vorliegende Schrift empfohlen. 1.

Kleine Mittheilungen.

— Trinitroresorcin, das sich von der Pikrinsäure durch einen Mehrgehalt von einem Atom Sauerstoff unterscheidet, hat, nach der Entdeckung von J. Hauff in Feuerbach, den Vortheil, daß es sich durch wesentlich schwächere Anfangszündung zur Detonation bringen läßt. Es soll deshalb unvermischt als rauchloses Pulver verwendbar sein. (Mitgetheilt vom Patent- und technischen Bureau von Richard Lüders, Görlitz.)

— Eine Sprengung mit 1000 kg Dynamit wurde neulich in den Thonfeldern einer amerikanischen Cementgesellschaft bei Allentown, Pennsylvanien, vorgenommen. Es wurden dabei 22 Bohrlöcher von 20 Fuß Tiefe mit den Dynamitpacketen beschickt und die ganze Mine gleichzeitig durch Elektrizität zur Explosion gebracht; der Knall und die Erderschütterung war weithin vernehmbar, doch verlief die Sprengung ohne jeden Unfall und mit bestem Erfolge, da durch dieselbe gegen 12000 Tonnen Gestein gelockert wurden. (Mitgetheilt vom Patent- und technischen Bureau von Richard Lüders, Görlitz.)

— Ueber die Entwickelung der Torpedofahrzeuge.*) (Von Lieutenant Ridgely Hunt U. S. Navy, veröffentlicht in „The Years Naval Progress" 1891.) Wiederholte Versuche über die Eignung von Torpedobooten zum Eklaireur- und Kreuzungsdienste bei Eskadren haben zu der Ueberzeugung geführt, daß selbst die sogenannten „Hochsee-Torpedoboote" thatsächlich nicht geeignet sind, auf längere Zeitdauer in See zu verbleiben. Obwohl ihre See-Eigenschaften ganz entsprechende sind und das Boot befähigen, selbst stürmischem Wetter und rauher See ohne Schaden Trotz zu bieten, so ist dennoch die Existenz an Bord solcher Boote in See auf die Dauer unerträglich, und die Bemannung wird durch den Mangel an dem bescheidensten Komfort, durch die beengte Unterkunft, ferner durch die selbst bei mäßig bewegter See schon unausweichliche Durchnässung von Mann und Raum, sowie durch die ununterbrochenen Schlingerbewegungen des Bootes mit der Zeit demoralisirt werden und ihre Schlagfertigkeit einbüßen.

Hier mußte ein Bindeglied zwischen dem „Hochsee-Torpedoboote" und dem „Torpedokreuzer" geschaffen werden, und es entwickelte sich in den letzten Jahren ein Typ von Kriegsschiffen in den verschiedenen Marinen, dessen allgemein zutreffende Eigenschaften, kurz zusammengefaßt, nachstehende sind: geringe Körperdimensionen, ausgiebige Bestückung mit Schnellfeuergeschützen, Torpedobewaffnung, höchste Fahrt-

*) Mittheilungen aus dem Gebiete des Seewesens.

geschwindigkeit bei guten See-Eigenschaften und ein verhältnißmäßig bedeutender Kohlenvorrath. Diese Schiffsklasse nannte man „Torpedofahrzeuge“ (torpedo vessels, Avisos-torpilleurs) und als untere Grenze des Deplacements solcher Fahrzeuge gegen die großen Torpedoboote sind circa 300 t allgemein angenommen, während zur Unterscheidung von dem Typ der Torpedokreuzer eine obere Grenze von circa 1000 t Deplacement für Torpedofahrzeuge nicht überschritten wird. Diese Grenzen sind freilich keine absolut giltigen und mögen bei der Fortentwickelung dieses Typs wohl Veränderungen erfahren.

Die Kaiserlich deutsche Kriegsmarine war es, die zuerst einen im vorstehenden Sinne geplanten Schiffstyp der Welt vor Augen führte, indem sie im Jahre 1876 von der Thames Iron Works Company in London den „Zieten“ erwarb, ein langes, schlankes, niederbordiges Schiff von 975 t, dessen Fahrtgeschwindigkeit bei den Probefahrten 16 Knoten betrug, eine für die damalige Zeitperiode sehr bemerkenswerthe Leistung. Der „Zieten“ war mit Unterwasser-Torpedo-Lancirrohren ausgerüstet.

In demselben Jahre machte Italien mit dem „Pietro Mica“ den Versuch, diesen Schiffstyp einzuführen. Das Fahrzeug hat ein Deplacement von 608 t, ist mit zwei Unterwasser-Torpedo-Lancirrohren ausgerüstet, hat aber bezüglich der Fahrtgeschwindigkeit nicht entsprochen, indem es statt der erwarteten 18 Knoten kaum 14 Knoten erreichte.

Auch das im Jahre 1877 von Deutschland erbaute Torpedofahrzeug „Ulan“ von 377 t entsprach den gehegten Erwartungen nicht; die erreichte Geschwindigkeit betrug nur 12,2 Knoten.

Ebenso war in Schweden das Torpedofahrzeug „Ran“ — gegenwärtig „Drott“ — von 630 t Deplacement, mit einem Unterwasser-Bug-Lanzirrohre ausgerüstet, eine Enttäuschung für seine Erbauer, da es an Fahrtgeschwindigkeit nur 12,7 Knoten erreichte.

Der nächste Schritt in dieser Richtung war die in das Jahr 1879 fallende Erbauung der österreichisch-ungarischen Torpedoschiffe „Zara“ und „Spalato“; diese Schiffe bezeichnen einen entschiedenen Fortschritt, indem sie mit Panzerdeck, modernsten Kompound-Maschinen und Lokomotivkesseln ausgerüstet wurden, doch erfüllten sie bezüglich der Fahrtgeschwindigkeit die auf sie gesetzten Erwartungen ebenfalls nicht.

Während in dieser Weise allerorten versucht wurde, rasche und seefähige Fahrzeuge zu bauen, welche geeignet wären, die Torpedowaffe auf die hohe See zu bringen, blieb auch die Konstruktion der Torpedoboote nicht zurück, sondern trachtete in der gleichen Richtung nach vorwärts, und zwar mit solchem Erfolge, daß das Vertrauen in diese Boote sich immer mehr befestigte und es den Anschein hatte, als würde das Torpedoboot das Feld behaupten.

Dies schien sich zu bestätigen, als die von Oesterreich-Ungarn 1882—83 nach dem verbesserten Typ „Zara“ erbauten beiden Schiffe „Sebenico“ und „Lussin“, was Geschwindigkeit anbelangt, abermals nicht entsprachen, da sie nur 14 Knoten erreichten.

Solchen Geschwindigkeiten gegenüber hatte man mit Torpedobooten 21 Knoten

erreicht und es wurden diese schnellen, geringe Zielflächen darbietenden, sehr manövrirfähigen, mit geringem Kostenaufwande rasch und in großer Anzahl zu erbauenden Fahrzeuge, welche Seefähigkeit in hinreichendem Maße besaßen, ein um so gefährlicherer Gegner, als man nicht in der Lage war, ihnen wirksam entgegenzutreten.

Deutschland war es zunächst, wo durch die Erbauung des „Blitz" und „Pfeil" im Jahre 1882 ein weiterer bedeutender Schritt in dieser Richtung gethan wurde. „Blitz" und „Pfeil" sind Schiffe von 1380 t Deplacement, 75 m Länge, 10 m Breite, einem mittleren Tiefgang von 4,1 m und mit Zwillingsschraubenmaschinen versehen, die eine Leistung von 2800 indizirten Pferdekräften entwickeln, welche bei Anwendung von künstlichem Zuge den Schiffen bei der Probefahrt eine Geschwindigkeit von über 16 Meilen ertheilten. Ihre Bewaffnung besteht in einem Unterwasser-Bug-Lancirrohre und 5 Stück 8,7 cm-Geschützen. War auch in der Erhöhung der Geschwindigkeit ein bedeutender Schritt nach vorwärts gethan, so war es doch die Größe dieser Schiffe, welche sie nicht als „Torpedobootsjäger" geeignet erscheinen ließ, und sie sind eher als die Vorläufer eines neuen Typ, jenes der „Torpedokreuzer", anzusehen, welcher Typ für die nächste Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit fast ausschließlich beschäftigte, während die „Torpedofahrzeuge" vernachlässigt wurden.

In diesem Sinne wurde in Frankreich 1885 der „Condor" gebaut. Dieser „Croiseur torpilleur" von 1240 t Deplacement war nach den neuesten Prinzipien erbaut, mit Panzerdeck, Splitterschutz, Doppelboden und Kofferdämmen innenbords an der Wasserlinie, die mit Zellulose als leckstopfendes Material gefüllt waren. Zwillingsschrauben-Kompound-Maschinen von 3580 indizirten Pferdekräften mit vier Lokomotivkesseln für forcirten Zug geben dem Schiffe eine Geschwindigkeit von 18 Knoten, während seine formidable Bewaffnung in 5 Stück 10 cm-Geschützen, 7 Maschinengeschützen und 5 Oberwasser-Torpedo-Lancirrohren besteht.

Oesterreich-Ungarn und England folgten im gleichen Jahre, ersteres mit dem „Panther" und „Leopard" von 1550 t Deplacement und nahe an 19 Knoten Fahrtgeschwindigkeit, letzteres vorerst mit der „Scout"-Klasse von 1650 t und 17,6 Knoten, später mit der „Archer"-Klasse von 1770 t und 17,5 bis 18 Knoten Fahrtgeschwindigkeit.

Wenn auch die Nothwendigkeit und Nützlichkeit solcher schnelllaufender, seefähiger, handlicher Schiffe mit Torpedoarmirung als Eklaireurs und Avisoschiffe für die Schlachtflotte allgemein anerkannt wurde, so lag es doch auf der Hand, daß die bisher zu Tage getretenen Torpedoschiffstypen zur wirksamen Bekämpfung von Torpedobooten, welche durch ihre große Anzahl und die stetige Verbesserung ihrer See-Eigenschaften zu einer ernsten Gefahr für die Schlachtflotten geworden waren, sich nur in geringem Grade eignen. Die Frage der „Torpedobootsjäger" trat jetzt wieder in den Vordergrund und wurde zu einer brennenden.

Der französische „Condor" löste wohl zum Theile das Problem, doch war dieser Typ ungeachtet aller Verbesserungen doch eigentlich ein „Torpedokreuzer" mit allen Eigenschaften eines „Kreuzers", die denselben sehr wünschenswerth für eine Schlachtflotte machen, die aber nur in geringer Weise den Anforderungen ent-

sprechen, welche im Torpedobootskriege unerläßlich sind, nämlich Maximum der Schnelligkeit, Handlichkeit und Manövrirfähigkeit. Auch machen die Dimensionen dieser Schiffe von 1300 t Deplacement und darüber sie zu leicht zu treffenden Zielobjekten, wogegen ihr Schutz ein ungenügender ist.

Es war Frankreich, welches die Situation zuerst erfaßte, und beinahe gleichzeitig mit dem „Condor“ wurde ein neuer Typ von Fahrzeugen in Bau gelegt, die Avisos torpilleurs, von welchen acht Stück zwischen 1886 und 1888 fertig gestellt und als „Bombe“-Klasse bezeichnet wurden, nach dem zuerst von Stapel gelaufenen Fahrzeuge des Typs benannt.

Damit ein Torpedofahrzeug seinem Zwecke zu entsprechen vermöge, müssen einerseits die Dimensionen des Schiffskörpers solche sein, daß er dem feindlichen Feuer möglichst wenig Trefffläche darbiete, andererseits aber wieder solche, daß eine möglichst starke Bestückung mit Schnellfeuerwaffen möglich sei, die im Stande sind, gegen Torpedoboote eine vernichtende Wirkung auszuüben; seine Fahrtgeschwindigkeit muß eine seinen Gegnern, den Torpedobooten, mindestens gleiche, wo thunlich aber überlegene sein, damit es dieselben zu überholen vermöge; ein geringer Tiefgang soll es befähigen, den Torpedobooten auch in seichtes Wasser zu folgen und es in einem gewissen Grade auch gegen Torpedotreffer schützen, da die Torpedos mit ihrer gewöhnlichen Tiefeneinstellung unter seinem Boden passiren werden.

So waren denn auch bei dem Entwurfe der französischen „Bombe“-Klasse die Bestrebungen auf größtmögliche Fahrtgeschwindigkeit und Manövrirfähigkeit bei geringen Dimensionen und bedeutender Schwimmfähigkeit des Schiffskörpers gerichtet. Demgemäß hat „Bombe“ bei einem Deplacement von 395 t eine Länge von 59 m, eine Breite von 6 m und 3,2 m Tiefgang; die beiden dreizylindrigen Kompound-Maschinen erhalten den nöthigen hochgespannten Dampf durch vier Lokomotivkessel, treiben zwei dreiflügelige Bronzepropeller und geben dem Fahrzeuge bei 2000 indizirten Pferdekräften eine Schnelligkeit von circa 19 Knoten bei den Probefahrten.

Auch den sonstigen Erfordernissen eines „Torpedobootsjägers“, als: möglichster Schutz der vitalen Theile, Bewohnbarkeit, um längere Zeit ohne physische Schädigung der Bemannung die See halten zu können, möglichste Stabilität der Plattform für die Artillerie und endlich ein genügender Kohlenvorrath wurden beim Entwurfe der „Bombe“-Klasse thunlichst in Berücksichtigung gezogen.

So wurden die Körper dieser modernen Torpedofahrzeuge aus leichtem Stahl hergestellt und mit zwei Stahldecks versehen, das Oberdeck in Form eines Schildkrötendecks, wodurch dieser Typ äußerlich eine gewisse Aehnlichkeit in der Form mit den Torpedobooten erhielt. Ein Zellulosegürtel zieht sich an der Wasserlinie innenbords um die ganze Länge des Schiffes, und oberhalb dieses Gürtels, sowie um die Maschine herum sind die Kohlendepots als Schutz arrangirt, deren Fassungsvermögen von 46 t das Schiff befähigen soll, bei einer Geschwindigkeit von 18 Meilen stündlich, durch drei Tage die See zu halten, während bei geringer Geschwindigkeit (5—10 Knoten) der Kohlenvorrath auf mehrere Wochen ausreichen soll. Die Schwimmfähigkeit wird durch neun wasserdichte Abtheilungen sichergestellt, in deren

vorderster sich die Torpedos, die Bedienungsmaschinerien und die beiden Oberwasser-Bug-Lancirrohre befinden. Diese Fahrzeuge besitzen weiter noch zwei Oberwasser-Breitseit-Lancirrohre, sind mit vier Stück 47 mm Schnellfeuerkanonen und drei Mitrailleusen bestückt und mit elektrischen Scheinwerfern ausgerüstet; ihre Bemannung besteht aus drei Offizieren und 60 Mann.

Die Fahrzeuge des „Bombe"-Typs entsprachen nicht ganz; ihre Bauart erwies sich als zu leicht und in Bezug auf Bewohnbarkeit waren sie kaum besser als Torpedoboote; der Dienst an Bord jener erwies sich als ebenso anstrengend und aufreibend wie auf diesen. Auch die Lokomotivkessel waren eine Quelle beständiger Unzukömmlichkeiten, daher wurde beschlossen, dieselben durch Kessel des Typ d'Allest zu ersetzen.

Nach diesem ersten Versuche blieb man in Frankreich bezüglich des Baues von Torpedofahrzeugen bis zum Jahre 1889 unthätig, in welchem Jahre zwei Fahrzeuge von 450 t Deplacement, „Léger" und „Lévrier", auf Stapel gelegt und Vorbereitungen für den Bau von drei weiteren Fahrzeugen dieses Typs getroffen wurden.

Zur selben Zeit wurden auch zwei weitere Schiffe des Typ „Condor" in Bau gelegt. Erst im Jahre 1890, angeregt durch die Erfolge der italienischen Schiffbauer in der Konstruktion von Torpedofahrzeugen, wendete man in Frankreich diesem Gegenstande wieder mehr Aufmerksamkeit zu und machte Vorbereitungen für den Bau von zwei Torpedofahrzeugen mit einem Deplacement von beiläufig 750 t jedes.

Seitdem Frankreich 1883 mit dem Bau der „Bombe"-Klasse den Anstoß gegeben, war die Entwickelung des Torpedofahrzeuges eine der hervorragendsten Aufgaben der gesammten modernen Schiffbaukunst geworden, und diese Entwickelung fand ihren Ausdruck in der stets steigenden Vervollkommnung, der Bauart des Schiffskörpers, der stetigen Verbesserung der Schiffsformen sowohl wie der Betriebsmaschinen und der Kessel. Die Nothwendigkeit, dem Schiffskörper bei Beibehaltung guter See-Eigenschaften und höchster Fahrtgeschwindigkeit dennoch nur geringe Dimensionen zu geben, führte zu einem Typ von Maschinen und Kesseln, welche eine enorme Leistung bei möglichst geringem Eigengewichte hervorzubringen im Stande sind.

Ein typisches Beispiel hierfür ist der „Destructor", im Jahre 1886 bei Thomson in England für die spanische Regierung erbaut, der bei 350 t Gesammtdeplacement Maschinen und Kessel im Gesammtgewichte von 153 t besitzt, welche bei den offiziellen Probefahrten 3830 Pferdekräfte indizirten und dem Fahrzeuge eine Schnelligkeit von nahe an 23 Knoten ertheilten. An Bord des „Destructor" wurden die ersten Dreifach-Expansionsmaschinen installirt, die je auf Torpedofahrzeuge gelangten; den Dampf liefern 4 Lokomotivkessel. Die Bestückung besteht aus einem 9 cm-Geschütz, vier Schnellfeuerkanonen, zwei Mitrailleusen und drei Torpedolancirrohren. Ungeachtet der erlangten Resultate mit dem „Destructor" wurden in Spanien keine weiteren Fahrzeuge seines Typs gebaut, und die nächsten Torpedofahrzeuge wurden erst im Jahre 1889, und zwar nach einem neuen, vergrößerten Typ aufgelegt. Die ersten Fahrzeuge dieses Typs, „Temerario" und „Nueva España", haben ein Deplacement von 570 t und erreichen bei 2600 indi-

zirten Pferdekräften Maschinenleistung eine Geschwindigkeit von 18 Knoten. Die Bestückung besteht aus zwei Stück 12 cm-Geschützen, vier Stück 57 mm-Schnellfeuerkanonen, einer Mitrailleuse und je zwei Buglancirrohren.

Wie aus dem Vorgesagten ersichtlich, war der Impuls, den Frankreich mit der Erbauung der „Bombe“-Klasse gegeben hatte, ein so mächtiger, daß alle Seemächte seit dem Jahre 1886 in der Aufstellung eines perfekten Typs von Torpedofahrzeugen wetteifern. Zur gleichen Zeit definirte man auch die von diesem Schiffstyp zu erwartenden Dienste in der folgenden Weise: In einem Gefechte zwischen Flotten ist es Aufgabe der Torpedofahrzeuge, die feindlichen Torpedoboote zu bekämpfen und zu vernichten, ehe es denselben gelingt, sich den Schlachtschiffen auf Lancirdistanz zu nähern; während einer Blokade ist es Aufgabe der Torpedofahrzeuge, Ausfälle von Torpedobooten rc. aus dem blokirten Hafen zu verhindern und die blokirende Flotte vor denselben zu schützen; ihr Dienst wird daher die Kreuzung landwärts der blokirenden Flotte sein, wo sie gleichzeitig über alle Bewegungen des Blokirten Nachricht zu geben haben werden; bei Eskadren auf dem Marsche werden Torpedofahrzeuge im Verein mit den Torpedoschiffen als Eklaireurs gute Dienste leisten, sowie besonders zur Aufrechthaltung der Verbindung mit detachirten Abtheilungen oder Schiffen dienen; Torpedofahrzeuge werden ferner zur Bekämpfung von feindlichen Fahrzeugen ähnlichen Typs, zur Unterstützung der Angriffe der eigenen Torpedoflottillen, sowie schließlich wegen der ihnen zu Gebote stehenden großen Fahrtgeschwindigkeit zu Handstreichen und Ueberfällen im Verein mit Torpedobooten, weiter zu anderen Unternehmungen, wo es auf Schnelligkeit und Kühnheit besonders ankommt, z. B. als Blokadebrecher, verwendet werden. Selbst die eventuelle Verwendung in der Eigenschaft als wirkliches Hochseetorpedoboot erscheint nicht ausgeschlossen.

In England hatte das Bestreben, einen Schiffstyp zu schaffen, der den vorher erwähnten Aufgaben bestens gerecht zu werden vermochte, im Jahre 1886 zur Konstruktion des „Rattlesnake“ von 550 t Deplacement geführt, dem im nächsten Jahre der „Sharpshooter“ von 525 t Deplacement folgte. Dieser als „torpedo-gunboat“ bezeichnete Schiffstyp ist aus Stahl erbaut und hat ein ziemlich hohes todtes Werk, Vorkastell, Kommandobrücke und geschützten Kommandothurm; für die Bewohnbarkeit ist durch entsprechende Eintheilung unter Deck sehr gut vorgesorgt. Die Bestückung des „Rattlesnake“ besteht aus einer 4zölligen und sechs 3pfündigen Schnellfeuerkanonen, erstere am Vorkastell hinter einem Schutzschilde installirt; ferner sind vier Lancirrohre für Oberwasser-Torpedolancirung vorhanden, und zwar je eines in Bug und Heck und je ein backsbarer Lancirapparat pro Breitseite. Oberhalb der Kommandobrücke befindet sich der Scheinwerfer für elektrisches Licht. Zwei vertikale Dreifach-Expansionsmaschinen treiben die Zwillingsschrauben und erhalten den nöthigen Dampf durch zwei Paar Lokomotivkessel, die paarweise in separaten Kompartements installirt sind; bei einer Maschinenleistung von 2860 indizirten Pferdekräften erreichte das Schiff gelegentlich der Probefahrt eine Geschwindigkeit von 19,5 Knoten stündlich, bei 322 Umdrehungen der Propeller pro Minute.

Das Gewicht der Maschinen und Kessel beträgt 110 t. Der Kohlenvorrath von 80 t ist so vertheilt, daß bei vollen Depots der Maschinenkomplex durch eine 3 Fuß dicke Kohlenlage geschützt ist; er giebt dem Schiffe einen Aktionsradius von 2400 Seemeilen bei 10 und von 570 Seemeilen bei 18,5 Knoten Geschwindigkeit.

In dem Komiteeberichte über die englischen Manöver 1888 werden die Schiffe des „Rattlesnake“-Typs als gute Seeboote und sichere Fahrzeuge unter geschickter und kundiger Führung bezeichnet. Ihr Verhalten in See war ähnlich jenem großer Torpedoboote, und ihr geringer Tiefgang machte es schwierig, bei rauher See Kurs zu halten; als ruhige Geschützplattform könnten sie nur bei nahezu glatter See gelten. Nach den 1889er Seemanövern werden diese Fahrzeuge als sehr verwendbar und handlich geschildert, doch wurde seitens ihrer kommandirenden Offiziere einstimmig die Leichtigkeit ihres Baues beklagt und als Beispiel angeführt, daß ihre Seiten so dünn sind, daß die Platten durch das Anschlagen der See verbogen und dadurch die Bedienung der Torpedoapparate gestört wurde.

In der Absicht, diesen Uebelständen zu steuern, wurde in England 1888 der Typ „Sharpshooter“ von 735 t Deplacement und 170 t Maschinen- und Kesselgewicht konstruirt. Diese verbesserten „Rattlesnakes“ haben jedoch Schwächen sowohl in der Schiffskörperkonstruktion, als auch in der Maschine gezeigt, so daß der Körper, so gut es anging, verstärkt und von der ursprünglich geplanten Maschinenleistung von 4500 Pferdekräften auf 3500 herabgegangen werden mußte. Sieben Fahrzeuge dieser Klasse haben Geschwindigkeiten zwischen 19 und 20 Knoten bei den Probefahrten erreicht; bei den weiteren und zwar acht auf Stapel gelegten und zehn noch aufzulegenden hat man es für nothwendig gefunden, das Deplacement auf 850 t zu erhöhen, um die Schiffskörper sowohl als die Maschinen in der erforderlichen Stärke herstellen zu können.

Italien trat an die Frage der Torpedofahrzeuge zu gleicher Zeit mit England heran, schlug jedoch andere Wege ein, indem das erste italienische Torpedofahrzeug, der „Tripoli“, 750 t Deplacement aufweist und außerdem verschiedene Neuerungen sowohl hinsichtlich der Schiffskörperkonstruktion als auch bezüglich der Propulsion angewendet wurden.

Das Fahrzeug besitzt ein Stahlpanzerdeck von 25 mm Dicke, welches die vitalen Theile schützt, und der Fortbewegungsmechanismus besteht aus drei separaten Kompound-Maschinen, welche auf drei Schrauben wirken und ihren Dampf von sechs Lokomotivkesseln erhalten; Maschinen und Kessel haben ein Gesammtgewicht von 155 t. Die erreichte Maximalgeschwindigkeit bei den Probefahrten soll 24 Knoten betragen haben; eine Distanz von 50 Seemeilen wurde mit einer mittleren Geschwindigkeit von 20 Knoten durchlaufen. Der Kohlenvorrath von 150 t ist so disponirt, daß durch denselben der Schutz der vitalen Theile erhöht wird.

Die Armirung besteht aus vier Stück 57 mm- und zwei Stück 37 mm-Schnellfeuerkanonen, zwei Mitrailleusen, fünf Torpedolancirrohren, wovon zwei im Bug fix und je eines achter und in den beiden Breitseiten backsbar installirt; ein Scheinwerfer für elektrisches Licht ist vorhanden.

Drei weitere Fahrzeuge dieses Typs, welcher sehr viel Anklang fand, liefen in den Jahren 1887 und 1888 von Stapel.

Auch dem Typ „Tripoli“ ist eine zu große Leichtigkeit der Körperkonstruktion vorzuwerfen, indem diese Boote bei voller Maschinenkraft derart vibrirten, daß man sich gezwungen sah, ihre Fahrtgeschwindigkeit auf 18 Knoten zu beschränken.

Noch während des Baues der „Tripoli“ wurde in Italien ein anderes Torpedofahrzeug von nur 317 t Deplacement, die „Folgore“, gebaut, ein der „Beale“ ähnlicher Typ, welches eine Maximalgeschwindigkeit von über 22 Knoten erreicht haben soll; doch vibrirte der Schiffskörper hierbei derart, daß die Bedienung der Batterie und der Torpedos unmöglich wurde.

Noch ein Schwesterschiff der „Folgore“, die „Saetta“, wurde gebaut und dann dieser Typ von Torpedofahrzeugen fallen gelassen.

Man fand, daß für den angestrebten Zweck größere, besser bewaffnete und seefähigere Fahrzeuge unbedingt erforderlich sind, und neigte sich wieder dem Typ „Tripoli“ zu. Bei der 1888 von Stapel gelaufenen „Monzambano“ und „Montebello“ war noch das System der drei Schrauben beibehalten, bei den folgenden Neubauten dieser Schiffsklasse ging man jedoch wieder auf das Zwillingsschraubensystem über.

Es ist den italienischen Schiffbauern gelungen, einen nahezu vollkommenen Typ von Torpedofahrzeugen zu schaffen, und sie scheinen in dieser Hinsicht gegenwärtig die führende Rolle übernommen zu haben.

Die 1890 abgelaufene „Parthenope“ kann als eines der gelungensten Torpedofahrzeuge aller Flotten gelten. Ihre Dimensionen sind: Länge 75 m, größte Breite 7,5 m, Tiefgang achter 3,7 m, Deplacement 840 t. Der Schiffskörper ist aus Stahl nach dem Zellensystem gebaut; das Schiff besitzt ein kompletes Stahldeck von 25 mm, Rammbug, zwei Schlote und Gaffelschonertakelung. Die fortbewegende Kraft besteht in zwei vertikalen Dreifach-Expansionsmaschinen, welche auf zwei dreiflügelige Propeller wirken und durch vier Lokomotivkessel mit dem erforderlichen Dampf versehen, eine Maximalleistung von nahezu 4300 Pferdekräften ergaben, womit eine Maximalfahrtgeschwindigkeit von 20 Knoten erreicht wurde. Der Kohlenvorrath von 180 t giebt bei vollen Depots einen 4 Fuß (1,3 m) dicken Seitenschutz für Maschinen und Kessel. Die Bewaffnung der „Parthenope“ besteht in einem 12 cm-Geschütz auf dem Vorkastell, sechs 57 mm-Schnellfeuerkanonen in den Breitseiten, ferner drei 37 mm-Hotchkiß-Kanonen. Von ihren sechs Lancirrohren ist eines im Bug fix, eines im Heck und zwei auf jeder Breitseite backsbar installirt; weiter sind noch zwei starke Scheinwerfer für elektrisches Licht vorhanden. Die Bemannung der „Parthenope besteht aus 7 Offizieren und 100 Mann.

Während England und Italien in der oben beschriebenen Weise wetteiferten, war Deutschland der Frage der eigentlichen Torpedofahrzeuge nicht näher getreten, denn die 1887 und 1888 abgelaufenen Avisos „Wacht“ und „Jagd“ von 1240 t Deplacement sind eher als Torpedokreuzer anzusehen; erst im Jahre 1890 lief der „Meteor“ von 950 t Deplacement von Stapel, der jedoch den gehegten Erwartungen nicht entsprach; besonders erwies sich die Konstruktion des Schiffskörpers als eine

viel zu leichte und es konnte die erreichbare Maschinenleistung wegen der auftretenden Vibrationen des Schiffskörpers niemals ausgenützt werden. Vier weitere Fahrzeuge von 780 t Deplacement sind gegenwärtig in Bau.

Neben diesen Versuchstypen brachte Deutschland einen weiteren, bisher noch nicht dagewesenen und, wie es den Anschein hat, seinen Aufgaben gewachsenen Typ von Fahrzeugen zur Ausführung, den der sogenannten „Torpedo-Divisionsboote". Es sind dies in Wirklichkeit große Torpedoboote des Schichau'schen Typs, denen auch ihre äußere Form ganz entspricht, und sie haben, wie schon ihr offizieller Name andeutet, die Aufgabe, als Führer von Torpedoboots-Divisionen zu fungiren und derartige Vorräthe und Einrichtungen zu besitzen, um selbstständige Detachirungen solcher Torpedobootsverbände zu erleichtern. Es sind an Bord der deutschen Torpedo-Divisionsboote nicht nur Vorräthe an Maschinenbetriebsmaterial, Verbrauchs- und Ersatzgegenständen in einem gewissen beschränkten Ausmaße vorhanden, sondern die Boote sind auch im Stande, Reparaturen auszuführen, soweit die Hilfsmittel der an Bord eingerichteten Werkstätte es gestatten, und können im Bedarfsfalle auch Ersätze an Offizieren und Mannschaften an die Boote ihrer Division abgeben.

Die ersten Fahrzeuge dieses Typs hatten bei einer Länge von 56 m, einer größten Breite von 6,6 m und einem Tiefgang von 3 m ein Deplacement von 300 t und waren mit Zwillingsschrauben und Dreifach-Expansionsmaschinen von 2500 indizirten Pferdekräften versehen, welche eine Fahrtgeschwindigkeit von 21 Knoten ergaben. Diese Klasse Torpedo-Divisionsboote ist mit sechs Mitrailleusen bewaffnet und besitzt zwei Torpedolancirrohre, davon eines fix im Bug unter Wasser, das zweite drehbar auf Deck installirt.

Auf Grund der Erfahrungen, welche mit diesen vier ersten Torpedo-Divisionsbooten gewonnen wurden, machte sich bei dem weiteren Bau solcher Fahrzeuge die Tendenz geltend, denselben einen größeren Tonnengehalt zu geben; die nächsten zwei Torpedo-Divisionsboote D 5 und D 6 haben 320 t Deplacement, ihre Maschinen indiziren 3600 Pferdekräfte und ihre Fahrtgeschwindigkeit beträgt 22 Knoten; die folgenden vier erhalten ein Deplacement von 350 und 380 t und man erwartet von denselben bei 4000 indizirten Pferdekräften eine Geschwindigkeit von 26 Knoten.

Rußland begann im Jahre 1886 mit zwei Torpedofahrzeugen von je 600 t Deplacement: „Lieutenant Iljin" und „Capitän Sacken". Die ganz aus Stahl erbauten Fahrzeuge haben ein durchgehendes stählernes 12 mm starkes Panzerdeck, sind durch elf wasserdichte Schotte in zwölf Kompartements abgetheilt, und ihr Kohlenvorrath von 100 t dient auch mit zur Vermehrung des Schutzes der vitalen Theile. Die Schiffe haben bei einer Länge von 70 m eine größte Breite von 7,3 m und nur 2,7 m Tiefgang achter; ihre Dreifach-Expansions-Zwillingsschraubenmaschinen werden durch sechs Lokomotivkessel gespeist und entwickeln 3600 indizirte Pferdekräfte, welche den Schiffen eine Maximalgeschwindigkeit von 20 Knoten verleihen. Die Armirung besteht bei jedem Fahrzeuge aus sieben Schnellfeuerkanonen, zehn Mitrailleusen und sechs Oberwasser-Torpedo-Lancirapparaten.

Vorzügliche Resultate hatten die in den Jahren 1887 und 1888 bei Schichau

in Elbing erbauten österreichisch-ungarischen Torpedofahrzeuge „Meteor“, „Blitz“ und „Komet“, welche bei einem Deplacement von 350 t und 2600 indizirten Pferdekräften Leistungen von über 21 Knoten Fahrtgeschwindigkeiten aufweisen; auch ihre Bestückung mit 10 Stück 47 mm-Schnellfeuerkanonen ist eine dem Zwecke solcher Fahrzeuge bestens entsprechende. Doch glaubte man auch hier auf ein größeres Deplacement übergehen zu müssen und es entstanden: 1889 der „Planet“ und 1890 der „Trabant“, 1891 der „Sattelit“ — ersterer von 480, die beiden letztern von 540 t Deplacement.

Die vorzüglichen Resultate der österreichisch-ungarischen „Meteor“-Klasse bewogen Rußland, im Jahre 1890 bei Schichau den „Lieutenant Kazarsky“ bauen zu lassen, welcher bei 350 t Deplacement und 3500 indizirten Pferdekräften eine Fahrtgeschwindigkeit von 21 Knoten erreichte.

In der Entwickelung der Torpedofahrzeuge ist bei allen Seemächten, wie dies aus dem Vorstehenden ersehen werden kann, die entschiedene Tendenz vorhanden, den Tonnengehalt dieser Fahrzeuge zu steigern. Diese Tendenz entspringt der Nothwendigkeit, in erster Linie die Konstruktionstheile des Schiffskörpers so zu dimensioniren, daß sie hinreichende Stärke besitzen, um hohe Maschinenleistungen zu ermöglichen, ohne daß durch die hierbei auftretenden Beanspruchungen des Schiffskörpers dessen ganzer Verband und Bestand in Folge der entstehenden Vibrationen gefährdet werde, und in zweiter Linie in dem Bestreben, die Seetüchtigkeit der Fahrzeuge zu erhöhen. Wenn auch in diesem Bestreben ein- oder das andere Mal ein Mißerfolg eintrat, so sind doch auch mehrere entschiedene Erfolge zu verzeichnen, so z. B. die italienischen Torpedofahrzeuge der „Parthenope“-Klasse und die für die chilenische Regierung in England gebauten Torpedofahrzeuge „Almirante Linch“ und „Almirante Condell“, wenn die über die letzteren veröffentlichten Daten nicht übertrieben sind.

Diese bei Laird Brothers in England erbauten Fahrzeuge sind im Allgemeinen der Sharpshooter-Klasse ziemlich ähnlich, nur etwas stärker gehalten, besser geschützt und bessere Seeboote als diese. Die beiden chilenischen Fahrzeuge sind mit einem hohen Vorkastell versehen, haben an den Seiten einfallende Schiffswände, zwei seitliche Rollkiele, Rammsteven, besondere Längsverbindungen innenbords, stählernes Oberdeck mit Teakholzbeplankung, Kommandothurm aus einzölligem Stahl, achter eine Stahlkuppel von gleicher Stärke zum Schutze des Steuermechanismus, endlich zieht sich ein Stahlschutz von 1 Zoll Dicke über zwei Drittel der ganzen Schiffslänge hin und sind alle Luken mit Stahlplatten geschützt. Jedes dieser beiden Schiffe ist in 45 wasserdichte Abtheilungen getheilt und verfügt über Pumpenanlagen, welche 600 t Leckwasser in der Stunde zu fördern vermögen.

Ein paar Zwillingsschrauben-Dreifach-Kompound-Maschinen treiben dreiflügelige Propeller aus Manganbronze, welche auf hohlen Stahlwellen sitzen, und geben den Schiffen bei einer Leistung von 4500 indizirten Pferdekräften eine Geschwindigkeit von 21 Knoten im Maximum. Armirt ist jedes der beiden Fahrzeuge mit drei Stück 7,5 cm-Canet-Geschützen, wovon zwei am Vorkastell en échellon und eines achter installirt,

sechs Schnellfeuerkanonen (dreipfündige) und fünf Oberwasser-Torpedo-Lancirkanonen für Pulverimpuls nach System Canet. Ferner führt jedes Schiff einen Scheinwerfer von 25 000 Kerzen Stärke und komplete elektrische Innenbordsbeleuchtung.

In neuester Zeit haben diese beiden Fahrzeuge die Aufmerksamkeit der maritimen Welt durch ihren Angriff und die gelungene Torpedolancirung gegen das Panzerschiff „Blanco Encalada" auf sich gezogen.

Zwei weitere, wie es scheint gelungene Torpedofahrzeuge haben Laird Brothers in der „Espora" und „Rosales" für die argentinische Republik 1890 geliefert.

Diese Schiffe, von 520 t Deplacement, sind nach dem Muster der vorerwähnten gebaut und haben eine Maximalfahrtgeschwindigkeit von 20 Knoten erreicht.

Der gelungene Angriff der beiden chilenischen Fahrzeuge auf ein Panzerschiff darf nicht zu der Ansicht verleiten, daß Torpedo*fahrzeuge* dazu bestimmt seien, Schlachtschiffe anzugreifen. Sie haben gegen solche nur ihre Torpedos als Waffen und diese können, wie es sich zeigte, von vernichtender Wirkung sein, aber es ist kaum anzunehmen, daß ein Fahrzeug von solchen Dimensionen auf Lancirdistanz an ein schweres Schiff herankommen werde, da es durch das Feuer des Schlachtschiffes schon lange vorher kampfunfähig gemacht sein wird. Ihre Torpedos sind also für solche Fahrzeuge eine Gelegenheitswaffe, und es ist immerhin von Werth, daß sie die Möglichkeit besitzen, unter günstigen Umständen auch einen weit überlegenen Gegner durch ihre Torpedos zu gefährden; ihre Hauptaufgabe aber, die Bekämpfung feindlicher Torpedoboote, wird dadurch unterstützt, daß ihre Armirung mit großkalibrigen, weittragenden Schnellfeuerkanonen sie befähigt, ihre Gegner mit einem Hagel von Geschossen auf große Distanzen zu überschütten, während diese keine Gegenwaffe ins Gefecht führen können.

Ziehen wir den Vergleich zwischen einem Torpedofahrzeuge und einem Torpedokreuzer, z. B. zwischen dem englischen „Scout" von 1600 t und dem „Sharpshooter" von 735 t, so finden wir, daß die Armirung des letzteren ihn befähigt, jedes Schiff mit Erfolg zu bekämpfen, mit dem sich der „Scout" messen kann, und daß die Geschwindigkeit: 17 Knoten des „Scout" gegen 19 des „Sharpshooter", den letzteren in Vortheil bringt. Wenngleich der Aktionsradius des „Scout" ein größerer ist, so kann doch auch jener des „Sharpshooter" als vollkommen ausreichend angesehen werden. Die Kosten des „Scout" stellen sich in ihrer Gesammtheit auf rund 91 000 Lstr., während „Sharpshooter" mit rund 52 000 Lstr., fast um die Hälfte billiger zu stehen kommt. Schließlich sind auch die Erhaltungskosten des letzteren weitaus geringere.

Vergleicht man die Torpedofahrzeuge mit die Klasse der Kanonenboote, so fällt der Vergleich noch ungleich mehr zu Gunsten der ersteren aus.

Was nun den Vergleich zwischen Torpedofahrzeugen und Torpedobooten anbelangt, so genügt es, die Thatsache anzuführen, daß erstere im Stande sind, Kreuzerdienste zu versehen, wozu sich letztere keineswegs eignen. Das Torpedofahrzeug ist wohl, was den Kostenpunkt anbelangt, im Vergleiche zum Torpedoboote ein sehr theueres Objekt, doch wird es im Stande sein, den Dienst als Eklaireur, Kreuzer,

Vedette ꝛc. für sich allein auf Strecken zu versehen, deren räumliche Ausdehnung die Verwendung von zwei oder mehreren Torpedobooten erfordert hätte, und diesen Dienst für eine Zeitdauer allein aufrecht zu erhalten, welche eine mehrmalige Ablösung der kreuzenden Torpedoboote erfordert haben würde.

Das Torpedofahrzeug entlastet also die Torpedoboote der Torpedoflottillen in bedeutendem Maße und macht es den Kommandanten der Flottillen möglich, die Boote stets in gefechtsbereitem Zustande für jede sich ergebende Gelegenheit zum Angriffe bereit zu haben.

Wenn man einen Blick auf die Bauprojekte der Seemächte wirft, so drängt sich die Ueberzeugung auf, daß den Torpedofahrzeugen in Zukunft ein Platz von hervorragender Wichtigkeit, entsprechend ihrer Entwickelung in Bezug auf Verwendbarkeit und Anzahl, zukommen wird. Kreuzer, Eklaireur, Vedette, Depeschenschiff, Blokadebrecher, Torpedobootsjäger und Führer von Torpedoboots-Divisionen, das sind die mannichfachen Verwendungen, zu welchen das Torpedofahrzeug auf der gegenwärtigen Stufe seiner Entwickelung bereits eine vorzügliche Eignung besitzt. B.

Kleine Mittheilungen über: A. Inländische Zeitschriften.

1. Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine. Nr. 277. Oktober 1894. Berlin, Verlag von A. Bath. Inhalt: Die russische Reiterei und ihre Aufgaben der Detachementstaktik im Balkan-Feldzuge von 1877/78 und die russische Kavallerie-Division im Zukunftskriege. — Aus den Exerzir-Vorschriften der ersten Republik und des ersten Kaiserreiches. — Die intensivere methodische Ausbildung des Infanteristen unter Berücksichtigung der Prinzipien der rationellen Gymnastik. — Wie können wir die Zweckmäßigkeit unserer Feuertaktik im Frieden prüfen? Von G. Spohr, Oberst a. D. — Die Einwirkung des Krieges auf die täglichen Bedürfnisse der Bevölkerung.

2. Archiv für Artillerie- und Ingenieuroffiziere des deutschen Reichsheeres. Berlin, Mittler u. Sohn. Inhalt: Rohne, Studie über Schrapnelschuß der Feldartillerie (mit Tafeln). — Literatur.

3. Marine-Rundschau. Berlin, Mittler u. Sohn. Heft 9. Inhalt: Der Einfluß der Geschützausbildung auf den Ausgang der englisch-amerikanischen Seegefechte in den Jahren 1812 und 1813. — Welche Häfen in Ostasien sind zu bestimmten Jahreszeiten als gesundheitsgefährlich zu meiden, welches sind die zu fürchtenden Krankheiten und wie sind hiernach die Reisedispositionen für die an diesen Küsten auf Station liegenden Schiffe zu treffen? — Transportschiff „Ida“. — Berichte. — Mittheilungen aus fremden Marinen.

4. Professor Dr. G. Jäger's Monatsblatt. Zeitschrift für Gesundheitspflege und Lebenslehre. Stuttgart. Oktober 1894. Inhalt: Ueber Giftigkeit. Zugleich Schluß des Artikels: Die Giftigkeit des Wassers nach Nägeli. — Noch Einer. — Eine Fußreise um die Erde in Jägerkleidung. — Ueber den Zucker als Nahrungsmittel. — Kleine Mittheilungen.

5. Westöstliche Rundschau. Politisch-literarische Halbmonatsschrift zur Pflege der Interessen des Dreibundes. Berlin, Rosenbaum u. Hart. Heft 19. 1. Oktober 1894. Inhalt: Dr. Szüry, Auf dem Felsenschiff. — Anna Vertua Gentile, Die Mutter als Erzieherin. — Leo Ungar, Die Sternschnuppen (Novelle) — Béla Völdes, Politik und Valutaregulirung. — Leone Fortis, Römische Briefe. — Kritische Rundschau.

B. Ausländische Zeitschriften.*)

1. Streffleur's österreichische militärische Zeitschrift. Oktober 1894. IV. Heft. Inhalt: Die Entwickelung der Taktik. Von Bleibtreu. — Die Befehlgebung. — Das Gefecht nach der Zukunftstaktik. — Phantasie und Recht. Von Oberstlieutenant Auditor Dr. E. Dangelmeyer. — Skizzen aus den Heeresorganisationen der Großmächte. Von Hauptmann M. Hauser. — Karl XII. — Logarithmentafel und Einreichungsprotokoll. — Literaturblatt.

2. Minerva. Illustrirte militärwissenschaftliche Zeitschrift mit dem Beiblatt „Militärblatt". Wien, Kobisel u. Gröger. Inhalt des 13. und 14. Heftes: FZM. Erzherzog Wilhelm †. — G. d. C. Prinz Leopold Croy †. — Die Elemente der Kriegführung. — Die Entwickelung der Handfeuerwaffen im österreichischen Heere. — Ueber die Nähr- und Wehrausstellung in Wien 1894. (Fortsetzung.) — Das Heerwesen Spaniens und Portugals. — Miszellen aus Rußland. — Kleine Mittheilungen.

3. Mittheilungen über Gegenstände des Artillerie- und Geniewesens. Herausgegeben vom K. u. K. technischen und administrativen Militärkomitee. 10. Heft. Inhalt: Aufsätze: Verschlüsse der Schnellfeuer-Kanonen. — Die Beleuchtung mit karburirten Gasen. — Notizen: Die neuen Versuche mit sechspfündigen Schnellfeuer-Kanonen. — Elektrischer Distanzmesser. — Gesetzliche Bestimmung über Aichung und Stempelung. — Dampfturbinen. — Kleine Notizen. — Patent-Angelegenheiten.

4. Mittheilungen aus dem Gebiet des Seewesens. Herausgegeben vom K. u. K. hydrographischen Amt in Pola. Inhalt: Die Fortschritte der Photogrammetrie. — Die Wasserrohrkessel und ihre Verwendung auf Kriegsschiffen. — Probefahrten des italienischen Schlachtschiffes „Sardegna" (mit einer Tafel). — Schießversuche mit einer 12 cm-Bofors-Schnellfeuerkanone in Panzerlaffete. — Der Vereinigte Staaten-Kreuzer „Olympia". — Der Vereinigte Staaten-Kreuzer „Minneapolis". — Von der englischen Kriegsmarine. — Ueber die englischen Torpedobootzerstörer. — Uebernahmsprobefahrt des englischen Torpedobootzerstörers „Daring". — Ein Aluminiumtorpedo. — Der Stapellauf des französischen Panzerkreuzers „Bruix". — Das französische Hochsee-Torpedoboot „Le Chevalier". — Der spanische Panzerkreuzer „Viscaya". — Von der russischen Kriegsmarine. — Inspizirungsreise des italienischen Marineministers. — Lieferungen für die italienische

*) Es sind hier nur Schriften deutscher Sprache aufgeführt.

Kriegsmarine. — Ueber den Effekt des Torpedoangriffs auf den „Aqidaban". — Festsetzung einer „forcirten Leistung" und einer „höchsten Dauerleistung" und die Anwendung des künstlichen Zuges auf den deutschen Kriegsschiffen. — Erprobung einer Carnegie-Panzerplatte. — Kleine Mittheilungen. — Literatur. — Zeitschriften-Index. — Bibliographie. — Mit einer Tafel und 38 Figuren im Text.

5. Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen. Unter Mitwirkung höherer Offiziere der Armee herausgegeben von Oberst H. Hungerbühler. Heft 9. Die Kämpfe um den St. Gotthard im Jahre 1799. — Aenderungen an der Bekleidung unserer Truppen. — Unser Revolverschießen. — Kleinere Mittheilungen.

6. Blätter für die Kriegsverwaltung. Organ des schweizerischen Verwaltungsvereins. Nr. 10. Oktober. Inhalt: Das Verpflegs- und Nachschubwesen im Feldzug Napoleon I. nach Rußland 1812. (Fortsetzung.) — Die Zubereitung der Speisen im Kriege. — Ueber den Einfluß der Verpflegung auf die Operationen der Russen im Jahre 1831. — Kleine Zeitung. — Inserate.

7. Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. Herausgegeben von Oberst F. C. Bluntschli. Nr. 9. Inhalt: Quadrant für das schweizerische Feldgeschütz Modell 1894. — Ueber Reithandbücher und das Lesen derselben. — Eine russische Gebirgsbatterie. — Die Schußwirkung der kleinkalibrigen Infanterie-Gewehre. — Meldereiter. — Die Entwickelung der Verwirklichung der Idee als Einheitsgeschosses für die Feldartillerie. — Die japanische Armee. — Notizen.

C. Wochenschriften,

welche wöchentlich ein- resp. zweimal erscheinen.

1. Militär-Wochenblatt. Bringt Personenveränderungen in der deutschen Armee; im „Nichtamtlichen Theil" Aufsätze, Besprechungen und kleine Mittheilungen. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. (Zweimal wöchentlich.)

2. Deutsche Heereszeitung. Bringt möglichst schnelle und zuverlässige Berichte über die kriegerischen Verwickelungen der Gegenwart, sowie das Wissenswertheste aus der militärischen und politischen Presse, so daß der Leser jederzeit ein möglichst vollständiges Bild über die militärischen Zeitverhältnisse gewinnen kann. Berlin S.W., Militär-Verlag R. F. Felix. (Zweimal wöchentlich.)

3. Militär-Zeitung. Organ für Reserve- und Landwehr-Offiziere des deutschen Heeres. Bringt größere Aufsätze, welche auch für alle Linien-Offiziere von Interesse sind, Besprechungen, Umschau in der Militär-Literatur und kleine militärische Mittheilungen. Berlin, R. Eisenschmidt. (Wöchentlich.)

4. Allgemeine Militär-Zeitung. (Darmstadt.) Bringt interessante Artikel aus allen Gebieten der Militär-Literatur, Nachrichten aus allen Ländern, Kritiken, Besprechungen von Schriften und Anzeigen. Darmstadt, E. Zernin. (Wöchentlich zweimal.)

5. Deutsches Adelsblatt. Wochenschrift für die Aufgaben des christlichen Adels, veröffentlicht in seinem ersten Theil (I) alle Bekanntmachungen, Sitzungs-

Berichte u. s. w. der deutschen Adelsgenossenschaft, während der zweite, allgemeine Theil (II) weitere Artikel und Mittheilungen enthält. Buchh.-Komm.-Verlag Berlin S.W., J. A. Stargardt. (Wöchentlich.)

6. Deutscher Sport. Organ für Pferdezucht und Rennsports in Deutschland, erscheint jeden Donnerstag und Sonntag; vom 1. April bis 1. November täglich. Vertritt die Interessen des gesammten Rennsport und bringt unter der Rubrik: „Pferdemarkt" Anzeigen, welche sowohl dem Rennmann, wie Jedem, der auf den Gebrauch des Pferdes angewiesen ist, stets eine Gelegenheit geben, eine Auswahl von Material zu finden, oder solches geeigneten Konsumenten anzubieten. Berlin, Georg Ehlers.

7. Technische Zeitungs-Korrespondenz. Görlitz, Verlag von Richard Lüders (Patent-Bureau). Erscheint einmal wöchentlich. Bringt interessante technische Notizen, enthält ein technisches Feuilleton, Mittheilungen über wichtige, neue Patente und verschiedene technische Neuerungen, auch von militärischem Interesse.

Verzeichniß der zur Besprechung eingegangenen Werke.

Aus dem Verlage von E. S. Mittler u. Sohn, Königl. Hofbuchhandlung, Berlin:

1. **Leitfaden für den Unterricht in der Feldkunde** (Terrainlehre, Planzeichnen und Aufnahmen) auf den Königl. Kriegsschulen. Auf Veranlassung der General-Inspektion des Militär-Erziehungs- und Bildungswesens bearbeitet. 8. Auflage. Mit Abbildungen in Holzschnitt und in Steindruck.

2. **Leitfaden für den Unterricht in der Waffenlehre** auf den Königl. Kriegsschulen. Auf Veranlassung der General-Inspektion des Militär-Erziehungs- und Bildungswesens ausgearbeitet. 7. Auflage. Mit Abbildungen im Text und in Steindruck.

3. **Geschichte des Schleswig-Holsteinischen Ulanen-Regiments Nr. 15** von seiner Stiftung bis zum Tage des 25 jährigen Bestehens. Auf Befehl des Königl. Regiments zusammengestellt von v. Glasenapp, Premierlieutenant im Regiment. Mit Abbildungen und Karten in Steindruck.

4. **Die Wirkung der Feldgeschütze 1815 bis 1892.** Mit besonderer Berücksichtigung der preußischen und deutschen Artillerie und mit Benutzung dienstlichen Materials dargestellt von H. Müller, Generallieutenant z. D.

5. **Militärischer Dienst-Unterricht für Einjährig-Freiwillige, Reserveoffizier-Aspiranten und Offiziere des Beurlaubtenstandes der Pioniere.** Nach den neuesten Vorschriften bearbeitet von E. Hartmann, Oberst und Inspekteur der 4. Festungs-Inspektion. Mit zahlreichen Abbildungen.

6. **Dilthey's Militärischer Dienst-Unterricht für Einjährig Freiwillige bei der Ausbildung zu Reserveoffizier-Aspiranten, sowie für Offiziere des Beurlaubtenstandes der deutschen Infanterie.** Bearbeitet

von O. von dem Knesebeck, Hauptmann und Kompagniechef im Garde-Füsilier-Regiment. 25. Auflage.

7. **Leben und Wirken des Generals der Infanterie und kommandirenden Generals des V. Armeekorps Carl von Grolman**, Ritter des hohen Ordens vom Schwarzen Adler in Brillanten. Gestorben am 15. September 1843. Ein Beitrag zur Zeitgeschichte der Könige Friedrich Wilhelm III. und Friedrich Wilhelm IV. Nach archivalischen und handschriftlichen Quellen verfaßt von E. v. Conrady, General der Infanterie z. D. I. Theil. Von 1777 bis 1813.

8. **Bestimmungen über die Versorgung der Hinterbliebenen von Angehörigen des Reichsheeres.** Mit Genehmigung des königl. preußischen Kriegsministeriums, unter Benutzung der Akten desselben zusammengestellt von Buhrke, Rechnungsrath und Geh. exped. Sekretär im Kriegsministerium.

9. **Die kaukasische Kasaken-Brigade im Balkan-Feldzuge** 1877/78. Kriegsgeschichtliche Studie von Thilo v. Trotha, Oberstlieutenant a. D.

10. **Die Metalle und ihre Legirungen im Dienste der Heere und der Kriegsflotten.** Eine Uebersicht der Haupteigenschaften, Darstellungswege und Verwendungen metallischer Materialien, soweit solche zum Gebrauch in der Kriegstechnik zu Wasser und zu Lande geeignet befunden werden. Von Dr. Ernst Friedrich Dürre, Professor an der Kgl. rheinisch-westfälischen technischen Hochschule zu Aachen. Hannover 1894. Hellwing'sche Verlagsbuchhandlung.

11. **Beispiele zu Dispositionen für kleinere felddienstliche Uebungen.** Mit 3 Plänen. 3. verbesserte Auflage. Bearbeitet von Fritz Hoenig. Berlin 1894. Militär-Verlag R. Felix.

12. **Deutschlands Heerführer** 1640–1894, **verewigt in den Namen der Regimenter und Bataillone des deutschen Heeres.** In Wort und Bild dargestellt von Sprösser, Hauptmann und Kompagniechef im Infanterie-Regiment Kaiser Wilhelm, König von Preußen (2. Württembergisches) Nr. 120. Mit einem Titelbild und 117 Bildnissen im Text. Leipzig, Ferdinand Hirt u. Sohn.

13. **Bulletin international des Sociétés de la croix rouge publiè.** Par le comité international. Genève, imprimerie 1. Soullier. Octobre 1894.

14. **Die Erziehung der Kompagnie.** Winke für jüngere Kameraden von einem älteren Kompagniechef. Leipzig 1895. Zuckerschwerdt u. Möschke.

Kritische Betrachtungen über die Operationen im Feldzug 1864 bis zur Einnahme der Dannewerke.*)

Wenn bei längerer Friedensdauer die Kriegserfahrung in einem Heere abzunehmen beginnt, so richten sich die Blicke naturgemäß eifriger auf die Kriegsgeschichte, und die Frage wird wichtig, wie ihre Erfahrungen für uns am meisten nutzbar gemacht werden können. In dieser Hinsicht verlohnt es sich heute vielleicht, die Aufmerksamkeit auf zwei Punkte hinzulenken: einmal auf die Bedeutung einer richtig angewandten Kritik in der Kriegsgeschichte, dann auf die Nothwendigkeit, die bekannte und allgemein angewandte applikatorische Lehrmethode enger an die Kriegsgeschichte anzuschließen. Von diesen Gesichtspunkten aus soll sodann eine in sich abgeschlossene Periode aus dem Erstlingsfeldzug unserer neueren Kriegsgeschichte einer kritischen Betrachtung unterzogen werden.

Das oberste Gesetz jeder Wissenschaft ist die Freiheit der Forschung, ihr oberstes Ziel die Erkenntniß der Wahrheit, die Zurückführung der Erscheinungen auf die wahren Ursachen. Beides muß auch für die Wissenschaft der Kriegsgeschichte gelten, um so mehr, als die hier erkannten Wahrheiten, die Lehren der Kriegsgeschichte, dazu bestimmt sind, ein wesentliches Mittel zur Vorbereitung für die höhere und niedere Truppenführung zu bilden.

Truppenführung ist bekanntlich eine Kunst, nicht eine Wissenschaft, die rein theoretisch aus Lehrbüchern gelernt werden könnte. Wie eine jede Kunst, z. B. die Malerei, die Bildhauerkunst, bedarf auch die Kunst der Truppenführung als Grundlage der Kenntniß der Technik, der sogenannten Kriegswissenschaften. Die Truppenführung selbst aber ist die freischaffende Ausübung des Künstlers und daher wesentlich Sache des angeborenen künstlerischen Talentes. Nur durch die unausgesetzte Bethätigung seiner Kunst, durch die Uebung entwickelt sich aber der Künstler zur Höhe der Meisterschaft.

Hier liegt nun für die Kunst der Truppenführung die Schwierigkeit. Nur wenigen Führern ist es gegeben, unmittelbar durch Ausübung ihrer Kunst den Krieg am Kriege selbst zu lernen, wie die amerikanischen Generale im Sezessionskriege, die in einem jahrelangen Krieg sich allmählich aus Dilettanten zu Künstlern heranbilden konnten. Es kann nun aber heute

*) Siehe Uebersichtskarte 2 des Generalstabswerkes über den deutsch-dänischen Krieg 1864.

möglich werden, daß ganze Heere ohne Kriegserfahrung in den Kampf treten und dann die größere Meisterschaft in der Kunst gleich von vornherein zu Vortheilen für den einen der Gegner führen kann, die der andere im Laufe des ganzen Feldzuges nicht wieder auszugleichen vermag. Hieraus erhellt, wie wichtig es für den Truppenführer ist, im Frieden nach einem Ersatz für die mangelnde Kriegserfahrung zu suchen, um sich für seinen Beruf vorzubereiten.

Die allein untrügliche Lehrmeisterin der Kriegskunst ist nun die Kriegsgeschichte; aber sie vermag diese hohe Aufgabe nur zu erfüllen, wenn sie gewissenhaft erforscht, wenn der Zusammenhang der Erscheinungen aufgedeckt wird. Sonst bleibt der reiche Schatz, der in ihr liegt, ungehoben; sonst werden die Lehren, die man aus ihr zieht, zu Irrlehren, die Schlüsse zu Trugschlüssen.

Dies zu verhindern, ist die Aufgabe der Kritik. Es ist nun nach meiner Ansicht hierbei nicht durchführbar, daß, wie man wohl hier und da fordern hört, die Person von der Sache durchweg getrennt wird. Jede Kriegshandlung muß doch auf eine anordnende Persönlichkeit zurückgeführt werden, und es steht nun bei uns, zu untersuchen, inwieweit diese Anordnungen geeignet waren, den beabsichtigten Zweck zu erreichen. Es geht für die Kritik nicht immer an, hinter allgemeinen Begriffen, wie „Armee-Oberkommando", „großes Hauptquartier" die handelnden Personen zurücktreten zu lassen. Dieses sind Menschen von Fleisch und Blut, mit Vorzügen und Fehlern, denen man auf ihrem Wege nachgehen muß, um zu sehen, wie sich in ihren Gedanken die Kriegslage darstellte, wie sie ihre Entschlüsse bildeten und durchführten, wie ihre Eigenthümlichkeiten da zum Vortheil, da zum Nachtheil ausschlugen. Sonst fehlt der Kriegsgeschichte das warme Leben, und den Erscheinungen das Charakteristische. Wie wollte man so Manches aus unserem letzten Feldzug verstehen, ohne sich die Natur der leitenden Persönlichkeiten zu vergegenwärtigen, wie z. B. Steinmetz mit seinem entschlossenen, aber eigenmächtigen Charakter, oder den genialen Göben, oder den unternehmungslustigen und dem Glück vertrauenden Manteuffel! Nicht nach mathematischen Regeln bestimmt sich der Krieg, sondern Menschen sind sein Werkzeug, und wiederum Menschen sind es, die dies Werkzeug handhaben. Mit Recht spielte die Personenfrage bei Napoleon eine bedeutende Rolle; nach der Person seiner Marschälle bemaß er die Stärke ihrer Armeekorps und die Art ihrer Aufträge. Man kann in den Veröffentlichungen Foucart's verfolgen, wie verschieden die Eigenthümlichkeiten der einzelnen Korpsführer waren und wie Napoleon seine Befehle hierauf berechnete, indem er den einen anspornte, den anderen zügelte, dem einen Selbstständigkeit ließ, dem anderen engere Schranken zog.

Anders steht es mit dem Zweck der Kritik: der darf nur sachlicher, nicht aber persönlicher Natur sein. Nicht um diesen oder jenen Führer loben

oder tadeln zu können, übt man Kritik, sondern um der Wahrheit so nahe wie irgend möglich zu kommen. Denn hieraus allein vermag man zu lernen. Auch ist Loben und Tadeln leicht, schwer aber ist es für den Führer, seinen Entschluß unter dem Druck seiner Verantwortlichkeit und der von allen Seiten auf ihn einstürmenden Eindrücke zu fassen. Zudem sind wir selten über alle Umstände so genau unterrichtet, daß wir uns ein durchaus sicheres und vollständiges Bild der Lage machen könnten.

Soviel über die Nothwendigkeit der Kritik.

Der zweite Punkt, der erörtert werden sollte, betrifft die Nothwendigkeit, die applikatorische Lehrmethode enger an die Kriegsgeschichte anzulehnen. Im Frieden sollen die praktischen Uebungen, die Manöver, Uebungsreisen und Uebungen auf dem Plan dazu dienen, um in einer gegebenen Lage und mit gegebenen Mitteln zweckmäßig handeln zu lernen und sich so in der Kunst der Truppenführung zu üben. Die Manöver werden im Gelände und mit Truppen ausgeführt; bei Uebungsreisen fallen schon die Truppen fort; bei Uebungen auf dem Plan wird auch das Gelände durch die Karte ersetzt. In dieser Reihenfolge stufen sich die Uebungen daher in verschiedene Grade ab, die, je leichter sie ausführbar sind, um so eher Gefahr laufen, sich vom Boden der Wirklichkeit zu entfernen. Augenscheinlich liegt diese Gefahr bei den Uebungen auf dem Plane vor, die in Lehrbüchern wie auf Lehranstalten vornehmlich nach der applikatorischen Methode betrieben werden. Wer eine lebhafte Phantasie und reiche Kriegserfahrung besitzt, kann, wie Verdy, lehrreiche Kriegslagen schaffen und durchspielen und dabei sicher sein, etwas dem Kriege Aehnliches darzustellen. Ein minder Berufener verliert sich aber leicht in Phantasiebildern, die dem wahren Wesen des Krieges nicht entsprechen und unnatürlich werden. Bei keiner Lehrmethode hängt ihr Werth mehr von der Meisterschaft des Lehrers ab, als hier; sie kann großen Nutzen, aber auch Schaden stiften.

Daher meine ich, daß man diese Methode schärfer an die Kriegsgeschichte anschließen muß. Man versetzt sich so genau wie möglich in eine bestimmte Kriegslage, vergegenwärtigt sich die Stellung der eigenen Truppen und die eingegangenen Nachrichten über den Feind, um dann selbstständig seinen Entschluß zu fassen und seine Anordnungen zu treffen. Dann vergleicht man diese mit den in Wirklichkeit getroffenen Anordnungen und prüft ihre Zweckmäßigkeit an den thatsächlich eingetroffenen Folgen. Hierbei berücksichtigt man die inzwischen eingetretenen Veränderungen in der Waffentechnik, in der Art und Weise, wie die Truppen marschiren und fechten, ihre Verpflegung und Unterkunft erledigen. Auch legt man Aenderungen in der Kriegslage ein und überlegt, inwieweit dadurch Aenderungen in den Entschlüssen hervorgerufen würden. Kurzum, man beleuchtet die Kriegslage nach allen Seiten. Diese Anlehnung an die Kriegslage wird um so nothwendiger, wenn es sich nicht nur um Operationsbefehle und dergleichen handelt, sondern um die

Darstellung von Gefechten, wo jeder eigenen Handlung ein Gegenzug des Feindes begegnet. Gefechte auf Grund einer frei erfundenen Lage durchzuspielen ist eine schwierige Sache. Auch läuft man hierbei, wie bei allen freien Uebungen auf dem Plan, Gefahr, die intellektuellen Kräfte gegenüber den moralischen zu überschätzen. Ob die Truppe ausgeruht, gut ernährt, durch Erfolge gehoben, oder ob sie ermattet, hungrig, durch zwecklose Märsche niedergedrückt ist, alle diese Umstände werden so manchmal im Kriege ausschlaggebend, während sie bei Uebungen auf dem Plan nur schwer zu ihrem Rechte kommen. Bei der von mir vorgeschlagenen Weise bildet aber die Kriegsgeschichte hierfür eine beständige Korrektur, indem sie uns eindringlich und überall den Werth der moralischen Faktoren vor Augen führt.

Uebrigens sei hier nebenbei bemerkt, daß die applikatorische Methode, also die Uebung an konkreten Einzelfällen, eine theoretische Zusammenfassung des taktischen Lehrstoffes, wie wir sie in den gebräuchlichen Lehrbüchern der Taktik finden, nicht überflüssig macht. Durch dieses Zusammenfassen gleichartiger Erscheinungen wird eine bessere Uebersicht über das Gebiet der Truppenführung ermöglicht.

Diese allgemeinen Bemerkungen sollen im Folgenden bei der Betrachtung der Operationen gegen die Dannewerke zu Grunde gelegt und an geeigneten Stellen durch Beispiele erläutert werden.

Der Feldzug von 1864 zeigt in vielen Dingen einen besonderen, von den späteren Feldzügen abweichenden Charakter. Er war ein Koalitionskrieg, bei dem zudem noch immer die Einmischung fremder Mächte zu fürchten war. Der eigenthümliche Kriegsschauplatz wies dem Kampfe ganz bestimmte Richtungen an. Das preußische Heer, das entgegen dem Willen der Volksvertretung neu organisirt war, sollte seine erste Probe bestehen, bei der man sich nicht gerne einem Mißerfolg aussetzen wollte. Den Führern fehlte noch die Kriegserfahrung; man hatte noch nicht das volle Zutrauen in die eigene Kraft gewonnen und ging in manchen Fällen noch etwas zaghaft zu Werke, in denen man 1870 mit frischem Wagemuth zugegriffen und den Erfolg vermuthlich für sich gehabt hätte.

Nachdem zu Beginn des Jahres 1864 der deutsche Bund nach der Besetzung Holsteins eine weitere Ausdehnung der Bundes-Exekution auf Schleswig abgelehnt hatte, entschlossen sich Preußen und Oesterreich zum alleinigen weiteren Vorgehen gegen Dänemark. Am 31. Januar Abends standen die Truppen der Verbündeten hinter der Eider zwischen Kiel und Rendsburg zum Ueberschreiten der Grenze bereit, auf dem rechten Flügel das I. (preußische) Korps unter Befehl des Prinzen Friedrich Karl, im Allgemeinen östlich des Flemhuder und Westen-Sees; das II. (österreichische) Korps unter Befehl des Feldmarschall-Lieutenants Gablenz westlich davon bis Rendsburg. Die Brigade Dormus des letzteren Korps erreichte an diesem Tage erst mit der Eisenbahn Neumünster. Das I. Korps bestand

aus der 6. und 13. Infanterie-Division, einer Kavallerie-Division und der Reserve-Artillerie; das II. Korps war aus 4 Infanterie-Brigaden mit je 1 Batterie, einer Kavallerie-Brigade und der Korps-Geschütz-Reserve zusammengesetzt. Das III. Korps (Generallieutenant von der Mülbe), aus einer preußischen kombinirten Garde-Division bestehend, begann am 31. erst den Bahntransport nach Rendsburg, wo seine Infanterie vom 1. bis 3. Februar eintraf. Seine Kavallerie und Artillerie kamen erst nach Einnahme der Dannewerke an und bleiben daher für uns außer Betracht. 12 gezogene 12-Pfünder (Festungs-Geschütze) trafen am 1. Februar in Hamburg ein, um demnächst zur Hälfte dem I., zur Hälfte dem II. Korps überwiesen zu werden. Die Gesammt-Stärke der Verbündeten (einschl. der Infanterie des III. Korps) betrug bei den Operationen der ersten Februar-Tage rund 56 000 Mann (worunter 5200 Reiter) und 144 Geschütze. Hiervon zählten das I. Korps: 25 000 Mann und 96 Geschütze; das II.: 21 500 Mann und 48 Geschütze; das III.: 9600 Mann. Die Zutheilung von Kavallerie und Artillerie an letzteres Korps wurde durch Abgabe von anderen Truppenkörpern vorläufig geregelt. Ohne das III. Korps betrugen die zum Ueberschreiten der Eider verfügbaren Kräfte (einschl. der Brigade Dormus) rund 46 500 Mann und 144 Geschütze.

Das dänische Heer unter Befehl des Generals de Meza stand in der Dannewerk-Stellung in der Stärke von 34 000 Mann mit 96 Geschützen, wozu noch 181 Festungsgeschütze mit 1200 Festungsartilleristen traten. Hiervon standen auf dem linken Flügel von der 1. Division die 1. Brigade hinter der unteren Schlei, die 2. Brigade um Eckernförde vorgeschoben, die 3. als allgemeine Reserve bei Wedelspang. Die 2. Infanterie-Division und die „Infanterie-Reserve" standen bei Schleswig. Von der 3. Division standen die 5. und 6. Brigade hinter der Rheider Au auf dem linken Flügel der Dannewerke, je 1 Bataillon nebst einiger Kavallerie gegen die Sorge vorgeschoben; die 4. Brigade stand mit 1 Regiment bei Hollingstedt, mit 1 bei Friedrichstadt. Die Kavallerie-Division stand weiter rückwärts hinter den Dannewerken. Die Stellung lehnte sich somit auf dem linken Flügel an die Schlei, auf dem rechten an das Ueberschwemmungsgebiet der Rheider Au und Treene an. Die schmale Landenge dazwischen, die Mitte, bildete die verschanzte Dannewerk-Stellung. An allen zum Uebergang geeigneten schmalen Stellen der Schlei waren Verschanzungen angebracht. — Die Nachrichten, die die Verbündeten Ende Januar über den Feind hatten, entsprachen annähernd der Wirklichkeit. Man schätzte Mitte Januar die dänische Armee in Schleswig auf 36 500 Mann und war auch über deren Vertheilung ziemlich gut unterrichtet. Die Genehmigung des Königs zum Beginn der Operationen war bei Wrangel, dem Oberbefehlshaber der Verbündeten, eingetroffen.

Aufgabe: Beurtheilung der Lage der Verbündeten am 31. Januar.

Entschluß, in welcher Weise die Operationen gegen die Dannewerke durchgeführt werden sollen.

Besprechung: Der Feind steht in der Stärke von 36 500 Mann in der Dannewerk-Stellung. Das Stärke-Verhältniß verweist ihn auf die Vertheidigung, die durch den Kriegsschauplatz begünstigt wird. Er wird seine Hauptkräfte in den Dannewerken (zwischen Schleswig und dem Ueberschwemmungsgebiet der Treene) vereinigt und Vortruppen auf Rendsburg vorgeschoben haben. 1 Brigade wird er zur Sicherung seines rechten Flügels bei Friedrichstadt und Hollingstedt, und mindestens 1 Brigade zur Sicherung seines linken Flügels hinter der Schlei verwenden müssen. Letztere Brigade könnte sich an der unteren Schlei (von Missunde abwärts), oder in der Linie Holm—Kochendorf—Eckernförde aufstellen. Wird der linke Flügel in der letzteren Weise vorgeschoben, so wird die Vertheidigungslinie allerdings verkürzt, verliert aber hier an Stärke. Der Engweg von Eckernförde ist zwar leicht zu vertheidigen, nicht aber die rund 5 km lange Linie Holm—Kochendorf, für deren Besetzung aus der Hauptstellung keinesfalls genügende Kräfte entsendet werden können. Wird aber hier die Stellung durchbrochen, so wird der Vertheidiger von Eckernförde im Rücken gefaßt. (Ob eine Anstauung, vielleicht des an Kochendorf und Holm vorbeifließenden Baches die Vertheidigungsfähigkeit hätte erhöhen können, entzieht sich der Beurtheilung.) Biegt man dagegen den linken Flügel hinter die Schlei (von Missunde bis Rabelsund) zurück, so verlängert sich zwar die Vertheidigungslinie erheblich, aber sie läßt sich besser vertheidigen. Vermuthlich wird der Gegner daher diese Linie gewählt haben.

Die Verbündeten befinden sich in der Ueberzahl und werden daher umsomehr zum Angriff schreiten, als die dänische Vertheidigungslinie im Verhältniß zur Stärke viel zu ausgedehnt ist. Wird nun aber das dänische Heer aus dieser Stellung zurückgeschlagen, so wird es sich in die vorbereiteten Flankenstellungen von Düppel oder Fredericia zurückziehen. Von hier aus kann der Gegner im günstigen Augenblick zum Flankenangriff vorgehen, oder aber sich nach Belieben einschiffen, da Dänemark die See beherrscht. Während es also einerseits äußerst schwierig wird, der Armee einen entscheidenden Schlag beizubringen, ist andererseits die Möglichkeit ausgeschlossen, den Sitz der Regierung und die feindliche Hauptstadt zu erreichen, um hierdurch den erforderlichen Druck auf den Willen des Gegners auszuüben und so den Frieden zu erzwingen. Je länger sich aber eine Entscheidung hinzieht, um so leichter wird die politische Einmischung anderer Mächte hervorgerufen. Es ist sonach klar, daß Alles darauf ankommt, der dänischen Armee einen vernichtenden Schlag beizubringen. Hierzu muß sie in der Front durch einen Theil der Kräfte festgehalten und von dem anderen Theil in der Flanke so umgangen werden, daß sie von ihrer Rückzugsrichtung auf Flensburg und damit von ihren Einschiffungspunkten abgeschnitten wird. Die vorhandene

Uebermacht gestattet eine solche Umgehung, die sich über Missunde oder weiter abwärts über die Schlei richten müßte. Gleichzeitig könnte man durch eine Demonstration mit schwachen Kräften (Kavallerie mit Artillerie) von Dithmarschen aus die auf dem feindlichen rechten Flügel vermuthete Brigade festzuhalten suchen. — Gegen eine solche Operation würde für den Feind das beste Mittel sein, frontal von den Dannewerken aus vorzustoßen. Die hiergegen anzusetzenden Truppen müssen also einem solchen Gegenangriff gewachsen sein. — Vom Gelingen des Unternehmens gegen die Dannewerke hängt es ab, ob der Feldzug schon hier an der Schlei mit einem Schlage beendet wird, oder ob er, wenn die Dänen rechtzeitig entkommen, sich vielleicht Monate lang hinziehen kann. Die Wichtigkeit der Operationen, die Schwierigkeiten, die im Zusammenwirken beider Armeetheile liegen, machen die genauesten Vorbereitungen erforderlich. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Gefahr, umfaßt zu werden, die Dänen veranlassen wird, einen entscheidenden Kampf in den Dannewerken nicht anzunehmen, um nicht die ganze Armee auf's Spiel zu setzen und sich rechtzeitig in ihre Flankenstellung zurückzuziehen. Das Unternehmen gegen Front und Flanke kann daher nur gelingen, wenn man den Feind in der Front durch kräftige Entwickelung fesselt und sofort die günstigsten Angriffsziele erkundet, während die umgehenden Armeetheile schnell und überraschend den Uebergang über die Schlei erzwingen und sofort die entscheidende Richtung gegen die Straße Schleswig—Flensburg nehmen. Sowie der Schlei-Uebergang gelingt, wird die feindliche Mitte angegriffen. Damit die Bewegungen beider Armeetheile in genauestem Einvernehmen stehen, muß auf schnellste Verbindung beider miteinander und mit dem Armee-Oberkommando besonders geachtet werden. Wird der Feind in den Dannewerken zu früh angegriffen und geworfen, ehe die Umgehung gelungen ist, so wird er grade auf seine Rückzugslinie getrieben. Wird die Schlei überschritten, bevor man sich vor der feindlichen Mitte entwickelt hat, so wird der Feind auf die ihm drohende Gefahr hingewiesen und schwerlich an einem rechtzeitigen Rückzug nach Flensburg gehindert werden können.

Es frägt sich nun, ob die Operationen am 1. Februar begonnen werden sollen, ehe das III. Korps zur Verwendung bereit steht, oder ob auf dieses gewartet und der Beginn der Operationen noch um einige Tage hinausgeschoben werden soll. In jedem Falle müssen die Operationen von dem Augenblick ab, wo die Grenze überschritten wird, Schlag auf Schlag folgen und ineinander greifen, keinesfalls darf etwa das Vorgehen verlangsamt werden, um ein Aufschließen des III. Korps während der Operationen zu ermöglichen. Hält man sich daher ohne das III. Korps nicht für stark genug, so muß man noch warten. Für den sofortigen Beginn sprechen mehrere Gründe. Je länger man wartet, um so leichter kann ein Witterungswechsel eintreten und die Vertheidigungsstellung durch Aufthauen des Eises an Stärke gewinnen. (Thatsächlich war die Schlei jetzt zugefroren. Die

Dänen hielten künstlich eine Rinne offen.) Das dänische Heer beruhte zum großen Theil auf Neuformationen, da es im Frieden nur 7500 Mann zählte. Je früher man es angriff, um so unfertiger mußte man es antreffen. Auch die Verschanzungen konnten mit jedem Tage mehr ausgebaut werden. Zu einem sofortigen Angriff erscheinen die vorhandenen Streitkräfte stark genug.

Gegen den sofortigen Vormarsch spricht, daß man nach 3 Tagen um rund 10000 Mann stärker und somit des Erfolges sicherer sein kann. Daß General de Meza währenddessen seine Stellung ohne Kampf aufgeben wird, ist bei der Rücksicht, die er auf die Stimmung des Volkes zu nehmen hat, gänzlich ausgeschlossen

Hiernach empfiehlt es sich, den geringen Aufschub vorzuziehen und den Vormarsch auf den 4. Februar zu verlegen. Ich nehme jedoch an, daß der Oberbefehlshaber aus politischen Gründen zu dem Entschluß gebracht wird, den er thatsächlich faßte, nämlich am 1. Februar die Grenze zu überschreiten. Es wäre vorzuziehen, das I. Korps als das stärkere zum Frontalangriff über Rendsburg, das II. zur Umgehung zu verwenden. Da aber eine Verschiebung jetzt unthunlich ist, muß es bei der jetzigen Gruppirung sein Bewenden haben.

Man würde nun im Stabe des Oberkommandos folgenden Gang der Operationen in Aussicht nehmen können.

1. Februar. Das II. Korps überschreitet mit allen Truppen bei Rendsburg die Eider; Vortruppen an der Sorge, mit dem rechten Flügel am Wittensee; Kavallerie möglichst bis zur Linie Hütten—Klein-Breckendorf—Kropp—Klein-Bennebek, Aufklärung gegen die Dannewerke von Fahrdorf bis Hollingstedt. Die Brigade Dormus erreicht von Neumünster aus Rendsburg (36 km).

Das I. Korps geht mit der 6. Infanterie-Division von Cluvensiek über Groß-Wittensee, mit der 13. Infanterie-Division auf der Kieler Chaussee bis hinter den Goossee vor. Die Kavallerie nimmt bei Hütten Verbindung mit der Kavallerie des II. Korps und beobachtet gegen Eckernförde—Kochendorf—Holm, um möglichst festzustellen, inwieweit der Gegner diese Linie zu vertheidigen beabsichtigt.

Ueberall, beim I. wie beim II. Korps, drückt die überlegene Kavallerie die feindliche soweit als möglich zurück, um ihr jede Einsicht zu verwehren. Da die Operationen des I. Korps gegen die Schlei auf zwei Tage vertheilt werden müssen, so empfiehlt es sich, es heute nicht weiter vorzuschieben, als vorgeschlagen ist. Dementsprechend soll das II. Korps an der Sorge angehalten werden. Der Brigade Dormus werden heute 36 km zugemuthet. Wir werden bei dem thatsächlichen Verlauf sehen, daß die Verbündeten, allerdings bei glatten Wegen, wiederholt nur geringe Marschleistungen aufweisen. Man achtet heute sehr darauf, daß bei taktischen Uebungen auf dem

Plan oder im Gelände die täglichen Marschleistungen nicht zu hoch bemessen werden. Demgegenüber muß an die kriegsgeschichtlichen Beispiele von großen Leistungen erinnert werden, z. B. an die Märsche der französischen Truppen 1806, wie wir sie in den Veröffentlichungen Foucart's verfolgen können. Im Oktober 1806 legte das Korps Soult in 15 Tagen durchschnittlich täglich annähernd 26 km zurück, eine außerordentliche Marschleistung. Wenn besondere Umstände eintraten, so scheuten sich die Korps nach beendetem Tagesmarsch nicht, Abends wieder aufzubrechen und einen zweiten vollen Tagesmarsch in derselben Nacht zurückzulegen. In entscheidenden Augenblicken muß eben Außerordentliches geleistet werden.

(Schluß folgt.)

Nordische Lesart über deutsche Seegeltung und Gründung einer Flotte.

Von

Batsch,
Vize-Admiral z. D.

(Fortsetzung.*)

b) Die militärischen.

Eine Seeküste bedarf der Vertheidigung nach zwei Richtungen, nach innen und nach außen; in letzterer Richtung beruht ihre Stärke lediglich auf der Menge und Zweckmäßigkeit der Seestreitmittel; in ersterer Beziehung dagegen auf der Art der Küste und ihrer Befestigung im Anschluß an die Landmacht. In der Art der Vertheidigung kann man nun beide benutzen oder sich auf eine beschränken, d. h. man kann die Vertheidigung entweder der Landmacht oder der Seemacht überlassen. Die vollkommenste Vertheidigungsweise ist die doppelte; sie kann aber seltener angewandt werden, weil es vorkommt, daß die Bedrohung eines Staates von der Landseite mit größerer Gefahr verbunden ist, als von der Seeseite. In solchem Falle bedarf es in der weniger gefährlichen Richtung eines geringeren Aufwandes von Streitmitteln, als in der anderen. Ist also ein Staat in der Lage, sich nach einer Richtung

---

*) Siehe November-Heft der „Neuen Militärischen Blätter". Schluß: Januar-Heft 1895.

hinreichend zu vertheidigen, so liegt darin ein Gewinn; es ist aber die Frage, ob die See- oder die Landvertheidigung die vortheilhafteste ist. Die Beantwortung dieser Frage ist nicht schwierig.

Soll die Landmacht eine Seeküste vertheidigen, so verliert sie die Fähigkeit offensiver Verwendung und hat sich auf reine Defensive zu beschränken. Mit Rücksicht auf die einer Land- oder einer Seemacht innewohnenden Art der Bewegung hat die Seeküste für die eine oder die andere eine sozusagen negative Größe; für die Landmacht das Wasser, für die Seemacht das Land. Das erstere beschränkt die Bewegungen der See-, das letztere die der Landmacht. Ist daher die Küste die Grenze der militärischen Thätigkeit beider, so trennt sie auch das jedem von beiden zugehörige Kriegstheater, und bildet eine beiden Kriegstheatern zugehörige Bastardlinie als gemeinschaftliche Grenze.

Eine Landmacht vermag wohl den gelandeten Feind zurückzutreiben, sie kann ihn aber nicht verfolgen. Noch weniger aber kann sie in die Offensive übergehen und den geschlagenen Feind da angreifen, wo er an seiner Seegrenze zum Stehen kommt. Er kann also die feindliche Seegrenze des natürlichen Schutzes nicht berauben, den die See ihr bietet.

Ebenso wenig kann die Landmacht eine feindliche Seeblokade aufheben, und sie kann ihrem an und auf der See befindlichen Eigenthum nur insoweit Schutz gewähren, als es innerhalb der Tragweite ihrer Waffen liegt. Das betrifft insonderheit die Seefestungen.

Solcher festen Punkte kann weder die Land- noch die Seemacht entbehren; ihre Zahl kann aber sehr eingeschränkt werden, wenn ein Staat sich zur Vertheidigung seiner Küsten der beweglichen Streitmittel, d. h. der Kriegsschiffe bedient; denn diese Art beweglicher Festungen hat vor unbeweglichen Plätzen den Vortheil beliebiger Verwendung hier oder dort, defensiv oder offensiv, an jedem Punkt, an dem die Verhältnisse es erfordern.

Dazu kommt, daß einer Landmacht zur Vertheidigung einer langen Küstenlinie die nöthige Beweglichkeit fehlt. Man sucht das durch Verdoppelung ihrer Stärke zu ersetzen, um auf bestimmte kürzere Entfernungen wirken zu können, und doch wird eine Seestreitkraft immer im Stande sein, selbst auf kürzere Entfernungen den Landtruppen zuvorzukommen.

Beruht dagegen die Vertheidigung einer Küste auf den Seestreitkräften, so gestaltet sich das sowohl für die Offensive wie für die Defensive günstiger. Mit ihrer freieren und schnelleren Bewegung vermag sie nicht nur eine längere Küstenlinie unter ihren Schutz zu nehmen, das auf dem Meer gelegene oder schwimmende Eigenthum zu vertheidigen, den schwimmenden Feind zu schlagen, geschlagen ihn zu verfolgen, aus der Defensive in die Offensive überzugehen, den feindlichen Seehandel zu vernichten und ihre Angriffe auf die feindliche Küste zu übertragen.

Solche Angriffe gegen Seehandel und Küste des Feindes sind im Stande, auf das Verhalten desselben großen Einfluß auszuüben; denn sie schädigen

die Staatseinkünfte des Feindes, entziehen ihm die zur Fortsetzung des Krieges nöthigen Hülfsquellen, beeinträchtigen die Kraft und Nachhaltigkeit seiner Offensive, indem sie ihn nöthigen, einen Theil seiner Streitkräfte von der Offensive abzuziehen und auf die Defensive zu verwenden.

Andauernde vollständige Blokade ist fähig, ein Land allmählich zur Verarmung zu bringen, namentlich wenn seine Staatseinkünfte auf den Seehandel angewiesen sind; es ist das ganz ähnlich wie bei einer Kontinentalsperre, oder einem sogenannten „Nonintercourse-Akt“. Auf die Dauer trocknet ein solches System die inneren Hülfsquellen aus und verkürzt den Krieg zu Ungunsten des blokirten Landes; es wäre denn, daß dieses vermöge fortgesetzter entscheidender Landsiege — wie es für die Franzosen eine Zeit lang der Fall war — sich die Unterstützung durch anderweitige Hülfsquellen der Nachbarländer sichert.

„Der Krieg muß sich selbst ernähren“, galt als Grundsatz in den französischen Revolutionskriegen. Wird aber eine Angriffsmacht auf ihr eigenes Land zurückgedrängt und auf die eigenen inneren Hülfsquellen beschränkt, werden diese durch eine Seeblokade vermindert und ausgetrocknet, dann ist, wie man zu sagen pflegt, „das Licht an beiden Enden angezündet“ und wird bald aufgezehrt sein.

Man denke nur daran, wie Rußland nach dem Frieden von Tilsit sich unter den Wirkungen der Kontinentalsperre krümmte und wie es sich zuletzt doch zu einem Kampf der Verzweiflung entschloß, um nicht noch länger die Last eines solchen Verarmungssystems zu tragen. Eine Blokade würde dieselben Wirkungen haben.

Sind die Hülfsmittel des Krieges von einer Seeblokade abhängig, dann wird diese eins der allerwirksamsten Angriffsmittel gegen ein sonst nicht zu bezwingendes Land.

Endlich gestattet die Anwendung von Seestreitkräften zur Vertheidigung einer Küste große Ersparnisse im Befestigungssystem; denn Kriegsschiffe sind mobile Festungen, die nicht nur mangelnde Landfestungen ersetzen, sondern auch viel nützlicher sein können, als diese.

Danach ist es vortheilhafter, für die Küstenvertheidigung der Verwendung von Seestreitkräften den Vorzug zu geben. Und diese Behauptung verliert auch nicht an Gültigkeit, wenn die Küsten des Deutschen Bundes in Frage stehen. Wenn er will, kann der Deutsche Bund eine Seemacht schaffen, die der russischen Ostseeflotte an Größe und Tüchtigkeit überlegen ist; denn Deutschland besitzt, was Rußland entbehrt: „Matrosen“.

Dadurch würde der Deutsche Bund Rußland auch im Mittelmeer überlegen sein und in jedem Krieg mit Rußland ein bedeutendes Uebergewicht haben. Kann man Rußland nicht durch den Seekrieg und dessen Wirkungen zwingen, durch einen Landkrieg allein kann man es nicht. Die

Seemacht ist Rußlands schwächste Wehr und der Seehandel seine reiche Goldader.*)

Schon allein die Blokade des Finnischen Golfs und der Rigaer Bucht würde Rußland sehr beschwerlich fallen, weil sie zwei der allerwichtigsten Ausfuhrlinien abschneiden und die vorzüglichsten Einnahmequellen sowohl der Regierung wie des Volkes verstopfen würden.

Durch das Uebergewicht im Baltischen Meer würde der Deutsche Bund nicht nur die Seeküste Norddeutschlands in der Ostsee hinlänglich decken und deren Seehandel vertheidigen können, sondern auch, nach Besiegung der russischen Seemacht und deren Rückzug in den Finnischen Golf, die lange russische Seeküste von der preußischen bis zur schwedischen Grenze bei Tornea mit Seeangriffen bedrohen können. Eine solche Drohung würde nicht ohne Bedeutung sein.

Eine so lange Ostseeküste, nur durch den Finnischen Meerbusen durchschnitten, ist durch eine Seemacht allein schwer zu vertheidigen; sie erfordert eine große Anzahl von Landtruppen, die dann für eine Offensive anderwärts abgehen.

Dazu hat diese Küste Punkte, die militärisch, politisch und merkantil von Wichtigkeit sind.

Diese Punkte sind für eine feindliche Seemacht, die in der Ostsee dominirt, und deren Basis so nahe liegt, wie hier die deutsche, sehr einladend und zu Diversionen verlockend.

Ist die russische Flotte geschlagen, dann können weder Reval noch Sweaborg den Seeweg nach St. Petersburg sperren. Es ist nicht so lange her, daß Rußlands neue Hauptstadt den Donner feindlicher Kanonen vernommen hat und einer Seeentscheidung unter den Mauern Kronstadts ängstlich entgegensah.

Der Werth jener Unternehmung wird dadurch nicht vermindert, daß sie aus Mangel an Streitkräften mißlang; sie war groß und des großen Geistes Gustav's würdig. Das Beispiel ist gegeben und derselbe Weg steht einer siegreichen Seemacht noch offen.

Würde die norddeutsche Küste durch eine Seemacht vertheidigt, so könnte man damit einen nicht unbedeutenden Theil der Landmacht sparen und ihn zur Vertheidigung der östlichen schwächsten Grenze benutzen, oder aber zu wichtigen Diversionen gegen die russische Seeküste.

Zieht man nun jene Ersparniß an Landmacht für rein defensive Zwecke

*) Dies ist in den 20er Jahren geschrieben worden, und nach dem Ausweis einer Beilage belief sich 1819 die russische Totalausfuhr auf den Werth von 210 559 343 Rubel in Bank-Assignationen. Davon kam auf den Petersburger Hafen der Betrag von 110 607 315 Rubel, auf den Rigaer 42 728 375 Rubel, auf den Archangeler 6 031 088 Rubel; die Gesammteinfuhr betrug 167 599 003 Rubel und vertheilte sich in ähnlicher Weise auf die nordischen Häfen.

in Betracht und deren Zuwachs für eine Offensive an der russischen Küste, zieht man ferner in Betracht die dem Seehandel daraus erwachsenden Vortheile, die Abwehr einer Blokade der deutschen, die Wirkung einer Blokade der russischen Küste in Verbindung mit den vorerwähnten Diversionen, dann liegen die Motive zur Schaffung einer deutschen Seemacht offenbar vor Augen.

Stellen wir uns dagegen vor, daß der deutsche Bund in einen Krieg mit seinem westlichen Nachbar, Frankreich, verwickelt wird, so scheint zwar der Seekrieg vielleicht weniger entscheidend, als es bei Rußland der Fall ist; und doch würde der Bund mit Hülfe einer Seemacht, seinen Seehandel, seine Nordseeküste und seine Flußmündungen vertheidigen können. Mit Holland verbündet, kann er auch an offensive Operationen in entlegeneren Meeren denken. In seinem Kolonial-Handel und in seinen Kolonien bietet Frankreich viel mehr Angriffs-Objekte als der deutsche Bund. Trotz geringerer Macht würde dieser daher immer eher der gewinnende, als der verlierende Theil sein.

Zwischen dem deutschen Bund und den skandinavischen Staaten kann man sich die Wahrscheinlichkeit eines Krieges kaum denken. Dänemark ist durch die Cimbrische Halbinsel von der deutschen Macht abhängig; man kann es als einen Nebenplaneten des deutschen Reiches betrachten. Dahingegen sind Norwegen und Schweden von einander getrennt, sie besitzen keine Punkte, die zum Gegenstand der Eroberung einladen könnten. Das Einzige was bei ihnen Neid erwecken könnte, wäre die Seeherrschaft in der Ostsee und die Theilung des Ostseehandels, wie zur Zeit des Hansa-Bundes. Für sie würde indeß die Furcht vor Rußlands Dazwischentreten bei Streitigkeiten solcher Art den Ausbruch eines Krieges verhindern.

Die skandinavische und die deutsche Politik würden erkennen, daß Rußland für beide der natürliche Feind ist und daß nur ein enger Bund zwischen ihnen das offensive Vorschreiten Rußlands zu hemmen vermag. Sollte aber, sei es durch fehlerhafte Politik, oder überraschende Ereignisse, oder Uebereilung ein Krieg zwischen ihnen ausbrechen, dann würde der deutsche Bund eine Seemacht sehr vermissen. Skandinavien könnte mit Hülfe seiner Seemacht den deutschen Seehandel vernichten, die deutschen Küsten und Flüsse blokiren, ohne daß der Bund im Stande wäre, Wiedervergeltung zu üben. Dem preußischen Kabinet wird die Verlegenheit unvergeßlich sein, welche durch die Mißhelligkeit mit Gustav IV. entstand; sie bewies, wie sehr eine Seemacht geeignet ist das politische Gewicht eines Staates zu heben.

Von nicht minderem Werthe sind maritime Angriffsmittel für Deutschland, wenn es sich jemals um einen Krieg mit der Türkei oder Italien handeln sollte. Durch Katharina II. hat Europa gelernt, wie man eine Kriegsflotte vom Baltischen nach dem Mittelmeer sendet und sie dort mit Vortheil

in Thätigkeit setzt. Die vielen Inseln im Archipel bieten einer fremden Flotte vortreffliche Stationen.

c) Die politischen.

Dieselben Beweggründe, durch welche freie Menschen bewogen wurden, Staaten oder Gemeinwesen zu bilden, veranlaßten später unabhängige Staaten, sich föderativ oder als Staatenvereine zu verbinden. Für die Gemeinwesen opferten die Menschen einen Theil ihrer persönlichen Freiheiten, die Staaten einen Theil ihrer Unabhängigkeit.

Die Hauptzwecke solcher Einrichtung waren innerer Friede und äußere Sicherheit. Diese Zwecke sind mehr oder weniger erreicht worden. Die Einrichtung von bürgerlichen Gemeinwesen hat nach und nach das Faustrecht aufgehoben, und die Einrichtung der Staaten hat Kriege verhindert; beide haben in größerem oder geringerem Grade die äußere Sicherheit vermehrt.

Ein Hauptzweck föderativer Staatseinrichtungen war die Vorbeugung innerer Kriege zwischrn den Vereinsstaaten, und die Befestigung der Sicherheit nach außen. Das beruht aber nicht weniger auf militärischen, als auf politischen Einrichtungen und es ist für das Schicksal der Staaten entscheidend, ob sie vollkommen oder fehlerhaft sind. Wesentliche Fehler politischer oder militärischer Art schädigen in ganz gleicher Weise die politischen Zwecke, sei es eines bürgerlichen Gemeinwesens, oder eines Staatenvereins. Auf letzteres wirken sie indeß stärker als auf ersteres, weil das Vereinsband in jenem schwächer ist, als in diesem. Zusammengesetzte Staaten haben daher in höherem Maß als einzelne das Interesse, die Mängel politischer oder militärischer Einrichtungen zu beseitigen. Die Geschichte des deutschen Reichs bestätigt das.

Für dasselbe ist eine politische Zentralisation und verbesserte Militäreinrichtung nothwendiger, als für irgend ein anderes europäisches Reich; denn es ist politisch zersplittert und seine militärischen Institutionen sind veraltet. Ein solches Bedürfniß macht sich nicht bloß in Deutschland, sondern in ganz Europa fühlbar; nur wird die Verbesserung durch die alte geheiligte Ueberlieferung verhindert und die hartnäckige Opposition dagegen war nur durch außergewöhnliche äußere Ereignisse zu überwinden, die mit der französischen Revolution denn auch eingetreten sind.

Der Zusammensturz des alten baufälligen deutschen Reichs und die Errichtung eines deutschen Staatenvereins waren die Folgen. Inwieweit dies für Deutschland sowohl, wie für Europa ersprießlich sein wird, hängt lediglich ab von der größeren oder geringeren Vollkommenheit der dem neuen Staatenverein gegebenen politischen und militärischen Institutionen. Vieles, sehr Vieles ist schon vollbracht, aber ebensoviel fehlt noch. Politisch kann die Macht des deutschen Staatenvereins aus inneren Gründen kaum vollständig werden, wohl aber die militärische; und die Vortheile, die daraus entspringen

werden, sind fast unübersehbar. Dies gilt nicht allein für Deutschland, sondern für das ganze europäische Staatensystem und dessen Gleichgewicht.

Einerseits besteht der Deutsche Bund theils aus kleineren, theils aus größeren, theils aus protestantischen, theils aus katholischen Staaten, von verschiedener Macht und politischem Interesse und von verschiedener religiöser Denkungsart; andererseits besteht es aus See- und Landstaaten, die den Wirkungen, namentlich eines Seekrieges, auf sehr verschiedene Weise unterworfen sind, und gerade dieser letztere Umstand wird auf die innere Einigkeit und das Zusammenhalten nach außen nicht schwächend, sondern stärkend einwirken und zwar in viel höherem Maße, als die politische und religiöse Verschiedenheit früher schwächten.

So lange der Deutsche Bund einer maritimen Vertheidigung entbehrt, wird die Gefährdung des Seehandels der inneren Einigkeit schaden und sowohl die Regierungen wie die Völker in zwei Parteien spalten, sobald seitens einer Seemacht ein Angriff erfolgt, denn vor der nächstliegenden, sicheren Gefahr haben die Menschen eine natürliche Scheu und das ist gefährlich, weil es inneren Haß erweckt, den kriegerischen Eifer des Volkes schwächt und fremder Politik eine Bresche öffnet.

In Föderativstaaten wachsen die Gefahren innerer Uneinigkeit schneller und drohender als in Einheitsstaaten, besonders, wenn, wie in Deutschland, das föderative Band der Stärke entbehrt, sodaß innerer Zwist es noch leichter zerreißt, als Angriffe von Außen. Daher muß sich der Deutsche Bund viel mehr wie irgend ein anderer stärker verbundener Föderativstaat vor jedem Anlaß zu innerer Uneinigkeit hüten.

Der Mangel maritimer Vertheidigungsmittel beschränkt sich in seiner Wirkung aber keineswegs auf die inneren Verhältnisse; er übt sie noch mehr auf die äußeren. Der Bund wird abhängig von jeder Seemacht, die den Angriffen seiner Landmacht nicht ausgesetzt ist. Alle solche Seestaaten, selbst die Barbaresken-Staaten von Tunis und Tripolis, können den Bund nicht nur auf empörende Weise höhnen, sondern auch ganz unbehindert seinen Seehandel vernichten, Küsten und Flüsse blokiren und die deutschen Seeküsten auf allerlei Art beunruhigen und insultiren.

Es ist einleuchtend, daß solche äußere Abhängigkeit die Politik des Bundes oft in Verlegenheit setzen und sein äußeres Ansehen schwächen kann. Aber eine jede Verminderung des letzteren ist schon ein empfindlicher Verlust, weil sie bei Unterhandlungen schweres Gewicht in die Waagschaale der Politik wirft.

Besitzt der deutsche Staat dagegen eine respektable Bundesmarine, so fallen nicht nur jene üblen Folgen weg, sondern es steigt sein politisches Gewicht. Die Marine schlingt dann ein festeres Band nicht nur zwischen Deutschland und den skandinavischen Reichen, sondern auch mit den Niederlanden.

Die Sicherheit der Grenze sowohl, wie das koloniale Interesse trennt die

niederländische Politik mehr von Frankreich wie von Deutschland. Eine deutsche Marine könnte ein holländisch-deutsches Bündniß nur fester machen, mag man es mit Rücksicht auf die französische oder englische Nachbarschaft ansehen.

Ein solches doppeltes See-Bündniß mit Skandinavien im Nordosten, mit Holland im Westen würde den drei Staaten-Gruppen auf dem Meere ein bedeutendes Uebergewicht über ihre gemeinschaftlichen natürlichen Feinde, Rußland und Frankreich, geben.

Es würde aber auch ein etwaiges allgemeines nordisches See-Bündniß zwischen Deutschland, Rußland und Skandinavien in besonderen Fällen nicht nur der Ostsee den Frieden sichern, sondern auch den ganzen nordischen Seehandel unter den Schutz einer imponirenden Flotte stellen.

Für Europas Unabhängigkeit würde die deutsche Flotte eine Hauptstütze sein. Kein Staat, der nicht ein Uebergewicht auf dem Meere mit einem Uebergewicht auf dem Lande verbindet, kann allgemeine diktatorische Gewalt beanspruchen. Dazu müßte das jetzt getrennte Uebergewicht Rußlands und Englands verschmolzen werden.

Nur allmählich erreichte Rom seine furchtbare Gewalt nach der Zerstörung Carthagos und nachdem es sich sein Uebergewicht auf beiden Elementen, zu Lande wie zur See, erkämpft hatte.

Wäre es Napoleon wie Rom gelungen, das Uebergewicht auf dem Meere wie auf dem Lande zu gewinnen, so hätte Frankreich eine Diktatur über die Welt gehabt.

Es ist ein Glück für die Unabhängigkeit der Welt, daß diese beiden Elemente militärischen Uebergewichts noch so getrennt sind und weder in der neuen, noch in der alten Welt bei einer Macht vereinigt.

Gute Politik wird daher die Vereinigung beider Macht-Elemente verhindern müssen.

Die geographische Beschaffenheit der Erdoberfläche setzt solcher Art Uebergewicht eine natürliche Grenze; käme es aber in eine Hand, dann müßten alle Länder, Völker und Staaten einem so zweischneidigen Schwerte gegenüber zittern.

Von allen Mächten Europas erweckt keine soviel begründete Sorge für die Unabhängigkeit Europas sowohl wie Asiens, als Rußland. Wie hoch dieses Reich als Landmacht steigen kann durch die Entwickelung seiner inneren Kräfte, läßt sich noch nicht berechnen. Als Seemacht kann es dagegen aus natürlichen Gründen niemals eine bedeutende Höhe erreichen, wenn es nicht seine Seeküste erweitern, Matrosen gewinnen und sich unabhängige Seestationen erwerben kann.*)

Dies zu verhindern muß daher ein Hauptziel europäischer Politik sein.

*) Hier ist jedenfalls eine Unabhängigkeit gemeint im Hinblick auf die Eingeschlossenheit des Schwarzen Meeres, in beschränkterem Sinne auch der Ostsee.

Die Einnahme Kassalas durch die Italiener am 17. Juli 1894.

„Kein Erythräa ohne Kassala“ — war die Ansicht tüchtiger Kenner der afrikanischen Dinge. Die Thatsachen haben ihnen Recht gegeben. Der Gouverneur der italienischen Kolonie in Afrika, General Baratieri, hat am 17. Juli die Stadt Kassala nach vorherigem Kampfe mit den Derwischen, deren „Operationsbasis“ gegen die Kolonie diese Stadt gebildet hatte, besetzt.

Nachdem am 22. Dezember v. Js. 12000 Derwische im Westen der Kolonie, bei Agordat, gründlich von den Italienern geschlagen und über den Barka zurückgegangen waren, schien es, als ob der Kolonie, die sich im Innern des Friedens erfreut, eine längere Zeit der Ruhe auch an ihren Grenzen beschieden sein sollte. Allein Anfangs Juli schon brachen die Derwische wieder in italienisches Gebiet ein, indem sie in der Gegend westlich Agordat plünderten und die Bewohner theils tödteten, theils als Sklaven wegschleppten. Der zu jener Zeit in Keren und Agordat zur Inspektion weilende Gouverneur entschloß sich rasch, sammelte aus den Besatzungen von Asmara, Az Teklesen und Keren, sowie den westlich Agordat stehenden Banden vom Barka 9 Kompagnien Infanterie, 1 Zug Gebirgsartillerie, 1 Schwadron Kavallerie, die nöthigen Train-, Telegraphisten- und Sanitätsabtheilungen und 3 Kompagnien Banden — im Ganzen 2600 Mann mit 550 Pferden, Maulthieren und Kameelen, und marschirte mit dieser Truppe, unter der sich 56 italienische Offiziere, 41 italienische Mannschaften befanden und die im Uebrigen aus Eingeborenen bestand,*) in vier Tagemärschen von Agordat bis Kassala (200 km von Agordat, 300 von Keren). Kassala war von etwa 2500 Derwischen besetzt, die ihr Lager im Norden der Stadt aufgeschlagen hatten. Nach kurzem Widerstand gingen sie unter beträchtlichen Verlusten über den Gasch zurück. Den Italienern fielen noch 52 Fahnen, 2 Geschütze, mehrere Hundert Gewehre, Lanzen, Säbel, Zug- und Schlachtthiere und große Magazine mit sonstigen Lebensmitteln in die Hände. Sie hatten den verhältnißmäßig geringen Verlust von 28 Todten und 51 Verwundeten, unter ersteren den Führer der Eingeborenen-Eskadron, Kapitän Carchidio.

Nun ist der Haupthandelsplatz des östlichen Sudan, bisher ein hervorragender Stützpunkt des Mahdismus, und die ganze Karawanenstraße von da an's Rothe Meer nach Massauah in italienischen Händen.

---

*) Vergl. Mai-Heft der „Neuen Militärischen Blätter“: „Die militärische Sicherung der italienischen Kolonie in Afrika“.

Kassala zählte früher, als es noch von den Egyptern besetzt und befestigt war, 40 000 Einwohner, hat deren jetzt aber nur noch 10 000. Es liegt ungefähr in der Mitte zwischen Massauah und Chartum, am Gasch, und wird als Schlüssel zum egyptischen Sudan von der Seite des Rothen Meeres her bezeichnet. Die Italiener waren zur Eroberung von Kassala durch den die Einflußsphäre Englands und Italiens behandelnden Vertrag vom 1. April 1891 berechtigt; dieser Vertrag ermächtigt Italien zur Besetzung des Landes westlich bis zum Atbara, nördlich bis zu einer Linie, die von Gos Redjeb am Atbara über Mitkinab geht und nördlich Sabbarad sich an das bisherige italienische Gebiet anschließt.

Der General Baratieri war ausgezeichnet unterrichtet über Stärke und Verfassung der noch unter dem Eindruck ihrer im Dezember erlittenen Niederlage stehenden Derwische, der Kundschaftsdienst muß ein vorzüglicher gewesen sein und die Zeit zu der Unternehmung hat Baratieri auch insofern sehr glücklich gewählt, als den Derwischen in Kassala wegen des angeschwollenen Atbara keine Unterstützung von Chartum her zukommen konnte. Interessant an dem kühnen Zuge nach Kassala ist auch die Verwendung der Eingeborenen-Banden in der Offensive; sie waren mit drei Kompagnien Infanterie der Avantgarde zugetheilt. Daß diese Banden derart verwendbar sind, ist nach allem bisher über sie bekannt gewordenen nicht anzunehmen gewesen, sie werden es wohl, durch die Gewaltthaten der Mahdisten aufgebracht, geworden sein; ihre bisherige Verwendung beschränkte sich auf eine Art Sicherungs- und Kundschaftsdienst an der Grenze von ihren Wohnsitzen aus. Zwei Bandenchefs befinden sich unter den Verwundeten. Auch die Rechnung hat gestimmt, daß die in die regulären Truppen aufgenommenen Sudanesen sich gegen ihre Glaubensgenossen, die Derwische, führen lassen werden.

Die nachstehenden Einzelheiten sind dem Bericht des Generals Baratieri und denjenigen von Theilnehmern an dem Zuge entnommen.

Der Marsch ging über Dunguat, Anascheit, Uakeit, Sabberad — eine Route, die allein die erforderliche Menge Wassers bot. Während der langen Märsche war man immer auf einen Zusammenstoß mit dem Feind gefaßt, es wurde geschlossen marschirt, Offizierspatrouillen in den Flanken. Bei Anascheit fanden sich Spuren von Derwisch-Kavallerie, doch war vom Feinde selbst nichts zu sehen. Nachts wurde im Viereck gelagert, von Zeriben umgeben. In Sabberad wurden die Offiziere abends zum Gouverneur befohlen und alles für einen Nachtmarsch angeordnet. Der Gouverneur gab seinem Vertrauen darauf Ausdruck, daß er den Feind in Kassala zu überfallen hoffe. Das Gepäck blieb unter dem Schutz einer Kompagnie in Sabberad. Absolute Stille (bei den das Kriegsgeschrei liebenden Askari keine so leichte Sache), geschlossenste Ordnung, Salvenfeuer wurde nochmals eingeschärft und den Offizieren dringend aufgegeben, die Mannschaft in der Hand zu behalten, auch wurden strengste Strafen für Plünderung angedroht.

Bei Mondschein wurde um 1 Uhr abmarschirt, in der Morgenröthe lagen die Berge von Kassala vor uns. Wir formirten Kompagnie-Kolonnen. Gegen 6 Uhr wurden auf einige Entfernung mehrere Reitertrupps bemerkt; sie kamen aus dem feindlichen, etwa 1 km vor uns liegenden Lager. Avantgarde und Gros formirten Karree und nahmen Kavallerie und Artillerie in die Mitte. Indessen hatte uns die feindliche Kavallerie bemerkt, das Lager alarmirt und ritt gegen uns an, wurde aber vom Feuer der Avantgarde empfangen, während das Gros im Vorrücken blieb. Bald ritt nun die Schwadron aus dem Karree zur Attake vor, es entstand ein Handgemenge, wobei der Schwadronsführer, von einem Lanzenstich durchbohrt, fiel. Nachdem die feindliche Reiterei zersprengt war, zog sich die Avantgarde in Kompagnie-Kolonnen aus einander, eröffnete auf 400 m das Feuer gegen die ihr Lager besetzt haltenden Derwische und ging mit einem Sprung auf 300 m vor. Von hier ab erfolgte nach weiterem Feuer und nachdem die Avantgarde durch 2 Kompagnien verstärkt war, der Sturm. Um 7 Uhr war das Lager in den Händen der Italiener. Die Derwische hatten nicht lange Stand gehalten, der Ueberfall war geglückt. Die Hütten (Tukul) der Derwische gingen meist in Flammen auf; doch wurden Frauen und Kinder geschont, ein sehr gutes Zeichen für die Disziplin der eingeborenen Truppen, denen hier Gelegenheit zur Rache geboten gewesen wäre. Gleich beim Einzug in die Stadt wurden dem Gouverneur gefesselte Sklaven, auch Frauen und Kinder, Egypter, vorgeführt, die sofort befreit wurden und für die der General auch weiter sorgte. Zur Verfolgung der nach dem Atbara in westlicher Richtung zurückgegangenen Derwische wurde ein Bataillon befohlen, das Gros verschanzte sich zunächst um ein „das Haus Munzingers" genanntes Gehöft. Das zur Verfolgung ausgesandte Bataillon kehrte nach drei Tagen zurück, ohne die Derwische eingeholt zu haben, denen es gelungen war, über den Atbara zu setzen. Mit Agordat wurde sofort telegraphische Verbindung hergestellt.

Am 23. ging der General Baratieri und am 29. der größte Theil seiner Truppen nach Agordat zurück. In Kassala blieb eine Besatzung in der Stärke von vier Kompagnien und einem Zug Artillerie zurück, auch wurde ein „Resident" daselbst eingesetzt, dem besonders der Nachrichtendienst obliegt. Kassala wird natürlich von den Italienern derart befestigt, daß es jedem Angriff, auf den man sich allerdings gefaßt machen muß, so lange wird widerstehen können, bis von Osten her Unterstützung eingetroffen sein wird. Die Bewohner der dortigen Gegenden hat Baratieri zunächst dadurch für sich gewonnen, daß er die den Mahdisten abgenommenen Vorräthe größtentheils unter sie vertheilen ließ, auch in den ersten Tagen zum Schutz der friedlichen Stämme Kavallerie absandte und die Wiedereröffnung des Handels beschleunigte.

General Baratieri schließt seinen Bericht folgendermaßen: „In drei

Tagen war das Operationskorps in Agordat versammelt. In vier befand es sich vor Kassala, nachdem es beinahe 200 km unter schwierigen Verpflegungs-, Wasser-, klimatischen und Sicherungsverhältnissen zurückgelegt hatte, und zwar in solcher Ordnung und Disziplin, daß nicht ein Alarm stattfand. Und nach einem sechsstündigen Nachtmarsch in unbekanntem, ungünstigem Gelände unter vollständiger Stille war es bei dem feindlichen Lager angekommen und konnte derart gleichmäßig zum Sturm vorgehen, daß das Gefecht der Avantgarde genügte, um einen auf seine Wohnstätten sich stützenden stolzen Feind zu vertreiben. Die absolute Herrschaft der Offiziere über die Askari, das völlige gegenseitige Vertrauen, die Zucht und Ordnung, die Gewöhnung an Strapazen unserer Kolonialtruppen haben einen Ueberfall ermöglicht, bei dem uns der Sieg mit möglichst geringen Opfern zugefallen ist."

Europa freut sich mit den Italienern ihrer Siege in Afrika, weil sie Siege der Kultur über die Ganz- und Halbbarbarei bedeuten. Se. Majestät der deutsche Kaiser hat Se. Majestät den König von Italien beglückwünscht. Den italienischen Offizieren aber, deren Pflichttreue, Beharrlichkeit und Opferwilligkeit die Erfolge von Agordat und Kassala zu danken sind, senden auch wir unsere kameradschaftlichen Glückwünsche. 145.

Die Kritiken des Generals Dragomirow.

Es ist wiederholt auf die in Tagesbefehlen und offenen Erlassen wiedergegebenen Kritiken der Oberbefehlshaber der russischen Militärbezirke über die Leistungen der ihnen unterstellten Truppen hingewiesen worden. Inhalt wie Form dieser Kritiken, sowie der Umstand, daß sie in der Presse wortgetreu mitgetheilt zu werden pflegen, stehen im denkbar schärfsten Widerspruch zu unseren deutschen Anschauungen. Deshalb werden wir uns gerechten Staunens nicht enthalten, wenn wir die harte Redeweise und die verblüffende Deutlichkeit lesen, mit welcher im russischen Heere Mängel, Mißstände und Fehler öffentlich gerügt werden. Sicherlich enthalten jene Kritiken richtige Gedanken und anregende Belehrungen über Ausbildung und Gefechtsführung. Allein Manches, was bei uns im engen Kreise eines Offizierkorps sekret und unter möglichster Schonung des Selbstgefühls und des militärischen Ansehens verhandelt werden würde, sehen wir hier mit unbarmherziger Offenheit an's

Licht gezogen. Ob dieses Verfahren für das russische Heer nutzbringend oder nachtheilig wirkt, sei vorläufig dahingestellt. An maßgebender Stelle scheint man mit dieser Art der scharfen, offenen Kritik einverstanden zu sein, denn die sonst so peinliche Zensur läßt derartige Veröffentlichungen unbeanstandet. In vielfacher Hinsicht aber gewähren die letzteren einen interessanten, willkommenen Einblick in die Zustände des russischen Heeres und der dort herrschenden Anschauungen.

Einer klassischen Bedeutung, ja einer wirklichen Volksthümlichkeit erfreuen sich seit einigen Jahren die Tagesbefehle und Kritiken Dragomirow's, des Generalgouverneurs des Militärbezirks Kjew. In diesem General, dem Helden des Donau-Uebergangs 1877, verkörpert sich der Begriff eines nationalen und populären, ungestümen, für die Größe und Macht Rußlands begeisterten Führers. In ihm scheint sich die Rauheit eines Haudegens mit der Intelligenz und dem scharfen Blick eines modern gebildeten, begabten Truppenführers wundersam zu vermischen. Die Rauheit seines Wesens, welches andrerseits die Neigung der Soldaten zu fesseln versteht, die naturwüchsige Kraft seiner Befehlsführung und Kritik, seine unbeugsame Energie, mit welcher er von den Truppen die höchsten Leistungen fordert, haben längst die allgemeine Aufmerksamkeit Dragomirow zugewandt. Es ist bekannt, daß er sowohl das nationale Element im Gegensatz zu den fremden Bestandtheilen des russischen Offizierkorps vertritt, als auch den Anschauungen des Panslavismus huldigt. Man hat ihn deshalb in ersterer Beziehung neben Suworow und Kutusow, in letzterer neben Skobelew stellen wollen. Ohne die unbestreitbar hohe Begabung und die glänzende Persönlichkeit des ruhmgekrönten Siegers von Schipka und Geok-Tepe schmälern zu wollen, müssen wir Dragomirow im Vergleich zu Skobelew einen, könnte man sagen, solideren Kern zuerkennen. Das russische Heer ist berechtigt, in Dragomirow trotz mancher nicht zu leugnenden Absonderlichkeiten einen befähigten Führer, ein unermüdlich thätiges, rastlos treibendes Element zu schätzen, dem — ebenso wie Gurko — in einem Zukunftskriege voraussichtlich eine wichtige Rolle zugedacht sein dürfte.

Aus seinen Kritiken tritt uns sein Wesen deutlich entgegen. Wir geben nachstehend die neuesten und originellsten Kritiken auszugsweise wieder. Sie sind der Militärzeitung „Raswjädtschik“ (Januar bis Mai 1894) entnommen.

Wir beginnen mit den Herbstübungen 1893 und greifen die Bemerkungen Dragomirow's über das Manöver der . . . Infanterie-Division gegen einen markirten Feind heraus.

Die Operationen gegen einen markirten Feind, heißt es da, sind stets so anzuordnen und durchzuführen, wie wenn sie gegen einen wirklichen Feind gerichtet wären. Anderenfalls kann es nicht ausbleiben, daß Uebungen gegen den markirten Feind zur Oberflächlichkeit in der Befehlsgebung, zur Sorglosigkeit in der Aufklärung und zur Nachlässigkeit in der Durchführung

Veranlassung geben, wie es bei den vorliegenden Manövern thatsächlich wiederholt der Fall gewesen ist.

Die Infanterie hat sich, soweit geschlossene Abtheilungen im feindlichen Feuerbereich auftreten mußten, unter Berücksichtigung der Durchschlagskraft des neuen Infanteriegewehrs grundsätzlich in eingliedriger Formation bewegt. Tadelnd wird hervorgehoben, daß beim Einbruch in die feindliche Stellung in vielen Fällen die Reserven nicht zur Hand gewesen sind; sie trafen häufig zu spät ein, um der verblutenden Schützenlinie der Wirklichkeit die physische und moralische Kraft zum letzten Anlauf zu geben oder um bei ungünstigem Verlauf des Angriffs der vordersten Gefechtslinie Halt und Stütze zu gewähren.

Die Kavallerie vergleicht der General mit einem tadellosen Vorstehhunde. Frühzeitig und mit niemals versagender Sicherheit muß der Feind aufgespürt und, wenn gefunden, dauernd, unabläßig in allen seinen Bewegungen beobachtet werden. Einmal hielt die Avantgarden-Kavallerie, nachdem sie die Kavallerie des markirten Gegners geworfen hatte, ungedeckt auf einer Entfernung von 500 Saschen (1540 Metern) vor der stark besetzten Stellung des Feindes. Wo einzelne gut geführte und gut berittene Offizier-Patrouillen hätten sehen können, durften niemals ganze Züge oder gar Eskadrons dem feindlichen Feuer, selbst nicht dem heute auch auf weite Entfernungen sehr wirksamen Fernfeuer ausgesetzt werden. Das . . . Ural-Kasaken-Regiment verstand das Gelände auszunutzen. Es hielt einmal 200 Schritt vom Standpunkt des Generals entfernt und wäre der Sicht gänzlich entzogen gewesen, wenn nicht die Lanzen über die Deckung emporgeragt hätten. Im Allgemeinen brauchte die Kavallerie viel zu lange Zeit zur Erkundung der feindlichen Stellung; die Meldungen waren theils ungenau, theils undeutlich ausgedrückt. Die Beigabe eines Krokis einfachster Art wird als Ersatz umständlicher Beschreibungen empfohlen.

Die Artillerie gelangte verspätet in Stellung, so daß sie die Entwickelung der Infanterie nicht decken konnte. Von der Artillerie des Gros blieben zwei Batterien ohne Verwendung, selbst dann noch, als die Masse der Artillerie bereits in eine zweite Stellung vorgegangen war. Die heutige Artillerie muß, betont Dragomirow sehr richtig, in voller Kampfkraft und mit zeitlich wie räumlich zusammengefaßter Feuerwirkung auftreten. Tropfenweises Einsetzen bringt die vereinzelten Theile in Gefahr, überwältigt zu werden. Die vom Gegner aber einmal gewonnene artilleristische Feuerüberlegenheit ist kaum und nur unter schwerem Verlust an Zeit und Blut, jedenfalls stets unter Schädigung der gesammten eigenen Gefechtslage wiederzuerlangen.

Nach den Herbstübungen 1893 fanden im Militärbezirk mehrfache Mobilmachungsübungen statt. Während Dragomirow sich über die Manöver, wie wir anerkennen werden, im Sinne der jetzigen Taktik recht sachlich ausspricht,

sind seine Ansichten über die Mobilmachungsübungen zum Theil sehr scharf und drastisch.

Am 23. Oktober Abends 9 Uhr erhielt der Kommandeur der .... Kavallerie-Division den Befehl, das ... Dragoner-Regiment binnen kürzester Frist in mobilem Zustand bei Dubno zu versammeln. Um 11 Uhr 40 Minuten Nachts traf seitens der Division die bezügliche Weisung beim Regimentsstab ein, um erst nach Verlauf einer vollen Stunde von diesem an die in der Umgegend vertheilten Eskadrons weitergegeben zu werden, was Dragomirow als eine unerklärliche und durch nichts zu rechtfertigende Verzögerung hinstellt. Im Uebrigen war das Regiment schnell versammelt, doch waren die Kriegsfahrzeuge nicht kriegsmäßig ausgestattet und das Offiziergepäck nicht in gehöriger Ordnung zur Stelle.

Am folgenden Tage 11 Uhr Nachts wurde das ... Dragoner-Regiment zu sofortigem Ausrücken in Feldstärke und völliger Kriegsausrüstung befehligt. Da Nachtdienst auf der Telegraphenlinie zwischen den Standorten der Division und des Regiments nicht eingerichtet war, gelangte das Telegramm erst am folgenden Morgen 8 Uhr in die Hände des Regimentskommandeurs. Bereits um 4 Uhr Nachmittags stand das Dragoner-Regiment marschbereit, nur der Kommandeur selbst war noch nicht zur Stelle. „Sonderbar!" meint Dragomirow lakonisch. Die Fahrzeuge waren richtig beladen, doch wurden die vorgeschriebenen Uebersichten der auf dem Stabspackwagen mitzuführenden Akten und Dienstbücher tadelnd vermißt. Die Zugpferde der Bagage erwiesen sich als sehr schlecht: vier auf beiden Augen, eins auf einem Auge blind. Die dem Führer des Depots zu übergebenden Nationale der von den Feld-Eskadrons zurückgelassenen Pferde waren nicht ordnungsmäßig aufgestellt. Selbst die Ausrüstung der Offiziere wurde einer bis in's Einzelne gehenden sorgsamen Prüfung unterzogen. Hierbei wird ausdrücklich betont, daß die Säbelklingen geschärft und die Revolver in gutem Zustande waren. Dagegen zeigten sich mehrere Offiziere, denen für den Mobilmachungsfall eine besondere Verwendung zugedacht war, über die Art derselben nicht hinreichend unterrichtet.

Von besonderem Interesse sind die Besichtigungsbemerkungen Dragomirows über die Winterausbildung 1893 94. Sie gehören der Zeit von Januar bis März 1894 an. Wir greifen einige Aeußerungen heraus, welche eigenartig und bezeichnend erscheinen.

Die Offiziere der .... Artillerie-Brigade wurden hinsichtlich der wissenschaftlichen und taktisch-technischen Beschäftigung geprüft, die der Kommandeur den ihm unterstellten Offizieren während des Winters zuzuweisen hatte. Im Kartenlesen, sagt Dragomirow, sind Mehrere nicht ausgebildet. Auf die allereinfachsten Fragen über Truppenverwendung bekommt man häufig ganz ungenügende Antworten; vielfach war die Vorstellung über die Thätigkeit der Kavallerie vor dem Kampf und während desselben recht unklar. Ein

junger Offizier gab einer Kavalleriepatrouille einen Auftrag, den man mindestens einem ganzen Zug geben muß. Kurze und verständige Befehle zu geben, verstehen Wenige. Die Meisten verlieren sich in nebensächliche Dinge und bewegen sich in allgemeinen Redensarten, ohne den Kern der Sache zu treffen.

Mehrere Batterien derselben Brigade wurden im scharfen Schießen besichtigt. Es sei vorgreifend hierbei erwähnt, daß die russische Feldartillerie (abgesehen von den Feld-Mörser-Batterien) dreierlei Geschützsysteme besitzt: schwere Batterien mit 10,67, leichte mit 8,70 cm Kaliber; das Geschütz der reitenden Batterien hat ebenfalls 8,70 cm Kaliber, ist aber leichter und steht der Wirkung des gewöhnlichen 8,70 cm-Geschützes um ein Geringes nach.

Das Einschießen der ... Batterie, sagt Dragomirow, war oberflächlich. Jeder Artillerieoffizier muß Gebrauch und Wirkung beider Geschützarten, des schweren und leichten Geschützes, genau kennen und mit den Schußtafeln und Schießregeln beider Konstruktionen so eingehend vertraut sein, daß er jederzeit und ohne Vorbereitung erfolgreich bei der einen wie bei der anderen Batterie thätig sein kann. Im Widerspruch zu dieser unerläßlichen Forderung waren einige Offiziere über die Unterschiede der beiden Geschütze so wenig unterrichtet, daß grobe Verwechselungen vorkamen. Ja, es fiel dem General peinlich auf, daß die Offiziere der leichten Batterien auf diejenigen der schweren mit schlecht verhehlter Geringschätzung und Nichtachtung herabsahen und umgekehrt. Dragomirow will solche Ansichten allenfalls dem beschränkten Standpunkt eines gemeinen Kanoniers zubilligen; für einen Feuerwerker (Unteroffizier) hält er sie für schimpflich, für einen Offizier aber für „verächtlich".

Der Führer der ... Batterie verbesserte die von Zug- und Geschützführern gemachten Fehler in Richtung und Beobachtung mit Verständniß und belehrte seine Untergebenen über diese Fehler klar und eingehend. „Schade nur," meint Dragomirow, „daß er sich dieser nutzbringenden Thätigkeit erst in meiner Gegenwart und nicht bereits in der reichlich gewährten Ausbildungszeit vor der Besichtigung gewidmet hat. Ich bin überzeugt, daß bei einigen solchen Uebungen die Batterie gute Leistungen erzielt hätte, an denen es in Folge mangelnder Ausbildung der Offiziere und Unteroffiziere leider durchaus gebrach."

Von zweifelloser Wichtigkeit sind die abfälligen Bemerkungen Dragomirows über die Feld-Mörser-Regimenter. Sie bilden bekanntlich eine Eigenthümlichkeit der russischen Feld-Artillerie und sollen vornehmlich gegen völlig gedeckte Ziele wirken. Der General spricht sich scharf über die gedankenlose Schematisirung aus, welche bei den Aufgaben des .... Feld-Mörser-Regiments einzureißen droht. Die Batterien standen verdeckt theils hinter einem Gehölz, theils in einer Schlucht, um auf eine Entfernung von 1200 Saschen (2660 Meter) gegen ein Erdwerk zu schießen, welches nur von einer

300 Saschen (640 Meter) vorwärts-seitwärts gelegenen Anhöhe aus beobachtet werden konnte. Um die Schüsse der einzelnen Batterien zu unterscheiden, feuerte die eine Batterie mit Shrapnels die andere mit Bomben (Sprenggranaten) während die dritte stets Salven abgab. „Es ist verwerflich", urtheilt Dragomirow, „daß eine ernste Sache zu solchen Besichtigungskniffen herabgewürdigt wird. Wer sich bemüht, dem Besichtigenden Sand in die Augen zu streuen, glaubt nicht an den Ernst seines Dienstes und verletzt in ungehöriger Weise die dem Vorgesetzten schuldige Achtung." Der General ist mit der in der erwähnten Aufgabe bezeichneten Verwendung der Feldmörser nicht einverstanden. Gewiß wird man im Festungskrieg, wo Zeit und Mittel zu sorgsamer Beabachtung zur Verfügung stehen, grundsätzlich auch auf solche Ziele schießen, welche ganz gedeckt sind und von der Batterie aus der Sicht sich entziehen. Im Feldkrieg dagegen wird ein solches Schießen selten vorkommen und wohl nur dann, wenn das Ziel entweder von der Batterie oder doch von einem unweit der letzteren gelegenen Punkte aus sichtbar ist. Die Aufgabe der Feldmörser ist hauptsächlich dahin begrenzt, daß gegen die Besatzung von Schützengräben oder Erdwerken gewirkt wird, unter der Voraussetzung, daß die feindlichen Befestigungsanlagen an sich gesehen werden können, während die in denselben befindlichen Truppen nur durch Steilfeuer zu erreichen sind. Wird aber auf 1200 Saschen auf ein vollständig gedecktes Feldwerk geschossen, welches nur aus einer 300 Saschen von der Batterie entfernten Stellung beobachtet werden kann, so bedeutet dies nach der Meinung Dragomirows eine nicht zu rechtfertigende Verschwendung an Zeit und Munition. Die Besprechung des Schießens durch den Regimentsführer war weitläufig, erging sich jedoch zu sehr in allgemeinen Redensarten, um das Wesen der Sache zu treffen. So wurde die Frage weder bemerkt, noch erörtert, warum eine Batterie mit verminderter Ladung geschossen hat. Aus Sparsamkeits-Rücksichten verwendete das Regiment anstatt der kriegsmäßigen Ladung zum Theil Holzgeschosse, die aber, wie Dragomirow richtig bemerkt, durch Ausgießen mit Blei oder dergleichen auf das Gewicht der wirklichen Ladung gebracht werden müßten, um bei den Uebungen nutzbringend gebraucht zu werden. Munitions- und Materialwagen waren ungenügend ausgestattet und fehlerhaft beladen. Das Material war zwar in den Fahrzeugen untergebracht, aber meist ohne Ordnung in die Protzkästen u. s. w. hineingeworfen. Zwar fanden sich in einzelnen Batterien Verzeichnisse derjenigen Gegenstände, welche in den Wagen bestimmungsmäßig mitzuführen sind, doch entsprach das, was thatsächlich in den Fahrzeugen lag, fast niemals diesen Verzeichnissen, Das Schanzzeug war nicht kriegsbrauchbar, die Sicheln verrostet oder zerbrochen, die Eimer durchlöchert, die Hufeisen nicht sortirt, die Taue höchstens für ein bis zwei Tage haltbar. Einige Gespanne hatten keinerlei Geschirre. Ueberall bunt zusammengewürfeltes Material, unfertig und lückenhaft, als ob das Regiment eben erst formirt worden wäre. Bei

jeder Frage des Generals sahen sich die Offiziere hülflos gegenseitig an, so daß augenscheinlich keiner derselben wußte, was zur Ausstattung der Wagenstaffeln erforderlich, wo und wie die Beschaffung zu bewerkstelligen ist. Der fortgesetzte Wechsel der Regimentskommandeure und Batteriechefs — innerhalb vier Jahren haben 13 Veränderungen in diesen Stellen stattgefunden — hat, wie der General am Schluß seiner herben Kritik bemerkt, natürlich auf den Zustand des Regiments höchst nachtheilig gewirkt. „Doch in dem Maße, wie es thatsächlich geschehen ist, durften Verwahrlosung und Unordnung nicht Platz greifen," meint der General.

Nächstdem folgen die Urtheile über die Leistungen der Regimenter und reitenden Batterien der . . . . kombinirten Kasaken=Division.

Das . . . Don=Kasaken=Regiment wurde telegraphisch alarmirt und zu sofortigem Ausmarsch in mobilem Zustand befehligt. Das Regiment versammelte sich schnell und ordnungsmäßig. Die Fahrzeuge waren gut bespannt und richtig beladen. Alle Vorbereitungen für eine beschleunigte Mobilmachung waren nicht nur „scheinbar und oberflächlich" getroffen, sondern zeigten gründliche Anordnungen und peinliche Sorgfalt. „Es wäre dringend wünschenswerth, daß dies überall so stände, was leider nicht der Fall ist."

Ebensolches Lob wird dem Urupskischen Regiment öffentlich zu Theil. Insbesondere erfahren die Fahrzeuge der Bagage volle Anerkennung. „Nirgends Rost, Staub oder Schmutz; überall an den Wagen ein gedrucktes Verzeichniß dessen, was im Wagen sein soll. Alles ist so sauber und wohl geordnet, daß man glaubt, vor den sorgsam gehüteten Sehenswürdigkeiten eines Museums zu stehen. Ich spreche dem Obersten W . . . . meinen Dank aus."

Sehr harte Beurtheilung widerfährt dagegen der . . . . reitenden . . . . Kasaken=Batterie. Die Geschwindigkeit im Laden und Richten der Geschütze ist zu gering. Das Laden mit Granaten dauerte erstmals 70, das zweite Mal 48 Sekunden, wobei 35, bezw. 18 Sekunden auf das Richten entfallen. Das Laden mit Schrapnels erforderten 64 Sekunden, wovon das Richten 19 Sekunden beanspruchte. Das Einbringen der Schlagröhren währte 7 bis 9 Sekunden. „Es scheint, daß man bei den reitenden Batterien glaubt, daß die Forderungen hinsichtlich schnellen Ladens und Richtens sich gar nicht auf sie erstrecken. Sonderbar! Bitte zu bedenken, daß die reitende Batterie nicht allein sich schnell bewegen, sondern auch in besonders hohem Grade überraschend schnell und durchaus zuverlässig zur Eröffnung des Feuers bereit sein muß. In 25 bis 30 Sekunden, vom Augenblick des Abprotzens an gerechnet, muß das Geschütz der reitenden Batterie schußfertig sein." Gleichmäßigkeit im Richten war nicht zu bemerken; es schien, als ob eine eigentliche Ausbildung der Richtkanoniere im Richten auf große Entfernungen überhaupt nicht stattgefunden hätte. Richtung und Ziel wurden weder schnell noch zutreffend aufgefaßt; zwar stellten sich die Richtkanoniere, als ob sie Alles ver-

standen hätten, allein es war keineswegs der Fall. Die Kontrolle des Richtens durch die Zugführer war mangelhaft.

Außer dem Batterieführer standen bei der Batterie nicht weniger als 6 Offiziere. „Es wäre wissenswerth," fragt Dragomirow, „was diese Herren den ganzen Winter über in dienstlicher Hinsicht geleistet haben?"

Irgend welche Ordnung im inneren Dienst war bei der Batterie nicht zu bemerken. Der Geschützschuppen bot das Bild großer Vernachlässigung. Die Schlüssel für die Schlösser an den Protzen waren nicht mit Zeichen versehen; die Einsetzkasten mit den Geschossen saßen lose in den Protzen; letztere waren, obwohl mit voller Munition beladen, unter den Achsen nicht gestützt, was gröblich gegen eine vor wenigen Jahren gegebene Bestimmung verstößt.

Das Schießen auf feststehende Ziele befriedigte leidlich, dasjenige auf bewegliche Ziele war augenscheinlich wenig geübt. Sogar der älteste Lieutenant der Batterie konnte sich keine Rechenschaft über die Art dieses Richtens und der für dasselbe zweckdienlichen Hülfsmittel geben. Die „Schießbesprechung" hatte mit einem sachlichen und belehrenden Vortrag gar nichts gemein, sondern glich einer förmlichen Zänkerei. „Ich erwarte," sagt Dragomirow zum Schluß, „daß die reitenden Batterien bei ihrer Anweisenheit auf dem Schießplatz einen besseren Eindruck machen und Früchte einer sachgemäßen Winterausbildung sich zeigen."

Die mitgetheilten Proben werden genügen, um ein hinreichend deutliches Bild der eigenartigen Kritik Dragomirow's zu geben. Der deutsche Leser bedarf keiner Begründung, daß und warum eine solche Sprache und ein derartiges Verfahren in unserem Heere undenkbar sind. Der fern Stehende wird kaum zu beurtheilen vermögen, ob diese Maßregel, die in der öffentlichen Wiedergabe des oft sehr scharfen Tadels gipfelt, belehrend und fördernd auf diejenigen Persönlichkeiten des russischen Heeres wirken kann, welche von solcherlei Kritiken betroffen werden Stimmen aus russischen Offizierskreisen sind, soweit wir unterrichtet sind, wenigstens in der Presse über diese Frage noch nicht laut geworden, obwohl die ganze Angelegenheit, sei es in gutem oder in schlimmem Sinne, die Armee sehr nahe berührt und zweifellos der Beachtung werth ist. Wir glauben nicht zu irren, wenn wir behaupten, daß derartige Kritiken, die nicht selten ganze Offizierskorps blosstellen, in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle geradezu schädlich wirken, da sie Gleichgültigkeit oder Erbitterung wach rufen oder die Lust und Liebe zum Dienst, zum Beruf bedenklich untergraben.

„Wer's nicht edel und nobel treibt,
Lieber weit von dem Handwerk bleibt."

sagt der Dichter und trifft damit genau den Geist, welcher in einem Offizierkorps leben und wachsen muß, wenn dieses in ganzem Sinne der Kern des Heeres und der Nation sein und bleiben soll. Durch „rohe Hülfen" — so

glauben wir jene russischen Kritiken unbedenklich bezeichnen zu dürfen — kann aber jener echte Soldatengeist nimmermehr gepflegt und gewahrt werden, denn dieser bedarf, um sich zu entfalten, innerer, ethischer Beweggründe. Daß es im deutschen Heere zum Besten der Gesammtheit so bleiben möge, ist unser Aller Wunsch und Streben! J.

Der Krieg in Ostasien 1894.*)

(Fortsetzung.)

[Nachdruck verboten.]

Gegen Ende Juli wurde durch die erwähnten zahlreichen Truppenverschiebungen die Spannung zwischen Japan und China so groß, daß der Ausbruch offener Feindseligkeiten unvermeidlich war. Eine eigentliche Kriegserklärung ist jedoch nicht erfolgt, vielmehr begnügte sich die japanische Regierung mit einer Mittheilung an die Vertreter der Mächte in Tokio, daß sie sich, wiewohl eine formelle Kriegserklärung nicht erfolgt sei, als mit China im Kriegszustande befindlich betrachte. Die chinesische Regierung hat ihrerseits die auswärtigen Vertreter in Peking benachrichtigt, daß, nachdem Japan die Feindseligkeiten eröffnet habe, China sich zur Vertheidigung gezwungen sehe. Am 22. Juli reiste der chinesische Gesandte aus Tokio ab, so daß dieser Tag als der offizielle Ausbruch des Krieges angesehen werden kann.

Thatsächlich sind den erwähnten Erklärungen die ersten Kämpfe vorausgegangen. Am 25. Juli lief eine chinesische Transportflotte, von Taku kommend, in den schmalen, ziemlich seichten Meeresarm ein, welcher sich bei der kleinen Insel Poung-To nach den Häfen von Asan und Chemulpo verzweigt. Das Fahrwasser verengt sich an der schmalsten Stelle auf 2000 Meter, zu beiden Seiten derselben liegen gefährliche Sandbänke. Die chinesische Flottille hatte an der Spitze die Kreuzer „Tsi-Yuen", „Kowan-si" und „Tsao-Kian", diesen folgten mehrere Transportdampfer, den Schluß scheint das Panzerschiff „Tschen-Yuen" gebildet zu haben. Dieser Flottille trat an der schmalsten Stelle des Meerarmes ein aus den gepanzerten Kreuzern „Yoschimo", „Akitusima" und „Naniwa" zusammengesetztes Geschwader entgegen; die beiden erstgenannten laufen 23, bezw. 19 Knoten und sind nach Panzerung und Geschützausstattung die vorzüglichsten Schiffe der japanischen Flotte. Nach dem japanischen Bericht begrüßten die vordersten chinesischen Schiffe den japanischen Befehlshaber nicht, sondern bereiteten sich zum Kampf

---

*) Siehe November-Heft der „Neuen Militärischen Blätter. — **Berichtigung**: Auf Seite 399, Zeile 11 von oben (November-Heft) ist zu lesen statt „Zuchthäuser" — „Zeughäuser".

vor, obwohl eine formelle Kriegserklärung noch nicht stattgefunden hatte. Um aus der engen Durchfahrt herauszukommen, dampften die japanischen Kreuzer in See hinaus, gefolgt von „Tsi-Yuen“, „Kowan-si“ und „Tsao-Kian“. Hierbei gab „Naniwa“ als Warnungszeichen einen blinden Schuß ab, den „Tsi-Yuen“ auf 300 Meter Entfernung mit einem, allerdings fehlgehenden Torpedo beantwortete. Hieraus entspann sich ein allgemeiner Kampf, doch entzogen sich die chinesischen Kriegsschiffe in der Erkenntniß der japanischen Ueberlegenheit sehr bald dem Gefecht, indem sie in Richtung auf Wei-hai-wei abfuhren. Den Transportschiffen gelang es zu entkommen, mit Ausnahme des „Kow-shing“, welcher auf eine Untiefe auffuhr. „Tschen-Yuen“ konnte wegen des großen Tiefganges in dem ungünstigen Fahrwasser anscheinend nicht zur Thätigkeit kommen und schloß sich dem Rückzug an. Die „Naniwa“ forderte der Kapitän des „Kow-shing“ zur Uebergabe auf, allein die Verhandlungen scheiterten schließlich am Widerspruch der chinesischen Besatzung. Es kam zum Kampf, und der „Kow-shing“ sank nach kurzem Gefecht. Die Bemannung dieses Schiffes betrug 1100 Köpfe, auch befand sich eine Feldbatterie an Bord. 500 Mann und die meisten Offiziere, darunter mehrere Engländer und der ehemals deutsche Hauptmann v. Hanneken, wurden theils von den Booten der „Naniwa“ aufgenommen, theils von chinesischen Booten gerettet. Nachträglich ergab sich, daß der „Kow-shing“ ein britisches Schiff gewesen war, das nach einigen Berichten sogar unter englischer Flagge gefahren sein soll. Doch hat das Marinegericht zu Schanghai, welchem auf Betreiben der britischen Regierung der Fall vorgelegt wurde, die Streitfrage, wie zu erwarten war, zu Gunsten Japans entschieden.

Die chinesischen Truppen unter Yeh, die zur Besetzung der koreanischen Hauptstadt bestimmt gewesen waren, standen seit dem 12. Juli zwischen Söul und Asan bei Su-wön. Hier wurden sie am 27. früh von den Japanern aus der Richtung von Söul lebhaft angegriffen und am 28. und 29. nach heftigen Gefechten bei Asan über den Fluß Pei-jang gedrängt. Um sich der weiteren Verfolgung zu entziehen, vielleicht auch um sich mit seinen stark erschütterten Truppen den Aufständigen im südwestlichen Korea anzuschließen, ging Yeh noch weiter südwärts zurück und stand in den ersten Augusttagen mit etwa 7500 Mann in einer Stellung bei Hong-tsju (auch Hongchow), 125 Kilometer südlich Asan. Völlig abgetrennt von der chinesischen Hauptmacht in Nord-Korea, ohne Hoffnung auf Wiedereinschiffung, entschloß sich der chinesische Führer durch einen kühnen Marsch durch Gebirge längs der koreanischen Ostküste die Vereinigung mit der bei Pjöng-jang vermutheten chinesischen Nordarmee zu bewerkstelligen. Diese Unternehmung gelang vollkommen, nur einmal kam es bei Tschung-tsju (auch Tschöng-tsju oder Chung-ju) mit schwachen japanischen Aufklärungs-Abtheilungen zu leichtem Gefecht und schon Ende August traf Yeh nach 24tägigem Marsch durch

schwer gangbares Wald- und Bergland mit etwa 5000 Mann bei Pjöng-jang ein.

Gleichzeitig war es auch im Norden von Söul zu Zusammenstößen gekommen. Wir haben gesehen, daß bereits Ende Juli die Spitzen stärkerer chinesischer Streitkräfte auf dem Landwege von der Mandschurei her in Korea eingedrungen waren ohne die Besitzergreifung Söuls durch die Japaner verhindern zu können. In den ersten Augusttagen erreichten die vordersten Theile dieser chinesischen Truppen — vornehmlich Reiterei, wohl auch unterstützt von Koreanern oder von Abtheilungen der bei Asan gelandeten chinesischen Streitkräfte — die zur Vertheidigung trefflich geeigneten Päffe und Flußübergänge in der Gegend von Kai-söng, 75 Kilometer nördlich von Söul, offenbar mit der Absicht, dem bei Söul versammelten japanischen Heere den Vormarsch nach Norden zu sperren. Am 10. August scheinen die Hauptmassen der chinesischen Nordarmee bei Pjöng-jang versammelt gewesen zu sein. Ihre Stärke betrug, chinesischen Berichten zufolge, 23 000 Mann Infanterie und 11 000 Reiter unter dem Oberbefehl des Generals Tso. Diese Truppen, als deren eigentlicher Kriegsherr der Vizekönig Li-hung-Chang gelten muß, wurden für die besten Chinas gehalten, doch berichten europäische Augenzeugen, daß die Ausbildung ganz ungenügend, die Führung unfähig, die Bewaffnung schlecht und die Verpflegung schon im August mangelhaft gewesen sind. Die sommerlichen Regengüsse hatten die Pfade Nordkoreas so ungangbar gemacht, daß Artillerie und Trains nicht folgen konnten. Auch die Kopfstärke soll die von uns angegebene Zahl keineswegs erreicht haben, vielmehr scheint das chinesische Nordheer niemals stärker als 20 000 bis 21 000 Mann, Alles in Allem, gewesen zu sein. Dies waren die Truppen, mit welchen China den Japanern die Herrschaft über Korea streitig machen wollte.

Die Chinesen richteten sich in Pjöng-jang zur dauernden Vertheidigung ein, schwache Abtheilungen zur Sicherung und Aufklärung in der Richtung auf Söul und Wön-san vortreibend. Pjöng-jang (chinesisch Ping-Yang, japanisch Hejo) ist eine der ältesten Städte Koreas; sie soll schon im Jahre 3000 vor Christi Geburt von den ersten chinesischen Einwanderern gegründet worden sein. Die Stadt liegt auf einer Reihe von Hügeln auf dem rechten Ufer des Taidongang, 53 km von dessen Mündung in das Gelbe Meer. Der Fluß, über welchen hier eine von den Höhen des rechten Ufers aus beherrschte steinerne Brücke führt, ist 600 m breit und nirgends durchschreitbar. Die Stadt, innen schmutzig und schlecht gebaut, zählt 80 000 Einwohner und ist im Umkreis von 11 km von einer 6 bis 8 m hohen, 10 Thore zählenden Steinmauer umschlossen.*) Der Taidongang mündet bei Hwang-tsju in das

*) Diese, sowie die folgende Beschreibung des Schauplatzes der Kämpfe um Pjöng-jang ist dem sehr interessanten Bericht des russischen Generalstabsobersten Webel entnommen, welcher 1889 Nordkorea bereist hat. („Nowoje Wrjemja", 1894.)

Meer und ist, da die im Gelben Meer außergewöhnlich starke Fluth sehr weit in die Flüsse hinaufdringt, fast bis halbwegs Pjöng=jang für Seeschiffe fahrbar. Oberhalb der letztgenannten Stadt durchfließt der Taidongang die Thäler der östlichen Randgebirge Koreas und nähert sich mit seinen Quellen bis auf 40 km der Ostküste bei Wön=san; allerdings ist der Uebergang von diesem Hafen in das Thal des oberen Taidongang sehr steil und für größere Truppenabtheilungen schwierig (Paßhöhe östlich Söng=Chön 995 m). Aus der günstigen Lage der beiden Häfen Hwang=tsju und Wön=san zu der verschanzten chinesischen Stellung bei Pjöng=jang ergab sich der vom japanischen Oberkommando bereits Anfang August in Erwägung gezogene Plan, Truppen in Hwang=tsju und Wön=san zu landen, um die chinesische Stellung nicht nur von Söul aus in der Front, sondern auch von den genannten Häfen her in beiden Flanken, bezw. vom Rücken her anzugreifen. Dieser Gedanke lag um so näher, als das Gelände zwischen Söul und Pjöng=jang sehr schwierig und reich an vertheidigungsfähigen Wegesperren ist, ganz abgesehen davon, daß die Stellung bei Pjöng=jang selbst ungewöhnlich stark erscheinen mußte. Auf der 245 km langen Strecke Söul—Pjöng=jang besteht keine Fahrstraße, sondern nur ein seit Jahrtausenden getretener Pfad, der die uralte, viel begangene Verbindung zwischen Korea und China darstellt. Das Land ist ungemein dicht bewohnt, sorgsam bebaut und enthält zahlreiche, meist mit Ringmauern umgebene Städte. Truppenbewegungen sind durch reißende Flüsse, steinige Gebirgskämme und lange Engwege zwischen den sumpfigen, mit Reis angepflanzten Niederungen gehindert.

Aus diesen Gründen entschloß sich der neue japanische Oberfeldherr, Feldmarschall Graf Yamagata, der mit der Hauptmacht Ende Juli bei Söul eng versammelt stand, nur mit einem Theil seiner Truppen auf dem Landweg gegen Pjöng=jang vorzugehen. Je eine starke Abtheilung aller Waffen sollte in Hwang=tsju und in Wön=san gelandet werden, um im Verein mit der von Söul kommenden Kolonne die chinesische Stellung von allen Seiten zu umfassen. Die Landung bei Wön=san konnte, da in den östlich Korea gelegenen Meeren sich keine feindlichen Kriegsschiffe befanden, ungefährdet stattfinden, dagegen war es zum Gelingen der Landung bei Hwang=tsju nothwendig, die chenesische Nordflotte fern zu halten. Letzteres geschah dadurch, daß das bei Chemulpo ankernde Geschwader seine gepanzerten Kreuzer am 12. August zu einer Erkundung gegen die Kriegshäfen von Wei=hai=wei und Port Arthur entsandte. Ein Versuch, diese Häfen zu nehmen oder eine Landung in deren Nähe zu wagen, war schwerlich die Absicht dieser Bewegung, vielmehr scheint diese lediglich den Zweck verfolgt zu haben, die Aufmerksamkeit der chinesischen Flotte auf diese anscheinend kühne Unternehmung zu lenken und so von den Vorgängen an der koreanischen Westküste abzuziehen. Dieses Ziel wurde vollkommen erreicht; die chinesische Flotte, ohnehin durch das unglückliche Seegefecht am 25. Juli moralisch beeinflußt,

hielt sich thatenlos im Schutz der Hafenbefestigungen, die sich ihrerseits auf einen wenig wirkungsvollen Geschützkampf mit den japanischen Schiffen einließen.

In den ersten Augusttagen setzte sich die japanische Kolonne von Söul aus in Bewegung und erreichte am 17. August mit den Spitzen den Paß von Pong-san, 50 Kilometer südlich Pjong-jang. Auf dem Marsch war es bei Kai-söng zu leichten Gefechten mit vorgeschobenen Theilen der Chinesen gekommen. Am 18. und 19. gelangten etwa 6000 Mann, wohl eine Brigade mit einigen Batterien, auf 13 Transportdampfern, die von 19 Kriegsschiffen bedeckt wurden, bei Hwang-tsja an der Mündung des Taidongang zur Ausschiffung. Chinesische Berichte erzählen, daß diese japanischen Truppen bald nach der Landung von mandschurischer Reiterei angegriffen und mit Verlust geschlagen worden seien. Dem widerspricht die Thatsache, daß die Ortschaften am unteren Taidongang, namentlich Hwang-tsju, ununterbrochen im Besitz der dort gelandeten Japaner geblieben sind und daß letztere am 20. mit der Hauptkolonne bei Pong-san in Verbindung trat. Die japanische Landung bei Wön-san vollzog sich am 30. und 31. August ohne Zwischenfall.

Ende August standen die Japaner mit 45 000 Mann auf Korea: zwei Divisionen unter Yamagata bei Pong-san und Hwang-tsju, eine Brigade mit mehreren Gebirgsbatterien bei Wön-san. Eine weitere Brigade war als Besatzung in Söul, Chemulpo und Fusan geblieben. Die Truppen setzten sich aus 36 Bataillonen, 9 Eskadrons, 12 Feld- und 6 Gebirgsbatterien, 3 Geniebataillonen zusammen. Die europäische Presse hat den japanischen Bewegungen im August Langsamkeit, vielfach übertriebene Aengstlichkeit vorgeworfen. Die Ursachen dieser Verzögerungen lassen sich von hier aus unmöglich beurtheilen, doch dürfte der Umstand, daß das gesicherte Zusammenwirken dreier weit getrennter Kolonnen erheblicher Zeit bedurfte, allein schon dazu beitragen, die Entscheidung so lange zu verschieben, bis man des unbedingten Erfolges sicher war. Außerdem haben die Regenzeit und die schlechten Wege alle Bewegungen beeinträchtigt. Auch haben europäische Beobachter festgestellt, daß die japanische Heeresleitung behufs Schonung der Truppen an letztere sehr geringe Anforderungen bezüglich Marschleistung stellte. Im Uebrigen wird die überaus sorgsame Ausstattung des Heeres mit allen Mitteln der Neuzeit, mit vortrefflichen Sanitätsanstalten, mit Feldtelegraphen, Brückentrains, Verpflegungskolonnen besonders hervorgehoben und die Schnelligkeit und Ordnung betont, mit welcher sich die Ausschiffung überall vollzogen hat.

V. Die Schlachten bei Pjöng-jang (15. und 16. September) und an der Yalu-Mündung (16. September 1894).

Dem Charakter ihrer Kriegführung entsprechend, hielten sich die chinesischen Truppen bei Pjöng-jang von Ende August ab vollkommen passiv. Sie beschränkten sich darauf, die feste Stellung in der Front durch einfache

Feldwerke zu verstärken, schienen aber für Deckung und Sicherung ihrer Flanken durchaus unbesorgt gewesen zu sein. Am 9. September erschien die Spitze der von Wöe-san kommenden rechten japanischen Kolonne auf der Paßhöhe östlich Söng-Chön und warf an diesem wie am folgenden Tag die bei diesem Orte stehende kleine chinesische Abtheilung nach heftigem Kampf auf Pjöng-jang zurück. Die Entfernung von Söng-Chön nach Pjöng-jang beträgt in gerader Linie 54 km, doch ist in Anbetracht des ungemein schwierigen Berggeländes für die japanischen Truppen mindestens ein fünftägiger Marsch anzurechnen, um in den Rücken der chinesischen Stellung bei Pjöng-jang zu kommen. Die rechte japanische Kolonne setzte am 10. auf dem nördlichen Thalrand des Taidongang den Marsch gegen Pjöng-jang fort, vermuthlich unbehelligt, vielleicht sogar unbeobachtet von den Chinesen.

Ebenfalls am 9. September ging von der bei Pong-san stehenden japanischen Hauptmacht eine Division ohne erheblichen Widerstand geraden Weges bis auf Artillerieschußweite gegen die Brücke südlich Pjöng-jang vor, während eine zweite Division, unterstützt von den ausgeschifften Flottenmannschaften, oberhalb Hwang-tsju den Taidongang überschritt, wahrscheinlich auf den verfügbaren Transportschiffen, denn ein Brückenschlag dürfte wegen der bedeutenden Breite des Stromes und der störenden Einwirkung der Fluth nicht durchführbar gewesen sein. Am 10. Abends standen somit beträchtliche japanische Kräfte auch in der rechten chinesischen Flanke auf dem nördlichen Ufer des Taidongang, bereit, von dieser Seite her ebenfalls gegen den Rücken der Befestigungen von Pjöng-jang vorzubrechen. Die von langer Hand eingeleitete Umfassung des chinesischen Nordheeres war gelungen, und es durften angesichts der Thatenlosigkeit des Gegners eine förmliche Einschließung und die völlige Vernichtung der chinesischen Streitkräfte erwartet werden

Die unmittelbare Entscheidung wurde jedoch erst am 14. eingeleitet, da die linke japanische Kolonne vom 11. bis zum 13. mit der Bewältigung des immerhin 60 km langen, durch zahlreiche Wasserläufe schwierigen Weges Hwang-tsju—Pjöng-jang vollauf beschäftigt war. Am 14. hatte die rechte Kolonne nordwestlich Pjöng-jang eine wirksame Artilleriestellung gewonnen, von welcher aus im Verein mit der Artillerie der mittleren Kolonne eine erfolgreiche Beschießung der Befestigungen stattfinden konnte. Am 15. wurde der Artilleriekampf fortgesetzt und am Nachmittag von allen Seiten her Infanterie bis auf nahe Schußweite herangeschoben, ohne daß an diesem Tag erheblich Boden gewonnen werden konnte. Dagegen gingen in der Nacht vom 15. zum 16. die beiden japanischeu Flügelkolonnen zum entscheidenden Angriff vor, der gegen Tagesanbruch unter vollkommener Ueberraschung der Chinesen mit großer Gleichzeitigkeit gelang. In den ersten Vormittagsstunden waren die Nordausgänge der Stadt im Besitz der Japaner und der Kampf entschieden. 16500 Chinesen nebst mehreren Generalen, darunter auch der Oberbefehlshaber General Tso, und 500 Offizieren wurden ge-

fangen, die ganze Artillerie erbeutet. An Todten sollen die Chinesen 2300 Mann verloren haben, unter den Gefallenen wird auch General Tsö angegeben. Höchstens 3000 Mann, wohl meist Kavallerie, scheinen sich als Versprengte in die Berge Nordkoreas, vielleicht auch über die mandschurische Grenze gerettet zu haben. Der japanische Verlust wird auf 30 Todte und 270 Verwundete angegeben, augenscheinlich viel zu niedrig.*) Wahrscheinlich giebt diese Angabe nur den Verlust beim letzten entscheidenden Angriff an und stellt sich die Gesammteinbuße ganz erheblich höher, umsomehr, als der zähe Widerstand der chinesischen Infanterie im japanischen Bericht ausdrücklich hervorgehoben wird, während die chinesische Artillerie gegen die japanische der Zahl und Schußleistung nach durchaus minderwerthig war.

Die sehr bedeutenden militärischen und politischen Folgen des Sieges von Pjöng-jang werden an anderer Stelle im Zusammenhang mit den gleichzeitigen Erfolgen der Japaner zur See dargestellt werden; hier genüge die Andeutung, daß mit der Entscheidung am 16. September die chinesische Nordarmee, der beste Theil der geringfügigen Streitkräfte Chinas, vernichtet und Korea in den unbeschränkten Besitz Japans gefallen war. Den Japanern stand der Marsch nach der Mandschurei offen. Das junge japanische Heer aber hat einen glänzenden Beweis seiner Schlagfertigkeit und seiner Verwendbarkeit im Sinne europäischer Kriegsführung geliefert. Die gewaltige Begeisterung, welche der Sieg von Pjöng-jang in Japan hervorrief, ist ebenso berechtigt, wie die allseitige und rückhaltslose Anerkennung, welche der sicheren und umsichtigen Heeresleitung Yamagata's in Europa zu Theil wurde. —

An demselben Tage (16. September), an welchem bei Pjöng-jang die Entscheidung zu Land fiel, erfochten die Japaner zur See einen in seinen Ergebnissen mindestens ebenso wirksamen Erfolg in dem Seegefecht an der Mündung des Yalu-Flusses, dem Grenzstrom zwischen Korea und der Mandschurei. Weit über seine lokale Bedeutung hinaus bietet dieser Kampf ein hervorragendes Interesse dadurch, daß hier Panzerschiffe neuester Bauart und Bewaffnung in großer Zahl sich gegenübertraten und eine Fülle werthvoller Schlußfolgerungen für die so viel umstrittenen Fragen des heutigen Seegefechts praktisch geliefert haben.

Nach den bereits erwähnten Unternehmungen der japanischen Kreuzerflotte gegen die Kriegshäfen Wei-hai-wei und Port Arthur, welche, wie wir gesehen, dem Zweck der Verschleierung der damals stattfindenden Truppentransporte nach Hwang-tsju dienten, kreuzte die japanische Flotte vor dem nördlichen Theil der koreanischen Westküste, um die Landung chinesischer Truppen zu verhindern. Ein Theil der chinesischen Nordflotte wurde in den

*) Nach einem andern Bericht betrug der japanische Verlust: todt 11 Offiziere, 154 Mann; verwundet 30 Offiziere, 521 Mann.

ersten Septembertagen beauftragt, einen Transport von etwa 7000 Mann, der von Taku nach der Mündung des Yalu gebracht werden sollte, zu decken; die Ausschiffung sollte bei Wi-tsju (Wiju) erfolgen und waren die Truppen vermuthlich zur Verstärkung der in Nordkorea stehenden chinesischen Streitkräfte bestimmt. Dies chinesische Geschwader unter Admiral Ting setzte sich wie folgt zusammen:

1.	Panzerthurmschiff (Flaggschiff)	„Ting-Yuen“,	gebaut 1881	zu Stettin,	7430 t,
2.	„	„Tschen-Yuen“,	gebaut 1882	zu Stettin,	7430 t,
3.	Panzerkreuzer	„King-Yuen“,	„ 1887	„ „	2900 t,
4.	„	„Lai-Yuen“,	„ 1887	„ „	2900 t,
5.	„	„Ping-Yuen“,	. . . . .	. . . . .	2400 t,
6.	„	„Ching-Yuen“,	„ 1886	in England,	2300 t,
7.	„	„Tsi-Yuen“,	„ 1886	„ „	2300 t,
8.	„	„Chi-Yuen“,	. . . . .	. . . . .	2300 t,
9.	„	„Chao-Yung“,	. . . . .	. . . . .	1350 t,
10.	„	„Yuang-Wei“,	. . . . .	. . . . .	1350 t,
11.	Avisoboot	„Kuang-J“,	. . . . .	. . . . .	1000 t,
12.	„	„Kuang-Ting“,	. . . . .	. . . . .	1000 t.

Hierzu treten 4 Torpedoboote und die zu deckenden 7 großen Transportdampfer. Die schnellsten der oben genannten Schiffe („Ching-Yuen“ und „Tsi-Yuen“) laufen nicht mehr als 18, die beiden Panzerthurmschiffe nur 14,5 Knoten.

Am 16. September, zwischen 11 und 12 Uhr Vormittags, war das Geschwader 25 Seemeilen nordwestlich der kleinen Sandinsel Tai-kova-do, 17 Seemeilen südlich der Yalu-Mündung eingetroffen; die Transportschiffe hatten soeben den Hafen von Wi-tsju in Sicht und konnten in den ersten Nachmittagsstunden die Ausschiffung beginnen. In diesem Augenblick erschien von Süden her unter vollem Dampf ein japanisches Geschwader.

Das japanische Geschwader bestand aus folgenden Fahrzeugen:

1.	Panzerkreuzer	„Matsusima“ (Flaggschiff),	gebaut 1890	in Frankreich,	4250 t,
2.	„	„Itsukusima“,	gebaut 1890	in Frankreich,	4250 t,
3.	„	„Akitusima“,	„ 1892	„ Japan,	
4.	„	„Yoschimo“,	„ 1893	„ England,	4150 t,
5.	„	„Chiyoda“,	„ 1889	„ „	2450 t,
6.	„	„Naniwa“,	„ 1885	„ „	3650 t,
7.	„	„Jakachiso“,	„ 1885	„ „	3650 t,
8.	„	„Fuso“,	„ 1877	„ „	3717 t,
9.	„	„Hyei“,	„ 1877	„ „	2250 t.

Außerdem 3 Kanonenboote („Akagi“, „Saikumaru“, „Hakidate“) und 5 Tor-

pedoboote. „Yoschimo“ läuft 23, die übrigen, seit 1889 hergestellten Schiffe mindestens 19 Knoten.

Admiral Ting ließ das Geschwader klar zum Gefecht machen, sah sich aber angesichts der mit großer Schnelligkeit vorgehenden feindlichen Flotte durch die Rücksicht auf die zu schützenden Transportschiffe, vor Allem aber durch die bedenkliche Nähe der Küste und das hierdurch bedingte flache Fahrwasser in der Bewegungsfreiheit empfindlich beeinträchtigt. Er entschloß sich, dem Gegner den Zugang zur Transportflotte zu versperren, indem er sein Geschwader — die Thurmschiffe in der Mitte, die Kreuzer auf den Flügeln — in einem Treffer vorlegte; die Avisos und die Torpedoboote blieben in zweiter Linie zu unmittelbarem Schutz der Truppenschiffe zurück.

Die Japaner gingen in zwei Treffen vor: im ersten die neun Panzerkreuzer, im zweiten die Kanonen- und Torpedoboote. Kurz nach 12 Uhr eröffneten die japanischen Schiffe auf 3500 Meter das Feuer, dessen Wirkung sich jedoch erst fühlbar machte, als die Entfernung um die Hälfte kürzer geworden war. Eine der ersten Granaten schlug in die gepanzerte Batterie des „Ting-Yuen“, auch erhielt „Tchen-Yuen“ einen Schuß in einen seiner Panzerthürme, wodurch die beiden dort aufgestellten 30,5 Centimeter Kruppschen Geschütze unbrauchbar wurden. Der Kampf, welcher sich gegen 2 Uhr zu ungemeiner Heftigkeit steigerte, trug für die Chinesen das Gepräge der reinen Vertheidigung, denn ihre Schiffe lagen fast still und boten den leichter beweglichen japanischen Kreuzern gute Ziele. Ueberdies schützten sich die beiden chinesischen Thurmschiffe durch Torpedonetze, wahrscheinlich sehr zum Nachtheil ihrer Manövrirfähigkeit. Zwei japanische Kreuzer*), gefolgt von drei Torpedobooten, suchten die feindliche Linie zu durchbrechen und auf die chinesischen Schiffe Torpedos anzusetzen. Diese Versuche schlugen zwar fehl und die genannten japanischen Schiffe mußten schwer beschädigt zurückgehen, aber auch „Ching-Yuen“, „Tsi-Yuen“ und „King-Yuen“ wurden empfindlich getroffen und „Chao-Yung“ war auf der Flucht vor den japanischen Torpedobooten auf den Strand gelaufen, wo er in Brand geschossen wurde. Die japanischen Angriffe wiederholten sich dreimal, ohne daß es gelang, die Transportschiffe zu erreichen, welche sich während der Schlacht der Gefahr zu entziehen vermochten. Das Feuergefecht dauerte in ununterbrochener Kraft bis 5 Uhr Abends, wo Munitionsmangel und allgemeine Erschöpfung eintraten; „Chi-Yuen“ sank mit seiner ganzen Besatzung. „Lai-Yuen“ wurde in Grund geschossen, „Yang-Wei“ lief auf und ging unter. Aber auch die japanischen Schiffe hatten so schwer gelitten, daß mehrere von ihnen nur mit voller Arbeit der Dampfpumpen über Wasser gehalten werden konnten. Erst mit Einbruch der Dunkelheit verstummte der Kampf; die Japaner gingen in südlicher Richtung zurück, während die Trümmer der

*) Wahrscheinlich „Akitusima“ und „Yoschimo“.

chinesischen Flotte über Nacht bewegungslos auf dem Kampfplatz liegen blieben, um am Morgen des 17. nach Port Arthur abzufahren.

Da die Japaner thatsächlich den Kampfplatz geräumt hatten, schrieben sich die Chinesen den Sieg zu. In Wirklichkeit hat das japanische Geschwader kein Schiff eingebüßt, wenn auch „Matsusima", „Hyei", „Akagi" stark beschädigt worden waren und mehrere andere Schiffe schwere Havarien erlitten hatten. Amtliche Quellen geben den japanischen Verlust auffallend gering, auf 10 Offiziere, 30 Mann todt und insgesammt 160 Mann verwundet an. Auf chinesischer Seite sind „Lai-Yuen", „Chi-Yuen", „Chao-Yung" und „Yuang-Wei" mit mindestens 1000 Mann untergegangen; „Ting-Yuen", „King-Yuen" und „Ping-Yuen" so beschädigt, daß ihre Wiederherstellung nicht vor Frühjahr 1895 zu erwarten ist. Japan hat vier vortreffliche Werften, China aber nur in Port Arthur eine für den vorliegenden Zweck geeignete Schiffsbaustätte, wobei es zweifelhaft bleibt, ob die Herstellungsarbeiten ohne die zur Zeit mangelnde europäische Hülfe überhaupt möglich sein werden. Die Folgen der Schlacht lassen sich dahin zusammenfassen, daß Japan durch dieselbe die Herrschaft zur See in den nordchinesischen Meeren erlangt hat, während die Chinesen auf Monate hinaus jede wirksame Thätigkeit auf dem Meere aufgeben müssen. Japan wird im Stande sein, an jeder Stelle des Golfes von Petschili Schiffsbewegungen und Landungsversuche durchzuführen und dabei noch Kräfte genug verfügbar haben, um etwaige Verstärkungen aus den südchinesischen Geschwadern fernzuhalten. Letztere werden es jedoch schwerlich wagen, der ihnen zweifellos überlegenen japanischen Flotte entgegenzutreten.

Somit ist die Schlacht an der Yalu-Mündung einem entscheidenden Seesiege der Japaner gleichzurechnen. Im Verein mit der Landschlacht von Pjöng-jang sichert sie den Japanern die Ueberlegenheit auf allen Theilen des Kriegsschauplatzes und giebt ihnen freie Hand, über die Fortführung des Feldzuges nach eigenem Ermessen zu entscheiden.

Fassen wir die Eindrücke des für die japanischen Waffen so siegreichen ersten Abschnitts des Krieges zusammen, welcher mit den glänzenden Erfolgen von Pjöng-jang und der Yalu-Mündung abschließt, so ergiebt sich, daß die Chinesen ihrem Gegner zu Lande ganz unebenbürtig sind, und daß sie zur See zwar kräftigen Widerstand geleistet haben, ohne dem Geist der Offensive und des bei aller Umsicht schneidigen Darauflosgehens, der die Japaner, Heer wie Flotte, beseelt, auch nur einigermaßen gewachsen zu sein.

Zum Schluß noch ein Wort über die Erfahrungen der Seeschlacht vom 16. September, wo, wenn auch in Händen asiatischer Seeleute, das neueste, in Europa gefertigte Schiffs-, Panzer-, Torpedo- und Geschützmaterial zum ersten Mal in großem Maßstab eine Probe bestehen sollte. Auf den Werth oder Unwerth der großen Thurmschiffe, welche in jener Schlacht wenig Rühmliches geleistet haben, ungünstige Folgerungen zu ziehen, erscheint nicht

angebracht, denn Admiral Ting hat durch seine schwächliche, vielleicht durch Tiefenverhältnisse aufgezwungene Defensive sich des besten Theiles der Kriegführung zur See, der freien Bewegung, beraubt, worin gerade die Stärke des mächtigen Panzerschiffes liegt. Andererseits haben sich die Schnellfeuergeschütze großer Kaliber, über welche die japanischen Kreuzer verfügen,*) vortrefflich bewährt, denn die starken chinesischen Verluste an Schiffen rühren wesentlich von dem nach Schnelligkeit wie Wirkung geradezu überwältigenden japanischen Feuer her. Die Frage der Schnellfeuergeschütze großer Kaliber in Panzerdeckung erhält hierdurch zweifellos eine werthvolle Anregung.

VI. Kriegslage Anfang Oktober 1894.

Den im vorigen Abschnitt geschilderten entscheidenden Kämpfen um die Mitte des Monats September folgte wider die allgemeine Erwartung, wenigstens gegen die allseits gehegten Vermuthungen der den Ereignissen ferner stehenden Kreise, ein mehrwöchentlicher Abschnitt scheinbar vollkommener Ruhe, des äußerlichen Stillstandes der kriegerischen Unternehmungen. Erst gegen Ende des Monats Oktober kommt es, hervorgerufen durch das erneute Vorgehen der Japaner, an zwei Stellen des Kriegsschauplatzes zu Kämpfen, die, wie aus dem bisherigen Verlauf des Krieges zu erwarten stand, wiederum zum Vortheil der Japaner ausfielen und die Ohnmacht der Chinesen deutlich offenbarten.

Die nähere Betrachtung der Kriegslage in den ersten Oktobertagen wird zeigen, daß die Unterbrechung der Operationen aus den militärischen und politischen Absichten, jedenfalls aus dem freien Willen der Japaner hervorging und auf ganz bestimmt und folgerichtig gefaßten Entschlüssen der letzteren beruhte. Aber auch hier, wo Japan den Krieg im Sinne moderner Anschauungen zu führen verstand, gilt Moltkes unvergängliches Wort, daß die Strategie eines ganzen Feldzuges immer nur von Fall zu Fall, d. h. von den Wirkungen eines ernsten Zusammenstoßes mit dem Gegner aus, rechnet und stets nur auf der Grundlage der durch den Kampf neu gestalteten Umstände die kriegerische Handlung weiterführt, wenn auch der allgemein leitende Gedanke unverrückt festgehalten werden muß und fortgesetzt erkennbar bleibt.

Wir gehen von der beiderseitigen Lage zu Land und zur See unmittelbar nach den Entscheidungen des 16. und 17. September aus.

Der Sieg der Japaner bei Pjöng-jang hatte die gänzliche Räumung Koreas seitens der Chinesen zur Folge. Nur schwache Ueberreste der geschlagenen, zum überwiegenden Theil gefangenen Streitkräfte des Generals Tso waren über den Grenzfluß Yalu auf mandschurisches Gebiet entkommen.

*) Z. B. „Yoschimo" führt 4 Armstrong-Geschütze von 15,24 cm, 8 ebensolche von 12 cm mit einer Feuergeschwindigkeit von 6 bezw. 10 Schuß in der Minute bei Anfangsgeschwindigkeiten von 700 m.

Versprengte Abtheilungen trieben, mordend und plündernd, im nördlichen Korea längere Zeit ihr Unwesen, ohne den Japanern Schwierigkeiten zu bereiten. Am Yalu fanden die Trümmer des ehemaligen chinesischen Nordheeres Aufnahme durch die äußersten Vortruppen der zweiten Armee Li-Hung-Chang's, welche sich seit Mitte September unter dem General Sung in der südlichen Mandschurei zu bilden begonnen hatte. Um diese Zeit dürfte ihre Stärke auf höchstens 15 000 Mann zu berechnen sein. Die Hauptkräfte standen in Mukden, einige Bataillone im Hafenplatz Niu-tschuan, eine kleine Avantgarde in den Pässen von Fen-huan-tscheng an der Straße Mukden—Wi-tsju mit schwachen Vortruppen in den befestigten Ortschaften des rechten Yalu-Ufers. Der Zustand dieser Truppen wird als sehr mangelhaft, Bewaffnung und Führung als unzureichend angegeben.

Ihnen gegenüber beschränkte sich der siegreiche japanische Führer Graf Yamagata auf die Befestigung seiner Macht in Nordwest-Korea. Noch Anfang Oktober standen die Hauptkräfte seines Heeres um Pjöng-jang, Beobachtungs- und Aufklärungstruppen längs der Küste gegen die mandschurische Grenze und den unteren Yalu hin vorgeschoben. Ob Verpflegungsschwierigkeiten, ungünstige Witterungsverhältnisse oder die schlechte Beschaffenheit der Wege*) im gebirgigen Gelände zwischen Pjöng-jang und Wi-tsju diese augenscheinliche Verzögerung verursacht haben, ist nicht aufgeklärt. Wahrscheinlich sind alle diese Gründe mehr oder minder zutreffend gewesen, gleichzeitig aber muß schon jetzt darauf hingewiesen werden, daß die erfolgreiche Weiterführung der japanischen Offensive, namentlich aber ein Vordringen auf mandschurischem Boden von drei unerläßlichen Bedingungen abhängig war: erstens von der Sicherung der japanischen Verbindungen in Korea, zweitens von der unbestrittenen Herrschaft der japanischen Flotte im Gelben Meere und dessen nördlichen Buchten, drittens von der Bereitstellung beträchtlicher weiterer japanischer Streitkräfte.

Bereits Anfang September hatte die japanische Regierung zu Söul ein Generalgouvernement für ganz Korea mit außerordentlichen Vollmachten eingesetzt. Der König von Korea, formell unabhängig, war selbstverständlich in seinen Entschließungen gänzlich von Japan beeinflußt, und wenn er auch in Tokio seinen Dank für die durch die japanischen Waffen erkämpfte Unabhängigkeit seines Landes feierlich aussprechen ließ, so blieben die Japaner wenigstens für die Kriegsdauer doch unbeschränkte Gebieter über Korea. Auf japanische Anregung hin wurden eine Reihe von Verbesserungen in der Verwaltung des Landes eingeführt und namentlich auch der Grund zu einem nach neuer Art zusammengesetzten und bewaffneten Heere gelegt. Indessen war noch Mitte Oktober die Ordnung in den unruhigen südlichen Provinzen

*) Nach russischen Erkundungsberichten bestehen in diesem Theil Koreas überhaupt keine Wege, höchstens schmale Pfade mit starken Steigungen über die ansehnlichen Berge zwischen den Flüssen Walimgang und Yalu.

keineswegs hergestellt. Die Telegraphenlinie Fusan—Söul wurde wiederholt unterbrochen, sogar die Forts von Fusan von den Aufständischen angegriffen. Es ist anzunehmen, daß mindestens ein Drittel der auf Korea befindlichen Truppen zur Niederhaltung dieser unruhigen Bewegungen unentbehrlich war.

Die Seeschlacht an der Mündung des Yalu (17. September) stellte sich in ihren Folgen als ein durchaus entscheidender Sieg der Japaner heraus. Allerdings hatte der japanische Geschwaderchef, Admiral Graf Ito, wie wir gesehen, mit Einbruch der Dunkelheit den Kampfplatz geräumt, wohl in der Ueberzeugung, daß das leichtere japanische Schiffsmaterial den schweren, ungemein stark gepanzerten chinesischen Thurmschiffen eine förmliche Vernichtung im offenen Kampf nicht beibringen könne, ohne sich selbst ernstlicher Gefahr auszusetzen. Die moralische Wirkung der Schlacht war indessen eine bedeutende. Die schneidige und klare japanische Leitung, welche über große Manövrirfähigkeit der Schiffe, ein vortreffliches Signalwesen, zuverlässige Geschützbedienung und namentlich über die volle Hingabe von Führern und Mannschaften verfügte, zeigte sich dem Gegner durchaus überlegen. Zwar ist der chinesische Obefehlshaber, Admiral Ting, einer der wenigen tüchtigen Führer, welche mit festem Willen die trostlose Unordnung des chinesischen Heeres- und Flottenwesens zu bessern bestrebt sind und dem guten Rath fremder Instruktoren zugänglich sich gezeigt haben. Aber troß persönlich tadelloser Haltung hat Ting bei der kopflosen Verwirrung und offenbaren Mattherzigkeit seiner Unterführer es nicht vermocht, die empfindliche Niederlage abzuwenden. Das chinesische Nordgeschwader befand sich seit dem 19. September in dem Zustand der Zerrüttung und Kampfunfähigkeit im Hafen von Port Arthur, angeblich um die schweren Schäden auszubessern, in Wahrheit aber gleichzeitig in der Absicht, sich einem weiteren Zusammenstoß mit dem gefürchteten Sieger dauernd zu entziehen. Ein ernstlicher Versuch, aus dem Bereich der Geschützwirkung von Port Arthur auszulaufen, ist innerhalb der nächsten sechs Wochen nach der Seeschlacht vom 17. September nicht gemacht worden, ebensowenig wie die in Wei-hai-wei und vor Tschifu ankernden Theile der südchinesischen Geschwader sich in den Bereich der japanischen Flotte gewagt haben. So gelangte letztere bereits Ende September zur unbeschränkten Herrschaft über sämmtliche Gewässer der chinesischen Küste von Schanghai bis zur koreanischen Grenze. Admiral Graf Ito ging mit dem Geschwader, welches an der Yalu-Mündung gefochten hatte, bereits am 20. September bei der Inselgruppe Hai-jang-tai*) vor Anker, um von diesem strategisch ungemein vortheilhaft gelegenen Punkte aus gleichzeitig Port Arthur und Wei-hai-wei zu bedrohen, die Westküste Koreas

*) Die Inselgruppe Hai-jang-tai liegt 175 km östlich Port Arthur, in der inselreichen Korea-Bai vor der Südküste der Halbinsel Ljao-ting. Anfang Oktober wurde vorübergehend der Ankerplatz des japanischen Nordgeschwaders nach der größeren, dem Festland näher gelegenen Gruppe der Elliot-Inseln verlegt.

zu überwachen und den Küstenstreifen Wi-tsju—Port Arthur, die wahrscheinliche Vormarschrichtung Yamagata's, zu beobachten. Von Hai-jang-tai aus unternahm Ito in der ersten Hälfte des Oktobers theils mit einzelnen Schiffen, theils mit dem ganzen Geschwader Erkundungen und Scheinbewegungen längs der Nordküste von Schantung und in den Golfen von Ljao-tong und Petschili. In der Frühe des 6. Oktober erschienen 8 japanische Kreuzer auf der Höhe von Wei-hai-wei, stellten die Wassertiefen und die Lage der Seeminen fest und gingen gegen Abend wieder in See. Am folgenden Tag traf dasselbe Geschwader vor Port Arthur, am 8. wiederum vor Wei-hai-wei ein, wo das Flaggschiff Itos, die „Hasidate", mit den Küstenforts einige wirkungslose Schüsse wechselte; hierauf durchfuhr das Geschwader unbelästigt die Meeresstraße von Petschili, um am 10. vor Taku, am 12. vor Schan-hai-kwan sich zu zeigen. Taku ist der Hafen von Tien-tsin und beherrscht den Zugang nach Peking. Das Erscheinen der japanischen Schiffe vor Taku rief eine gewaltige Bestürzung in den leitenden chinesischen Kreisen hervor, denen hierdurch die Niederlage der chinesischen Seemacht, die unmittelbare Bedrohung der Hauptstadt und die kritische Lage Chinas deutlich vor Augen geführt wurde. Offenbar beabsichtigte die japanische Flottenführung, den Gegner zu erneutem Kampfe herauszufordern, allein die chinesischen Schiffe blieben, abgesehen von einigen bedeutungslosen Bewegungen, unthätig und durch Torpedosperren und Küstenbatterien wohl geschützt, im Bereich ihrer Häfen. Dagegen gelang es dem japanischen Nordgeschwader, durch seine ununterbrochenen Bewegungen den Feind zu beunruhigen und den Glauben zu erwecken, daß seitens der Japaner Landungsversuche bald bei Port Arthur, bald bei Wei-hai-wei, bald sogar bei Taku beabsichtigt seien. Hierdurch sahen sich die Chinesen gezwungen, zum Schutz vor der gefürchteten überraschenden Landung, ihre ohnehin zusammenhanglosen Streitkräfte noch mehr längs der ganzen Küste auseinanderzuziehen. Die Beunruhigung nahm noch zu, als die Nachricht von der Versammlung eines zweiten, auf 20 bis 30 Torpedo- und Kanonenboote geschätzten japanischen Geschwaders bei Hiroschima*) bekannt wurde, um so mehr, als ebenda erhebliche Truppenmassen — anfangs auf 80 000 Mann geschätzt — angehäuft sein sollten. Man fürchtete chinesischerseits eine feindliche Landung bei Peking oder Schanghai, ja sogar auf Formosa, da man letzteres — vielleicht nicht ohne Grund — als ein begehrenswerthes Ziel japanischer Eroberungslust ansah.

In der That wurde bereits Ende September bei Hiroschima die zweite japanische Armee — 3 Divisionen oder 32 000 Mann — unter dem Feldmarschall Oyama zusammengezogen, während eine dritte Armee — zunächst

*) Hiroschima, bedeutende Stadt und guter Hafen an der Südwestküste der japanischen Insel Nipon. Die Stadt wurde Ende September kaiserliche Residenz und Armee-Hauptquartier. Wegen ihrer Lage an einer der hauptsächlichsten Bahnlinien erwies sich die Stadt zur Versammlung großer Truppenmassen als besonders geeignet.

ebenfalls 3 Divisionen — unter unmittelbarem Befehl des Kriegsministers Saigo mobilisirt und zur Vereinigung bei Hiroschima bereitgestellt wurde, wo sie um Mitte November vereinigt sein konnte. Bevor wir auf die Verwendung dieser Streitkräfte näher eingehen, stellen wir fest, daß Japan einschließlich der soeben erwähnten beiden Armeen 9 Divisionen oder 100 000 bis 105 000 Mann zur Verwendung außer Landes im Oktober aufgebracht hatte. Hiervon standen 23 000 unter Yamagata in Nordkorea um Pjöngjang, 15 000 in Korea auf den Verbindungslinien vertheilt,*) 32 000 zur Einschiffung bereit bei Hiroschima, und ebensoviel waren in Versammlung begriffen. Mit Hülfe der japanischen Wehrverfassung konnte, allerdings wenn man auf die ältesten Jahrgänge der Landwehr zurückgriff, ohne Schwierigkeit die doppelte Streitmacht aufgestellt werden, für welche Waffen, Ausrüstung und Führer in ausreichender Menge zuverlässig zur Verfügung standen.

Die großen kriegerischen Erfolge und die aussichtsvolle Zukunft des so glänzend begonnenen Feldzugs riefen in ganz Japan gewaltige nationale Begeisterung und ein hohes Selbstgefühl hervor. Der Marsch der Truppen nach den Einschiffungshäfen, wird der „Times“ aus Tokio geschrieben, ist ein ununterbrochenes Fest. Die Straßen sind bekränzt und beflaggt. Auf erleuchteten Kisten liest man Gebete für den Sieg, überall bilden sich Ausschüsse um die Truppen zu begrüßen und ihnen Erfrischungen darzubringen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Truppen von demselben hochherzigen Geiste beseelt sind, der die ganze Nation erfüllt, und daß sich der japanische Soldat auf jedem Schlachtfelde ebenso auszeichnen wird, wie er es auf Korea bis jetzt gethan hat. Das Kriegsfieber hatte alle Kreise mächtig ergriffen; die ohne Hülfe des Auslandes ausgeschriebene Anleihe für Kriegszwecke ward binnen wenigen Tagen dreifach überzeichnet; von Privaten wurden mit großen Kosten Schiffe zum Truppentransport ausgerüstet; Freiwillige aus den besten Ständen drängten sich in solcher Zahl zum Eintritt in das Heer, daß die Verwaltung sehr bald auf die Einstellung solcher Leute zu verzichten sich gezwungen sah. Am 19. Oktober wurden im kaiserlichen Hauptquartier Hiroschima die Kammern eröffnet. Zwar hatten, ungeachtet der staunenswerthen Erfolge der japanischen Kriegführung und der zweifellos glücklichen Leitung der inneren und äußeren Politik, die letzten Wahlen für die Regierung nur eine Minderheit im Parlament ergeben, doch gelang es, alle Forderungen zur Bestreitung der Kriegskosten durchzusetzen. Das Parlament beantwortete die Thronrede mit einer Adresse, wonach die Volksvertretung in den Chinesen die Feinde der Zivilisation erblickt, und dem kaiserlichen Wunsche entsprechend die Bereitwilligkeit ausspricht, die barbarische Hart-

*) Hierbei sind nur die Streitbaren gerechnet. Es sei erwähnt, daß laut Konsularberichten am 22. Oktober in Chemulpo 800 verwundete Japaner sich befanden, während bereits 2000 Kranke und Verwundete aus Korea in die Heimath überführt worden waren.

näckigkeit des Erbfeindes zu brechen. Jedenfalls ist der Krieg in Japan volksthümlich und wird vermuthlich der Regierung über die bisherigen großen parlamentarischen Schwierigkeiten hinweg helfen, welche in dem eingewurzelten Mißtrauen der breiten Massen gegen die allzu stürmischen Reformen wurzeln. Dazu kommt, daß Japan den Krieg wesentlich durch den Wunsch hervorgerufen hat, sein Anrecht auf die Behandlung als große, zivilisirte Macht zu beweisen. Es wünschte die Beseitigung der seine nationale Eigenliebe beschränkenden Verträge, die fremden Mächten die Einmischung in innere Verhälsnisse des Landes gestatteten, welche Japan auf eine Stufe mit Staaten untersten Ranges, wie Hawaï oder Peru, stellten. Dieser Zustand mußte dem politisch und militärisch ungestüm und rastlos fortschreitenden Japan unerträglich werden. Auf Grund seiner Siege glaubt es hoffen zu dürfen, mit seinen Waffen nicht nur den Widerstand der mittelalterlichen Unkultur Chinas, sondern auch die Hindernisse des engen Anschlusses an die kultivirte Welt brechen zu können. Neben dieser mehr idealen Seite bewegt das japanische Volk allerdings auch das Streben nach bedeutenden greifbaren Ergebnissen des Krieges. Da die japanische Herrschaft über Korea angesichts des festen Willens der fremden Mächte ausgeschlossen sein dürfte, gehen die ehrgeizigen Wünsche Japans auf die Insel Formosa,*) auf Bildung eines von China unabhängigen Staatswesens in der Mandschurei und nicht an letzter Stelle auf eine bedeutende Kriegsentschädigung. An diesen hohen Forderungen sind die von China unter dem ersten Schrecken der Niederlagen am 16. und 17. September angebotenen, wahrscheinlich von England unterstützten Friedensvorschläge gescheitert.

Gehen wir nach der Betrachtung der für die weitere Darstellung der kriegerischen Vorgänge interessanten inneren Lage Japans auf die entsprechenden Zustände in China über, so sei zunächst das durch die Begebenheiten gerechtfertigte Wort eines japanischen Staatsmannes erwähnt, welcher vor Ausbruch des Krieges sagte: „Wenn es zum Krieg kommt, wird man sehen, was unsere Truppen leisten werden. Wir sind bei den Deutschen in die Schule gegangen. Der Unterschied ist, die Chinesen haben viel auf dem Papier stehen, bei uns steht's auf dem Papier, aber wir haben's auch!“ In der That hat China nur einen verschwindend kleinen Bruchtheil der dem Namen nach vorhandenen Streitkräfte und diese in einem beklagenswerthen Zustand hinsichtlich Bewaffnung und Verwendungsfähigkeit in's Feld gestellt. Nach der ersten Niederlage zeigt sich allenthalben grenzenlose Verwirrung und tiefer Verfall, nirgends finden sich Führer, Truppen und Mittel, das kriegerische Ansehen zu mehren und dem hereinbrechenden Verderben Einhalt zu thun. Die Mißstände einer tausendjährigen Verwahrlosung lasteten auf

---

*) Formosa — 34 000 Quadratkilometer, 3 Millionen theils chinesischer, theils malayischer Bewohner — ist ungemein fruchtbar und sehr reich an Steinkohlen. Aus letzterem Grunde haben seit Langem England wie Frankreich der werthvollen Insel ihre Aufmerksamkeit zugewandt.

dem „Koloß mit thönernen Füßen“, welchen eine ernsthafte Erschütterung ohne Weiteres umzustürzen drohte.

Es ist hierbei zu beachten, daß der Krieg und seine Einwirkung für den überwiegenden Theil des lockeren Gefüges, welches unter dem Namen China zusammengefaßt wird, gar nicht oder nur oberflächlich zur Geltung kommt und fühlbar wird. Jede Zentralgewalt fehlt, die Macht des Kaisers findet an der nahezu selbstständigen Stellung der Provinzialgouverneure ein starkes Gegengewicht. So kommt es, daß die Last des Krieges lediglich von dem Vizekönig der Nordostprovinzen Li-Hung-Chang getragen wird. Mag man dem energischen und für chinesische Begriffe verständigen Staatsmanne ehrsüchtige Absichten unterschieben, so bleibt es doch sein Verdienst, dem Feind immerhin 40 000 bis 50 000 Mann einigermaßen geschulter Truppen, eine moderne Flotte, starke Befestigungen entgegengestellt und den Versuch des Widerstandes gemacht zu haben. Er hat Eisenbahnen und Häfen gebaut, europäische Verbesserungen einzuführen gesucht und sich bemüht, den grauenhaften Mißbräuchen der chinesischen Beamtenwirthschaft Zügel anzulegen. Jedenfalls ist er ein Mann der Praxis und der That, der eigentliche Gebieter der chinesischen Grenzlande, ohne welchen letztere widerstandslos dem Feinde zugefallen wären. So fanden die Japaner lediglich an Li-Hung-Chang's Truppen und Schiffen, die dieser allein beschafft hat und unterhielt, einen Gegner, der ihrem Siegeszug wenigstens einigen Aufenthalt bereitete. Aber über seine Provinzen hinaus verschwindet der Einfluß des mächtigen Vizekönigs. Zwar besteht unmittelbar neben dem Kaiser der Geheime Staatsrath, der Tsungli-Yamen, die faktische Regierungsgewalt des Reiches. Aber die Bildung der hohen Würdenträger dieses Rathes ist nach altchinesischer Ueberlieferung eine rein literarische, so daß diese versteinerten alten Herren war genau über die Staatskunst der großen Herrscher vor Jahrtausenden Bescheid wissen, aber über die dringendsten Bedürfnisse moderner Politik in naiver Unklarheit verharren und vom praktischen Leben und von der Welt vor den Pforten des himmlischen Reiches keine Ahnung haben. Da der Ersatz dieser gänzlich veralteten Staatsverwaltung durch zeitgemäße Einrichtungen bei den jetzigen Zuständen Chinas ausgeschlossen ist und selbst im günstigsten Fall geraume Zeit für Einführung von Reformen vergehen wird, so darf jeder Feind Chinas mit dem vortheilhaften Umstand rechnen, es immer nur mit Bruchstücken dieses Reiches zu thun zu haben. Andererseits ist im Hinblick auf Japans schnelle Siege die Gefahr einer alsbaldigen Zerbröckelung des chinesischen Reiches vielfach überschätzt worden. Allerdings ist die Mandschu-Dynastie in weiten Kreisen Chinas verhaßt, auch finden sich unter der muhamedanischen Bevölkerung des Südens und Westens, unter den unruhigen Mandschus des Nordens gefährliche, der Empörung geneigte Elemente, und zu jeder Zeit haben politische Geheimbünde in China bestanden. Indessen sind es stets mehr wirthschaftliche Fragen gewesen, welche ernste Unruhen, z. B. den

Taipingaufstand der 60er Jahre, hervorgerufen haben, namentlich Mißwachs und Ueberschwemmungen oder die Eröffnung der Häfen für die Fremden, in welchen aber weit mehr die unbequemen Konkurrenten in Handel und Erwerb als die Feinde des altchinesischen Wesens erblickt wurden. So wird wohl auch der wahrscheinliche Sieg der Japaner den breiten Massen, welche für nationale Dinge völlig abgestumpft sind, ganz gleichgiltig bleiben, höchstens dürfte die Eintreibung der Kriegssteuern hier und da zu Ausschreitungen führen, welche sich in den Hafenplätzen naturgemäß gegen die Fremden richten werden. Deshalb sind die umfangreichen Verstärkungen der europäischen, bezw. nordamerikanischen Geschwader in den ostasiatischen Gewässern dringend erforderlich gewesen und aller Voraussicht nach zum Schutz der ausländischen Unterthanen auch völlig hinreichend.

Man hat die Pause, welche sich in der Zeit vom 17. September bis zum Anfange der zweiten Oktoberhälfte für die kriegerischen Unternehmungen ergab, als einen werthvollen Zeitgewinn für die Bereitstellung der chinesischen Vertheidigungsmittel angesehen und geglaubt, daß die „Zeit“ Chinas wirksamster Bundesgenosse sein werde. Zwar ist von der Berufung eines besonderen „Hohen Kriegsraths“, von der Absetzung unfähiger Generale, von der Hinrichtung zahlreicher feiger Offiziere, von der grausamen Bestrafung sogenannter Verräther, von Ankauf von Waffen im Auslande, von der Aushebung bedeutender Massen und von dem Bau von Befestigungen um die wichtigsten Häfen des Petschili-Golfes die Rede gewesen. Da es aber in China an Allem — an wirklichen Soldaten und Führern, an Aufopferungslust und Begeisterung, an Geld und Staatskredit — fehlt, und da sich militärischer Geist und geordnete Zustände nur in jahrelanger, ernster Arbeit erringen lassen, wird China, selbst wenn ihm Monate lang und selbst den kommenden Winter über Frist gelassen werden sollte, nichts Ersprießliches leisten und dem kräftigen, zielbewußten und vorsichtig berechneten Angriff Japans schwerlich etwas Anderes entgegenzusetzen haben, als das Angebot demüthigender Friedensvorschläge.

So sehen wir beim Beginn des Herbstfeldzugs auf japanischer Seite Alles zu aussichtsreicher Fortführung des Feldzugs bereit, während die politischen und militärischen Zustände Chinas zur gleichen Zeit das traurige Bild trostloser Verwirrung und vollkommener Rathlosigkeit darbieten.

VII. Vormarsch der Japaner in die Mandschurei und die Einschließung von Port Arthur (Ende Oktober 1894).

Am 19. Oktober 1894 waren die chinesischen Streitkräfte auf dem Kriegsschauplatz wie folgt vertheilt:

1. die an der Yalu-Mündung geschlagene Flotte des Admirals Ting im Hafen von Port Arthur, vereinzelte Fahrzeuge der südlichen Geschwader auf den Rheden von Wei-hai-wei und Tschifu;

2. die mandschurischen Truppen unter den Generalen Sung und Ja in der offiziellen Stärke von 28 500 Mann Infanterie, 13 800 Reitern, 11 Feldbatterien am rechten Ufer der Yalu-Mündung, die Hauptkräfte (16 000 Mann) in einer befestigten Stellung bei Kialen, einzelne Theile noch weit zurück auf den Straßen nach Mukden und Niu-tschuan;
3. 8000 Mann angeblich gut bewaffneter Truppen in Port Arthur zum Schutz der dortigen Werften, dazu 6000 bis 8000 unausgebildeter Rekruten;
4. 30 000 bis 40 000 neu ausgehobener Mannschaften, von denen aber nur 7000 mit brauchbbaren Gewehren ausgestattet werden konnten, zum Schutze Pekings in Versammlung bei Tientsin begriffen; in Wei-hai-wei und anderen Orten der Nordküste von Schan-tung nur unausgebildete Rekruten.

Dieser zusammenhanglosen Vertheilung der schwachen chinesischen Streitkräfte, von denen allenfalls die Truppen am Yalu für den Kampf im freien Feld verwendbar waren, standen die Japaner am 19. mit der Nordarmee (23 000 Mann unter Yamagata) am linken Ufer der Yalu-Mündung zum Uebergang über diese bereit, während die zweite Armee (32 000 Mann unter Oyama) unter Geleit einer starken Transportflotte sich zum Auslaufen aus dem Hafen von Hiroschima anschickte und eine dritte Armee (31 000 Mann unter Saigo) in Versammlung bei genannter Stadt begriffen war. Das Geschwader unter Ito, durch Torpedokreuzer auf 35 Schiffe verstärkt, ankerte bei der Elliot-Gruppe und hatte durch fortgesetzte Bewegungen entsendeter Geschwadertheile bei den Chinesen die Befürchtung einer plötzlichen Landung japanischer Truppen an irgend einer Stelle des Golfes von Petschili wachgerufen und hierdurch die Verwirrung unter den feindlichen Streitkräften noch gesteigert.

Während die japanische Presse die Nachricht verbreitete, daß die Nordarmee auf Mukden vorgehen, die zweite Armee aber zu einer Unternehmung gegen Peking bei Taku oder Schan-hai-kwan landen werde, hatte die japanische Heeresleitung, deren vorsichtige und kluge Rechnung alle Anerkennung verdient, Port Arthur, den großen Stützpunkt der gegnerischen Seemacht, als Zielpunkt der nächsten Unternehmung ausersehen. Gelang es, den einzigen modernen Kriegshafen Chinas und die dortigen Werften zu nehmen, so war der feindlichen Flotte der Zufluchtsort entzogen, in welchem sie nach unglücklichem Kampf Schutz suchen und die erlittenen Beschädigungen ausbessern konnte. Mit dem Fall von Port Arthur war das Schicksal der chinesischen Seemacht, d. h. die Herrschaft über die ostasiatischen Gewässer, entschieden, um so mehr, als zu hoffen war, daß die Einschließung und Wegnahme der chinesischen Nordflotte in dem genannten Hafen selbst gelingen würde, wenn den Japanern ein überraschendes Auftreten überlegener Kräfte zu Wasser

und zu Lande glückte. Zu dieser Unternehmung wurde das gesammte Geschwader Ito's und die zweite Armee unter Oyama bestimmt, während einzelne Flottentheile die Demonstrationen gegen Wei-hai-wei und Taku, bezw. Schan-hai-kwan fortzusetzen hatten. Gleichzeitig sollte das Nordheer in die Mandschurei einfallen und die dort versammelten feindlichen Kräfte zersprengen, um alsdann nach Bedarf entweder an der Entscheidung bei Port Arthur Theil zu nehmen oder im Verein mit der inzwischen operationsfähigen dritten Armee den Stoß gegen Peking zu führen.

Im Sinne dieser Absichten mußte die Heeresabtheilung Yamagatas vorläufig solange zurückgehalten werden, bis diejenige Oyamas auslaufen konnte, was am 19. oder 20. Oktober zu erwarten war.

Nach dem Sieg von Pjöng-jang am 16. September hatten kleine fliegende japanische Kolonnen die schwierigen Päſſe des gebirgigen Nordwest-Koreas längs der Straße Pjöng-jang—Wi-tsju ohne Kampf besetzt und waren mit den vordersten Theilen schon am 28. September bis Jong-tschön gelangt, nur 27 Kilometer von Wi-tsju an der Yalu-Mündung, wo damals noch einige feindliche Bataillone mit Artillerie auf dem linken Flußufer standen. Der Yalu bietet bei einer Breite von 700 bis 900 Metern ein vollkommenes Hinderniß; das rechte Ufer gewährt auf den ziemlich beträchtlichen Höhen gute Stellungen zur Beherrschung des Flußthals und zur Sperrung der Straße nach Mukden. General Sung hatte in der ersten Oktoberwoche etwa 16000 Chinesen hier versammelt und bei dem befestigten Städtchen Kiulen — 10 Kilometer vom Yalu, einen Zufluß des letzteren vor der Front — eine starke Stellung bezogen. Das umliegende Land ist kaum bebaut und gewährt den Truppen nur geringe Hülfsmittel.

Am 4. Oktober erreichte die Avantgarde der Nordarmee unter General Nodsu nach bedeutenden Schwierigkeiten, namentlich hinsichtlich des Fortschaffens der Artillerie und der hier unentbehrlichen Verpflegungskolonnen, Jong-tschön und vertrieb am folgenden Tage 2000 Chinesen nach leichtem Gefecht aus Wi-tsju. Am 20. war die ganze Nordarmee unter Yamagata bei Wi-tsju versammelt. Am 24. mit Einbruch der Dunkelheit begann General Nodsu die zur frontalen Beschäftigung des Gegners bestimmten Truppen (3500 Mann) auf Kähnen über den Yalu zu setzen. Mit Tagesanbruch des 25. war der Uebergang vollzogen, und Nodsu warf sich überraschend auf die vorgeschobenen, bei dem Dorfe Fu-tschang stehenden feindlichen Abtheilungen, deren Stärke auf 18 allerdings ganz schwache Bataillone angegeben wurde. Um 3 Uhr Nachmittags gingen die Chinesen, 200 Todte und 2 Geschütze auf dem Kampfplatz zurücklassend, in Auflösung auf die Stellung ihrer Hauptmassen bei Kiulen zurück. Inzwischen war einige Kilometer flußaufwärts beim Dorfe Sukoschina durch die japanischen Pontonkolonnen eine Brücke über den Yalu hergestellt worden. Der Uebergang der japanischen Hauptkräfte vollzog sich ungestört in der Nacht vom 24. zum 25.

Am Morgen des 25. erfolgte ein allgemeiner Angriff auf die starke chinesische Stellung bei Kiulen, wobei die Japaner den Schwerpunkt ihres Stoßes auf den rechten Flügel verlegten, wohl in der Absicht, den Feind von seiner Rückzugslinie ab und gegen das Meer hin zu drängen. Nach dreistündigem sehr hartnäckigem Kampfe war Kiulen in Händen der Japaner. Die Chinesen gingen in Unordnung zurück, doch scheint es ihnen gelungen zu sein, die Straße nach Makden zu gewinnen, da sich ein Theil der geschlagenen Truppen in den nächsten Tagen bei dem wichtigen Straßenknoten und Gebirgspaß Fen-huan-tscheng, 70 Kilometer nordwestlich Kiulen, zusammenfand. Die Japaner hatten 30 Geschütze, ein großes Zeltlager, bedeutende Vorräthe an Reis und sonstiger Verpflegung erobert. Sie geben ihre Verluste vielleicht viel zu niedrig, auf 200 Todte und Verwundete an; diejenigen der Chinesen sind nicht bekannt.

Die chinesische Nordarmee war, wenngleich nicht vernichtet, so doch nachdrücklich geschlagen. Den Japanern stand die Wahl der von Kiulen nach Mukden, bezw. Niu-tschuan ins Gebirge oder der längs der Nordwestküste der Korea-Bai auf Port Arthur führenden Straße offen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Grundzüge der Remontereiterei.*)

(Schluß.)

g) Vereinigung von e und f. Beginn der Versammlung im Schritt und im Halten. Die bei den Uebungen unter e und f erreichten Resultate, Biegung und Eingehen des Pferdes auf die Schenkelwirkung wird jetzt auf den Schritt übertragen. Hierbei ist vorerst mit den Schenkeln nur darauf zu achten, daß das Pferd nicht „auf die äußere Schulter falle“. Dazu wirkt der äußere Zügel mit. Alsdann beginnt der äußere Zügel vermehrt nach rückwärts zu wirken, beide Schenkel verhindern ein Verkürzen des Tempos seitens des Pferdes, der Schenkel „treibt vor“. Der Erfolg ist eine gelinde Versammlung.

h) Verstärkung des natürlichen Trabes zur Vermehrung der Schubwirkung der Hinterhand. Schärferes Vortreiben des Pferdes aus dem natürlichen Trabe gegen die passive Faust. (Beginn der Ausbildung des Mitteltrabes.) Diese Lektion ist eine

*) Siehe November-Heft der „Neuen Militärischen Blätter“.

der wirksamsten. Wie schon unter b gesagt wurde, ist der natürliche Trab keineswegs sehr kurz, es handelt sich nur darum, den natürlichen, also losgelassenen Trab soweit zu verstärken, daß das Pferd die Hinterhandmuskeln anstrengt, hierdurch kräftigt und thatsächlich zum Nachschube verwendet. Das Tempo wird hinter dem Mitteltrabe kaum zurückstehen, bei einzelnen Pferden sogar stärker sein und selbst für die ganze Abtheilung auf einige Augenblicke bis über Mitteltrab verstärkt werden können. Die damit verbundene Ermüdung wird das Pferd veranlassen, sich vermehrt auf den Zügel zu legen und das Tempo selbstständig zu verkürzen. Hiergegen nun wirkt der vortreibende Schenkel, die Faust giebt aber nicht nach, das Pferd wird schärfer an den Zügel herangetrieben. Da das Verstärken des Trabes auf einem Weitervorgreifen der Hinterbeine beruht, so wird die Hinterhand (Kruppe) des Pferdes sich während dieses Ganges ein wenig senken, die Vorhand demgemäß höher erscheinen, dies nennen wir relative Aufrichtung.

i) Uebertragen der erreichten Versammlung auf den natürlichen Trab. (Weitere Ausbildung des Mitteltrabes.) Zu dieser Uebung wird der natürliche Trab wieder etwas verkürzt und nunmehr der Schenkel gebraucht, um das Pferd gegen die passive, also nicht nachgebende Faust vorzutreiben. Sobald das Pferd sich beizuzäumen beginnt, ist das Tempo durch leichtes Nachgeben der Faust und gleichzeitiges Nachdrücken des Schenkels zu verstärken. Die Versammlung darf hierdurch aber nicht vermindert werden.

k) Schärferes Vortreiben des Pferdes aus dem Mitteltrabe gegen die nachgiebige Faust. (Beginn der Ausbildung des starken Trabes.) Je mehr nach den vorhergegangenen Lektionen das Pferd gelernt hat in Versammlung zu gehen, desto stärker wird das Tempo durch vortreibende Schenkel wieder genommen. Die Faust giebt ein wenig nach und läßt damit, entgegen zur vorigen Lektion, ein wenig in der Versammlung nach, das Pferd wird sich loslassen und in stärkere Bewegung setzen.

l) Abbiegen im Trabe. In einem entschieden verkürzten natürlichen Trabe wird jetzt zum Abbiegen im Trabe übergegangen. Anlehnung ganz ohne oder doch nur mit ganz geringer Versammlung bezeichnet die Verrichtung der Fäuste bei Beginn dieser Lektion. In der Folge wird die Versammlung vermehrt durch vermehrtes Rückwärtswirken des äußeren Zügels und durch kräftigeres Herantreiben mit dem Schenkel, während der innere Zügel abbiegt.

m) Schärferes Vortreiben des Pferdes aus dem Mitteltrabe gegen die rückwirkende Faust. (Beginn der Ausbildung des abgekürzten Trabes.) Während bei den Uebungen unter i und k die Faust passiv blieb resp. nachgab und so Mittel- und starker Trab erzeugt wurden, so soll bei dieser Lektion der Schenkel das Pferd gegen die rückwärts wirkende Faust treiben. Es wird hierdurch ein sehr hoher Grad von Ver-

sammlung angestrebt. Der Wunsch des Pferdes, sich dieser zu entziehen, muß ihm ein vermehrtes Gehbedürfniß erzeugen, die nach vorwärts gehemmte Bewegung wird sich in höherer Aktion Luft schaffen, die Tritte werden elastischer werden.

n) Weiter hinten einwirkender Schenkel, hebende Wirkung der Fäuste. (Beginn der Aufrichtung.) Je mehr das Pferd in Erlernung dieses für Reiter und Pferd ermüdendsten Ganges fortschreitet, desto mehr werden nun beide Unterschenkel zurückgelegt, die bis jetzt ihre Lage „am Gurt“ hatten. Während bisher eine im Allgemeinen tiefe Stellung des Kopfes die gewünschte war, beginnen nun die Fäuste, anstatt vorwiegend nach rückwärts, vermehrt nach aufwärts zu wirken. Der Schenkel wird das Pferd dazu bringen, die Bauch- und Brustmuskeln zusammenzuziehen und mit ihnen ihre Fortsetzung, die unteren Halsmuskeln, sie werden das Pferd beizäumen. Der Erfolg dieser Einwirkung von Faust und Schenkel muß ein Aufrichten des Halses nicht im Genick, sondern am Widerrist sein. Wir nennen dies „absolute Aufrichtung“.

o) Uebungen zur Ausbildung und Stärkung sämmtlicher Muskeln, namentlich derjenigen der Hinterhand und des Rückens (erster Anfang der Galoppvorbereitungen) sowie zur weiteren Ausbildung des abgekürzten Trabes. Diese Uebungen werden am besten auf dem Zirkel vorgenommen und umfassen „Vorhand in den Zirkel gestellt“, „Zirkel verkleinern“, „Zirkel vergrößern“, „Wendung auf der Vorhand mit entgegengesetzter Kopfstellung“, „Aus dem Zirkel Changiren ohne Wechsel“, „Wendung auf der Hinterhand“, „Rückwärtsrichten“, „Hankenbiegen“.

Ein genaues Eingehen auf alle diese Uebungen würde hier zu weit führen, meist sind sie auch ohne Erklärung leicht verständlich. Von großer Wirksamkeit sind die sogenannten Kontralektionen: Changiren ohne Wechsel und Wendung auf der Vorhand mit entgegengesetzter Kopfstellung. Bei der Wendung auf der Hinterhand ist unbedingt zu vermeiden ein Ausweichen der Kruppe nach rückwärts und auswärts, d. h. zum Beispiel bei „links um“ ein Ausweichen nach rechts. Beim Rückwärtsrichten ist, nachdem anfangs das Pferd hauptsächlich durch rückwärtswirkende Zügel zum Zurücktreten aufgefordert wurde, gleichzeitig ein immer stärker werdender Schenkeldruck anzuwenden; gelegentlich ist die Rückwärtsbewegung ganz einzustellen und der Schenkeldruck soweit zu verstärken, daß das Pferd sich mit der Vorhand leicht vom Boden erhebt (nicht soviel, daß es steigt), das Pferd wird „auf die Hinterhand gesetzt“, man nennt dies auch Hankenbiegen. Es dient zur Stärkung der Muskeln des Rückens und der Hinterhand. Durch rechtzeitiges Nachgeben von Faust und Schenkel ist etwaigem Ungehorsam vorzubeugen.

p) Uebertragen der Seitengänge vom Zirkel auf die gerade

Linie. Unter Uebertragen der Seitengänge ist hier nicht allein verstanden, daß Vorhand in den Zirkel gestellt u. s. w. auf die gerade Linie übertragen werden soll, sondern jetzt ist auch die Zeit gekommen, mit dem Travers zu beginnen. Beim Schulterherein ist darauf zu achten, daß die Vorhand nicht zuviel in die Bahn gestellt werde, wozu die Reiter vielfach neigen. Auf dem Zirkel fällt dies theils weniger auf, theils ist es weniger von Nachtheil, wie auf der geraden Linie. Hier ist es nichts Anderes als ein zweckloses Uebertreiben, was leicht bei dazutretender Unaufmerksamkeit des Reiters zu einem Schließen mit entgegengesetzter Kopfstellung wird. Auch bei Travers ist ein „Zuviel" zu vermeiden, doch ein kräftig wirkender Schenkel angebracht.

q) Kontralektionen. Unter Kontralektionen versteht man Rechtsbiegungen der Wirbelsäule auf der linken Hand und umgekehrt. Die Kontralektionen, zu denen man auch die Wendung auf der Vorhand mit entgegengesetzter Kopfstellung und das Changiren ohne Wechsel zählen kann, arbeiten das Pferd in gleicher Weise, wie die übrigen Seitengänge, nur intensiver; auch hierbei ist vor Uebertreibung zu warnen, die den Zweck nicht fördern, wohl aber zu Widersetzlichkeiten Veranlassung geben.

r) Vollendung des abgekürzten Trabes. Zu dieser Gangart ist nach dem früher bereits hierüber Gesagten wenig mehr zu bemerken

Die Reitinstruktion setzt keine bestimmte Schnelligkeit (Tempo) für den abgekürzten Trab fest; es muß aber auch hierbei betont werden, daß ein zu kurzer Trab meist kein abgekürzter, sondern ein Zuckeltrab ist. Die Erklärung hierfür liegt auf dem Gebiet der Mechanik und würde hier zu weit führen.

Schon bei der Vornahme der unter o angeführten Arbeiten, sowie auch jetzt wird das eine oder das andere Pferd gelegentlich der intensiven Trabarbeit in Galopp anspringen; das schadet nichts; es ist häufig nur ein Zeichen von richtiger Art der Arbeit des Reiters, jedoch von zu starken Einwirkungen. Man lasse das Pferd ja ruhig galoppiren, halte es auf dem vorgeschriebenen Abstand und enthalte sich sonst jeglicher Einwirkung. Das Pferd wird sehr bald von selbst in ruhigen Galopp kommen und dann ist der Moment gekommen, das Pferd in Trab zu pariren. Solange der Galopp noch unruhig ist, wird der Versuch einer Parade das Pferd meist noch unruhiger machen. Einige fortgeschrittene Pferde dürfen etwas länger galoppiren.

s) Angaloppiren aus dem abgekürzten Trabe. Nunmehr beginnt der Galopp. Man lasse nach den nöthigen Vorbereitungen auf einer Hand auf dem Zirkel angaloppiren und gehe nach ein- bis zweimaligem Herumreiten auf die ganze Bahn. Der Galopp darf nicht zu kurz genommen werden, damit alle Pferde ihn halten können. Sobald bei flottem Tempo der Galopp einigermaßen ruhig ist, gehe man wieder zum Zirkel, parire zum abgekürzten Trabe, danach zum Schritt und gehe dann auf die andere Hand. Hier bedarf es erneuter Vorbereitungen, im Uebrigen wird ebenso

verfahren. Im weiteren Fortschreiten kann man die Vorbereitung auf beiden Händen vor das Anspringen überhaupt legen.

t) Oefterer Wechsel zwischen Zirkel und ganzer Bahn, zwischen Galopp und abgekürztem Trabe. Häufiges Anspringen zu kurzen Reprisen. Der Galopp ist eine natürliche Gangart, demgemäß muß wie beim Trabe auch der natürliche Galopp geübt werden. Dieser ist sehr wesentlich vorbereitet durch den natürlichen Trab und die bis jetzt geübten Lektionen. Die Arbeit im natürlichen Galopp beschränkt sich deshalb darauf, den Pferden eine Zeit lang einen freien Sprung zu lassen, damit sie sich loslassen und ruhig werden. Der natürliche Galopp unterscheidet sich vom Mittelgalopp nur sehr wenig und Mittelgalopp ist darum eine ziemlich leicht zu reitende Gangart. Um die Sprungkraft der Hinterhand weiter auszubilden, bedürfen wir jedoch des schwierigeren kürzeren Galopps, darauf hin richtet sich nun also unsere hauptsächliche Arbeit. Das Pferd merkt sich den Unterschied der Geschwindigkeit zwischen Mittelgalopp und abgekürztem Trab sehr wohl und wird, wenn verkürzende Hülfen (halbe Paraden) erfolgen, bald verstehen, daß es den Galopp verkürzen soll. Da das Anspringen selbst der schwierigste Moment des Galopps ist, so ist es von Werth und meist von günstigem Erfolge begleitet, dieses Anspringen zu kurzen Reprisen eines möglichst kurzen Galopps häufig zu üben.

u) Anspringen aus dem Schritt. Paraden zum Schritt und zum Halten. Das Anspringen aus dem Schritt (durch Trab nicht vermittelt) arbeitet dadurch, daß der elastische Schwung des abgekürzten Trabes hierbei nicht erleichternd mitwirkt, noch intensiver auf die Ausbildung der Sprungkraft. Die allmählich immer kürzer werdenden Paraden zum Schritt und zum Halten sind dadurch, daß das Pferd das Beharrungsvermögen seines ganzen Gewichtes nach rückwärts hemmen muß, stark hankenbiegend und versammelnd und deshalb äußerst wirksam. Hieran schließt sich die Kurz-Kehrtwendung aus dem Galopp.

v) Der kurze Galopp, der Mittelgalopp, der starke Galopp, die Karriere. Diese vier Gangarten werden nunmehr darauf hin ausgebildet, daß der Sprung, ob lang oder kurz, ein ruhiger, d. h. gleichmäßig langer, möglichst langsam kadencirter sei.

w) Ausbildung aller Gänge in längeren Reprisen (in Athem setzen). Diese Lektionen sollen die ausgebildeten Muskeln, sowie die Lungen kräftigen, damit das Pferd im Stande sei, auch den höchsten Anforderungen des Reiters an seine Leistungsfähigkeit längere Zeit hindurch zu genügen. Man geht Schritt für Schritt vorwärts und steigert Dauer und Geschwindigkeit soweit, als die Umstände es erlauben. Man sei indeß hierbei immer eingedenk, daß man kein Rennpferd unter sich hat, sondern ein Kampagnepferd.

Es erübrigt noch, über Wendigkeit zum Gebrauch der Waffen beim Einzelgefecht und über Herzhaftigkeit und Sprungkraft zum Ueberwinden von ungewohnten Situationen und von Hindernissen zu sprechen.

Der Wendigkeit, soweit sie von Rippenbiegung und Hinterhand des Pferdes abhängig ist, ist bereits durch die vorhergehenden Uebungen, namentlich die Kurz-Kehrt-Wendung vorgearbeitet worden. Auch die beim sogenannten Abtraben der Pferde von Beginn der Ausbildung ab möglichst bald und häufig zu übenden Hufschlagsfiguren aller Art arbeiten die Wendigkeit vor. Auch die Durchlässigkeit des Halses soll genügend ausgebildet sein. Sehr zweckmäßig ist es nunmehr, im Trabe und Galopp durch Stangenholz zu reiten, wo der Reiter wegen seiner Kniee tüchtig aufpassen und sein Pferd gehörig zwischen Schenkel und Zügel nehmen muß. Das Herzhaftmachen geht zweckmäßig mit dem Ausbilden der Sprungkraft zum Nehmen von Hindernissen Hand in Hand und ist in geeigneter Weise zwischen die oben aufgezählten Lektionen einzuschalten.

Als Schluß dieser Aufzählungen mögen noch einige Worte über Aeußerlichkeiten dienen.

Während der ganzen Dauer der Remonteausbildung ist auf Bahnordnung als eines der wichtigsten Dressurmittel strengstens zu halten. Es sind gelegentlich der Schritt- und Trabreprisen sämmtliche Hufschlagsfiguren zu reiten und zu üben; die dem Reiter und dem Pferde eine große Hülfe darbietende Bande ist möglichst oft zu verlassen. Es ist das Einzelreiten häufig zu üben und den Remontereitern durch das Kommando „Durcheinanderreiten" die Gelegenheit zu geben, die schwierigen Seiten ihrer Pferde unabhängig vom Kommando des Reitlehrers selbstständig zu bearbeiten. Dies kann auch in der Art geschehen, daß der Lehrer die Gangart und die Hufschlagsfigur kommandirt und im Uebrigen „selbstständig arbeiten" läßt. Letztere Art ist nicht so wirksam, gegenseitige Störungen der Reiter werden aber vermieden.

Es ist von Beginn des Remontereitens an strengstens auf gute Haltung der Reiter zu halten; wird ein Reiter in vorschriftsmäßigem Sitze mit seinem Pferde nicht fertig, so ist nur im äußersten Nothfalle ein unvorschriftsmäßiger Sitz zu gestatten, sonst ist lieber mit dem Reiter zu wechseln.

Neben der praktischen Remontereiterei hat eine eingehende theoretische Unterweisung der Remontereiter stattzufinden; denn da der eigentliche Dresseur nicht der Reitlehrer, sondern der Reiter selbst ist, so muß dieser, um sachgemäß arbeiten zu können, auch wissen, worauf es ankommt und was von ihm und von seinem Pferde verlangt wird.

Ueber den Gebrauch der Kandare seien noch einige Worte gestattet.

Die Kandare ist ein Hebelwerkzeug, welches durch seine eigenthümliche Konstruktion viel schärfer auf die Laden des Pferdes zu wirken bestimmt ist als die Trense. Außerdem verlängert es den Hebelarm, an welchem der

Zügel wirkt, um ein gewisses, wenn auch nicht sehr großes Maß zu Gunsten des Reiters. Hierdurch wird es dem Reiter ermöglicht, mit einer Hand sein Pferd zu regieren und mit der anderen seine Waffe zu führen. Die Wirkungsweise der Kandare ist von der der Trense nicht so weit verschieden, daß hier näher darauf eingegangen werden müßte. Es empfiehlt sich, anfangs die Zügel zu theilen.

Um auch das Reiten im Gelände nicht unerwähnt zu lassen, so sei hier bemerkt, daß das Pferd erst dann als vollkommen ausgebildet zu betrachten ist, wenn es das in der Bahn Erlernte im Gelände zu gebrauchen und zu verwerthen gelernt hat. Dieser edelste Zweig der Reiterei überhaupt kann nicht genug empfohlen und geübt werden.

Schlußwort.

Diese Arbeit ist namentlich für den jungen Offizier geschrieben, der die Grundzüge der Remontereiterei noch nicht kennt, der noch kein System hat. Sie soll aber keineswegs ein Rezept für alle Fälle darstellen. Sie soll dem jungen Lehrer vielmehr nur ein System vor Augen führen. Häufig wird von der Reihenfolge der Uebungen abgegangen werden müssen, und dies, sowie die richtige Dauer, Eintheilung und Abwechselung der Uebungen muß dem Nachdenken, der Aufmerksamkeit und der Phantasie des Lehrers überlassen werden. Es sei auch nicht gesagt, daß dies System das ganz richtige sei, es führen viele Wege nach Rom, und mancher junge Reitlehrer wird im Stande sein, in der Zukunft auf Grundlage des hier niedergeschriebenen Systems sich ein eigenes, ihm mehr zusagendes selbst aufzubauen. Aeltere Reitlehrer werden gelegentlich zur Prüfung des eigenen Systems kommen, wenn ihnen Abweichungen von dem ihrigen entgegentreten. W.

Strategisch-taktische Aufgaben.

II.*)

Besprechung und Lösung.

1. Dem Süd-Detachement sind drei Aufgaben für den 2. September gestellt:

a) Sicherung des Hauptbelagerungsparkes in Conflans;
b) Sicherung der Verbindungen des Belagerungskorps mit Be[illegible]
c) Rückendeckung der Belagerer bei einem Ausfall.

*) Siehe Oktober-Heft der „Neuen Militärischen Blätter".

2. Die Aufgaben unter a und b stehen und fallen in gewissem Sinne mit der Lösung von c, welche letztere weitaus die der Zeit nach dringlichste und die überwiegend wichtigste ist — und keine Zersplitterung gestattet.

Der Feind bei Auboué kann sich, wenn er nicht für seinen Hauptzweck, den Entsatzkampf, zu schwach werden soll, auf eine Detachirung von mehreren Bataillonen Infanterie oder gar von Artillerie gegen Conflans nicht einlassen; zur Abwehr von Kavallerie und sechs bis acht Kompagnien Infanterie genügt die daselbst stehende Parkbedeckung, ein Bataillon. Nach dorthin ist also durch (Süd-) Kavallerie rege Verbindung aufzunehmen bezw. weiterhin aufzuklären.

3. Die (Ausfall-) Kolonnen bei Lorry und Woippy, die Entsatztruppen bei Briey—Auboué weisen mit Deutlichkeit auf St. Privat (das schon durch ein Bataillon gedeckt ist) oder — falls erreichbar — auf Ste. Marie-aux-Chênes als auf die zunächst gefährdeten und daher von den Südtruppen zu besetzenden Punkte hin.

4. Das am gestrigen Spät-Abend in Briey eingerückte feindliche Gros wird nicht allzu früh wieder marschbereit sein — und auch nicht zu sein brauchen, da die zeitraubende Versammlung und Entwickelung der Festungstruppen doch abgewartet werden muß.

Es ist also möglich, daß das Süd-Detachement, das genau die gleiche Wegestrecke nach Ste. Marie-aux-Chênes zurückzulegen hat, wie die Nord-Division, aber keine verzögernde Flußenge, wie diese (bei Auboué) zu passiren braucht, seinen Zielpunkt rechtzeitig erreicht. Also sofortiger Marsch mit versammelter Kraft dorthin, schnelle und ausgiebige Aufklärung über Anmarschrichtung und Stärke des Feindes, Verbindungnahme mit den Belagerungstruppen bei St. Maurice 2c. und mit dem Bataillon St. Privat; sodann Bereitschaftsstellung bezw. — je nach den Maßnahmen des Gegners: Einrichten einer Stellung — hartnäckige aktive Vertheidigung.

5. Ist der Feind bereits in oder vor Ste. Marie-aux-Chênes: Flankenangriff oder Ausbiegen nach Amanweiler bezw. St. Privat.

6. Dauernde und schnelle Verbindung durch Relais*) nach Ost und West, sobald die Bahnlinie durch Kavallerie erreicht ist.

Weiter zu denken und zu planen, z. B. ob der Engweg bei Auboué event. zu sperren wäre 2c., hat vorerst keinen Zweck.

Danach lautet der vom General Z. den Unterführern auszugebende und den Adjutanten zu diktirende

*) Vgl. F-O. Th I, 38a.

Detachements-Befehl.

Gravelotte, 2. IX. 189 , 6^{5} V.*)

1. Entsatztruppen, etwa 1 Division stark, sind am gestrigen Spätabend mit dem Gros in Briey, mit Kavallerie in Auboué eingerückt.

Ein Ausfall ist heute von Woippy—Lorry her zu erwarten.

Ich beabsichtige einem über die Orne vordringenden Gegner mich vorzulegen.

St. Privat hält eins unserer Bataillone.

2. Die Avantgarde marschirt um 6^{15} V. über Vernéville—Habonville auf Ste. Marie-aux-Chênes. Sie sucht schleunigst Verbindung mit St. Privat und klärt über Roncourt—Montois, über Auboué und über Batilly—Moineville die Orne auf, deren Uebergänge abzubrechen sind. Schwächere Abtheilungen werden über die Orne zurückgeworfen.

An den Bahn- und Telegraphenstationen Batilly und Amanvillers sind Relaisposten aufzustellen.

3. Das Gros folgt mit 800 m Abstand.

4. Die linke Seitendeckung, nach links mit dem Bataillon in Conflans Verbindung nehmend, schiebt sich über Jouaville—Fleury zum Schutze der Bahn an das Bois de Ponty vor, die Orne von Labry bis Beaumont aufklärend; die Uebergänge werden nöthigenfalls zerstört.

5. Die große Bagage — dazu 1 Offizier und einige Reiter vom Ulanen-Regiment — verbleibt zunächst bei Gravelotte.

6. Meldungen treffen mich beim Vortrupp der Avantgarde.

gez. Z.,
Generalmajor.

Bemerk. Dem Bataillon in Conflans wird (über Habonville) telegraphisch Mittheilung vom Vormarsche des Detachements gemacht.

Es lautet die (immer vorweg zu diktirende)

Truppen-Eintheilung.

Avantgarde: Oberst X.

1. und 2. Bat. J.-R. 130.
Ul.-R. 6 (ohne drei Züge 4. Eskadr.).
5. Batt. Feldart.-R. 8.
½ 4. Pion.-Kompagnie.

---

*) Nach der F.-O. Th. I, Ziffer 40 wird das Datum von Stunde und Minute nach Art des Kursbuches geschrieben (9^{15}, 12^{30}). Hinsichtlich der Tageszeit steht nichts im Wege, sondern spricht Alles dafür, zu setzen: von 12^{1} Nachts bis 6 Uhr Morgens ausschl. = „M.“ (Morgens), von 6 Morgens bis 11^{59} Mittags einschl. = „V.“ (Vormittags), von 12 Mittags bis 6 Uhr Nachmittags ausschl. = „N.“ (Nachmittags), von 6 bis 11^{59} Abends einschl. = „A.“ (Abends).

Gros (gleichzeitig Marschordnung):
1 Zug 4. Eskadr. Ulanen.
3. Bat. J.-R. 130.
2. Abth. A.-R. 8 (ohne 5. Batt.).
1. Bat. J.-R. 60.
19. J.-R.

Linke Seitendeckung: Rittmeister v. T
½ 4. Eskadr. Ulanen.

Bemerkungen zum Befehl.

Es soll in diesem Beispiel nur hingewiesen werden auf beachtenswerthe Punkte, gezeigt werden, wie es gemacht, was befohlen werden könnte oder müßte; die Verhältnisse, die Kriegslage, wie sie in Wirklichkeit sich darstellen und mehr oder weniger bekannt sind, können in der kurzen Aufgabe nicht erschöpfend mitgetheilt werden. Welche vorbereiteten Stellungen die Einschließungstruppen einnehmen; ob telephonische Verbindungen mit Conflans — und welche sonst — vorhanden sind; ob Relais bereits besteht (Feldd.-Ordnung I, Ziff. 35—38a); ob Radfahrer die Abgaben an Reitern zu beschränken gestatten; ob die „große Bagage" des überall ad hoc zusammengelesenen Süd-Detachements überhaupt mit auf den Sammelort gekommen ist, darüber Betrachtungen und Vermuthungen an- und aufzustellen, ist müßig. Der Ernstfall ergiebt das — und danach ändern sich die einzelnen Sätze des Befehls.

Man kann darüber streiten, ob der unter Ziffer 4 der linken Seitendeckung gegebene Befehl richtig oder zweckmäßig ist, die Brücken abzubrechen. Es ist anzunehmen, daß darüber schon vom Oberkommando der Einschließungsarmee beim Herannahen der Entsatztruppen Vorkehrungen bezw. Bestimmungen getroffen sind. Aber — gesagt ist in der Aufgabe davon nichts und so wird es schon bei dem Detachements-Befehl sein Bewenden haben müssen. „Nöthigenfalls" — d. h. sobald der Führer der Seitendeckung erkennt, daß die Aufrechterhaltung der Verbindung zwischen dem Süd-Detachement und Conflans bedroht ist, durch Heranrücken feindlicher Abtheilungen 2c.

Auch darüber wird Einstimmigkeit nicht zu erzielen sein, ob die Zutheilung einer Batterie zur Avantgarde, also das Zerreißen des Abtheilungs-Verbandes, sich empfiehlt. In der Regel gewiß nicht; man muß danach streben, mit Artillerie*massen* schnelle und durchgreifende Wirkung zu erzielen. Indessen ist in dem vorliegenden Falle zu erwägen, daß es sich darum handelt, rasch bis zu einem bestimmten Punkte zu gelangen, daß man also die Mittel zur Brechung geringfügigen Widerstandes, andererseits zur Behauptung des in Besitz genommenen Geländes unmittelbar zur Hand haben muß. Mithin läßt sich hier die Beigabe einer Batterie zur Avantgarde immerhin rechtfertigen. — —

Als die Vortrupp-Infanterie der Avantgarde sich halbwegs Malmaison-Vernéville befindet, wird, von dem Bataillon St. Privat entsendet, der heute in der Frühe einem feindlichen rekognoszirenden Reiteroffizier abgenommene Operationsbefehl des Gegners für den heutigen Vormittag dem General v. Z. überreicht.

Der General liest den Befehl, den ihm ein äußerst glücklicher Zufall in die Hände spielt, mit offenbarer Befriedigung und giebt dann einige Befehle.

1. Was ordnet er an?

2. Weshalb ist er befriedigt?

3. Was ist von unserem heutigen Standpunkt, nach den bei uns geltenden Auffassungen bezw. Vorschriften an dem Befehl des Feindes im Allgemeinen und im besonderen Fall auszusetzen?

Die Besprechung wird in unserem nächsten Hefte erfolgen.

Der Befehl lautet wörtlich:

Divisions-Befehl für den 2. September 189 .

St. Q. Briey, den 1. September 189 , 7° Abends.

1. Die Division hat den Befehl, in Verbindung mit Ausfalltruppen der Garnison von Metz in der Richtung auf Amanvillers das feindliche Belagerungskorps anzugreifen, dessen Belagerungspark zu zerstören und seine Verbindung nach Verdun zu unterbrechen.

2. Die Division tritt morgen früh 6 Uhr ihren Vormarsch von Briey über Auboué nach Ste. Marie-aux-Chênes an.

Das Gros folgt 15 Minuten hinter der Avantgarde.

3. Das 1. Bataillon Inf.-Regts. Nr. 1, die 1. Eskadr., zwei Geschütze der 1. Batterie und 1 Zug Pioniere marschiren morgen früh 6 Uhr unter dem Befehl des Oberstlieutenant B. von Briey nach Conflans, sprengen dort wie östlich Boncourt die Bahn- und Brückenübergänge über die Orne, was beim Hinmarsche auch mit der Orne-Brücke bei Hatrize zu geschehen hat, und zerstören alles vorgefundene Eisenbahnmaterial sowie etwaige Magazine. Demnächst tritt das Detachement seinen Rückmarsch bis Valleroy an, stellt die Verbindung mit der Division wieder her und wartet dort weitere Befehle ab.

Die Tornister der Infanterie sind zu fahren und ist der Marsch nach Möglichkeit zu beschleunigen.

3. Die Eskadron in Auboué hat morgen früh bei Tagesanbruch gegen Doncourt, Vernéville, Amanvillers und Plesnois zu patrouilliren und sich beim Eintreffen der Division in Auboué der 3. und 4. Eskadron wieder anzuschließen.

4. Nachdem die Division die Orne bei Auboué passirt hat, bleibt das

3. Bataillon des Inf.-Regts. Nr. 1 mit $^{2}/_{3}$ Pionier-Kompagnie und dem Brückentrain zur Besetzung dieses Ueberganges zurück.

5. Ich befinde mich während des Vormarsches bei der Avantgarde.

v. T.,
Generallieutenant und Divisionskommandeur.

Die beigegebene Truppen-Eintheilung war nachstehende:

Avantgarde: Oberst N.
3. und 4. Eskadron Huf.-Regts. 6.
Inf.-Regiment Nr. 2.
2. Batterie.
$1^{2}/_{3}$ Pionier-Kompagnie nebst Brückentrain.

Gros:
Inf.-Regiment Nr. 3.
Inf.-Regiment Nr. 4.
$^{2}/_{3}$ 1. Batterie.
3. und 4. Batterie.
2. und 3. Bat. Inf. Regts. Nr. 1.

127.

Korrespondenz.

Frankreich.

(Die Werftthätigkeit der französischen Staats- und Privatetablissements 1894.)

37 große Schiffe, abgesehen von Torpedofahrzeugen und -Booten, befinden sich Mitte des Jahres 1894 im Bau oder in der Ausrüstung. Diese 37 Kriegsschiffe erhalten zusammen rund 230 000 t Deplacement, Maschinen von 460 000 Pferdekräften und kosten 500 Millionen Fr. oder 400 Millionen Mark.

Zum Vergleiche möge dienen, daß die „gesammte Flotte" des deutschen Reiches nach neuesten offiziellen Angaben 88 Schiffe zählt, die zusammen 292 000 t Deplacement haben, deren Maschinen aber insgesammt nur 259 527 Pferdekräfte stark sind.

Auf deutschen Werften liegen: ein Panzer mittlerer Größe, zwei ge-

panzerte Küstenvertheidiger von 3600 t, ein Aviso (H.). Die in der Ausrüstung befindliche „Gefion“ ist fast fertig und der einzige geschützte Kreuzer, der sich in Arbeit befindet.

Aus diesen thatsächlichen Angaben ist wohl für Jedermann genügend klar zu ersehen, wie weit Deutschland davon ab ist, eine Marine erster Klasse auch nur entfernt anzustreben.

In Folgendem sollen diese französischen Schiffe kurz angeführt und charakterisirt werden.

A. Schlachtpanzerschiffe im Bau.

„Henri IV.“, „St. Louis“, „Charlemagne“, je 11 000 t groß, im Bau zu La Sastne, Lorient und Brest für je rund 27 Millionen Fr. Gegen den Bau dieser Schiffe, die somit zusammen einen Aufwand von 81 Millionen erfordern, lief die jeune école, an deren Spitze der Admiral Réveillère steht und welche das Heil der Marine nicht in großen „Ma-todontes“, sondern in Küstenvertheidigern, Mörserbooten, Torpedofahrzeugen und schnellen Kreuzern für den Kreuzerkrieg sieht, förmlich Sturm, jedoch ohne Erfolg. Man ist bei diesen Schiffen, deren Pläne wahrscheinlich von Thibaudier, dem Schiffbaudirektor von Roquefort, sind — wenigstens hat er den „Charlemagne“ konstruirt — vom bisher für schwere Schlachtschiffe zumeist beliebten Vierthurmsystem mit je einem Hauptgeschütz abgewichen und zum englischen Zweithurmsystem übergegangen. Die vier 30 cm, M 91, stehen in zwei Thürmen mittschiffs. Weiterhin ist für die Schiffe charakteristisch, daß sie drei Schrauben erhalten, die von drei Triple-Expansionsmaschinen getrieben werden, und daß man ihnen zwei Panzerdecks giebt, welche oben und unten an die bis 45 cm starken Stahlgürtel anschließen und die eine Art Kofferdamm zwischen sich einschließen. Ferner erhalten die beiden stählernen Gefechtsmasten mit Kommunikation im Innern außer je zwei armirten Marsen eine bepanzerte Plattform, deren vordere für den Admiral, deren hintere für den Torpedo-Offizier bestimmt ist. Es giebt außer diesen noch fünf weitere geschützte Kommandostellen, nämlich zwei eigentliche Kommandothürme, zwei Stellen zur Ertheilung von Befehlen nach den Maschinen und nach dem Ruder und eine im Hauptdeck zur Ertheilung von Weisungen nach den Heiz- und Kesselräumen sowie nach den Thürmen. Die Armirung besteht, außer den 4 30 cm, aus 10 14 cm-Sf.*), 6 10 cm-Sf., 16 4,7 Sf., 18 3,7 Sf., also in Summa 52 Geschützen und 10 Lr. für 18zöllige Fischtorpedos.**)

„Massena“, bei den Forges et chantiers de la Loire, 11 730 t groß,

---

*) Sf. = Schnellfeuergeschütz; Pft. = Pferdekraft, indizirte; Kn. = Knoten (1855 m); Mtr. = Revolvergeschütz oder Mitrailleuse; Lr. = Lancirrohr.

**) Quellen sind entnommen: „United Service Gazette“, „Army and Navy Gazette“, „Royal United Service Institution“, „Deutsche Marine-Rundschau“, „Mittheilungen aus dem Gebiet des Seewesens“, „Deutsche Heereszeitung“, „Le Yacht“, „La Marine de France“, „Industries and Iron“, „Times“, „Tagespresse“, „Le Petit Var“.

nach Plänen von de Bussy, erhält ebenfalls drei Schraubenpropeller-Maschinen bis zu 11 000 Pfk. und 16 Kessel, während die vorgenannten mit 20 Kesseln System Belleville versehen werden und ihre Maschinen 14 000 Pfk. leisten sollen. „Massena" ist Vierthurmschiff und soll bestückt werden mit 2 30 cm, je einer im Thurm vorn und achter, 2 27 cm in den Seitenthürmen, alle vier Hinterlader, 8 14 cm-Sf. in Ausbauten, 4 8,4 cm- (?) Sf., 12 4,7-cm, 12 3,7 cm-Sf. Die Torpedoarmirung umfaßt 6 Stationen. Dieses Schiff ist das erste der französischen Marine, das ein Unterwasser-Lancirrohr erhält.

„Bouvet" mit 12 205 t Deplacement, das größte bisher in Frankreich gebaute Schiff, entworfen von Huin, dem Konstrukteur von „Marceau", „Hoche", „Brennus" 2c., liegt auf der Werft zu Lorient auf dem Stapel. Die Hauptartillerie ist dieselbe wie bei „Massena", dem das Schiff in vielen Stücken ähnlich wird. Die Hilfsartillerie setzt sich zusammen aus 8 14 cm-Sf., 10 10 cm-Sf., 12 4,7 cm-Sf. und 20 3,7 cm-Sf. Die Zahl der Lr. beträgt 5. Es trägt somit dieses Schiff 54 Geschütze und erhält Maschinen von 14 000 Pfk.

„Lazare Carnot", 12 008 t groß, zum Ablauf fertig zu Toulon, nach Plänen des Direktor Baglio, ein Zweischraubenschiff, das bei 15 000 Pfk. 18 Meilen laufen soll. Hauptarmirung wie bei den vorigen, dazu 8 14 cm-Sf., 4 6,5 cm-Sf., 12 4,7 cm und 10 Mtr. Torpedoarmirung 6 Rohre.

B. Panzerschlachtschiffe in der Ausrüstung.

„Charles Martel", 11 882 t, abgelaufen zu Brest am 28. August 1893, gebaut nach Plänen von Huin, ähnlich dem vorigen, jedoch um 130 t kleiner, mit Maschinen bis zu 13 500 Pfk., die ihm 18 Meilen Fahrt geben sollen. Die Bewaffnung ist dieselbe wie bei „Carnot". Das Schiff wurde am 1. August 1891 begonnen, soll 1895 seeklar sein und wird 27 728 000 Fr. kosten. Eine französische Quelle spricht von zwei Panzerdecks, welche dieses Schiff schon erhalten soll, es wäre dann das erste dieser Konstruktion.

„Jaureguiberry", gebaut zu La Sagne bei Toulon, abgelaufen in Gegenwart des Präsidenten der Republik, Sadi Carnot, und des russischen Admirals Avelane, am 28. Oktober 1893, nachdem am 8. April 1891 der Kontrakt mit der Werft unterschrieben war. „Jaureguiberry" ist das erste Schlachtschiff das drei Propeller erhält und wurde nach Plänen von Lagane, dem Direktor der Forges et chantiers de la Méditerranée la Sayne gebaut. Das Schiff ist gleich bestückt wie „Martel", doch sollen seine drei Triple-Expansionsmaschinen 14 200 Pfk. entwickeln (nach anderer Quelle nur 13 250 Pfk.) und dem 11 824 t großen Schiff 18 Meilen Fahrt geben. Die Gesammtkosten sind auf 26 878 420 Fr. berechnet, wovon 18 924 230 Fr. auf den Rumpf und nur 2 162 000 Fr. auf die Armirung, sowie 192 000 Fr. auf die Torpedoausrüstung entfallen.

„Valmy" und „Jemappes" von 6590 t, gebaut zu Brest und Roquefort,

abgelaufen bereits 1892 und demnächst zu den Proben fertig. Es sind schwere Küstenvertheidiger, die jedoch durch ihre Größe, Schnelligkeit und Artillerie fraglos zu den Schlachtschiffen gerechnet werden müssen. Diese beiden Schiffe haben niedriges Vorschiff mit Schildkrötendeck und eine Vorrichtung, die überkommende Seen abhalten soll. Sie sind so stark an Gürtel und Thürmen geschützt wie Schlachtschiffe erster Klasse, also bis 45 cm, und sollen bei 8400 Pff. 17 Meilen machen können. Die Bewaffnung besteht aus 2 34 cm-Hinterladern in zwei Thürmen mittschiffs, 4 10 cm-Sf., 4 4,7 cm-Sf., 10 Mtr. und 4 Lr. Charakteristisch für diese beiden Schiffe wie für die beiden folgenden ist, daß sie keinen Sporn erhalten, sondern mit dem geraden Steven rammen sollen, während gerade in der französischen Flotte weitausladender Rammbug bei allen Schiffsklassen, nicht nur bei Panzern und geschützten Schiffen, so sehr Regel ist, daß man an ihm, wie an den eigenartig geformten Hecks den Franzosen sofort erkennen kann.

„Bouviner" und „Admiral Tréhouart", 6610 t groß, gebaut zu La Sayne und Lorient und abgelaufen am 29. März 1892, bezw. am 16. Mai 1893, sollten anfänglich Schwestern der beiden vorstehenden werden. „Tréhouart" galt als das Typschiff dieser Klasse. Während des Baues erwog man jedoch die vielfachen Nachtheile eines geringen Freibords und erhöhtem Vor- und Hinterschiff. Dadurch wurde das Deplacement, aber auch das Gewicht vergrößert und die Armirung unterzog man aus letzterem Grunde einer Gewichtsreduzirung, indem man die Schiffe mit 2 30 cm statt der 34 cm bestückte. Der Gewichtsunterschied war so bedeutend, daß eine stärkere Hilfsartillerie dennoch zulässig schien, und so führen diese beiden Panzer eine solche von 8 10 cm-Sf., im Uebrigen Geschütze wie die vorigen. Mit Ausnahme von „Tréhouart" werden die drei Panzer noch 1894 vollendet sein.

Das sind zusammen 12 Panzerschlachtschiffe von 120000 t Deplacement, die etwa 278 Millionen Fr. kosten.

C. Panzerkreuzer im Bau.

„Jeanne d'Arc", 9000 t, soeben nach Plänen von Tréboul begonnen. Ueber die Bewaffnung verlautet bis jetzt, daß dieselbe aus 2 24 cm-Hinterladern, 12 14 cm-Sf., 12 4,7 cm- und 4 3,7 cm-Sf. zusammensetzen wird. Das Schiff soll 19 Meilen Fahrt machen können und im Uebrigen dem folgenden ähnlich sein, dem

„d'Entrécasteaux" von 8114 t. Das Schiff wird in La Sayne nach Plänen von Lagane seit Anfang 1893 gebaut, erhält zwei Stahldecks von 3,94 bezw. 0,79 Zoll Stärke und 9,84 Zoll stark gepanzerte Thürme, weshalb man diese Schiffe „Panzerkreuzer" nennen muß, denn sie führen Vertikalschutz. Armirt wird der Panzerkreuzer mit 2 24 cm/L 40, je einer vorn und achter, 12 14 cm-Sf. en échelon hinter 2,83 zölligen Stahlschilden, 12 4,7 cm-Sf. und 4 3,7 cm-Sf. Lr. werden 7 angebracht. Bei 14000 Pff. soll „d'Entrécastaux" 19 Meilen laufen und im Nothfall 1000 t Kohlen,

normal aber nur 650 t aufnehmen, — es steht darin also das Schiff bedeutend hinter Engländern, Amerikanern und Russen zurück, deren Panzerkreuzer 2000, ja 3000 t Kohlen mit sich führen. Die Baukosten sind total auf 15,5 Millionen Fr. berechnet, wovon 14 Millionen auf den Rumpf, die Maschinen und die Panzerung, 1,335 Millionen auf die Geschütze, und 165000 Fr. auf die Torpedoarmirung gerechnet werden.

„Potouan", auf der Granville-Werft zu Havre, seit Ende 1892 im Bau, ist 5245 t (nach Army and Navy Gaz. 14. 1. 93, 5320 t) groß und erhält Stahlschutz über das ganze todte Werk, der die Melinitgranaten abhalten soll (?). Das Schiff soll bei 10000 Pfk. 19 Meilen machen. Armirt wird der „Potouan" mit 2 19 cm-Hinterladern in geschlossenen Thürmen, 10 14 cm-Sf., 16 4,7 cm-Sf. und 8 3,7 cm-Sf. Lr. erhält das Schiff 5.

„Bruix" zu Roquefort, nach Plänen von Thibaudier, liegt fertig zum Ablauf. Er ist Schwesterschiff der folgenden

D. Panzerkreuzer in der Ausrüstung.

„Charner", „Chancy", „Latouche", „Tréville", 4750 t groß, gebaut zu Roquefort, bei den Chantiers et Metiers de la Gironde und bei den Forges et Chantiers de la Méditerranée zu Havre, abgelaufen am 18. März 1893, am 24. Januar 1894 und am 8. Oktober 1892, erbaut wie „Bruix" nach Plänen von Thibaudier. — „Latouche Tréville" kostete 9630935 Fr. Sie haben keinen Schutz über das ganze todte Werk, sondern nur solchen am Gürtel und den beiden Thürmen für die 2 19 cm-Hinterlader als Hauptartillerie. Dazu kommen 6 14 cm-Sf., 8 leichte Sf. und 6 Mtr., sowie 5 Lr. Panzerdeck und Kofferdämme mit Cellulose, wie bei geschützten modernen Kreuzern.

Diese 7 Panzerkreuzer haben zusammen 41400 t Deplacement und kosten rund 80 Millionen Fr. so daß die im Bau und in der Ausrüstung befindlichen 19 Panzerschiffe zusammen rund 160000 t Deplacement haben und einen Werth von ca. 358 Millionen Fr. repräsentiren.

E. Geschützte Kreuzer im Bau.

„Pascal" und „Descartes" von 4000 t Deplacement, im Bau zu Toulon und St. Nazaire, erhalten Maschinen bis 9000 Pfk. und 16 Belleville-Kessel, mit welchen sie vier Stunden lang 19 Meilen laufen sollen. Die Schiffe haben mächtigen Rammbug, zwei stählerne Gefechtsmasten mit je drei Marsen, wovon zwei armirt werden, und sollen mit einem Kohlenvorrath von 560 t einen Aktionsradius von 5000 Seemeilen besitzen. Die Bewaffnung besteht aus 4 16 cm-Sf., 10 10 cm-Sf., 22 4,7 und 3,7 Sf. Die Pläne zu den Schiffen hat de Bussy entworfen. „Descartes" kostet 8309000 Fr. (?).

„Linois", 2270 t, auf der Werft zu La Sayne nach Plänen von Lagane, erhält Maschinen von 6600 Pfk. und soll 20 Meilen erreichen. Es ist ein vergrößerter „Forbin" und wird bewaffnet mit 4 14 cm, 2 10 cm, 8 4,7 cm und 4 3,7 cm, alles Schnelllader, sowie mit 4 3,7 Revolvergeschützen und 4 Lr.

„Galilée", 2317 t groß, 6500 Pfk., wird nach Plänen von Albaret zu Roquefort gebaut. Bewaffnung 6 10 cm, 8 4,7 cm, 4 3,7 cm=Schnelllader und 4 Lr.

„Du Chayla" und „D'Assas", nach Plänen von Lhomme zu Cherbourg und bei einer Privatfirma in Arbeit, werden fast 4000 t groß, sollen etwas schneller wie Typ „Pascal" werden und erhalten 6 16 cm, 4 10 cm, 8 4,7 cm und 12 3,7 cm=Schnelllader als Armirung.

„Catinat", 4000 t, 9000 Pfk. wie seine drei Schwestern „E⁴", „E⁵" und „E⁶", entworfen von Tissier, erhält ganz ähnliche Bewaffnung wie „Pascal", nur weniger leichte Schnelllader. Die Kosten von „Catinat" sind zu 8 309 000 Fr. berechnet.

„Casard" und „G¹", 3800 t groß, bestimmt für den Geschwaderdienst, sollen bei 9000 Pfk. 19¼ Meilen laufen. Die Schiffe erhalten gleiche Bewaffnung wie „Du Chayla" und kosten rund 8,5 Millionen Fr.

„H³", von 2300 t, Typ „Galilée", zu Roquefort, wird 20 Meilen schnell werden. Bewaffnung: 2 10 cm, 8 4,7 cm, 4 3,7 cm=Sf. Kosten 4,3 Millionen Fr.

F. Geschützte Kreuzer in der Ausrüstung.

„Bugeaud", „Friant" und „Chasseloup=Labat", nach Plänen von L'homme zu Cherbourg, Brest und Cherbourg erbaut, abgelaufen am 29. August 1893 („Bugeaud") und am 17. April 1893 („Friant" und „Chasseloup=Labat"). Die Schiffe sind 3722 t groß, besitzen Maschinen von derselben Stärke wie die vorangeführten und tragen dieselbe Armirung, die Typ „Pascal" erhalten soll. Sie sind der Typ der neuen Kreuzer und daher dürften einige Bemerkungen über ihr Aeußeres am Platze sein. Die Schiffe haben mächtige Ramme und weit überragendes, nach oben hin eingezogenes Heck, Schwalbennester wie alle modernen Kreuzer, und zwar zwei an jeder Bordseite, drei Rauchfänge und zwei Militärmasten mit je zwei Marsen. Namentlich die Masten sind den französischen Kreuzern eigenthümlich und ihre Zweckmäßigkeit scheint in Anbetracht ihrer Stärke und ihres gewaltigen Gewichts mit Recht etwas zweifelhaft. Die Marse sind geschlossen und durch Stahl geschützt, es fragt sich nur, gegen welche Geschosse. So tragen die wenig über 3000 t großen Franzosen eine gewaltige Mastarmirung, wogegen man z. B. bei den 7700 t großen Engländern der „Edgar"=Klasse gänzlich auf den armirten Mars verzichtet hat. Im Allgemeinen ist das Aussehn französischer neuer Schiffe hochmodern, — es ist schwer, einen anderen Ausdruck zu finden — vielleicht sogar „zu" hochmodern, und ihre Ausrüstung ist in manchen Stücken geradezu überreich, so z. B. mit Scheinwerfern, deren manche, wie die „Charner"=Klasse, nicht weniger als sechs führen.

„Suchet", 3427 t groß, nach Plänen von Huin, lief am 10. August 1893 auf der Mourillon=Werft zu Toulon ab, wo sein Bau am 1. März 1887 bereits begonnen wurde. Er ist ein Schmerzenkind der Flotte, stand 1887

im Budget mit 4 998 000 Fr., 1893 dagegen mit 6 346 000 Fr. und sollte bereits am 31. Dezember 1893 fertig sein. Jedenfalls ist er noch nicht in Dienst gestellt. Die Bewaffnung besteht aus 4 16 cm-Hinterladern, 4 10 cm, 12 4,7 cm und 3,7 cm-Schnellladern und 6 3,7 cm-Maschinengeschützen nebst 6 Torpedorohren.

Diese angeführten 17 geschützten Kreuzer, alle über 2000 t, 14 über 3000 t groß, haben zusammen 60 910 t Deplacement und kosten ca. 130 Millionen Fr.

G. Von großen Schiffen befinden sich weiter auf der Werft oder im Ausrüstungsbassin:

„Foudre", Torpedoschiff von 6000 t Deplacement, im Bau zu Bordeaux nach Plänen von J. B. Duplaa-Lahitte, ein Schiff, das das Interesse aller maritimen Kreise auf sich lenkt. Nach dem Vorgang Englands, das in dem „Vulcan" das erste derartige Schiff schuf, hat Frankreich den „Foudre" in Angriff genommen. Von der Annahme ausgehend, daß es in Kriegszeiten auch den besten Hochseetorpedobooten unmöglich sein wird, den Geschwadern bei jedem Seegang dauernd zu folgen, eine Ansicht, deren Richtigkeit jedes längere Seemanöver bestätigt hat, baute man ein schnelles Schiff, dessen Größe und viel Freibord genügende Seefähigkeit garantirte, der „Vulcan", gab demselben sieben Torpedoboote an Bord und versah es mit Einrichtungen, die ein schnelles Aus- und Einsetzen der vollkommen seeklaren Boote ermöglichte. Frankreich ist diesem Beispiel gefolgt und der „Foudre" erhält neun kleine Torpedoboote. Eins derselben, aus Aluminium, ist bei der Firma Yarrow in Poplar bestellt und von dorther geliefert worden. Das Schiff soll bis Ende 1895 fertig gestellt werden und erhält eine Schnellfeuerartillerie von 8 10 cm, 6 6,5 cm, 4 4,7 cm, sowie 5 Lr. Die Schnelllader soll angeblich die Firma Canet liefern.

„Vaucluse", Transportaviso von 1613 t, mit 4 14 cm-, 2 9 cm-Hinterladern und 4 Revolvergeschützen.

„Surprise", Kanonenboot, 627 t, 13 Meilen schnell, mit Schnellladerartillerie von 2 10 cm, 4 6,5 cm, 4 3,7 cm.

„Pacifique", Transportschiff zweiter Klasse von 4000 t, aber nur 9 Meilen Fahrt, mit 2 14 cm-Hinterladern neuen Modells armirt.

„Andromede", 2000 t und „Bayonaise", 500 t, Segelschulschiffe, ersteres gedeckt, letzteres Glattdeckschiff.

Projektirt sind und werden noch im Laufe des Jahres begonnen:

„X^2" und „X^3", Heckdampfer nach dem Typ des von Yarrow gekauften und von der Firma in 27 Arbeitstagen fertig gestellten „Opale" für Dahomé.

„U^1" ein Schraubenaviso von 620 t.

Was die Torpedoflotte angeht, so sind von Fahrzeugen nur 2 im Bau, die 944 t großen Torpedoavisos „Cassini" und „Casabianca", dafür aber zahlreiche Torpedoboote aller Klassen, darunter 10 Hochseeboote, von welchen

namentlich zwei, „Forban“ und „N 12“ Aufmerksamkeit erregen, da man von ihnen 30 Meilen Fahrt erwartet. Die Boote baut Normand in Havre.

Um noch etwas von den Unterseebooten zu sagen, so ist „Morse“ noch immer im Bau in Cherbourg, „Gustave Zédé“ ist längst fertig und soll am 1. Juni 1893 bereits zu Toulon geübt haben. Ob er thatsächlich dienstbrauchbar ist, darüber fehlen nähere Nachrichten, wahrscheinlich wird er, wie alle Unterseeboote, den bekannten „kleinen“ Fehler haben, der leicht abstellbar ist, so leicht, daß man von dem ganzen Ding niemals wieder etwas zu hören bekommt. —

Das ist die Werft- und Arsenalthätigkeit Frankreichs im Jahre 1894. Wenn man bedenkt, daß der Personalstand der Marine 41 536 Köpfe — unter Hinzurechnung aller zur Marine gehöriger Personen mit Ausnahme der Marine-Infanterie und Artillerie aber 71 071 Köpfe und mit der Infanterie und Artillerie 90 348 Köpfe beträgt, während Deutschlands Personalbestand sich auf 20 470 Köpfe stellt, so hat man einen ungefähren Begriff von der immer noch vorhandenen Ueberlegenheit der französischen Marine über die aller Staaten, mit Ausnahme von England, und im Hinblick auf die Bauten kann man die Opferwilligkeit des französischen Volkes nur bewundernd anerkennen. Es wäre gut, sich in Deutschland daran ein Beispiel zu nehmen, aber leider ist dort so geringes Interesse für die Flotte vorhanden, daß nur Wenige eine Ahnung davon haben, in welchem Stärkeverhältniß dieselbe zu denen anderer Staaten steht. E.

Rußland.

(Moskauer Militärbezirk, Grundsätze über die Führung im Gefecht und die Ausbildung der Artillerie. Kiewer Militärbezirk, Bemerkungen über stattgefundene Besichtigungen. Benutzung von Fahrrädern im Moskauer Militärbezirk während der Uebungen zum Ordonnanzendienst. Kiewer Militärbezirk, Meldedienst bei den Stäben. Marschdisciplin und Aufmärsche zum Gefecht.)

1. Aus den Prikasen an die Truppen des Militärbezirks von Moskau entnimmt der Raßwjädtschik Nachstehendes:

In Rücksicht auf die Umbewaffnung der Truppen mit dem neuen Gewehr richte ich die Aufmerksamkeit der Kommandeure darauf, daß die neue Waffe die Grundsätze über Verwendung der Truppen im Gefecht durchaus nicht verändert, sondern daß sie nur die Ausfindigmachung von Mitteln zur Verminderung der Verluste im Feuer nöthig macht, was auch schon bei Einführung des Reglements ins Auge gefaßt worden war, deshalb bleibt auch der allgemeine Charakter der bei uns angenommenen Gefechtsweise der Infanterie unter den jetzigen Verhältnissen unberührt. p. p. Meinerseits halte ich es für nöthig an nachstehende Pflichten der Führer im Gefecht besonders zu erinnern.

a) Jeder Führer muß sowohl während des Marsches als beim Zusammentreffen mit dem Feinde Alles daransetzen, in Erfahrung zu bringen, was vor ihm ist (welche Truppen und wie viel) und nicht eher ruhen, als bis dies entsprechend aufgeklärt ist.

b) Die Führer haben während der Uebungen im Frieden ihre Truppen von denjenigen Plätzen aus zu leiten, an denen sie sich in der Wirklichkeit befinden würden und diese nur im äußersten Falle der Nothwendigkeit zu verlassen; wenn sie hierzu aber genöthigt sein sollten, so haben sie auf ihrem früheren Platze unbedingt einen Ordonnanzoffizier p. p. zurückzulassen, damit sie gefunden werden können.

c) Die Führer haben Sorge zu tragen, daß die ausgegebenen Befehle Allen, einschließlich der Mannschaften, soweit es erforderlich erscheint, bekannt gegeben werden; nur dann wird sich die Masse von Leuten in einen gemeinsamen Organismus verwandeln, und die Aussicht auf den Erfolg gewährleistet.

d) Die Aufhebung gegebener Befehle ohne augenscheinliche Nothwendigkeit muß vermieden werden. Verhältnisse, welche hierzu zwingen, treten äußerst selten ein, deshalb zeugen häufige Abänderungen einmal getroffener Anordnungen eher von Unruhe der Führung, als von Veränderungen der Umstände.

e) Bevor die Truppen in die Wirkungssphäre des feindlichen Feuers geführt werden, muß die Führung unbedingt persönlich das Gelände erkunden und hierauf die Truppen so vertheilen und ansetzen, daß sie auf jede Weise versucht, dem feindlichen Feuer überlegen zu werden.

f) Da man die Artillerie in großen Batterien zur Massenwirkung vereinigt, so erscheint es unbedingt nöthig, hinter ihr an geeigneten Punkten auch Infanterie-Kompagnien aufzustellen, welche dem Durchbruche feindlicher Reiterei entgegentreten können.

g) Beim Zusammenstoße mit dem Gegner dürfen keine Truppen unthätig sein. Alle Waffen müssen einander helfen und in dem entscheidenden Augenblick am Kampfe sich betheiligen, um mit allen Kräften den Erfolg zu erringen.

h) Man geht in aufgelöster Ordnung vor, ohne die Truppen aus der Hand zu lassen. Die Abtheilungen, welche der Schützenkette folgen, haben zur Verstärkung durch diese hindurch zu gehen, wobei man verlangen muß, daß die schon in der Kette befindlichen Leute aufspringen und sich den vorlaufenden Abtheilungen anschließen.

i) Dem entscheidenden Vorstoß der Infanterie muß eine entsprechende Vorbereitung durch die Artillerie vorangehen; ohne diese wird die Entwickelung des Gefechts durchaus nicht beschleunigt, es können im Gegentheil mitunter sogar unerwünschte Verwickelungen entstehen.

k) Wenn man zum Angriff auf den Feind schreiten will, hat man be-

sondere Aufmerksamkeit auf die Wahl desjenigen Punktes zu richten, auf den mit überlegenen Kräften der entscheidende Stoß geführt werden soll, wobei derselbe möglichst dorthin zu führen ist, wo er am wenigsten erwartet wird. Mit dem Beginn der Angriffsbewegung haben die vorderen Truppen die ihnen folgenden nicht aufzuhalten. Alle müssen wetteifern zur Unterstützung vorwärts zu kommen. Ich erinnere daran, daß nicht die vorhandenen, sondern nur die eingreifenden Reserven die Entscheidung herbeiführen.

l) In der Vertheidigung muß man verlangen, daß die Truppen geeigneten Falles sofort zum Angriff vorgehen können.

m) Die Kavallerie muß davon durchdrungen werden, daß der Sicherungs- und Aufklärungsdienst eine ihrer wichtigsten Dienstobliegenheiten ist, und daß ohne entsprechende Meldungen die Sachlage nicht genügend aufgeklärt ist mit allen daraus entstehenden Folgen. Nachdem die Kavallerie die Aufklärung ausgeführt hat, muß sie auch am weiteren Verlaufe des Gefechts und bei der Entscheidung Antheil nehmen.

Bei den Märschen ist auf die vorgeschriebene Marschdisciplin streng zu halten. Um bei starken Märschen ein ungehöriges Auseinanderziehen der Kolonnen zu verhindern, hat ein Theil der Offiziere am Ende ihrer Abtheilungen nach Anordnung der Kommandeure zu marschiren, und dabei auf die Marschordnung und auf Zurückbleibende zu achten. Ganz besondere Aufmerksamkeit haben die Truppenkommandeure auf die strengste Ordnung bei den nachfolgenden Trains zu richten; nicht der geringste Verstoß gegen die vorgeschriebene Ordnung ist zu dulden; auf eine regelrechte Organisirung der Absendung und des Empfangs von Meldungen, die häufig vernachlässigt werden, wird hingewiesen.

2. In Beziehung auf die Ausbildung der Artillerie schreibt der Oberkommandirende des Moskauer Militärbezirkes die häufigere Abhaltung von Manöverübungen der Artilleriebrigaden im Gelände vor unter Verhältnissen, welche dem Ernstfalle möglichst nahe kommen. An denjenigen Orten, an welchen es ausführbar ist, sollen, durch Vereinigen von zwei Batterien zu einer, Brigaden von sechs Batterien zu acht Geschützen mit wenigstens zwei bespannten Munitionswagen pro Batterie zusammengestellt werden. Besondere Aufmerksamkeit ist auf ein geschicktes Uebergehen aus der Marschordnung in die Gefechtsformation, sowie auf zweckentsprechende Anordnungen bez. der Feuerleitung zu richten, wobei auf die Aufstellung einer möglichst großen Anzahl von Geschützen auf einem gegebenen Raum zu achten ist, zu diesem Zwecke sollen nöthigen Falles zum Einfahren in die Stellung die Zwischenräume zwischen den Geschützen verringert werden, damit das Uebergewicht über die feindliche Artillerie erreicht werden kann.

Bei allen derartigen Uebungen haben die Kommandeure der Artillerie der Armeekorps besonders darauf zu achten, daß die Führer der Artilleriegruppen die ihnen zugewiesene Stellung rasch und geschickt erkunden, daß

die Obligenheiten der Kommandeure bez. der Kommandoführung bis einschließlich derjenigen der Batterien vorschriftsmäßig erfolgen, sowie ferner daß die Artillerie-Kommandeure die Führung der Artilleriemassen nicht aus der Hand geben und alle nothwendigen Befehle rechtzeitig erlassen.

3. Gelegentlich einer im Laufe des Frühjahrs unternommenen Rundreise hat der Kommandirende des Militärbezirks von Kiew eine Zusammenstellung von Bemerkungen erlassen, denen auszugsweise Nachstehendes entnommen ist.

a) ntes Bezirkskommando. Der Bezirkskommandeur kannte seinen Bezirk schlecht, er wußte nicht, wohin bei einer Mobilmachung stärkere Kommandos an Mannschaften und Pferden zu schicken waren; er konnte keine Auskunft darüber geben, weshalb er für eines der Kommandos einen Weg ausgewählt hatte, den er während der Frühjahrs- und Herbstmonate für schwierig zu benutzen hielt, während es doch nicht weit davon einen anderen giebt, auf welchem auch während der ungünstigen Witterung kein die Bewegung erschwerender Uebergang vorhanden ist. Die Marschrouten waren der Nummer nach zusammengelegt, aber vom Kommandeur nicht unterschrieben. Im Allgemeinen machte es mir den Eindruck, daß keine Kontrolle über die Thätigkeit der Herren Bezirkskommandeure existirt, daß deren eigene Arbeit nicht zu sehen ist, sondern nur die ihrer Schreiber und Untergebenen.

b) ntes Infanterie-Regiment. Der Train ist schmutzig; ich meine nicht nur den Oelanstrich, der abgeschält und an manchen Fahrzeugen abgerieben war, sondern auch den Zustand bez. der Instandhaltung. Der Anstrich ist nicht nur der Schönheit wegen, sondern deshalb vorhanden, daß die Stücke nicht faulen. Die Naben der Räder waren an vielen Stellen geplatzt; es fanden sich zerbrochene Wagen, die augenscheinlich nicht kürzlich zerbrochen waren, man hatte es nur noch nicht bemerkt. Der Zubehör zu der äußeren Bedeckung der Wagen war mit dünnen Schnuren, die kaum halten, befestigt. Muß ich denn auch noch das klar machen, daß wenn man etwas befestigt, man das so thun muß, daß man sich sofort auf den Marsch begeben kann und nicht blos zum Schein, so daß leichtsinniger Weise alles Befestigte sofort beim Herausziehen der Wagen aus dem Schuppen verloren geht. Es war nur weniges in die Wagen gepackt oder vielmehr, richtiger gesagt, gelegt. Die Kästen unter den Sitzen der Fahrer waren voll, aber nicht gepackt. Die Kreuze für die Kessel fanden sich im Regiment nicht vor; es wurde gemeldet, daß man sie aus Moskau erwarte! Hölzerne Kreuze aus Moskau! Matten zum Einpacken der Kessel waren nicht vorbereitet. Ein Theil der Fahrzeuge hat Bolzen zur Befestigung der Deichsel, welche durch Riemen oder Schnuren befestigt sind, bei anderen sind sie einfach auf die Achsen oder in die Kutschkasten gelegt, manche haben überhaupt gar keine solche Bolzen. Beile, Spaten und Hacken waren in einem der Fahrzeuge alle durcheinander geworfen.

Meine Herren Kommandeure, das ist doch wahrhaftig Ihre Sache, aber nicht meine! Es wird Zeit, daß Sie erkennen, daß, wenn ich dieses oder jenes Regiment inspizire, ich in Wirklichkeit Sie selbst und nicht das Regiment kontrolire.

c) nte Reserve-Artillerie-Brigade. Es war Niemand zum Wegzeigen ausgestellt; man fuhr nicht dahin, wo es nöthig war; ich fuhr in der Nähe des Platzes vorüber, auf welchem die Geschütze standen, aber Niemand sagte es mir. Nach längerem vergeblichen Umherfahren kam ich auf den Platz, aber da zeigte es sich, daß man durchaus noch nicht bereit war. Es ist keine Ordnung in der Brigade. Ich befahl, die Batterie-Kommandeure zu versammeln — es fiel Niemandem ein, das mit der Stimme zu thun; man schickte zu jedem Einzelnen — es ist keine Gemeinsamkeit in der Brigade. Nach den jungen Mannschaften ließ ich die jungen im Herbst ernannten Offiziere um mich versammeln. Der Eine kannte das Recht des Wachthabenden bezüglich des Waffengebrauches nicht, der Andere konnte nicht angeben, von wem der Wachthabende Befehle anzunehmen habe. Mehr als einmal habe ich betont, daß ich für Nichtkenntniß der Vorschriften seitens der Offiziere die Kompagnie-, Eskadrons- und Batterie-Kommandeure verantwortlich mache.

4. In einem Prikase an die Truppen des Moskauer Militär-Bezirkes spricht sich der Höchstkommandirende dahin aus, daß während der Sommerübungen und der Manöver der Ordonnanzendienst Mannschaften wie Pferde der Kavallerie in einer Weise anstrengte, daß es sich unumgänglich nöthig mache, denselben in möglichst ausgedehntem Maße Kommandos von Radfahrern zu übertragen. Zu solchen Fällen sind zu rechnen: Die Aufrechterhaltung der Verbindung der Truppen unter einander, mit ihren Stäben und den Post- und Telegraphenstationen während der Märsche, der Rasttage und in den Unterkunftsorten. Sie haben ferner Befehle und Meldungen der Behörden zu vermitteln; geeigneten Falles können sie als Kundschafter und im Sicherungsdienst als Patrouilleure zur Erkundung von Wegen, Brunnen, Quartieren ꝛc. verwendet werden; außerdem sind Radfahrer den Trainstaffeln beizugeben, behufs Erhaltung der Verbindung derselben mit den Truppen. Um solchen Zwecken ausgiebig gerecht zu werden, sollen den Radfahrern möglichst nur allgemeine Direktiven bez. der Richtung ihrer Märsche gegeben und ihnen die Auswahl der von ihnen zu brauchenden Wege überlassen werden. Es ist die Aufgabe der Radfahrer, ihre Aufträge nicht nur geschickt und gewissenhaft zu erfüllen, sondern auch mit möglichst geringem Aufwand an Zeit und Kräften, damit sie genügend ausruhen und immer bereit sein können, neue Aufträge zu übernehmen. Alles dies verlangt eine entsprechende Auswahl des Personalbestandes dieser Kommandos, ihrer Unterweisung und physischen Leistungsfähigkeit, worauf das Augenmerk der vorgesetzten Kommandobehörden gerichtet sein muß.

In Rücksicht darauf, daß von jetzt ab die Lieferung von Fahrrädern an die Truppen durch die Artillerie-Verwaltungen des Bezirkes zu erfolgen hat und darauf, daß bisher noch keine vorschriftsmäßige Regelung des Dienstes der Radfahrer bestanden hat, wird versuchsweise Nachstehendes bestimmt:

a) Nach genauer Prüfung der Radfahrer in Bezug auf ihre Kenntniß des ihnen zufallenden Felddienstes, sind nur gründlich ausgebildete Offiziere und Mannschaften in nachstehender Weise zu verwenden: Bei den Stäben des Armeekorps 1 Offizier und von jeder Division 1 Mann, bei den Divisionsstäben 1 Offizier und 4 Mann (von jedem Regiment 1 Mann), bei jedem Infanterie-Regiment 1 Offizier und 4 Mann.

b) Die von den Regimentern zu den Korps- und Divisionsstäben kommandirten Radfahrer verbleiben für den Verlauf einer Manöverperiode ständig diesen zugetheilt.

c) Die zu den Stäben befehligten Radfahrer unterstehen dem betreffenden Offizier unmittelbar, welcher wiederum seine Befehle vom Kommando des betreffenden Stabes erhält. Der Offizier überwacht den Dienst und führt ein Journal, in welches er die an die Radfahrer ertheilten Aufträge einschreibt, ebenso trägt er dieselben in die Bücher der Radfahrer ein. Er beaufsichtigt den Zustand der Fahrräder, für welche die Mannschaften verantwortlich sind.

d) Der Radfahrer hat eine Tasche, in welcher er ein kleines Buch mit sich führt; in dieses trägt der Offizier bez. der Absender das Erforderliche ein, ebenso quittirt der Empfänger unter Angabe der Zeit der Ankunft.

e) Die Radfahrer tragen die vorgeschriebene Uniform und Ausrüstung.

f) Nach Beendigung der Sommerübungen ist über die Thätigkeit der Radfahrer Bericht zu erstatten ꝛc.

Für das Tragen der Säbel und die Abgabe von Ehrenbezeugungen seitens der Radfahrer sind kriegsministerielle Bestimmungen erschienen. Das Umhängekuppel des Säbels wird höher geschnallt und dieser an seiner Scheide mit einem Riemen und Haken an der Uniform befestigt. Die Ehrenbezeugung wird durch Anlegen der Hand an die Kopfbedeckung vollzogen. Für die Mannschaften sind etatsmäßig lederne Halbstiefel zum Schnüren vorgeschrieben.

5. Ein Prikas an die Truppen des Militärbezirks von Wilna macht auf die Wichtigkeit der regelrechten Organisation der Stäbe, der geschickten Ausführung von Märschen in größeren Verbänden und des raschen Ueberganges aus der Marsch- in die Gefechtsordnung aufmerksam. Bezüglich des Dienstes der Stäbe ist die Wiedergabe von Befehlen und Meldungen durch die Ordonnanzen sowohl in den Unterkünften als auf den Märschen und im Gefecht besonders wichtig; ganz besonders die Kavallerie muß ihre Ordonnanzreiter gewissenhaft ausbilden. Bei den jetzigen großen Armeen wird es häufig vorkommen, daß ein ganzes Korps auf eine Marschstraße angewiesen ist; es ist deshalb sehr wichtig, daß man sich ge-

wöhnt, alle Märsche in voller Ordnung, ohne Verlust an Zeit und ohne Auseinanderziehen der Marschkolonnen auszuführen. Schon die kleineren Agtheilungen, wie Kompagnien, Bataillone, Eskadrons, Batterien, müssen stets in strengster Marschdisziplin — selbst von den Kasernen auf die Uebungsplätze marschiren. Alle Halte müssen genau vorgeschrieben sein und haben alle Kommandeure zeitweilig die Kolonnen auf dem Marsch an sich vorübermarschiren zu lassen bez. abzureiten. Bei Märschen in mehreren Kolonnen muß stets Verbindung gehalten werden. Die Marschtiefe kann, wo es das Gelände erlaubt, dadurch verringert werden, daß die Artillerie und die Trains auf, Kavallerie und Infanterie aber neben der Straße marschiren, oder durch Vergrößerung der Anzahl der Kolonnen, wobei aber berücksichtigt werden muß, daß die Ausdehnung in der Front durch die Marschkolonnen nicht vergrößert werden darf; es müssen deshalb alle Wege, Fußwege und selbst das Gelände außerhalb derselben benutzt werden, oder dadurch, daß man unter günstigen Geländeverhältnissen auf kurze Strecken (besonders bei Märschen auf dem Gefechtsfelde) in „Reservekolonnen" mit vorgenommenen Pionierkommandos zur Beseitigung von Hindernissen marschirt. Eine geschickte Anordnung der Märsche erleichtert und beschleunigt in hohem Grade die Entwickelung zum Gefecht. Es bleibt dabei aber immer noch nöthig, daß die Herstellung der Gefechtsformation rasch, sachgemäß und ohne Uebereilung geschieht. Bei der Wichtigkeit dieser Verhältnisse muß man schon bei Ausbildung in den kleineren Verbänden streng darauf halten, ganz besonders aber die Regimenter, Divisionen und Artillerie-Brigaden in diesem Sinne einüben. 100.

England.

(Die britische Armee und Marine. Die Seemanöver.)

Sparsamkeit war einer der Hauptcharakterzüge der diesjährigen Seemanöver. Das Abfeuern der großen, wie kleinen Geschütze wurde im großen Umfange nur markirt, und zudem wurde eine möglichst weitgehende Reduzirung des Kohlenverbrauchs zur Pflicht gemacht. Es liegt auf der Hand, daß diese Anordnungen die Mobilisirungsarbeiten vereinfachten und im Auge zu behalten sind, wenn man liest, daß ein Schlachtschiff erster Klasse bereits 53 Stunden nach Empfang der Mobilmachungsordre auslaufen konnte. Ein besonderes Interesse bot die Mobilisirung der Manöverflotte wohl nur in folgenden beiden Beziehungen. Einmal scheint der Umstand, daß zur Bemannung der Manöverfahrzeuge über 500 Mann der Royal Naval-Reserve heranzuziehen waren, in Verbindung mit der Thatsache, daß auch Mannschaften zweier Schiffe theilnahmen, welche gerade von längeren überseeischen Dienstleistungen zurückkehrten, darauf hinzuweisen, daß das Personal, welches zur Bemannung der zum Schutze des Mutterlandes bestimmten Flotte erforderlich

ist, nicht in übermäßig großer Zahl zur Verfügung steht. Sodann hat es auch in diesem Jahre nicht an Fällen gefehlt, wo Fahrzeuge bereits während der Mobilisirung zu Schaden kamen. Wenn auch allein in Chatham 30 Fahrzeuge zu mobilisiren waren und sich darunter sieben befanden, welche noch an keinem Seemanöver Theil genommen hatten, so bleibt es doch immer bemerkenswerth, daß bei acht Fahrzeugen sich sofort mehr oder minder ernstliche Defekte herausstellten oder Unfälle passirten, welche die Mobilisirung nicht unbeträchtlich in die Länge zogen.

Der Werth der einwöchentlichen Uebungsfahrt, welche den eigentlichen Seemanövern voraufging, wurde durch die Beschränkungen hinsichtlich des Kohlenverbrauchs wesentlich gemindert. Abgesehen von den taktischen Evolutionen würden wohl alle Uebungen, welche in dieser Woche stattfanden, auch vor Anker möglich gewesen sein. Man gelangt immer mehr zu der Ueberzeugung, daß das Signalisiren mit Hülfe von Flaggen, deren Aufhissen und Lesen beträchtliche Zeit in Anspruch nimmt, nicht mehr den heutigen Verhältnissen entspricht; eine andere Methode wird an die Stelle treten müssen. Die Frage, inwieweit eine an feindlicher Küste kreuzende Flotte sich den Torpedobooten gegenüber auf Torpedofänger verlassen kann, gehörte zu den Hauptproblemen der diesjährigen Flottenübungen. Die neuesten und schnellsten Torpedofänger der englischen Kriegsmarine sind bekanntlich zur Zeit die beiden Fahrzeuge „Havock“ und „Hornet“, über deren Ausrüstung und Maschinen ein geheimnißvolles Schweigen beobachtet wird. Beide Schiffe mußten bereits in den ersten Tagen zur Vornahme von Reparaturen einen Hafen anlaufen. Der an sich nicht bedeutende Schaden wird darauf zurückgeführt, daß diese Fahrzeuge nicht auf geringe Fahrgeschwindigkeiten eingerichtet sind. Die Besatzung dieser Schiffe befindet sich in einer wenig beneidenswerthen Lage und ist Strapazen ausgesetzt, welchen nur Elitemannschaften gewachsen sein dürften. Wenig befriedigende Erfahrungen scheint man mit den Torpedofängern gemacht zu haben, welche zu der Speedy- und Spider-Klasse gehören. Sechs dieser Fahrzeuge erhielten Befehl, zwecks Einnahme von Kohlen eine Strecke von 90 englischen Meilen mit einer Fahrgeschwindigkeit von 14 Knoten zurückzulegen. Obwohl diese Geschwindigkeit für Torpedofänger nicht bedeutend ist und die See fast glatt war, vermochten zwei dieser Fahrzeuge die gedachte Geschwindigkeit nicht einzuhalten. Der Kommandeur des „Hornet“, ein Schiff, welches eine Geschwindigkeit von etwa 29 Knoten besitzen soll, ist zu der Ansicht gelangt, daß hinsichtlich der Fahrgeschwindigkeit noch große Fortschritte bevorstehen, und daß in fünf Jahren 30 Knoten die gewöhnliche Geschwindigkeit für Ozeandampfer und schnelle Kriegsschiffe darstellen wird. Man wird sich erinnern, daß vor nicht langer Zeit im Biscaischen Meere bei dem Schlachtschiff „Resolution“ ein sehr gefährliches Rollen bemerkbar wurde; ein ähnliches Rollen hat man jetzt bei dem Schlachtschiff „Royal Sovereign“ konstatirt. Die auf der Admiralität herrschenden optimistischen Anschauungen haben damit einen weiteren Stoß erhalten.

Die den eigentlichen Manövern zu Grunde liegende Generalidee war den vor Gibraltar vorhandenen Verhältnissen entnommen. Es könnte der Fall eintreten, daß das englische Mittelmeergeschwader und das englische Kanalgeschwader in die Lage kommen, eine Vereinigung der in Toulon bezw. in Brest stationirten französischen Geschwader verhindern zu müssen. Die Vereinigung der beiden gedachten französischen Geschwader würde sich voraussichtlich in der Nähe von Gibraltar vollziehen. Vereinigt würden die französischen Geschwader wahrscheinlich jedem einzelnen der getrennten englischen Geschwader überlegen sein, zwischen welchen sie zudem die Wahl haben würden. Zur Verhinderung der Vereinigung dürften den getrennten englischen Geschwadern folgende beiden Wege offen stehen: sie könnten entweder das ihnen am nächsten stehende französische Geschwader verfolgen und vor der Vereinigung zu vernichten suchen, oder aber sie könnten sich darauf verlassen, daß bis zu ihrem Herankommen und Auftreten die englische Torpedoflotte vor Gibraltar eine Vereinigung der französischen Geschwader verhindern wird.

Diese an sich mögliche Situation wurde von der Admiralität, wie folgt, auf die Manövergewässer übertragen. Belfast (Nordostküste Irlands) markirte Gibraltar und erhielt 6 Torpedoboote und 1 Fahrzeug für Specialdienste zugewiesen. Das englische Mittelmeergeschwader kam durch die A=Fleet vor Falmduth (Südwestküste Englands) zur Darstellung, während die B=Fleet vor Bear Haven (Bantry Bay, Südwestküste Irlands) das englische Kanalgeschwader repräsentirte. Belfast, Falmouth, Bear Haven galten als befestigte englische Häfen, in welchen englische Schiffe gegen feindliche Fahrzeuge, mit Ausnahme jedoch von Torpedobooten, sicher waren. Nur der westliche Theil von Belfast Lough gewährte Sicherheit schlechthin. Englische Torpedoboote in Belfast Harbour waren gegen Angriffe geschützt. Als französisches Toulon=Geschwader fungirte die C=Fleet vor Queenstown (Südwestküste Irlands), während das französische Brest=Geschwader durch die D=Fleet im Shannon (Westküste Irlands) markirt wurde. Shannon und Queenstown galten als befestigt und sicherten französische Fahrzeuge gegen Angriffe jeder Art. Queenstown, Waterford, Kingstown (Süd= bezw. Ostküste Irlands), Piel, Holyhead, Milford Haven (an der Irland gegenüber liegenden Westküste von England und Wales) stellten französische Mittelmeerhäfen dar und waren mit je 3 Torpedobooten und mit je 1 Fahrzeug für Spezialdienste ausgerüstet Torpedoboote waren in diesen sechs Häfen gegen Angriffe geschützt. Vervollständigt wurde die Situation durch die Anordnung, daß nach Ablauf der einwöchentlichen Uebungsfahrt kein Schiff die südwestliche Spitze Irlands passiren durfte. Eine Vereinigung der beiden französischen Geschwader war mithin nur dadurch ausführbar, daß die D=Fleet (10 Fahrzeuge, 19 Points darstellend, um die West= und Nordküste Irlands und die C=Fleet (17 Fahrzeuge, 38 Points) um die Süd= und Ostküste Irlands herumfuhren, um sich voraussichtlich in der Nähe von Belfast zu treffen. Andererseits konnten sich

die beiden englischen Geschwader nur dadurch vereinigen, daß die B-Fleet (16 Fahrzeuge, 32 Points) um die West- und Nordküste Irlands herumdampfte und die A-Fleet (23 Fahrzeuge 32 Points) durch den St. George's Channel und die Irish Sea passirte. Auch diese beiden Geschwader mußten sich in der Nähe von Belfast treffen. Die Lösung der Aufgaben würde einfach gewesen sein, wenn die Geschwader gewußt hätten, wo der Gegner sich zur Zeit der Eröffnung der Feindseligkeiten befand. Die Admiralität ließ deshalb vor der Kriegserklärung eine Veränderung der Positionen vornehmen, welche dem Gegner nicht mitgetheilt wurde.

Die A-Fleet unter Admiral Fitzroy erhielt an einem Freitage, 9 Uhr Abends, freie Hand, nachdem sie bereits am Tage vorher (3^{30} Nachmittags) Falmouth verlassen und die Dienste eines Kanonenboots verloren hatte. Am Sonnabend, 1^{30} Nachmittags, befand sich der Admiral 100 englische Meilen südlich von Queenstown und begann mit Dunkelwerden die Fahrt nach dem Norden an der irländischen Küste entlang. Vorauf eilten die Kreuzer mit einer Geschwindigkeit von 15½ Knoten, welche von zwei kleineren Fahrzeugen nur kurze Zeit eingehalten werden konnte. Unter den Schiffen, welche der Admiral bei sich behielt, machte sich das Schlachtschiff „Devostation" bemerkbar; es vermochte nur mit Mühe eine Geschwindigkeit von 12 Knoten zu entwickeln und blieb sofort zurück, als die Geschwindigkeit auf 15½ Knoten erhöht wurde. Ganze Meilen zurück blieben ferner 2 Kanonenboote, welchen eine Geschwindigkeit von 20 Knoten nachgesagt wird. Die ersten feindlichen Torpedoboote zeigten sich am Sonntag 4^{30} früh und retirirten eiligst in der Richtung auf Holyhead. Um 9 Uhr tauchte ein weiteres Torpedoboot auf, welches sofort vom „Hornet" verfolgt wurde. Die Distanz verringerte sich in bemerkbarer Weise, als plötzlich der „Hornet" stillstand und signalisirte, daß seine Maschinen versagt hätten. Eine halbe Stunde später traf der Admiral seine vorausgeeilten Kreuzer und gleichzeitig ein Fahrzeug der B-Fleet, welches die unwillkommene Meldung brachte, daß die C-Fleet unter Admiral Seymour sich mit der D-Fleet unter Admiral Drummond vereinigt habe, der B-Fleet unter Admiral Dale entgegen geeilt sei und daß letztere sich nach Belfast geflüchtet habe.

Die D-Fleet unter Admiral Drummond hatte — ebenfalls am Freitag 9 Uhr Abends — im Atlantischen Ozean, 90 englische Meilen westlich von Shannon, freies Spiel erhalten und war sofort nach Norden aufgebrochen, um sich, wie vereinbart, vor Belfast mit der C-Fleet zu vereinigen. Ein Kanonenboot, welches die Geschwindigkeit nicht einzuhalten vermochte, mußte seinem Schicksal überlassen werden. Bereits am Sonnabend früh zeigten sich zwei feindliche, zur B-Fleet gehörige Kreuzer, welche einen Augenblick verschwanden und sodann in beständiger Fühlung mit der D-Fleet blieben. Beim Passiren des North Channel wurde letztere fortgesetzt von feindlichen Torpedobooten belästigt und sah sich gezwungen, Belfast Lough durch kleinere

Kreuzer zu blokiren, um die feindlichen Torpedoboote am Auslaufen zu behindern. Am Sonntag 1[40] früh vereinigte sich die D-Fleet etwas südlich von Belfast mit der C-Fleet. Der Aufbruch der kombinirten Geschwader nach dem Norden zur Vernichtung der B-Fleet wurde dadurch verzögert, daß mitten unter den kombinirten Schiffen in mysteriöser Weise ein feindliches Torpedoboot auftauchte. Erst um 3 Uhr früh vermochten die kombinirten Geschwader — damals 51 Points stark — der 32 Points repräsentirenden B-Fleet entgegenzufahren. Die Aufgabe der vereinigten Geschwader bestand jetzt einfach darin, die B-Fleet zum Kampfe zu zwingen und ein Entrinnen zwei Stunden lang zu verhindern. Damit würden die vereinigten Geschwader nach den Manöverregeln einen entscheidenden Sieg davongetragen haben. Der erste Schuß fiel kurz vor 6 Uhr; ein furchtbares Feuer konzentrirte sich auf die B-Fleet. Bevor jedoch die vorgeschriebenen zwei Stunden ganz abgelaufen waren, gelang es der B-Fleet, nach Belfast Longh zu entschlüpfen. Da letztere längere Zeit einer überlegenen Macht gegenübergestanden und zudem neutrales Gewässer befahren hatte, um Belfast Longh erreichen zu können, erachteten die Admirale der kombinirten Geschwader die B-Fleet für mindestens auf längere Zeit außer Kampf gesetzt und dampften nach dem Süden, der bereits gemeldeten A-Fleet entgegen. Der Admiral der B-Fleet hielt sich indessen nicht für außer Kampf gesetzt, sondern bereitete Alles zum Wiederauslaufen vor, um die mit der A-Fleet engagirten kombinirten Geschwader im Rücken anzugreifen.

Um 10[20] früh begann der Kampf zwischen den kombinirten Geschwadern und der A-Fleet; erstere drängten letztere möglichst nach dem Süden, um eventuell das Herankommen der B-Fleet zu verzögern. Erst nach 11 Uhr vermochte die B-Fleet an der Schlacht theilzunehmen, und von da ab repräsentirten die A- und B-Fleets die überlegene Macht. Zwei Stunden nach Beginn der Schlacht wurde das Feuer eingestellt und die Entscheidung der Schiedsrichter abgewartet.

Der Schiedsspruch erging zu Gunsten der kombinirten Geschwader, deren Ansprüche auf die B-Fleet sowohl als auf die A-Fleet unbeschränkte Anerkennung fanden.

Damit schlossen die eigentlichen Manöver, welche einen Beweis dafür erbringen, daß zwei getrennte Geschwader sich vereinigen können, obwohl sie von überlegener Feindesmacht bedroht sind.

London 1894. Dr. C. H. P. J.

Literatur.

Taschenkalender für das Heer. Mit Genehmigung des Kgl. Kriegsministeriums herausgegeben von Freiherrn v. Fircks, Generalmajor z. D. 18. Jahrgang. 1895. Dienstjahr vom 1. Oktober 1894 bis 30. September 1895. Preis 4 Mark. Berlin. A. Bath.

Wieder ist „der Fircks" zur Stelle, rechtzeitig, vollständig, zuverlässig, — wie immer. Es ist anzunehmen, daß das Buch fortan noch vorzüglicher sein wird, da der inzwischen zu den Offizieren z. D. übergetretene Herr Verfasser seine ganze Zeit ihm widmen kann Es sind diesmal probeweise bedeutende Abkürzungen angewendet, und wünscht General Fircks nach einigen Monaten Aeußerungen der Kameraden zu erhalten, ob jene Abkürzungen künftig in vollem oder nur in beschränktem Umfange gewünscht werden. 5.

General Marceau's letzter Feldzug. Von C. Spielmann. Heft 6 der Sammlung militärwissenschaftlicher Vorträge und Aufsätze der Schrobsdorff'schen Buchhandlung zu Düsseldorf. 1893.

Ein ansprechender Gegenstand in ansprechender Darstellung, der sich den andern Heften dieser Sammlung würdig anreiht. Der jugendkühne, bedeutende Feldherr der ersten Republik, ein „Romantiker der Revolution", General Marceau, ist auch in den deutschen Landen, zumal im Rheingebiete, in Coblenz (wo er längere Zeit als Kommandant seinen Aufenthalt hatte) noch wohlbekannt in der Erinnerung. Tapferkeit, Großmuth, edle Ritterlichkeit, menschenfreundliches Betragen waren seine Tugenden, die ihn dem Volksgemüth nahe brachten. Die Schilderung seiner letzten Kriegsthaten und seines Schlachtentodes ist wohlgelungen. 6.

Die englische Armee in ihrer gegenwärtigen Uniformirung. 17 Tafeln in lithographischem Farbendruck u. s. w. nebst Erläuterungen zu denselben und Mittheilungen über Eintheilung, Organisation der englischen Armee ꝛc., sowie mit einer Liste der sämmtlichen regulären Regimenter. Leipzig. Verlag von Moritz Rühl.

Der Verlag von Moritz Rühl, der sich durch seine bekannten Wandtafeln für den militärischen Anschauungs-Unterricht ein großes Verdienst um die Verbreitung der Kenntniß der europäischen Heere in unserer Armee und namentlich in unseren militärischen Bildungsanstalten erworben hat, hat sein Werk bekanntlich durch die Herausgabe handlicher und praktischer kleiner Farbentafeln erweitert. Das neueste Erzeugniß seiner Thätigkeit ist die Darstellung der englischen Armee, was um so freudiger zu begrüßen ist, als über diese, mangels irgend eines Handbuches darüber in deutscher Sprache, bei uns noch immer eine große Unkenntniß herrscht, obwohl

Artikel 5. Mit Ausnahme des im Artikel 12 bezeichneten Falles sind die Sektorkommandanten von den Territorialkommanden unabhängig; sie sind jedoch verpflichtet, denjenigen Territorialkommanden, in deren Bereiche ihr Sektor liegt, eine Abschrift aller auf die Küstenvertheidigung bezugnehmenden Meldungen zukommen zu lassen, die sie an die Seepräfekten erstatten.

Letztere haben ihrerseits die Territorialkommanden von allen wichtigeren Vorfallenheiten in Kenntniß zu setzen, die für das betreffende Küstengebiet Interesse haben könnten.

Artikel 6. Den Sektorkommandanten unterstehen:

1. Die Küstenbrigaden und die aktiven Zollwachen.
2. Die dem Kriegsdepartement zugehörigen, speziell für die Küstenvertheidigung bestimmten Elemente, vom Augenblick der beendeten Mobilisirung an.
3. Die ihrem Sektor zugetheilten Marinetruppen.
4. Die dem Marinedepartement zugehörigen unbeweglichen Vertheidigungsmittel (Semaphore &c.) innerhalb des Bereiches ihres Sektors.
5. Eventuell auch jene schwimmenden Objekte, als: Küstenvertheidigungsfahrzeuge, Kreuzer und Torpedoboote, welche der Seepräfektur des betreffenden Arrondissements unterstellt sind, für den Fall, als ein Punkt des Sektors, in dem sie stationirt sind, angegriffen wird.

Die Truppen jeder Gattung, sowie alle übrigen angestellten Personen werden als vor dem Feinde stehend angesehen und unterstehen nicht den Territorialkommanden.

Die Seepräfekten können Truppen in andere Sektoren verschieben, doch müssen sie hiervon unverweilt dem Kriegsminister Bericht erstatten.

Die Seebehörden können jedoch selbstständig nur normale Truppenbewegungen anbefehlen; die Bewilligung für Eisenbahntransporte mit Separatzügen haben sie beim Kriegsminister anzusprechen.

Artikel 7. Im Sektor d'Antibes, in welchem dem Schutze der Küsteneisenbahnlinie eine besondere Bedeutung für den Verkehr der Armée des Alpes zukommt, bleiben alle Elemente, die zum Schutze dieser Verkehrslinie bestimmt sind, unter den Befehlen des Oberkommandos der genannten Armee.

Artikel 8. Mit Vorbehalt des im Artikel 9 angegebenen Falles sind die Befehlshaber der Plätze und Werke des Küstengebietes in allen die Vertheidigung der Seefront betreffenden Angelegenheiten an die Weisungen jenes Sektorkommandanten gewiesen, dessen Bereiche sie zugehören.

Durch sinngemäße Anwendung des Artikels 273 des Dekretes vom 26. Oktober 1883, betreffend den Dienst der Armee im Felde,*) haben diese Befehlshaber, sobald der Sektorkommandant an der Vertheidigung der Werke mit den Land- oder

*) Der zitirte Artikel (273) lautet: „Die Befehlshaber jener isolirten Plätze oder Forts, die im Operationsgebiete einer selbstständig operirenden Armee oder eines ebensolchen Armeekorps liegen, sind an die Weisungen des Kommandanten dieser Heereskörper gebunden."

Seestreitkräften der mobilen Vertheidigung theilnimmt, sich dessen Anordnungen zu fügen.

Artikel 9. Der Sektorkommandant von Marseille untersteht in Angelegenheiten der Vertheidigung der Seefront der Stadt Marseille dem Generalkommandanten des XV. Armeekorps.

Für das übrige Gebiet seines Sektors und bezüglich der Anwendung der Seestreitkräfte hat für ihn der im Artikel 2 vorgesehene Fall Anwendung zu finden und steht er somit diesbezüglich unter den Befehlen des Seepräfekten von Toulon.

Artikel 10. Die Oberbefehlshaber der Plätze Dünkirchen, Bayonne, Perpignan und Nizza sind zu Kommandanten jener Sektoren designirt, innerhalb deren ihr Platz liegt.

Der Kriegsminister und der Marineminister werden nach vorher gepflogener Einvernahme die ihrem Departement zugehörigen Elemente und Vertheidigungsmittel festsetzen, welche entweder nur einem speziellen Platze zugewiesen sind oder an der mobilen Vertheidigung des Küstengebietes mitzuwirken haben.

Jeder Oberbefehlshaber eines festen Platzes disponirt bei eigener Verantwortung über die speziell seinem Platze zugewiesenen Vertheidigungsmittel.

Bezüglich jener Vertheidigungsmittel, die an der Vertheidigung des Küstengebietes mitzuwirken haben, trifft er innerhalb der ihm vom Seepräfekten angewiesenen Grenzen die nöthigen Verfügungen.

Der Oberbefehlshaber hat allen jenen Ansuchen des Seepräfekten zu willfahren, die auf eine Mitwirkung oder Unterstützung der Schiffe seitens seines Platzes Bezug haben. Er ertheilt ihm ferner über alle Angelegenheiten Aufschluß, die die Vertheidigung seines Platzes oder des Küstengebietes seines Sektors berühren könnten.

Artikel 11. Die Seepräfekten überwachen den Dienst der Semaphore bezüglich der auf die Operationen der Flotte bezugnehmenden Informationen. Die seitens der Seepräfecten den Seestreitkräften der mobilen Vertheidigung und den Semaphoren zukommenden Befehle haben, soweit dies thunlich ist, durch Vermittlung der Sektorkommandanten zu erfolgen.

Im Gegenfalle sind sie diesen letzteren stets nachträglich bekannt zu geben.

Artikel 12. Wenn der Sektorkommandant bei einem feindlichen Angriffe die seinem Befehle unterstellten Küstentruppen für nicht genügend stark erachtet, um den Feind zurückzuschlagen, so hat er hiervon die Kommandanten der benachbarten Sektoren zu benachrichtigen.

Diese haben alle verfügbaren Kräfte zu seiner Unterstützung zu entsenden und hiervon dem Seepräfekten Meldung erstatten zu lassen.

Sollten auch diese Kräfte nicht ausreichend sein, so hat der Sektorkommandant unverweilt die nächsten Unterabtheilungs-Kommandanten (Commandants de subdivision) zu benachrichtigen.

Diese senden ihm sofort alle Truppen, über die sie verfügen können, und erstatten hiervon dem das betreffende Gebiet befehligenden General ihres Armeekorps Bericht.

Eine derart geleistete Unterstützung hat nur vorübergehender Art zu sein; sämmtliche Truppen haben, sowie die Ursachen, die ihre Entsendung erforderten, behoben sind, unverweilt in ihre Stationen einzurücken.

Wenn die einem Gebiete zur Unterstützung zugesendeten Kräfte mehr als drei Bataillone betragen, so hat der den Befehl über dieses Gebiet führende General die Leitung der Operationen zu Lande zu übernehmen und dieselben nach den Befehlen des Kriegsministers auszuüben.

Die Sektorkommandanten des betreffenden Küstengebietes haben in diesem Falle bezüglich der Verwendung der ihnen unterstellten Landtruppen sich den Weisungen dieses Generals zu fügen.

Sollte endlich infolge der obwaltenden Umstände das Eingreifen größerer Heeresmassen nöthig werden, so hat ein der Armee angehöriger Befehlshaber über speziellen Befehl des Kriegsministers die Oberleitung sämmtlicher Operationen zu übernehmen.

Artikel 13. Der Kriegsminister und der Marineminister haben, sobald sie die theilweise oder gänzliche Heranziehung der Vertheidigungselemente zu anderen Operationen für nöthig halten, sich gegenseitig über alle Aenderungen in Kenntniß zu setzen, die in der Verwendung derselben, sowie der Truppen ihres Departements nöthig werden.

Artikel 14. Die Seepräfekten erhalten durch die Kommandanten der im Bereiche ihres Arrondissements gelegenen Küstenvertheidigungsplätze und Forts Mittheilungen über die ausgearbeiteten Vertheidigungspläne, worüber sie ihr Gutachten abzugeben haben.

Artikel 15. Das Gebiet der Insel Corsica und das Küstengebiet von Algier-Tunis bilden jedes für sich einen selbstständigen Sektor, der in Kriegszeiten unmittelbar dem Oberbefehlshaber von Corsica, beziehungsweise dem Generalkommandanten des 19. Armeekorps unterstellt wird.

Der Seebezirkskommandant von Corsica hat unter Aufsicht des Oberbefehlshabers dieser Insel über alle dem Marinedepartement zugehörigen schwimmenden und unbeweglichen Vertheidigungsmittel, die augenblicklich zu seiner Verfügung stehen, nach den bezüglichen Spezialvorschriften zu disponiren.

Die gleiche Verfügung hat für das Küstengebiet von Algier und Tunis für den Seebezirkskommandanten zu Algier unter Aufsicht des Generalkommandanten des 19. Armeekorps Geltung.

Artikel 16. Die Sektorkommandanten werden im Frieden zu unbestimmten Zeitpunkten zur Inspizirung jener Zone, die in Kriegszeiten ihren Befehlen unterstellt wird, sowie zum Studium der Vertheidigungsmittel, die ihnen für diesen Fall zugewiesen werden, einberufen.

Ueberdies werden nach vorherigem Einvernehmen zwischen dem Kriegsminister und dem Marineminister innerhalb der vom Budget vorgezeichneten Grenzen Spezialübungen vorgenommen werden, um partielle Erprobungen der obigen Verfügungen durchzuführen.

Artikel 17. Die nachstehende Tabelle zeigt die neue Eintheilung der französischen Küstenstrecken in 19 Sektoren.

Bezeichnung der Sektoren u. deren Hauptplätze	Unterstehen Offizieren der	Grenzen der Sektoren
Dünkirchen	Landarmee	Von der belgischen Grenze bis Kap Griz Nez.
Abbeville	Kriegsmarine	Vom Kap Griz Nez bis zur Scie-Mündung (inkl.).
Hâvre	"	Von der Scie-Mündung (exkl.) bis zur Dives-Mündung.
Cherbourg	"	Von der Dives-Mündung bis zur Ay-Mündung (inkl.).
Saint-Malo . . .	"	Von der Ay-Mündung (exkl.) bis Kap Fréhel.
Saint-Brieuc . . .	"	Vom Kap Fréhel bis zur Douron-Mündung.
Brest	"	Von der Douron-Mündung bis zur Aven-Mündung.
Lorient	"	Von der Aven-Mündung bis zur Spitze Grand-Mont.
Saint-Nazaire . .	"	Von der Spitze Grand-Mont bis zur Spitze Coupelasse
Les Sables d'Olonnes . . .	"	Von der Spitze Coupelasse bis zur Spitze Grouin du Cou.
Rochefort	"	Von der Spitze Grouin du Cou bis zur Seudre-Mündung.
Royan	"	Von der Seudre-Mündung bis z. Bassin d'Arcachon (inkl.)
Bayonne	Landarmee	Vom Bassin d'Arcachon (exkl.) bis zur spanischen Grenze.
Perpignan	"	Von der spanischen Grenze bis zur Aude-Mündung.
Cette	Kriegsmarine	Von der Aude-Mündung bis Grau du Roy (exkl.).
Marseille	"	Von Grau du Roy (inkl.) bis Sèche-d'Alon.
Toulon	"	Von Sèche-d'Alon bis Kap Nègre.
Antibes	Landarmee	Vom Kap Nègre bis zur Var-Mündung.
Nizza	"	Von der Var-Mündung bis zur italienischen Grenze.

Kleine Mittheilungen über: A. Inländische Zeitschriften.

1. Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine. Nr. 278 November 1894. Berlin, Verlag von A. Bath. Inhalt: Der preußische Leonidas. Von E. Schnackenburg, Oberstlieut. a. D. — Aufgaben der deutschen Marine. — Oesterreichische Ansichten und Vorschläge in Bezug auf den gegenwärtigen Stand der Befestigungen. Von H. Frobenius. — Die königl. italienische Armee und Flotte im ersten Halbjahr 1894. — Das russische Gesetz über Offizier-Duelle.

2. Marine-Rundschau. Berlin, Mittler u. Sohn. Heft 10. Inhalt: Der Einfluß der Geschützausbildung auf den Ausgang der englisch-amerikanischen Seegefechte in den Jahren 1812 und 1813. (Schluß.) — Welche Häfen in Ostasien sind zu bestimmten Jahreszeiten als gesundheitsgefährlich zu meiden, welches sind die zu fürchtenden Krankheiten und wie sind hiernach die Reisedispositionen für die an diesen Küsten auf Station liegenden Schiffe zu treffen? (Schluß.)

3. Professor Dr. G. Jäger's Monatsblatt. Zeitschrift für Gesundheitspflege und Lebenslehre. Stuttgart. Nr. 11. November 1894. Inhalt: Das Behring'sche Diphtherieheilmittel. — Die Wohnungshygiene. — Was sagen die Praktiker über die Wolle? — Eine Fußreise um die Erde in Jägerkleidung. —

Ein vernünftiges Urtheil über das Reichsseuchengesetz. — **Kleinere Mittheilungen:** Kate Marsden. Professor Garner über die Wollkleidung. **Das offene Fenster.** Frische Luft. Schlechte Luft und ansteckende Krankheiten. **Geschäftliches.** Instinkt dun Triebstoffe. — Warnungstafel. — Anzeigen.

B. Ausländische Zeitschriften.*)

1. Streffleur's österreichische militärische Zeitschrift. November 1894. V. Heft. Inhalt: Der Sanitätsdienst bei einer Infanterie-Truppen-Division im Felde. (Mit Karte.) Von A. Hausenblas, k. k. Major. — Ego vers censeo! Von Oberst Vorth. — Ergänzung und Organisation der bewaffneten Macht.

2. Mittheilungen aus dem Gebiet des Seewesens. Herausgegeben vom K. u. K. hydrographischen Amt in Pola. Inhalt: Ueber die besten taktischen Methoden zur Ausnützung des Gefechtswerthes von Schiffen und deren Waffen ꝛc. — Ueber die Buglancirapparate der Torpedoboote. — Verschiedene Mittheilungen über Torpedoboote ꝛc.

3. Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen. Unter Mitwirkung höherer Offiziere der Armee herausgegeben von Oberst H. Hungerbühler. Heft 10. Inhalt: Die Kämpfe um den St. Gotthard im Jahre 1799. (Fortsetzung.) — Eine Felddienstübung der Gebirgsartillerie. — Ein neues Flußübergangsmittel für die Kavallerie. — Ein Wort über Besetzung von Höhenstellungen. — Die Heeresreformpläne in Belgien.

4. Blätter für die Kriegsverwaltung. Organ des schweizerischen Verwaltungsoffiziers-Vereins. Nr. 11. November. Inhalt: Das Verpflegs- und Nachschubwesen im Feldzug Napoleon I. nach Rußland 1812. (Fortsetzung.) — Die Zubereitung der Speisen im Kriege. — Ueber den Einfluß der Verpflegung auf die Operationen der Russen im Jahre 1831. — Kleine Zeitung. — Inserate.

5. Schweizerische Zeitschrift für Artillerie und Genie. Herausgegeben von Oberst F. C. Bluntschli. Nr. 10. Inhalt: Schweizerische Artillerie-Versuchsstation. — Selbstregistrirende Zielscheiben. — Neugruppirung der französischen Festungen. — Russisches Genie-Korps. — Koreanische Soldateska. — Neue Doppelfernrohre für den Handgebrauch.

Verzeichniß eingegangener neuer Werke.

1. **Die Feldausrüstung des Infanterie-Offiziers zu Pferd und zu Fuß.** Leipzig, Verlag von Zuckschwerdt u. Mäschke.

2. **Die Uniformen und Fahnen der deutschen Armee.** 2. Abtheilung: Die Abzeichen der militärischen Grade, sowie sonstigen Auszeichnungen an den Uniformen der deutschen Armee nebst Erläuterungen zu den Abbildungen. 7. Auflage. Verlag von Moritz Rühl in Leipzig.

*) Es sind hier nur Schriften deutscher Sprache aufgeführt.

3. **Bei der Landwehr. Vor Metz und Die Schlacht von Beaune la Rolande.** Von G. E. v. Natzmer. Gotha, F. A. Perthes. 1894.

4. Ergänzungsheft zum „**Volkskrieg an der Loire**". Von Fritz Hoenig. Berlin 1894. Militär-Verlag R. Felix.

5. **Otto Hübner's geographisch-statistische Tabellen aller Länder der Erde.** Herausgegeben von Prof. Fr. v. Juratschek. Ausgabe 1894. Verlag von Heinrich Keller, Frankfurt a. M. Preis: 1,20 Mark.

6. **Der Königsurlauber.** Eine Geschichte von deutscher Soldatentreue. Jung und Alt gewidmet von Paul Arnold. Geb. 1,60 M. Leipzig, Ferd. Hirt u. Sohn.

7. **Les Lois du Nombre et de la Vitesse dans l'art de la Guerre.** Commandant Z. u. H. Montéchant. Paris 1894. Berger-Levrault et Cie., 5 Rue des Beaux-arts.

8. **Lettres du Maréchal Bosquet 1830—1858** avec un Portrait. Berger-Levrault et Co. Paris u. Nancy. 1894.

9. **Reflections of the art of war.** By Colonel Reginard C. Hart. V. C., Director of military education in India. London, William Clowes and sons. 1894.

10. **Sanitation and Health a Lecture delivered to the troops at Ranipket, India.** By Colonel Reginard C. Hart. V. C. London, William Clowes and sons.

11. **Der Krieg im Jahre 1859.** Nach offiziellen Quellen nichtoffiziell bearbeitet. Bamberg, C. C. Buchners Verlag. 1894.

12. **Uebersichtskarte der Dislokation des k. k. österr.-ungar. Heeres und der Landwehren im Jahre 1893/94.** Verlag von G. Freytag & Berndt, Wien.

13. **Moltke als Denker.** Goldene Worte aus sämmtlichen Werken, Reden und Briefen des Generalfeldmarschalls Grafen von Moltke. Von Dr. Adolf Kohut. Mit einem Portrait von A. v. Werner. Berlin 1890. Prachtausgabe in eleganter Ausstattung. Wie uns die Verlagshandlung mittheilt, hat dieselbe den Preis des Buches für die Abonnenten unserer Zeitschrift von 10 auf 6 Mark ermäßigt. Verlagsbuchhandlung von C. R. Dreher, Berlin W. 30, Goltzstraße 21.

Aus dem Verlage von Mittler u. Sohn, Berlin:

14. **Ueber Erziehung und Führung von Kavallerie, sowie Uebungen gemischter Truppen im Gelände.** Eine Denkschrift von G. v. Pelet-Narbonne, Generallieutenant z. D. Berlin 1894.

15. **Studie über den Schrapnelschuß der Feldartillerie.** Von H. Rohne, Generalmajor und Kommandeur der Feldartillerie-Brigade. Berlin 1894.

16. **Des Herzogs Friedrich Wilhelm von Braunschweig Zug durch Norddeutschland im Jahre 1809.** Von v. Kortzfleisch, Hauptmann à la suite des Braunschweigischen Infanterie-Regiments Nr. 92 und Eisenbahn-Kommissar. Berlin 1894.

17. **Anleitung zum Unterricht über Fahneneid, Kriegsart... Berufspflichten.** Von v. Estorff, Hauptmann im Anhaltischen Infan... ment Nr. 93, kommandirt zum Großen Generalstab. **Berlin 1894.**

18. **Die Befestigung und Vertheidigung der deutsch-franz... Grenze.** 4. Aufl. Umgearbeitet und erweitert von F. M. v. Donat, ... 1. Hannoverschen Infanterie-Regiment Nr. 74.

19. **Die französische Armee im Krieg und Frieden.** ... Exner, Oberstlieutenant z. D. und Vorstand des Königl. sächs. Kriegsarch...

20. **Die Unteroffizierschule in Weißenfels.** Eine Fests... 25jährigen Jubelfeier am 1. Oktober 1894. Von Trip, Hauptm. u. Kom...

Aus dem Verlage der Liebel'schen Buchhandlung, **Berlin 1894:**

21. **Die Kriegsartikel.** Besprechung und Erläuterung derselben ... Anleitung für den Unterricht. Von S. K., Hauptmann und Kompagnie-Ch...

22. **Aus der Praxis für die Praxis.** Exerzierhülfen für jüng... gesetzte aller Waffengattungen. Von Hilken, Hauptmann z. D.

23. **Die Erziehung der Einjährig-Freiwilligen zum Reserve-... Aspiranten.** Von Hilken, Hauptmann z. D. (Feldartillerie-Ausgabe von ... Hauptmann und Batterie-Chef im 2. Pommerschen Feldartillerie-Regiment ...

24. **Die Ausbildung der Infanterie im Schießen.** Von v. ... Oberst und Kommandeur des 2. Niederschlesischen Infanterie-Regiments N...

25. **Deutscher Unteroffizier-Kalender für das Jahr 1895.** Pr...

Aus dem Verlage von R. Eisenschmidt, Berlin:

26. **Der kleine Krieg und der Etappendienst.** Theil I. Di... korps im deutschen Befreiungskriege 1813. Nach kriegsarchivarischen Q... arbeitet von Georg Cardinal von Widdern, Königl. preuß. Oberst. Ab... Bis zum Waffenstillstande. Preis 5 M. Abschnitt 2. Die Ereignisse vom ... stillstande bis zum Rückzuge Napoleons hinter den Rhein. Preis 6,50 M...

27. **Unsere alten Alliirten.** Szenen und Typen aus dem Frie... der russischen Offiziere. Nach russischen Originalen deutsch von A. v. ...

28. **Dienstunterricht für den deutschen Infanteristen.** Hera... von Max Menzel, Hauptmann und Kompagnie-Chef.

29. **Der Einjährig-Freiwillige und Offizier des Beurlaubten... der Infanterie, seine Ausbildung und Doppelstellung im H... Staat.** Von Max Menzel, Hauptmann u. Kompagnie-Chef im Infanterie-... v. d. Marwitz (8. Pommersches) Nr. 61. Berlin 1895.



17. **Anleitung zum Unterricht über Fahneneid, Kriegsartikel und Berufspflichten.** Von v. Estorff, Hauptmann im Anhaltischen Infanterie-Regiment Nr. 93, kommandirt zum Großen Generalstab. Berlin 1894.

18. **Die Befestigung und Vertheidigung der deutsch-französischen Grenze.** 4. Aufl. Umgearbeitet und erweitert von F. M. v. Donat, Major im 1. Hannoverschen Infanterie-Regiment Nr. 74.

19. **Die französische Armee im Krieg und Frieden.** Von Moritz Exner, Oberstlieutenant z. D. und Vorstand des Königl. sächs. Kriegsarchivs.

20. **Die Unteroffizierschule in Weißenfels.** Eine Festschrift zur 25jährigen Jubelfeier am 1. Oktober 1894. Von Trip, Hauptm. u. Komp.-Chef.

Aus dem Verlage der Liebel'schen Buchhandlung, Berlin 1894:

21. **Die Kriegsartikel.** Besprechung und Erläuterung derselben nebst einer Anleitung für den Unterricht. Von S. K., Hauptmann und Kompagnie-Chef.

22. **Aus der Praxis für die Praxis.** Exerzierhülfen für jüngere Vorgesetzte aller Waffengattungen. Von Hilken, Hauptmann z. D.

23. **Die Erziehung der Einjährig-Freiwilligen zum Reserve-Offizier-Aspiranten.** Von Hilken, Hauptmann z. D. (Feldartillerie-Ausgabe von Zwenger, Hauptmann und Batterie-Chef im 2. Pommerschen Feldartillerie-Regiment Nr. 17.)

24. **Die Ausbildung der Infanterie im Schießen.** Von v. Brunn, Oberst und Kommandeur des 2. Niederschlesischen Infanterie-Regiments Nr. 47.

25. **Deutscher Unteroffizier-Kalender für das Jahr 1895.** Preis 40 Pf.

Aus dem Verlage von R. Eisenschmidt, Berlin:

26. **Der kleine Krieg und der Etappendienst.** Theil I. Die Streifkorps im deutschen Befreiungskriege 1813. Nach kriegsarchivarischen Quellen bearbeitet von Georg Cardinal von Widdern, Königl. preuß. Oberst. Abschnitt 1. Bis zum Waffenstillstande. Preis 5 M. Abschnitt 2. Die Ereignisse vom Waffenstillstande bis zum Rückzuge Napoleons hinter den Rhein. Preis 6,50 M.

27. **Unsere alten Alliirten.** Szenen und Typen aus dem Friedensleben der russischen Offiziere. Nach russischen Originalen deutsch von A. v. Drygalski.

28. **Dienstunterricht für den deutschen Infanteristen.** Herausgegeben von Max Menzel, Hauptmann und Kompagnie-Chef.

29. **Der Einjährig-Freiwillige und Offizier des Beurlaubtenstandes der Infanterie, seine Ausbildung und Doppelstellung im Heer und Staat.** Von Max Menzel, Hauptmann u. Kompagnie-Chef im Infanterie-Regiment v. d. Marwitz (8. Pommersches) Nr. 61. Berlin 1895.



